Cervantes' „Don Quijote“.

Zweiter Band.

Cervantes'

Don Quijote

von der Mancha.

Aus dem Spanischen

von

Edmund Zoller.

Zweiter Band.

Leipzig.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

2

Der sinnreiche Junker

Don Quijote von der Mancha.

Zweiter Theil.

Zueignung an den Grafen Lemos.

Als ich jüngst Euer Excellenz meine Komödien sandte, die früher gedruckt als aufgeführt wurden, sagte ich, wenn ich mich recht entsinne, daß Don Quijote bereits die Sporen anlege, um Euer Excellenz die Hand zu küssen, und nun sage ich, daß er sie angelegt und sich auf den Weg gemacht hat. Und wenn er bei Euer Excellenz erscheint, so glaube ich Denselben einen Dienst erwiesen zu haben: denn man drängt mich von allen Seiten, ihn abzusenden, um den Widerwillen und Ekel zu vertreiben, den jener andre Don Quijote verursachte, welcher sich hinter dem Titel eines zweiten Theiles versteckte und so die Welt durchwandert hat. Wer dieß am meisten gewünscht, war der große Kaiser von China, der mir vor etwa einem Monat einen chinesischen Brief geschrieben, und durch einen Expressen gesandt hat, worin er mich bat, oder besser inständig ersuchte, ihm die Geschichte zu übersenden, da er die Absicht habe, ein Collegium zu gründen, in welchem die castilische Sprache gelehrt würde, und er wünsche, daß das Buch, das man dort lese, die Geschichte des Don Quijote sei; zugleich meldete er mir, daß ich der Rector dieses Collegiums werden solle. Ich fragte den Ueberbringer, ob Seine Majestät ihm auch eine Geldunterstützung für mich mitgegeben. Er antwortete mir, davon sei gar nicht die Rede gewesen. „Dann, mein Bruder“, sagte ich ihm, „könnt Ihr nur

wieder nach Eurem China zurückkehren, um zehn oder zwanzig Uhr oder wann Ihr fertig seid, denn ich fühle mich nicht stark genug, um eine so große Reise anzutreten, und abgesehen davon, daß ich krank bin, fehlt es mir auch an Geld, und Kaiser gegen Kaiser, Monarch gegen Monarch, habe ich in Neapel den großen Grafen Lemos, der ohne solche Titelchen von Collegien und Rectorstellen mich erhält, unterstützt und mir mehr Gnade erzeigt, als ich nur zu wünschen wage." Und damit verabschiedete ich ihn und verabschiede ich mich, indem ich Euer Exzellenz „Die Leiden des Persiles und der Sigismunda" anbiete, ein Buch, das ich deo volente in vier Monaten zu vollenden gedenke, und das entweder das beste oder das schlechteste Buch in unsrer Sprache sein soll, das jemals geschrieben worden: ich meine nämlich von Unterhaltungsbüchern. Fast möcht' ich glauben, daß es mich reut gesagt zu haben, das schlechteste, denn nach dem Urtheil meiner Freunde wird es den höchsten Grad von Vollendung erreichen. Möge Euer Excellenz sich im erwünschten Wohlsein befinden, denn Persiles wartet schon, die Hände, wie ich, Euer Excellenz Diener, die Füße zu küssen. Madrid am letzten October tausend sechshundert und fünfzehn.

Euer Excellenz

Diener

Miguel de Cervantes Saavedra.

Vorwort.

O Gott! mit welcher Ungeduld, mein edler oder bürgerlicher Leser, magst Du auf diese Vorrede gewartet haben, in der Hoffnung, darin Ausbrüche der Rache, der Anklage und des Vorwurfs gegen den Verfasser des zweiten Don Quijote zu finden, ich meine jenes Don Quijote, der, wie man behauptet, in Tordesillas gezeugt, in Tarragona zur Welt kam. Ich kann Dir jedoch in der That dies Vergnügen nicht bereiten, denn wenn auch Kränkungen in dem bescheidensten Herzen Zorn erregen, so wird diese Regel doch bei mir eine Ausnahme erleiden. Du wünschtest vielleicht, daß ich ihn einen Esel, einen Dummkopf, einen frechen Burschen nenne: das kommt mir jedoch nicht in den Sinn. Sein Vergehen mag sich selbst strafen, er hat sich selbst die schlimmen Folgen zuzuschreiben und damit genug! Was ich jedoch nicht umhin konnte, schmerzlich zu empfinden, ist, daß er mich alt und einhändig schilt, als ob es in meiner Macht gelegen, die Zeit aufzuhalten, daß sie für mich nicht fortschreite, oder als ob sich meine Verstümmelung aus einer Schenke herschriebe und nicht von dem erhabensten Anlaß, den je Vergangenheit und Gegenwart gesehen und die kommenden Geschlechter sehen werden. Wenn meine Wunden auch nicht angenehm in die Augen zufälliger Betrachter fallen, so werden sie doch denjenigen Achtung abnöthigen, welche wissen, woher sie rühren. Denn dem Soldaten ziemt es besser, todt in der Schlacht, als heil auf der Flucht zu sein, und dieser Grundsatz steht so fest bei mir, daß, wenn man mir heute das Unmögliche vorschlüge und möglich machte, ich lieber wieder bei jenen herrlichen Ereignissen zugegen wäre, als jetzt gesund und heil zu sein, ohne an jenem Tage theilgenommen zu haben. Die Wunden, die der Soldat im Gesichte und auf der Brust zeigt, das sind Sterne, welche andern zum Himmel des Ruhmes und dem Drange nach gerechtem Lobe voranleuchten. Auch sollte man bedenken, daß

man nicht mit den grauen Haaren schreibt, sondern mit dem Verstande, der mit den Jahren reifer wird. Ich habe auch schmerzlich empfunden, daß er mich neidisch nennt, und mir wie einem Unwissenden auseinandersetzt, was der Neid sei, während ich in Wirklichkeit von den beiden Arten des Neides nur den kenne, der auf das Heilige, Edle und Gute gerichtet ist. Und da dem so ist, so werde ich auch keinen Geistlichen verfolgen, zumal wenn er nebenbei zur heiligen Inquisition gehört; und wenn er es des Mannes wegen, den ich meine, gesagt hat, so ist er ganz und gar im Irrthum: denn ich verehre dieses Mannes Geist und bewundere seine Werke und seinen ausdauernden und unermüdlichen Fleiß. Ich danke jedoch dem Herrn Verfasser, daß er meine Novellen mehr satirisch als lehrreich, jedenfalls aber gut nennt: das könnten sie ja nicht sein, wenn sie nicht beides wären.

Es ist mir, als ob Du meintest, ich lege mir zu große Fesseln an und halte mich zu streng in den Grenzen meiner Bescheidenheit, weil ich wisse, daß man nicht noch Kränkung zu Kränkung fügen soll, und die, welche jener Herr erfahren, ohne Zweifel groß genug sei: denn er wage nicht wohl auf offnem Felde und bei hellem Tage zu erscheinen, sondern verberge seinen Namen, fingire sich ein Vaterland, als wenn er ein Majestätsverbrechen begangen. Wenn Du ihn zufällig solltest kennen lernen, so sage ihm von mir, daß ich mich nicht für gekränkt halte, daß ich wohl wisse, was Versuchungen des Teufels sind, und daß es eine der größten ist, wenn er einem Menschen in den Kopf setzt, er könne ein Buch schreiben und drucken lassen, das ihm Ruhm wie Geld und Geld wie Ruhm einbringe; und zur Bekräftigung dessen bitte ich Dich, daß Du ihm bei guter Laune in einer anziehenden Form folgende Geschichte erzählest:

In Sevilla lebte ein Narr, der die komischste Verrücktheit von der Welt besaß. Sie bestand nämlich darin, daß er ein Rohr aushöhlte und am Ende zuspitzte. Und wenn er nun auf der Straße oder sonst wo einen Hund traf, so hielt er ihm mit einem Beine das seinige fest, und hob ihm das andre mit der Hand in die Höhe und steckte ihm, so gut es ging, das Rohr in einen gewissen Theil, den er durch Aufblasen so rund machte wie einen Federball. Hatte er ihn dann auf solche Weise zu-

gerichtet, so gab er ihm ein Paar Schläge mit der Hand auf den Bauch und ließ ihn mit den an die zahlreichen Umstehenden gerichteten Worten los: „Glaubt Ihr denn, es sei eine Kleinigkeit, einen Hund aufzublasen?“ So glaubt Ihr vielleicht, es sei eine kleine Arbeit, ein Buch zu schreiben? — Und wenn ihm diese Geschichte nicht genügt, so erzähle ihm, geliebter Leser, folgende, die ebenfalls von einem Narren und einem Hunde handelt:

In Cordova wohnte ein andrer Narr, der die Gewohnheit hatte, auf seinem Kopfe eine Marmorplatte oder einen nicht sonderlich leichten Stein zu tragen. Sobald er nun einen Hund antraf, der nicht auf seiner Hut war, schlich er an ihn heran und ließ ihm das schwere Gewicht auf den Rücken fallen; der Hund erschrak, stieß ein jämmerliches Geschrei aus und lief durch drei Straßen fort. Es geschah jedoch, daß unter den Hunden, auf welche er seine Last fallen ließ, auch einer war, der einem Hutmacher gehörte und den sein Herr sehr liebte. Der Narr ließ den Stein fallen und zwar gerade auf den Kopf; der mißhandelte Hund stieß ein Geschrei aus. Sein Herr aber, der es sah, und sich darüber ärgerte, ergriff einen Maßstab, eilte dem Narren nach und ließ keinen heilen Fleck auf seinem Leibe, und bei jedem Schlag, den er ihm gab, sagte er: „Verfluchter Spitzbube, das thust Du meinem Spürhund? Sahst Du nicht, Grausamer, daß mein Hund ein Spürhund ist!“ Und das Wort Spürhund in einem fort wiederholend, ließ er ihn, windelweich geprügelt, zuletzt gehen. Der Narr, der auf solche Weise gewitzigt war, zog sich zurück und ließ sich mehr als einen Monat nicht mehr auf dem Platze sehen, kam aber nach Verfluß von dieser Zeit mit seiner Erfindung wieder zum Vorschein und zwar noch schwerer beladen. Näherte er sich einem Hunde, so sah er ihn unverwandt Aug' in Auge an und sagte, ohne die Lust oder den Muth zu haben, den Stein abzuwerfen: „Das ist ein Spürhund! Hüte dich!“ Und wirklich alle Hunde, denen er sich näherte, wenn es auch Bullenbeißer oder kleine Haushunde waren, hieß er Spürhunde und ließ auch den Stein nicht mehr fallen. — Vielleicht ergeht es nun diesem Geschichtschreiber ebenso, daß er es ferner nicht mehr wagt, die Steinplatte seines Geistes in Büchern fallen zu lassen, die bei ihrer Schlechtigkeit

härter sind als Steine. Sage ihm auch, daß seine Drohung, mir mit seinem Buche den Gewinn zu rauben, mich nicht grämt; denn ich halte mich an das berühmte Zwischenspiel von der Straßendirne und antworte ihm: Für mich lebt der Schöppe, mein Herr, und Christus für uns alle! Ja, es lebt für mich der große Graf von Lemos, dessen wohlbekannte christliche Freigebigkeit mich gegen alle Schläge meines Mißgeschicks aufrecht erhalten; es lebt für mich die hohe Theilnahme des erlauchten Erzbischofs von Toledo, Don Bernardo de Sandoval y Rosa. Und wenn es auch keine Druckereien in der Welt gäbe, oder mehr Bücher gegen mich gedruckt würden, als die Verse des Mingo Revulgo Buchstaben enthalten! Diese beiden Fürsten haben, ohne daß Schmeichelei von meiner Seite oder irgend welcher Beifall sie dazu veranlaßte, aus reiner Herzensgüte mir ihre Gnade und Gunst zugewendet, durch die ich mich für glücklicher und reicher halte, als wenn das Glück mich auf seinem gewöhnlichen Wege auf den höchsten Gipfel geführt. Seine Ehre kann auch der Arme behalten, nicht aber der Schlechte; die Armuth kann selbst den Adel umhüllen, aber nicht ganz verdunkeln; da aber die Tugend immer Licht ausströmt, selbst durch die mißlichen und engen Ritzen der Noth, so wird sie stets von hohen und edlen Geistern geachtet und demzufolge auch beschützt werden. Weiter sage ihm nichts, und auch ich will Dir nicht mehr sagen, sondern Dir nur zu bedenken geben, daß dieser zweite Theil des Don Quijote, den ich Dir hier vorlege, von demselben Künstler und aus demselben Zeug ist, wie der erste, und daß ich Dir den erweiterten Don Quijote gebe, bis zu seinem Tode und Begräbniß, damit Niemand wage, neue Zeugnisse aufzubringen, da es genug ist an den bisherigen. Und wirklich ist es genug, daß ein Ehrenmann den Bericht von seinen klugen Thorheiten verfaßt, man braucht nichts hinzuzufügen. Denn der Ueberfluß, wenn eine Sache auch gut ist, macht, daß man sie nicht mehr achtet; während Mangel, wenn die Sache auch nicht gut ist, sie geschätzt macht. Ich vergaß Dir zu sagen, daß Du den Persiles, den ich eben vollende, und den zweiten Theil der Galatea erwarten kannst.

Erstes Kapitel.

Wie der Pfarrer und der Barbier sich mit Don Quijote wegen seiner Krankheit unterhielten.

Cid Hamet Benengeli erzählt im zweiten Theile dieser Geschichte und von der dritten Ausfahrt Don Quijote's, daß der Pfarrer und der Barbier beinahe einen Monat vorübergehen ließen, ohne ihn zu besuchen, um nicht die Erinnerung an die Vergangenheit in ihm aufzufrischen; sie versäumten aber darum nicht, seine Nichte und seine Amme zu besuchen, und ihnen einzuschärfen, daß sie ihn wohl verpflegen, ihm stärkende und für Geist und Herz geeignete Speisen geben sollten, denn dort suchten sie den Sitz des Uebels. Die beiden Frauen versicherten, daß sie das wirklich thäten und mit bestem Willen und der größtmöglichen Aufmerksamkeit thäten: denn sie glaubten zu bemerken, daß ihr Herr zu Zeiten Beweise davon gebe, daß er vollständig bei Verstande sei. Darüber waren der Pfarrer und der Barbier sehr froh, weil sie das Rechte getroffen zu haben glaubten, als sie ihn verzaubert auf dem Ochsenkarren nach Hause brachten, wie im ersten Theil dieser ebenso großen als genauen Geschichte in dem letzten Kapitel erzählt ist. Und so beschlossen sie denn, ihn zu besuchen, um sich von seiner Besserung zu überzeugen, obgleich sie an der Möglichkeit derselben noch sehr bedenklich zweifelten; sie verabredeten indessen, den Punct der fahrenden Ritterschaft durchaus nicht zu berühren, um nicht Gefahr zu laufen, die Wunde wieder aufzureißen, die kaum erst verharrscht war.

Sie besuchten ihn also und fanden ihn im Bette sitzend, in einem Wämschen von grünem Flanell mit einer bunten toledaner

Mütze, und dabei sah er so mager und eingeschrumpft aus, daß man nicht anders glaubte, als er sei eine Mumie. Sie wurden sehr freundlich von ihm aufgenommen, und als sie sich nach seinem Befinden erkundigten, gab er mit klarem Verstande und in sehr gewählten Worten darüber Auskunft. Im Verlaufe des Gespräches kamen sie auch auf sogenannte Staatsangelegenheiten und Regierungssachen zu reden, wobei sie diesem Mißbrauch abhalfen, jenen verurtheilten, eine alte Sitte verbesserten, eine andere aufhoben, und so Jeder einen zweiten Gesetzgeber, einen neuen Lycurg oder einen funkelneuen Solon abgab. Ja, sie modelten den Staat solchergestalt um, daß man hätte glauben können, sie hätten ihn in einen Schmiedeofen gesteckt, und anders herausgezogen, als sie ihn hineingebracht. Don Quijote aber sprach über alle Gegenstände, die sie berührten, so vernünftig, daß die Beiden, die seinen Zustand zu untersuchen gekommen, vollständig überzeugt waren, daß er ganz gesund und wieder bei vollem Verstande sei.

Die Nichte und die Haushälterin waren bei dieser Unterredung zugegen und konnten Gott in ihrem Herzen nicht genug danken, als sie ihren Herrn so vernünftig fanden. Der Pfarrer aber, der seinen ersten Plan, die fahrende Ritterschaft nicht zu berühren, änderte, wollte sich ganz und vollkommen überzeugen, ob die Wiederherstellung Don Quijote's nur scheinbar oder wirklich sei; und so erzählte er zwischenein Neuigkeiten vom Hofe und unter anderem, daß er ganz gewiß sei, der Türke rücke mit einem gewaltigen Heere heran, man wisse aber nicht, was er im Schilde führe und wo sich das schwere Gewitter entladen werde; auf diese besorgnißerregende Kunde hin, welche beinahe jedes Jahr uns zu den Waffen riefe, sei die ganze Christenheit aufgestanden und Seine Majestät habe die Küsten von Neapel und Sicilien, sowie die Insel Malta in Vertheidigungszustand setzen lassen.

Don Quijote antwortete darauf: „Seine Majestät hat als sehr vorsichtiger Kriegsmann gehandelt, indem er seine Staaten zur rechten Zeit geschützt, damit der Feind sie nicht unvorbereitet treffe: wenn er aber meinem Rathe folgen wollte, so würde ich

ihm eine Maßregel zu treffen anempfehlen, an welche Seine Majestät in diesem Augenblick entfernt nicht denken wird."

Kaum hatte der Pfarrer dies gehört, als er bei sich sagte: „Gott halte Dich in seiner Hand, armer Don Quijote! denn ich fürchte, Du stürzest vom hohen Gipfel Deiner Verrücktheit in den tiefen Abgrund Deiner Einfalt."

Aber der Barbier, der bereits den gleichen Gedanken gehabt wie der Pfarrer, fragte Don Quijote, worin denn die Vorsichtsmaßregel bestehe, die er für so vorzüglich halte. Vielleicht sei sie derart, daß man sie unter die vielen unpassenden Rathschläge zählen müsse, welche den Fürsten gemacht zu werden pflegen.

„Mein Rath, Herr Bartkratzer", sagte Don Quijote, „wird nicht unpassend, sondern sehr passend sein."

„Es war auch nicht so gemeint", versetzte der Barbier, „sondern ich wollte nur sagen, die Erfahrung lehre, daß die meisten Rathschläge, die man dem Könige ertheile, entweder unmöglich oder ungereimt seien, entweder dem Könige oder dem Reiche zum Schaden dienten."

„Der meinige aber", antwortete Don Quijote, „ist weder unmöglich noch ungereimt, sondern der allerleichteste, zweckmäßigste, bequemste und kürzeste, der einem erfinderischen Kopfe je in den Sinn kommen konnte."

„Ihr zögert lange, bis Ihr damit herausrückt, Herr Don Quijote", sagte der Pfarrer.

„Ich möchte ihn jetzt nicht preißgeben", sagte Don Quijote, „denn sonst kommt er morgen in der Frühe schon den Herren Räthen zu Ohren und ein andrer würde den Dank und Lohn für meine Mühe davontragen."

„Ich für meinen Theil", sagte der Barbier, „gebe Euch mein Wort, daß ich, was Ihr uns sagt, weder dem König, noch dem Thurm, noch irgend einem Sterblichen verrathen werde — ein Eidschwur, den ich aus der Romanze von dem Pfarrer gelernt, welcher im Eingang des Gedichts dem König den Dieb anzeigte, der ihm die hundert Dublonen und sein schnellfüßiges Maulthier stahl."

„Ich weiß nichts von Geschichten“, sagte Don Quijote; „aber ich weiß, daß dieser Schwur genügt, weil ich weiß, daß der Herr Barbier ein rechtlicher Mann ist.“

„Wenn das auch nicht der Fall wäre“, sagte der Pfarrer, „so stehe ich für ihn ein und sage für ihn gut, daß er von dieser Sache nicht mehr ausschwatzen soll als ein Stummer, bei Strafe der über ihn zu verhängenden Buße.“

„Und wer steht mir denn für Euch gut, Herr Pfarrer?“ fragte Don Quijote.

„Mein Amt“, antwortete der Pfarrer, „das mir die Bewahrung von Geheimnissen zur Pflicht macht.“

„Ei, zum Henker!“ rief jetzt Don Quijote, „was braucht Seine Majestät weiter zu thun, als öffentlich ausrufen zu lassen, daß sich an einem festgesetzten Tage alle fahrenden Ritter, welche Spanien durchziehen, an seinem Hofe einfinden; denn käme auch nur ein halbes Dutzend zusammen, so könnte es sich doch treffen, daß ein Einziger unter ihnen genügen würde, die ganze türkische Heeresmacht zu vernichten. Hört mich nur aufmerksam an und folgt meinen Worten. Ist es denn etwas Neues, daß ein einzelner fahrender Ritter ein Heer von zweimalhunderttausend Mann zusammenhaut, als wenn sie nur einen einzigen Hals hätten oder aus Marzipanteig gemacht wären. Sagt mir nur, wieviel Geschichten sind nicht voll von dergleichen Wunderthaten! Es dürfte heutzutage meinetwegen nur, ich will von keinem andern reden, der berühmte Don Belianis oder einer von der zahllosen Sippschaft des Amadis von Gaula noch leben! Wenn einer von diesen heute lebte und mit dem Türken anbinden würde, so möchte ich mit diesem den Gewinn nicht theilen. Aber Gott wird ein Einsehen mit seinem Volk haben und einen fahrenden Ritter senden, der, wenn er auch nicht so eisenfresserig wie die der Vorzeit, ihnen doch nichts an Muth nachgeben wird. Gott versteht mich, ich sage nichts mehr.“

„Ach!“ rief jetzt die Nichte, „ich lasse mich umbringen, wenn mein Herr nicht wieder fahrender Ritter werden will!“

Don Quijote aber versetzte: „Als fahrender Ritter will ich sterben, und der Türke mag herauf- oder herabkommen, wann

und mit welcher Heeresmacht er will, — ich sage noch einmal, Gott versteht mich."

Der Barbier warf inzwischen ein: „Ich bitte Euch, meine Herren, daß Ihr mir die Erlaubniß ertheilt, eine kurze Geschichte zu erzählen, die sich in Sevilla zugetragen, und die ich mitzutheilen Lust hätte, weil sie ganz genau hierher paßt."

Don Quijote, der Pfarrer und die Andern hörten ihm aufmerksam zu, als er folgendermaßen begann:

„Im Irrenhause zu Sevilla befand sich ein Mensch, den seine Verwandten dahin gebracht hatten, weil er verrückt war: er hatte in Osuna im kanonischen Rechte graduirt. Hätte er es aber auch in Salamanca gethan, so wäre er, nach Vieler Ansicht, darum doch verrückt gewesen. Nach Verfluß von einigen Jahren zurückgezogenen Lebens vermeinte der Licentiat, er sei wieder gescheidt und bei vollem Verstande, und in dieser Einbildung schrieb er an den Erzbischof und bat ihn flehentlich und in sehr wohlgesetzten Worten, daß er ihn aus dem Elend, in welchem er lebe, reißen lasse, denn er habe durch Gottes Barmherzigkeit seinen verlorenen Verstand wieder bekommen: seine Verwandten aber halten ihn, nur um den Ertrag seines Vermögens zu genießen, dort eingesperrt und suchen, der Wahrheit zum Trotze, ihn bis zu seinem Tode für einen Narren auszugeben. Der Erzbischof ließ sich durch seine vielen geordneten und vernünftigen Briefe bewegen, einen seiner Kaplane abzusenden, um sich bei dem Vorstand des Hauses zu erkundigen, ob wirklich wahr sei, was der Licentiat ihm schreibe, zugleich mit dem Auftrage, mit dem Verrückten selbst zu sprechen, und wenn es ihm scheine, daß er bei Verstande sei, ihn herauszunehmen und frei ziehen zu lassen. Der Kaplan that, wie ihm befohlen, der Vorsteher aber versicherte, daß jener Mensch noch immer verrückt sei; daß, wenn er auch oft wie ein ganz vernünftiger Mensch spreche, er am Ende doch wieder so viel tolles Zeug vorbringe, daß es seine vernünftigen Reden weit überwiege, wie man die Erfahrung machen könne, wenn man mit ihm spreche. Der Kaplan wünschte dies zu thun, und nachdem man ihn mit dem Narren zusammengebracht, sprach er mit demselben mehr als eine Stunde; und in

dieser Zeit sagte der Wahnsinnige nie ein verrücktes oder anstößiges Wort: er sprach im Gegentheil so geordnet, daß der Kaplan glauben mußte, der Verrückte sei wieder zu Verstande gekommen. Unter andrem sagte der Verrückte auch, der Vorsteher sei ihm aufsätzig, um das Einkommen nicht zu verlieren, das ihm seine Verwandten dafür bezahlen, daß er sage, er sei noch immer verrückt, wenn er auch lichte Augenblicke habe; sein größtes Unglück in seinem Elend sei sein großes Vermögen: denn um dieses zu genießen, sprächen seine Feinde übel von ihm und setzten Zweifel in die Gnade Gottes, der ihn aus einem Vieh wieder zu einem Menschen gemacht. Kurz, er sprach so, daß der Vorsteher allerdings verdächtig wurde, seine Verwandten als habsüchtige und unbarmherzige Leute erschienen, während er den Eindruck eines so gescheidten Menschen machte, daß der Kaplan ihn mit sich zu nehmen beschloß, um ihn dem Erzbischof vorzuführen, damit dieser sich von der Wahrheit der Sache augenscheinlich überzeuge. In diesem guten Glauben bat der Kaplan den Vorstand, daß er dem Licentiaten die Kleider geben lasse, welche er bei seinem Eintritt mitgebracht; der Vorstand warnte ihn noch einmal und bat ihn, sich vorzusehen, denn der Licentiat sei ganz entschieden noch verrückt. Die Einwände und Warnungen des Vorstandes fruchteten aber nichts bei dem Kaplan, er wollte ihn einmal mitnehmen. Der Vorstand gehorchte, als er sah, daß es der Befehl des Erzbischofs war; man legte dem Licentiaten seine noch neuen und anständigen Kleider an, und als er sich im Gewande des Vernünftigen sah, und daß man ihm die Narrenkleider ausgezogen, bat er den Kaplan, daß er die Gnade habe, ihm zu erlauben, von seinen Leidensgefährten Abschied zu nehmen. Der Kaplan sagte, er wolle ihn begleiten, um die Narren zu sehen, welche sich in dem Hause befänden. So gingen sie und mit ihnen einige, welche gerade anwesend waren. Als der Licentiat an eine Zelle kam, in welcher sich ein Tobsüchtiger befand, der sich indeß gerade ruhig und still verhielt, sagte er zu ihm: „Mein Bruder, besinnt Euch, ob Ihr mir etwas aufzutragen habt; ich kehre nach Hause zurück, denn es hat Gott in seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit

gefallen, mir ohne mein Verdienst meine Vernunft wieder zu schenken. Ich bin wieder gesund und bei Verstande; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich; setzt all Eure Hoffnung und Euer Vertrauen auf ihn. Denn da er mich wieder zur Vernunft zurückgeführt, wird er es ebenso jedem andern thun, der auf ihn vertraut. Ich werde dafür sorgen, daß Euch etwas Gutes zu essen gesendet wird; eßt es auf jeden Fall, denn ich versichere Euch, daß ich, als Einer, der dieß selbst durchgemacht, glaube, alle unsre Narrheiten kommen aus dem leeren Magen und aus dem Kopf, der voll Wind ist; faßt Muth, faßt Muth, denn Verzagtheit im Unglück schwächt die Gesundheit und beschleunigt den Tod."

All diese Worte des Licentiaten hörte ein andrer Narr, der sich in einer dem Tobsüchtigen gegenüberliegenden Zelle befand; er erhob sich von einer Schilfmatte, auf der er vollständig nackt lag und fragte mit lauter Stimme, wer der Mensch sei, der gesund und vernünftig von hinnen gehe. Der Licentiat antwortete: „Ich bin es, Bruder, ich gehe von hinnen, weil ich nicht mehr nöthig habe hier zu bleiben, wofür ich dem Himmel, der so gnädig gegen mich war, nicht genug Dank weiß."

„Seht zu, was Ihr sagt, Licentiat, und laßt Euch nicht vom Teufel blenden", versetzte der Narr; „bleibt ganz ruhig und harrt still in Eurer Zelle aus, so braucht Ihr nicht wieder zu kommen."

„Ich weiß, daß ich gesund bin", versetzte der Licentiat, „und brauche nicht wieder zu kommen, um meine Kur von vorne anzufangen."

„Ihr gesund?" sagte der Narr, „schon recht, man wird's sehen. Geht mit Gott; aber ich schwöre Euch beim Jupiter, dessen Majestät ich hier auf Erden repräsentire, daß ich um dieser einen Sünde willen, die Sevilla heute begeht, indem es Euch aus diesem Hause entläßt und Euch für vernünftig erklärt, eine solche Strafe über die Stadt verhängen werde, daß man in alle Ewigkeit daran denken soll, Amen. Weißt Du nicht, einfältiges Licentiätchen, daß ich das thun kann; denn, wie gesagt, ich bin Jupiter Tonans, der in seinen Händen die versengenden

Keile hält, womit ich die Welt zu bedrohen und zu zertrümmern im Stande bin und wirklich auch zertrümmere. Aber nur mit Einem will ich diese unwissende Stadt züchtigen, nämlich daß ich nicht regnen lasse in ihrem Gebiet und in der ganzen Umgegend drei Jahre lang von dem Tage dieser Drohung an. Du frei, Du gesund, Du vernünftig! und ich ein Narr, ich krank, ich in Fesseln! Ich werde so wenig regnen lassen, als ich daran denke, mich aufzuhängen."

Die Umstehenden lauschten aufmerksam auf die Worte des Narren; unser Licentiat wandte sich jedoch an den Kaplan, faßte seine Hände und sagte: „Beruhigt Euch, mein Herr, laßt Euch nicht kümmern, was dieser Narr hier sagt, denn wenn er Jupiter ist und nicht regnen lassen will, so bin ich Neptun, der Vater und Gott der Wasser, und werde regnen lassen, so oft es mir beliebt und nöthig ist."

Der Vorsteher und die Anwesenden lachten; der Kaplan aber, der sich über das Gelächter etwas ärgerte, antwortete: „Bei dem Allem, Herr Neptun, wird es nicht gut sein, den Herrn Jupiter zu kränken; Euer Gnaden möge daher hier im Hause bleiben. Ein andermal, wenn es Zeit und Umstände erlauben, werden wir wieder kommen, um nach Euer Gnaden zu sehen." Man kleidete den Licentiaten wieder um: er blieb im Hause, und damit ist meine Geschichte zu Ende."

„So, das ist also die Geschichte, Herr Barbier?" sagte Don Quijote, „die, weil sie so trefflich hierher paßt, Ihr zu erzählen nicht entrathen konntet! Ei, Herr Bartkratzer, Herr Bartkratzer, wie blind müßte einer sein, der nicht durch ein Sieb sehen könnte! Ist es möglich, daß Euer Gnaden nicht weiß, daß alle Vergleichungen zwischen Talent und Talent, Tapferkeit und Tapferkeit, Schönheit und Schönheit, Geschlecht und Geschlecht immer widerwärtig sind und schlecht aufgenommen werden? Ich, Herr Barbier, bin kein Neptun, kein Gott der Wasser und verlange auch nicht, daß man mich für gescheidt halten soll, wenn ich es nicht bin; ich mühe mich blos, der Welt zu zeigen, in welchem Irrthum sie sich befindet, wenn sie jenes glückliche Zeitalter nicht wieder heraufrufen will, wo der Orden

der fahrenden Ritterschaft blühte. Aber unser entartetes Zeitalter verdient nicht so viel Glück zu genießen, als jene Zeitalter genossen, in denen die fahrenden Ritter es übernahmen und sich der Mühe unterzogen, Königreiche zu vertheidigen, Jungfrauen zu beschützen, Wittwen und Waisen beizustehen, die Stolzen zu züchtigen und die Demüthigen zu belohnen. An den meisten Rittern von heute rauschen eher Damast, Brocat und andre reiche Stoffe, als daß die Panzer klirrten, mit denen sie sich waffneten. Heute gibt es keinen Ritter mehr, der auf freiem Felde, der rauhen Luft ausgesetzt und von Kopf bis zu Fuß in Waffen, schliefe; keinen Ritter mehr, der, ohne den Fuß aus dem Bügel zu setzen, auf seine Lanze gestützt, wie man sagt, den Schlaf zu betrügen suchte, wie es die fahrenden Ritter gethan; keinen Ritter mehr, der hier aus dem Walde hervorbräche, dort sich in das Gebirge vertiefte und dann wieder eine öde und unfruchtbare Meeresküste durchstreifte, während die See stürmisch braust. Dort findet er am Ufer eine kleine ruderlose Barke, ohne Segel, Mast oder Tau. Mit unerschrockenem Herzen schwingt er sich hinein, stürmt in die unversöhnlichen Wogen des tiefen Meeres hinaus, die ihn bald zum Himmel empor-, bald in den Abgrund hinabschleudern; er aber bietet die Brust dem unbezwingbaren Sturm und befindet sich, ehe er sich's versieht, dreitausend und mehr Meilen entfernt von dem Orte, wo er sich einschiffte; er steigt am fernen und unbekannten Ufer ans Land, und dort begegnen ihm Dinge, die werth sind, nicht auf Pergament, sondern in Erz geschrieben zu werden. Heutzutage triumphirt die Trägheit über den Fleiß, der Müßiggang über die Thätigkeit, das Laster über die Tugend, die Anmaßung über die Tüchtigkeit, die Theorie über die Praxis der Waffen, welche alle nur in der goldenen Zeit der fahrenden Ritterschaft lebten und glänzten. Wenn Ihr's nicht glaubt, so sagt mir, wer war biederer und tapferer als der berühmte Amadis von Gaula? wer klüger als Palmerin von England, wer höflicher und umgänglicher als Tirante der Weiße, wer galanter als Lisuarte von Griechenland, wer rauflüchtiger und vielgeraufter als Don Belianis, wer unerschrockner als Perion von Gaula, wer waghalsiger als

Felixmarte von Hircanien, wer aufrichtiger als Esplandian, wer kühner als Cirongilio von Thrazien, wer tapferer als Rodomonte, wer klüger als der König Sobrino, wer kecker als Reinaldos, wer unüberwindlicher als Roldan, wer edelmüthiger und höflicher als Rugero, von dem die gegenwärtigen Herzoge von Ferrara abstammen, wie Turpin in seiner Kosmographie berichtet? All' diese Ritter und noch viele andre, die ich nennen könnte, Herr Pfarrer, waren fahrende Ritter, der Glanz und die Glorie der Ritterschaft. Solche und ähnliche Männer wären Männer meiner Wahl und würden solche sich finden, so wäre ihm gut damit gedient, er könnte sich vielen Aufwand ersparen und der Türke könnte sich den Bart zerraufen. Uebrigens werde ich in meinem Hause bleiben, da mich der Kaplan nicht abholen wird; und wenn Jupiter, wie der Barbier gesagt, nicht regnen lassen will, so bin ich da und werde regnen lassen, wenn mir's beliebt. Ich sage das, damit der Herr Barbier auch weiß, daß ich ihn verstehe."

„Wahrhaftig, Herr Don Quijote", sagte der Barbier, „ich habe es nicht so schlimm gemeint und so wahr mir Gott helfe, meine Absicht war gut und Euer Gnaden darf es mir nicht übel nehmen."

„Ob ich es übel nehmen soll oder nicht", antwortete Don Quijote, „das weiß ich am besten."

Der Pfarrer warf dagegen ein: „Wenn ich auch bis jetzt noch kein Wort gesprochen, so möchte ich doch nicht gerne einen Skrupel verschweigen, der mir das Gewissen quält und belästigt und der mir eben bei dem, was der Herr Don Quijote gesagt, gekommen ist."

„Zu noch viel wichtigeren Dingen", antwortete Don Quijote, „hat der Herr Pfarrer die Erlaubniß; er kann deßhalb seine Skrupel ruhig heraussagen, da es nichts Angenehmes ist, mit einem Gewissen voll Skrupel belastet zu sein."

„Mit Eurer Erlaubniß", antwortete der Pfarrer, „sage ich denn offen, mein Bedenken besteht darin, daß ich mich auf keine Weise überzeugen kann, die ganze Masse der fahrenden Ritter, die Euer Gnaden, Herr Don Quijote, aufgezählt, seien

wirkliche und wahrhaftige Menschen von Fleisch und Blut in dieser Welt gewesen; vielmehr bilde ich mir ein, daß es lauter Erfindung, Fabel, Lüge und Träumerei ist, von Leuten erzählt, die eben aus dem Schlafe aufgewacht sind oder, besser gesagt, noch halb im Schlafe liegen.“

„Das ist wieder ein andrer Irrthum“, antwortete Don Quijote, „in den viele gerathen sind, die nicht glauben, daß es solche Ritter auf der Welt gegeben habe, und ich habe schon verschiedentlich und bei mancherlei Leuten und Gelegenheiten diese ziemlich allgemeine Täuschung ans Licht der Wahrheit zu ziehen gesucht; mehrmals jedoch ist meine Absicht mißglückt; ein andermal gelang sie wieder, indem ich sie auf die Schultern der Wahrheit stützte. Diese Wahrheit ist so sicher, daß ich fast sagen möchte, ich habe mit eignen Augen den Amadis von Gaula gesehen: er war ein Mann von hoher Gestalt, weiß von Angesicht, mit wohl gepflegtem, aber schwarzem Barte, sanftem und doch ernstem Blicke, kurz in seinen Reden, schwer in Harnisch zu bringen, leicht zu versöhnen; und in der Art, wie ich den Amadis gezeichnet, könnte ich, dünkt mich, alle fahrenden Ritter, welche in sämmtlichen Geschichten der ganzen Welt vorkommen, schildern und beschreiben. Denn vermöge der Ueberzeugung, die ich habe, daß sie so waren, wie die Geschichten sie schildern, und nach den Thaten, die sie verrichteten, und dem Charakter, den sie bewährten, läßt sich auch mit einiger Logik auf ihre Gesichtszüge, ihre Farbe und Statur schließen.“

„Wie groß meint Euer Gnaden, Herr Don Quijote“, fragte der Barbier, „mag der Riese Morgante gewesen sein?“

„Was die Riesen betrifft“, antwortete Don Quijote, „so gibt es verschiedene Ansichten, ob sie in der Welt existirt oder nicht; aber die heilige Schrift, die um kein Atom von der Wahrheit abweichen kann, zeigt uns, daß es solche gegeben hat, indem sie die Geschichte jenes Philisters Goliath erzählt, der sieben und eine halbe Elle hoch war, was doch eine außerordentliche Größe ist. Auch fand man auf der Insel Sicilien Armknochen und Schulterblätter von solcher Größe, daß eben aus der Größe anzunehmen ist, sie müssen Riesen angehört

haben, die so hoch waren, wie große Thürme; die Symmetrie setzt diese Wahrheit außer allen Zweifel. Bei dem Allem wüßte ich doch nicht mit Bestimmtheit zu behaupten, Morgante sei so oder so hoch gewesen, obgleich ich mir einbilde, daß er nicht sehr groß gewesen; und zu dieser Ansicht finde ich mich veranlaßt, weil ich in der Geschichte, in welcher seiner Thaten einzeln Erwähnung geschieht, gefunden habe, daß er häufig unter einem Dache geschlafen; da er somit Häuser gefunden, wo er Platz hatte, so ist es klar, daß seine Größe nicht übermäßig gewesen sein kann."

„Da habt Ihr recht", sagte der Pfarrer, der seine Freude daran hatte, ihn solch närrisches Zeug schwatzen zu hören. Er fragte ihn deßhalb, welche Vorstellung er sich von dem Aussehen Reinaldos von Montalban, von Don Roldan und den andern zwölf Pairs von Frankreich mache, welche sämmtlich fahrende Ritter gewesen.

„Von Reinaldos", antwortete Don Quijote, „wage ich zu behaupten, daß er ein ernstes Gesicht, eine hochrothe Farbe, feurige, etwas hervortretende Augen, ein übermäßig reizbares und heftiges Temperament und eine Vorliebe für Räuber und schlechtes Gesindel hatte. Von Roldan, oder Rotolando oder Orlando (denn alle diese Namen geben ihm die Geschichten) dünkt mich und möchte ich behaupten, daß er mittleren Wuchses, breitschulterig, etwas säbelbeinig, dunkel von Gesicht und rothbärtig, am ganzen Leibe behaart, drohend im Blick, kurz in seinen Reden, aber sehr höflich und wohlgesittet war."

„Wenn Roldan kein feinerer Mann war, als Euer Gnaden ihn schildern", versetzte der Pfarrer, „so war es kein Wunder, daß Angelica, die Schöne, ihn verschmähte und verließ, gereizt von dem edlen Anstand, Feuer und Witz des flaumbärtigen jungen Mauren, dem sie sich ergab. Sie handelte wirklich vernünftig, wenn sie den weichen Medoro mehr liebte als den rauhen Roldan."

„Diese Angelica, Herr Pfarrer", antwortete Don Quijote, „war ein ausschweifendes, leichtfertiges und launenhaftes

Mädchen, welches die Welt mit dem Rufe ihrer Schönheit wie ihrer tollen Streiche erfüllte. Sie verschmähte tausend tapfre und kluge Ritter, und begnügte sich mit einem unbärtigen Pagen ohne Gut und Namen: nur der Ruhm der Dankbarkeit für die Freundschaft, die er seinem Freunde bewies, schmückt ihn. Der große Sänger seiner Schönheit, der berühmte Ariost, welcher gar nicht wagte oder Lust hatte, zu besingen, was nach jener entehrenden Hingebung dieser Dame ferner begegnete und was auch wohl keine sonderlich ehrenhaften Dinge gewesen sein mögen, nimmt von ihr mit den Worten Abschied:

Und wie sie von Katay die Kron' ihr bringen,
Mag wohl ein Andrer besser singen.

Und das war sicher eine Art von Prophezeiung, denn die Dichter werden auch vates genannt, was so viel sagen will, als Wahrsager. Das zeigt sich ganz deutlich daraus, daß ein berühmter andalusischer Dichter ihre „Thränen" beweinte und besang, und ein andrer berühmter, ja einziger castilischer Dichter ihre „Schönheit" in Liedern pries."

„Sagt mir, Herr Don Quijote", warf hier der Barbier ein, „hat es nicht auch einen Dichter gegeben, der eine Satyre auf jene Angelica schrieb, nachdem sie so viele mit Lobeserhebungen überschüttet hatten?"

„Ich glaube wohl", antwortete Don Quijote, „wenn Sacripante oder Roldan Dichter gewesen wären, so würden sie dem Mädchen den Kopf gewaschen haben; denn es ist den von ihren Damen verschmähten und nicht angenommenen Dichtern eigen, mögen jene Damen nun erfunden oder nicht erfunden sein (kurz, wenn sie sie einmal zu ihren Angebeteten auserkoren), daß sie an solchen sich durch Satyren und Spottgedichten rächen: eine Rache, die freilich edler Gemüther ganz unwürdig ist. Bis jetzt ist mir aber kein Schmähgedicht auf Fräulein Angelica zu Gesicht gekommen, während sie doch so viel Unheil in der Welt angestiftet hat."

„Das ist ein Wunder!" rief der Pfarrer; in diesem Augenblick aber hörten sie, daß die Haushälterin und die Nichte,

welche früher schon während des Gesprächs weggegangen waren, in dem Hofe laut schrieen, und nun liefen alle, um zu sehen, was der Lärm bedeute.

Zweites Kapitel.

Handelt von dem merkwürdigen Streit Sancho Panza's mit der Nichte und der Haushälterin Don Quijote's nebst andern anmuthigen Vorfällen.

Die Geschichte erzählt, daß dieß Geschrei, welches Don Quijote, der Pfarrer und der Barbier vernahmen, von der Nichte und der Haushälterin herrührte, die den ganzen Tumult gegen Sancho erhoben, der mit Gewalt zu Don Quijote hinein und ihn sehen wollte, während sie ihm den Eingang versperrten „Was will dieser Landstreicher im Hause!" rief die Haushälterin. „Geht heim! denn Ihr seid es, Freund, und Niemand anders, der meinen Herrn verführt und verlockt, und ihn in den öden Gegenden herumschleppt."

„Haushälterin des Satans!" rief Sancho ihr entgegen, „der Verlockte, Verführte und Herumgeschleppte bin ich und nicht Dein Herr. Er hat mich in der Welt herumgezogen, und Ihr seid gerade zur Hälfte auf der falschen Fährte. Er hat mich durch Versprechungen aus meinem Hause gelockt und mir eine Insel versprochen, auf die ich bis diesen Tag warte."

„Die verwünschten Inseln mögen Dich ersticken, verdammter Sancho. Was sind denn Inseln? Ist es etwas zum Essen, Du Leckermaul, Du Schlemmer, der Du bist?"

„Nein, nichts zum Essen", versetzte Sancho, „sondern zum Beherrschen und Regieren, besser als vier Städte und vier Hofämter."

„Trotz alledem", sagte die Haushälterin, „sollt Ihr hier nicht hereinkommen. Sack voll Schlechtigkeit und Faß voll Bosheit, geht und regiert Euer Haus und bearbeitet Eure Felder, und schlagt Euch die Inseln oder Eilande aus dem Kopfe."

Der Pfarrer und der Barbier hatten ihren großen Spaß an dem Streit der Drei; Don Quijote aber, welcher fürchtete, Sancho möchte alles sagen, was er auf dem Herzen hatte, eine Menge boshafter und verrückter Dinge preis geben und Gegenstände berühren, die nicht gerade sein Ansehen fördern würden, — Don Quijote rief ihn herauf und befahl den Beiden, daß sie stille sein und ihn hereinlassen sollten. Sancho trat ein, und der Pfarrer und der Barbier verabschiedeten sich von Don Quijote, an dessen Heilung sie verzweifelten, da sie sahen, wie festgerannt er in seine unsinnigen Vorstellungen war und wie vollgepfropft von dem Einfall seiner unglückseligen Ritterei. „Ihr werdet's erleben", sagte darum der Pfarrer zu dem Barbier, „ehe wir's uns versehen, fliegt unser Ritter wieder aus."

„Daran zweifle ich nicht", antwortete der Barbier, „aber ich wundre mich auch nicht so sehr über die Narrheit des Ritters, als über die Einfalt des Knappen, der so fest an die Insel glaubt, daß man sie ihm nicht aus dem Kopfe bringt, wenn man auch alle Mittel der Enttäuschung anwendete."

„Gott helfe ihnen", sagte der Pfarrer, „wir wollen auf der Lauer bleiben, und sehen, wohin eine solche Masse von Unsinn bei dem Ritter und dem Knappen führt: denn es ist als wenn beide in demselben Modell gegossen worden wären, und die Thorheiten des Herrn wären ohne die des Dieners keinen Heller werth."

„So ist es", sagte der Barbier, „und es würde mich sehr freuen zu erfahren, was jetzt die Beiden mit einander verhandeln."

„Ich versichere Euch", antwortete der Pfarrer, „daß die Nichte und die Haushälterin es uns später sagen werden, denn sie sind nicht von der Art, daß sie es versäumen sollten, zu lauschen."

Inzwischen schloß sich Don Quijote mit Sancho in sein Zimmer ein, und als sie allein waren, sagte er zu ihm: „Es liegt mir schwer auf der Seele, Sancho, daß Du gesagt hast und noch sagst, ich sei der, der Dich aus Deiner Häuslichkeit entführt hat, während Du wohl weißt, daß ich selbst nicht zu Hause geblieben.

Zusammen sind wir ausgezogen, zusammen sind wir fortgepilgert, zusammen haben wir das Ziel erreicht; dasselbe Loos, dasselbe Schicksal haben wir getheilt. Wenn sie Dich einmal geprellt haben, so haben sie mich hundertmal zerdroschen: das ist der einzige Vortheil, den ich vor Dir voraus habe."

„Und das ganz mit Recht", antwortete Sancho, „denn wie mir Euer Gnaden sagte, so hängen sich die Unfälle mehr an die fahrenden Ritter, als an die Knappen."

„Du bist im Irrthum, Sancho", sprach Don Quijote, „denn nach dem Grundsatz quando caput dolet . . ."

„Ich verstehe keine andre Sprache als die meinige", sagte Sancho.

„Das will sagen", versetzte Don Quijote, „wenn dem Haupte etwas fehlt, so leiden alle Glieder; und da ich Dein Herr und Gebieter bin, so bin ich Dein Haupt und Du mein Glied, denn Du bist mein Diener und aus diesem Grunde muß das Leiden, das mich berührt oder berühren könnte, auch Dich schmerzen, wie mich das Deinige schmerzt."

„So sollte es sein", sagte Sancho, „aber während sie mich prellten, das Glied, war mein Haupt außerhalb der Mauer und sah mich in die Lüfte fliegen, ohne irgend welchen Schmerz zu empfinden; und wenn die Glieder verpflichtet sein sollen, den Schmerz des Hauptes mit zu empfinden, so muß dieses ebenfalls verpflichtet sein, die Schmerzen der Glieder zu fühlen."

„Solltest Du damit sagen wollen, Sancho", antwortete Don Quijote, „daß ich nichts gelitten, als sie Dich prellten? Wenn das Deine Ansicht ist, so sage das nicht und denke das nicht, denn ich habe damals mehr Schmerz in meiner Seele empfunden, als Du an Deinem Leibe. Aber lassen wir das jetzt! denn es wird schon eine Zeit geben, wo wir das näher erwägen und überlegen können. Sage mir, Freund Sancho, was sagt man von mir hier im Orte? Welche Meinung haben die Leute von mir, was halten die Junker, was die Ritter von mir? Was sagen sie von meiner Tapferkeit, was von meinen Thaten, was von meiner Höflichkeit? Was spricht man von meinem Unternehmen, den längst vergessenen

Orden der Ritterschaft wieder zu erwecken und in die Welt einzuführen? Mit einem Worte, ich möchte, Sancho, daß Du mir sagst, was in dieser Richtung zu Deinen Ohren gekommen und Du sollst mir das sagen, ohne das Gute zu vergrößern oder das Schlimme zu verkleinern. Es ist Pflicht treuer Unterthanen, daß sie ihrer Herrschaft die Wahrheit ganz und voll sagen, ohne aus Wohldienerei zu vergrößern oder aus einer andern eitlen Rücksicht zu verkleinern: denn Du mußt wissen, Sancho, daß wenn die nackte Wahrheit ohne die Hülle der Schmeichelei zu den Ohren der Fürsten dränge, so stünde es anders, und man würde andere Zeitalter weit eher die eisernen nennen, als das unsrige, welches, wie die Sachen jetzt stehen, das vergoldete ist. Laß Dir das als Mahnung dienen, Sancho, daß Du mir verständig und aufrichtig die Wahrheit in Betreff der Dinge zu Ohren bringst, über die ich Dich ausgefragt habe."

„Das werde ich sehr gerne thun, mein Herr", antwortete Sancho, „nur unter der Bedingung, daß Euer Gnaden nicht zornig werde über das, was ich Euch zu sagen habe, da Ihr ja wollt, daß ich es Euch ganz nackt sage, ohne ihm ein andres Kleid umzuhängen, als mit welchem es zu meiner Kunde kam."

„Ich werde mich durchaus nicht erzürnen", antwortete Don Quijote, „Du kannst ganz frei und ohne Umschweife sprechen, Sancho."

„Dann sage ich Euch fürs Erste, daß die Menge Euch für den größten Narren hält, und mich selbst für nicht minder verrückt. Die vornehmen Leute sagen, daß Euer Gnaden aus den Schranken der Junker getreten, Euch den Titel Don beigelegt und Euch zum Ritter aufgeworfen, während Ihr nicht mehr als vier Reben und zwei Jauchert Land besäßet und ein Lump vorne und ein Lump hinten seiet. Die Ritter sagen, es gefalle ihnen nicht, daß Junker sich ihnen gleichstellen, namentlich jene Schildknappenjunker, welche Schmutz an den Schuhen tragen und ihre schwarzen Strümpfe mit grüner Seide flicken."

„Das", sagte Don Quijote, „paßt nicht auf mich, denn ich gehe immer gut gekleidet und nie geflickt; zerrissen, das mag sein, aber daran ist eher das Waffenhandwerk, als die Zeit schuld."

„Was Euer Gnaden Tapferkeit, Höflichkeit, Thaten und Unternehmen betrifft", fuhr Sancho fort, „so gibt es verschiedene Meinungen darüber. Die Einen sagen, er ist ein Narr, aber ein lustiger; Andere, er ist tapfer, aber unglücklich; wieder Andere, er ist höflich, aber zudringlich, und dann ergehen sie sich so weitläufig, daß sie weder an Euch, noch an mir ein gutes Haar lassen."

„Sieh, Sancho", sagte Don Quijote, „wo immer die Tugend sich in einem erhöhten Grade findet, da wird sie verfolgt. Wenige oder vielleicht keiner von den berühmten Männern der Vorzeit konnten den Verleumdungen der Bosheit entgehen. Julius Cäsar, der muthigste, klügste und tapferste Feldherr, wurde als ehrgeizig und unsauber in seinen Kleidern, wie in seinen Sitten verschrieen. Alexander, dem seine Thaten den Beinamen des Großen erwarben, soll, wie man ihm nachsagt, sich der Trunkenheit ergeben haben; von Hercules, der die vielen schweren Arbeiten vollbrachte, erzählt man, er sei wollüstig und weichlich gewesen; von Don Galaor, dem Bruder des Amadis von Gaula, murmelt man, er sei sehr streitsüchtig, und von seinem Bruder, er sei ein Heuler gewesen. So kann ich, o Sancho, bei so viel Verleumdung der Besten leicht über die gegen mich gerichteten Schmähungen weggehen, wenn es nichts weiter ist, als das, was Du mir bereits mitgetheilt."

„Beim Henker! da liegt ja eben der Hund begraben", antwortete Sancho.

„Also weißt Du noch mehr?" fragte Don Quijote.

„Man muß auch noch den Schwanz abziehen", sagte Sancho. „Was ich bis jetzt erzählt, waren blos Kuchen und Marzipan; will aber Euer Gnaden alles wissen, was die Schmähungen anbetrifft, die man über Euch ausbreitet, so werde ich Euch gleich im Augenblick Jemand herholen, der Euch alles sagt, daß auch kein Tüpfelchen daran fehlt. Diese Nacht nämlich ist der Sohn des Tome Carrasco angekommen, der in Salamanca studirt hat und nun Baccalaureus geworden ist. Ich ging, ihn zu bewillkommnen, und da sagte er mir, daß man bereits in den Büchern die Geschichte Euer Gnaden unter dem Titel der

sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha lese, und fügte hinzu, daß auch von mir die Rede sei und zwar unter meinem wahren Namen Sancho Panza, und von dem Fräulein Dulcinea von Toboso nebst andern Dingen, die insgeheim zwischen uns vorgefallen. Ich mußte mich bekreuzen vor Entsetzen, wie nur der Bücherschreiber zu all seinem Geschreibsel kommen konnte."

„Ich versichere Dich, Sancho", sagte Don Quijote, „ein weiser Zauberer muß der Verfasser unserer Geschichte sein; denn solchen Leuten ist nichts verborgen, was sie schreiben wollen."

„Und was für ein Weiser und Zauberer muß das sein!" antwortete Sancho; „denn nach der Aussage des Baccalaureus Sanson Carrasco (so heißt er, den ich meine) nennt sich der Verfasser Cid Hamet Berengena."

„Das ist ein maurischer Name", versetzte Don Quijote.

„So wird es wohl sein", antwortete Sancho; „denn soviel ich hörte, sollen die Mauren ganz besondre Liebhaber von Berengenaäpfeln sein."

„Du mußt Dich übrigens in dem Beinamen Cid täuschen, Sancho", sagte Don Quijote, „denn das Wort bedeutet im Arabischen Herr."

„Das kann wohl sein", versetzte Sancho, „aber wenn es Euer Gnaden recht ist, daß ich den Baccalaureus herbringe, so hol' ich ihn im Fluge herbei."

„Du wirst mir eine große Freude bereiten, Freund", sagte Don Quijote, „denn es macht mich sehr neugierig, was Du mir da gesagt, und ich werde keinen Bissen essen, der mir schmeckt, bis ich von allem unterrichtet bin."

„Nun so hole ich ihn", antwortete Sancho. Er verließ seinen Herrn, suchte den Baccalaureus auf, mit dem er nach Kurzem zurückkam, und nun entspann sich zwischen den Dreien ein anmuthiges Gespräch.

Drittes Kapitel.

Von dem lächerlichen Gespräch, das zwischen Don Quijote, Sancho Panza und dem Baccalaureus Sanson Carrasco vorfiel.

Ganz in Gedanken versunken erwartete Don Quijote den Baccalaureus Carrasco, von dem er die Neuigkeiten über sich selbst zu hören hoffte, welche in dem Buche standen, wie Sancho Panza gesagt. Er konnte sich nicht einreden, daß es eine solche Geschichte geben solle: denn noch war das Blut seiner getödteten Feinde auf der Schneide seines Schwertes nicht trocken, und schon sollten seine hohen Heldenthaten gedruckt die Welt durchwandern. Trotz alledem bildete er sich ein, irgend ein Weiser, sei es ein Freund oder ein Feind, habe sie durch Zauberkunst in den Druck gegeben. War es ein Freund, so geschah es, um sie zu vergrößern und sie über die ausgezeichnetsten Thaten eines fahrenden Ritters hinaus zu heben; war es ein Feind, um sie zu vernichten und unter die geringsten herab zu drücken, die je über einen gemeinen Schildknappen geschrieben wurden; obgleich, sagte er bei sich, Thaten von Schildknappen niemals aufgezeichnet worden sind. Wenn es aber wirklich wahr, daß eine solche Geschichte vorhanden wäre, so müßte sie nothwendig als die Geschichte eines fahrenden Ritters in majestätischem Stile gehalten, erhaben, herrlich, prächtig und doch streng wahr sein. Dieser Gedanke tröstete ihn einigermaßen. Der Gedanke aber beunruhigte ihn wieder, daß der Verfasser, nach dem Namen Cid zu urtheilen, ein Maure war, und von den Mauren stand nichts Wahres zu erwarten, denn alle seien Betrüger, Fälscher und Aufschneider. Er fürchtete, seine Liebe möchte mit Unzartheit behandelt sein, was seiner Gebieterin Dulcinea von Toboso zum Schaden und Nachtheil an ihrer Ehre gereichen würde. Er wünschte, daß seiner Treue und Keuschheit gedacht sei, die er stets so ängstlich bewahrt, und die ihn Kaiserinnen, Königinnen und Jungfrauen jedes Standes verschmähen und die Triebe der natürlichen Lust in Schranken halten ließ. So

ganz in diese und andere Gedanken vertieft, fanden ihn Sancho und Carrasco, den er mit großer Höflichkeit empfing.

Der Baccalaureus war, obgleich er Sanson (Simson) hieß, doch nicht groß von Gestalt, war ein großer Schelm, von blasser Farbe, aber von sehr gutem Verstande. Er mochte nahe an vierundzwanzig Jahre alt sein, hatte ein rundes Gesicht, eine breite Nase und einen großen Mund: lauter Zeichen, daß er ein boshafter Charakter und ein Freund von Witz und Scherz war, wie sich dies gleich zeigte, als er Don Quijote's ansichtig wurde. Er warf sich nämlich vor ihm auf die Kniee und sagte: „Reiche mir Eure Hoheit die Hände, Herr Don Quijote von der Mancha, denn bei Sanct Peters Rock, den ich trage, obgleich ich erst vier Weihen empfangen, ich schwöre Euch, daß Euer Gnaden einer der glorreichsten fahrenden Ritter ist, die es je gegeben, und auf dem ganzen weiten Erdenrund jemals geben wird. Gesegnet sei Cid Hamet Benengeli, der die Geschichte Eurer Großthaten geschrieben, und doppelt gesegnet der Gelehrte, der sich die Mühe genommen, sie aus dem Arabischen in unser Spanisch zu übersetzen zur allgemeinen Unterhaltung der Menschheit.“

Don Quijote hieß ihn aufstehen und sagte: „So ist es also wahr, daß meine Geschichte vorhanden ist, und daß ein gelehrter Maure sie zu Papier brachte?“

„Es ist so gewiß, mein Herr“, sagte Sanson, „daß ich überzeugt bin, es sind von dieser Geschichte schon mehr als zwölftausend Exemplare gedruckt; und wenn Ihr's nicht glaubt, so überzeugt Euch in Portugal, Barcelona und Valencia, wo sie gedruckt wurden; ja, es geht das Gerücht, sie werde auch zu Antwerpen gedruckt, und ich sehe bereits den Tag, wo es keine Nation, noch Sprache geben wird, die nicht ihre Uebersetzung hat.“

„Das muß“, sagte jetzt Don Quijote, „einem tugendhaften und ausgezeichneten Manne zu besonderer Befriedigung gereichen, wenn er sich bei Lebzeiten mit einem guten Namen in allen Sprachen und bei allen Völkern, in Büchern und Bildern gekrönt sieht; ich sage mit einem guten Namen, denn wenn das Gegentheil der Fall ist, so kann kein Tod so schlimm sein.“

„Was den großen Ruf und den guten Namen betrifft", sagte der Baccalaureus, „so entreißt Euer Gnaden allein allen fahrenden Rittern die Palme; denn der Maure in seiner Sprache und der Christ in der seinen waren bemüht, uns recht lebendig Euer Gnaden Tapferkeit zu schildern, Euren hohen Muth in Begegnung von Gefahren, die Geduld im Mißgeschick, das stille Dulden im Unglück und bei Verwundungen, und die Keuschheit und Enthaltsamkeit der platonischen Liebe zwischen Euer Gnaden und dem gnädigen Fräulein Doña Dulcinea von Toboso."

„Niemals", fiel ihm Sancho Panza in das Wort, „hörte ich das Fräulein Dulcinea Doña nennen, sondern immer nur das Fräulein Dulcinea von Toboso. Schon hier ist die Geschichte auf falscher Fährte."

„Das ist kein Einwurf von Bedeutung", antwortete Carrasco.

„Gewiß nicht", versetzte Don Quijote, „aber sagt mir doch, Herr Baccalaureus, welches sind die Thaten, die mir in der Geschichte am höchsten angerechnet werden?"

„Darüber", antwortete der Baccalaureus, „gibt es verschiedene Ansichten, wie es verschiedene Geschmäcke gibt. Die einen schätzen das Abenteuer mit den Windmühlen am höchsten, die Euer Gnaden für Briareuse und Giganten hielt; die andern das mit den Walkmühlen; dieser die Schilderung der beiden Heere, die sich später als zwei Herden Hämmel erwiesen; jener das Abenteuer mit dem Todten, den man nach Segovia zur Bestattung brachte; einer sagt, alles überrage das Abenteuer von der Befreiung der Galeerensklaven, ein andrer, keines komme dem mit den beiden Benedictiner-Riesen und dem Kampfe mit dem muthigen Biscayer gleich."

„Sagt mir, Herr Baccalaureus", warf Sancho ein, „steht denn auch das Abenteuer mit den Yanguesen darin, als es unsrem guten Rocinante einfiel, Trüffeln im Meerbusen zu verlangen?"

„Der Weise hat nichts im Tintenfasse gelassen", antwortete Sanson. „Er erzählt alles ganz genau bis auf die Sprünge, die der gute Sancho in dem Betttuche machte."

„Im Bettuche machte ich keine Sprünge“, antwortete Sancho, „wohl aber in der Luft, und das mehr als mir lieb war.“

„Wie ich mir denke“, sagte Don Quijote, „gibt es keine menschliche Geschichte in der Welt, die nicht ihre Glückswechsel hätte, namentlich diejenigen, welche von fahrenden Rittern erzählen, denn diese können unmöglich voll von glücklichen Ereignissen sein.“

„Bei alledem“, antwortete der Baccalaureus, „sagen Manche, welche die Geschichte gelesen haben, sie würden gerne den Verfassern einige von den endlosen Prügelsuppen geschenkt haben, welche Herr Don Quijote bei verschiedenen Gelegenheiten erhielt.“

„Aber darin liegt gerade die Wahrhaftigkeit der Geschichte“, sagte Sancho.

„Sie hätten sie indeß doch aus Billigkeit verschweigen können“, sagte Don Quijote, „denn die Thatsachen, welche die Wahrheit der Geschichte nicht ändern und alteriren, braucht man nicht niederzuschreiben, wenn sie zum Nachtheil des Helden der Geschichte ausschlagen. Sicher war Aeneas nicht so fromm, wie Virgil ihn schildert, noch Ulysses so klug, als Homer ihn beschreibt.“

„Das ist richtig“, versetzte Sanson, „es ist aber ein andres, als Poet zu schreiben, ein andres als Historiker. Der Poet kann die Sachen singen und sagen, wie sie hätten sein sollen, nicht wie sie waren; der Geschichtschreiber muß sie schreiben, wie sie waren, nicht wie sie sein sollten, ohne das Geringste an der Wahrheit durch Hinzuthun oder Wegnehmen zu ändern.“

„Wenn dieser Herr Maure nur darauf ausgeht, die Wahrheit zu sagen“, versetzte Sancho, „so bin ich gewiß, daß zwischen den Prügeln meines Herrn sich auch die meinen finden; denn sie haben meinem Herrn niemals das Schultermaß genommen, ohne mir gleich den ganzen Körper zu messen. Aber dabei ist nichts zu verwundern, denn wie mein Herr selbst sagt, von dem Schmerz des Hauptes müssen auch die Glieder ihr Theil abkriegen.“

„Du bist ein Schelm, Sancho", sagte Don Quijote, „es fehlt Dir wahrlich nicht an Gedächtniß, wenn Du etwas behalten willst."

„Wollte ich die Prügel auch vergessen, die ich bekommen", sagte Sancho, „so würden die Striemen nicht damit einverstanden sein, denn sie sitzen noch frisch auf den Rippen."

„Sei still, Sancho", sagte Don Quijote, „und unterbrich den Herrn Baccalaureus nicht, den ich nun bitte, mir weiter zu erzählen, was in der erwähnten Geschichte von mir steht."

„Und von mir", sagte Sancho, „denn es heißt ja, ich sei auch eine der Hauptpresonen darin."

„Personen, aber nicht Presonen, mein Freund Sancho", sagte Sanson.

„So, da haben wir wieder so einen Wortklauber!" sagte Sancho; „meinetwegen, sonst werden wir unser ganzes Leben nicht fertig."

„Gott verdamme mich, Sancho", antwortete der Baccalaureus, „wenn Ihr nicht die zweite Person in der Geschichte seid. Es gibt sogar Leute, die lieber Euch sprechen hören, als den Klügsten im ganzen Buche. Freilich gibt es auch wieder welche, die behaupten, Ihr wäret doch aus der Maßen leichtgläubig gewesen, die Statthalterschaft jener Insel, die der gegenwärtige Herr Don Quijote Euch versprochen, für baare Münze zu nehmen."

„Es ist noch nicht aller Tage Abend", sagte Don Quijote, „und je weiter er an Jahren vorrückt, desto mehr wird er durch die Erfahrung, welche eben jene Jahre verleihen, tauglich und im Stande sein, Statthalter zu werden, was er jetzt noch nicht ist."

„Bei Gott, Herr", sagte Sancho, „die Insel, die ich in meinen Jahren nicht regieren kann, kann ich auch mit Methusalems Alter nicht regieren. Das Schlimme ist nur, daß die Insel sich, ich weiß nicht wo, die Zeit vertreibt: mir würde es nicht an Grütze fehlen, sie zu regieren."

„Befehle Deine Sache Gott", sagte Don Quijote, „er wird alles gut machen und vielleicht besser, als Du denkst; denn es bewegt sich kein Blatt am Baum ohne den Willen Gottes."

„Das ist wahr", sagte Sanson, „denn wenn Gott wollte, so würde Sancho tausend Inseln zu regieren haben, geschweige eine einzige."

„Ich habe wohl schon Statthalter gesehen", sagte Sancho, „die mir nicht bis an die Sohle reichten, und doch nannte man sie Herrlichkeit, und sie speisten auf Silber."

„Das sind aber nicht Statthalter von Inseln", versetzte Sanson, „sondern von andern Provinzen, welche leichter zu regieren sind; denn die, welche Inseln regieren, müssen mindestens die Grammatik verstehen."

„Mit dem Gram wollte ich mich schon zurecht finden", sagte Sancho, „aber mit dem Tick lasse ich mich nicht ein, denn ich verstehe nichts davon, und überlassen wir überhaupt die Sache der Statthalterschaft den Händen Gottes, der mich schon an den Platz stellen wird, wo er mich am besten brauchen kann. Ich sage Euch aber, Herr Baccalaureus Sanson Carrasco, daß es mir unendliches Vergnügen gemacht, daß der Verfasser der Geschichte von mir auf eine Weise gesprochen, daß die Dinge, welche er von mir erzählt, die Leute nicht langweilen; denn auf Schildknappenwort, wenn er von mir Dinge gesagt hätte, die eines alten Christen, wie ich bin, nicht würdig wären, so würde ich schreien, daß es die Tauben hören müßten."

„Das hieße ja Wunder thun", antwortete Sanson.

„Wunder oder nicht Wunder", sagte Sancho; „jeder sehe zu, was er spricht, oder wie er von den Leuten schreibt, und schwatze nicht so in den Tag hinein, was ihm gerade ins Hirn kommt."

„Einer der Fehler, den man dieser Geschichte vorwirft", sagte der Baccalaureus, „ist, daß sein Verfasser eine Novelle, die unziemliche Neugier betitelt, eingefügt habe, nicht weil sie schlecht, oder schlecht erzählt wäre, sondern weil sie nicht an diese Stelle gehöre und nichts mit der Geschichte Seiner Gnaden des Herrn Don Quijote zu schaffen habe."

„Ich will wetten", versetzte Sancho, „daß der Hundekerl Kraut und Rüben durcheinander gemischt hat."

„Dann behaupte ich", sagte Don Quijote, „daß der Verfasser meiner Geschichte kein Weiser gewesen, sondern ein unwissender Schwätzer, der im Dunkeln tappte und ohne Verstand sich hinsetzte, um sie zu schreiben, es mochte daraus werden was da wollte, wie es Orbaneja, der Maler von Ubeda, gemacht, der, als man ihn fragte, was er male, antwortete: „Was heraus kommt." Einmal malte er einen Hahn, aber so schlecht und so unähnlich, daß man mit gothischen Buchstaben daneben setzen mußte: „Das ist ein Hahn." Und so muß es mit meiner Geschichte sein, zu der man einen Commentar brauchen wird, um sie zu verstehen."

„Das ist nicht nöthig", antwortete Sanson, „denn es ist alles so klar, daß nichts eine Schwierigkeit bietet: Kinder haben sie in den Händen, die jungen Leute lesen, die Männer verstehen und die Greise rühmen sie; kurz, sie wird von Leuten aller Art so eifrig gelesen und ist so genau gekannt, daß man kaum einen magern Klepper sieht, so ruft man schon: „Da kommt Rocinante." Wer sich am meisten mit dem Buche abgibt, das sind die Edelknaben. Es gibt kein herrschaftliches Vorzimmer, in dem sich nicht ein Don Quijote fände; sobald der Eine ihn aus der Hand legt, nimmt ihn der Andre; der Eine bittet darum, der Andre leiht ihn aus. Kurz die Geschichte ist die angenehmste und unschädlichste Unterhaltung, die ich bis jetzt gesehen, denn in dem ganzen Buche findet man nicht ein auch nur annähernd unanständiges Wort oder einen unkatholischen Gedanken."

„Anders schreiben", sagte Don Quijote, „hätte auch nicht die Wahrheit, sondern Lügen schreiben heißen, und die Geschichtschreiber, die mit Fleiß lügen, sollten so gut verbrannt werden, als die Falschmünzer. So weiß ich auch nicht, was den Verfasser veranlaßte, sich mit fremden Novellen und Erzählungen abzugeben, während er genug von mir zu berichten hatte; er hielt sich gewiß an das Sprichwort: „Heu gibt Streu." Aber wenn er mir meine Gedanken, meine Seufzer, meine Thränen, meine guten Vorsätze und meine Unternehmungen zu Papier gebracht, würde er einen ganzen Band haben füllen können,

größer oder so groß, als sämmtliche Werke des Tostado. In der That, Herr Baccalaureus, mich dünkt, daß, um Bücher und Geschichten zu schreiben, welcher Art sie auch sein mögen, viel Verstand und ein reifes Urtheil erforderlich sind; anmuthige Dinge zu sagen und witzige Sachen zu schreiben, ist die Sache großer Geister. Die feinste Rolle der Komödie ist die des Narren, denn der, welcher ihn darstellt, darf nicht selbst einfältig sein. Die Geschichte ist eine gewissermaßen heilige Sache, denn sie muß wahr sein, und wo Wahrheit ist, da ist auch Gott zugegen, und doch, trotz alledem, gibt es Manche, die Bücher schreiben und aus sich herausschleudern, als wenn es Pfannkuchen wären."

„Es gibt kein so schlechtes Buch", sagte der Baccalaureus, „das nicht irgend etwas Gutes enthielte."

„Das ist ganz gewiß", versetzte Don Quijote, „aber man trifft es häufig, daß die, welche verdientermaßen einen großen Ruf durch ihre Schriften erworben und begründet hatten, ihn wieder vollständig einbüßten, oder wenigstens verringerten, sobald sie dieselben in Druck gaben."

„Die Ursache davon ist", sagte Sanson, „daß man die gedruckten Werke sich mit Muße ansehen kann, und dadurch leicht ihre Mängel findet: und man beurtheilt sie um so schärfer, je größer der Ruf des Verfassers ist. Die durch ihren Geist berühmt gewordenen Männer, die großen Dichter, die ausgezeichneten Geschichtschreiber werden immer oder doch meist von denen beneidet, die aus Liebhaberei und zu ihrem besondern Zeitvertreib fremde Werke beurtheilen, ohne je eigne Arbeiten herausgegeben zu haben."

„Das ist nicht zu verwundern", sagte Don Quijote, „denn es gibt viele Theologen, die nichts für die Kanzel taugen und ganz vortrefflich die Mängel und Fehler des Predigers herausfinden."

„Das ist ganz richtig, Herr Don Quijote", sagte Carrasco, „aber ich wünschte, daß solche Kritiker barmherziger und weniger scrupulös wären, auch sich nicht an die Sonnenstäubchen hielten, die selbst in der hellsten Sonne des Werkes sich finden, über das

sie schelten. Denn wenn aliquando bonus dormitat Homerus, so sollten sie doch bedenken, wie lange er gewacht hat, um seinem Werke so wenig Schatten zu geben, als möglich; und vielleicht könnte es sein, daß, was ihnen schlecht dünkt, nur Schönpflästerchen sind, die manchmal die Schönheit des Gesichtes, in dem sie sich befinden, erhöhen. Darum sage ich, es ist das gefährlichste Wagstück, das Jemand unternimmt, wenn er ein Buch drucken läßt: denn von allem Unmöglichen ist es das Unmöglichste, alle Leser zufrieden zu stellen."

„Der, welcher von mir geschrieben", sagte Don Quijote, „wird wohl Wenige befriedigt haben."

„Im Gegentheil; denn da stultorum infinitus est numerus, so haben auch unendlich Viele an dieser Geschichte Geschmack gefunden. Nur haben einige dem Verfasser einen absichtlichen oder unabsichtlichen Gedächtnißfehler vorgeworfen, da er zu erzählen vergessen, wer der Räuber war, der Sancho den Grauen stahl; selbst dieß wird nicht einmal gesagt, man kann es nur aus dem Erzählten schließen, daß er ihm gestohlen wurde: und kurz darauf sehen wir ihn wieder auf demselben Thiere sitzen, ohne daß man es zuvor hätte kommen sehen. Auch sagte man, es sei vergessen worden, mitzutheilen, was Sancho mit den hundert Scudos that, die er in dem Mantelsack in der Sierra Morena fand; denn er erwähnt sie nie mehr, und es gibt doch viele, welche wissen möchten, was er damit anfing oder wie er sie ausgegeben, was denn einer der Hauptpuncte ist, die in dem Buche fehlen."

Sancho antwortete: „Ich, Herr Sanson, habe jetzt weder Lust, zu zählen, noch zu erzählen, denn mir ist so schwach im Magen, daß ich ein paar Schlücke Alten daran setzen muß, wenn ich nicht wie ein Fisch am Ufer umkommen soll. Ich habe welchen zu Hause, und meine Ehehälfte wartet auf mich; sobald ich gegessen, komme ich wieder und stehe Euch und der ganzen Welt Rede, was Ihr wissen wollt, wie ich den Esel verloren, und wie ich die Scudos verwendet." Und ohne eine Antwort abzuwarten oder ein weiteres Wort zu sprechen, eilte er nach Hause.

Don Quijote bat den Baccalaureus höflich, sein Fastenmahl mit ihm zu theilen. Der Baccalaureus nahm die Einladung an und blieb; man fügte zu dem Gewöhnlichen noch ein Paar Täubchen und sprach während des Essens von Rittersachen. Carrasco ging auf den Scherz ein, und nachdem das Essen vorüber, hielt man Siesta. Indeß kam Sancho wieder, und das Gespräch begann von Neuem.

Viertes Kapitel.

In welchem Don Quijote den Baccalaureus Sanson Carrasco über seine Zweifel und Fragen aufklärt, nebst andern wissens- und erzählenswerthen Dingen.

Sobald Sancho in Don Quijote's Hause erschien, wurde die abgebrochene Unterhaltung wieder aufgenommen. „Darauf, was der Herr Sanson sagte, daß er zu wissen wünschte, von wem oder wie oder wann mir der Esel gestohlen worden, antworte ich: in jener Nacht, in welcher wir vor der heiligen Hermandad flohen und uns in die Sierra Morena begaben, nach dem nur zu theuern Abenteuer mit den Galeerensclaven und dem mit der Leiche, die man nach Sevilla brachte, versteckten mein Herr und ich uns in einem Dickicht, wo jener auf seine Lanze gestützt und ich auf meinem Grauen, beide abgemattet und erschöpft von den letzten Händeln, uns der Ruhe hingaben, als lägen wir auf vier Federbetten. Namentlich schlief ich einen so festen Schlaf, daß wer Lust gehabt, auch die Gelegenheit gefunden, sich heranzuschleichen und mich auf vier Stützen zu stellen, die er unter den vier Seiten des Sattels befestigte, so daß ich rittlings darauf sitzen geblieben bin, und er den Grauen unter mir hat wegstehlen können, ohne daß ich etwas merkte."

„Das ist etwas Leichtes und keine neue Erfindung; denn das Gleiche begegnete dem Sacripante, als bei der Belagerung von Albraca der berüchtigte Gauner Brunelo ihm durch die gleiche List das Pferd zwischen den Beinen wegstahl."

„Es wurde Tag", fuhr Sancho fort, „und kaum hatte ich mich ausgestreckt, als die Stützen brachen und ich einen schweren Fall auf die Erde that. Ich sah mich nach dem Esel um und gewahrte ihn nirgends; die Thränen kamen mir in die Augen, und ich erhob ein Jammergeschrei, daß wenn es der Verfasser unsrer Geschichte nicht aufgeschrieben, er sicher sein kann, ein wichtiges Stück ausgelassen zu haben. Nach ich weiß nicht wie viel Tagen, als wir mit der Prinzessin Micomicona zogen, erkannte ich meinen Esel und fand, daß darauf in Zigeunerkleidern jener Gines von Pasamonte ritt, jener Schurke und große Spitzbube, den mein Herr und ich von der Kette befreiten."

„Darin liegt nicht der Fehler", versetzte Sanson, „sondern darin, daß der Verfasser Sancho auf eben dem Grauen reiten läßt, ehe das Thier wieder zum Vorschein gekommen war."

„Darauf weiß ich nicht, was ich antworten soll, als daß der Geschichtschreiber sich geirrt hat, oder es ist vielleicht auch ein Druckfehler."

„Ganz gewiß", sagte Sanson, „aber wie ist es mit den hundert Scudos gegangen?"

„Die sind verschwunden", antwortete Sancho. „Ich habe sie für mich, für meine Frau und meine Kinder verbraucht. Um ihretwillen duldete meine Frau die Kreuz- und Querzüge im Dienste meines Herrn Don Quijote: denn wenn ich nach Verlauf von so langer Zeit ohne Heller und ohne Esel nach Hause gekommen wäre, so hätte mich ein schlimmes Wetter erwartet. Und wenn Ihr noch mehr von mir wissen wollt, so bin ich hier und werde selbst dem König in eigner Person Rede stehen. Es hat sich aber Niemand darum zu bekümmern, ob ich etwas gefunden oder nicht gefunden, ob ich etwas verbraucht oder nicht verbraucht; denn wenn die Schläge, die ich auf diesen Zügen bekommen, mir in Münze sollten bezahlt werden, und ich für jeden Schlag auch nur vier Maravedis rechne, so dürfte ich noch weitre hundert Scudos bekommen und wäre dann erst zur Hälfte bezahlt. Jeder lege nur selbst die Hand auf's Herz und sehe nicht weiß für schwarz und schwarz für weiß an; denn Jeder ist, wie Gott ihn geschaffen, und oftmals noch viel schlimmer."

„Ich will dafür sorgen", sagte Carrasco, „den Verfasser der Geschichte darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn sie neu aufgelegt wird, er das nicht vergesse, was der gute Sancho gesagt hat: denn dieß wird den Werth des Buches um ein gutes Theil erhöhn."

„Gibt es in dem Buche sonst noch etwas zu verbessern, Herr Baccalaureus?" fragte Don Quijote.

„Es wird wohl sein", antwortete er. „Aber nichts kömmt dem bereits Angeführten an Bedeutung gleich."

„Und verspricht der Verfasser etwa einen zweiten Theil?" fragte Don Quijote.

„Allerdings", antwortete Sanson, „er sagt jedoch, er habe ihn noch nicht gefunden und wisse nicht, wer ihn habe, und so sind wir im Zweifel, ob er herauskommen wird oder nicht, sowohl aus diesem Grunde, als weil Manche behaupten, ein zweiter Theil tauge nie etwas, und wieder Andre, von den Thaten Don Quijote's sei genug geschrieben. So bezweifelt man denn, ob ein zweiter Theil erscheinen wird, wenn auch Manche, welche mehr heiter als finster denken, sagen: „Nur noch mehr solche Don Quijotereien! Don Quijote mag Händel anfangen, oder Sancho schwatzen, es mag sein was es will, wir haben unsern Spaß daran."

„Und was gedenkt der Verfasser zu thun?"

„Was?" antwortete Sanson: „Sobald er die Geschichte gefunden, die er mit angestrengtem Eifer sucht, wird er sie sogleich in den Druck geben, freilich mehr durch den Gewinn bewogen, der ihm in Aussicht steht, als durch irgend ein Lob."

Da fiel Sancho ein: „Auf das Geld und auf den Gewinn sieht der Verfasser? Dann wär' es ein Wunder, wenn er etwas Rechtes zu Stande brächte: denn dann wird's nicht ohne weite Stiche gehen. Nur weite Stiche! wird's heißen, wie beim Schneider am Abend vor Ostern, und was man so schnell fertig macht, kann nie so vollendet sein, wie sich's gehört. Der Herr Maure, oder was er sonst sein mag, möge wohl zusehen, was er thut: denn ich und mein Herr werden ihm so viel Mörtel von Abenteuern und Geschichten aller Art auf die Kelle geben, daß

er nicht nur einen zweiten, sondern hundert Theile schreiben kann. Der gute Mann denkt gewiß, wir seien hier auf dem Stroh eingeschlafen. Aber haben wir nur mal wieder die Hufe beschlagen lassen, so wird er sehen, auf welchem Fuß wir hinken. So viel kann ich Euch sagen, daß, wenn mein Herr meinem Rathe folgte, wir schon wieder im freien Felde wären, um dem Unrecht zu steuern und das Verkehrte wieder einzurichten, wie es bei vielen fahrenden Rittern Sitte und Brauch ist."

Kaum hatte Sancho diese Worte ausgesprochen, als sie das Wiehern Rocinantes hörten. Don Quijote schien dieses Wiehern ein sehr gutes Vorzeichen, und er beschloß, in drei bis vier Tagen von Neuem auszuziehen. Er theilte dem Baccalaureus seinen Entschluß mit und bat ihn um Rath, welche Richtung er einschlagen solle. Dieser antwortete ihm, seiner Meinung nach sollte er nach dem Königreiche Aragon und nach der Stadt Saragossa ziehen, wo man in den nächsten Tagen festliche Turniere zum St. Georgstage veranstalte, bei denen er den Preis über alle aragonischen Ritter, was so viel heiße als über alle Ritter der Welt, davontragen werde. Dabei rühmte er seinen Entschluß als sehr ehrenhaft und heldenmüthig, ermahnte ihn aber, vorsichtiger bei Bestehung von Gefahren zu sein, denn sein Leben gehöre nicht ihm, sondern allen Denen, die seiner Hülfe bedürfen, daß er sie in ihrem Unglück schütze und unterstütze."

„Das ist es, was ich immer verwünsche, Herr Sanson", warf hier Sancho ein; „denn mein Herr greift hundert Bewaffnete zugleich an, wie ein gieriger Junge sich über ein halbes Dutzend Melonen zugleich hermacht. Zum Henker, Herr Baccalaureus! jedes Angreifen hat seine Zeit, und das Zurückziehen hat seine Zeit, und es kann nicht immer heißen: „Santjago!" und „Vorwärts, Spanier!" Und dann habe ich auch sagen hören, — ich glaube von meinem Herrn selber, wenn ich mich recht erinnere — daß zwischen den beiden Extremen der Feigheit und der Tollkühnheit die Tapferkeit in der Mitte liegt. Wenn nun dem so ist, so verlange ich nicht, daß er fliehen soll, ohne zu wissen warum, aber er soll auch nicht angreifen, wenn es die Lage anders räth. Vor allem mache ich meinen Herrn darauf auf-

merksam, daß, wenn er mich mitnehmen will, es nur unter der Bedingung geschehen kann, daß er sich allein herumschlägt, und daß ich nicht verpflichtet bin, etwas Anderes zu thun, als mich um seine Person, soweit es Reinlichkeit und Nahrung betrifft, zu bekümmern. Darin will ich thun, was in meinen Kräften steht; wenn er aber meint, ich solle die Hand an das Schwert legen, und ginge es auch gegen gemeine Spitzbuben mit Streitaxt und Pickelhaube, so täuscht er sich sehr. Ich, Herr Sanson, denke nicht daran, mir den Ruf eines tapfren Mannes zu verdienen, sondern nur den des besten und treusten Schildknappen, der jemals einem fahrenden Ritter gedient. Und wenn mein Herr Don Quijote, von meinen vielen und guten Diensten bewogen, mir eine von den vielen Inseln geben will, die Seine Gnaden, wie er meint, noch irgendwo finden wird, so werde ich sie mit großem Danke annehmen; und wenn er sie mir nicht gibt, nun so bin ich doch, der ich bin, und der Mensch soll nicht von der Gnade eines Andern, sondern nur von Gott leben; und vielleicht schmeckt mir auch das nicht statthalterliche Brot eben so gut, wo nicht besser, als das statthalterliche. Und weiß ich, ob mir nicht bei einer solchen Statthalterschaft der Teufel ein Bein stellt, daß ich falle und mir die Zähne und den Hals breche? Als Sancho bin ich geboren und als Sancho will ich sterben. Wenn aber trotz alledem der Himmel mir aus freiem Willen, ohne daß ich mir viel Mühe zu geben und große Gefahr zu laufen hätte, eine Insel oder etwas Aehnliches bescheerte, so bin ich kein solcher Narr, daß ich's ausschlüge: denn es heißt ja im Sprichwort: „Wenn man dir schenkt die Kuh, so lauf' mit dem Stricke zu" und „Wenn das Glück kommt, so mach' ihm dein Haus auf."

„Ihr sprecht ja, Freund Sancho", sagte Carrasco, „als wenn Ihr auf dem Katheder stündet; aber bei alledem vertraut auf Gott und den Herrn Don Quijote, der Euch ein Königreich geben kann, nicht blos eine Insel."

„Mag es mehr sein oder weniger", antwortete Sancho; „indessen muß ich dem Herrn Carrasco sagen, daß mein Herr das Königreich, das er mir gibt, nicht in einen leeren Sack wirft: denn ich habe mir selbst den Puls gefühlt, und finde mich gesund

genug, um Königreiche zu regieren und Inseln zu beherrschen; das habe ich schon öfter meinem Herrn gesagt."

„Bedenkt, Sancho", sagte Sanson, „daß das Amt den Charakter ändert, und es könnte geschehen, daß, wenn Ihr Statthalter wäret, Ihr die Mutter, die Euch gebar, nicht mehr kennen würdet."

„Das mag bei solchen vorkommen", antwortete Don Quijote, „welche hinter dem Zaune geboren sind, aber nicht bei solchen, die über ihrer Seele vier Zoll Speck von alten Christen haben, wie ich; nein, und wenn Ihr's nicht glauben wollt, so lernt mich nur näher kennen, und Ihr werdet sehen, ob ich der Undankbarkeit fähig bin."

„Gott gebe es", sagte Don Quijote, „und es wird sich zeigen, wenn die Statthalterschaft kommt, die, wie mich dünkt, schon ganz nahe vor meinen Augen ist."

Mit diesen Worten bat er den Baccalaureus, daß, falls er ein Dichter sei, er ihm die Gefälligkeit erzeige und einige Verse mache, die von dem Abschied handelten, welchen er von seiner Herrin Dulcinea von Toboso nehmen wolle; er möchte aber darauf Bedacht nehmen, daß den Anfang jeder Zeile ein Buchstabe ihres Namens bilde, sodaß, wenn man alle Verse zusammennehme, er den Namen Dulcinea von Toboso gebe. Der Baccalaureus antwortete, daß, wenn er auch nicht zu den berühmten Dichtern Spaniens gehöre, deren es, wie man sage, nur drei und einen halben gebe, so werde er doch nicht versäumen, die gewünschten Verse zu dichten; es biete sich freilich eine große Schwierigkeit bei der Abfassung, denn der Name enthalte siebenzehn Buchstaben; wenn er daher vier vierzeilige castilische Strophen mache, so sei ein Buchstabe zu viel; wenn aber fünfzeilige, sogenannte Decimen oder Redondillen, so fehlen drei Buchstaben; er werde indessen, so gut es gehe, einen Buchstaben verschlucken, sodaß der Name Dulcinea von Toboso in den vier castilischen Strophen enthalten sei.

„So muß es auf jeden Fall sein", sagte Don Quijote; „denn wenn der Name nicht deutlich und klar ausgedrückt ist, so glaubt es keine Frau, daß auf sie das Gedicht gemacht ist."

Dabei blieb es nun, und auch dabei, daß der Auszug in drei Tagen stattfinden solle. Don Quijote schärfte dem Baccalaureus ein, die Sache geheim zu halten, namentlich dem Pfarrer und dem Meister Nicolas, sowie seiner Nichte und seiner Haushälterin nichts zu sagen, damit diese seinen ehrenhaften und heldenmüthigen Entschluß nicht hörten. Und Carrasco versprach es, indem er beim Abschied Don Quijote auf die Seele band, ihm, so oft er Gelegenheit habe, von den glücklichen oder unglücklichen Abenteuern Kunde zu geben. So schieden sie, und Sancho brach auf, um alles Nöthige für seine neue Fahrt in Ordnung zu bringen.

Fünftes Kapitel.

Von dem klugen und anmuthigen Gespräch zwischen Sancho Panza und seiner Frau Teresa Panza nebst andern heiteren erinnernswürdigen Begebenheiten.

Indem der Uebersetzer dieser Geschichte an das fünfte Kapitel kommt, erklärt er, daß er es für untergeschoben halte, weil darin Sancho in einem andern Stile spricht, als sich von seinem dürftigen Verstande erwarten läßt, und so wichtige Dinge sagt, daß er es nicht für möglich hält, daß sie in Sancho's Kopf gewachsen. Indeßen wollte er, um seine Pflicht zu erfüllen, das Kapitel doch nicht unübersetzt lassen, und fährt deßhalb also fort:

Sancho kam so vergnügt und heiter nach Hause, daß seine Frau schon auf Schußweite seine Munterkeit bemerkte, und sie ihn unwillkürlich fragen mußte: „Was bringst Du, lieber Sancho, daß Du so vergnügt daherkommst?"

Und Sancho antwortete: „Frau, wenn es Gott gefiele, würde ich mich freuen, wenn ich nicht so lustig zu sein brauchte, als ich es bin."

„Ich verstehe Dich nicht, Mann", entgegnete sie, „und weiß nicht, was Du damit sagen willst, daß Du Dich freutest, wenn Gott wollte, daß Du nicht so vergnügt zu sein brauchtest."

„Sieh, Teresa", antwortete Sancho, „ich bin vergnügt, weil ich entschlossen bin, wieder meinem Herrn Don Quijote zu dienen, der zum dritten Male auf Abenteuer ausziehen will; und ich will wieder mit ihm ausziehen, weil es die Noth erheischt, und die beglückende Hoffnung, die mir lacht, daß ich vielleicht noch einmal hundert Thaler finden könne, wie die, welche wir bereits ausgegeben haben; dabei macht es mich freilich traurig, daß ich mich von Dir und meinen Kindern trennen soll. Wenn es Gott gefiele, mir in meinem Hause, ohne daß ich den Fuß naß mache, und ohne daß ich mich auf ungebahnten Pfaden die Kreuz und Quer herumschleppen muß, genug zu essen zu geben, was er doch mit wenig Kosten und einzig durch seinen Willen bewerkstelligen könnte: so wäre es klar, daß meine Heiterkeit andauernder und haltbarer sein würde; denn in meine jetzige Heiterkeit mischt sich die Trauer darüber, daß ich Dich verlassen muß. Deßhalb ist es ganz richtig, wie ich gesagt, daß ich froh sein würde, wenn Gott wollte, daß ich nicht vergnügt wäre."

„Sieh, Sancho", versetzte Teresa, „seit Du ein Stück von einem fahrenden Ritter geworden, sprichst Du so geschwollen, daß Dich kein Mensch versteht."

„Es ist genug, wenn mich Gott versteht, Frau", antwortete Sancho, „und der versteht alle Dinge; damit gut! Merk Dir, Schwester, daß Du in den nächsten Tagen wohl Acht haben sollst auf den Grauen, damit er eine Rüstung zu tragen im Stande sei. Verdopple das Futter, untersuche den Sattel und das übrige Reitzeug; denn wir gehen nicht auf die Hochzeit, sondern wollen die Welt durchstreifen und uns mit Riesen, Drachen und Gespenstern herumschlagen, daß wir Seufzen und Brüllen, Heulen und Schreien zu hören bekommen, und auch das wäre noch Lavendelblüte, wenn wir nichts mit Yanguesen und verzauberten Mauren zu thun bekämen."

„Das glaube ich wohl, lieber Mann", versetzte Teresa, „daß die fahrenden Schildknappen ihr Brot nicht umsonst essen, und darum will ich unsern Herrgott bitten, daß er Euch bald von all dem Uebel erlöse."

„Ich sage Dir, Frau", antwortete Sancho, „wenn ich nicht in Kurzem hoffte, Statthalter einer Insel zu werden, so wäre ich lieber auf der Stelle des Todes."

„Nicht doch, mein Mann", sagte Teresa, „die Henne mag immerhin leben, wenn sie auch den Pips hat. So bleibe auch Du am Leben, und der Teufel mag alle Statthalterschaften der Welt holen. Ohne Statthalterschaft bist Du aus dem Leib Deiner Mutter gekommen, ohne Statthalterschaft hast Du bis jetzt gelebt, und ohne Statthalterschaft wirst Du nach dem Grabe gehen oder gebracht werden, wann es Gott gefällt; denn es gibt ja so viele Leute in der Welt, die ohne Statthalterschaft leben, und deshalb doch nicht aufhören zu leben und unter die Zahl der Menschen gerechnet zu werden. Die beste Würze in der Welt ist der Hunger, und da dieser den Armen nicht fehlt, so schmeckt ihnen auch immer das Essen. Aber sieh zu, Sancho, wenn Du doch zufällig eine Statthalterschaft bekommen solltest, so vergiß meiner und Deiner Kinder nicht. Bedenke, daß Sanchico schon volle funfzehn Jahre alt ist, und also in die Schule muß, wenn sein Oheim, der Abt, ihn für die Kirche bestimmen sollte. Bedenke auch, daß Marisancha, Deine Tochter, nicht sterben wird, wenn wir sie verheirathen: denn mir schwant, daß sie sich gerade so sehr darnach sehnt, sich zu verheirathen, als Du, eine Statthalterschaft zu bekommen, und kurz und gut, es scheint mir besser, das Mädchen ist ein unglücklich Eheweib, als ein schlechtes Kebsweib."

„Auf mein Wort", antwortete Sancho, „wenn mich Gott zu so etwas wie einer Statthalterschaft kommen läßt, liebes Weib, so werde ich die Marisancha so vornehm verheirathen, daß Niemand ihr nahen darf, ohne sie Euer Herrlichkeit zu nennen."

„Nicht doch, Sancho", versetzte Teresa; „verheirathe sie mit ihres Gleichen, das ist das Gescheidteste; denn wenn Du sie aus ihren Holzschuhen in Damenpantoffel und aus grobem braunem Tuch in seidne Reifröcke und offne Kleider steckst und aus der Marica, die man dutzt, eine Doña so und so und Euer Herrlichkeit machst, so wird die Dirne nicht wissen, was sie anfangen

soll und bei jedem Schritt tausend Fehltritte machen und das Gewebe ihres groben Tuches aufdecken."

„Schweig, dumme Weibsperson", sagte Sancho; „es handelte sich ja nur um zwei bis drei Jahre, dann wird ihr die Vornehmheit und der Anstand schon wie angegossen sein, und wenn nicht, was thut es? Hat sie nur einmal den Adelstitel, dann kann kommen, was da will."

„Bleibe doch bei Deinem Leisten, Sancho", antwortete Teresa, „und wolle nicht höher hinaus. Denke an das Sprichwort, welches sagt: Putze dem Sohne deines Nachbars die Nase und nimm ihn in dein Haus. Das wäre mir wahrhaftig etwas Schönes, wenn Du unsre Marie mit einem Lümmel von Grafen oder einem plumpen Edelmann verheirathetest, der, wenn es ihn gelüstete, sie mißhandelte und sie eine Bäurin, eine Taglöhnersdirne und Spindeldreherin hieße. Mein Lebtag nicht, Mann! Dazu hab' ich meine Tochter nicht erzogen. Schaffe nur Geld an, Sancho, und das Verheirathen überlaß mir; denn da ist der Lope Tocho, der Sohn von Juan Tocho, ein handfester, gesunder Junge, den wir kennen; ich weiß, daß er das Mädchen gerne sieht; und mit diesem, der Unsresgleichen ist, wird sie wohl verheirathet sein, und wir würden sie immer unter unsern Augen haben und alle beisammen sein, Eltern und Kinder, Enkel und Eidam, und Frieden und Segen würde unter uns wohnen. Schlag' es Dir deshalb aus dem Sinn, sie an den Hof oder in einen großen Palast verheirathen zu wollen, wo die Leute sie und sie die Leute nicht versteht."

„Ei, Du dummes Thier, Du Weib des Barrabas", versetzte Sancho, „warum willst Du jetzt mir nichts dir nichts mich hindern, daß ich meine Tochter einem Manne verheirathe, der mir Enkel gibt, die man Herrlichkeit titulirt? Sieh, Teresa, ich habe immer von meinen Eltern sagen hören, daß wer das Glück nicht zu benützen weiß, wenn es kommt, auch nicht klagen soll, wenn es vorübergeht, und es wäre nicht klug, wenn wir jetzt, wo es an unsre Thüre pocht, es hinausschlössen. Wir müssen uns von dem günstigen Winde tragen lassen, der jetzt weht." — (Wegen dieser Art zu sprechen und wegen dessen, was Sancho

später sagt, glaubte der Uebersetzer dieser Geschichte das Kapitel für untergeschoben halten zu müssen.) — „Meinst Du denn nicht, dummes Thier", fuhr Sancho fort, „daß es ganz hübsch wäre, wenn ich mit meinem Leibe in eine vortheilhafte Statthalterschaft hineinfiele, die uns die Füße aus dem Kothe zöge, und ich dann Marisancha verheirathete, mit wem ich wollte? Dann sollst Du sehen, wie sie Dich Doña Teresa Panza nennen; Du wirst in der Kirche auf einem feinen Teppich, Kissen und Tüchern sitzen, zum Trotz und Aerger der Edelfrauen unsres Dorfes. Wollt Ihr nicht, so bleibt was Ihr seid, und wachset nicht und werdet nicht kleiner, wie eine Figur auf einem Tapetenbild. Doch wir wollen nicht weiter darüber sprechen, denn Sanchica muß eine Gräfin werden, Du magst sagen, was Du willst."

„Sieh wohl zu, was Du sagst, Mann", versetzte Teresa; „denn ich fürchte trotz allem, daß dieser Grafenstand meiner Tochter Verderben sein wird. Thue nun, was Du willst. Mache sie zur Herzogin oder Prinzessin; ich sage Dir nur so viel, daß es nicht mit meinem Willen, noch mit meiner Zustimmung geschieht. Immer, mein Bruder, war ich eine Freundin der Gleichheit, und kann die Aufgeblasenheit ohne Grund nicht leiden. Teresa hat man mich in der Taufe genannt, und das ist ein reiner und einfacher Name, schmucklos und ohne Verbrämung mit Don oder Doña; Cascajo hieß mein Vater, und mich, weil ich Deine Frau bin, heißen sie Teresa Panza, obgleich ich mit gutem Grunde Teresa Cascajo heißen würde. Aber Gewalt geht vor Recht, und ich bin mit dem Namen zufrieden, ohne daß sie mir ein Don anhängen, das so schwer wöge, daß ich es nicht aufzuheben vermöchte. Auch möchte ich den Leuten nichts zu reden geben, was sie thun würden, wenn sie mich so gräflich oder statthalterisch gekleidet sähen. Da würde es gleich heißen: „Seht doch, wie aufgeblasen die Schweinetreiberin einhergeht! Noch gestern konnte sie nicht genug Werg auf den Spinnrocken stopfen und hing sich einen Zipfel des Rocks statt des Schleiers über den Kopf, als sie in die Kirche ging, und heute geht sie im Reifrock mit Spangen und einem Hochmuth, als wenn wir sie gar nicht kennten!" Wenn Gott mir meine sieben oder fünf Sinne, oder

wie viel ich haben mag, erhält, so denke ich nicht daran, mich in solchem Aufzug vor den Leuten sehen zu lassen. Du aber, Freund, geh hin und werde Statthalter oder Insulaner, und sei so hochmüthig, als es Dir beliebt; meine Tochter aber und ich, das schwöre ich Dir bei der Seligkeit meiner Mutter, wir verlassen mit keinem Schritt unser Dorf. Die gute Hausfrau sei keine Ausfrau, drum ist's besser, sie hat den Fuß übertreten, und ein ehrbar Mädchen spinnt statt des Tanzes fleißig am Fädchen. Geh mit Deinem Don Quijote auf Abenteuer aus, laß uns in unsrer Armuth hier zurück, Gott wird sie schon bessern, wenn wir nur selbst brav sind. Ich weiß wirklich nicht, wer ihm den Titel Don gegeben, da weder seine Eltern noch Großeltern ihn hatten."

„Ich glaube wahrhaftig", versetzte Sancho, „Du hast einen Diener der Inquisition im Leibe. Helf Dir Gott, Weib, was für Zeug hast Du da durch einander geworfen, das weder Kopf noch Fuß hat! Was hat denn der Cascajo, die Spangen, die Sprichwörter und der Hochmuth mit dem zu thun, was ich sage? Komm her, thörichtes und unwissendes Weib — denn so kann ich Dich wohl heißen, da Du meine vernünftigen Worte nicht verstehst und dem Glücke davon rennst. — Wenn ich sagen wollte, meine Tochter solle sich von einem Thurme herabstürzen, oder in der Welt umherstreichen, wie's die Infantin Urraca thun wollte, so hättest Du recht, wenn Du meinem Willen nicht folgtest; wenn ich Dir aber mit zwei Würfen, und in weniger als einem Augenblicke, einen Don und eine gnädige Frau an den Kopf werfe, wenn ich sie unter dem Strohdache hervorziehe und unter einen Thronhimmel und auf einen Schemel oder eine Estrade mit mehr sammtenen Kissen setze, als die Almohades von Marruecos Mauren in ihrer Familie besaßen, warum magst Du da nicht einwilligen und das wollen, was ich will?"

„Weißt Du, warum, Mann?" antwortete Teresa, „weil das Sprichwort sagt: Wer dich zudeckt, hat dich entdeckt. An dem Armen gleiten die Augen rasch vorbei, aber am Reichen bleiben sie haften, und wenn dieser Reiche früher arm gewesen, so gibt es ein Murmeln und Verlästern und Uebertreiben, wie

es bei boshaften Menschen im Schwunge ist, und solcher Verleumder gibt es auf jeder Straße in Haufen wie Bienenschwärme."

„Sieh, Teresa", antwortete Sancho, „was ich Dir jetzt sagen will, denn Du hast es vielleicht in Deinem ganzen Leben nicht gehört; auch spreche ich jetzt nicht aus mir selbst, sondern alles, was ich sagen will, sind Aussprüche des Predigerpaters, der letzte Fasten hier im Dorfe predigte. Dieser sagte, wenn ich mich recht erinnere, „alles, was sich unsrem Auge lebendig zum Schauen darbietet, prägt sich unsrem Gedächtniß weit besser und eindringlicher ein, als die Dinge aus einer vergangenen Zeit." — (Alles, was Sancho hier sagt, ist die zweite Stelle, von welcher der Uebersetzer, welcher sie für unecht hält, behauptet, daß sie über Sancho's Fassungsgabe hinausgehen. Dieser fuhr fort:) — „Daher kommt es auch, daß, wenn wir eine wohlgekleidete Person in reichen Stoffen und in Begleitung von großer Dienerschaft sehen, wir uns gleichsam mit Gewalt zum Respect gedrängt fühlen, wenn uns das Gedächtniß auch im selben Augenblick diese Person in ihrer früheren untergeordneten Stellung zeigte: denn der Schimpf, der von Armuth oder Abkunft herrühren mag, ist verschwunden, ist nicht mehr da, und sie ist nur noch das, als was wir sie sehen. Wenn nun der, den das Glück aus dem Schlamme seiner Niedrigkeit — denn diese Worte gebrauchte der Pater selbst — auf die Höhe seines Glückes emporgehoben, sich gegen Jedermann artig, freigebig und höflich benimmt, und sich denen nicht gleichstellen will, die von Alters her adelig sind, so sei versichert, Teresa, daß Niemand daran denkt, was er früher gewesen, sondern ihn als das ehrt, was er ist, ausgenommen die Neider, vor denen keine Glücksgunst sicher ist."

„Ich verstehe Dich nicht, Mann", versetzte Teresa; „thu' was Du willst, und zerbrich mir nicht mehr den Kopf mit Deinen Reden und Predigten; und wenn Du einmal die Revolution gefaßt hast, das zu thun, was Du sagst . . ."

„Resolution wolltest Du sagen, Frau", warf Sancho ein, „nicht Revolution."

„Fang nur nicht an, Mann, mit mir zu disputiren", antwortete Teresa, „ich spreche, wie mir der Schnabel gewachsen ist und lasse mich in keinen Disput ein. Wenn Du darauf beharrst, eine Statthalterschaft zu bekommen, so sag' ich Dir, nimm Deinen Sohn Sancho mit, damit Du ihn gleich die Statthalterschaft zu führen lehrst; denn es ist gut, wenn die Söhne das Geschäft des Vaters erben und lernen."

„Wenn ich die Statthalterschaft habe, will ich ihn durch die Post kommen lassen und Dir Geld schicken", sagte Sancho; „denn daran wird es mir nicht fehlen, da es nie an Leuten fehlt, die den Statthaltern welches leihen, wenn sie keines haben; dann putz' ihn aber so heraus, daß man ihm nicht ansieht, was er ist, und er gleich so aussieht, wie er künftig erscheinen soll."

„Schicke nur Geld", sagte Teresa, „und ich will ihn schon hübsch herausputzen."

„Wir sind also einig", sagte Sancho, „daß wir unsre Tochter zur Gräfin machen?"

„Von dem Tage an, wo ich sie als Gräfin erblicke", antwortete Teresa, „wird sie für mich so gut wie begraben sein. Aber ich sage Dir noch einmal, Du kannst thun, was Du willst; denn das ist von Geburt an das Loos der Frauen, daß wir den Männern unterthan sein müssen, wären sie auch Schafsköpfe." Und damit fing sie so kläglich zu weinen an, als wenn sie Sanchica bereits todt und begraben sähe.

Sancho tröstete sie, indem er sagte, wenn er sie auch zur Gräfin mache, so wolle er es doch so spät als möglich thun. Damit endigte sich ihr Gespräch, und Sancho kehrte am andern Tage zu Don Quijote zurück, um Anstalten zum Aufbruch zu treffen.

Sechstes Kapitel.

Was dem Don Quijote mit seiner Nichte und seiner Haushälterin begegnete; eines der wichtigsten Kapitel der ganzen Geschichte.

Während Sancho Panza und seine Frau Teresa Cascajo das erwähnte ungereimte Gespräch führten, blieben die Nichte und die Haushälterin Don Quijote's ebenfalls nicht müßig, da sie aus tausend Zeichen schlossen, daß ihr Oheim und Herr zum dritten Male aufbrechen wolle, um zu seiner, nach ihrer Ansicht, so übel fahrenden Ritterschaft zurückzukehren. Sie suchten ihn auf alle mögliche Weise von seinen schlimmen Gedanken abzubringen; aber alles war in den Wind predigen und kaltes Eisen schmieden. Trotzdem sagte unter vielem andern, was am andern Tage gesprochen wurde, die Haushälterin zu ihm: „Wahrlich, mein Herr, wenn Euer Gnaden nicht festen Fuß fassen und ruhig zu Hause bleiben will, um wieder über Berg und Thal zu ziehen, wie eine büßende Seele, und sogenannte Abenteuer, die besser Unglücksfälle hießen, aufzusuchen, so werde ich mich mit Klagen und Schreien an Gott und den König wenden, daß sie sich ins Mittel legen."

Don Quijote antwortete: „Haushälterin, was Gott auf Deine Klagen antworten würde, weiß ich nicht; ich weiß auch nicht, was Seine Majestät antworten könnte. Nur das weiß ich, daß, wenn ich König wäre, ich mich nicht bemüßigt sähe, auf all die Masse von sinnlosen Bittschriften zu antworten, welche täglich einlaufen. Denn eine der größten Lasten, welche Könige haben, ist, unter vielen andern, daß sie verbunden sind, Alle anzuhören und Allen zu antworten. Darum möchte ich ihn nicht auch noch mit meinen Angelegenheiten belästigen."

Die Haushälterin aber fragte: „Sagt uns doch, Herr, gibt es am Hofe Seiner Majestät keine Ritter?"

„Doch", antwortete Don Quijote, „ihrer viele, und mit Recht gibt es solche, denn sie dienen zum Schmuck der Herrlichkeit der Fürsten und zum Glanze der königlichen Majestät."

„Könntet Ihr nun nicht“, versetzte sie, „einer von denen werden, welche in aller Ruhe ihrem König und Herrn dienen, indem sie sich am Hofe aufhalten?“

„Sieh, Freundin“, antwortete Don Quijote, „nicht alle Ritter können Hofleute sein, noch können und sollen alle Hofleute fahrende Ritter sein. Es muß von beiden in der Welt geben, und obschon wir alle Ritter sind, so besteht doch ein großer Unterschied zwischen beiden: denn die Hofleute durchstreifen, ohne ihr Zimmer oder den Hofkreis zu verlassen, die ganze Welt, indem sie sich die Karte ansehen, und dabei keinen Heller ausgeben, und weder Hitze noch Kälte, weder Hunger noch Durst zu leiden brauchen; wir aber, die echten fahrenden Ritter, durchziehen bei Sonnenschein und Kälte, aller Witterung ausgesetzt, bei Tag und Nacht, zu Fuß und zu Pferd die ganze Erde auf unsern eignen Füßen, und kennen den Feind nicht blos aus Bildern, sondern aus der Wirklichkeit. Wir greifen ihn in jeder Lage und wo sich die Gelegenheit bietet, an, ohne Kleinigkeitskrämerei und ohne der Gesetze des Zweikampfs zu achten, ob einer eine kürzere oder längere Lanze, ein kürzeres oder längeres Schwert hat, ob er Reliquien bei sich führe oder ein andres Geheimmittel, ob die Sonne zwischen beiden Theilen gleich scheint oder nicht, und andere Ceremonieen dieser Art, die bei Zweikämpfen Mann gegen Mann üblich sind und die Du nicht kennst, ich aber genau kenne. Du mußt ferner wissen, daß ein wackerer fahrender Ritter, wenn er auch zehn Riesen ansichtig wird, die mit den Köpfen nicht nur bis an die Wolken, sondern darüber hinausreichen, die statt der Beine zwei große Thürme haben, und deren Arme den Mastbäumen schwerer und großer Schiffe gleichen, während ihre Augen, groß wie Mühlräder, glühen wie Hochöfen — daß ein fahrender Ritter auch dann nicht in Furcht gerathen darf, sondern mit edlem Anstande und unerschrockenem Herzen sie angreifen und bekämpfen und, wenn möglich, sie rasch besiegen und zu Boden strecken wird, wären sie auch gepanzert mit den Schuppen jener Fische, von denen man behauptet, daß sie härter seien als Diamanten, und hätten statt der Schwerter schneidende Klingen, von Damas-

cenerstahl, oder Keulen ebenfalls mit Spitzen von Stahl beschlagen, wie sie mir mehr als dutzendmal begegnet sind. Das alles habe ich gesagt, liebe Haushälterin, damit Du den Unterschied zwischen Rittern und Rittern einsehest; und es wäre gut, wenn es keinen Fürsten gäbe, der nicht diese zweite Art, oder besser gesagt, diese erste Art von fahrenden Rittern höher stellte: denn wie wir in ihren Geschichten lesen, hat es manche unter ihnen gegeben, welche das Glück nicht nur eines Königreiches, sondern vieler geworden."

„Ach, mein Herr", fiel hier die Nichte ein, „begreift doch nur, daß Alles, was Ihr von den fahrenden Rittern sagt, Fabel und Lüge ist, und ihre Geschichten, wenn man sie nicht geradezu verbrennen will, doch verdienten, daß man auf jede ein rothes Kreuz oder ein andres Zeichen machte, wodurch man sie als nutzlos und der guten Sitte verderblich brandmarkte."

„Beim allmächtigen Gott", sagte Don Quijote, „wenn Du nicht als die Tochter meiner Schwester meine leibliche Nichte wärest, solltest Du von mir eine Züchtigung für diese Lästerung erhalten, daß es die ganze Welt hörte! Wie, ist es möglich, daß ein Knirps, der kaum zwölf Spitzenklöppel handhaben kann, es wagt, die Geschichten der fahrenden Ritter zu kritisiren und sie zu beschimpfen? Was würde der Herr Amadis sagen, wenn er dergleichen hörte! Doch nein, er würde Dir sicher vergeben, denn er war der bescheidenste und höflichste Ritter seiner Zeit und außerdem ein eifriger Beschützer der Jungfrauen. Es hätte Dich aber Jemand hören können, bei dem es Dir übel bekommen wäre: denn es gibt nicht lauter höfliche und wohl gesittete, sondern auch ungesittete und rohe Leute, und nicht alle, die sich Ritter nennen, sind es auch wirklich und in der That; die einen sind von Gold, die andern von Tombak, und Alle scheinen Ritter, aber nicht Alle halten Probe auf dem Prüfstein der Wahrheit. Es gibt niedrig geborne Menschen, die sich alle Mühe geben, den Ritter zu spielen, und es gibt vornehme Ritter, die alles daran setzen, gemein zu erscheinen; jene erheben sich entweder durch Ehrgeiz oder Tugend, diese erniedrigen sich durch Feigheit oder Laster; wir müssen daher einen feinen

Prüfstein anlegen, um zwischen den beiden Arten von Rittern zu unterscheiden, die in den Namen so gleich und in den Handlungen so ungleich sind."

„Gott steh' mir bei!" sagte die Nichte, „was weiß mein Herr Oheim Alles! Wenn einmal die Noth an den Mann ginge, könntet Ihr auf eine Kanzel steigen und hier in allen Gassen predigen: und trotzdem lebt Ihr in einer so großen Verblendung und einem so augenfälligen Wahne, daß Ihr Euch einbildet, ein Held zu sein, während Ihr doch ein Greis seid, daß Ihr glaubt, stark zu sein, während Ihr doch schwach seid, und daß Ihr Krummes gerade machen wollt, während Ihr doch selbst vom Alter gekrümmt seid, und daß Ihr vor Allem ein Ritter zu sein wähnt, während Ihr es doch nicht seid: denn wenn es auch jeder Junker sein kann, so doch nicht die armen."

„Es ist viel Wahres, Nichte, in dem, was Du da sagst", antwortete Don Quijote, „und ich könnte Dir in Beziehung auf die adligen Einwohner des Ortes Dinge sagen, die Dich staunen machen würden; allein um nicht Göttliches mit Menschlichem zu vermischen, will ich nichts sagen. Seht, Kinder, und merkt auf, alle Familien der Welt lassen sich auf vier Arten von Abkunft zurückführen: die Einen hatten einen niedrigen Ursprung, erhoben sich aber und breiteten sich zu einer bedeutenden Höhe aus; andere, die einen vornehmen Ursprung hatten und ihn erhalten haben, bewahren und erhalten ihn in ursprünglicher Größe; wieder andere laufen bei bedeutendem Anfang in eine pyramidale Spitze aus, indem sie immer mehr abnahmen und zusammenschrumpften, bis sie in ein Nichts ausliefen, wie es bei einer Pyramidenspitze der Fall ist, die gegenüber von ihrer Basis oder Grundlage ein Nichts ist; endlich gibt es solche, und das ist die Mehrzahl, welche weder einen guten Ursprung, noch eine vernünftige Mitte und daher ein Ende ohne Ruhm haben, wie es bei ganz gewöhnlichen und plebejischen Leuten der Fall ist. Als ein Beispiel der ersten Art, nämlich derjenigen, welche von einem bescheidenen Ursprunge sich zu der Höhe emporgeschwungen, die sie jetzt behaupten, mag Dir das osmanische Haus dienen, das vom einfachen und gemeinen Hirten, dem es

seinen Ursprung dankt, nun auf der Höhe steht, auf der wir es erblicken. Als Beispiel der zweiten Art von Familien, welche von hohem Ursprung ausging, und diese Hoheit behauptete, ohne sie zu mehren, mögen viele Fürsten dienen, die dies durch die Erbfolge sind, und die sich darin erhalten, ohne zu steigen oder zu sinken, indem sie sich ruhig innerhalb der Grenzen ihrer Staaten hielten. Von denen, welche groß anfingen und in einem Punkte endigten, gibt es tausende von Beispielen, denn alle Pharaonen und Ptolemäer in Egypten, alle Cäsaren von Rom und der ganze Haufe — wenn der Ausdruck erlaubt ist — der zahllosen Fürsten, Monarchen und Herren, Meder, Assyrer, Perser, Griechen und Barbaren, alle diese Geschlechter und Herrschaften haben sich in eine Spitze oder ein Nichts verloren, sie sowohl, als diejenigen, von welchen sie abstammen; denn es wäre unmöglich, jetzt irgend einen von ihren Abkömmlingen aufzufinden, und wenn wir sie fänden, so fänden wir sie in niedriger und gemeiner Sphäre. Von dem Plebejergeschlechte brauche ich nichts zu sagen, als daß es dazu dient, die Zahl der Lebenden zu vermehren, ohne daß ihrer Größe etwas andres nachzurühmen wäre. Aus Allem, was ich Euch sage, Ihr dummen Frauenzimmer, mögt Ihr Euch merken, daß eine große Verwirrung unter den Familien herrscht, und daß nur diejenigen groß und erlaucht erscheinen, die es durch die Tugend, den Reichthum und die Freigebigkeit ihrer Familienglieder zeigen. Ich sagte Tugend, Reichthum und Freigebigkeit, weil der Große, der lasterhaft, ein großer Lasterhafter, und der Reiche, der nicht freigebig, ein geiziger Bettler wäre. Denn den Besitzer von Reichthümern macht das nicht glücklich, daß er sie hat, sondern das, daß er sie braucht, und nicht blos nach Laune braucht, sondern gut anzuwenden versteht. Dem armen Ritter bleibt kein andrer Weg, zu zeigen, daß er ein Ritter ist, als der der Tugend, indem er gefällig, höflich, wohlgesittet und dienstwillig — nicht stolz, nicht anmaßend und schmähsüchtig — vor Allem aber mitleidig ist. Denn mit zwei Maravedis, die er freudig dem Armen reicht, kann er sich so freigebig erweisen, als der, welcher mit Glockengeläute Almosen austheilt; und Jeder-

mann, der ihn mit den genannten Tugenden geschmückt sieht, wenn er ihn auch nicht kennen sollte, wird ihn für einen Mann von gutem Hause halten und erklären. Wenn es nicht so wäre, wär' es ein Wunder: denn immer war das Lob der Lohn der Tugend, und dem Tugendhaften kann es nicht fehlen, gelobt zu werden. Zwei Wege gibt es, meine Kinder, auf welchen die Menschen zu Reichthum und Ehre gelangen können, der eine ist der der Wissenschaften, der andre der der Waffen. Ich halte es mehr mit den Waffen als mit den Wissenschaften, und wurde, nach meiner Neigung zu den Waffen zu urtheilen, unter dem Einfluß des Planeten Mars geboren, so daß es an mir ist, seinem Wege zu folgen. Auf ihm gedenke ich auch zum Trotz der ganzen Welt zu bleiben; darum würde es vergeblich sein, mich überreden zu wollen, daß ich das nicht wollen soll, was der Himmel will, das Schicksal befiehlt, die Vernunft verlangt und mein Wille wünscht. Denn wenn ich die unzähligen Mühen kenne, welche mit dem Leben der fahrenden Ritter verbunden sind, so kenne ich auch die großen Güter, die damit erworben werden, und weiß, daß der Pfad der Tugend sehr schmal ist, und der Weg des Lasters breit und weit. Ich weiß aber auch, daß ihr Ziel und Ende sehr verschieden: denn der breite und weite Weg des Lasters endet mit dem Tode, der schmale und mühsame mit dem Leben, und nicht mit einem Leben, das ein Ende hat, sondern mit einem solchen, das ohne Aufhören ist. Ich weiß, was unser großer castilischer Dichter darüber sagt:

Auf rauhem Pfade muß man steigen
Zum Tempel der Unsterblichkeit,
Doch nimmer, die sich abwärts neigen,
Erreichen ihn . . ."

„Ach, ich Unglückselige!" rief die Nichte, „nun ist mein Herr gar ein Poet. Alles weiß er, alles kann er; ich wette, wenn er ein Maurer sein wollte, würde er ein Haus so leicht wie einen Käfig machen."

„Ich versichere Dich, Nichte", antwortete Don Quijote, „wenn mich diese ritterlichen Gedanken nicht über alles erhöben, so sollte es kein Ding geben, das ich nicht machen könnte, nichts

Wunderbares, das nicht aus meinen Händen hervorginge, namentlich Käfige und Zahnstocher."

In diesem Augenblicke hörte man ein Rufen an der Thüre, und als man fragte, wer draußen, antwortete Sancho Panza, er sei es, und kaum hatte ihn die Haushälterin erkannt, als sie fortlief, um sich zu verstecken und ihn nicht sehen zu müssen, so sehr war er ihr zuwider. Die Nichte machte ihm auf, und sein Herr Don Quijote kam ihm mit offnen Armen entgegen; und nun schlossen sich beide in seinem Zimmer ein und führten daselbst ein andres Gespräch, das hinter dem vorigen nicht zurücksteht.

Siebentes Kapitel.

Was zwischen Don Quijote und seinem Schildknappen vorfiel, nebst andern sehr merkwürdigen Begebenheiten.

Kaum sah die Haushälterin, daß Sancho Panza sich mit ihrem Herrn einschloß, als sie seine Absichten errieth, und in der Meinung, daß aus dieser Berathung der Entschluß zu einem dritten Auszug hervorgehen werde, nahm sie ihren Schleier und eilte voll Aerger und Verdruß, den Baccalaureus Sanson Carrasco aufzusuchen; denn sie dachte, da er gut zu reden wisse und ein neuer Freund ihres Herrn sei, so könnte er ihn überreden, daß er von seinem verkehrten Entschluß abstehe. Sie traf ihn, wie er gerade im Hofe seines Hauses auf und ab ging, und warf sich ihm bei seinem Anblick voll Angst und Kummer zu Füßen.

Als Carrasco sie mit solchen Zeichen des Schmerzes und der Bestürzung erblickte, sagte er: „Was gibt es, Frau Haushälterin? Was ist Euch begegnet, daß Ihr Euch geberdet, als ginge es Euch an's Leben?"

„Es ist nichts, mein Herr Sanson, als daß mein Herr auszieht: ganz gewiß zieht er aus."

„Und was zieht er aus, Frau?" fragte Sanson. „Ist ihm etwas am Leibe passirt?"

„Nein, er zieht selber durch das Thor seines Wohnsitzes aus; ich wollte damit sagen, liebster Herr Baccalaureus, er will wieder — und zwar zum dritten Male — ausziehen, um, was er Abenteuer nennt, aufzusuchen. Ich weiß nicht, wie er sie so nennen kann. Denn das erste Mal brachten sie ihn uns quer über einen Esel gelegt und zu Brei zerdroschen heim; das zweite Mal kam er auf einem Ochsenkarren und in einen Käfig eingesperrt, in den er verzaubert zu sein meinte, und dabei sah er so jammerwürdig aus, daß ihn seine leibliche Mutter nicht erkannt hätte: so mager und blaß war er, und seine Augen waren bis in die hinterste Kammer des Gehirns zurückgesunken. Um ihn nur wieder einigermaßen aufzubringen, habe ich mehr als sechshundert Eier gebraucht, wie Gott und alle Welt und meine Hühner wissen, die mich nicht Lügen strafen werden."

„Das glaube ich sehr gerne", antwortete der Baccalaureus; „denn sie sind so fett und wohlerzogen, daß sie nichts sagen würden, was nicht der Fall ist, und wenn sie auch darob platzten. Aber, Frau Haushälterin, ist das Alles, und ist sonst kein andres Unglück vorgefallen, als das, welches Herr Don Quijote anzurichten gedenkt?"

„Nein, Herr", antwortete sie.

„Dann seid unbesorgt", versetzte der Baccalaureus, „und geht in Gottes Namen wieder nach Hause. Haltet mir zum Frühstück etwas Warmes bereit und betet unterwegs das Gebet der heiligen Apollonia, wenn Ihr es wißt; ich werde sogleich nachkommen, und Ihr sollt Wunder sehen."

„Daß mich der Himmel!" erwiederte die Haushälterin, „Euer Gnaden will, ich soll das Gebet der heiligen Apollonia sprechen? Das wäre gut, wenn mein Herr am Zahnweh litte, aber er hat es ja im Gehirn."

„Ich weiß, was ich sage, Frau Haushälterin. Geht und laßt Euch nicht einfallen, mit mir zu disputiren, denn Ihr müßt wissen, daß ich Baccalaureus von Salamanca bin, und daß da nichts weiter zu schwatzen ist", antwortete Carrasco. Die Haushälterin ging und der Baccalaureus suchte sogleich den

Pfarrer auf, um mit ihm zu verabreden, was man seiner Zeit erfahren wird.

Während Don Quijote und Sancho eingeschlossen waren, wurde folgendes Gespräch gepflogen, das die Geschichte mit großer Pünctlichkeit und Genauigkeit mittheilt.

„Herr", sagte Sancho zu Don Quijote, „ich habe meine Frau beschwadirt, daß sie mich mit Euer Gnaden ziehen läßt, wohin Ihr wollt."

„Persuadirt, mußt Du sagen, Sancho", warf Don Quijote ein, „nicht beschwadirt."

„Ich habe Euch, wenn ich mich recht erinnere, schon ein paar Mal gebeten", antwortete Sancho, „Ihr möchtet mir nicht einzelne Worte verbessern, wenn Ihr versteht, was ich meine; und wenn Ihr's nicht versteht, so sagt: Sancho oder zum Teufel, ich verstehe dich nicht; — und wenn ich mich dann noch nicht verbessere, dann mögt Ihr mich verbessern, denn ich bin so fossil..."

„Ich verstehe Dich nicht, Sancho", sagte Don Quijote sogleich, „denn ich weiß nicht, was das heißen will, ich bin so fossil."

„So fossil, das heißt", antwortete Sancho, „ich bin eben so fossil."

„Das verstehe ich noch weniger", versetzte Don Quijote.

„Nun, wenn Ihr mich noch nicht verstehen könnt, so weiß ich nicht, wie ich sprechen soll", antwortete Sancho; „ich weiß es bei Gott nicht deutlicher zu sagen."

„Aha, jetzt komme ich darauf", fiel Don Quijote ein; „Du wolltest sagen, Du seiest so docil, so gelehrig, nachgiebig und fügsam, daß Du alles annimmst, was ich Dir sagen will, und Dir gefallen läßt, was ich Dich heiße."

„Ich will wetten", sagte Sancho, „Ihr habt mich gleich von Anfang an verstanden und wolltet mich nur in Verlegenheit bringen, um mich noch ein paar Hundert andre Albernheiten sagen zu lassen."

„Wohl möglich", versetzte Don Quijote. „Was aber sagt Teresa?"

„Teresa sagt", antwortete Sancho, „ich solle meine Sache fest mit Euch abmachen: das Papier soll reden, und die Bärte schweigen: denn wer gut handelt, hat leicht gewandelt, und ein Habich ist besser als zwei Hättich; ich sage immer: der Weiber Rath ist nicht viel werth, doch ist ein Narr, wer nicht drauf hört."

„Und das sage ich auch", antwortete Don Quijote. „Sprich, Freund Sancho, mach weiter, denn was Du heute redest, sind lauter Perlen."

„Die Sache ist die", versetzte Sancho: „wie Euer Gnaden am besten weiß, so sind wir alle sterblich, heute roth, morgen todt, und das Lamm geht so rasch zur Schlachtbank als der Hammel, und Niemand in der Welt darf hoffen, länger zu leben als es Gott gefällt; denn der Tod ist taub, und wenn er an unsre Lebensthür anpocht, so hat er immer Eile, und dann hält ihn weder Bitten, noch Gewalt, weder Scepter noch Bischofsmütze, das ist die allgemeine Stimme und so predigt man von allen Kanzeln."

„Das ist alles ganz richtig", sagte Don Quijote, „aber ich weiß nicht, wo du hinaus willst."

„Ich will da hinaus", sagte Sancho, „daß Euer Gnaden mir einen bestimmten Sold aussetzen soll, der mir jeden Monat ausbezahlt werden muß, so lange ich Euch diene, und daß dieser Sold mir aus Eurem Vermögen gereicht wird. Ich will nicht auf ein Gnadengeld angewiesen sein, das spät oder schlecht oder niemals kommt. Mit dem Meinen wird mir dann Gott weiter helfen. Kurz, ich möchte wissen, was ich verdiene, es mag nun wenig sein oder viel, denn zu einem Ei legt die Henne immer ein zweites, und viele Stückchen geben ein Stück, und solange man noch etwas gewinnt, verliert man nicht. Und wenn es dann wirklich einträfe, was ich nicht glaube, und woran ich nicht verzweifle — daß Euer Gnaden mir die Insel gäbe, die Ihr mir versprochen, so bin ich nicht so undankbar, daß ich mir's nicht gefallen ließe, wenn man abschätzte, wie hoch sich die Einkünfte der Insel belaufen, und mir dann nach Verhältniß in Braten vom Solde abzöge."

„Freund Sancho“, antwortete Don Quijote, „Raten sind manchmal so gut, wie Braten.“

„Ich verstehe“, sagte Sancho, „ich wette, ich hätte sagen sollen Raten, nicht Braten; aber das hat nichts zu sagen, wenn mich Euer Gnaden nur verstanden.“

„Und so gut hab' ich's verstanden“, antwortete Don Quijote, „daß ich bis ins Innerste Deiner Gedanken gedrungen bin und genau weiß, wohin Du mit den unzähligen Pfeilen Deines Witzes zielst. Sieh, Sancho, ich wollte Dir wohl einen Sold aussetzen, wenn ich in irgend einer von den Geschichten der fahrenden Ritter ein Beispiel gefunden, das mich durch irgend ein kleines Ritzchen entdecken und wissen ließe, wie viel die Schildknappen jeden Monat oder jedes Jahr zu verdienen pflegten. Ich habe doch alle oder die meisten derselben gelesen und ich erinnere mich nicht, gefunden zu haben, daß je ein fahrender Ritter seinem Knappen einen festen Sold aussetzte; ich weiß nicht anders, als daß sie sämmtlich um der Ehre willen dienten und, wenn sie es am wenigsten dachten, von ihren Gebietern, sobald diesen das Schicksal wohlwollte, mit einer Insel oder irgend etwas von ähnlichem Werthe belohnt wurden: zum wenigsten erhielten sie einen Titel und Rang. Willst Du nun mit diesen Aussichten und Erwartungen wieder in meine Dienste treten, Sancho, so sei mir willkommen. Wenn Du aber glaubst, ich werde die alten Gebräuche der fahrenden Ritterschaft aus den Angeln heben, so bist Du auf dem falschen Wege. Darum, mein lieber Sancho, geh' nur wieder nach Hause und erkläre Deiner Teresa meine Absicht; ist es ihr dann recht und ist es Dir recht, mit mir zu gehen und ganz von meinem guten Willen abzuhängen, bene quidem; wenn nicht, so bleiben wir Freunde, wie vorher; denn solange der Schlag noch Futter hat, sind Tauben da, so früh als spat, und merke Dir, daß eine gute Hoffnung besser, als ein schlechter Besitz, und eine gute Forderung besser, als eine schlechte Bezahlung. Ich rede so, Sancho, um Dir zu zeigen, daß ich so gut wie Du mit Sprichwörtern um mich werfen kann, als wenn es regnete. Und zuletzt wollte ich Dir nur sagen und sage es hiemit, wenn Du nicht, ganz meiner

Gnade vertrauend, mit mir gehst, und das Loos mit mir theilst, so gnade Dir Gott und mache Dich zum Heiligen; denn mir wird es nicht an Schildknappen fehlen, die gehorsamer, diensteifriger und nicht so linkisch und geschwätzig sind."

Als Sancho den festen Entschluß seines Herrn vernahm, umwölkte sich sein Himmel und es sanken die Flügel seines Herzens, denn er hatte geglaubt, sein Herr werde um keinen Preis der Welt ohne ihn ausziehen, und während er so unschlüssig und nachdenklich dastand, trat Sanson Carrasco ein und mit ihm die Haushälterin und die Nichte, welche hören wollten, mit welchen Gründen er ihren Herrn überrede, daß er nicht wieder auf Abenteuer ausziehe.

Sanson, dieser feine Schlaukopf, ging auf ihn zu und umarmte ihn, wie das erste Mal, indem er mit lauter Stimme rief: „O Blume der fahrenden Ritterschaft! O glänzendes Licht der Waffen! O Ehre und Spiegel der spanischen Nation! möge es dem allmächtigen Gotte gefallen, in seiner Macht nicht zuzulassen, daß der oder die, welche Deinem dritten Ausritte Hindernisse in den Weg legen, oder sich ihm widersetzen, jemals den Ausgang finden aus dem Labyrinthe ihrer Wünsche und daß je sich erfülle, was sie am meisten wünschen." Mit einer Wendung gegen die Haushälterin fuhr er fort: „Die Frau Haushälterin braucht das Gebet der heiligen Apollonia nicht mehr zu sprechen, denn ich weiß, daß es in den höhern Sternen fest beschlossen ist, daß Herr Don Quijote noch einmal seine alten und neuen Pläne ins Werk setze, und ich würde eine schwere Last auf mein Gewissen laden, wenn ich diesen Ritter nicht anstachelte und aufmunterte, die Wucht seines tapfern Armes und den Eifer seines heldenmüthigen Geistes nicht länger zu fesseln und zurück zu halten, denn durch sein Zögern würde er die Gekränkten in ihrem Rechte, die Waisen in ihrem Schutze, die Jungfrauen in ihrer Ehre, die Wittwen in ihrem Beistand, die Verheiratheten in ihrer Stütze verkümmern lassen, und vieles andre versäumen, was den Orden der fahrenden Ritterschaft berührt, betrifft, von ihm abhängt und mit ihm in Verbindung steht. Wohlan denn, mein schöner und tapferer Herr Don Quijote, macht Euch lieber heute als morgen

mit Eurem edeln Pferde auf den Weg, und wenn es Euch noch an etwas fehlt, um Euren Entschluß auszuführen, so stehe ich mit meiner Person und meinem Vermögen bereit; ja, wenn es nöthig wäre, daß ich Euer Magnifizenz als Schildknappe dienen müßte, würde ich mit größtem Vergnügen bereit sein."

Hier fiel ihm Don Quijote ins Wort, indem er sich an Sancho wandte: „Habe ich es Dir nicht gesagt, daß ich Schildknappen im Ueberfluß bekommen könne? Sieh, wer sich mir dazu anbietet: Niemand andres, als der berühmte Baccalaureus Sanson Carrasco, der unsterbliche Liebling und Stolz der Hörsäle von Salamanca, gesund an Leib, rüstig an Gliedern, verschwiegen, gestählt gegen Wärme und Kälte, gegen Hunger und Durst, ausgerüstet mit Allem, was für den Schildknappen eines fahrenden Ritters erforderlich! Aber behüte mich der Himmel, daß ich, nur um meinen Wünschen zu fröhnen, diese Säule der Wissenschaft und dieß Gefäß der Gelehrsamkeit verstümmle und zerbreche, oder den hohen Palmbaum der schönen und freien Künste umhaue. Nein, der neue Sánson bleibe in seinem Vaterlande und indem er diesem Ehre bringt, ehre er zugleich das graue Haar seiner betagten Aeltern; denn ich werde mich mit jedem Schildknappen begnügen, wenn Sancho keine Lust hat, mit mir zu gehen."

„Ich habe freilich Lust", antwortete Sancho ganz gerührt und mit Thränen in den Augen; dann fuhr er fort: „Man soll nicht von mir sagen: Herr, das Brot ist gegessen, die Gesellschaft bricht auf. Ich gehöre nicht zu dem Geschlechte der Undankbaren, denn die ganze Welt weiß und namentlich mein Dorf, wer die Panza's waren, von wem ich abstamme, und dann habe ich aus manchen guten Werken und aus mehr guten Worten abgenommen und erkannt, daß Euer Gnaden den Willen hat, mir Gutes zu erzeigen, und wenn ich für meinen Sold etwas sorgen wollte, so geschah es nur meiner Frau zu Liebe, denn wenn die etwas in die Hand nimmt, um es durchzusetzen, so gibt es keinen Schlägel, der die Reife so fest um's Faß schlüge, als sie es sicher durchsetzt, daß geschieht, was sie will. Kurz, der Mann muß ein Mann, das Weib ein Weib sein, und da ich ein

Mann bin, wo man's braucht — was sich doch nicht leugnen läßt, — so will ich es auch in meinem Hause sein, koste es was es wolle. Also bleibt nichts zu thun übrig, als daß Euer Gnaden das Testament sammt Codicill macht, aber so, daß es sich nicht wieder revoltiren läßt; dann brechen wir alsbald auf, damit die Seele des Herrn Sanson zur Ruhe komme, welcher behauptet, sein Gewissen dränge ihn, zu rathen, daß Euer Gnaden zum dritten Male die Welt durchziehe. So biete ich mich denn von Neuem an, Euer Gnaden treu und redlich zu dienen, so gut, ja besser als je ein andrer Schildknappe einem fahrenden Ritter in alten und neuen Zeiten gedient hat."

Der Baccalaureus war nicht wenig erstaunt, Sancho Panza so sprechen zu hören; denn wenn er auch die erste Geschichte seines Herrn gelesen hatte, so glaubte er doch niemals, daß er so ergötzlich sein könne, als er dort geschildert wurde. Wie er aber von dem Testament und Codizill hörte, das nicht revoltirt, statt Testament und Codicill, das nicht revocirt werden könne, so glaubte er Alles, was er von ihm gelesen und war mit sich einig, daß er einer der größten Einfaltspinsel unseres Jahrhunderts sei; er mußte sich sagen, daß zwei solcher Narren, wie hier Herr und Diener, nicht mehr auf der Welt zu finden seien. Zuletzt umarmten sich Don Quijote und Sancho, und wurden wieder Freunde; und nach dem Dafürhalten und Gutachten des großen Carrasco, der jetzt ihr Orakel war, wurde angeordnet, daß in drei Tagen der Aufbruch stattfinden solle, in welcher Zeit man Gelegenheit habe, das Nöthige für den Ausritt zu veranstalten und einen vollständigen Helm zu suchen, denn einen solchen, meinte Don Quijote, müsse er auf jeden Fall mitnehmen. Sanson bot ihm einen an, da er einen Freund kenne, der ihm einen solchen nicht versagen würde: derselbe war freilich von Staub und Rost so trübe, daß der Schimmer des Stahls nicht mehr durchleuchtete.

Die Verwünschungen, welche Haushälterin und Nichte über den Baccalaureus ausstießen, wollten kein Ende nehmen. Sie rauften sich das Haar aus, zerfleischten das Gesicht und jammerten nach Art der gemietheten Klageweiber über den Weg-

gang ihres Herrn, als wenn es sich um seinen Tod handelte. Der Plan, welchen Sanson verfolgte, indem er ihn zu einem dritten Ausritt bewegte, wird sich aus der spätern Geschichte erklären; er that Alles im Einvernehmen mit dem Pfarrer und Barbier, mit denen er zuvor Raths gepflogen. Kurz, im Verlauf jener drei Tage versahen sich Don Quijote und Sancho mit allem, was ihnen nöthig dünkte, und nachdem Sancho seine Frau und Don Quijote seine Haushälterin und seine Nichte beruhigt hatten, machten sie sich, als es Nacht wurde, ohne daß Jemand darum wußte, als der Baccalaureus, der sie bis auf eine halbe Meile vom Dorfe begleiten wollte, auf den Weg nach Toboso, Don Quijote auf seinem guten Rocinante und Sancho auf seinem alten Grauen; der Schnappsack war mit allem zu einem bukolischen Leben Nöthigen versehen und die Börse, die ihm Don Quijote für alle Fälle mitgegeben, mit Geld gespickt. Sanson umarmte ihn und bat ihn, ihm doch von allem, Glück und Unglück, Kunde zu geben, damit er sich mit ihnen freue, mit ihnen traure, wie es echte Freundschaft verlange. Don Quijote versprach es; Sanson aber kehrte nach seinem Dorfe zurück, während die beiden Andern den Weg nach der großen Stadt Toboso einschlugen.

Achtes Kapitel.

Worin erzählt wird, was Don Quijote auf dem Wege zu seiner Gebieterin, Dulcinea von Toboso, begegnete.

„Gepriesen sei der mächtige Allah!“ ruft Hamet Benengeli beim Beginn dieses achten Kapitels aus. „Gepriesen sei Allah!“ wiederholt er dreimal und erklärt, daß er diese Lobpreisungen anstimme, weil er Don Quijote und Sancho endlich wieder auf offnem Felde sehe und die Leser seiner anziehenden Geschichte nun erwarten können, daß von jetzt an wieder die Thaten und lustigen Einfälle Don Quijote's und seines Schildknappen beginnen; er ermahnt sie, die früheren Ritterthaten des sinnreichen

Junkers zu vergessen, um ihre Augen auf die kommenden zu richten, welche von jetzt an auf dem Wege nach Toboso beginnen, wie die früheren auf den Feldern von Montiel ihren Anfang nahmen: und es ist nicht viel, was er verlangt, im Vergleiche mit dem, was er verspricht. Er fährt folgendermaßen fort:

Kaum hatte sich Sanson entfernt, und Don Quijote und Sancho waren wieder allein, als Rocinante zu wiehern und der Graue zu yanen begann, was von beiden, Ritter wie Knappen, als ein Zeichen guter Vorbedeutung angesehen wurde; wollen wir aber die Wahrheit gestehen, so war das Gestöhne und Geyane des Grauen stärker als das Gewieher des Kleppers, woraus Sancho schloß, daß sein Glück größer sein werde als das seines Herrn, wobei er sich ich weiß nicht auf welche astrologische Berechnung stützte, denn die Geschichte erklärt sich darüber nicht deutlicher. Man hörte ihn, wenn er stolperte oder fiel, nur sagen, er wollte lieber, er wäre nicht ausgegangen, weil Stolpern und Fallen gewöhnlich zu nichts andrem führe, als zu zerrissenen Schuhen und zerbrochenen Rippen; und wie einfältig er sonst auch war, er traf hier doch nicht weit vom Ziele.

„Freund Sancho", sagte Don Quijote zu ihm, „die Nacht überfällt uns, wenn wir weitergehen, und es wird finstrer, als wir's brauchen können, wenn wir mit Tagesanbruch Toboso erreichen wollen, wohin ich zu gehen entschlossen bin, ehe ich mich in ein weitres Abenteuer einlasse. Dort will ich mir den Segen und die Einwilligung dazu von der unvergleichlichen Dulcinea erbitten, und mit dieser Einwilligung denke ich zuversichtlich, jedes gefährliche Abenteuer zu bestehen und zu einem glücklichen Ende zu führen, denn nichts in diesem Leben macht die fahrenden Ritter tapfrer, als wenn sie der Gunst ihrer Damen gewiß sind."

„Das glaube ich auch", antwortete Sancho, „aber ich halte es für sehr schwierig, daß Euer Gnaden sie sehe oder spreche, wenigstens an einem Orte, wo Ihr ihren Segen empfangen könnt, wenn sie ihn nicht etwa über den Hofzaun herüberwirft, wo ich sie zum letzten Male sah, als ich ihr den Brief mit den Nachrichten von den Narrenspossen und Tollheiten brachte, welche Euer Gnaden tief in der Sierra Morena trieb."

„Ein Hofzaun kommt Dir in den Kopf, Sancho", sagte Don Quijote, „wenn Du daran denkst, wo Du jene nie genug gerühmte Schönheit und Anmuth gesehen! Es konnten nichts andres gewesen sein, als Galerien oder Corridore oder Arcaden oder wie man das nennt, wenn von reichen und königlichen Palästen die Rede ist."

„Das kann wohl sein", antwortete Sancho, „mir schien es ein Zaun, wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht."

„Wie dem nun sein mag, wir wollen hingehen, Sancho", versetzte Don Quijote, „denn wenn ich sie nur sehe, so ist es mir einerlei, ob ich sie über einen Hofzaun oder durch Fenster oder Löcher oder Gartengitter sehe, denn jeder Strahl, der von der Sonne ihrer Schönheit mein Auge trifft, wird meinen Geist erleuchten und mein Herz in einer Weise stärken, daß ich dadurch an Klugheit wie an Tapferkeit alles ohne Vergleich überrage."

„Aber, ich versichere Euch, Herr", versetzte Sancho, „als ich jene Sonne des Fräulein Dulcinea von Toboso sah, erschien sie mir nicht so hell, daß sie hätte Lichtstrahlen auswerfen können, es kam wohl daher, daß Ihre Gnaden damals gerade Weizen worfelte, wie ich erzählte, und der dichte Staub wie eine Wolke sich vor ihr Gesicht legte und es verdunkelte."

„Wie kommst Du doch dazu, Sancho", entgegnete Don Quijote, „zu sagen, zu denken, zu glauben und zu betheuern, meine Gebieterin Dulcinea worfle Weizen, was doch ein Geschäft und eine Arbeit ist, das weitab von alledem liegt, was Frauen von Stand thun und thun müssen, die zu andern Arbeiten und anderm Zeitvertreib geboren und herangebildet sind, auf die schon ihr hoher Stand hinweist. Du erinnerst Dich wohl kaum jener Verse unsres Dichters, in welchen er die Arbeiten schildert, die dort in ihren krystallenen Grotten jene vier Nymphen verrichteten, als sie aus dem geliebten Tajo die Häupter erhoben und sich auf dem grünen Rasen niederließen, um jene reichen Gewebe zu fertigen, welche uns der erfinderische Dichter beschreibt, und die aus Gold, Seide und Perlen gewirkt und gewoben waren. Solcher Art muß auch die Beschäftigung meiner Gebieterin gewesen sein, als Du sie sahst; sonst wäre der Neid im

Spiele, den ein böser Zauberer auf all mein Thun und Treiben hat und mit dem er, was mir gefällt, verwandelt und in eine andre Gestalt hüllt; so fürchte ich auch, daß in der Geschichte meiner Thaten, welche gedruckt im Umlauf sein soll, wenn der Verfasser zufälligerweise ein mir feindlich gesinnter Zauberer ist, das Eine für das Andere gesetzt und eine Wahrheit mit tausend Lügen untermischt ist, indem er sich das Vergnügen machte, ganz andre Handlungen zu erzählen, als der Verfolg einer wahrhaftigen Geschichte sie zuläßt. O Neid, Wurzel unendlicher Uebel, Holzwurm aller Tugenden! Alle Laster, Sancho, bringen irgend welche Annehmlichkeit mit sich, der Neid aber hat nur Unlust, Groll und Wuth im Gefolge."

„Das ist's, was auch ich sage", antwortete Sancho, „und ich glaube, daß in jener Legende oder Geschichte, welche der Baccalaureus Carrasco von unsern Thaten gesehen haben will, meine Ehre auch, wie man sagt, durch Dick und Dünn geht und der Straßenkoth damit aufgerührt wird. Und ich habe doch wahrhaftig nie von einem Zauberer etwas Schlechtes gesagt, und besitze auch nicht so viel, daß es den Neid erregen könnte. Es ist wahr, ich bin etwas boshaft und habe etwas von einem Schalk in mir; das wird aber alles von dem weiten Mantel meiner natürlichen, ungekünstelten Einfalt bedeckt und verhüllt. Wenn ich auch sonst kein andres Verdienst hätte, als daß ich, wie ich stets gethan, fest und aufrichtig an Gott und Alles glaube, was die heilige römisch-katholische Kirche glaubt und für wahr hält, und ein Feind der Juden bin, so sollten doch die Geschichtschreiber Mitleid mit mir haben und mich in ihren Büchern glimpflich behandeln. Sie mögen übrigens schreiben, was sie wollen, nackt bin ich geboren und nackt bin ich noch, ich verliere nichts und gewinne nichts, wenn ich auch in den Büchern vorkomme und von Hand zu Hand laufe; ich frage nichts danach, sie können über mich sagen, was sie wollen."

„Das kommt mir gerade vor, Sancho", sagte Don Quijote, „wie das, was einem berühmten Dichter unsrer Zeit begegnete, der eine boshafte Satire auf alle Damen des Hofes gemacht, und dabei eine Dame nicht genannt, sodaß man im Zweifel sein

konnte, ob sie mit gemeint sei oder nicht. Als diese nun sah, daß sie nicht auf der Liste der Andern stand, fragte sie ihn, was er an ihr gefunden, daß er sie nicht auf die Liste der Andern gesetzt; er solle seine Satire weiter ausdehnen und sie in der Fortsetzung auch anführen, wo nicht, so solle er zuschauen, was ihm aufbehalten sei. Der Dichter that es und verarbeitete sie, wie es keine alte Weiberzunge vermocht, sie aber war zufrieden, sich genannt, wenn auch mit Schimpf genannt zu sehen. Dahin gehört auch, was man von jenem Hirten erzählt, der Feuersbrand an den berühmten Dianentempel legte, welcher für eines der sieben Weltwunder galt, nur damit sein Name noch in kommenden Jahrhunderten genannt werde; und ungeachtet verordnet wurde, daß Niemand seinen Namen nenne, noch mündlich oder schriftlich seiner gedenke, damit sein Wunsch nicht in Erfüllung gehe, weiß man doch, daß er Herostrat hieß. Auch erinnert es an das, was dem großen Kaiser Karl V. mit einem Ritter in Rom begegnete. Der Kaiser wollte nämlich den berühmten Tempel, „die Rotunda", sehen, der im Alterthum der Tempel aller Götter hieß und jetzt, mit mehr Fug und Recht, die Allerheiligenkirche heißt. Dieser Tempel ist der best erhaltene aus der Heidenzeit in Rom und zeigt am deutlichsten die Größe und Macht seiner Gründer. Das Gebäude hat die Form einer halben Pomeranze, ist ungeheuer groß und sehr hell, obgleich das Licht nur durch ein einziges rundes Fenster — oder vielmehr durch eine oben im Dache angebrachte Oeffnung — hereinfällt. Durch diese betrachtete sich der Kaiser das Gebäude, während neben ihm sein Begleiter, ein römischer Ritter, stand, der ihm die Merkwürdigkeiten und Feinheiten des ungeheuren Bauwerks und die bewundernswürdige Schöpfung der Architektur erklärte. Nachdem sie von der Oeffnung weggetreten, sagte er zum Kaiser: „Tausendmal, geheiligte Majestät, kam mich die Lust an, Eure Majestät zu umfassen und mich durch diese Oeffnung hinabzustürzen, um meinen Namen in der Welt zu verewigen." — „Ich danke Euch", antwortete der Kaiser, „daß Ihr den verwünschten Gedanken nicht ausgeführt; von nun aber werde ich Eure Ergebenheit nicht mehr auf die

Probe stellen und ich verbiete Euch, je wieder mit mir zu sprechen oder Euch an einem Orte zu zeigen, wo ich bin.“ Und mit diesen Worten entließ er ihn in Gnaden. Ich will damit sagen, daß der Wunsch, berühmt zu werden, außerordentlich mächtig ist. Was meinst Du, daß den Horatius vermochte, sich in voller Rüstung von der Brücke in die Tiefe des Tiber hinabzustürzen? Was trieb den Mucius Scävola, sich den Arm und die Hand zu verbrennen? Wer den Curtius, in den tiefen brennenden Schlund zu springen, der sich mitten in Rom aufthat? Was bewog, ungeachtet alle Zeichen sich dagegen erklärt hatten, den Cäsar, über den Rubicon zu gehen? Wenn wir neuere Beispiele wählen, wer bohrte die Schiffe in den Grund und schnitt damit den tapfern Spaniern den Rückzug ab, welche der treffliche Cortez in die neue Welt geführt? All diese und viele andere große Heldenthaten sind, waren und werden stets durch den Nachruhm hervorgerufen, den die Sterblichen als Belohnung, gleichsam als einen Theil der Unsterblichkeit verlangen, die ihre Thaten verdienen, wiewohl wir katholischen Christen und fahrenden Ritter mehr nach dem Ruhm der künftigen Welt streben müssen, der ewig dauert in jenen Himmelsregionen, als auf die Eitelkeit des Ruhms denken, den man sich in diesem vergänglichen Leben erwirbt: mag dieser Name noch so lange dauern, er muß mit dieser Welt, der ihr Ende vorgezeichnet ist, auch sein Ende haben. Deßhalb, Sancho, sollen unsre Handlungen niemals jene Grenze übersehen, welche uns die christliche Religion gezogen, zu der wir uns bekennen. Wir müssen den Stolz durch Mäßigung niederkämpfen, den Geiz und Neid durch Edelmuth und Seelengröße, den Zorn durch ruhige Haltung und Gemüthsfassung, Eßgier und Schlafsucht durch magre Kost und vieles Wachen, Ueppigkeit und Sinnlichkeit durch die Treue gegen die Beherrscherinnen unsrer Gedanken, Faulheit durch Umherstreifen in aller Herren Länder und Aufsuchen von Abenteuern, die uns nicht blos zu Christen, sondern zu berühmten Rittern macht. Du weißt nun, Sancho, die Mittel, durch die man das höchste Lob und damit auch den größten Ruhm erringt.“

„Alles, was Euer Gnaden mir bis jetzt gesagt“, versetzte

Sancho, „habe ich gar wohl verstanden; trotz alledem möchte ich aber doch, daß Euer Gnaden mir einen Krüppel benähme, der mir eben wieder in den Kopf gekommen.“

„Einen Skrupel wolltest Du sagen, Sancho“, versetzte Don Quijote. „Sprich, ich will antworten, so gut es geht.“

„Sagt mir, Herr“, fuhr Sancho fort, „jene Julius und August und alle jene thatenreichen Ritter, von denen Ihr gerade sprachet, und die schon todt sind, wo sind sie jetzt wohl?“

„Die Heiden“, antwortete Don Quijote, „sind ohne Zweifel in der Hölle, die Christen aber, wenn es gute Christen waren, entweder im Fegefeuer oder im Himmel.“

„Das ist gut“, sagte Sancho, „nun möchte ich aber wissen, brennen denn vor den Grabmälern, wo die Leiber jener großen Herren ruhen, silberne Lampen oder sind die Capellenwände mit Krücken, Leichentüchern, Perrücken, Beinen und Augen von Wachs geschmückt? und wenn das nicht ist, womit dann?“

„Die Gräber der Heiden“, antwortete Don Quijote, „waren zum größten Theil kostbare Tempel. Die Asche der Leiche Cäsars wurde auf eine Steinpyramide von ungeheurer Größe gelegt, die man heutzutage in Rom den Obelisk des heiligen Peter nennt. Dem Kaiser Hadrian diente als Grabmal ein Schloß, so groß, wie ein ansehnliches Dorf, welches man Mons Hadriani nannte, das heutzutage aber unter dem Namen der Engelsburg zu Rom bekannt ist. Die Königin Artemisia begrub ihren Gemahl Mantellus in einem Grabmal, das für eines der sieben Weltwunder galt; aber keines von diesen Grabmälern, oder eines der vielen andern, welche die Heiden kannten, wurde mit Leichentüchern oder andern Opfergaben und Zeichen geschmückt, welche beweisen sollten, daß diejenigen heilig seien, die in denselben begraben liegen.“

„Darauf wollt' ich hinaus“, versetzte Sancho, „und nun sagt mir, was ist mehr, einen Todten erwecken oder einen Riesen tödten?“

„Die Antwort liegt auf der Hand“, antwortete Don Quijote, „es ist mehr, einen Todten erwecken.“

„Nun habe ich Euch gefangen“, sagte Sancho. „So ist also der Ruhm dessen, der Todte erweckt, Blinde sehend, Lahme gehend macht, vor dessen Grabstätte Lampen brennen und in dessen Capellen sich Andächtige drängen, die seine Reliquien anbeten, besser für dies und das andre Leben, als der Ruhm, welchen alle heidnischen Kaiser und fahrenden Ritter in der Welt hinterlassen haben und hinterlassen werden.“

„Auch diese Wahrheit gebe ich zu“, antwortete Don Quijote.

„Nun diesen Ruhm, diese Gunst, diese Perogative — wie man das nennt“ — versetzte Sancho, „haben also die Leichen und Reliquien der Heiligen voraus, daß ihnen mit Genehmigung und Erlaubniß unsrer heiligen Mutter Kirche Lampen, Schleier, Leichentücher, Krücken, Gemälde, Haarköpfe, Augen, Füße ꝛc. zur Vermehrung der Andacht und Erhöhung ihres christlichen Andenkens geweiht werden. Könige tragen die Leichname der Heiligen oder ihre Reliquien auf den Schultern, küssen ihre Gebeine, schmücken und bereichern damit ihre Hauscapellen und ihre vorzüglichsten Altäre.“

„Nun, und was ziehst Du aus alle dem für einen Schluß, Sancho?“ fragte Don Quijote.

„Ich wollte damit sagen, daß wir uns darauf legen sollten, Heilige zu werden; wir würden dabei früher die Stufe des Ruhmes erklimmen, nach der wir streben. Und denkt nur, Herr, daß sie gestern oder vorgestern — denn so kann man wohl sagen, da es noch nicht lange her ist — zwei Barfüßermönchlein canonisirten oder selig sprachen und daß man es nun für ein großes Glück hält, die eisernen Ketten, mit denen sie sich den Leib umgürteten und zerfleischten, zu küssen oder zu berühren. Diese beiden stehen nun höher in der Verehrung, als das Schwert Roldans im Arsenal des Königs, unsres Herrn, den Gott erhalte. Es ist somit besser, mein Herr, ein demüthiger Bruder irgend eines Ordens zu sein, als ein tapferer fahrender Ritter. Zwei Dutzend Geißelhiebe sind bei Gott mehr werth, als zweitausend Lanzenstiche, ob man diese nun Riesen, Ungeheuern oder Drachen beibringe.“

„Das ist allerdings der Fall", antwortete Don Quijote, „aber wir können nicht alle Mönche sein und viel sind der Wege, auf welchen Gott die Seinen zum Himmel führt; das Ritterthum ist ein geistlicher Orden, und es gibt auch heilige Ritter im Himmelreiche."

„Gut", antwortete Sancho, „aber ich habe sagen hören, daß es mehr Mönche im Himmel gebe, als fahrende Ritter."

„Das kommt daher", versetzte Don Quijote, „daß die Zahl der Mönche größer ist, als die der Ritter."

„Der fahrenden Ritter gibt es doch viele", sagte Sancho.

„Allerdings", antwortete Don Quijote, „aber wenige, welche den Namen Ritter verdienen."

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen ging die Nacht und der folgende Tag hin, ohne daß ihnen etwas Erwähnenswerthes begegnet wäre, was Don Quijote nicht wenig verdrießlich machte. Beim Anbruch des Abends entdeckten sie endlich die große Stadt Toboso, bei deren Anblick Don Quijote hoch erfreut war, während Sancho unbehaglich zu Muthe wurde, denn er wußte das Haus Dulcinea's nicht; er hatte sie ja selbst in seinem Leben so wenig gesehen, als sein Herr. So waren sie denn beide, der eine, weil er sie sehen wollte, der andere, weil er sie noch nicht gesehen, in größter Aufregung, und Sancho wußte nicht, was er anfangen sollte, wenn er mit seinem Herrn in Toboso einritte. Don Quijote beschloß endlich, erst bei Anbruch der Nacht in Toboso einzuziehen; sie machten deßhalb, bis die Stunde herankäme, unter einigen Eichen, welche sich in der Nähe von Toboso fanden, Halt und als der Augenblick da war, ritten sie in die Stadt hinein, wo ihnen indeß nichts begegnete, was auf den Namen von Bedeutung Anspruch machen könnte.

Neuntes Kapitel.

Wo erzählt wird, was man darin lesen kann.

Es war ungefähr gerade um Mitternacht, als Don Quijote und Sancho den Hügel verließen und in Toboso einzogen. Das Dorf lag in tiefster Ruhe, denn alle seine Bewohner schliefen und lagen mit ausgestreckten Beinen, wie man zu sagen pflegt. Die Nacht war halbhell, Sancho hätte freilich gewünscht, sie wäre vollständig dunkel gewesen, um in dieser Dunkelheit eine Entschuldigung für seinen Liebeshandel zu finden. Man hörte im ganzen Orte nichts als das Gebell der Hunde, das Don Quijote die Ohren zerriß und Sancho das Herz beängstigte. Von Zeit zu Zeit yante ein Esel, grunzten Schweine, miauten Katzen, welche Töne alle in der Stille der Nacht noch vernehmlicher wurden. Der verliebte Ritter nahm das alles für ein schlimmes Vorzeichen, aber er sagte nichts desto weniger zu Sancho: „Mein Sohn Sancho, führe mich zum Palaste Dulcinea's; vielleicht finden wir sie noch wach."

„Ei zum Henker, zu welchem Palast soll ich Euch führen?" antwortete Sancho; „der, in welchem ich Ihre Hoheit fand, war nur ein ganz kleines Haus."

„Sie hat sich vermuthlich damals in ein kleines Nebengebäude ihres Schlosses zurückgezogen, um sich mit ihren Damen allein zu unterhalten, wie es bei hohen Frauen und Prinzessinnen Sitte ist."

„Herr", sagte Sancho, „wenn Euer Gnaden durchaus mir zum Trotz das Haus des gnädigen Fräulein Dulcinea zu einem Schlosse erheben will, ist das etwa dann die rechte Stunde, die Thüre offen zu finden? Und schickt sich's wohl, anzuklopfen, daß sie uns hören und aufmachen, und alle Leute in Schrecken und Unruhe zu versetzen? Gehen wir etwa ins Hurenhaus, wie es die liederlichen Männer machen, welche zu jeder Stunde, es mag noch so spät sein, kommen, anrufen und eintreten?"

„Laß uns erst das Schloß finden“, versetzte Don Quijote, „und dann will ich Dir sagen, was das Richtigste zu thun sein wird. Merk auf, Sancho, wenn mich nicht alles täuscht, so ist jene große und schwarze Masse, welche man dort sieht, sicher der Palast Dulcinea's.“

„Dann führt Ihr mich, gnädiger Herr“, antwortete Sancho, „vielleicht ist es so; aber wenn ich es auch mit Augen sehe und mit Händen greife, so glaube ich es doch so wenig, als daß es Tag ist.“

Don Quijote ritt voran, und als er etwa zweihundert Schritte gekommen, fand er die Masse, die den Schatten geworfen: er sah einen hohen Thurm und erkannte sogleich, daß ein solches Gebäude nicht ein Schloß, sondern die Hauptkirche des Ortes sein mußte. Er sagte deßhalb: „Wir sind an der Kirche.“

„Das sehe ich wohl“, antwortete Sancho, „Gott gebe nur, daß wir nicht an unser Grab kommen; denn es ist kein gutes Zeichen, um solche Stunde auf den Kirchhöfen sich umzutreiben, zumal da ich es Euer Gnaden, wenn mir recht ist, schon gesagt, daß das Haus des Fräuleins in einem Sackgäßchen liege.“

„Daß Dich Gott verdamme, Dummkopf!“ sagte Don Quijote, „wo hast Du jemals gefunden, daß die königlichen Schlösser und Paläste in Sackgäßchen erbaut sind?“

„Gnädiger Herr“, antwortete Sancho, „jedes Land hat seine Sitte, vielleicht ist es nun in Toboso bräuchlich, Schlösser und Paläste in kleine Gäßchen zu bauen. Darum bitte ich Euer Gnaden, daß Ihr mich in den Gassen und Gäßchen, durch die wir kommen, suchen laßt; vielleicht finde ich doch in einem Winkel dieses Schloß — daß es die Hunde fräßen! — um das wir so herum laufen und rennen müssen.“

„Sprich mit Achtung, Sancho, von den Dingen, die mein Fräulein angehen“, versetzte Don Quijote, „laß uns den Festtag in Frieden feiern und schütte nicht das Kind mit dem Bade aus.“

„Ich werde mich mäßigen“, antwortete Sancho, „aber wie soll ich es ruhig hinnehmen, wenn Euer Gnaden verlangt, ich solle von dem einen Male, daß ich das Haus unsrer Herrin sah,

es im Kopfe haben und mitten in der Nacht finden, während Euer Gnaden selbst es nicht findet, und Ihr müßt es doch tausend Mal gesehen haben."

„Du wirst mich zur Verzweiflung bringen, Sancho", rief Don Quijote, „Ketzer, habe ich Dir nicht tausend Mal gesagt, daß ich die unvergleichliche Dulcinea in meinem ganzen Leben kaum gesehen, noch je die Schwelle ihres Palastes betreten habe; daß ich blos vom Hörensagen verliebt bin und durch den großen Ruf ihrer Schönheit und ihres Verstandes angezogen wurde."

„Jetzt verstehe ich", antwortete Sancho, „und nun sage ich auch, daß, wenn Euer Gnaden sie nie gesehen, ich sie eben so wenig gesehen."

„Das kann nicht sein", versetzte Don Quijote, „denn Du hast mir zum Mindesten gesagt, daß Du sie Weizen worfeln sahst, als Du mir die Antwort auf den Brief brachtest, den ich ihr durch Dich übersandte."

„Kehrt Euch nicht dran, Herr", antwortete Sancho, „denn Ihr müßt wissen, mein Sehen und die Antwort, die ich Euch brachte, war auch nur vom Hörensagen; ich kenne das Fräulein Dulcinea eben so wenig, als ich dem Mond eine Ohrfeige geben kann."

„Sancho, Sancho", antwortete Don Quijote, „Scherztreiben hat seine Zeit, und es gibt Zeiten, wo die Scherze schlimm ausfallen und schlimm ankommen. Deßhalb, weil ich sage, ich habe die Gebieterin meines Herzens weder gesehen, noch gesprochen, darfst Du noch nicht auch sagen, Du habest sie weder gesehen, noch gesprochen, denn das wäre ja, wie Du weißt, das Gegentheil von der Wahrheit."

Während die Beiden so mit einander sprachen, sahen sie Jemand mit zwei Mauleseln an sich vorbeikommen und an dem Geräusch, das der Pflug verursachte, der auf dem Boden nachschleppte, erkannten sie, daß es ein Ackersmann sein müsse, der so früh vor Tag aufgestanden, um an die Arbeit zu gehen, und so war es auch. Der Bauer kam näher; er sang die Romanze:

„Uebel ging es Euch, ihr Franken,
In der Schlacht von Ronceval."

„Bring mich um, Sancho“, sagte Don Quijote, als er dies hörte, „wenn mir in dieser Nacht etwas Gutes begegnet. Hörst Du nicht, was dieser Bauer singt?“

„Allerdings höre ich“, antwortete Sancho, „aber was hat unser Vorhaben mit der Schlacht von Ronceval zu thun? Er könnte eben so gut das Lied von Calainos singen; es wäre alles eins für das Gelingen oder Mißlingen unsrer Sache.“

Inzwischen kam der Bauer näher und Don Quijote fragte ihn: „Könnt Ihr mir sagen, guter Freund, Gott sei Euch gnädig, wo hier der Palast der unvergleichlichen Prinzessin Dulcinea von Toboso ist?“

„Herr“, antwortete der Bursche, „ich bin hier fremd und erst seit einigen Tagen in diesem Dorfe, ich diene einem reichen Bauern bei der Feldarbeit. In dem Hause da gegenüber wohnt der Pfarrer und der Küster des Orts, beide wie jeder Einzelne kann Euer Gnaden Bescheid geben über diese Prinzessin, weil sie das Verzeichniß aller Einwohner des Dorfes führen. Ich bin freilich der Meinung, daß in dem ganzen Dorfe keine Prinzessin wohnt, aber allerdings viele vornehme Frauen, von denen jede in ihrem Hause eine Prinzessin abgeben kann.“

„Nun, unter diesen“, sagte Don Quijote, „muß auch die sein, Freund, nach der ich frage.“

„Es kann wohl sein“, antwortete der Bursche, „und nun lebt wohl, der Tag bricht bereits an.“ Damit trieb er seine Maulthiere weiter und wartete nicht auf weitere Fragen.

Sancho, der seinen Herrn so unschlüssig und mißvergnügt sah, sagte zu ihm: „Der Tag, Herr, kommt bereits herauf und es wäre wohl nicht passend, uns von der Sonne in der Straße überraschen zu lassen; es wird besser sein, wenn wir den Ort wieder verlassen und Euer Gnaden sich in ein Gehölz in der Nähe zurückzieht. Ist es Tag, so kehre ich dann zurück und werde im ganzen Orte keinen Winkel undurchsucht lassen, um das Haus, das Schloß oder den Palast des gnädigen Fräuleins ausfindig zu machen, und es müßte ganz unglücklich zugehen, wenn ich es nicht fände; finde ich es aber, so werde ich mit Ihro Gnaden sprechen und ihr einen Wink geben, wo und wie Euer Gnaden

erwartet, daß Ihr sie sehen könnt, ohne ihrer Ehre und ihrem Rufe Eintrag zu thun."

„Da hast Du, Sancho", sagte Don Quijote, „mit zwei Worten tausend schöne Dinge gesagt; den Rath, den Du mir soeben gegeben, billige ich und nehme ihn mit Freuden an. Komm, Sohn, und laß uns gehen, um einen Ort aufzusuchen, wo wir uns aufhalten können. Du magst dann, wie Du sagst, zurückkehren, um meine Herrin aufzusuchen, zu sehen und zu sprechen. Von ihrer Herablassung und Gnade erwarte ich mehr als wunderbare Gunstbezeigungen."

Sancho brannte vor Ungeduld, seinen Herrn aus dem Dorfe fortzubringen, damit er nicht die Lüge mit der Antwort entdecke, die er ihm von Dulcinea in der Sierra Morena gebracht. Er drängte daher zum Abzug, der auch sogleich bewerkstelligt wurde, und zwei Meilen von dem Dorfe fanden sie ein Gebüsch oder Gehölz, wo sich Don Quijote aufhielt, während Sancho nach der Stadt zurückkehrte, um mit Dulcinea zu sprechen, bei welcher Sendung ihm Dinge begegneten, die neue Aufmerksamkeit und ein neues Kapitel verdienen.

Zehntes Kapitel.

In welchem erzählt wird, welche List Sancho ersann, das Fräulein Dulcinea zu bezaubern, sowie von andern ebenso spaßhaften als wahren Ereignissen.

Die Geschichte erzählt, daß Don Quijote, sobald er in dem Gebüsch, Gehölz oder Wald, nahe bei dem großen Toboso, einen Zufluchtsort gefunden hatte, Sancho befahl, nach der Stadt zurückzukehren und nicht wieder vor ihn zu kommen, bis er in seinem Namen mit seiner Gebieterin gesprochen und sie gebeten habe, es möge ihr gefallen, den in ihren Banden liegenden Ritter vor sich zu sehen, und sich herabzulassen, ihm ihren Segen zu geben, damit er kraft dieses des glücklichsten Er-

folges aller seiner Kämpfe und schwierigen Unternehmungen gewiß sein könne. Sancho war bereit, den Auftrag zu vollziehen und ihm eine ebenso gute Antwort zurück zu bringen, wie das erste Mal.

„Geh, mein Sohn", versetzte Don Quijote, „und verliere die Fassung nicht, wenn Du dem Sonnenlichte der Schönheit gegenüber stehen wirst, das Du aufsuchen sollst, Du Glücklichster aller Schildknappen! Halte fest im Gedächtniß und vergiß nicht, wie sie Dich aufnimmt, ob sie die Farbe wechselt, wenn Du ihr meine Botschaft überbringst; ob sie in Aufregung und Verlegenheit kommt, wenn sie meinen Namen hört; ob sie nicht in die Kissen zurücksinkt, wenn Du sie auf dem reichen Ruhebette findest, auf dem Frauen ihres Ranges zu sitzen pflegen; steht sie aber, ob sie sich nicht bald auf den einen, bald auf den andern Fuß stellt; ob sie die Antwort, welche sie Dir gibt, zwei, drei Mal wiederholt; ob sie mit letzterer nicht von Zärtlich in Spröde, von Spröde in Zärtlich überspringt; ob sie mit der Hand nach dem Haar fährt, um es glatt zu streichen, wenn es auch gar nicht in Unordnung ist; kurz, mein Sohn, sieh auf alles, was sie thut und wie sie sich gibt, und wenn Du mir genauen Bericht erstattest, so werde ich dadurch die Tiefe ihres Herzens ergründen und erfahren, was sie über meine Liebe denkt; denn Du mußt wissen, Sancho, wenn Du es noch nicht weißt, daß bei Liebenden die Kundgebungen ihres äußeren Menschen, wenn von ihrer Liebe die Rede ist, die sichern Boten dessen sind, was im Innern ihrer Seele vorgeht. Geh, mein Freund, und es geleite Dich ein besserer Glücksstern, als der meine und kehre mit einem bessern Erfolge zurück, als dem, den ich in der Einsamkeit, in der Du mich zurücklässest, fürchte und hoffe."

„Ich gehe, und werde bald zurück sein und schüttet nur Euer kleines Herz aus, gnädiger Herr, das jetzt nicht größer sein muß, als eine Haselnuß. Bedenkt, daß man zu sagen pflegt, an einem braven Herzen bricht sich das Unglück, und wo es Speck gibt, gibt's auch hölzerne Nägel. Ja man sagt auch: „Wenn man's am Wenigsten denkt, springt der Hase auf." Ich

meine nur, wenn wir diese Nacht nicht die Paläste und Schlösser des gnädigen Fräuleins gefunden, so werde ich sie jetzt, da es Tag ist, wohl finden, wo ich am wenigsten daran denke: und wenn ich sie gefunden, so laßt mich nur mit ihr machen."

„Wahrhaftig, Sancho", sagte Don Quijote, „Du ziehst bei allem, was wir sprechen, Deine Sprichwörter so am Haar herbei, daß ich nur wünsche, Gott möge mir gnädiger in Erfüllung meiner Wünsche sein, als jene passend sind."

Nach diesen Worten wandte sich Sancho um und trieb seinen Grauen an; Don Quijote aber blieb zu Pferde, in den Steigbügeln ruhend und auf seine Lanze gestützt, während traurige und wirre Phantasieen an ihm vorüberzogen. Ueberlassen wir ihn diesen und gehen mit Sancho Panza, der sich ebenso nachdenklich und bekümmert von seinem Herrn entfernte, während dieser zurück blieb. Und er war so mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er das Gehölz kaum verlassen hatte und Don Quijote nicht mehr sah, als er von seinem Esel abstieg und sich an dem Fuße eines Baumes niederlassend, auf folgende Art mit sich zu sprechen begann:

„Nun, laßt uns sehen, Bruder Sancho, wo es mit Euer Gnaden hinauswill? Wollt Ihr etwa einen Esel suchen, den Ihr verloren habt? Nein, gewiß nicht. Nun, was sucht Ihr denn? Ich suche, wie mir Niemand widersprechen wird, eine Prinzessin und in ihr die Sonne der Schönheit und den ganzen Himmel mit ihr. Und wo denkst Du zu finden, wovon Du sprichst? Wo? In der großen Stadt Toboso. Gut, aber in wessen Auftrag suchst Du sie? Im Auftrag des berühmten Ritters Don Quijote, der allem Unrecht steuert und dem, der Durst hat, zu essen und dem, der Hunger hat, zu trinken gibt. Das ist Alles ganz recht. Und weißt Du ihr Haus, Sancho? Mein Herr sagt, es müsse ein königlicher Palast oder ein stolzes Schloß sein. Und hast Du sie vielleicht schon einmal gesehen? Weder ich noch mein Herr haben sie jemals gesehen. Und meinst Du denn, daß es gut ablaufen würde, wenn die Tobosaner erführen, daß Ihr hier seid in der Absicht, ihre Prinzessinnen fortzuschleppen und ihre Frauen zu beunruhigen? Glaubst Du

nicht, daß sie kämen und Euch die Rippen mit den Knütteln zerklopften, daß Ihr keinen gesunden Fleck am Leibe mehr hättet? Wahrhaftig, sie hätten auch ganz recht, wenn sie nicht anders in Betracht ziehen wollen, daß ich ein Abgesandter bin, und sagen: „Bote seid Ihr nur, mein Freund, Euch trifft keine Schuld." Verlasse Dich nicht darauf, Sancho, denn die Leute in der Mancha sind ein ebenso cholerisches Volk, als sie auf Ehre halten und keinen Spaß verstehen. So wahr Gott lebt, wenn sie Euch wittern, so werden sie Euch bös mitspielen. Pack Dich, Hurensohn! schlag wo anders ein, Wetter! warum soll ich einem Andern zu lieb mich in schlimme Händel einlassen? Und dann Dulcinea in Toboso suchen, ist gerade so viel als wenn man Marica in Ravenna oder den Baccalaureus in Salamanca suchte. Der Teufel und nur der Teufel hat mich in diesen Handel verwickelt."

Dieses Selbstgespräch hielt Sancho und das Ergebniß desselben war, daß er also fortfuhr: „Wohlan denn, es gibt für alle Dinge ein Mittel, außer für den Tod, unter dessen Joch wir alle durchgehen müssen, so schwer es uns auch wird, wenn unser Leben sein Ende erreicht hat. Dieser, mein Herr, hat tausend Beweise gegeben, daß er toll zum Anbinden ist, und auch ich bleibe nicht weit hinter ihm zurück, denn ich bin noch dümmer als er, daß ich ihm folge und diene, denn das Sprichwort sagt sehr richtig: „Sage mir, mit wem du gehst, und ich will dir sagen, wer du bist", und ein andres: „Nicht mit wem du geboren, sondern mit wem du erzogen bist". Da er nun ein Narr ist, wie er einer ist, und in seiner Narrheit die Dinge meist eins für's andre nimmt, weiß für schwarz und schwarz für weiß, wie es sich damals zeigte, als er sagte, die Windmühlen seien Riesen, die Mauleselinnen der Mönche Dromedare, die Hammelherden feindliche Heere, und dergleichen mehr, so wird es nicht sehr schwer sein, ihn glauben zu machen, daß eine Bauerndirne, und zwar die erste beste, die ich finde, das Fräulein Dulcinea sei; und wenn er's nicht glaubt, so schwöre ich, und wenn er flucht, so schwöre ich von Neuem, und wenn er sich steift, so steife ich mich noch mehr und das so fest, daß ich immer noch

etwas voraus habe, komme, was da kommen mag. Vielleicht erreiche ich's dann durch meinen Starrsinn, daß er mich nicht wieder mit einer solchen Sendung beauftragt, wenn er sieht, wie schlecht ich mich aus der Sache ziehe, und vielleicht denkt er, wie ich hoffe, daß irgend ein böser Zauberer, die es, wie er sagt, auf ihn abgesehen haben, ihm den Possen gespielt, und ihre Gestalt verwandelt."

Mit diesen Gedanken beruhigte sich Sancho Panza endlich und er hielt sein Geschäft für abgemacht; er blieb bis spät am Tage an jenem Orte, um Don Quijote glauben zu machen, daß er inzwischen nach Toboso gegangen und von dort wieder zurückgekehrt sei, und dieß gelang ihm so gut, daß er, als er sich erhob, um seinen Grauen zu besteigen, von Toboso her drei Bäurinnen auf drei männlichen oder weiblichen Eselsfüllen — das Geschlecht nennt der Verfasser nicht, obgleich man eher annehmen kann, daß es Eselinnen waren, weil die Bäurinnen gewöhnlich solche reiten, indeß kommt nicht viel darauf an, wir brauchen uns also nicht aufzuhalten — daß er drei Bäurinnen auf sich zureiten sah. Sowie Sancho die Bäurinnen erblickte, ritt er im gestreckten Galopp zu seinem Herrn Don Quijote zurück und fand ihn, wie er sein Herz in Seufzer und verliebte Klagen ergoß. Als Don Quijote ihn sah, rief er: „Was gibt es, Freund Sancho? Soll ich diesen Tag mit einem weißen oder schwarzen Stein bezeichnen?"

„Es wird besser sein", antwortete Sancho, „Euer Gnaden bezeichnet ihn roth, wie die Anschläge von Vorlesungen, damit die sie sehen, sie gut lesen können."

„Auf diese Art", versetzte Don Quijote, „bringst Du mir gute Kunde?"

„So gute", antwortete Sancho, „daß Euer Gnaden nichts zu thun hat, als den Rocinante zu spornen und ins Freie hinaus zu reiten, wenn Ihr das Fräulein Dulcinea von Toboso sehen wollt, die mit zwei von ihren Frauen Euch entgegenkommt."

„Heiliger Gott! was sagst Du da, Freund Sancho?" rief Don Quijote, „sieh zu, daß Du mich nicht täuschest und meine

wahre Trauer nicht mit erlogner froher Botschaft aufzuheitern suchst."

„Was hätte ich denn davon, wenn ich Euer Gnaden täuschte", antwortete Sancho, „zumal da Ihr so bald schon die Wahrheit entdecken werdet. Gebt dem Pferde die Sporen, Herr, und kommt, Ihr werdet die Prinzessin, unsre Herrin, in prachtvollen Gewändern und kostbarem Schmuck ... kurz, wie sie ist, erblicken. Ihre Damen und sie sind das lautre Gold, eine Schnur von Perlen, lauter Diamanten, lauter Rubinen, lauter Brocat, mehr als zehn Stockwerke dick. Die Haare, welche aufgelöst über die Schultern fallen, sind eben so viele Sonnenstrahlen, die im Winde spielen und außerdem kommen sie auf drei getiegerten Keltern, wie man nichts Schöneres sehen kann."

„Zeltern wolltest Du sagen, Sancho."

„Da ist wenig Unterschied", antwortete Sancho, „zwischen Keltern und Zeltern. Sie mögen aber reiten auf was sie wollen, es sind die prächtigsten Damen, die man sich nur wünschen kann, besonders die Prinzessin Dulcinea, meine Gebieterin, die all' meine Sinne berauscht hat."

„So gehen wir denn, Sohn Sancho", antwortete Don Quijote, „und zum Lohne für diese ebenso unverhoffte, als gute Nachricht, verspreche ich Dir die beste Beute, die ich beim ersten Abenteuer gewinne, das ich bestehe, und wenn Dir dieß nicht genügt, so verspreche ich Dir die drei Füllen, welche dieses Jahr meine drei Stuten werfen werden, von denen Du weißt, daß sie auf der Gemeindeweide unsres Dorfes gehen, um trächtig zu werden."

„Ich halte mich an die Jungen", antwortete Sancho, „denn ob die Beute des ersten Abenteuers eine große sein wird, steht sehr in Frage."

Inzwischen waren sie aus dem Walde herausgekommen und gewahrten ganz in der Nähe die drei Bäurinnen. Don Quijote schweifte mit seinen Blicken über den ganzen Weg von Toboso hin, und da er nichts gewahrte als die drei Bäurinnen, war er sehr erstaunt und fragte Sancho, ob er sie außerhalb der Stadt verlassen habe.

„Wie, außerhalb der Stadt?“ antwortete er. „Hat vielleicht Euer Gnaden die Augen hinten im Kopfe, daß Ihr nicht seht, daß es die sind, die hier kommen und wie die Sonne am Mittag glänzen?“

„Ich sehe nichts, Sancho“, sagte Don Quijote, „als drei Bäurinnen auf drei Eseln.“

„Nun so mag mich Gott vom Teufel erlösen“, antwortete Sancho; „ist es möglich, daß drei Kelter, oder wie man es heißt, weiß wie frisch gefallener Schnee, Euer Gnaden als drei Esel erscheinen können? So wahr Gott lebt, ich will mir den Bart ausraufen, wenn dem so ist.“

„So sage ich Dir, Freund Sancho“, versetzte Don Quijote, „daß das wirklich Esel oder Eselinnen sind, so wahr als ich Don Quijote bin und Du Sancho Panza bist, wenigstens erscheint mir die Sache so.“

„Schweigt doch, gnädiger Herr“, sagte Sancho, „und sprecht nicht solches Zeug, sondern reinigt die Augen und kommt, um der Dame, die Ihr im Herzen tragt, und die hier in der Nähe ist, Eure Ehrfurcht zu bezeigen.“ Mit diesen Worten ritt er näher, um die drei Bäurinnen zu empfangen. Er stieg von seinem Grauen ab, faßte das Thier von einem der drei Mädchen am Halfter und ließ sich mit beiden Knieen auf den Boden nieder, indem er sagte: „Königin, Prinzessin und Herzogin der Schönheit! Euer Hoheit und Herrlichkeit geruhe in Gnade und Wohlwollen den gefangnen Ritter zu empfangen, der dort zu einem Marmorbilde versteinert steht, ganz erstarrt und leblos, vor Eurer erhabenen Person zu erscheinen. Ich bin Sancho Panza, sein Schildknappe und er ist der vielbekümmerte Ritter Don Quijote von der Mancha, mit anderm Namen auch der Ritter von der traurigen Gestalt genannt.“

Jetzt hatte sich auch Don Quijote neben Sancho auf die Kniee niedergelassen, und sah mit hohlem Auge und verwirrtem Blick die von Sancho als Königin und Herrin Begrüßte an. Und da er nichts in ihr fand, als ein Mädchen aus dem Dorfe, das nicht einmal hübsch war, weil sie ein rundes aufgedunsenes

Gesicht und eine platte Nase hatte, so war er lauter Staunen und Verwunderung und wagte nicht, die Lippen zu öffnen.

Die Bäurinnen waren nicht weniger erstaunt, als sie zwei so verschiedene Menschen vor sich auf den Knieen liegen sahen, welche ihre Kamerädin nicht vorüberlassen wollten.

Die Angehaltene brach indeß das Schweigen und sagte höchst ungehalten und ärgerlich: „Schert Euch zum Teufel und geht uns aus dem Weg, wir wollen vorüber, denn wir haben keine Zeit.“

Sancho aber entgegnete: „O Prinzessin und Herrin von ganz Toboso, wird Euer großmüthiges Herz nicht gerührt, wenn Ihr vor Eurem erhabenen Antlitz die Säule und Stütze der fahrenden Ritterschaft knieen seht?“

Als dieß eine der beiden Andern hörte, sagte sie: „Oha! Ich will Dich striegeln, Eselin meines Schwähers! Seht doch, wie diese Herrlein mit den Bäurinnen ihren Scherz treiben wollen, als wenn wir nicht ebenso gut darauf zu dienen wüßten. Geht Eures Wegs und laßt uns den unsrigen gehen, wir haben Eile.“

„Steh auf, Sancho“, sprach jetzt Don Quijote; „denn ich sehe, daß das Glück, meiner Leiden nicht satt, alle Wege versperrt hält, auf welchen Freude in die arme Seele einziehen könnte, die in meinem Fleische wohnt. Und Du, o Summe aller Vorzüge, die man sich nur wünschen kann, Du Ziel menschlicher Anmuth, einziges Labsal dieses gekränkten Herzens, das Dich anbetet, wenn auch der boshafte Zauberer, der mich verfolgt, mir mit Wolken und Nebel die Augen verhüllt hat, und nur für sie und nicht für andre Deine unvergleichliche Schönheit und Dein Antlitz in das einer armen Bäurin verändert und verwandelt hat; wenn er nicht auch meine Gestalt in die eines Ungeheuers verwandelt hat, um sie in Deinen Augen verabscheuenswürdig erscheinen zu lassen, so unterlaß nicht, mich zärtlich und liebevoll anzublicken und geruhe in dieser Unterwerfung, diesem Kniebeugen, in der ich Deiner entstellten Schönheit huldige, die Demuth zu erkennen, womit meine Seele Dich anbetet.“

„Ei! Du mein Großvater!“ antwortete die Bäurin; „ich bin grade so 'ne Freundin von Schmeicheleien! Aus dem Weg, und laßt uns gehen, so wollen wir Euch danken!“

Sancho trat aus dem Wege und ließ sie vorbei, ganz vergnügt, sich so gut aus der Sache gezogen zu haben. Kaum sah sich die Bäurin, welche die Rolle der Dulcinea gespielt, frei, als sie ihren Zelter mit einem Stachel spornte, der an der Spitze eines Stockes befestigt war, und eiligst über die Wiese hintrabte; wie die Eselin aber die Spitze des Stachels spürte, der ihr mehr als gewöhnlich wehe that, so fing sie an, solche Sprünge zu machen, daß das Fräulein Dulcinea zu Boden stürzte. Als Don Quijote dieß sah, lief er hinzu, um sie aufzuheben, und Sancho, um das Reitkissen zurechtzurücken und festzubinden, welches der Eselin unter den Bauch gerutscht war.

Als das Reitkissen wieder festsaß, und Don Quijote seine verzauberte Herrin in den Armen auf den Esel heben wollte, ersparte ihm die Dame, welche indeß aufgesprungen war, die Mühe; sie trat ein wenig zurück, schlug einen Galopp an und schwang sich, beide Hände auf die Hüften des Füllens stemmend, leichter als ein Falke in den Sattel, wo sie wie ein Mann rittlings sitzen blieb. „Bei St. Rochus!“ rief Sancho, „unsre Herrin und Gebieterin ist leichter als ein Lerchenfalk und kann den geschicktesten Cordovaner oder Mejicaner noch auf türkisch aufsitzen lehren. Mit einem einzigen Sprung ist sie über den hintern Sattelbogen weg und ohne Sporen läßt sie den Zelter laufen, wie ein Zebra; ihre Fräulein geben ihr aber nichts nach, denn sie fliegen alle dahin, wie der Wind.“ Und so war es auch, denn als sie Dulcinea wieder aufsitzen sahen, sprengten sie alle hinter ihr drein und im schnellsten Laufe davon, ohne auf mehr als eine halbe Meile auch nur einmal den Kopf umzuwenden.

Don Quijote folgte ihnen mit den Blicken; erst als er sie nicht mehr sehen konnte, wandte er sich an Sancho und sagte: „Nun, Sancho, was meinst Du? wie werde ich von Zauberern verfolgt! Sieh zu, wie weit sich ihre Bosheit und Wuth gegen

mich erstreckt, denn sie haben mich sogar des Vergnügens beraubt, meine Herrin in ihrer wahren Gestalt zu erblicken. Wahrhaftig ich bin als das Muster aller Unglücklichen geboren und muß das Ziel und die Scheibe abgeben, wohin die Pfeile des Unglücks sich richten und sich einbohren. Auch wirst Du bemerken, Sancho, daß die Verräther sich nicht damit begnügten, meine Dulcinea verwandelt und umgestaltet zu haben, sie verwandelten sie in ein so niedriges und häßliches Wesen, wie es jene Bäurin war, und dabei nahmen sie ihr den guten Geruch, der eine so wesentliche Eigenschaft vornehmer Frauen ist, weil sie immer unter Ambra und Blumen leben; denn Du mußt wissen, Sancho, daß, als ich hinzueilte, um Dulcineen auf den Kelter zu helfen — wie Du es nennst, obgleich mir's eine Eselin schien — mir ein Geruch von rohem Knoblauch entgegen kam, der mir die Seele im Leib umdrehte."

„O Canaillen!" rief Sancho laut, „o ihr vermaledeiten und heimtückischen Zauberer! wenn man euch doch alle an den Kiefern eingefädelt sähe, wie die Sardellen an der Schnur! Ihr wißt viel, ihr könnt viel und thut noch mehr! Es hätte euch doch genug sein sollen, ihr Spitzbuben, daß ihr die Perlen der Augen meiner Herrin in Galläpfel und ihre Haare vom reinsten Gold in die steifen Haare eines rothen Kuhschwanzes, mit einem Wort all ihre Vorzüge in Häßlichkeiten verwandelt habt, was brauchtet ihr auch noch ihren Geruch anzutasten; vielleicht hätten wir aus ihm schließen können, was unter der häßlichen Außenseite verborgen sei, wenn ich auch freilich, offen gesagt, nichts von ihrer Häßlichkeit gesehen, sondern nur ihre Schönheit, welche ganz ungemein durch ein Muttermal auf der rechten Oberlippe gehoben wurde, das wie ein Schnurrbart aussah und aus sieben bis acht rothen mehr als handlangen und goldfadenartigen Haaren bestand."

„Nach diesem Male", sagte Don Quijote, „muß, da Gesicht und Körper die entsprechenden Male haben, Dulcinea noch ein andres an dem fleischlichen Theil des Schenkels besitzen, der jener Seite des Gesichts entspricht; Haare aber von der Größe, wie Du sie bezeichnet, sind zu lang."

„Und doch muß ich Euer Gnaden sagen“, antwortete Sancho, „daß sie ihr wie angeboren standen.“

„Das glaub' ich wohl, Freund“, versetzte Don Quijote, „denn die Natur brachte nichts an Dulcinea hervor, das nicht vollkommen, ja vollendet wäre; und wenn sie darum hundert Mäler hätte, wie die, von welchen Du sprichst, so wären es an ihr keine Flecken, sondern lauter leuchtende Gestirne. Aber sage mir, Sancho, das, was mir ein Reitkissen schien, und Du zurechtmachtest, war das ein gewöhnlicher oder ein Damensattel?“

„Keines von beiden“, antwortete Sancho, „sondern ein Sattel mit kurzen Bügeln, mit einer Felddecke so reich, daß sie ein halbes Königreich werth ist.“

„Und daß ich nichts von alledem gesehen, Sancho!“ rief Don Quijote. „Darum sage ich wieder und sage es noch tausendmal, daß ich der unglücklichste der Menschen bin.“

Der Spitzbube von Sancho hatte viel Mühe, das Lachen zu verbergen, als er den Unsinn seines so fein hintergangenen Herrn hörte. Endlich nach vielen andern Gesprächen, die zwischen beiden gepflogen wurden, setzten sie sich wieder auf ihre Thiere und schlugen den Weg nach Zaragossa ein, wo sie zeitig genug einzutreffen hofften, um einige prächtige Feste mitzumachen, welche jedes Jahr in jener ausgezeichneten Stadt stattzufinden pflegten. Ehe sie aber dorthin gelangten, begegneten ihnen so viele großartige und neue Abenteuer, daß sie wohl verdienen beschrieben und gelesen zu werden, wie man im Verlaufe der Geschichte erkennen wird.

Elftes Kapitel.

Von dem seltsamen Abenteuer, das dem tapfern Don Quijote mit dem Wagen oder Karren von der Hofhaltung des Todes begegnete.

Ganz nachdenklich verfolgte Don Quijote seinen Weg und überlegte sich den schlechten Streich, den die Zauberer ihm damit gespielt, daß sie seine Gebieterin Dulcinea in die geringe

Gestalt der Bäurin verwandelt, und er wußte durchaus kein Mittel, um den Zauber wieder zu lösen. Diese Gedanken führten ihn so weit, daß er, ohne es zu bemerken, dem Rocinante die Zügel überließ, welcher dann, da er die Freiheit spürte, die man ihm gönnte, jeden Augenblick stehen blieb, um das grüne Gras abzuweiden, das im Ueberfluß auf dem Felde wuchs.

Sancho Panza weckte ihn aus diesen Träumereien und sagte: „Gnädiger Herr, die Trauer ist zwar nicht für Thiere, sondern für die Menschen gemacht, aber wenn die Menschen ihr ungebührlich nachhängen, so sinken sie zu Thieren herab. Ermannt Euch, gnädiger Herr, und kommt zu Euch, faßt Rocinante's Zügel, seid munter und wachet auf: zeigt jenen Muth, welchen fahrende Ritter haben müssen. Was zum Teufel ist das! welche Niedergeschlagenheit! Sind wir hier oder in Frankreich? Hole der Satan alle Dulcineen, die es in der Welt gibt, denn das Wohl eines einzigen fahrenden Ritters ist mehr werth, als alle Verzauberungen und Verwandlungen auf der Erde."

„Schweig, Sancho", sagte Don Quijote mit rauher und schwacher Stimme: „schweig, sage ich und sprich keine Lästerung mehr gegen jene verzauberte Dame aus, denn an ihrem Unglück und Mißgeschick bin ich allein schuld, aus dem Neid, den die Schlechten gegen mich hegen, ist ja ihr ganzes Unglück entsprungen."

„Das sage ich auch", antwortete Sancho, „wer sie gesehen und sieht sie jetzt, wo ist da das Herz, das nicht weinte?"

„Das kannst Du wohl sagen, Sancho", versetzte Don Quijote, „denn Du hast sie in dem vollen Glanze ihrer Schönheit gesehen; der Zauber erstreckt sich nicht so weit, daß er Dir den Blick verwirrte und ihre Schönheit verhüllte. Nur gegen mich und gegen meine Augen ist die ganze Gewalt ihres Giftes gerichtet, aber trotz alledem ist mir etwas aufgefallen, daß Du mir nämlich ihre Schönheit schlecht geschildert; denn wenn ich mich recht erinnere, so sagtest Du, sie habe Augen wie Perlen; aber Augen, welche wie Perlen aussehen, schicken sich eher für einen Fisch, als für eine Dame. Dulcinea's Augen müssen, wie mich dünkt, eher wie grüne Smaragde aussehen; fein gespalten

mit zwei Himmelsbogen, die ihr als Brauen dienen. Diese Perlen erlasse also den Augen und verleihe sie den Zähnen, denn Du hast Dich ganz gewiß geirrt, Sancho, und die Augen für die Zähne angesehen."

„Das kann wohl sein", antwortete Sancho, „denn ihre Schönheit brachte mich eben so in Verwirrung, wie Euer Gnaden die Häßlichkeit; aber wir wollen das Gott befehlen, denn er weiß alles, was in diesem Thränenthal geschehen soll, in dieser bösen Welt, die wir bewohnen, wo man kaum etwas findet, woran nicht Bosheit, Hinterlist und Schurkerei klebte. Eines aber quält mich mehr als alles, Herr, wenn ich dran denke, wie man's angreifen soll, wenn Euer Gnaden einen Riesen oder sonst einen Ritter besiegt und Ihr schickt ihn nun hin, daß er sich der Schönheit Dulcinea's vorstelle. Wo soll sie der arme Riese oder der arme, unglückliche, besiegte Ritter finden? Mir ist, als sähe ich sie schon in Toboso herumlaufen, wie bewaffnete Strohmänner, und das Fräulein Dulcinea aufsuchen; und wenn sie ihr auch mitten auf der Straße begegneten, würden sie sie so wenig kennen, als meinen Vater."

„Vielleicht, Sancho", antwortete Don Quijote, „ist der Zauber nicht so mächtig, daß er es den besiegten und sich ihr vorstellenden Riesen und Rittern unmöglich machte, Dulcinea zu erkennen, und mit den ersten paar, die ich besiege und ihr sende, wollen wir gleich die Probe machen, ob sie sie finden oder nicht, denn ich werde ihnen befehlen, daß sie zurückkommen und mir Bericht von dem erstatten, was ihnen in Bezug hierauf begegnet ist."

„Ich muß gestehen, gnädiger Herr, was Ihr da sagt, dünkt mir gut", versetzte Sancho, „und durch die Probe erfahren wir, was wir zu wissen wünschen. Und wenn dem nun so, daß sie blos Euer Gnaden sich verbirgt, so ist das Unglück mehr auf Eurer Seite, als auf der ihrigen. Wenn aber das Fräulein Dulcinea dabei glücklich und zufrieden ist, so wollen wir es uns auch so wohl sein lassen, als möglich: wir wollen unsern Abenteuern nachgehen und der Zeit das ihrige zu thun überlassen, denn sie ist der beste Arzt für diese und noch weit größere Unfälle."

Don Quijote wollte eben Sancho Panza antworten, aber es hinderte ihn ein Wagen daran, der quer über den Weg kam, und mit den verschiedenartigsten und seltsamsten Personen und Gestalten besetzt war, die man sich nur denken kann. Der Lenker der Maulthiere, der zugleich als Kutscher diente, war ein abscheulicher Teufel. Der Wagen selbst war ganz offen, ohne Regentuch oder Geflecht. Die erste Gestalt, welche Don Quijote in die Augen fiel, war der leibhaftige Tod mit einem menschlichen Gesichte; neben ihm befand sich ein Engel mit großen gemalten Flügeln; auf der einen Seite stand ein Kaiser mit einer, dem Scheine nach, goldenen Krone auf dem Kopfe; zu den Füßen des Todes saß der Gott, den man Cupido nennt, ohne Binde vor den Augen, aber mit seinem Bogen, Köcher und Pfeilen. Außerdem war ein von Kopf bis zu Fuß bewaffneter Ritter dabei, der statt Sturmhaube oder Helm einen Hut mit Federn von verschiedenen Farben trug.

Mit diesen kamen noch andere Personen in verschiedenen Trachten und Masken. Die Plötzlichkeit dieser Erscheinung machte Don Quijote etwas bestürzt und erfüllte das Herz Sancho's mit Angst. Don Quijote wurde jedoch alsbald wieder heiter, da er hoffte, es biete sich ihm hier ein neues und gefährliches Abenteuer. Und mit diesem Gedanken und das Herz voll Muth, jeder Gefahr die Stirne zu bieten, stellte er sich dem Wagen in den Weg und rief mit lauter und drohender Stimme: „Wagenlenker, Kutscher oder Teufel oder was Du sonst bist, sage mir augenblicks, wer Du bist, wohin Du gehst und wer die Leute sind, die Du in Deinem Karren fährst, der mir eher Charons Nachen, als ein gewöhnlicher Wagen zu sein scheint."

Der Teufel hielt sein Fuhrwerk an und antwortete mit sanfter Stimme: „Mein Herr, wir sind Schauspieler von der Gesellschaft Angulos des Bösen. Wir haben diesen Morgen, da heute der achte nach dem Frohnleichnamsfeste ist, in einem Orte, der hinter jenem Hügel liegt, „Die Hofhaltung des Todes" gespielt und sollen diese Vorstellung heute Abend in dem Dorfe, das man von hier aus sieht, wiederholen; und da wir nun so nahe waren und uns die Mühe des Aus- und Anziehens ersparen

wollten, so blieben wir in dem Kostüm, in welchem wir spielen. Dieser Bursche spielt den Tod, jener einen Engel; diese Frau, die Gattin des Direktors, die Königin; dieser da einen Soldaten, jener den Kaiser und ich den Teufel. Ich bin eine der Hauptpersonen des Stücks, denn ich spiele in dieser Gesellschaft die Hauptrollen. Wenn Euer Gnaden noch etwas anders von uns zu erfahren wünscht, so fragt mich nur; ich werde Euch ganz genau zu antworten wissen, denn da ich der Teufel bin, so bleibt mir nichts verborgen."

„Bei der Ehre eines fahrenden Ritters", antwortete Don Quijote, „so bald ich diesen Wagen sah, dachte ich, daß sich mir ein großes Abenteuer bieten werde, jetzt sage ich aber, man muß die Erscheinungen mit den Händen greifen, um die Enttäuschung zu haben. Geht mit Gott, gute Leute, und gebt Euer Schauspiel; besinnt Euch, ob Ihr mir nichts aufzutragen habt, worin ich Euch nützlich sein könnte, denn ich würde es mit großem Vergnügen und gerne ausführen: schon als Knabe hatte ich meine Freude an Mummenscherz, und in meiner Jugend war das Komödienspielen meine Liebhaberei."

Während sie so mit einander sprachen, wollte es der Zufall, daß einer von der Gesellschaft, der als Hanswurst gekleidet und mit vielen Schellen behangen war, mit einem Stocke herbeikam, der an der Spitze drei aufgeblasene Rindsblasen hatte. Und als dieser Lustigmacher nun in Don Quijote's Nähe kam, begann er den Stock zu schwingen, mit den Blasen auf den Boden zu schlagen und große Sprünge zu machen, daß die Schellen klirrten. Vor dieser abenteuerlichen Erscheinung erschrak Rocinante dermaßen, daß Don Quijote ihn nicht mehr zu halten im Stande war; fest biß er in den Zaum und sprang mit größerem Ungestüm, als man je von den Knochen eines Gerippes erwarten konnte, querfeldein. Als Sancho die Gefahr sah, in der sein Herr schwebte, abgeworfen zu werden, sprang er von dem Grauen und lief in größter Eile hinzu, um ihm zu helfen. Als er jedoch zu ihm kam, lag er schon am Boden und neben ihm Rocinante, der zugleich mit seinem Herrn gestürzt war: das gewöhnliche Ende und Ziel von Rocinante's Ungestüm und Verwegenheit.

Aber kaum hatte Sancho sein Reitthier verlassen, um Don Quijote beizustehen, als der Tanzteufel mit den Blasen auf den Grauen sprang, und ihn damit schlug. Mehr die Angst und der Lärm, als der Schmerz von den Schlägen trieb ihn mit Windeseile querfeldein nach dem Orte, wo die Vorstellung stattfinden sollte. Sancho sah das Laufen seines Esels und den Fall seines Herrn und wußte nicht, wem er von beiden in seiner Noth zuerst beistehen sollte. Als treuer Schildknappe und Diener war die Liebe zu seinem Herrn mächtiger in ihm, als die Anhänglichkeit an seinen Esel, obgleich er jedesmal, wenn die Blasen in die Luft flogen und auf die Lenden seines Grauen herab fielen, wahre Todesqualen ausstand und lieber gewollt hätte, die Schläge träfen seinen Augapfel, als das kleinste Schwanzhärchen seines Esels.

In dieser peinlichen Bedrängniß kam er zu dem Orte, wo Don Quijote lag, der übler zugerichtet schien, als ihm selber lieb war. Sancho half ihm wieder auf den Rocinante und sagte: „Herr, der Teufel ist mit dem Grauen durchgegangen."

„Welcher Teufel?" fragte Don Quijote.

„Der mit den Blasen", antwortete Sancho.

„Ich werde Dir ihn wieder holen", antwortete Don Quijote, „und wenn er sich mit ihm in die tiefsten und dunkelsten Abgründe der Hölle verschlösse. Folge mir, Sancho, denn der Wagen geht langsam und mit den Maulthieren desselben wollen wir uns für den Verlust des Grauen entschädigen."

„Diese Mühe braucht Ihr Euch nicht zu geben, gnädiger Herr", antwortete Sancho, „mäßigt Euren Zorn, denn, wie mir scheint, hat der Teufel den Grauen bereits wieder losgelassen, und er wird sicher seine Krippe finden."

Und so war es auch, denn nachdem der Teufel, um Don Quijote's und Rocinante's Beispiel nachzuahmen, von dem Grauen heruntergefallen, eilte der Teufel zu Fuß nach dem Dorfe, während der Esel zu seinem Herrn zurückkehrte.

„Bei alledem", sagte Don Quijote, „wird es gut sein, den Betrug des Teufels an einem auf dem Wagen zu rächen, und wäre es auch der Kaiser."

„Schlagt Euch doch das aus dem Sinne", versetzte Sancho, „und nehmt meinen Rath an: Bindet nie mit Possenreißern an, denn diese stehen überall in Gunst. Ich sah schon einmal einen Schauspieler wegen zweier Mordthaten gefangen sitzen, der dennoch frei und kostenfrei ausging. Bedenkt, daß es lustige und unterhaltende Leute sind, und daß sie deshalb überall beliebt sind, von Jedermann beschützt, unterstützt und geschätzt werden, zumal wenn sie zu den königlichen und privilegirten Truppen gehören, welche alle oder doch meist in ihrem Anzug und ihrem Auftreten etwas wie Fürsten haben."

„Trotz alledem", antwortete Don Quijote, „soll mir der Teufelsgaukler nicht ungestraft davon kommen, wenn ihn auch die ganze Menschheit in Schutz nähme."

Mit diesen Worten wandte er sich nach dem Wagen, der schon ganz nahe am Dorfe war, und rief ihnen mit lauter Stimme zu: „Haltet an und wartet, Ihr lustiges und närrisches Volk; ich will Euch lehren, wie man die Esel und die Thiere der Schildknappen fahrender Ritter behandelt."

Don Quijote rief so laut, daß die auf dem Wagen ihn hörten und verstanden, und da sie aus den Worten die Absicht des Sprechenden erkannten, so sprang der Tod augenblicklich vom Wagen und hinter ihm drein der Kaiser, der Wagenlenkerteufel und der Engel; selbst die Königin und Cupido blieben nicht zurück. Alle griffen zu Steinen und stellten sich neben einander auf, um Don Quijote mit einem Steinhagel zu empfangen. Als Don Quijote die lustige Schaar erblickte, wie sie in Schlachtordnung und mit aufgehobenen Armen da stand, um den Steinen einen kräftigen Schwung zu geben, zog er die Zügel Rocinante's an und begann zu überlegen, auf welche Weise er sie mit der geringsten Gefahr für seine Person angreifen könne.

In diesem Augenblicke kam Sancho heran, und als er seinen Herrn im Begriffe fand, die in Schlachtordnung stehende Schaar anzugreifen, rief er ihm zu: „Das wäre ja reine Narrheit, ein solches Unternehmen zu wagen. Bedenkt doch, gnädiger Herr, daß es gegen einen solchen Steinregen in der ganzen Welt keine

Schutzwaffe gibt, als sich in eine eherne Glocke zu ducken und zu verschließen. Auch muß man bedenken, daß es mehr Tollkühnheit, als Tapferkeit ist, wenn ein einzelner Mann ein ganzes Heer angreift, in welchem der Tod steht und Reiter in eigner Person kämpfen und welchem gute und böse Engel beistehen. Und wenn dieses Bedenken Euch nicht von dem Kampfe abzulassen vermag, so mag es die Gewißheit thun, daß unter allen, die hier stehen, wenn sie auch Könige, Fürsten oder Kaiser zu sein scheinen, doch kein einziger fahrender Ritter ist."

„Da hast Du freilich", sagte Don Quijote, „den richtigen Punct getroffen, Sancho, der mich in meinem bereits gefaßten Entschlusse wankend machen kann und muß. Ich kann und darf, wie ich Dir schon oft gesagt, das Schwert nur gegen solche ziehen, die zu Rittern geschlagen sind. Deine Sache ist es, Sancho, wenn Du Rache nehmen willst wegen der Beleidigung, die man Deinem Grauen angethan. Ich aber werde Dir von hier aus mit Worten und heilsamen Rathschlägen beistehen."

„Gnädiger Herr", antwortete Sancho, „es ist hier an Niemand, Rache zu nehmen, da es sich für gute Christen nicht ziemt, sich wegen Beleidigungen zu rächen. Deßhalb will ich mich schon mit meinem Esel abfinden, daß er seine gekränkte Ehre in meine Hände legt, denn ich will meine Tage, die mir der Himmel noch zu leben vergönnt, in Ruhe und Frieden zubringen."

„Nun, wenn das Dein Entschluß ist", versetzte Don Quijote, „Du guter Sancho, Du kluger Sancho, Du christlicher Sancho, Du vollkommener Sancho, so wollen wir jene Komödianten ziehen lassen, und bessere und wirklichere Abenteuer aufsuchen, denn dieses Land sieht mir gerade aus, wie wenn wir darin auf gar viele und gar wunderbare stoßen müßten."

Alsbald lenkte er um; Sancho holte seinen Grauen, der Tod und seine ganze fliehende Schaar kehrte zu dem Wagen zurück und setzten ihren Weg fort, und damit hatte das furchtbare Abenteuer mit dem Todeswagen sein Ende erreicht. Dank sei es dem heilsamen Rathe, den Sancho Panza seinem Herrn

ertheilte, welchem am folgenden Tage ein andres mit einem verliebten fahrenden Ritter begegnete, das nicht weniger staunenswerth war, als das vorhergehende.

Zwölftes Kapitel.

Von dem seltsamen Abenteuer, das dem tapfern Don Quijote mit dem muthigen Ritter von den Spiegeln begegnete.

Die Nacht, welche auf den Tag des Scharmützels mit dem Tode folgte, brachten Don Quijote und sein Schildknappe unter einigen hohen und dichtbelaubten Bäumen hin, nachdem Don Quijote auf Sancho's Zureden von dem Vorrath gegessen, welchen der Graue trug. Während des Mahles sagte Sancho zu seinem Herrn: „Gnädiger Herr, was wäre ich für ein Dummkopf gewesen, wenn ich mir, als Geschenk für meine gute Botschaft, die Beute gewählt, welche bei dem ersten Abenteuer, das Euer Gnaden besteht, abfallen würde, statt der Jungen von den drei Stuten. Wahrlich, wahrlich, ein Sperling in der Hand ist besser, als ein Geier im Flug.“

„Wenn Du mich nur hättest gewähren lassen, wie ich wollte, Sancho“, antwortete Don Quijote, „so wären Dir zum Mindesten die goldene Krone des Kaisers und die gemalten Flügel Cupido's zugefallen; denn ich hätte sie diesem widerhaarigen Volke abgenommen und in Deine Hände gegeben.“

„Die Scepter und die Krone der Bretterkaiser“, antwortete Sancho, „waren nie von lautrem Golde, sondern von Flittergold oder Messingblech.“

„Das ist wahr“, antwortete Don Quijote, „denn es trüge sich nicht aus, wenn der Theaterschmuck echt wäre; er muß gemacht und auf den Schein berechnet sein, wie das Schauspiel selbst. Mit diesem, Sancho, wünschte ich, daß Du Dich auf einen guten Fuß stellst und es in Ehren hältst, ebenso auch die Darsteller und Dichter; denn alle sind Werkzeuge, die sich um den Staat große Verdienste erwerben, indem sie uns bei

jedem Schritt einen Spiegel vorhalten, in welchem man das Treiben des menschlichen Lebens recht lebendig vor sich sieht; und es gibt kein anderes Bild, an welchem sich anschaulicher zeigte, was wir sind und was wir sein sollten, als das Schauspiel und die Schauspieler, oder sage mir, hast Du noch kein Schauspiel darstellen sehen, in welchem Könige, Kaiser und Bischöfe, Ritter und Damen und andere Personen auftreten? Der Eine macht den Schurken, der Andre den Heuchler, dieser einen Kaufmann, jener einen Soldaten, der Eine einen gescheiden Narren, der Andre einen verliebten Narren; ist aber die Komödie aus und haben sie die Kleider abgelegt, so sind sie alle wieder gleich."

„Ich habe allerdings welche gesehen", antwortete Sancho.

„Nun ebenso geht es mit dem Theater dieser Welt, auf welchem die Einen Kaiser, die Andern Bischöfe spielen, kurz alle die Rollen, die auf der Bühne vorkommen. Wenn es aber an das Ende geht, das heißt, wenn das Leben aus ist, so zieht der Tod ihnen die Kleider ab, durch welche sie sich unterschieden, und im Grabe sind sie sich alle gleich."

„Ein prächtiger Vergleich!" rief Sancho, „wenn er auch nicht besonders neu ist. Denn ich habe ihn oft und vielmals gehört, wie den vom Schachspiel, daß, so lange das Spiel dauere, jeder Stein seine besondre Verrichtung hat, sobald aber das Spiel aus ist, alle zusammengeworfen, durcheinander gemischt und geschüttelt werden, und so in einen Beutel kommen, just wie das Leben, das man in's Grab wirft."

„Mit jedem Tage, Sancho", sagte Don Quijote, „verlierst Du an Einfalt und nimmst an Verstand zu."

„Nun, etwas muß doch von Euer Gnaden Verstand an mir hängen bleiben", antwortete Don Quijote, „denn Ländereien, welche ursprünglich unfruchtbar und dürr waren, tragen, wenn man sie düngt und bearbeitet, gute Früchte. Damit will ich sagen, der Verkehr mit Euer Gnaden sei der Dünger gewesen, der auf das unfruchtbare Land meines trockenen Verstandes gefallen; die Bearbeitung aber ist die Zeit, die ich Euch diene und mit Euch verkehre; und so hoffe ich denn auch Früchte zu

tragen, auf welchen Segen ruht und die von dem Pfade der guten Erziehung nicht abweichen, welche Euer Gnaden meinem vertrockneten Verstande angedeihen ließ."

Don Quijote lachte über Sancho's geschraubte Ausdrücke, aber es schien ihm wirklich seinen Grund zu haben mit dem, was er von seinen Fortschritten sagte, denn er sprach wirklich von Zeit zu Zeit in einer Weise, daß man staunen mußte, obgleich jedesmal, so oft Sancho in ungewöhnlicher oder höfischer Weise sprechen wollte, er damit ein kläglich Ende nahm, daß er von der Höhe seiner Einfalt in den Abgrund seiner Unwissenheit stürzte. Am meisten aber zeigte er seine Feinheit und sein Gedächtniß, wenn er Sprichwörter zum besten gab, mochten diese nun auch noch so sehr am Haare herbeigezogen sein und mit dem Besprochenen in gar keinem Zusammenhange stehen, wie man bereits gesehen und im Verlaufe der Geschichte noch öfter sehen wird.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen ging ein großer Theil der Nacht hin und Sancho kam die Lust an, die Fallgatter der Augen niederzulassen, wie er sich auszudrücken pflegte, wenn er schlafen wollte; er sattelte deßhalb den Grauen ab und ließ ihn in dem fetten Grase weiden. Dem Rocinante nahm er den Sattel nicht ab, weil es der ausdrückliche Befehl seines Herrn war, daß, so lange sie sich im Freien aufhielten und nicht unter einem Dache schliefen, Rocinante nicht abgesattelt werden dürfe. Es ist dies ein alter Brauch, der von den fahrenden Rittern aufgestellt und festgehalten wurde, den Zügel abzunehmen und am Sattelknopfe aufzuhängen; aber den Sattel abnehmen: Gott behüte! So that auch Sancho, und gab dann dem Rocinante dieselbe Freiheit wie dem Grauen, dessen Freundschaft zu Rocinante so einzig und innig war, daß die Sage sich von Vater auf den Sohn vererbte, der Verfasser dieser wahren Geschichte habe besondre Kapitel darüber geschrieben; um aber Anstand und Würde zu behaupten, die einer so heroischen Geschichte zukommen, habe er sie derselben nicht eingefügt; indeß vergißt er doch manchmal seinen Vorsatz und schildert, wie die beiden Thiere, so oft sie zusammen kamen, auf einander los gingen,

um sich zu kratzen, und wenn sie dessen müde und befriedigt waren, Rocinante seinen Kopf quer über den Hals des Grauen legte, so daß er mehr als eine halbe Elle über denselben hinausragte. Den Blick unverwandt zu Boden gerichtet, konnten sie so drei Tage oder wenigstens so lange, als man sie gehen ließ, und der Hunger sie nicht Nahrung zu suchen trieb, ruhig dastehen.

Man behauptet sogar, der Verfasser habe eine Schrift hinterlassen, in welcher er ihre Freundschaft mit der von Nisus und Euryalus, von Pylades und Orestes zusammengestellt. Und wenn dem so ist, so war daraus zu ersehen, wie innig die Freundschaft dieser friedlichen Thiere war. Während sie allgemeine Bewunderung erregte, mußten die Menschen sich schämen, die so schlecht Freundschaft unter einander zu halten wissen. Darum heißt es:

Keine Freundschaft gibt es mehr,
Aus dem Strohhalm werden Lanzen;

und ein andrer singt:

Seht, der Freund setzt dem Freund die Wanze?

Es darf auch Niemand glauben, daß der Verfasser zu weit vom rechten Weg abwich, indem er die Freundschaft dieser Thiere mit der des Menschen verglich: denn von den Thieren haben die Menschen manche Lehre empfangen, und manches von Wichtigkeit gelernt, wie von den Störchen das Klystieren, von den Hunden das Brechen und die Dankbarkeit, von den Kranichen die Wachsamkeit, von den Ameisen die Vorsicht, von den Elephanten die Schamhaftigkeit und vom Pferde die Treue.

Sancho schlief endlich am Fuße des Korkbaumes ein, während Don Quijote an einer dicken Eiche schlummerte; aber schon nach kurzer Zeit weckte ihn ein Geräusch, das er hinter sich vernahm. Er sprang auf, um zu sehen und zu hören, woher das Geräusch komme, und gewahrte zwei Männer zu Pferde, von denen der Eine aus dem Sattel sprang und zu dem Andern sagte: „Steige ab, Freund, und nimm den Pferden die Zügel, denn der Ort scheint mir reich an Gras für sie und mir bietet er

die Stille und Einsamkeit, deren meine Liebesgedanken bedürfen.“

Dieß sagen und sich auf dem Boden ausstrecken, war eins, und als er sich niederwarf, klirrten die Waffen, die er trug, ein deutliches Zeichen, woran Don Quijote erkennen konnte, daß es ein fahrender Ritter war. Er trat zu Sancho, welcher schlief, nahm ihn beim Arme, und brachte ihn mit nicht geringer Mühe zu sich, indem er ihm mit leiser Stimme sagte: „Bruder Sancho, es gibt ein Abenteuer.“

„Gott gebe, daß es gut ausfällt“, antwortete Sancho. „Und wo, mein Herr, ist denn Ihro Gnaden, die Frau Abenteuer?“

„Wo, Sancho?“ versetzte Don Quijote. „Sieh Dich um, dort wirst Du einen fahrenden Ritter ausgestreckt liegen sehen, der, wie mir aus allem hervorleuchtet, nicht übermäßig heiter sein muß, denn ich sah ihn mit Zeichen von Kummer absteigen und sich auf den Boden werfen. Beim Niederfallen klirrten die Waffen.“

„Und woraus schließt nun Euer Gnaden, daß es ein Abenteuer ist?“ sagte Sancho.

„Ich will nicht behaupten“, antwortete Don Quijote, „daß es schon ein ausgemachtes Abenteuer ist, sondern nur, daß es der Anfang eines solchen sei, denn so fangen die Abenteuer an. Doch, höre! denn wie mir scheint, stimmt er jetzt eine Laute oder Zither, und nach seinem Räuspern zu schließen, bereitet er sich vor, etwas zu singen.“

„Wahrhaftig, so ist es“, antwortete Sancho, „es muß ein verliebter Ritter sein.“

„Es gibt keinen fahrenden Ritter, der das nicht wäre“, sagte Don Quijote. „Laß uns hören, um an dem Fädchen den Knäuel seiner Gedanken zu errathen, wenn er singt; denn weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über.“

Sancho wollte seinem Herrn erwiedern, aber die Stimme des Ritters von dem Wald, die weder sehr gut, noch sehr schlecht war, verhinderte ihn daran. Sie hörten aufmerksam zu und vernahmen folgendes

Sonett.

Gebt, Herrin, mir von jenem Ziel ein Zeichen,
Das mir enthüllte Euren hohen Willen;
Im Aug' behielt ich's, treu ihn zu erfüllen,
Und nimmer wollt' ich von dem Pfade weichen.

Soll ich mein bittres Weh verschweigend sterben,
So haltet mich für todt schon und begraben;
Wollt Ihr ein seltnes Lied von Leiden haben,
Mag Amor selbst den Dichterruhm erwerben.

Des größten Widerspruchs bin ich die Probe,
Von weichem Wachs und hartem Demantstein,
Die Liebe nur gibt mir Gesetze.

Weich oder hart, ob's auch das Herz verletze,
Was Euch beliebt, grabt's kräftig ein,
Es ewig treu zu wahren ich gelobe.

Mit einem Ach!, das aus der Tiefe seines Herzens hervorzukommen schien, endigte der Ritter vom Walde seinen Gesang und sagte dann, nach einigen Augenblicken, mit schmerzlich bewegter Stimme: „O Du schönstes und undankbarstes Weib der Welt! Wie, ist es denn möglich, Durchlauchtige Casildea von Vandalia, daß Du zugeben kannst, daß Dein gefangener Ritter in endlosen Wanderungen und schwerer Last und Mühe sich verzehre und aufreibe? Ist es nicht genug, daß ich alle Ritter von Navarra, alle Leonesen, alle Tartesier, alle Castilier und endlich alle Ritter von der Mancha gezwungen, Dich als die schönste Frau der Welt anzuerkennen?"

„Das ist nicht der Fall", entgegnete Don Quijote, „denn ich bin aus der Mancha, und habe solches anerkannt; ich hätte auch nimmer mich zu einer Behauptung bekennen können und dürfen, welche die Schönheit meiner Dame solchergestalt beeinträchtigt. Du siehst also, Sancho, daß jener Ritter sich im Irrthum befindet, aber wir wollen horchen, vielleicht erklärt er sich deutlicher."

„Das wird er auch thun, denn es hat den Anschein, als wollt' er einen ganzen Monat fortklagen."

Dem war aber nicht so, denn sobald der Ritter von dem Walde gehört hatte, daß in seiner Nähe gesprochen wurde, brach er seine Klage ab, sprang auf und rief mit lauter, aber weicher Stimme: „Wer da? Was sind das für Leute? Gehören sie vielleicht zur Zahl der Zufriedenen oder der Mißvergnügten?"

„Zu den Mißvergnügten", antwortete Don Quijote.

„Dann kommt zu mir", versetzte der Ritter vom Walde, „und seid versichert, daß Ihr Euch zu Traurigkeit und Kummer selbst begebt."

Don Quijote, der sich so rührend und höflich antworten hörte, näherte sich ihm und Sancho that deßgleichen.

Der klagende Ritter nahm Don Quijote beim Arme und sagte: „Setzt Euch zu mir, Herr Ritter, denn um zu wissen, daß Ihr ein solcher und zwar ein fahrender Ritter seid, genügt mir, daß ich Euch hier finde, wo die Einsamkeit und der freie Himmel Euch Gesellschaft leisten, die das natürliche Bett und die angemessenste Wohnung der fahrenden Ritter sind."

Darauf antwortete Don Quijote: „Ich bin ein Ritter des genannten Ordens und obgleich Trauer, Mißgeschick und Unglück in meiner Seele ihren Sitz aufgeschlagen, so ist doch daraus die Theilnahme für fremdes Leid nicht verbannt. Aus dem, was Ihr soeben gesungen, schließe ich, daß Euer Kummer Liebeskummer ist, ich meine, aus jener Liebe erwachsen, die Ihr für die schöne Undankbare hegt, die Ihr in Euren Klagen angerufen."

Während dieser Worte hatten sie sich bereits in Friede und Freundschaft auf der harten Erde niedergelassen, als wenn sie entfernt nicht daran dächten, sich bei Tagesanbruch die Hälse zu brechen.

„Seid Ihr etwa, Herr Ritter, ebenfalls verliebt?" fragte der vom Walde Don Quijote.

„Leider bin ich es", antwortete Don Quijote, „obgleich die Leiden, die lauteren Gefühlen entspringen, eher für Glück, als für Unglück zu halten sind."

„Das ist wahr", versetzte der vom Walde, „nur verwirrt Verschmähung Verstand und Einsicht, und erscheint uns wie Rache, wenn wir zu oft unter ihr leiden."

„Niemals wurde ich von meiner Dame verschmäht", erwiederte Don Quijote.

„Nein, niemals", sagte Sancho, der in der Nähe war, „denn mein gnädiges Fräulein ist wie ein zahmes Lamm und geschmeidiger als Butter."

„Ist dieß Euer Schildknappe?" fragte der vom Walde.

„Allerdings", antwortete Don Quijote.

„Ich habe nie einen Schildknappen gesehen", versetzte der vom Walde, „der sich zu sprechen erkühnte, wo sein Herr sprach; wenigstens hier der meinige nicht, der so groß ist, wie sein Vater. Man wird ihm aber nie beweisen können, daß er die Lippen geöffnet, wo ich sprach."

„Aber, meiner Treu", sagte Sancho, „ich habe gesprochen und kann noch vor ganz andern sprechen, und wenn auch ... Ich will's ruhen lassen, denn es ist noch schlimmer, wenn man daran rührt."

Der Schildknappe des Ritters vom Walde nahm Sancho beim Arm und sagte: „Gehen wir beide auf die Seite, wo wir nach Knappenart sprechen können, was uns beliebt. Lassen wir unsre Herren allein, daß sie sich die Hörner zeigen und sich ihre Liebesgeschichten erzählen; sicher überrascht sie dabei der Tag, ehe sie zu Ende gekommen sind."

„Sei's denn, meinetwegen", sagte Sancho, „ich will Euer Gnaden sagen, wer ich bin, damit Ihr seht, ob ich unter das Dutzend der geschwätzigsten Schildknappen gehöre."

Damit entfernten sich die beiden Schildknappen, die ein ebenso lustiges Gespräch pflogen, als das zwischen ihren Herren ernst war.

Dreizehntes Kapitel.

In welchem das Abenteuer des Ritters vom Walde fortgesetzt wird, nebst dem klugen, neuen und anmuthigen Gespräche zwischen den beiden Schildknappen.

Ritter und Knappen bildeten zwei Gruppen; diese erzählten sich ihr Leben, jene ihre Liebschaften. Die Geschichte berichtet jedoch zuerst das Gespräch der Knappen und dann folgt das der Herren. Sie erzählt uns, daß, nachdem sie sich ein wenig von diesen entfernt hatten, der Knappe des Ritters von dem Walde zu Sancho sagte: „Es ist ein mühsames Leben, das wir führen, Herr, wir Schildknappen fahrender Ritter; wahrlich, wir essen das Brot im Schweiße unsres Angesichtes, — auch einer von den Flüchen, den Gott über unsre Ureltern ausgesprochen.“

„Man kann auch sagen“, fügte Sancho hinzu, „daß wir es bei frierendem Leibe essen, denn wer steht mehr Hitze und Kälte aus, als die elenden armen Schildknappen fahrender Ritter, und es wäre noch nicht so schlimm, wenn wir überhaupt zu essen bekämen, denn Schmerzen mit Brot sind noch zu ertragen, aber manchmal kann ein Tag und zwei vorübergehen, ohne daß wir ein andres Frühstück haben, als den Wind, der weht.“

„Das alles kann man tragen und tragen helfen“, sagte der Knappe des Ritters vom Walde, „wenn man die Hoffnung hat, seinen Lohn dafür zu erhalten; denn wenn ein fahrender Ritter recht über die Maßen unglücklich ist, so sieht sich der Knappe, der ihm dient, in kurzer Zeit mit einer schönen Statthalterschaft irgend einer Insel oder mit einer stattlichen Grafschaft belohnt.“

„Ich habe meinem Herrn bereits gesagt“, warf Sancho ein, „daß ich mich mit der Statthalterschaft über eine Insel begnüge, und er ist so großmüthig und freigebig, daß er mir solche schon oft und verschiedentlich versprochen.“

„Ich wäre mit einem Canonicat für meine Dienste zufrieden“, sagte der Knappe des Ritters vom Walde, „und dieses hat mir mein Herr auch bereits versprochen: was braucht's weiter.“

„So muß Euer Herr“, sagte Sancho, „eine Art geistlichen Ritters sein, daß er seinem guten Knappen Gnaden solcher Art ertheilen kann; mein Herr ist nur ein Laie, wenn ich mich auch wohl erinnere, daß ihm kluge, aber meines Dünkens übelwollende Personen riethen, er solle suchen Erzbischof zu werden; er aber wollte nur Kaiser werden und ich zitterte damals schon vor Angst bei dem Gedanken, es könnte ihn die Lust anwandeln, zur Kirche überzugehen, weil ich mich nicht für tauglich erachte, eine Pfründe von ihr zu beziehen, denn ich muß Euer Gnaden schon gestehen, wenn ich auch aussehe, wie ein Mensch, so bin ich doch ein Vieh in allem, was die Kirche betrifft.“

„Nun da habt Ihr doch Unrecht“, sagte der Knappe des Ritters vom Walde, „denn die Inselstatthaltereien sind nicht alle zum besten; einige sind beschwerlich, andre armselig, wieder andre traurig und am Ende bringt auch die reichste und wohlgeordnetste eine schwere Last von Sorgen und Mühen mit sich, welche der Unglückliche, dem sie zufällt, auf seine Schultern nehmen muß. Es wäre wirklich besser, wenn wir, die wir diese verwünschte Dienstbarkeit auf uns genommen, uns wieder heimwärts schlügen und uns mit angemeßneren Beschäftigungen abgäben, wie Jagen und Fischen; denn wo ist wohl ein Schildknappe in der Welt so arm, der nicht ein Pferd, ein paar Windhunde und eine Angelruthe hätte, womit er sich in seinem Dorfe die Zeit vertreiben könnte?“

„Mir fehlt von alledem nichts“, antwortete Sancho. „Einen Gaul habe ich zwar nicht, wohl aber einen Esel, der zweimal mehr werth ist, als das Pferd meines Herrn. Gott soll mir schlechte Ostern geben, und das gleich das nächste Mal, wenn ich mit ihm tauschte, und gäbe er mir auch vier Scheffel Gerste drein. Ihr mögt es vielleicht für Scherz halten, was ich vom Werthe meines Grauen sage, denn grau ist die Farbe meines Esels. An Windhunden sollte es mir auch nicht fehlen, da es deren genug in meinem Dorfe gibt, zumal da die Jagd am angenehmsten ist, wenn sie auf Kosten anderer geht.“

„Wirklich und wahrhaftig“, antwortete der Knappe des Ritters vom Walde, „Herr Schildknappe, ich habe mir fest vor-

genommen, die Possen mit den Rittern aufzugeben, in mein Dorf zurückzukehren und meine Kinderchen zu erziehen, deren ich drei habe, so schön wie die Perlen des Orients."

„Ich habe zwei", sagte Sancho, „die sich dem Papst in Person vorstellen könnten, namentlich ein Mädchen, das ich ihrer Mutter zum Trotz zur Gräfin erziehe, wenn es Gottes Wille ist."

„Und wie alt ist das Mädchen, das Ihr zur Gräfin erzieht?" fragte der Knappe des Ritters vom Walde.

„Fünfzehn Jahre, zwei mehr oder weniger", antwortete Sancho, „aber sie ist so groß, wie eine Lanze und so frisch, wie ein Aprilmorgen und hat die Stärke eines Dreschers."

„Das sind Eigenschaften, mit denen sie nicht nur Gräfin, sondern selbst eine Nymphe des grünen Waldes werden kann. Potztausend, was muß das Mensch für eine Kraft haben!"

„Nun", sagte Sancho etwas mürrisch, „weder sie noch ihre Mutter war ein Mensch, noch sollen sie's jemals werden, so lange ich lebe, wenn es Gottes Wille ist. Man muß ein wenig artiger sprechen, denn wenn Ihr unter fahrenden Rittern aufgewachsen seid, die doch die Höflichkeit selbst sind, so scheinen mir diese Worte nicht sonderlich passend."

„Ei, wie schlecht versteht Ihr Euch doch auf Lobsprüche, Herr Schildknappe", antwortete der Knappe des Ritters vom Walde. „Wie, wißt Ihr nicht einmal, daß, wenn ein Ritter dem Stier beim Stiergefecht einen Lanzenstoß versetzt, man gemeiniglich sagt: Ei, Du Hurensohn, wie prächtig hat der seine Sache gemacht. Was in dem Ausdruck eine Verleumdung scheint, ist hier ein deutliches Lob; und Herr, sagt Euch nur los von Euren Söhnen und Töchtern, wenn sie sich nicht so halten, daß ihre Eltern ihnen ähnliche Lobsprüche ertheilen können."

„Ja, das will ich thun", antwortete Sancho, „aber auf diese Art und aus dem gleichen Grunde können Euer Gnaden mir und meinen Kindern und meiner Frau eine ganze Hurenwirthschaft an den Kopf werfen, denn alles, was sie thun und sagen, ist solches Lob werth; und damit ich sie wiedersehe, bitte ich Gott, daß er mich von der Todsünde erlöse, was so

viel ist, als daß er mich von dem gefährlichen Schildknappendienst befreie, in den ich nun schon zum zweiten Mal hineingerathen bin, gereizt und betrogen von einem Beutel mit hundert Dukaten, den ich einst tief in der Sierra Morena fand, denn der Teufel stellt mir hier und da und dort nichts als Säcke voll Dublonen vor Augen, die ich jeden Schritt mit den Händen greifen, packen und nach Hause schleppen zu können meine, wo ich das Geld nur anzulegen, die Zinsen einzuziehen und wie ein Fürst zu leben brauche. So oft ich daran denke, wird mir alle Mühe leicht und erträglich, die ich mit meinem närrischen Herrn ausstehe, denn ich weiß, daß er mehr ein Narr, als ein Ritter ist."

„Darum", antwortete der Knappe des Ritters vom Walde, „gilt der Spruch: Habgier bricht den Sack. Und wenn man einmal von Narren spricht, so gibt es keinen größern in der Welt, als meinen Herrn, denn er gehört zu denen, von welchen man sagen kann: „Fremde Sorgen bringen den Esel um." Um für einen andern Ritter den Verstand wieder zu suchen, den dieser verloren, wird er selbst zum Narren, und wenn er gefunden, was er gesucht, fragt er sich, ob es nach seinem Sinne ist."

„Ist er vielleicht verliebt?"

„Ja wohl", sprach der Knappe des Ritters vom Walde, „und zwar in eine Casildea von Vandalia, das grausamste und hartherzigste Fräulein, das man in der Welt finden kann; aber er hinkt nicht blos auf dem Bein der Grausamkeit, sondern es wurmen ihm noch ganz andre schlimmre Dinge im Bauche und er wird sie, ehe viele Stunden vergehen, offenbaren."

„Kein Weg ist so eben", versetzte Sancho, „daß man nicht darauf stolpern und fallen könnte. In andern Häusern kocht man auch Bohnen, aber bei mir gleich kesselweise. Die Narrheit muß mehr Gefährten und Busenfreunde haben, als der Verstand. Wenn es aber wahr ist, was man gemeiniglich sagt, daß Genossen im Leiden zu haben, eine Erleichterung zu sein pflege, so könnte ich mich mit Euer Gnaden trösten, da Ihr einem andern Herrn dient, der ebenso närrisch ist, als der meinige."

„Närrisch ist er wohl", sprach der Knappe des Ritters vom Walde, „aber tapfer, und noch verschmitzter als närrisch und tapfer."

„So ist mein Herr nicht", antwortete Sancho, „ja er hat gar nichts Verschmitztes, im Gegentheil ist er ein Einfaltspinsel; er kann keinem Menschen etwas Böses thun, sondern allen nur Gutes, und hat kein Arg im Herzen; ein Kind kann ihm weiß machen, daß es mitten am Tage Nacht ist. Und um dieser Einfalt willen habe ich ihn so lieb, wie meine Herzkammern, und kann mich nicht entschließen, ihn zu verlassen, so viel närrische Streiche er auch macht."

„Bei alledem, mein Herr Bruder", sagte der Knappe des Ritters vom Walde, „wenn ein Blinder einen Blinden führt, so sind beide in Gefahr, in die Grube zu fallen. Besser ist es, wir ziehen uns nach und nach zurück und kehren heim zu unsern Arbeiten, denn wer immer Abenteuer sucht, findet nicht immer die besten."

Sancho spuckte, wie es schien, von Zeit zu Zeit eine Art von klebrigem und trocknem Schleim aus, was der mitleidige Knappe des Ritters vom Walde gesehen und bemerkt haben mußte, denn er sagte: „Mich dünkt, wir haben so lange geschwatzt, daß uns die Zungen am Gaumen kleben; ich habe aber ein schleimlösendes Mittel am Sattelknopf meines Pferdes hängen, das ziemlich gut ist."

Damit stand er auf und kam nach Kurzem zurück mit einer großen ledernen Weinflasche und einer Pastete, eine halbe Elle im Durchmesser: das ist keine Uebertreibung, denn es war ein weißes Kaninchen von solcher Größe darin, daß Sancho, indem er es in die Hand nahm, meinte, es sei ein Ziegenbock, nicht mal ein Zicklein. Als Sancho dies sah, sagte er: „Und solche Dinge führt Ihr mit Euch, Herr?"

„Nun, was meint Ihr denn?" antwortete der andere. „Bin ich etwa ein Schildknappe, der von Wasser und Brot lebt? Ich führe bessern Vorrath auf der Kruppe meines Pferdes mit mir, als ein General, wenn er ins Feld zieht."

Sancho aß, ohne sich bitten zu lassen, und verschlang im Dunkeln Stücke, wie die Knoten einer Spannkette.

„Ja, Herr“, sagte er, „Ihr seid ein treuer und erhabner Knappe, fix und fertig, prächtig und großartig, wie dies Bankett beweist; denn wenn es auch nicht durch Zauberkunst daher gekommen, so sieht es doch ganz darnach aus, und nicht so, wie bei mir armem Teufel, der in seinem Schnappsack blos ein Bischen Käse hat, der so hart ist, daß man einem Riesen den Kopf damit abschlagen könnte; diesem Käse leisten vier Dutzend Johannisbrode und eben so viele Haselnüsse und Wallnüsse Gesellschaft, und daran ist die Knickerei meines Herrn schuld, nach dessen Meinung der Orden, dem er angehört, befiehlt, daß die fahrenden Ritter sich nur von trockenen Früchten und Feldkräutern nähren sollen.“

„Meiner Treu“, versetzte der Knappe des Ritters vom Walde, „mein Magen ist nicht gemacht für Disteln, Kochbirnen und Bergwurzeln; unsre Herren sollen das sammt ihren ritterlichen Ansichten und Gesetzen für sich behalten, und essen, was sie wollen. Ich führe immer Vorrath von kalten Speisen mit mir, und diese Lederflasche, die am Sattelbogen hängt, dient für alle Fälle; sie ist mir so ergeben, und ich habe sie so lieb, daß es nie lange ansteht, bis ich sie tausendmal küsse und umarme.“ Mit diesen Worten gab er sie Sancho in die Hand, und dieser lüpfte sie, indem er sie an den Mund setzte und nun wohl eine Viertelstunde zu den Sternen aufschaute. Als er endlich ausgetrunken, neigte er den Kopf auf eine Seite und rief: „O du verdammtes Hurenkind, das ist ein katholisches Weinchen.“

„Da seht nun“, sagte der Knappe des Ritters vom Walde, als er das Hurenkind Sancho's hörte, „wie Ihr den Wein selbst Hurenkind nanntet, als Ihr ihn loben wolltet.“

„Ja“, antwortete Sancho, „ich sehe ein und gestehe, daß es keine Schande ist, Jemand ein Hurenkind zu nennen, wenn es in der Absicht geschieht, ihn zu loben. Aber sagt mir doch um Alles in der Welt, Herr, ist dieser Wein nicht von Ciudad Real?“

„Das heißt ein Weinkenner!“ rief der Knappe des Ritters

vom Walde, „er ist allerdings nirgend anders her und hat sein gutes Alter!"

„Das will ich meinen", sagte Sancho, „Ihr werdet doch nicht glauben, daß ich nicht im Stande wäre, seine Herkunft zu bestimmen. Ist es nicht wunderbar, Herr Schildknappe, daß ich von Hause aus einen so sichern Instinkt habe, die Weine zu erkennen, daß, wie man mir einen nur zu riechen gibt, ich Euch gleich angeben kann, wo er her ist, von welcher Sorte, wie seine Blume und Haltbarkeit, wie oft man ihn umdrehen muß, nebst allen andern Umständen, die sich auf den Wein beziehen? Aber das ist nicht sehr zu verwundern, denn ich habe in meinem Stammbaum väterlicher Seits die zwei ausgezeichnetsten Weinkenner, die die Mancha in vielen Jahren aufzuweisen hatte; und zum Beweis dafür will ich Euch erzählen, was ihnen einmal begegnet ist. Man gab ihnen einst Wein aus einem Faß zu kosten und bat sie um ihre Meinung über die Beschaffenheit, Qualität, Güte oder Mängel des Weins. Der Eine versuchte ihn mit der Zungenspitze, der Andre brachte ihn blos an die Nase. Der Erste versicherte, daß der Wein nach Eisen schmecke, der Andre sagte, er schmecke mehr nach Corduanleder. Der Eigenthümer versicherte aber, das Faß sei ganz rein und der Wein habe keine Beimischung, von der er den Geschmack von Eisen oder Corduanleder hätte bekommen können. Dessen ungeachtet beharrten die beiden berühmten Weinkenner auf ihrem Ausspruch. Nach einiger Zeit wurde der Wein verkauft, und beim Reinigen des Fasses fand man in demselben einen kleinen Schlüssel, der an einem Riemen von Corduanleder hing. Nun frage ich Euer Gnaden, ob einer von dieser Sippe in dergleichen Dingen ein Wort mitsprechen kann?"

„Darum sage ich", antwortete der Knappe des Ritters vom Walde, „daß wir das Abenteuersuchen bleiben lassen sollen; da wir unser grobes Brot haben, brauchen wir nicht nach Kuchen auszugehen und wollen lieber nach Hause zurückkehren; dort wird uns Gott finden, wenn er uns braucht."

„Bis mein Herr nach Zaragossa kommt, will ich ihm noch dienen; dann aber werden wir uns schon verständigen."

Die beiden guten Knappen schwatzten und tranken solchergestalt, daß ihnen der Schlaf endlich die Zungen binden und den Durst stillen mußte, denn ganz ihn zu löschen wäre unmöglich gewesen. Sie hatten daher beide die fast leere Lederflasche noch in der Hand und die Bissen halb gekaut im Munde, als sie einschliefen. Wir wollen sie denn für jetzt schlafen lassen, um zu erzählen, was der Ritter vom Walde mit dem von der traurigen Gestalt verhandelte.

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Abenteuers mit dem Ritter vom Walde.

Unter vielen Gegenständen, welche Don Quijote und der Ritter vom Walde verhandelt hatten, erzählt die Geschichte, daß der Letztre zum Ersten sagte: „Kurz, Herr Ritter, Ihr müßt wissen, daß mein Geschick oder richtiger, meine eigene Wahl mich dahin gebracht, die unvergleichliche Casildea von Vandalia zu lieben; ich nenne sie unvergleichlich, weil sie ihres Gleichen nicht hat, weder an Körpergröße, noch an Hoheit des Standes und der Schönheit. Diese Casildea nun, von welcher ich erzähle, lohnte meine edlen Gefühle und zarten Wünsche damit, daß sie mich, wie den Hercules seine Stiefmutter, vielen und mancherlei Gefahren aussetzte und mir stets, nachdem ich die eine glücklich überstanden, versprach, daß ich nach Ueberwindung der nächsten auch das Ziel meiner Wünsche erreichen sollte. Auf diese Art reihte sich nun eine schwere Arbeit an die andre, so daß sie kaum mehr zu zählen sind, und ich sehe nicht ab, welches die letzte sein wird, mit der die Erfüllung meiner Wünsche beginnen soll. Einmal verlangte sie von mir, daß ich jene berühmte Riesin von Sevilla, die sogenannte Giralda, herausfordere, welche so gewaltig und stark ist, als wäre sie von Erz, und ohne sich von der Stelle zu rühren, dabei doch das beweglichste und veränderlichste Weib von der Welt ist. Ich

kam, sah und siegte; ich zwang sie stillzustehen, denn mehr als eine Woche blies der Wind nur aus Norden. Ein ander Mal befahl sie mir, die alten Steine der gewaltigen Stiere von Guisando zu wägen: eine Aufgabe, die sich mehr für Lastträger, als für Ritter geziemt hätte. Ein drittes Mal befahl sie mir, mich in den Abgrund von Cabra zu stürzen — eine unerhörte und schreckliche Gefahr — und ihr genaue Kunde von dem zu bringen, was in jener finstern Tiefe eingeschlossen sei. Ich hemmte die Bewegung der Giralda, wog die Stiere von Guisando, stürzte mich in den Abgrund und brachte an's Licht, was in der Untiefe verborgen war, aber meine Hoffnungen blieben so todt als je, ihre Forderungen aber und ihre Sprödigkeit so lebendig, wie immer. Zuletzt verlangte sie von mir, daß ich durch alle Provinzen Spaniens ziehe und alle fahrenden Ritter, die im Lande umherstreifen, zu dem Bekenntniß zwinge, daß sie die schönste aller lebenden Schönheiten, ich aber der tapferste und verliebteste Ritter des ganzen Erdkreises sei. Zu diesem Ende habe ich nun schon den größten Theil von Spanien durchzogen und viele Ritter überwunden, die es wagten, mir zu widersprechen. Worauf ich aber am stolzesten bin und den höchsten Werth lege, ist, daß ich den berühmten Ritter Don Quijote im Zweikampfe besiegte und ihn zu gestehen zwang, daß meine Casildea schöner sei, als seine Dulcinea. Durch diesen einzigen Sieg glaube ich alle Ritter der Welt besiegt zu haben, denn dieser Don Quijote, von dem ich spreche, hat sie alle besiegt, und da ich ihn überwunden, hat sich sein Ruhm, sein Glanz und seine Ehre auf mich übertragen und ist auf meine Person übergegangen, denn

Je höher der Besiegte stand,
Je höher, der ihn überwand.

Und so sind die zahllosen Thaten des genannten Don Quijote alle auf meine Rechnung geschrieben, als die meinen angesehen worden."

Don Quijote staunte, als er den Ritter vom Walde sah, und war tausend Mal nahe daran, ihm zu sagen, daß er lüge, ja er hatte das mentis bereits auf der Zunge. Allein er hielt,

so viel er konnte, an sich, um ihn zu zwingen, mit eignem Munde jene Lüge einzugestehen. Er sagte daher ganz gelassen zu ihm: „Herr Ritter, daß Euer Gnaden die meisten fahrenden Ritter Spaniens, ja der ganzen Welt besiegt, dagegen sage ich nichts; daß Ihr aber den Don Quijote von der Mancha überwunden, möchte ich bezweifeln; es könnte sein, daß es ein Andrer gewesen, der ihm ähnlich war, wiewohl es wenige gibt, die ihm gleichen."

„Warum denn nicht!" rief der Ritter vom Walde. „Beim Himmel, der sich über uns wölbt, ich habe mit Don Quijote gekämpft, ihn besiegt und überwunden. Es ist ein Mann von hoher Gestalt, hagerem Gesicht, langen, vertrockneten Gliedern, grau untermischten Haaren, gebogener Adlernase, großem, schwarzem herabhängendem Schnurrbart. Er zieht unter dem Namen des Ritters von der traurigen Gestalt umher, hat einen Bauern mit Namen Sancho Panza zum Schildknappen, belastet den Rücken und lenkt den Zaum eines berühmten Pferdes mit Namen Rocinante und huldigt als seiner Gebieterin einer gewissen Dulcinea von Toboso, welche früher Alfonza Lorenzo hieß, wie ich meine Gebieterin, da sie Casildea hieß und aus Andalusien war, Casildea von Vandalia nenne. Wenn all diese Zeichen nicht genügen, um meinen Worten Glauben zu verschaffen, so ist hier mein Schwert, das den Unglauben zum Glauben zwingen soll."

„Beruhigt Euch, Herr Ritter", sagte Don Quijote, „und hört, was ich Euch sagen will. Ihr müßt wissen, daß dieser Don Quijote, von dem Ihr sprecht, der beste Freund ist, den ich in der Welt habe, und zwar solchergestalt, daß ich sagen könnte, ich habe ihn ebenso lieb, als mich selbst, und nach der genauen und zuverlässigen Schilderung, die Ihr mir von ihm gegeben, kann ich nicht anders denken, als daß es derselbe ist, den Ihr besiegt. Auf der andern Seite aber ist es mir wieder augenscheinlich und handgreiflich, daß es unmöglich derselbe sein kann, wenn nicht etwa, da er viele Zauberer zu Feinden hat, namentlich einen, der ihn beständig verfolgt, von diesen einer seine Gestalt angenommen, um sich besiegen zu lassen, und damit ihn um

den Ruhm zu betrügen, den ihm seine ausgezeichneten Ritterthaten in der ganzen bekannten Welt erworben; und zur Bekräftigung dessen müßt Ihr wissen, daß solche ihm übelwollende Zauberer vor noch nicht zehn Stunden die Gestalt und Person der schönen Dulcinea von Toboso in eine häßliche und gemeine Bäurin verwandelt haben, und auf diese Art werden sie auch wohl Don Quijote verwandelt haben. Wenn Euch das alles aber noch nicht genügt, um Euch von der Wahrheit dessen, was ich sage, zu überzeugen, so steht hier jener Don Quijote selbst vor Euch, der sie mit Waffen behaupten wird, zu Fuß oder zu Pferd, oder auf welche Art es Euch belieben mag."

Mit diesen Worten erhob er sich, legte die Hand an's Schwert und harrte des Entschlusses, den der Ritter vom Walde fassen würde. Dieser aber antwortete in ruhigem Tone: „Dem guten Zahler ist es um sein Pfand nicht bang. Wer einmal, Herr Don Quijote, Euch in einer falschen Gestalt zu besiegen vermochte, darf hoffen, Euch auch in Eurer wahren Gestalt zu überwinden. Da es sich aber nicht ziemt, daß Ritter ihre Waffenthaten im Dunkeln vollbringen, wie Straßenräuber und Spitzbuben, so wollen wir den Tag erwarten, damit die Sonne unser Werk sehe, und unser Kampfpreis soll sein, daß der Besiegte der Willkür des Besiegers anheimfalle, daß er mit ihm beginnen könne, was ihm beliebt, wenn sich das für einen Ritter ziemt, was er ihm befiehlt."

„Ich bin mit dieser Bedingung und Uebereinkunft ganz einverstanden", antwortete Don Quijote. Und mit diesen Worten begaben sie sich nach dem Orte, wo ihre Schildknappen lagen, und fanden sie schnarchend in derselben Stellung, in welcher sie der Schlaf überfallen hatte. Sie weckten sie auf und befahlen ihnen, die Pferde bereit zu halten, denn sobald die Sonne sich erhebe, wollten sie einen blutigen und mörderischen Zweikampf auskämpfen. Diese Nachricht machte Sancho im höchsten Grade bestürzt und erschrocken: denn er fürchtete nach dem, was ihm der Knappe des Ritters vom Walde über die Tapferkeit seines Herrn gesagt, für die Haut des seinigen. Ohne jedoch ein Wort zu sagen, suchten die beiden Knappen

ihre Herde auf, denn die drei Pferde und der Graue hatten sich gewittert und standen beisammen.

Unterwegs sagte der Knappe des Ritters vom Walde zu Sancho: „Ihr müßt wissen, Bruder, daß die Raufer in Andalusien, wenn sie Zeugen eines Zweikampfes sind, nicht müssig und die Hände ineinandergelegt zuschauen, während ihre Schützlinge sich schlagen: ich meine damit, Ihr sollt wissen, daß während unsere Herren sich schlagen, auch wir uns raufen und uns in Stücke hauen werden."

„Dieser Brauch, Herr Schildknappe", antwortete Sancho, „mag wohl bei Raufbolden und Klopffechtern, von welchen Ihr sprecht, vorkommen, bei den Schildknappen fahrender Ritter aber ist nicht daran zu denken; wenigstens habe ich meinen Herrn nie von einer solchen Sitte sprechen hören und der kennt doch alle Gesetze der fahrenden Ritterschaft auswendig. Wenn ich auch zugeben wollte, daß es wirklich ausdrückliche Vorschrift sei, daß die Schildknappen sich raufen, während ihre Herren kämpfen, so werde ich mich doch nicht darum kümmern, sondern will lieber die Strafe bezahlen, die solchen friedfertigen Knappen auferlegt ist; denn ich bin überzeugt, daß sie nicht über zwei Pfund Wachs beträgt. Ich will lieber die zwei Pfund entrichten, weil ich weiß, daß sie mich weniger kosten, als die Scharpie, die ich brauchen würde, meinen Kopf zu verbinden, den ich schon im Geiste entzwei gespalten und gehauen sehe. Außerdem ist es mir gar nicht möglich, mich zu schlagen, weil ich kein Schwert besitze und in meinem Leben noch keines getragen habe."

„Dafür weiß ich ein gutes Mittel", sagte der Knappe des Ritters vom Walde; „ich habe zwei leinene Säcke von gleicher Größe; Ihr nehmt den einen, ich den andern, mit diesen schlagen wir uns als mit gleichen Waffen."

„So mag es sein", antwortete Sancho, „denn ein solcher Kampf wird mehr dazu dienen, uns auszustäuben, als zu verwunden."

„Nein, so nicht", versetzte der Andre; „denn wir müssen in die Säcke, damit sie gleich schwer sind, ein halbes Dutzend saubre,

glatte Kieselsteine legen; auf diese Weise können wir uns plumpsacken, ohne uns Schaden und Unglück zuzufügen."

„Nun, seht mal, beim Henker!" antwortete Sancho, „ich glaube, der Kerl will Zobelpelz oder gekämmtes Baumwollfutter in die Säcke hineinstecken, daß uns nicht die Schädel weich geschlagen und die Knochen zu Brei gemacht werden; aber wenn man sie auch mit Seidenwurmbälglein ausfüllte, Herr, ich würde mich doch nicht damit herumschlagen. Unsre Herren mögen miteinander kämpfen, und ihnen soll es wohlbekommen, wir aber wollen trinken und leben; denn die Zeit ist schon darauf bedacht, unsrem Leben ein Ende zu machen, ohne daß wir auf Mittel zu denken brauchen, es abzuschließen, und ehe seine Zeit und Stunde gekommen, die Früchte reif geworden und selbst vom Baume fallen."

„Trotzdem", versetzte der Knappe des Ritters vom Walde, „müssen wir wenigstens eine halbe Stunde kämpfen."

„Das thue ich nicht", antwortete Sancho, „ich werde nicht so unhöflich und undankbar sein, daß ich mit Jemand, mit dem ich gegessen und getrunken, jemals mich in einen Streit einlasse, wie unbedeutend er auch sein mag. Namentlich wenn man keine Ursache zu Zorn und Haß hat, wer zum Teufel wird da nur so vom Zaune weg Händel anfangen!"

„Dafür", antwortete der Knappe des Ritters vom Walde, „weiß ich ein zureichendes Auskunftsmittel; ich werde mich nämlich, ehe wir den Kampf beginnen, behutsam zu Euch hinschleichen, und Euch drei bis vier Ohrfeigen geben, daß Ihr zu meinen Füßen niedertaumelt. Damit werde ich Euren Zorn schon aufrütteln, und schliefe er auch noch fester als eine Haselmaus."

„Für dieß Auskunftsmittel weiß ich ein andres", antwortete Sancho, „das nicht dahinter-zurückbleibt. Ich werde mir einen Knüttel schneiden und ehe Euer Gnaden dazu kommt, meinen Zorn aufzurütteln, will ich den Euren mit Stockprügeln so einschläfern, daß er erst in der andern Welt aufwacht, wo man wohl weiß, daß ich nicht der Mann bin, der sich von irgend Jemand auf der Nase herumtrommeln läßt. Jeder kümmert sich um seine eignen Sachen; . . . das Beste wäre übrigens,

jeder ließe seinen Zorn schlafen, denn Niemand kann dem andern ins Herz sehen, und mancher geht nach Wolle aus und kehrt geschoren heim, und Gott segnet den Frieden und flucht dem Hader; denn wenn eine verfolgte, eingeschlossene und bedrängte Katze zur Löwin werden kann, so weiß Gott, was ich, da ich ein Mensch bin, werden könnte; deßhalb führe ich Euer Gnaden, Herr Ritter, zu Gemüthe, daß alles Unglück und aller Schaden, der aus unsren Händeln entsteht, auf Eure Rechnung kommt."

„Schon gut", versetzte der Knappe des Ritters vom Walde, „Gott wird uns den Tag erleben lassen und alles wird gut gehen."

Inzwischen begannen auf den Bäumen tausend bunte Vögel zu zwitschern und schienen mit ihrem muntern Gesange die frische Morgenröthe zu bewillkommnen und zu begrüßen, welche bereits an den Pforten und auf den Balkonen des Ostens die Schönheit ihres Antlitzes enthüllte, aus ihren Haaren zahllose flüssige Perlen schüttelnd, während in deren Nässe sich die Pflanzen badeten und selbst wieder kleine weiße Perlen zu treiben und zu ergießen schienen; die Weiden tröpfelten ein erquickendes Manna, die Quellen lächelten, die Bäche murmelten, die Wälder athmeten auf, und die Wiesen schmückten sich bei der Ankunft des jungen Morgens.

Aber kaum gestattete die Helle des Tages die Dinge zu sehen und zu unterscheiden, so war das Erste, was sich den Augen Sancho Panza's darbot, die Nase des Knappen des Ritters vom Walde, die so groß war, daß sie beinahe den ganzen Körper beschattete. Man erzählt auch wirklich, sie sei von übermäßiger Größe gewesen, in der Mitte gebogen, voll von Warzen und schwarzblau von Farbe, wie ein Tollapfel, und dabei hing sie zwei Zoll über den Mund herab. Die Größe, Farbe, die Warzen und die Krümmung der Nase machten das Gesicht so häßlich, daß Sancho bei seinem Anblick an Füßen und Händen zu zittern begann, wie ein Kind, das die Gichter hat, und sich im Stillen vornahm, lieber zweihundert Ohrfeigen auszuhalten, als den Zorn aufwachen zu lassen, um sich mit dieser Vogelscheuche zu balgen. Don Quijote betrachtete seinen Gegner

ebenfalls, aber dieser hatte bereits seinen Helm auf und das Visir geschlossen, so daß man sein Gesicht nicht sehen konnte; so viel aber sah man, daß er ein knochiger und nicht sehr großer Mann war. Ueber der Rüstung trug er ein Oberkleid oder Wamms, wie es schien vom feinsten Goldstoff, ganz übersäet mit vielen kleinen mondförmigen, glänzenden Spiegeln, was ihm ein überaus feines und prächtiges Ansehen gab; von dem Helm fielen eine große Menge grüner, gelber und weißer Federn herab, und die Lanze, die er an einen Baum gelehnt hatte, war sehr lang und dick und mit einer eisernen mehr als eine Palme langen Spitze versehen.

Don Quijote sah und bemerkte dieß alles, und er schloß aus dem, was er sah und beobachtete, daß der besagte Ritter große Kraft besitzen müsse; er fürchtete sich aber darum nicht, wie Sancho Panza, sondern sprach mit edlem Anstand zu dem Ritter mit den Spiegeln: „Herr Ritter, wenn die Kampflust Eurer Höflichkeit nicht im Wege steht, so bitte ich Euch, das Visir ein wenig zu lüften, damit ich sehe, ob die Stattlichkeit Eures Gesichtes der Eurer äußern Erscheinung entspricht."

„Mögt Ihr als Besiegter oder Sieger aus diesem Kampfe hervorgehen, Herr Ritter", antwortete der mit den Spiegeln, „so bleibt Euch Zeit und Gelegenheit genug, mich zu sehen; wenn ich aber jetzt Eurem Wunsche nicht entspreche, so geschieht es, weil ich meines Erachtens eine schwere Sünde an der schönen Casildea von Vandalia begehen würde, wenn ich auch nur so lange, als man zum Oeffnen des Visirs braucht, zögerte, Euch zu dem Geständniß zu zwingen, das ich, wie Ihr bereits wißt, von Euch verlange."

„So könnt Ihr mir doch", antwortete Don Quijote, „während wir aufsitzen, sagen, ob ich eben der Don Quijote bin, den Ihr besiegt zu haben behauptet."

„Darauf antworten wir Euch", sagte der mit den Spiegeln, „daß Ihr dem Ritter, den ich besiegte, wie ein Ei dem andern gleicht, aber da Ihr behauptet, daß Euch Zauberer verfolgen, so wage ich nicht zu behaupten, ob Ihr der nämliche seid, oder nicht."

„Das genügt mir", antwortete Don Quijote, „um mich von Eurem Irrthum zu überzeugen; um Euch aber denselben ganz zu benehmen, lassen wir unsre Pferde kommen und in kürzerer Zeit, als Ihr brauchen würdet, das Visir zu öffnen, werde ich, wenn Gott, meine Herrin und mein Arm mir beistehen, Euer Gesicht sehen, und Ihr werdet erkennen, daß ich nicht der besiegte Don Quijote bin, wie Ihr denkt."

Damit brachen sie ihr Gespräch ab und stiegen zu Pferde. Don Quijote machte eine Wendung mit Rocinante, um das nöthige Feld zu einem Ansatz zu gewinnen, und das Gleiche that der Ritter mit den Spiegeln; aber Don Quijote hatte sich noch nicht zwanzig Schritte entfernt, als er sich von dem mit den Spiegeln anrufen hörte, und nachdem sie sich auf halbem Wege entgegengeritten waren, sagte der Ritter mit den Spiegeln: „Erinnert Euch, Herr Ritter, daß die Bedingung unsres Kampfes ist: der Besiegte, wie ich schon einmal sagte, ergibt sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade."

„Ich weiß es", antwortete Don Quijote; „nur darf das, was dem Besiegten auferlegt und befohlen wird, nicht gegen die Gesetze des Ritterwesens streiten."

„Das versteht sich", antwortete der Ritter mit den Spiegeln.

In diesem Augenblicke gewahrte Don Quijote die seltsame Nase des Knappen und war nicht weniger erstaunt darüber als Sancho; ja, er hielt ihn für eine Mißgeburt oder für eine neue Menschenart, wie man sie sonst in der Welt nicht kennt. Sancho, welcher seinen Herrn im Begriffe sah, einen Anlauf zu nehmen, wollte nicht mit dem Großnasigen allein bleiben, da er fürchtete, ein einziges Zusammentreffen mit dieser Riesennase könnte dem Kampfe ein Ende machen, indem ein Schlag oder die Furcht schon ihn zu Boden strecken würde; er lief daher seinem Herrn nach, und hielt sich an einem Steigbügelriemen Rocinante's fest. Und als er dachte, daß es jetzt Zeit zum Umwenden sei, rief er: „Ich bitte Euch, gnädiger Herr, ehe Ihr umwendet, um mit dem Ritter zusammenzustoßen, helft mir auf jenen Korkbaum, von wo ich mit größerem Behagen und besser, als vom Boden

aus, den kühnen Zweikampf sehen kann, den Euer Gnaden mit jenem Ritter bestehen will."

„Ich glaube eher, Sancho", sagte Don Quijote, „daß Du hinaufklettern und das Gerüst besteigen willst, um das Stiergefecht ohne Gefahr mit anzusehen."

„Ihr sprecht die Wahrheit", antwortete Sancho, „die unmenschliche Nase jenes Knappen schreckt und beunruhigt mich und ich wage nicht, neben ihm stehen zu bleiben."

„Sie ist allerdings der Art, daß, wenn ich nicht wüßte, wer ich bin, sie auch mich schrecken könnte. Komm also, damit ich Dir da hinaufhelfe, wo Du sagst."

Während Don Quijote anhielt, um Sancho auf den Korkbaum zu helfen, nahm der Ritter mit den Spiegeln den nöthigen Abstand, und in der Meinung, Don Quijote habe das Gleiche gethan, wendete er, ohne auf einen Trompetenstoß oder ein andres Signal zu warten, sein Pferd um, das weder schnellfüßiger, noch von besserer Figur als Rocinante war, und sprengte in vollem Laufe, das heißt in einem mäßigen Trott, auf seinen Gegner los. Da er diesen aber damit beschäftigt sah, Sancho hinaufzuhelfen, zog er den Zügel an und hielt mitten in der Bahn inne, wofür ihm sein Pferd sehr dankbar war, da es bereits nicht mehr recht fort konnte. Don Quijote, welcher schon meinte, sein Feind komme im Flug gegen ihn angesprengt, stieß Rocinante die Sporen in die magern Flanken und ließ ihn so ausholen, daß die Geschichte erzählt, es sei das einzige Mal gewesen, daß er ordentlich gelaufen, denn es war sonst stets nur der erwähnte Trott. Und mit dieser unerhörten Wuth sprengte er bis zu der Stelle, wo der Ritter mit den Spiegeln hielt, der seinem Pferde die Sporen bis zu den Absätzen gab, ohne daß er es einen Finger breit von der Stelle bringen konnte, wo es mitten in seinem Laufe innegehalten. In diesem günstigen Zeitpunct und Augenblicke überfiel Don Quijote seinen Gegner, der, von seinem Pferde schon in Noth gebracht, auch noch mit seiner Lanze beschäftigt war, mit der er nicht zurecht kam und die einzulegen ihm nicht gelingen wollte. Don Quijote, der nichts von diesen Widerwärtigkeiten bemerkte, traf deßhalb ohne Gefahr

und Hinderniß mit dem Spiegelritter so heftig zusammen, daß er ihn wider Willen rücklings über sein Pferd herabstürzte; und der Sturz war so heftig, daß er weder Fuß noch Hand rührte und allem Anschein nach todt war.

Kaum sah ihn Sancho am Boden liegen, als er von dem Korkbaum herabrutschte und in aller Eile zu seinem Herrn hinlief. Dieser sprang vom Pferde, trat an den Ritter mit den Spiegeln heran und löste ihm den Helmriemen, um zu sehen, ob er todt sei, oder um ihm Luft zu machen, im Fall er noch lebte. Er sah aber ... wer vermöchte zu schildern, was er sah, ohne Alle, die es hören werden, in Verwunderung, Staunen und Schrecken zu versetzen!

Er sah, erzählt die Geschichte, das Gesicht, die Gestalt, das Aeußere, die Physiognomie, die Figur, die Umrisse des leibhaftigen Baccalaureus Sanson Carrasco. Und bei diesem Anblicke rief er mit lauter Stimme: „Komm, Sancho, und sieh, was Du sehen und nicht glauben wirst. Komm, Sohn, und überzeuge Dich, was die Magier, die Hexenmeister und Zauberer vermögen."

Sancho trat näher, und als er das Gesicht des Baccalaureus Carrasco sah, schlug er tausend Kreuze und segnete sich ebenso oft. Während der ganzen Zeit gab der zu Boden gestreckte Ritter nicht das geringste Zeichen von Leben, und Sancho sagte zu Don Quijote: „Ich bin der Meinung, mein Herr, Ihr sollt ohne weitre Umstände diesem scheinbaren Baccalaureus Sanson Carrasco das Schwert durch den Mund stoßen; vielleicht tödtet Ihr damit einen von Euren Feinden, den Zauberern."

„Du hast nicht Unrecht", sagte Don Quijote, „denn je weniger Feinde, desto besser." Er zog auch wirklich das Schwert, um den Rath Sancho's zu befolgen, als der Knappe des Spiegelritters herbei kam, — dießmal ohne die Nase, die ihn so häßlich gemacht, — und mit lauter Stimme rief: „Seht zu, was Ihr thut, Herr Don Quijote, denn der, der zu Euren Füßen liegt, ist der Baccalaureus Sanson Carrasco, Euer Freund, und ich bin sein Knappe."

Und als Sancho ihn ohne die frühere Entstellung sah, rief er: „Und die Nase?“

„Hier habe ich sie, in meiner Tasche“, antwortete der Knappe und holte mit seiner Hand eine Maskennase aus Teig und Lack von der beschriebenen Art hervor. Und als Sancho ihn näher betrachtet, rief er mit lautem und verwundertem Tone: „Heilige Maria, hilf mir! Ist das nicht Tome Cecial, mein Nachbar und Gevatter?“

„Ob ich's bin?“ antwortete der entnasete Knappe, „ich bin allerdings Tome Cecial, der Gevatter und Freund Sancho Panza's und will Euch sogleich die Laufgräben, Schleichwege und Schliche sagen, durch welche ich hierher gekommen bin. Inzwischen bittet Euern Herrn inständig, daß er den Spiegelritter, der zu seinen Füßen liegt, nicht berühre, mißhandle, verwunde oder tödte, denn es ist allerdings der verwegene und unüberlegte Baccalaureus Sanson Carrasco, unser Landsmann.“

Inzwischen kam der Spiegelritter zu sich, und als Don Quijote dieß bemerkte, hielt er ihm die bloße Spitze seines Schwertes vor's Gesicht und sagte: „Ihr seid des Todes, Ritter, wenn Ihr nicht bekennt, daß die unvergleichliche Dulcinea von Toboso Eure Casildea von Vandalia an Schönheit überrage. Außerdem müßt Ihr versprechen, wenn Ihr aus diesem Kampf und Fall mit dem Leben hervorgeht, Euch nach der Stadt Toboso zu begeben, vor ihr in meinem Namen zu erscheinen, damit sie ganz nach ihrem Willen über Euch verfüge. Läßt sie Euch aber den Eurigen, so sollt Ihr mich wieder aufsuchen — die Spur meiner Heldenthaten wird Euch als Führer dienen und Euch zeigen, wo ich bin — dann mögt Ihr mir Kunde geben, was zwischen ihr und Euch vorgefallen: lauter Bedingungen, welche mit den vor dem Zweikampf aufgestellten in Uebereinstimmung sind und die Gesetze der fahrenden Ritterschaft nicht überschreiten.“

„Ich bekenne“, sagte der am Boden liegende Ritter, „daß der zerrissene und schmutzige Schuh des Fräuleins Dulcinea von Toboso mehr werth ist, als der ungekämmte, wenn auch reine

Bart Casildea's. Ich gelobe, mich zu ihr zu begeben und hierher zu Euch zurückzukehren, um Euch genau und im Einzelnen zu berichten, was Ihr von mir verlangt."

„Ebenso sollt Ihr glauben und bekennen", fügte Don Quijote hinzu, „daß der Ritter, den Ihr besiegt habt, Don Quijote von der Mancha weder war, noch sein kann, sondern ein anderer, der ihm gleicht, wie auch ich glaube und bekenne, daß Ihr, obgleich Ihr dem Baccalaureus Sanson Carrasco gleicht, dieser nicht seid, sondern ein andrer, der ihm ähnlich sieht, und daß meine Feinde Euch in seine Gestalt verwandelt, damit ich das Ungestüm meines Zornes mäßige und kühle und meinen glänzenden Sieg glimpflich benutze."

„Das alles erkenne, bekenne und bin ich überzeugt, wie Ihr es glaubt, einseht und überzeugt seid", antwortete der kreuzlahme Ritter. „Ich bitte Euch aber, laßt mich aufstehen, wenn die Schmerzen meines Sturzes es gestatten, denn ich bin sehr übel zugerichtet."

Don Quijote und Tome Cecial, sein Knappe, halfen ihm auf die Beine. Von dem letztern verwandte Sancho kein Auge und richtete allerlei Fragen an ihn, deren Beantwortung mehr als zur Genüge bewies, daß er wirklich der Tome Cecial war, der er zu sein behauptet; aber die Einbildung, die sich in Sancho durch die Behauptung seines Herrn festgesetzt, daß die Zauberer die Gestalt des Spiegelritters in die des Baccalaureus Carrasco verwandelt, ließen ihn dem, was er mit eignen Augen sah, keinen Glauben schenken. Kurz, Herr und Diener beharrten auf ihrem Irrthum, und der Spiegelritter und sein Knappe entfernten sich beschämt und mißmuthig von Don Quijote und Sancho, in der Absicht, ein Dorf aufzusuchen, wo man die Rippen wieder einrichten und bepflastern könnte. Don Quijote und Sancho setzten ihren Weg nach Zaragossa fort, wo sie die Geschichte verläßt, um zu erzählen, wer der Spiegelritter und sein großnasiger Knappe waren.

Fünfzehntes Kapitel.

Worin erzählt und berichtet wird, wer der Ritter von den Spiegeln und sein Knappe waren.

Im höchsten Grade zufrieden, stolz und siegesfreudig zog Don Quijote des Weges, nachdem er den Preis über einen so tapfern Ritter davon getragen (denn für einen solchen hielt er den Spiegelritter), von dessen Ritterwort er zu erfahren hoffte, ob die Verzauberung seiner Herrin noch fortdaure: denn der besiegte Ritter war gezwungen, wenn er sich noch einen solchen nennen wollte, zurückzukehren, und ihm Kunde zu bringen, was zwischen ihm und ihr vorgefallen. Anders dachte jedoch Don Quijote, anders der Ritter mit den Spiegeln, wenn auch für den Augenblick seine Gedanken ganz allein darauf gerichtet waren, wo er sich verbinden lassen könnte, wie schon gemeldet worden. Die Geschichte sagt nun: Als der Baccalaureus Sanson Carrasco Don Quijote rieth, sein verlassenes Ritterhandwerk wieder aufzunehmen, habe er sich vorher mit dem Pfarrer und Barbier ins Einvernehmen gesetzt, welche Mittel man anwenden könnte, um Don Quijote dazu zu bringen, daß er ruhig und friedlich zu Hause bleibe und sich nicht von seinem unglücklichen Trachten nach Abenteuern immer wieder beunruhigen lasse. Der einstimmige Beschluß der Berathung, der namentlich ganz im Sinne Carrasco's ausfiel, war, daß man Don Quijote ziehen lasse, da ihn aufzuhalten doch unmöglich war. Sanson sollte ihm als fahrender Ritter folgen und sich in einen Zweikampf mit ihm einlassen, wozu es nicht an Veranlassung fehlen könne; ihn zu besiegen, hielt man für eine leichte Sache. Natürlich mußte ausgemacht und verabredet werden, daß der Besiegte sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade ergebe. War Don Quijote nun besiegt, so sollte ihm der Baccalaureus-Ritter befehlen, nach seinem Dorfe und Hause zurückzukehren und es in den nächsten zwei Jahren nicht zu verlassen, mindestens so lange nicht, bis ihm ein neuer Befehl ertheilt würde. Es war natürlich, daß Don Quijote, falls er besiegt worden, dieß alles

unzweifelhaft erfüllen würde, um nicht gegen die Gesetze der Ritterschaft zu verstoßen und sich zu verfehlen. Dann war es möglich, daß er in der Zeit seiner Haft seine Tollheiten vergaß oder man doch ein geeignetes Mittel gegen seine Verrücktheit fand.

Carrasco übernahm die Rolle, und als Schildknappe bot sich Tome Cecial an, der Gevatter und Nachbar Sancho Panza's, ein gewandter Kerl und heller Kopf. Sanson rüstete sich, wie bereits erwähnt, und Tome Cecial fügte seiner natürlichen Nase noch die bereits erwähnte falsche Maskennase an, damit ihn sein Gevatter nicht erkenne, wenn sie sich sähen. So schlugen sie denselben Weg ein, den Don Quijote genommen, und hätten ihn beinahe noch bei dem Abenteuer mit dem Wagen des Todes getroffen. Endlich kamen sie in den Wald, wo ihnen all das begegnete, was der aufmerksame Leser bereits gefunden. Und wenn Don Quijote sich nicht in seiner Verrücktheit eingebildet hätte, der Baccalaureus sei nicht der Baccalaureus, so wäre es dem Baccalaureus wohl für immer unmöglich gemacht worden, zum Licentiaten emporzusteigen, weil er nicht einmal ein Nest da fand, wo er Vögel auszunehmen gehofft hatte.

Tome Cecial, der nun gesehen, wie schlecht sich seine Wünsche erfüllt, und welches schlimme Ende die Ausfahrt genommen, sagte zu dem Baccalaureus: „Nun wahrlich, Herr Sanson Carrasco, wir haben, was wir verdienen; denn eine Sache ersinnen und beginnen, ist leicht, aber meist ist es sehr schwer, wieder herauszukommen. Don Quijote ist ein Narr, und wir sind bei Verstand; er geht voll Heiterkeit und lustiger Dinge von dannen, Euer Gnaden aber zerbläut und traurig. Wir möchten jetzt wissen, wer der größte Narr ist: der, der es ist, weil er nicht anders kann, oder der, der es freiwillig ist?"

Sanson antwortete: „Der Unterschied zwischen den beiden Narren ist nur, daß der, welcher es gezwungener Weise ist, es für immer sein muß, während der, welcher es freiwillig ist, aufhören kann, es zu sein, wann er will."

„Ja, so ist es", sagte Tome Cecial, „ich bin freiwillig ein Narr geworden, als ich mich zum Knappen von Euer

Gnaden hergab, und in gleicher Weise will ich es nun nicht mehr sein und nach Hause zurückkehren."

„Ganz wie Ihr wollt", antwortete Sanson, „wenn Ihr aber meint, ich werde eher nach Hause kehren, als bis ich Don Quijote tüchtig durchgeprügelt, so irrt Ihr. Wenn ich ihn aufsuche, so leitet mich nicht der Wunsch, ihn wieder zu Verstande zu bringen, sondern die Rache; denn der große Schmerz meines Rückens läßt mich nicht zu mitleidigeren Gedanken kommen."

Unter diesen Gesprächen kamen die Beiden nach einem Dorfe, wo sie zum Glück einen Wundarzt fanden, dem sich der unglückliche Sanson in die Kur gab. Tome Cecial verließ ihn und kehrte heim, während sein Herr auf Rache sann. Die Geschichte wird seiner Zeit wieder auf ihn zu sprechen kommen, kann jedoch nicht unterlassen, sich jetzt zunächst mit Don Quijote zu belustigen.

Sechzehntes Kapitel.

Was dem Don Quijote mit einem verständigen Ritter aus der Mancha begegnete.

Stolz, zufrieden und siegfreudig verfolgte, wie zuvor geschildert worden, Don Quijote seinen Weg, indem er sich nach dem errungenen Sieg einbildete, er sei der tapferste Ritter, den die Welt in diesem Jahrhundert kenne. Er hielt bereits alle Abenteuer, die ihm noch begegnen konnten, für entschieden und zu einem glücklichen Ausgang gebracht. Er achtete nicht mehr der Verzauberungen und der Zauberer, er erinnerte sich nicht mehr der unzähligen Schläge, die er im Verlaufe seines Ritterlebens erhalten, noch des Steinwurfs, der ihm die Hälfte seiner Zähne gekostet, nicht mehr der Undankbarkeit der Galeerensträflinge, nicht mehr der Unverschämtheit und des Prügelregens der Yanguesen, — kurz, er sagte sich, wenn er nur die Kunst besäße und die Art und Weise wüßte, wie er seine Ge-

bieterin Dulcinea entzaubern könnte, so würde er das größte Glück nicht beneiden, das der größte Glückspilz von fahrendem Ritter der Vorzeit jemals erreicht habe oder erreichen konnte.

Mit diesen Gedanken war er ganz und gar beschäftigt, als Sancho zu ihm sagte: „Ist es nicht sonderbar, mein Herr, daß ich noch immer die ungeheuerliche Riesennase meines Gevatters Tome Cecial vor Augen habe?"

„Und Du glaubst wirklich, Sancho, daß der Spiegelritter der Baccalaureus Sanson Carrasco und sein Schildknappe Dein Gevatter Tome Cecial gewesen?"

„Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll", antwortete Sancho, „nur so viel weiß ich, daß mir das, was er von meinem Hause, meiner Frau und meinen Kindern mittheilte, Niemand sagen konnte, als er; und das Gesicht, mit Ausnahme der Nase, war ganz das von Tome Cecial, wie ich es gar oft in meinem Dorfe und in meinem, dicht an das seine stoßenden Hause gesehen habe; auch der Ton der Stimme war ganz derselbe."

„Wir wollen vernünftig sprechen, Sancho", versetzte Don Quijote. „Komm her, was für ein Grund läßt sich dafür denken, daß der Baccalaureus Sanson Carrasco als fahrender Ritter daherkommen soll, mit Schutz- und Trutzwaffen ausgerüstet, um sich mit mir in einen Zweikampf einzulassen? War ich denn etwa sein Feind? Habe ich ihm jemals Veranlassung gegeben, mich zu hassen? Bin ich sein Rival? Oder übt er das Waffenhandwerk, neidisch auf den Ruhm, den ich mir durch die Waffen erworben?"

„Was sollen wir aber dazu sagen, Herr", antwortete Sancho, „daß jener Ritter, wer er nun auch sein mag, dem Baccalaureus Carrasco und sein Schildknappe dem Tome Cecial, meinem Gevatter, so außerordentlich ähnlich sah! Wenn das eine Verzauberung ist, wie Euer Gnaden sagt, kann es dann nicht zwei andre Menschen in der Welt gegeben haben, denen sie gleich sehen?"

„Das ist lauter List und Kunstgriff von jenen boshaften Zauberern, die mich verfolgen", antwortete Don Quijote. Da sie vorhersahen, daß ich als Sieger aus dem Kampfe hervor-

gehen würde, richteten sie es so ein, daß der überwundene Ritter mir das Gesicht meines Freundes, des Baccalaureus, zeigen mußte, damit die Freundschaft, die ich für ihn fühle, sich zwischen die Schärfe meines Schwertes und die Kraft meines Armes stelle und den gerechten Zorn meines Herzens mäßige, auf welche Art der am Leben bliebe, der mit Hinterlist und Falschheit mir das meinige hatte rauben wollen. Als Beweis dafür mag Dir dienen, Sancho, daß Du selbst aus Erfahrung weißt — und diese kann Dir nicht lügen, nicht Dich betrügen — wie leicht es den Zauberern ist, ein Gesicht in ein andres zu verwandeln, und das Schöne häßlich, das Häßliche schön zu machen; denn es sind ja noch nicht zwei Tage her, daß Du mit den eignen Augen die Schönheit und Herrlichkeit der unvergleichlichen Dulcinea in ihrem vollen und natürlichen Ebenmaß gesehen, während ich sie in der Häßlichkeit und Gemeinheit einer schmutzigen Bäurin mit triefenden Augen und üblem Geruche im Munde sah. Und wenn der schändliche Zauberer sich vermaß, eine solche Verwandlung vorzunehmen, so ist es nichts Sonderliches, wenn er auch die mit Sanson Carrasco und Deinem Gevatter veranstaltet, um mir den Ruhm des Sieges aus den Händen zu reißen. Ich tröste mich jedoch, denn welche Gestalt er auch angenommen haben mag, ich bin doch immer der Sieger meines Feindes geblieben."

„Gott kennt die Wahrheit von Allem", antwortete Sancho, und da er wußte, daß die Verwandlung Dulcinea's seine eigne listige Erfindung war, so überzeugten ihn die Hirngespinnste seines Herrn nicht sonderlich; er wollte ihm aber nichts erwidern, um nicht durch irgend ein Wort seinen Schalkstreich zu verrathen.

Sie waren noch in diesen Gesprächen begriffen, als ein Mann sie einholte, der auf einer schönen Apfelstute desselben Weges gezogen kam. Er trug einen Mantel von feinem grünen Tuche, mit bräunlichem Sammt besetzt, und eine Mütze von gleichem Sammt. Das Pferdezeug war ebenfalls mit grünem Sammt unterlegt; er trug einen maurischen Säbel, der an einem breiten Wehrgehäng von Grün und Gold hing; die Halbstiefel waren von derselben Arbeit, wie das Wehrgehäng; die

Sporen waren nicht vergoldet, sondern mit einem grünen Firniß überzogen, so blank und polirt, daß sie schöner aussahen, als wenn sie von Gold gewesen, namentlich da sie mit dem ganzen Anzug harmonirten.

Als der Reiter in ihre Nähe kam, grüßte er höflich, gab seinem Pferde die Sporen und ritt rasch vorbei; Don Quijote rief ihm jedoch zu: „Edler Herr, wenn Euer Gnaden den nämlichen Weg macht, wie wir, und Ihr keine Eile habt, so würden wir es als eine Gnade ansehen, wenn wir zusammen reiten könnten."

„Ich würde allerdings nicht so sehr eilen", sagte der auf der Stute, „wenn ich nicht fürchtete, daß durch die Gesellschaft meiner Stute Euer Pferd wild werden möchte."

„Ihr könnt ganz gut, mein Herr", antwortete Sancho auf diese Befürchtung, „könnt ganz gut die Zügel Eurer Stute anziehen, denn unser Pferd ist das anständigste und wohlerzogenste von der Welt. Es hat niemals bei ähnlichen Gelegenheiten eine Unschicklichkeit begangen, und das eine Mal, da es eine solche sich zu Schulden kommen ließ, haben wir es ihm siebenfach bezahlt. Ich sage noch einmal, daß Euer Gnaden ruhig anhalten kann, denn wenn man ihm die Stute auch auf dem Präsentirteller brächte, würde sie das Pferd doch sicher nicht anrühren."

Der Reiter hielt den Zügel an und war nicht wenig verwundert über die Gestalt und das Gesicht Don Quijote's, welcher ohne Helm ritt, denn Sancho hatte ihn wie einen Mantelsack am vordern Sattelbogen des Grauen hängen; und wenn der Grüne Don Quijote genau betrachtete, so betrachtete sich Don Quijote den Grünen noch viel genauer, da er ihm als ein Mann von Rang erschien. Sein Alter mochte etwa fünfzig sein: wenige graue Haare umsäumten das Adlergesicht, dessen Ausdruck halb heiter, halb ernst war, kurz, an Tracht und Gestalt zeigte es sich, daß er ein Mann von Auszeichnung war. Der Grüne aber urtheilte über Don Quijote von der Mancha, daß er Aehnliches von einem Mann nach Wesen und Aussehen noch niemals gefunden. Er bewunderte die Länge seines

Pferdes, die Größe seines Körpers, die Magerkeit und Blässe seines Gesichts, seine Rüstung, seine Miene, seine Haltung; es war eine Gestalt und ein Bild, wie man es seit langen Jahren nicht in diesem Lande gesehen.

Don Quijote bemerkte wohl, mit welcher Aufmerksamkeit ihn der Reiter ansah und las auch in seiner Verwunderung den Wunsch, den er im Stillen hatte; in seiner Höflichkeit und Bereitwilligkeit, Jedem gerne gefällig zu sein, kam er ihm deßhalb, ehe er noch gefragt hatte, mit den Worten entgegen: „Es sollte mich nicht wundern, wenn meine Erscheinung, die von allem Gewöhnlichen so sehr abweicht und so neu ist, Euer Gnaden in Erstaunen setzte: Euer Gnaden wird jedoch aufhören zu staunen, wenn ich Euch, wie es jetzt geschieht, sage, daß ich einer von jenen Rittern bin, von denen die Leute zu sagen pflegen, daß sie Abenteurer seien. Ich habe meine Heimat verlassen, mein Vermögen verpfändet, meine Bequemlichkeit aufgegeben und mich dem Glücke in die Arme geworfen, daß es mich führe, wohin es ihm gefalle. Ich will nämlich die verblichene fahrende Ritterschaft wieder erwecken, und seit geraumer Zeit hier strauchelnd, dort fallend, hier abgeworfen, dort wieder aufsitzend, habe ich einen großen Theil meines Vorhabens durchgeführt, habe Wittwen beigestanden, Jungfrauen beschützt, Frauen, Waisen und Unmündige beschirmt, kurz, die besondre und natürliche Pflicht fahrender Ritter erfüllt. So habe ich denn durch meine vielen tapfern und christlichen Thaten wohl verdient, gedruckt bei allen oder wenigstens den meisten Nationen von Hand zu Hand zu gehen. Dreißig Tausend Exemplare sind von meiner Geschichte gedruckt, und es hat allen Anschein, daß sie noch unzählige Mal gedruckt werden wird, wenn der Himmel nichts in den Weg legt. Um mich kurz zu fassen oder es mit einem Worte zu sagen, so wißt, daß ich Don Quijote von der Mancha bin, sonst auch der Ritter von der traurigen Gestalt genannt, und obgleich eignes Lob stinkt, so bin ich doch bisweilen gezwungen, das meinige zu singen, das heißt nämlich, wenn Niemand anders zugegen ist, der es thut. So braucht Euch denn, edler Herr, weder dieß Pferd, noch diese Lanze, noch dieser

Schild, noch dieser Schildknappe, noch diese ganze Rüstung, noch die Blässe meines Gesichts, noch meine eingefallne Magerkeit, ferner in Staunen zu setzen, da Ihr nun wißt, wer ich bin und welchen Beruf ich ausübe."

Don Quijote schwieg nach diesen Worten, der Grüne aber schien, wie aus dem Zögern seiner Antwort hervorging, noch nicht mit sich im Reinen, was er sagen sollte. Endlich nach geraumer Zeit begann er: „Ihr habt, Herr Ritter, aus meinem Erstaunen meinen Wunsch ganz richtig erkannt; es ist Euch jedoch nicht gelungen, mir die Verwunderung ob Eurer Erscheinung zu benehmen. Denn wenn Ihr auch, wie Ihr sagtet, meint, alles Erstaunen höre auf, wenn ich wisse, wer Ihr seid, so ist dem doch nicht so; denn eben jetzt, da ich weiß, wer Ihr seid, bin ich noch mehr erstaunt und verwundert. Wie? ist es denn möglich, daß es heut zu Tage noch fahrende Ritter in der Welt gibt, und daß gedruckte Geschichten von echten Ritterthaten vorhanden sind? Ich kann mir nicht einreden, daß es heut zu Tage noch Jemand auf Erden gibt, der Wittwen beschützt, Jungfrauen beschirmt, Frauen huldigt und Waisen hilft, und ich würde es wirklich nicht glauben, wenn ich es nicht von Euer Gnaden mit eignen Augen gesehen. Gesegnet sei der Himmel, daß durch jene Geschichte, von der Euer Gnaden sagt, daß sie gedruckt sei, und die von Euren erhabenen und wahrhaften Ritterthaten erzählt, die zahllosen Geschichten von erfundenen fahrenden Rittern in Vergessenheit kommen, von denen die Welt voll ist, zum Nachtheil der guten Sitte sowohl, als zur Schande und Unehre der guten Geschichten."

„Darüber ließe sich viel sagen", antwortete Don Quijote, „ob die Geschichten der fahrenden Ritter erfunden sind oder nicht."

„Wie kann darüber noch ein Zweifel sein", antwortete der Grüne, „daß jene Geschichten falsch sind."

„Ich zweifle daran", versetzte Don Quijote, „dabei bleibe ich; denn wenn unsre Reise länger dauert, so hoffe ich zu Gott, Euer Gnaden zu überzeugen, daß Ihr übel thut, mit dem Strome derjenigen zu schwimmen, welche es für ausgemacht halten, daß jene Geschichten nicht wahr sind."

Diese letzten Worte brachten den Reiter auf die Vermuthung, daß Don Quijote etwas auf den Kopf gefallen sein müsse; er gab deßhalb Acht, ob er noch weitre Bestätigung davon erhalten würde. Ehe sie aber auf ein andres Gespräch übergingen, bat ihn Don Quijote, ihm zu sagen, wer er sei, da er ihm ja auch seinen Stand und seinen Beruf mitgetheilt. Darauf antwortete der Grünmantel: „Ich, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, bin ein Edelmann aus dem Orte, wo wir heute, so Gott will, essen werden. Ich bin mehr als mittelmäßig reich, und mein Name ist Don Diego von Miranda; ich lebe im Kreise meiner Frau, meines Sohnes und einiger Freunde. Meine Beschäftigung ist die Jagd und der Fischfang; ich halte jedoch weder einen Falken noch Windhund, wohl aber einen dressirten Hühnerhund oder ein muthiges Frett. Ich besitze ungefähr sechs Dutzend Bücher, zur Hälfte spanisch, zur Hälfte lateinisch, Geschichtsbücher die einen, die andern Gebetbücher; Ritterbücher aber sind noch niemals über meine Schwelle gekommen. Ich ziehe die weltlichen den geistlichen vor, wenn erstere eine anständige Unterhaltung bieten, daß nämlich ihre Darstellung fesselt, ihre Erfindung uns in Staunen und Spannung versetzt; freilich gibt es deren nur wenige in Spanien. Manchmal esse ich bei meinen Nachbarn und Freunden, oft aber lade ich sie ein. Meine Mahlzeiten sind reinlich und schmackhaft, und durchaus nicht karg. Ich habe selbst keine Freude am Verleumden, dulde aber auch nicht, daß in meiner Gegenwart Jemand verleumdet wird. Ich lästre nicht auf die Lebensweise Andrer, noch spionire ich, was Andre thun. Ich höre täglich die Messe, theile mein Gut mit den Armen, ohne die Glocke meiner guten Thaten zu sein; denn Heuchelei und Eitelkeit, die Feinde, die sich oft des vorsichtigsten Herzens unvermerkt bemächtigen, werden niemals Eingang bei mir finden. Ich suche die zu versöhnen, von denen ich weiß, daß sie sich entzweit haben. Ich verehre unsre heilige Jungfrau und vertraue beständig auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes, unsres Herrn.“

Sancho hatte dem Bericht von dem Leben und Treiben des Edelmannes aufmerksam zugehört, und da ihm solches herrlich

und heilig erschien, und der, welcher ein solches Leben führte, ihm Wunder verrichten zu können dünkte, so sprang er von seinem Grauen, faßte mit großem Ungestüm den rechten Steigbügel und küßte dem Fremden mit demüthigem Herzen und unter Thränen zu vielen Malen die Füße.

Als der Edelmann dieß sah, fragte er ihn: „Was machst Du da, Bruder? Was ist das für ein Küssen?"

„Laßt mich nur küssen", antwortete Sancho, „denn Euer Gnaden scheint mir der erste Heilige in kurzen Bügeln, den ich Zeit meines Lebens gesehen."

„Ich bin kein Heiliger", antwortete der Edelmann, „sondern ein großer Sünder; Ihr aber, Bruder, müßt sehr brav sein, das sagt mir Eure Einfalt."

Sancho setzte sich wieder in seinen Sattel, nachdem er der tiefen Melancholie seines Herrn ein Lächeln abgenöthigt, Don Diego's Staunen aber von Neuem rege gemacht. Don Quijote fragte diesen, wie viel Kinder er habe, indem er hinzufügte, daß die Philosophen der Alten, welchen die Erkenntniß Gottes fehlte, das höchste Gut darein gesetzt, viele Natur- und Glücksgaben, viele Freunde und viele und gute Kinder zu haben.

„Ich, Herr Don Quijote", antwortete der Edelmann, „habe einen Sohn, und vielleicht würde ich mich glücklicher schätzen, als ich bin, wenn ich ihn nicht hätte. Nicht daß er gerade ein schlechter Sohn wäre, sondern weil er nicht so gut ist, als ich wünschte. Er mag ungefähr achtzehn Jahre alt sein; sechs Jahre hat er in Salamanca Latein und Griechisch studirt, und da ich jetzt wünschte, daß er zu andern Wissenschaften überginge, so fand ich ihn so versessen auf die der Poesie, — wenn man diese eine Wissenschaft nennen kann — daß man ihn durchaus nicht zur Rechtsgelehrsamkeit vermögen kann, von welcher ich wünschte, daß er sie studirte, so wenig als zur Königin aller Wissenschaften, der Theologie. Ich hoffte, daß er die Krone seiner Familie würde; wir leben ja in einem Zeitalter, wo die Könige die frommen und nützlichen Wissenschaften belohnen, denn Wissenschaften ohne Frömmigkeit sind Perlen auf einem Misthaufen. Den ganzen Tag bringt er damit zu, zu untersuchen, ob Homer

in dem oder jenem Verse der Iliade sich richtig ausgedrückt oder nicht, ob Martial in einem bestimmten Epigramme schmutzig sei oder nicht, ob der und jener Vers des Virgil so oder so zu verstehen sei: kurz, seine ganze Beschäftigung dreht sich um die Bücher der genannten Dichter, so wie die von Horaz, Persius, Juvenal und Tibull; denn auf unsre neuen Dichter hält er keine großen Stücke, und doch trägt er, trotz alles Widerwillens gegen unsre spanische Poesie, sich gar stolz mit dem Gedanken, eine Glosse auf vier Verse zu machen, die man ihm von Salamanca gesandt, und wobei es sich um einen literarischen Wettstreit handelt."

Auf all dieß antwortete Don Quijote: „Die Kinder sind ein Stück aus dem Innersten ihrer Eltern; deßhalb müssen sie diese lieben, sie mögen nun gut oder schlimm sein, wie man die Personen liebt, die uns das Leben geschenkt. Es ist die Pflicht der Eltern, sie von Kindheit an auf den Weg der Tugend, der guten Erziehung und christlichen Sitte zu leiten, damit, wenn sie herangewachsen sind, sie die Stütze ihrer Eltern im Alter und der Ruhm ihrer Nachkommenschaft werden. Sie zu zwingen, diese oder jene Wissenschaft zu studiren, halte ich nicht für geeignet, obgleich es nicht schädlich sein wird, ihnen zuzureden. Wenn aber einer nicht nöthig hat, pro pane lucrando zu studiren, indem er so glücklich ist, daß der Himmel ihm Eltern geschenkt, welche ihm solches hinterlassen können, so wäre ich der Meinung, daß diese ihn auch diejenige Wissenschaft erlernen lassen sollten, zu welcher sie bei ihm die meiste Neigung finden. Und obgleich die Poesie weniger nützlich als anziehend ist, so gehört sie doch nicht zu den Künsten, welche den, der sich damit abgibt, zu entehren pflegen. Die Poesie, mein Herr Junker, erscheint mir wie eine zarte, noch sehr jugendliche und außerordentlich schöne Jungfrau, welche viele andre Jungfrauen kostbar aufzuputzen und zu schmücken bemüht sind, und diese andern sind die Wissenschaften; sie läßt sich von allen bedienen, und alle rühmen sich ihrer Freundschaft. Diese Jungfrau will jedoch nicht von andern betastet, nicht durch die Straßen geschleppt, noch in den Winkeln der öffentlichen Plätze oder an den Ecken der Paläste bloßgestellt werden. Sie

ist aus einem so edeln Metall gegossen, daß, wer sie zu behandeln versteht, sie in das reinste Gold von unschätzbarem Werthe verwandeln kann. Derjenige, der sie besitzt, mag sie im Zaume halten, daß sie sich nicht in schändlichen Satyren oder unverschämten Sonetten ergehe. Sie darf auf keine Weise käuflich sein, wenn nicht etwa zu Heldengedichten, rührenden Tragödien oder heitern kunstmäßigen Komödien. Sie darf sich nicht von Spaßmachern oder dem unwissenden Pöbel tractiren lassen: denn dieser ist unfähig, die Schätze zu erkennen und zu würdigen, die in ihr verschlossen liegen. Und glaubt nicht, daß ich hier unter Pöbel nur das gemeine und niedrige Volk verstehe, sondern jeder Unwissende, er mag Herr oder Fürst sein, kann und muß zum Pöbel zählen. Der also, welcher nach den Anforderungen, die ich soeben gestellt, die Poesie behandelt, der wird berühmt werden, und sein Name bei allen gebildeten Völkern der Erde hochgeachtet sein. Und da Ihr mir gesagt habt, mein Herr, daß Euer Sohn die spanische Poesie nicht sonderlich schätzt, so schließe ich daraus, daß er mit derselben auch nicht sonderlich vertraut ist. Ich schließe nämlich so: Der große Homer schrieb nicht lateinisch, weil er ein Grieche war, und Virgil schrieb nicht griechisch, weil er ein Römer war. Kurz, alle alten Dichter schrieben in der Sprache, die sie mit der Muttermilch eingesogen, und haben nicht fremde aufgesucht, um darin ihren erhabenen Gedanken Ausdruck zu geben. Da dem so ist, so wäre es wohl Grund genug, daß sich dieser Brauch auf alle Nationen ausdehnte, und man den deutschen Dichter nicht deßhalb gering schätzte, weil er in seiner Sprache schreibt, noch den castilischen, und selbst den biscayischen, weil sie in der ihrigen schreiben. Euer Sohn aber, mein Herr, ist, wie ich mir einbilde, vielleicht nicht so sehr ein Feind der spanischen Poesie, als vielmehr der Dichter, die nur Spanier sind, ohne irgend eine andre Sprache oder andre Wissenschaft zu kennen, welche ihren natürlichen Drang heben, unterstützen und fördern würden. Und doch kann man auch hierin sich täuschen, denn nach der richtigen Ansicht wird der Poet geboren, das heißt, der wahre Poet kommt schon als solcher aus Mutterleib, und mit diesem ihm vom Himmel ein-

gepflanzten Talent bringt er ohne weitres Studium oder Kunst Dinge hervor, welche das Wort bestätigen:

Est Deus in nobis etc.

Auch behaupte ich, daß der geborene Dichter, welcher von der Kunst unterstützt wird, weit höher steht, und den Poeten überragt, der bloß, weil er zu dichten weiß, auch ein wirklicher Dichter sein will. Der Grund davon ist, daß die Kunst nicht höher steht als die Natur, sondern diese nur vervollkommnet. Wenn darum Natur und Kunst sich verbinden, wird ein vollendeter Dichter entstehen. Der Schluß meiner Rede, Herr Junker, ist deßhalb, laßt Euern Sohn den Weg wählen, auf welchen ihn sein Stern ruft: denn wenn er ein so guter Kopf ist, wie er nach allem sein muß, und die erste Stufe auf der Leiter der Wissenschaften, die der Sprachen, glücklich erstiegen hat, so kann er durch diese von selbst zum Gipfel des menschlichen Wissens gelangen, welcher einem reichen und vornehmen Ritter so wohl ansteht, und ihn so schmückt, ehrt und groß macht, wie die Mitra den Bischof oder der Mantel den erfahrenen Rechtsgelehrten. Scheltet Euren Sohn, wenn er Satyren schreibt, welche fremde Ehre angreifen; straft ihn dafür und zerreißt sie. Macht er aber Sermonen nach Art des Horaz, worin er die Laster im Allgemeinen geißelt, wie dieser es so fein gethan, dann lobt ihn. Denn es ist dem Dichter erlaubt, gegen den Neid zu schreiben, und in seinen Versen von den Neidischen und den andern Lastern schlecht zu sprechen, wenn er nur nicht eine bestimmte Person bezeichnet; aber es gibt Dichter, die nur, um eine Bosheit zu sagen, sich der Gefahr aussetzen, nach den Küsten des Pontus verbannt zu werden. Ist der Dichter in seinen Sitten rein, so wird er es auch in seinen Versen sein. Die Feder ist die Zunge der Herzen; wie die Gedanken sind, die sich in diesem erzeugen, so werden auch ihre Schriften sein. Und wenn die Könige und Fürsten die wunderbare Wissenschaft der Poesie im Besitze von verständigen, tugendhaften und characterfesten Unterthanen sehen, so werden sie sie auch ehren, schätzen und belohnen, ja sie mit den Blättern jenes Baumes krönen, den der Blitz nicht verletzt, gleichsam zum Zeichen, daß diejenigen unverletzlich

sind, die mit solchen Kränzen ihre Schläfe geschmückt und sich geehrt sehen."

Der Reiter mit dem grünen Mantel war ob dieser Rede Don Quijote's so sehr erstaunt, daß er die Meinung aufzugeben anfing, er habe es mit einem Narren zu thun. Im Verlauf dieses Gespräches, das nicht sehr nach Sancho's Geschmack war, hatte sich dieser vom Weg etwas entfernt, um sich Milch von einigen Hirten zu erbitten, die in der Nähe ihre Schafe melkten. Und der Edelmann begann bereits wieder ein neues Gespräch anzuknüpfen, da er sich von Don Quijote's Verstand und Art sich auszudrücken sehr angezogen fühlte, als dieser auffah, und gewahrte, daß ihnen auf dem Wege, den sie zogen, ein Karren entgegenkam, der mit königlichen Fahnen geschmückt war; und da er glaubte, es sei dieß ein neues Abenteuer, rief er Sancho mit lauter Stimme, er solle kommen und ihm seinen Helm geben. Als Sancho sich rufen hörte, verließ er die Schäfer, gab dem Grauen in größter Eile die Fersen und kam zu seinem Herrn geritten, dem ein furchtbares und sonderbares Abenteuer begegnete.

Siebenzehntes Kapitel.

Worin der höchste Punct und äußerste Grad gezeigt wird, bis zu welchem der unerhörte Muth Don Quijote's es bringen konnte und brachte, sammt dem glücklich bestandenen Abenteuer mit den Löwen.

Indem der Verfasser dieser großen Geschichte die Erzählung dieses Kapitels beginnt, gesteht er, daß er sie lieber mit Stillschweigen überginge, da er fürchtet, man möchte sie ihm nicht glauben: denn die Verrücktheiten Don Quijote's erreichen hier ihren Gipfel und streifen an die größten, die man sich nur ersinnen kann, ja sie gehen noch zwei Armbrustschüsse über die allergrößten hinaus. Trotz dieser Furcht und Besorgniß hat er sie aber am Ende doch genau so beschrieben, wie jener sie vollführte, ohne ein Atom von der Wahrheit hineinzuthun oder von

ihr wegzunehmen, und ohne sich um die Einwürfe zu kümmern, welche sie der Lüge bezichtigen könnten. Und darin hatte er recht, denn die Wahrheit kann man wohl zuspitzen, aber sie bricht nicht und hält sich immer über der Lüge, wie das Oel über dem Wasser. Er fährt deßhalb in seiner Geschichte fort und erzählt, daß, als Don Quijote nach Sancho rief, ihm den Helm zu geben, dieser eben einige Quarkkäse einkaufte, welche die Hirten an ihn verhandelten und, geängstigt durch die große Eile seines Herrn, nicht wußte, was er mit denselben thun oder wo er sie lassen sollte. Um sie aber nicht zu verlieren, da er sie schon bezahlt hatte, war er rasch entschlossen, steckte sie in den Helm seines Herrn und kam, als er sie so wohlverwahrt wußte, zu diesem geritten, um zu sehen, was derselbe wolle. Don Quijote aber rief, als er näher kam: „Freund, gib mir den Helm, denn ich will wenig von Abenteuern verstehen, oder das, welches sich dort zeigt, ist eines, welches mich die Rüstung anzulegen nöthigen wird und nöthigt."

Der Mann mit dem grünen Mantel, der dieß hörte, wandte den Blick nach allen Seiten, konnte aber nichts entdecken als einen Wagen, der mit zwei oder drei Fähnlein obenauf ihnen entgegenkam. An diesen erkannte er, daß der Wagen königliches Eigenthum führe, was der Grünmantel auch Don Quijote mittheilte; dieser aber schenkte der Behauptung keinen Glauben, da er nicht anders dachte und meinte, als alles, was ihm begegne, müsse Abenteuer und immer wieder Abenteuer sein. So antwortete er denn dem Edelmann: „Vorsicht läßt nicht zu Schanden werden. Es kann nichts schaden, wenn ich mich bereit halte, denn ich weiß aus Erfahrung, daß ich sichtbare und unsichtbare Feinde habe, weiß aber nicht, wo, wann und in welcher Gestalt sie mich angreifen werden." Und sich an Sancho wendend, bat er ihn um den Helm; dieser aber hatte nicht mehr Zeit, die Käse herauszunehmen, und war genöthigt, ihm den Helm zu geben, wie er war. Don Quijote nahm ihn und ohne zu bemerken, was darin war, setzte er sich ihn rasch auf den Kopf; und da die Käse nun gequetscht und gedrückt wurden, so begann die Molke Don Quijote über Gesicht und Bart zu

laufen, wodurch er in solchen Schrecken versetzt wurde, daß er zu Sancho sagte: „Was ist das, Sancho? Mir ist ja, als ob sich mein Hirn erweichte oder die Sinne schmölzen, oder als wenn ich von Kopf bis zu den Füßen schwitzte. Doch wenn ich schwitze, so geschieht's nicht, weil ich mich fürchte. Es ist mir kein Zweifel mehr, daß das Abenteuer, das mir bevorsteht, furchtbar werden muß. Gib mir, wenn du etwas hast, daß ich mich abtrockne; denn der Schweiß rinnt mir so stark von der Stirne, daß ich ganz geblendet bin."

Sancho schwieg und gab ihm ein Tuch, indem er zugleich Gott dankte, daß sein Herr der Sache nicht auf die Spur gekommen war. Don Quijote reinigte sich und nahm dann den Helm ab, um zu sehen, was ihm den Kopf so kalt machte, und als er in dem Helm den weißen Brei gewahrte, hielt er ihn unter die Nase und sagte, indem er ihn beroch: „Bei dem Leben meiner Dame, Dulcinea von Toboso, das sind Käse, die Du hier hineingelegt hast, verrätherischer, frecher Gauner und unvernünftiger Knappe!"

Sancho antwortete mit großer Ruhe und Verstellung: „Wenn es Käse sind, so gebt sie mir, daß ich sie esse... oder der Teufel soll sie essen, denn der ist's gewiß, der sie hineingelegt. Ich sollte die Frechheit gehabt haben, den Helm Euer Gnaden zu beschmutzen! Da habt Ihr den Schuldigen schlecht errathen! Wahrhaftig, Herr, so viel ich davon verstehen kann, muß auch ich meine Zaubrer haben, die mich als ein Werk und Glied von Euer Gnaden verfolgen; und vermuthlich haben sie die Unreinlichkeit hineingebracht, um Eure Geduld in Harnisch zu bringen, damit Ihr mir wie gewöhnlich die Rippen zerbläut. Aber wahrhaftig, dießmal haben sie sich verrechnet, denn ich habe das Zutrauen zu der Einsicht meines Herrn, er werde in Erwägung ziehen, daß ich weder Käse, noch Milch, noch sonst etwas Aehnliches habe, und wenn ich es hätte, daß ich's lieber in meinen Magen, als in seinen Helm thun würde."

„Das mag sein", sagte Don Quijote. Der Junker sah sich alles mit an und staunte nicht wenig, namentlich als Don Quijote, nachdem er Kopf, Gesicht, Bart und Helm gereinigt,

sich fest in den Steigbügeln stellte, einen Blick auf das Schwert warf, die Lanze ergriff und sagte: „Nun komme, was da will. Hier bin ich, entschlossen, mich selbst mit dem Teufel in Person zu schlagen.“

In diesem Augenblick war der Wagen mit den Fahnen herbeigekommen, bei dem sich Niemand weiter befand, als der Fuhrmann auf seinen Maulthieren und ein Mann, der vornauf saß.

Don Quijote stellte sich davor und sagte: „Wohin, meine Freunde? wem gehört der Wagen? was führt Ihr darauf? und was sind das für Fahnen?“

Darauf antwortete der Fuhrmann: „Der Wagen ist mein; was darauf ist, sind zwei gewaltige Löwen in Käfigen, die der Statthalter von Oran als Geschenk für Seine Majestät an den Hof sendet; die Fahnen sind vom König, unsrem Herrn, zum Zeichen, daß königliches Eigenthum sich auf dem Wagen befindet.“

„Und sind die Löwen groß?“ fragte Don Quijote.

„So groß“, antwortete der Mann, der an der Thüre des Wagens saß, „daß weder größere, noch auch nur so große jemals von Africa nach Spanien gekommen sind. Ich bin der Löwenwärter und habe auch schon andre herübergebracht; aber wie diese noch keinen. Es ist ein Weibchen und ein Männchen; das Männchen ist in dem vorderen Käfig, das Weibchen in dem hinteren. Jetzt sind sie hungrig, weil sie heute noch nichts gefressen haben. Geht uns deßhalb aus dem Weg, Herr, damit wir bald an einen Ort kommen, wo wir ihnen zu fressen geben können.“

Don Quijote antwortete mit einem leichten Lächeln: „Mir junge Löwen! Mir junge Löwen, und zu dieser Stunde? Aber die Herren, die sie mir hierher schicken, sollen bei Gott sehen, ob ich der Mann bin, der sich vor Löwen fürchtet. Steigt herunter, guter Mann, und da Ihr der Löwenwärter seid, so öffnet die Käfige und laßt mir die Löwen heraus. Hier auf offnem Felde will ich sie lehren, wer dieser Don Quijote von der Mancha ist, allen Zauberern, die sie mir zusenden, zum Trotz und Aerger!“

„Nun, nun“, sagte der Edelmann bei sich; „jetzt zeigt unser guter Ritter, wer er ist; die Käse haben ihm ohne Zweifel den Kopf erweicht und das Hirn überreif gemacht.“

Sancho war inzwischen herangekommen und sagte zu ihm: „Herr, um Gottes willen, sucht es doch zu verhüten, daß mein Herr Don Quijote sich nicht mit diesen Löwen einläßt, denn wenn er es thut, so reißen sie uns hier alle in Stücke.“

„Ist denn Euer Herr ein solcher Narr“, antwortete der Edelmann, „daß Ihr fürchtet und glaubt, er werde sich mit solchen wilden Thieren einlassen?“

„Er ist kein Narr“, antwortete Sancho, „aber sehr verwegen.“

„Ich will dafür sorgen, daß es nicht dazu kommt, seine Verwegenheit zu erproben“, antwortete der Edelmann; und damit näherte er sich Don Quijote, der den Löwenwärter drängte, die Käfige zu öffnen, und sagte zu ihm: „Herr Ritter, die fahrenden Ritter haben sich nur in solche Abenteuer einzulassen, bei denen sie Aussicht auf einen glücklichen Ausgang haben, nicht aber in solche, welche keinen Funken von Hoffnung bieten, denn die Tapferkeit, die an Tollkühnheit grenzt, ist mehr Tollheit als Tapferkeit, besonders da diese Löwen es gar nicht auf Euch abgesehen haben, was ihnen ja nicht im Traum einfällt. Sie sind im Gegentheil ein Geschenk für Seine Majestät, und es wäre nicht mal gut, sie aufzuhalten und sie daran zu hindern, daß sie ihren Weg fortsetzen.“

„Geht, gnädiger Herr Junker“, antwortete Don Quijote, „und kümmert Euch um Euren abgerichteten Hühnerhund und Euer verwegenes Frett und laßt Jeden thun, was seines Amtes ist; das ist das meine und ich weiß schon, ob diese Herren Löwen es auf mich abgesehen haben oder nicht.“ Damit wandte er sich wieder an den Löwenwärter und sagte: „Ich schwöre Dir, Herr Schurke, daß, wenn Du nicht augenblicklich die Käfige öffnest, ich Dich mit dieser Lanze an den Wagen nagle!“

Der Fuhrmann sagte, als er die Entschlossenheit des bewaffneten Gespenstes sah: „Mein Herr, erlaubt mir um Gottes willen nur, die Maulthiere auszuspannen und mich mit ihnen in Sicherheit zu bringen, ehe die Löwen herauskommen: denn

wenn sie mir die tödteten, wäre ich für mein ganzes Leben zu Grunde gerichtet; ich besitze keine andre Habe, als den Wagen und die Maulthiere."

„O du Ungläubiger!" antwortete Don Quijote; „steig ab und spann aus; dann thu, was Du willst; Du wirst bald sehen, daß Du Dir unnöthige Mühe gemacht und daß Du Dir die Arbeit hättest ersparen können."

Der Fuhrmann stieg rasch ab und spannte aus, während der Löwenwärter mit lauter Stimme sagte: „Alle hier Anwesenden seien meine Zeugen, daß ich gegen meinen Willen und gezwungen den Käfig öffne und die Löwen herauslasse, daß ich diesem Herrn erklärt, aller Schaden und alles Unglück, das diese Bestien anrichten, gehe ganz auf seine Rechnung, sammt meinem Lohn und meinen Gebühren. Die Herren mögen sich vorher entfernen, ehe ich aufmache, denn ich bin sicher, daß sie mir nichts thun werden."

Zum zweiten Mal bat der Edelmann ihn, keine solche Tollheit zu begehen, denn ein solch unsinniges Wagstück unternehmen heiße Gott versuchen. Don Quijote antwortete jedoch nur, er wisse, was er thue.

Der Junker versetzte, er möge wohl zusehen, denn er sei überzeugt, daß er sich täusche.

„Nun, Herr", antwortete Don Quijote, „wenn Euer Gnaden bei dem nicht zusehen will, was nach Eurer Meinung eine Tragödie werden wird, so gebt Eurem Pferde die Sporen und bringt Euch in Sicherheit."

Als Sancho dieß hörte, bat er seinen Herrn unter Thränen, doch von dem Unternehmen abzustehen, mit dem verglichen das von den Windmühlen und jenes entsetzliche von der Walkmühle, kurz, alle Abenteuer, die er nur jemals in seinem Leben bestanden, nichts als Torten und Marzipan seien. „Seht doch nur, gnädiger Herr", sagte Sancho, „daß hier von keiner Verzauberung oder etwas Aehnlichem die Rede ist; denn ich habe durch die Spalten und Ritzen des Käfigs die Klaue von einem leibhaften Löwen gesehen und schließe daraus, daß ein Löwe, der eine solche Klaue hat, größer als ein Berg sein muß."

„Die Furcht“, antwortete Don Quijote, „wird Dir zuletzt den Löwen noch größer als die halbe Welt erscheinen lassen. Geh, Sancho, und laß mich; wenn ich hier umkomme, so kennst Du unser Abkommen: Du eilst zu Dulcinea ... mehr will ich nicht sagen.“

Er fuhr noch länger so fort und man mußte auf die Hoffnung verzichten, daß er von seinem unsinnigen Vorhaben abstehen werde. Der Grünmantel hätte sich ihm gerne widersetzt; aber da er die ungleichen Waffen bedachte und daß es nicht klug sei, sich mit einem Narren einzulassen, als welcher sich ihm Don Quijote so ganz und gar erwiesen, da er den Löwenwärter unter Wiederholung seiner Drohungen aufs Neue drängte, so gab er seiner Stute die Sporen und Sancho dem Grauen, der Fuhrmann aber seinen Maulthieren die Fersen, und Alle eilten, sich so weit als möglich von dem Wagen fortzumachen, ehe die Löwen herausgelassen würden. Sancho beweinte den Tod seines Herrn, denn dießmal, glaubte er, werde er ihn sicher in den Klauen des Löwen finden: er verwünschte sein Schicksal, und verfluchte die Stunde, in der ihm der Gedanke gekommen, wieder Dienste zu nehmen: vergaß aber bei allem Weinen und Klagen nicht, den Grauen anzutreiben, um von dem Karren fortzukommen. Als nun der Löwenwärter sah, daß die Fliehenden bereits ein ziemlich Stück entfernt waren, erneute er seine Vorstellungen und Bitten. Dieser aber antwortete, er höre wohl, aber er kümmere sich nichts um seine Vorstellungen und Bitten, das nütze nichts ... er solle sich sputen.

Während der Löwenwärter noch zögerte, den ersten Käfig aufzumachen, überlegte sich's Don Quijote, ob es nicht besser sein würde, zu Fuß statt zu Pferd in den Kampf zu gehen; endlich entschloß er sich zu erstrem, da er fürchtete, Rocinante möchte beim Anblick des Löwen scheu werden. Er sprang deßhalb vom Pferde, warf die Lanze weg, nahm den Schild, zog sein Schwert und schritt dann gemessen, mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit und muthigen Herzens bis vor den Wagen, indem er sich von ganzem Herzen Gott und dann zu gleicher Zeit seiner Herrin Dulcinea befahl.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Verfasser, bei dieser Stelle seiner wahrhaftigen Geschichte angekommen, in die Worte ausbricht: „O du tapferer und über alles Lob muthiger Don Quijote von der Mancha, du Spiegel, in welchem sich alle Tapferen der Welt beschauen können! Du zweiter und neuer Don Manuel von Leon, der der Ruhm und die Ehre der spanischen Ritter gewesen! Mit welchen Worten soll ich diese furchtbare Heldenthat beschreiben und mit welchen sie den kommenden Jahrhunderten glaublich machen! Welche Lobeserhebungen eignen und genügen für Dich, wären sie auch die Uebertreibung aller Uebertreibungen! Zu Fuß, allein, unerschrocken und muthig, nur mit einem und nicht mal scharfen und die Marke des kleinen Hündchens tragenden Schwerte, mit einem, nicht mal sehr glänzend polirten Schild, stehst Du da und erwartest die beiden wildesten Löwen, die jemals die Wälder Afrika's erzeugt! Deine Thaten müssen Dich rühmen, tapferer Manchaner; ich lasse sie für sich selbst sprechen, da mir die Worte fehlen, sie zu preisen."

Hier endigt der Verfasser seinen begeisterten Ausruf und fährt dann fort, indem er den Faden seiner Geschichte wieder aufnimmt und sagt: Als der Löwenwärter sah, daß Don Quijote sich in Positur setzte, und er nicht mehr umhin könne, den männlichen Löwen herauszulassen, wenn er nicht der Ungnade des empörten und verwegenen Ritters verfallen wollte, so öffnete er langsam den ersten Käfig, in welchem sich, wie bereits gesagt, der Löwe befand, der von ungewöhnlicher Größe und von furchtbarem und unheimlichem Aussehen war. Das Erste, was dieser that, war, daß er sich in seinem Käfig umwandte, in welchem er gelegen, die Tatze ausstreckte und die Glieder reckte. Dann steckte er den Kopf aus dem Käfig hervor und sah mit seinen glühenden Augen nach allen Seiten: ein Anblick, der selbst die Tollkühnheit hätte in Schrecken versetzen können. Don Quijote aber sah ihn unverwandt an, voll Verlangen, daß er aus dem Wagen springe und mit ihm handgemein werde, um ihn dann in Stücke zu hauen.

So weit ging seine unerhörte Tollheit. Der großmüthige

Löwe aber, der mehr feig als muthig war und weder Lust zu Kindereien noch zu prahlerischem Drohen zu haben schien, drehte sich um, nachdem er, wie gesagt, auf die eine und andre Seite geschaut, und zeigte Don Quijote seine hinteren Theile. Dann wandte er sich mit großer Ruhe und Langsamkeit und streckte sich wieder in seinem Käfig nieder. Als Don Quijote dieß sah, befahl er dem Löwenwärter, ihn zu schlagen, und dadurch zum Herausgehen zu reizen.

„Das werde ich nicht thun", antwortete der Löwenwärter, „denn wenn ich ihn aufstachle, so wird er zuerst mich in Stücke reißen. Begnügt Euch, Herr Ritter, mit dem, was Ihr gethan habt, denn es ist Alles, was man von Heldenmuth fordern kann. Denkt nicht daran, Euer Glück zum zweiten Mal zu versuchen. Der Löwe sieht die Thüre offen, in seiner Hand liegt es, herauszukommen oder nicht herauszukommen: da er aber bis jetzt nicht herausgekommen, so wird er's auch den ganzen Tag nicht thun; Eure Herzhaftigkeit hat sich übrigens schon zur Genüge bewährt. Kein tapfrer Kämpfer ist, so viel ich davon verstehe, zu mehr verpflichtet, als seinen Feind herauszufordern und ihn im offnen Felde zu erwarten. Stellt sich der Gegner nicht, so ruhe auf ihm die Schande und der Harrende gewinnt den Kranz des Sieges."

„So ist es auch", antwortete Don Quijote; „schließe die Thüre, mein Freund, und gib mir in bester Form ein Zeugniß von dem, was Du mich hier thun sahst: wie Du nämlich dem Löwen aufgemacht, ich ihn erwartet, er nicht herausgekommen, ich ihn abermals erwartet, er wieder nicht gekommen ist, sondern sich wieder gelegt hat. Mehr bedarf's nicht; also fort mit allen Zaubereien, und Gott möge der Vernunft, der Wahrheit und aller echten Ritterschaft beistehen! Schließe, wie ich Dir gesagt, indeß ich den Geflohnen und Entfernten ein Zeichen gebe, damit sie aus Deinem Munde die That vernehmen."

Der Löwenwärter that es; Don Quijote aber steckte auf die Spitze der Lanze das Tuch, mit dem er das Gesicht von dem Käseregen gereinigt, und rief den Fliehenden, welche Alle auf einem Haufen, den Junker voran, mit jedem Schritte sich um-

sahen, mit lauter Stimme zu; als Sancho das Zeichen des weißen Tuches sah, sagte er: „Ich will sterben, wenn mein Herr nicht die wilden Bestien besiegt, denn er ruft uns.“

Sie hielten sämmtlich an und erkannten, daß Don Quixote es war, der die Zeichen gab. Sie erholten sich daher ein wenig von ihrer Furcht und kamen nach und nach herbei, bis sie deutlich die Stimme Don Quixote's hörten, der sie rief.

Als sie endlich bei dem Wagen versammelt waren, sagte Don Quixote zu dem Fuhrmann: „Spannt nur Eure Maulthiere wieder an und setzt Euren Weg fort; und Du, Sancho, gib ihm zwei Goldthaler für sich und den Löwenwärter zum Lohne, daß sie sich meinetwegen aufgehalten.“

„Das werde ich sehr gern thun“, antwortete Sancho. „Was haben aber die Löwen gethan? Leben sie noch oder sind sie todt?“

Der Löwenwärter erzählte nun genau, indem er sich oft unterbrach, den Ausgang des Kampfes, indem er, so gut er konnte und wußte, die Tapferkeit Don Quixote's herausstrich, bei dessen Anblick der eingeschüchterte Löwe nicht herauszukommen gewagt, obgleich die Thüre des Käfigs lange offen gestanden, und erst, nachdem er dem Ritter gesagt, daß es Gott versuchen heiße, wenn man den Löwen reize, und dadurch zum Herausgehen zwinge, wie er dieß verlangt, so habe er denn endlich ungern und ganz gegen seinen Willen erlaubt, daß die Thüre geschlossen werde.

„Nun, was sagst Du dazu, Sancho?“ fragte Don Quixote. „Gibt es Zauberei, die gegen wahre Tapferkeit etwas vermag? Die Zauberer können mir wohl das Glück, unmöglich aber Kraft und Muth rauben.“

Sancho gab dem Fuhrmann die Thaler, und dieser spannte an, während der Löwenwärter Don Quixote die Hände zum Dank für das Empfangene küßte und ihm versprach, diese tapfre That selbst dem Könige erzählen zu wollen, wenn er ihn am Hofe sehe.

„Wenn Seine Majestät etwa fragen sollte, wer das gethan, so sagt ihm, der „Ritter von den Löwen“, denn von nun an will ich diesen Namen gegen den Namen „Ritter von der

traurigen Gestalt“, den ich bisher geführt, vertauschen, verändern, verwandeln und verwechseln. Damit folge ich dem Beispiele der fahrenden Ritter, die ihre Namen vertauschten, wenn sie Lust hatten oder es ihnen gut dünkte.“

Der Wagen setzte seinen Weg fort, und Don Quijote, Sancho und der Grünmantel den ihrigen. Während der ganzen Zeit hatte Don Diego von Miranda nicht ein Wort gesprochen, denn er war ganz nur Aug' und Ohr für die Thaten und Worte Don Quijote's, der ihm als ein gescheidter Narr und zwar als ein Narr erschien, der den Gescheidten spielte. Der erste Theil der Geschichte Don Quijote's war noch nicht zu seiner Kunde gelangt, denn wenn er sie gelesen, so würde die Verwunderung aufgehört haben, in die ihn seine Worte und Thaten versetzten; er hätte dann die Art seiner Narrheit bereits gekannt. Da er sie aber nicht kannte, so hielt er ihn bald für gescheidt, bald für verrückt: denn was er sprach, war vernünftig, er drückte sich elegant und geschickt aus; aber was er that, war unsinnig, tollkühn und albern. Er sagte sich nämlich: „Kann es einen größern Unsinn geben, als einen Helm voll Käse aufzusetzen und zu glauben, die Zauberer schmölzen ihm das Hirn? Gibt es eine größere Tollkühnheit und Verrücktheit, als durchaus mit Löwen kämpfen zu wollen?“

Aus diesen Phantasien und Selbstgesprächen riß ihn Don Quijote, indem er sagte: „Ohne Zweifel, Don Diego von Miranda, hält mich Euer Gnaden für einen verrückten und närrischen Menschen. Und es wunderte mich nicht, wenn dem so wäre, denn meine Thaten deuten auf nichts andres hin; bei alledem möchte ich aber doch nicht, daß Euer Gnaden mich für so verrückt und einfältig hielte, als ich Euch erschienen sein muß. Eine herrliche Erscheinung ist ein tapfrer Ritter, wenn er vor den Augen seines Königs auf einem großen Kampfplatze dem muthigen Stier einen glücklichen Lanzenstoß versetzt; eine herrliche Erscheinung ein Ritter, der in glänzender Rüstung in lustigem Turnier vor den Damen die Schranken durchrennt; eine herrliche Erscheinung die Ritter, welche in kriegerischer Uebung oder kriegerischem Spiele den Hof ihres Fürsten unter-

halten, ergötzen und — wenn ich so sagen darf — schmücken: über alles herrlich aber ist der fahrende Ritter, der durch Wüsten und Einöden, auf Kreuzwegen, in Wäldern und Bergen umherstreift, um gefährliche Abenteuer aufzusuchen, fest entschlossen, ihnen einen glücklichen und erwünschten Ausgang zu bereiten, nur um sich dauernden Ruf und Ruhm zu erwerben. Höher steht, sage ich, ein fahrender Ritter, der einer aus ihrem Besitz vertriebenen Wittwe beisteht, als ein Höfling, der einer städtischen Jungfrau Artigkeiten sagt. Jeder Ritter hat seine besondere Aufgabe. Der Höfling diene den Damen, verleihe dem Hofe seines Königs durch seine Rüstungen Glanz, bewirthe arme Ritter an seiner reichen Tafel, veranstalte Turniere und zeige sich groß, freigebig, prächtig, vor allem aber als guter Christ: auf diese Weise wird er seine Pflichten genau erfüllen. Der fahrende Ritter aber durchstreife alle Winkel der Erde, betrete die verworrenen Labyrinthe, verrichte Schritt für Schritt das Unmögliche, ertrage in einsamer Wüste mitten im Sommer die glühenden Strahlen der Sonne, im Winter die rauhe Strenge der Winde und des Frostes; ihn schrecken nicht Löwen, keine Gespenster machen ihm bange, keine Drachen jagen ihm Furcht ein: denn jene aufsuchen, diese angreifen, alle überwinden, das ist sein vorzüglichster und wahrer Beruf. Ich nun, den das Schicksal in die Reihen der fahrenden Ritterschaft gestellt, muß mich mit Allem in Kampf einlassen, was in den Bereich meines Berufes fällt. So war es denn meine Pflicht, die Löwen anzugreifen, wie ich gethan, wenn ich auch wohl einsah, welch furchtbare Verwegenheit es war: denn ich weiß, was Tapferkeit ist, weiß, daß es eine Tugend ist, die zwischen zwei Lastern, der Feigheit und der Tollkühnheit, mitten inne liegt. Aber es ist immer noch weniger schlimm, wenn der Tapfere an die Tollkühnheit streift, als wenn er zur Feigheit herabsinkt; denn wie es dem Verschwender leichter wird als dem Geizigen, freigebig zu sein, so ist es dem Tollkühnen leichter, wirklich tapfer zu sein, als dem Feigen, sich zu wahrer Tapferkeit aufzuschwingen. Was nun die Abenteuer betrifft, so glaubt mir, Herr Don Diego, es ist besser, des Guten zu viel als zu wenig zu thun; denn es klingt besser in unsern Ohren, wenn es heißt:

„Jener Ritter ist verwegen und tollkühn", als „der Ritter ist furchtsam und feig."

„Ich glaube, Herr Don Quijote", antwortete Don Diego, „daß alles, was Euer Gnaden gesagt und gethan, genau im Gleichgewicht der Vernunft steht, und ich glaube, daß, wenn die Statuten und Gesetze der Ritterschaft verloren gingen, man sie in der Brust Euer Gnaden, als ihrem Aufbewahrungsort und Archive, fände. Wir wollen jedoch eilen, es wird spät, damit wir nach meinem Orte und meinem Hause kommen, wo Euer Gnaden von den überstandenen Anstrengungen ausruhen mag; war's auch keine Anstrengung des Körpers, so war es doch eine des Geistes, und diese pflegt oft die Ermüdung des ersteren nach sich zu ziehen."

„Ich nehme Euer Anerbieten mit großem Danke an, Don Diego", antwortete Don Quijote, worauf sie ihre Pferde mehr als zuvor anspornten, und etwa um zwei Uhr Nachmittags an dem Orte und Hause Don Diego's anlangten, den Don Quijote den Ritter vom grünen Mantel nannte.

Achtzehntes Kapitel.

Was dem Don Quijote in dem Schlosse oder Hause des Ritters vom grünen Mantel begegnete, nebst andern sonderbaren Dingen.

Don Quijote fand, daß das Haus Don Diego's von Miranda im Stile eines Landhauses gehalten war; das Wappen, obgleich nur aus grobem Stein gehauen, befand sich über der Straßenthüre; im Hofe standen die Weinkufen, im Haupteingang befand sich der Flaschenkeller, in welchem viele Krüge umherstanden, die aus Toboso stammten und die Erinnerung an seine bezauberte und verwandelte Dulcinea wachriefen. Seufzend und ohne darauf zu achten, was er sagte und vor wem er stand, rief er:

Da steht ihr süßen Pfänder mir zur Pein,
Ihr könntet, wollte Gott, ein froher Anblick sein.

„O ihr tobosinischen Krüge, die ihr mir das süße Pfand, die Quelle meiner herbsten Bitterkeit, ins Gedächtniß rufet!“

Diese Worte hörte der dichterische Student, der Sohn Don Diego’s, der mit seiner Mutter zu seinem Empfang herbeigekommen war, und Mutter und Sohn waren erstaunt, als sie die seltsame Gestalt Don Quijote’s vor sich sahen, der von seinem Rocinante abstieg und mit größter Höflichkeit sie um ihre Hand zum Kusse bat, während Don Diego sagte: „Nehmt, werthe Frau, mit gewohnter Güte den Herrn Don Quijote von der Mancha auf, der vor Euch steht, ein fahrender Ritter, und zwar der tapferste und klügste, den die Welt besitzt.“

Die Dame, welche Doña Christina hieß, empfing ihn sehr liebevoll und artig, und Don Quijote empfahl sich ihr mit den feinsten und höflichsten Worten. Fast die gleichen Höflichkeiten wurden nun zwischen ihm und dem Studenten ausgetauscht, der, als er Don Quijote sprechen hörte, ihn für einen klugen und gescheidten Mann hielt.

Hier schildert der Verfasser nun ganz genau die Einrichtung des Hauses Don Diego’s, indem er beschreibt, was das Haus eines reichen Landedelmannes umschließt; der Uebersetzer glaubt indeß, solche und ähnliche Kleinigkeiten mit Schweigen übergehen zu sollen, da sie für den Hauptzweck dieser Geschichte unwichtig sind, welcher es mehr um die Wahrheit zu thun ist, statt sich in solchen frostigen Abschweifungen zu ergehen.

Man führte Don Quijote in einen Saal, Sancho nahm ihm die Rüstung ab, so daß er in gemsledernem Beinkleid und Wamms blieb, die vom Roste der Rüstung ganz beschmutzt waren. Sein Hemdkragen fiel nach Studentenart über Brust und Rücken, war nicht gesteift und hatte keine Spitzen; die Halbstiefel waren gelb und die Vorderschäfte gewichst. Er trug sein gutes Schwert an einem Wehrgehäng von Seehundsfell, denn man glaubt, daß er schon seit vielen Jahren an den Nieren litt. Außerdem trug er einen Mantel von gutem braunen Tuche … vor allem aber wusch er sich mit fünf bis sechs Kannen Wassers — die Zahl der Kannen ist streitig — den Kopf und das Gesicht, wodurch das Wasser die Farbe von Molken bekam, Dank der Gefräßig-

keit Sancho's und dem Ankauf seiner verwünschten Käse, die den Herrn so hübsch eingeseift hatten. In dem vorerwähnten Anzug und mit freiem und edlem Anstand trat Don Quijote in einen zweiten Saal, wo der Student seiner harrte, um ihn zu unterhalten, so lange der Tisch bereitet wurde, denn Doña Christina wollte zeigen, daß sie so vornehme Gäste wohl zu bewirthen verstehe.

Während Don Quijote die Rüstung ablegte, benutzte Don Lorenzo — denn so hieß der Sohn Don Diego's — die Gelegenheit, seinen Vater zu fragen: „Wer ist doch der Ritter, den Ihr uns ins Haus gebracht? denn sein Name, seine Erscheinung und sein Sprechen machen mich und die Mutter im höchsten Grade staunen.“

„Ich weiß nicht, was ich Dir darauf sagen soll, mein Sohn“, antwortete Don Diego, „nur so viel kann ich Dir mittheilen, daß ich ihn das tollste Zeug von der Welt thun sah, und dabei wieder so kluge Sachen habe sprechen hören, daß diese seine Thaten wieder auslöschen und verwischen. Sprich Du mit ihm und fühle seinem Wissen auf den Puls: da Du klug bist, magst Du selbst urtheilen, ob sein Verstand oder seine Narrheit überwiegt; ich halte ihn, offen gesagt, eher für einen Narren als für einen klugen Mann.“

Don Lorenzo ging nun, um sich, wie erzählt, mit Don Quijote in ein Gespräch einzulassen, und unter andern Dingen, über welche sich die Beiden besprachen, sagte Don Quijote zu Lorenzo: „Herr Don Diego von Miranda, Euer Gnaden Vater hat mir von den seltenen Talenten und dem feinen Geiste erzählt, den Ihr besitzt, vor allem gesagt, daß Ihr ein großer Dichter seid.“

„Ein Dichter mag ich vielleicht sein“, antwortete Lorenzo, „aber ein großer nicht im Entferntesten. Ich bin allerdings für die Dichtkunst eingenommen und lese die großen Dichter gerne, aber das gibt noch keine Berechtigung, mir, wie mein Vater thut, den Namen eines großen Dichters beizulegen.“

„Diese Bescheidenheit gefällt mir nicht übel“, antwortete Don Quijote, „denn es gibt keinen Dichter, der nicht anmaßend wäre und denken würde, er sei der größte von der Welt.“

„Es gibt keine Regel ohne Ausnahme“, antwortete Lorenzo, „und es wird wohl auch einen solchen geben, der das nicht denkt.“

„Wenige“, antwortete Don Quijote; „sagt mir jedoch, was ist das für ein Gedicht, das Ihr jetzt unter den Händen habt, und das, wie Euer Vater mir sagt, Euch so sehr in Anspruch nimmt und umtreibt? Ist es etwa eine Glosse? ich verstehe mich etwas auf Glossen und möchte sie wohl sehen. Ist es eine Preisaufgabe? So denkt nur an den zweiten Preis, denn der erste wird immer nach Gunst oder Rang der Person ausgetheilt, der zweite aber streng nach der Gerechtigkeit; der dritte ist somit der zweite und der erste wäre nach dieser Rechnung der dritte, gerade wie die Würden auf den Universitäten ertheilt werden. Trotz alledem hat der Name des ersten Preises doch immer einen großen Werth.“

„Bis jetzt“, dachte Don Lorenzo bei sich, „kann ich ihn noch für keinen Narren halten; aber wir wollen weiter sehen.“ Er sagte also: „Es scheint, daß Euer Gnaden auch die Hohe Schule durchlaufen? Welche Wissenschaften habt Ihr studirt?“

„Die der fahrenden Ritterschaft“, antwortete Don Quijote, „und diese ist so gut, als die der Dichtkunst, ja noch um einige Zoll breit besser.“

„Ich weiß nicht, was das für eine Wissenschaft ist“, versetzte Don Lorenzo, „ich habe bislang noch nichts von ihr erfahren.“

„Das ist eine Wissenschaft“, antwortete Don Quijote, „welche alle oder doch die meisten Wissenschaften der Welt in sich befaßt, weil der, welcher sich mit ihr abgibt, ein Rechtsgelehrter sein und die Gesetze der justitia distributiva und commutativa kennen muß, um jedem zu geben, was sein ist und ihm zukommt. Er muß Theolog sein, um von der christlichen Religion, die er bekennt, klare und deutliche Rechenschaft zu geben, sobald sie von ihm gefordert wird; er muß Arzt sein, namentlich aber Botaniker, um mitten in Wüsten und Wildnissen die Kräuter zu kennen, die zur Heilung seiner Wunden dienlich sind, denn der fahrende Ritter kann nicht bei jedem Kampf Jemand aufsuchen,

der ihn verbindet; er muß Astrolog sein, um an den Sternen zu erkennen, wie viel Stunden der Nacht vorüber sind, und in welchem Welttheile und unter welchem Himmelsstrich er sich befindet; er muß die Mathematik kennen, weil sich ihm auf jedem Schritt die Nothwendigkeit bietet, sich ihrer zu bedienen; und abgesehen davon, daß er mit allen Cardinaltugenden geschmückt sein muß, behaupte ich, wenn wir zu Untergeordneterem hinabsteigen wollen, daß er muß schwimmen können, wie der Taucher Nicolas oder Nicolao schwamm; er muß ein Pferd beschlagen und Sattel und Zaum auflegen können; und wenn wir wieder zum Erhabenen zurückkehren wollen, so muß er Gott und seiner Dame die Treue bewahren, muß rein in seinen Gedanken, anständig in seinen Worten, freigebig in seinen Werken, tapfer in seinen Thaten, geduldig in Leiden, mitleidig gegen Hülfsbedürftige, kurz, ein Träger der Wahrheit sein, wenn ihm ihre Behauptung auch das Leben kosten sollte. Aus all diesen großen und kleinen Eigenschaften besteht ein guter fahrender Ritter, woraus Euer Gnaden, Herr Don Lorenzo, abnehmen mag, ob es eine verächtliche Wissenschaft ist, die der Ritter lernt, der sie studirt und sich ihr widmet, oder ob sie sich nicht mit den allerhöchsten vergleichen dürfe, die auf den Gymnasien und Universitäten gelehrt werden."

„Wenn sich das so verhält, so sage ich, daß diese Wissenschaft alle andern überragt", versetzte Don Lorenzo.

„Wie? wenn sich das so verhält?" warf Don Quijote ein.

„Ich wollte damit sagen", antwortete Lorenzo, „daß ich bezweifle, ob es jemals solche fahrende Ritter, geschmückt mit solchen Tugenden, gegeben hat und noch heute gibt."

„Ich habe schon oft die Bemerkung gemacht, welche ich jetzt wiederhole", antwortete Don Quijote, „daß die meisten Menschen in der Welt der Ansicht sind, es habe niemals fahrende Ritter in ihr gegeben, und daß, wenn ihnen der Himmel nicht durch ein Wunder die Wahrheit deutlich macht, es habe welche gegeben und gebe noch welche, jede Mühe, die man sich darum gibt, vergeblich ist, wie mir die Erfahrung schon oft gezeigt hat. Ich will mich darum auch gar nicht damit aufhalten, Euer Gnaden den

Irrthum zu benehmen, den Ihr mit Vielen theilt: was ich zu thun denke, ist, den Himmel zu bitten, daß er Euch von dem Irrthum befreie, und Euch einsehen lehre, wie nützlich und nöthig der Welt die fahrende Ritterschaft in früheren Jahrhunderten war und wie nützlich sie in unsrem Jahrhundert wäre, wenn sie noch bestünde. Um der Sünde der Welt willen triumphirt heutzutage die Faulheit, der Müßiggang, die Schlemmerei und die Weichlichkeit."

„Nun hat sich unser Gast verrathen", dachte jetzt Don Lorenzo bei sich, „aber trotz alledem ist er doch ein hochherziger Narr, und ich wäre selbst kein kleiner, wenn ich das nicht zugeben wollte."

Damit schlossen sie ihr Gespräch, denn sie wurden zu Tische gerufen. Don Diego fragte seinen Sohn, ob er über den Geist seines Gastes im Reinen sei, worauf dieser antwortete: „Aus dem Concept seiner Narrheit könnten ihn alle Aerzte und guten Schreiber der Welt nicht ins Reine bringen; er ist ein Narr, durchwachsen mit Geist und voll von lichten Augenblicken."

Sie setzten sich zu Tische, und das Mahl war, wie Don Diego es unterwegs gesagt, daß er es seinen Gästen vorsetze, reinlich, reichlich und schmackhaft. Was Don Quijote jedoch am meisten gefiel, war die wunderbare Stille, die so im ganzen Hause herrschte, daß es einem Karthäuserkloster glich.

Als die Tafel aufgehoben, das Gratias gesprochen und Waschwasser herumgereicht war, bat Don Quijote Don Lorenzo sehr lebhaft, ihm nun die Verse der Preisaufgabe mitzutheilen. Darauf antwortete dieser: „Um nicht zu den Dichtern gezählt zu werden, welche, wenn man sie um ihre Verse ersucht, diese verleugnen, und wenn man sie nicht bittet, sie zum Besten geben, will ich meine Glosse hersagen, für die ich keinen Preis erwarte, sondern die ich nur gemacht, um meinen Scharfsinn zu üben."

„Ein kluger Freund von mir", antwortete Don Quijote, „war der Ansicht, daß man sich gar nicht die Mühe geben sollte, Verse zu glossiren; als Grund dafür gab er an, daß die Glosse niemals den Text erreiche, und daß häufig oder meist sich die Glosse von ihrer Intention und dem Thema entferne, das glossirt werden

solle; außerdem seien die Regeln der Glosse so überaus streng, daß sie keine Fragen, kein ich sage und ich werde sagen erlaube, auch nicht, daß man aus den Zeitwörtern Hauptwörter mache oder den Sinn ändre, abgesehen von anderm Zwang und andrer Beschränkung, welche den binden, der glossire, wie Euer Gnaden wohl wissen wird."

„Wahrhaftig, Herr Don Quijote", sagte Don Lorenzo, „ich möchte Euch so gerne länger auf falscher Fährte betreffen, aber es ist mir nicht möglich, denn Ihr entschlüpft mir, wie ein Aal."

„Ich verstehe nicht", antwortete Don Quijote, „was Euer Gnaden meint, oder mit diesem Entschlüpfen sagen will."

„Ich werde mich deutlich machen", antwortete Don Lorenzo, „seid jetzt nur auf die glossirten Verse und die Glosse aufmerksam. Sie lauten folgendermaßen:

Thema.

Würd' Vergangnes Gegenwart,
Könnt' ich wieder glücklich sein!
Oder träte jetzt schon ein,
Was erst künftig meiner harrt!...

Glosse.

So wie alles einst sich endet,
So verging das süße Glück,
Das Fortuna mir gespendet:
Seinen holden Liebesblick
Nimmer hat's mir zugewendet.
Ach, wie lange Jahre harrt
Treu mein Sinn nach Dienerart!
Daß dein Segen ström' hernieder,
Und mein Glück mir kehre wieder,
Würd' Vergang'nes Gegenwart!

Ach, ich will sonst keine Freuden,
Palmen, Siege oder Macht,
Nicht des Ruhmes Herrlichkeiten,
Schon genug das Glück mir lacht,

Und es enden meine Leiden,
Wenn Zufriedenheit nur mein.
Strahlt mir dieser holde Schein,
Löschest du die Glut im Herzen,
Stillest bald du meine Schmerzen,
Könnt' ich wieder glücklich sein.

Mein Verlangen zu erfüllen,
Ach, es ist Unmöglichkeit,
Keine Macht und keinen Willen
Gibt es, die Vergangenheit
In das Kleid des Jetzt zu hüllen.
Denn es eilt und flieht die Zeit
Mit des Windes Leichtigkeit.
Der irrt, der den Wunsch erlesen,
Wär' die Zeit doch schon gewesen,
Oder träte jetzt schon ein.

Ach, ein banges Leben wallen,
Bald voll Furcht, voll Hoffnung bald,
Heißt schon halb dem Tod verfallen,
Lieber ganz in Tod's Gewalt.
Enden mit den Schmerzen allen,
Sterben wär' ein Glück für mein
Elend, doch es soll nicht sein:
Nur bei beßrem Ueberlegen
Gibt mir Leben das Erwägen:
Was erst künftig meiner harrt?

Als Don Lorenzo seine Glosse beendet, stand Don Quijote auf und sagte mit erhobener, fast kreischender Stimme, indem er die Rechte Don Lorenzo's mit der seinen erfaßte: „Beim höchsten Himmel, edler Jüngling, Ihr seid der beste Dichter des Erdkreises und verdient gekrönt zu werden, nicht in Cypern oder Gaeta, wie ein Dichter gesagt, dem Gott vergebe, sondern von der Academie Athens, wenn sie noch bestünde, und von den Academien von Paris, Bologna und Salamanca, welche noch bestehen. Möge es dem Himmel gefallen, daß die Richter, die Euch den ersten Preis versagen, Phöbus mit seinen Pfeilen erschieße und die Musen niemals wieder die Thürschwellen ihrer

Häuser betreten. O sagt mir, Herr, wenn es Euch gefällt, noch einige größere Gedichte, denn ich möchte Euren bewunderns-würdigen Genius ganz und voll kennen lernen."

Ist es nicht seltsam, daß man behauptet, Don Lorenzo habe sich gefreut, sich von Don Quijote loben zu hören, obgleich er ihn für einen Narren hielt? O du Macht der Schmeichelei, wie weit dehnen sich die Grenzen deiner angenehmen Gerichtsbarkeit! Diese Wahrheit bestätigte Don Lorenzo, der sogleich den Wunsch und das Verlangen Don Quijote's erfüllte, indem er folgendes Sonett auf die Sage oder Geschichte von Pyramus und Thisbe hersagte:

Es öffnet sich die Wand der holden Frauen,
Die Pyrams Herz so rasch bezwinget,
Von Cypern eilet Amor leicht beschwinget,
Der Wundermauer enge Spalt zu schauen.

Hier spricht das Schweigen schon: denn nimmer waget
Die Stimme durch so engen Spalt zu dringen,
Wenn auch die Herzen; Amor muß gelingen,
Woran das kühnste Herz auch sonst verzaget.

Doch stille Liebe läßt sich nicht genügen:
Der Jungfrau Schritt bringt Tod ihr statt der Freude.
Verkennt sie nicht die traurige Geschichte:

Daß beide, o welch seltsam Schicksalfügen!
Ein Schwert sie tödtet, *ein* Grab vereinet beide,
Und sie besinget beide *ein* Gedichte!

„Gott sei Dank", sagte Don Quijote, nachdem er Don Lorenzo's Sonett gehört, „daß unter den zahllosen verkommenen Dichtern, die es gibt, ich nun auch einen vollendeten Dichter finde, wie Ihr, Herr; denn daß Ihr ein solcher seid, kann ich aus diesem kunstreichen Sonett erkennen."

Vier Tage blieb Don Quijote, trefflich bewirthet, in dem Hause Don Diego's, nach deren Verfluß er sich verabschiedete, indem er für die gütige und freundliche Aufnahme dankte, die er in diesem Hause gefunden; es sei jedoch nicht gut, daß ein fahrender Ritter sich lange dem Müßiggang und Wohlleben

ergebe, deßhalb wolle er gehen, um seinem Beruf obzuliegen, Abenteuer aufzusuchen, an welchen, wie er wisse, dieses Land Ueberfluß habe, und womit er die Zeit auszufüllen gedenke, bis der Tag des Turniers in Zaragossa erscheine, denn dahin führe ihn sein gerader Weg. Zuvor wolle er aber noch die Höhle Montesinos besuchen, von der man sich so wunderbare Geschichten in jenen Gegenden erzähle; zugleich wolle er selbst den Ursprung und die Quellen der sieben Seen erforschen, die man gewöhnlich Ruidera nenne. Don Diego und sein Sohn lobten den rühmlichen Entschluß und boten ihm an, alles, was in ihrem Hause und Besitze ihm nützlich sei, mitzunehmen, denn sie seien bereit, ihm mit allem zu dienen: dazu verpflichte sie sein eignes Verdienst, wie sein ehrenvoller Beruf.

Endlich kam der Tag seines Scheidens, so heiter für Don Quijote, als traurig und bitter für Sancho Panza, der sich im Ueberfluß von Don Diego's Haus gar wohl befand, und ungern zu dem Hunger in den Wüsten und Einöden, sowie zu den schmalen Vorräthen seines schlecht versorgten Schnappsacks zurückkehrte. Beim Abschied sagte Don Quijote zu Don Lorenzo: „Ich weiß nicht, ob ich es Euer Gnaden schon einmal gesagt, und wenn es geschehen, so sage ich es noch einmal, daß, wenn Euer Gnaden vor dem Weg und der Mühe zurückschreckt, die zum unersteiglichen Gipfel des Ruhmes führen, so braucht Ihr nichts zu thun, als daß Ihr den ziemlich schmalen Pfad der Poesie meidet, und Euch auf den schmalsten, den der fahrenden Ritterschaft, begebt, der Euch, ehe man sich's versieht, zum Kaiser macht."

Mit diesen Worten schloß Don Quijote die Acten seiner Narrheit, namentlich als er vollends sagte: „Weiß Gott, wie gern ich den Herrn Don Diego mit mir nähme, um ihn zu lehren, wie man Besiegten vergeben, Stolze niederschmettern und mit Füßen treten müsse, — Tugenden, die zu dem Berufe gehören, zu dem ich mich bekenne; aber seine Jugend erlaubt es nicht, so wenig als seine rühmlichen Studien. Ich begnüge mich, Euer Gnaden zu erinnern, daß er als Dichter berühmt werden kann, wenn er mehr fremdem als eignem Urtheile folgt; denn es

gibt keinen Vater oder Mutter, denen ihre Kinder häßlich erscheinen, und bei den Kindern des Geistes ist dieser Irrthum noch weit häufiger.“

Auf's Neue staunten Vater und Sohn über die Mischung von bald klugen, bald verrückten Ideen bei Don Quixote, über die Beharrlichkeit und den Starrsinn, mit welchen er darauf erpicht war, seine verwünschten Abenteuer aufzusuchen, die das Ziel und der Zweck seiner Wünsche waren. Man erneuerte die Höflichkeiten und Diensterbietungen, und nachdem sie sich von der Dame des Schlosses verabschiedet, ritten Don Quixote und Sancho auf dem Rocinante und dem Grauen von dannen.

Neunzehntes Kapitel.

Worin das Abenteuer mit dem verliebten Schäfer erzählt wird, nebst andern wahrhaft lustigen Begebenheiten.

Don Quixote hatte sich noch nicht weit von dem Wohnort Don Diego's entfernt, als er zwei Leuten begegnete, die wie Geistliche oder Studenten aussahen, nebst zwei Bauern, welche auf vier Eseln ritten. Einer von den Studenten hatte eine Art Mantelsack aus grünem Doppelbarchent, in welchen er, wie es schien, etwas weiße Wäsche und ein Paar Strümpfe von Wolle gepackt; der Andre hatte nichts bei sich, als ein Paar neue Rappiere mit ledernen Knöpfen. Die Bauern hatten mancherlei bei sich, so daß man wohl sah, daß sie von einer großen Stadt kamen, wo sie eingekauft hatten und sich nun damit nach ihrem Dorfe begaben. Die Bauern wie die Studenten staunten, wie Jedermann, der Don Quixote zum ersten Male sah, und brannten vor Begierde, zu erfahren, wer dieser Mensch sei, so sehr unterschied er sich von allen andern Menschen. Don Quixote grüßte sie, und als er erfuhr, daß sie den gleichen Weg machten, wie er selbst, bot er ihnen seine Begleitung an, und bat sie, den raschen Gang ihrer Esel etwas zu verlangsamen, weil

sein Pferd sonst nicht Schritt halten könne Um sie zu verbinden, sagte er ihnen mit kurzen Worten, wer er sei und daß sein Stand und Beruf als fahrender Ritter es ihm zur Pflicht mache, in allen Theilen der Welt auf Abenteuer auszugehen. Er sagte ihnen ferner, daß sein eigentlicher Name Don Quixote von der Mancha, sein Beiname aber „der Ritter von den Löwen" sei.

Das alles war für die Bauern so gut wie Griechisch oder Rothwälsch, für die Studenten jedoch nicht, denn diese begriffen sogleich, daß es mit dem Kopf Don Quijote's nicht richtig sei; trotz alledem betrachteten sie ihn mit Verwunderung und Staunen und einer von ihnen sagte: „Wenn Euer Gnaden keinen bestimmten Weg sich vorgezeichnet, wie das bei denen nicht der Fall zu sein pflegt, welche auf Abenteuer ausgehen, so kommt mit uns und Ihr werdet eine der schönsten und reichsten Hochzeiten sehen, welche bis heute in der Mancha und viele Meilen in der Runde gefeiert wurden."

Don Quijote fragte ihn, ob es die Hochzeit eines Fürsten sei, daß er so viel Aufhebens davon mache.

„Nein", antwortete der Student, „sondern die eines Bauern und einer Bäuerin: er ist der Reichste der ganzen Gegend und sie die Schönste, die man je gesehen. Die Zurüstungen sind außerordentlich und unerhört; denn die Hochzeit soll auf einer Wiese abgehalten werden, die an das Dorf der Braut grenzt, welche man gerne die schöne Quiteria heißt, während der Bräutigam der reiche Camacho genannt wird. Sie ist achtzehn Jahre, er zweiundzwanzig; sie stehen sich beide gleich, obschon einige Vielwisser, welche die Abstammung der ganzen Welt im Kopfe haben, behaupten wollen, daß die schöne Quiteria von einer ältern Familie abstamme, als Camacho; doch das bedeutet wenig, denn der Reichthum deckt viele Ungleichheiten zu. Dieser Camacho ist wirklich sehr freigebig und hat den Einfall gehabt, die ganze Wiese so dicht mit Laubwerk bedecken zu lassen, daß die Sonne Mühe haben wird, wenn sie zu dem grünen Grase, das den Boden bekleidet, durchdringen will. Auch hat er schon für Schwerter- und Schellentänze gesorgt, denn in seinem Orte gibt

es Leute, die sie trefflich auszuführen wissen. Von den Sohlentänzern sage ich nichts, solcher hat er eine erstaunliche Masse eingeladen. Aber nichts von all dem Angeführten oder dem, was ich anzuführen unterlassen, wird die Hochzeit so merkwürdig machen, als das, was der unglückliche Basilio dabei aufführen wird. Dieser Basilio ist ein junger Bursche aus demselben Orte wie Quiteria, an deren elterliches Haus das seine stieß, was Amor benutzte, um die vergessene Liebesgeschichte von Pyramus und Thisbe wieder aufzufrischen. Basilio verliebte sich im frühesten und zartesten Alter in Quiteria, und sie erwiederte seine Wünsche mit tausend ehrbaren Gunstbezeugungen, so daß man im Dorfe scherzweise von der Liebe der beiden Kinder Basilio und Quiteria sprach. Sie wuchsen heran, und nun fiel es dem Vater ein, dem Basilio die gewöhnlichen Besuche in seinem Hause zu untersagen, und um sich alles fernern Argwohns und Verdachts zu entschlagen, befahl er seiner Tochter, den reichen Camacho zu heirathen, da er nicht Lust hatte, sie mit Basilio zu verbinden, der vom Glück nicht so reich, als von der Natur ausgestattet war. Denn wenn man neidlos die Wahrheit gestehen soll, so ist er der gewandteste Bursche, den wir kennen: er ist ein großer Schleuderer, ein ausgezeichneter Ringer und vorzüglicher Ballspieler; er läuft wie eine Gemse, springt besser als eine Ziege, singt wie eine Lerche, spielt die Guitarre, daß man glaubt, sie spreche, und führt die Klinge wie der geschickteste Fechter."

„Um dieser Gabe schon", warf Don Quijote ein, „verdiente der junge Mann nicht nur die Quiteria zu heirathen, sondern sogar die Königin Ginebra, wenn sie heutzutage noch lebte, trotz Lanzelot und allen, die sich ihm widersetzen sollten."

„Kommt damit nur meiner Frau", sagte Sancho Panza, der bis dahin schweigend zugehorcht, „die will, daß jeder nur seines Gleichen heirathe, denn sie hält sich an das Sprichwort: Gleich und gleich gesellt sich gern. Ich möchte bloß, daß der gute Basilio — dem ich schon von Herzen gut bin — das Fräulein Quiteria heirathete, und alles Heil und Wohlergehen denen, — er wollte das Gegentheil sagen — welche es hindern, daß die sich heirathen, die sich lieb haben."

„Wenn alle, die sich lieben, sich auch heirathen könnten", sagte Don Quijote, „so würden die Eltern dadurch das Recht der Wahl verlieren, mit wem und wann sie ihre Kinder verheirathen wollen. Käme es aber auf den Willen der Töchter an, die Männer zu wählen, so würde die eine den Knecht ihres Vaters wählen, die andre den nächsten besten, den sie auf der Straße vorübergehen sieht, wenn er nur ein prächtiges und stolzes Aussehen hat, und wäre er auch ein leichtfertiger Raufbold: denn die Liebe und die Leidenschaft blenden leicht die Augen des Verstandes, der doch so nothwendig ist, wo es für die Ehe zu wählen gilt; und in Betreff der Ehe ist die größte Gefahr, daß man sich irren kann. Es gilt deßhalb große Vorsicht und bedarf besonderer Gunst des Himmels, um hier sicher zu gehen. Will Jemand eine große Reise machen, so wird er, wenn er klug ist, vor dem Antritt derselben sich eine gute und angenehme Gesellschaft suchen, die ihn begleitet; warum sollte der nun nicht dasselbe thun, der sein ganzes Leben bis an die Pforte des Todes zu reisen beabsichtigt, namentlich, wenn ihn sein Gefährte in das Bett, zu Tische und überall hin begleitet, wie es zwischen Mann und Frau der Fall ist. Eine Frau ist keine Waare, die man kauft, und dann wieder zurückgibt, vertauscht oder umwechselt, sondern eine unzertrennliche Zugabe, die so lange dauert, als das Leben; eine Schlinge, die, einmal um den Hals geworfen, sich in einen gordischen Knoten verwandelt, und die, wenn sie nicht die Sichel des Todes zerschneidet, sich nicht auflösen läßt. Ich könnte noch mancherlei über diesen Gegenstand sagen, wenn mich nicht der Wunsch abbrechen hieße, zu erfahren, ob der Herr Licentiat noch mehr auf die Angelegenheit Basilio's Bezügliches mitzutheilen beabsichtigt."

Darauf antwortete der Student, Baccalaureus oder, wie ihn Don Quijote nannte, Licentiat: „Es bleibt mir über die Sache nur noch zu sagen, daß von dem Augenblicke, wo Basilio erfuhr, daß die schöne Quiteria den reichen Camacho heirathe, man ihn nie mehr lachen sah, noch ein vernünftiges Wort sprechen hörte; er geht sinnend und traurig umher, spricht nur mit sich und gibt ganz deutliche Beweise, daß er den Verstand

verloren. Er ißt wenig und schläft wenig; was er verzehrt, sind Früchte, und wenn er schläft, was übrigens selten vorkommt, so schläft er auf freiem Felde, auf dem harten Boden, wie ein unvernünftiges Thier; von Zeit zu Zeit schaut er zum Himmel empor, ein andermal heftet er so stier die Augen zu Boden, daß er einer bekleideten Statue gleicht, deren Gewand sich im Winde bewegt. Kurz, er gibt so viele Beweise eines kranken Herzens, daß wir alle, die ihn kennen, fürchten, das Ja, das die schöne Quiteria morgen ausspricht, werde sein Todesurtheil sein."

„Gott wird alles zum Besten lenken", sagte Sancho, „denn wenn Gott Krankheit gibt, so gibt er auch Arznei; Niemand sieht in die Zukunft; von heute bis morgen sind viele Stunden und in einer Stunde, ja in einer Secunde kann ein Haus zusammenfallen; ich habe Regen und Sonnenschein zu gleicher Zeit gesehen; und der legt sich heute gesund zu Bette, der sich am Morgen nicht bewegen kann. Ei, sagt mir doch: kann sich wohl ein Mensch rühmen, daß er einen Nagel in das Rad des Glücks geschlagen? Nein, gewiß nicht; und zwischen dem Nein und Ja der Frau möchte ich nicht die Spitze einer Nadel hineinstecken, weil sie nicht Platz hätte. Wenn Quiteria dem Basilio nur von ganzem Herzen zugethan ist, kann ich ihm einen ganzen Sack voll Glück prophezeien: denn die Liebe sieht, wie ich mir habe sagen lassen, mit Brillen, die Kupfer in Gold, Armuth in Reichthum und Triefaugen in Perlen verwandeln."

„Wo soll das hinaus, Sancho? Daß Dich der Henker!" rief Don Quijote; „wenn Du einmal anfängst mit Sprichwörtern und Redensarten, so kann Dich Niemand mehr verstehen, als Judas, der Dich holen mag. Sag mir, Du Vieh, was weißt Du von Nägeln und Rädern und dergleichen Zeug?"

„O, wenn man mich nicht versteht, so ist das kein Wunder, daß man meine Sentenzen für Unsinn hält; aber es schadet nichts, ich verstehe mich, ich weiß, daß in dem, was ich gesagt, viele Dummheiten stecken, aber Euer Gnaden ist immer der Frißkohl meiner Worte, ja selbst meiner Thaten."

„Fiscal, mußt Du sagen", versetzte Don Quijote, „nicht

Frißkohl, Du Verderber aller guten Sprache, den Gott demüthigen möge!"

„Euer Gnaden darf mir nicht böse werden", antwortete Sancho, „denn Ihr wißt, daß ich nicht bei Hofe erzogen bin, auch nicht in Salamanca studirt habe, um zu merken, ob ein Buchstabe zu viel oder zu wenig in meinen Wörtern steckt. Das wäre, Gott stehe mir bei, als wenn man vom Sayaguesen fordern wollte, er solle sprechen, wie der Toledaner, und selbst Toledaner mag es geben, die nicht sonderlich fein sprechen."

„Allerdings", sagte der Licentiat, „denn diejenigen, welche in den Gerbereien und in Zocodover aufwachsen, können nicht so gut sprechen, als diejenigen, welche sich fast den ganzen Tag in den Kreuzgängen der Hauptkirche bewegen, und doch sind beide echte Toledaner. Die reine Sprache, den gewählten, passenden und klaren Ausdruck findet man bei den gebildeten Hofleuten, wenn sie auch in Majalahonda geboren wären; ich sagte gebildeten, weil es viele gibt, die es nicht sind, und die Bildung ist die Grammatik der guten Sprache, mit der die Uebung verbunden sein muß. Ich, meine Herrn, habe ziemlich fleißig das geistliche Kirchenrecht in Salamanca studirt und bilde mir etwas darauf ein, meine Gedanken in deutlichen, einfachen und bezeichnenden Worten auszudrücken."

„Wenn Ihr Euch nicht noch mehr darauf einbildetet, das Rappier geschickt zu führen, als die Sprache richtig zu sprechen", sagte der andre Student, „so würdet Ihr die ersten Würden erhalten haben, statt daß Ihr jetzt im Nachtrab seid."

„Ei, Baccalaureus Corchuelo", antwortete der Licentiat, „Ihr seid ganz irriger Meinung, wenn Ihr die Gewandtheit im Fechten für unnöthig haltet."

„Das ist bei mir nicht Meinung, sondern ausgemachte Ueberzeugung", antwortete Corchuelo, „und wenn Ihr wollt, daß ich es Euch durch die Erfahrung beweise, so zieht den Degen, der Platz ist günstig; ich habe eine feste und kräftige Hand, die, von meinem Muthe unterstützt — und der ist nicht gering — Euch zum Bekenntniß zwingen soll, daß ich mich nicht täusche. Steigt ab und nehmt die ganze Kunst Eurer Stellungen, Zirkel

und Finten zu Hülfe, ich will Euch mit meiner natürlichen, ungelernten Gewandtheit am hellen Tage die Sterne vor den Augen flimmern lassen; denn bei Gott, ich hoffe, der Mensch soll noch geboren werden, der mich das Fersengeld bezahlen läßt, und Niemand in der Welt soll es wagen, mir Stand halten zu wollen."

„Stand halten oder nicht Stand halten, davon wollen wir nicht reden", versetzte der Fechtmeister, „denn es könnte gar wohl sein, daß sich da, wo Ihr zuerst den Fuß hinsetzt, das Grab für Euch öffnete; das heißt, daß Euch die verachtete Kunst dort den Garaus machte."

„Das wird sich sogleich zeigen", antwortete Corchuelo, und indem er rasch von seinem Maulthier herabsprang, ergriff er zornglühend einen von den Degen, welche der Licentiat an seinem Maulthier hängen hatte.

„So darf es nicht gehen", warf Don Quijote ein, „ich will der Schiedsrichter bei diesem Zweikampf und in dieser vielfach angeregten, niemals entschiedenen Frage sein." Damit sprang er vom Rocinante, stemmte sich auf seine Lanze, stellte sich mitten im Wege auf, während der Licentiat bereits mit edlem Anstand sich in Positur setzte und Corchuelo erwartete, der mit zornsprühenden Blicken, wie man sagt, auf ihn losgestürzt kam. Die beiden sie begleitenden Bauern, welche auf ihren Eseln sitzen blieben, bildeten die Zuschauer dieses Kampfes auf Leben und Tod. Die Hiebe, Stöße, Ausfälle, Terzen und Quarten, welche Corchuelo austheilte, waren zahllos; sie fielen dichter als Regentropfen und massenhafter als Hagel. Er griff mit dem Ungestüm eines Löwen an. Der Licentiat versetzte ihm jedoch mit dem Knopf seines Rappiers einen Stoß auf den Mund, daß er mitten in seiner Wuth inne hielt und den Knopf unwillkürlich küßte, als wär's eine Reliquie, freilich nicht mit der Andacht, mit der man gewöhnlich Reliquien küßt und küssen muß. Zuletzt zählte ihm der Licentiat alle Knöpfe auf dem kurzen Oberkleide, das er trug, und hieb ihm die Rockschöße in Fetzen, wie Kuttelfischschwänze. Zweimal warf er ihm den Hut herunter und ermüdete seinen Gegner so sehr, daß dieser aus Unwillen, Zorn und Wuth den Degen bei dem Griffe faßte und ihn mit

solcher Gewalt durch die Luft schleuderte, daß einer von den anwesenden Bauern, der ein Gemeindeschreiber war, und ihm nachlief, später das Zeugniß ablegte, er habe ihn gewiß drei Viertelmeilen weit fortgeworfen, welches Zeugniß ganz entschieden erhärtet und erhärtete, daß die Stärke von der Kunst weit überragt wird.

Corchuelo setzte sich ermüdet nieder, während Sancho mit den Worten zu ihm trat: „Meiner Treu, Herr Baccalaureus, wenn Euer Gnaden meinem Rathe folgen will, so fordert nie wieder Jemand auf Degen heraus, sondern auf einen Faustkampf oder Gerwurf, denn dazu habt Ihr die Jahre und die Stärke; von den sogenannten Fechtmeistern aber habe ich sagen hören, daß sie eine Degenspitze durch ein Nadelöhr stoßen."

„Es ist mir lieb", antwortete Corchuelo, „daß ich von meinem Irrthum geheilt bin, und daß mich die Erfahrung von der Wahrheit überzeugt hat, der ich so fremd war."

Damit stand er auf, umarmte den Licentiaten, und fortan waren sie noch bessere Freunde, denn zuvor. Sie hatten keine Lust, auf den Gerichtsschreiber zu warten, der nach dem Degen gegangen war, denn es schien, als wollte er gar zu lange ausbleiben; man beschloß deßhalb, wieder aufzubrechen, um noch zeitig nach dem Dorfe der Quiteria zu kommen, aus welchem sie alle waren.

Auf dem Reste des Weges schilderte ihnen der Licentiat die Vorzüge der Fechtkunst mit so viel überzeugenden Gründen, so vielen mathematischen Figuren und Posituren, daß alle zuletzt von der Herrlichkeit dieser Wissenschaft überzeugt waren, und Corchuelo von seiner Halsstarrigkeit ganz zurückkam.

Die Nacht war hereingebrochen; ehe sie aber das Dorf erreichten, kam es allen vor, als wenn sich über demselben ein Himmel mit unzähligen glänzenden Sternen wölbte. Zu gleicher Zeit hörten sie die gemischten und lieblichen Töne verschiedener Instrumente, wie Flöten, Trommeln, Harfen, Oboen, Tamburine und Triangeln, und als sie näher kamen, sahen sie, daß die Bäume einer vor dem Dorfe aufgeschlagenen Laube voll mit Lampen hingen, denen der Wind nichts anhatte, denn er

wehte so sanft, daß er nicht einmal die Blätter an den Bäumen bewegte. Die Musiker, welche zur Belustigung der Hochzeitsgäste bestellt waren, zogen in einzelnen Gruppen auf dem schönen Platze einher, die einen singend, die andern tanzend, und wieder andre die verschiedenen genannten Instrumente spielend. Es war wirklich nicht anders, als wenn auf dieser Wiese die Lust selbst sich tummelte und das Vergnügen tanzte. Andre wieder waren in großer Anzahl damit beschäftigt, Gerüste aufzubauen, von wo man am andern Tage die Aufführungen und Tänze mit Bequemlichkeit sehen konnte, welche auf diesem Platze stattfinden sollten, der bestimmt war, die Hochzeit des reichen Camacho und die Exequien Basilio's zu feiern.

Don Quijote wollte den Ort nicht betreten, obwohl er von dem Bauern, wie von dem Baccalaureus dazu aufgefordert wurde; er gab dafür als, seiner Meinung nach genügende, Entschuldigung an, daß es Gewohnheit bei fahrenden Rittern sei, lieber auf freiem Felde und in Wäldern, als in bewohnter Stätte, und wäre es auch unter vergoldetem Getäfel, zu weilen. Damit ritt er etwas seitab vom Weg, zu nicht geringem Verdrusse Sancho's, der sich der guten Herberge erinnerte, die er in dem Schlosse oder Hause Don Diego's gefunden.

Zwanzigstes Kapitel.

Worin die Hochzeit Camacho des Reichen und die Geschichte Basilio des Armen erzählt wird.

Kaum hatte die zarte Aurora dem leuchtenden Phöbus vergönnt, mit der Glut seiner heißen Strahlen die flüssigen Perlen ihrer goldenen Haare zu trocknen, als Don Quijote, die Müdigkeit von seinen Gliedern schüttelnd, aufstand und seinen Knappen Sancho rief, der noch immer schnarchte. Als Don Quijote dieß sah, sagte er, bevor er ihn weckte: „O Du vor allen Erdenbewohnern Hochbeglückter! Ohne Neid zu kennen, oder beneidet

zu werden, schliesst Du ruhigen Gemüthes; Dich verfolgten keine Zauberer, Dich ängstigt kein Zauber! Schlafe, sage ich noch einmal und werde es noch hundert Mal sagen; Dich hält nicht die Eifersucht auf Deine Dame beständig wach, Dich weckt nur die bange Sorge, wie Du Deine Schulden bezahlen wirst, oder wie Du für Dich und Deine kleine gequälte Familie auf den andern Tag Brot schaffen sollst. Dich beunruhigt kein Ehrgeiz, kein eitler Glanz der Welt quält Dich, denn die Grenzen Deiner Wünsche erstrecken sich nicht über die Sorge für Deinen Esel hinaus; die Sorge für Dich selbst hast Du auf meine Schultern geladen, eine Last und Bürde, welche Natur und Sitte auf die Herren gewälzt. Der Diener schläft, und der Herr wacht, mit dem Gedanken beschäftigt, wie er ihn erhalten, sein Loos bessern und ihn lohnen soll. Die Sorge, zu sehen, wie sich der Himmel in Erz verwandelt und der Erde den Regen versagt, dessen sie bedarf, kümmert den Diener nicht, sondern nur den Herrn, der bei Unfruchtbarkeit und Hungersnoth den erhalten muß, der ihm in fruchtbaren und gesegneten Jahren diente."

Auf all dieß erwiederte Sancho nichts, denn er schlief, und wäre auch nicht sobald aufgewacht, wenn Don Quijote ihn nicht mit dem Lanzenbeschläg zu sich gebracht hätte. Er wachte endlich schlaftrunken und müde auf, sah sich nach allen Seiten um und sagte: „Von der Laube her kommt, wenn ich mich nicht täusche, ein Geruch und Duft, der mehr an geröstete Speckschnitten, als an Cypergras und Thymian erinnert. Bei einer Hochzeit, die mit solchen Gerüchen beginnt, muß es, meiner Seligkeit, reichlich und üppig hergehen."

„Höre auf, du Fresser", sagte Don Quijote. „Komm, wir wollen uns die Hochzeit mit ansehen, um zu beobachten, was der unglückliche Basilio anfängt."

„Mag er anfangen, was er will", antwortete Sancho, „wäre er nicht arm, so heirathete er die Quiteria. Wenn man keinen Heller in der Tasche hat, darf man nicht so hoch hinaus wollen. Meiner Treu, Herr, ich bin der Meinung, der Arme muß sich mit dem begnügen, was er findet, und nichts Unmög-

liches verlangen. Ich will einen Arm wetten, Camacho kann den Basilio mit Realen zudecken, und wenn dem so ist, wie ich nicht zweifle, so wäre Quiteria eine Närrin, wenn sie den Putz und die Juwelen, die ihr Camacho gegeben und noch geben kann, gegen das Gerwerfen und die Fechtkünste Basilio's vertauschte. Auf einen guten Gerwurf und den schönsten Fechterstoß bekommt man im Wirthshaus kein Quart Wein. Geschicklichkeiten und Künste, die man nicht verwerthen kann, mag der Henker holen. Versteht sich einer auf solche Künste, der hübsch Geld hat, dann laß ich mir's gefallen. Auf einem guten Grund läßt sich ein gutes Gebäude aufführen, und der beste Grund und Boden von der Welt ist das Geld."

„Um Gotteswillen, Sancho", rief Don Quijote dazwischen, „höre mit Deinem Geschwätz auf. Ich bin überzeugt, wenn man Dich so fortmachen ließe, wie Du jeden Augenblick anfängst, es bliebe Dir keine Zeit zum Essen und zum Schlafen; Du würdest sie alle verplappern."

„Wenn Euer Gnaden ein gutes Gedächtniß hätte", antwortete Sancho, „so würdet Ihr Euch der Satzungen des Vertrags erinnern, den wir aufsetzten, bevor wir das letzte Mal auszogen: eine derselben lautete, daß ich alles sprechen dürfe, was mir beliebte, wenn es nicht gegen den Nächsten oder die Würde Eurer Person wäre, und bis jetzt, dünkt mich, habe ich nicht gegen diese Satzung gefehlt."

„Ich erinnere mich aber einer solchen Satzung nicht", antwortete Don Quijote, „und wenn dem auch so wäre, ich will, daß Du schweigst und kommst: denn schon klingen die Instrumente, die wir gestern Abend hörten, fröhlich durch das Thal, und sicher wird die Hochzeit in der Frische des Morgens gefeiert und nicht in der Hitze des Nachmittags."

Sancho that, was ihm sein Herr befahl, und legte Rocinante den Sattel und das Reitkissen dem Esel auf. Dann setzten sich beide auf ihre Thiere und ritten langsamen Schrittes durch die Laube. Das Erste, was sich Sancho's Blicken darbot, war ein, an dem Bratspieß einer ganzen Ulme angesteckter ganzer Ochse,

und in dem Feuer, das ihn rösten sollte, brannte ein ziemlich großer Berg von Holz, und sechs Töpfe, die rings um den Scheiterhaufen standen, waren nicht in einer gewöhnlichen Töpferwerkstätte gemacht; es waren vielmehr förmliche Fässer und jedes hatte Raum für eine ganze Schlachtbank von Fleisch; es steckten auch wirklich ganze Hämmel darin, von denen man nicht mehr sah, als wenn es Tauben gewesen. Die Hasen waren bereits abgezogen und die Hühner gerupft und hingen in zahlloser Menge an den Bäumen umher, um später in den Töpfen begraben zu werden. Vögel und Wildpret verschiedener Art hing ebenfalls in großer Masse an den Bäumen, um in der Luft frisch zu bleiben. Sancho zählte mehr als sechszig Weinschläuche, jeder von mehr als zwanzig Maß, und wie es sich später herausstellte, sämmtlich voll des besten Weines; auch ganze Haufen weißesten Brotes lagen umher, wie man Berge von Waizen auf der Tenne aufschüttet; die Käse, wie Backsteine auf einander gelegt, bildeten eine Mauer, und zwei Kessel voll Oel, größer als Färberkessel, sollten zum Backwerk dienen, welches man dann mit zwei großen Löffeln braun herausholte und in einen andern Kessel mit geläutertem Honig tauchte, der dicht daneben stand. Der Köche und Köchinnen waren mehr als fünfzig, alle reinlich, emsig beschäftigt und lustig. In dem weiten Bauch des Ochsen staken zwölf zarte und kleine Spanferkel, die, drinnen schmorend, ihm einen angenehmen Geschmack geben und ihn mürbe machen sollten. Die verschiedenen Gewürze waren nicht pfund-, sondern halbezentnerweise angekauft, und alle standen offen in einer großen Kiste da: kurz, die Zurüstungen zur Hochzeit waren zwar ländlich, aber so reichlich, daß man ein ganzes Heer hätte bewirthen können.

Sancho sah dieß alles mit großen Augen an, und der Mund wässerte ihm. Zuerst fesselten die Töpfe seines Herzens Wünsche: gar zu gern hätte er sich eine tüchtige Portion herausgeholt; dann reizten ihn die Schläuche, zuletzt aber der Inhalt der Pfannen, wenn man diese dickbauchigen Kessel Pfannen nennen kann; und da er es nicht länger halten und über sich gewinnen konnte, trat er zu einem der vielbeschäftigten Köche und bat ihn

mit höflichen und hungrigen Worten, daß er ihn ein Stückchen Brot in einen von den Töpfen eintauchen lasse.

Darauf antwortete der Koch: „Freund, heut ist, Dank dem reichen Camacho, kein Tag, an dem der Hunger etwas drein zu reden hat. Steigt ab und seht Euch nach einem Kochlöffel um, mit dem Ihr Euch ein Huhn oder zwei herausfischen könnt, und möge es Euch wohl bekommen."

„Ich sehe keinen Löffel", antwortete Sancho.

„Wartet", sagte der Koch, „bei meiner Seel', wie zimpferlich und ungeschickt Ihr seid!" Mit diesen Worten nahm er eine Pfanne, tauchte sie in einen von den Töpfen und holte drei Hennen und zwei Gänse heraus, indem er zu Sancho sagte: „Eßt, Freund, begnügt Euch vor der Hand mit diesem Schaum, bis die Stunde des Frühstücks kömmt."

„Ich weiß nicht, wo damit hin", antwortete Sancho.

„Dann nehmt die Pfanne und alles zusammen, Camacho's Reichthum und Vergnügen ersetzt es wieder."

Während sich dieß mit Sancho zutrug, sah Don Quijote, wie von einer Seite der Laube ungefähr zwölf Bauern auf zwölf sehr schönen Stuten mit reichem und prächtigem Geschirr und mit vielen Schellen an den Brustriemen hereinritten: alle waren festlich und in heitre Farben gekleidet. In guter Ordnung durchritten sie nicht ein-, sondern mehremal die Wiese unter lautem Freudengeschrei: „Es leben Camacho und Quiteria; er so reich als sie schön, und sie die schönste der Welt!"

Als Don Quijote dieß hörte, sagte er bei sich: „Es scheint wohl, daß sie nie meine Dulcinea von Toboso gesehen; denn wenn sie sie gesehen, würden sie sich im Lobe ihrer Quiteria etwas mäßigen."

Bald darauf kamen von verschiedenen Seiten der Laube mancherlei Gruppen von Tänzern herein, unter diesen auch Schwerttänzer, ungefähr vierundzwanzig Bursche, alle in das feinste weiße Linnen gekleidet, und mit bunten seidenen Tüchern von feinem Gewebe um den Kopf. Der Anführer, ein leichtfüßiger Bursche, wurde von einem der Reiter auf den Stuten gefragt, ob einer von den Tänzern verwundet sei. „Bis jetzt,

Gottlob, noch Niemand; wir sind alle unversehrt", sagte dieser und begann alsbald mit seinen Kameraden einen Tanz voll der reichsten Verschlingungen mit solcher Geschicklichkeit auszuführen, daß, obgleich Don Quijote schon viele solcher Tänze gesehen, ihm doch noch keiner so gut wie dieser gefallen.

Aber auch ein andrer gefiel ihm sehr: es traten nämlich eine Anzahl der schönsten jungen Mädchen ein, von denen keines unter vierzehn, keines über achtzehn Jahre alt war, sämmtlich in grünes Palmillatuch gekleidet, die Haare zum Theil geflochten, zum Theil fliegend, alle jedoch so golden, daß sie mit der Sonne wetteifern konnten. Auf den Haaren trugen sie Kränze aus Jasmin, Rosen, Amaranth und Geisblatt gewunden. Ihnen voran schritt ein ehrwürdiger Alter und eine Matrone, leichteren und lebendigeren Schrittes, als ihre Jahre erwarten ließen. Ein zamoranischer Sackpfeifer spielte ihnen auf, und während aus ihren Gesichtern und Blicken die Ehrbarkeit schaute, zeigten sich ihre Füße als überaus leicht. Man mußte sie als die besten Tänzerinnen der Welt anerkennen.

Nach ihnen kam ein Kunsttanz oder ein sogenannter „sprechender" Tanz. Er wurde von acht Nymphen ausgeführt, die in zwei Chöre vertheilt waren. Die eine führte der Gott Cupido an, die andre der Vortheil; jener war mit Flügeln, Bogen, Köcher und Pfeilen ausgerüstet, dieser mit reichen und bunten Farben von Gold und Seide gekleidet. Die Nymphen, welche dem Amor folgten, trugen auf den Schultern ein weißes Pergament, worauf in großen Buchstaben ihr Name stand; Poesie war der Name der ersten, Klugheit der Name der zweiten; die dritte hieß gutes Herkommen, die vierte Tapferkeit. Auf die gleiche Weise waren diejenigen bezeichnet, welche dem Vortheil folgten. Freigebigkeit hieß der Name der ersten, Gaben der Name der zweiten, Schatz hieß die dritte und ruhiger Besitz die vierte. Vor allen her ging ein hölzernes Castell, welches vier Wilde zogen, alle mit Epheu und grün gefärbtem Hanf bekleidet, die so natürlich aussahen, daß sie Sancho beinahe erschreckt hätten. Vorn an dem Castell und auf den vier Seiten desselben stand geschrieben: Castell der

Züchtigkeit. Vier geschickte Tamburinschläger und Flötenbläser spielten ihnen auf.

Cupido eröffnete den Tanz, und nachdem er zwei Gänge gemacht, erhob er die Blicke und spannte den Bogen gegen eine Jungfrau, die zwischen den Zinnen des Castells stand und die er folgendermaßen anredete:

Ich bin der Gott, der mächtig schaltet
Auf der Erde, in den Lüften,
In des Meeres Tiefen waltet,
Herrschet in den dunklen Klüften,
Wo der Hölle Schlund sich spaltet.

Niemals hab ich Furcht gesehen,
Was ich will, das muß geschehen;
Will ich selber, was unmöglich,
Auf mein Wort hin wird es möglich,
Und auch in Erfüllung gehen.

Nach diesen Worten schoß er einen Pfeil nach der Höhe des Castells ab und kehrte auf seinen Platz zurück. Sogleich trat dann der Vortheil hervor und machte zwei Gänge, worauf die Tamburine schwiegen, und er sagte:

Größer ist als Liebesmacht die meine,
Doch ist's Liebe, die mich leitet;
Von des ältsten Stammes Glorienscheine
Strahlt mein Nam': wo er erscheinet,
Schwinden alle, groß und kleine.

Bin der Vortheil, der noch selten
Menschen wirklich machte gelten;
Doch ohn' mich zu handeln, wär ein Wunder,
Und so weih' ich mich jetzunder
Dir, will als Dein Diener gelten.

Der Vortheil zog sich zurück, und hervor trat die Poesie. Nachdem sie ihre Gänge, wie die Uebrigen gemacht, richtete sie die Blicke auf die Jungfrau des Castells und sagte:

Mit der Liebe süßen Klängen
Naht sich Dir die Poesie,

In erhabenen Gesängen
Und des Liedes Melodie
Dich die Reigen hold umdrängen.

Gönnst Du mir, Dich zu besingen,
Soll mein Lied Dir hell erklingen,
Und Dein Glück, so viel beneidet,
Ruhm sei ihm und Ehr' bereitet,
Himmelwärts mein Lob soll dringen.

Die Poesie trat ab, und von der Seite des Vortheils trat die Freigebigkeit hervor und sagte, nachdem sie ihre Gänge gemacht:

Wohl nennt man Freigebigkeit,
Was zum Aeußersten nicht neiget,
Von Verschwendung sich so weit
Als vom Gegentheil sich zeiget,
Fern von Mißgunst und von Neid.

Doch gilt's, Deinen Glanz zu mehren,
Wird Verschwendung selbst mich ehren,
Mag sie sonst ein Laster sein:
Denn ein liebend Herz, o nein,
Läßt im Geben sich nicht wehren.

So traten nach und nach alle Figuren aus den beiden Gruppen hervor und zogen sich wieder zurück; jede machte ihre Runde und sprach ihre Verse, von denen die einen zierlich, die andern lächerlich waren. Don Quijote behielt in seinem Gedächtniß, das im Uebrigen gut war, nur die obigen. Dann mischten sich alle durcheinander, indem sie auf eine reizende und zwanglose Weise die Ketten bald schlossen, bald lösten, und so oft Cupido an dem Castell vorüberkam, schoß er seine Pfeile nach der Höhe ab; der Vortheil aber warf vergoldete Kugeln nach ihm. Zuletzt, nachdem man lange getanzt, nahm der Vortheil einen Beutel, der aus dem Fell einer großen angorischen Katze gemacht war, und der voll von Geld schien; diesen Beutel schleuderte er gegen das Castell, worauf sogleich die Wände zusammen fielen, und die Jungfrau offen und schutzlos

dastand. Der Vortheil mit den Figuren seiner Gruppe trat herbei, und man warf ihr eine große goldene Kette um den Hals, als ob man die Absicht hätte, sie fest zu nehmen, gefangen zu erklären und fortzuschleppen. Als Amor und seine Begleiter dieß wahrnahmen, machten sie einen Angriff, um sie zu befreien, und alle ihre Darstellungen begleitete der Klang von Tamburinen. Kreisbewegungen und Tänze waren wie aus einem Gusse. Die Wilden stifteten Frieden, indem sie rasch die Wände des Schlosses aufrichteten und fest machten, und die Jungfrau schloß sich von Neuem ein, womit der Tanz unter großem Beifall der Zuschauer schloß.

Don Quijote fragte eine von den Nymphen, wer das Ganze erfunden und angeordnet habe. Sie antwortete: ein Pfründner aus dem Dorfe, der für dergleichen Erfindungen ein großes Talent habe.

„Ich möchte wetten", sagte Don Quijote, „daß dieser Baccalaureus oder Pfründner mehr ein Freund von Camacho, als Basilio ist, und daß er sich mehr auf die Satyre als aufs Vesperbeten versteht. Er hat die Talente Basilio's und den Reichthum Camacho's gut in den Tänzen angebracht!"

Sancho Panza, der alles hörte, sagte: „Weß Brot ich esse, deß Lied ich singe. Ich halte es mit Camacho."

„Man sieht doch ganz deutlich", sagte Don Quijote, „daß Du ein gemeiner Kerl bist und zu Denen gehörst, welche sagen: Wer den Sieg behält, den lass' ich leben!"

„Ich weiß nicht, zu wem ich gehöre", antwortete Sancho, „aber das weiß ich, daß ich von den Töpfen Basilio's niemals solch köstlichen Schaum abschöpfen würde, als der ist, den ich von Camacho's hier bekommen habe." Damit zeigte er auf seine Pfanne voll Gänse und Hühner; und indem er ein Huhn nahm, begann er mit großem Vergnügen und Genuß zu essen, indem er sagte: „Zum Henker mit den Talenten Basilio's! Du bist so viel werth, als Du hast, und hast so viel, als Du werth bist. Es gibt nur zwei Familien in der Welt, wie meine Großmutter sagte: „Haben und Nichthaben", und sie hielt es mit dem Haben; und heutzutage, mein Herr Don Quijote, ist baar Geld

mehr als klar Wissen. Ein Esel mit Gold bedeckt sieht besser aus als ein Pferd mit einem Sattel. Drum sag' ich noch einmal, ich halt' es mit Camacho, in dessen Töpfen ein üppiger Schaum von lauter Gänsen und Hühnern, Hasen und Kaninchen schwimmt, während in denen Basilio's, wenn man auch etwa bis auf den Grund käme, nichts als dünne Brühe ist."

„Bist Du endlich mit Deiner Rede fertig, Sancho?" sagte Don Quijote.

„Sie muß wohl zu Ende sein", antwortete Sancho, „denn ich sehe, daß sie Euer Gnaden kein Vergnügen macht; wenn das nicht wäre, so würde mein Vorrath wohl noch für drei Tage ausreichen."

„Gebe nur Gott, Sancho", sagte Don Quijote, „daß ich Dich noch stumm sehe, ehe ich sterbe."

„Bei dem Leben, das wir führen", antwortete Sancho, „kann es wohl sein, daß ich, noch ehe Ihr sterbt, Erde kauen muß, und dann kann es auch kommen, daß ich so stumm bin, daß ich bis zum Ende der Welt, oder mindestens bis zum jüngsten Gericht kein Wort spreche."

„Wenn dieß auch geschieht, Sancho", entgegnete Don Quijote, „so wird doch Dein Schweigen niemals Dein Geschwätz von früher, von gegenwärtig und künftig aufwiegen; auch steht es im natürlichen Laufe der Dinge, daß der Tag meines Todes früher eintritt, als der Deinige, und so glaube ich, ich werde Dich niemals stumm sehen, selbst nicht, wenn Du trinkst und schläfst, und das ist alles, was ich anrühmen kann."

„Wahrhaftig, Herr", antwortete Sancho, „traut dem Knochenmanne nicht, dem Tode, mein' ich: er frißt so gerne das Lamm wie den Hammel, und ich habe unsern Pfarrer sagen hören, daß er mit gleichem Fuße an die hohen Thürme der Könige wie an die niedern Hütten der Armen tritt. Er ist eher gewaltthätig als zimpferlich, und dabei durchaus nicht lecker; er ißt von allem und fällt über alles her, und mit Leuten von allen Arten, Altern und Ständen stopft er seinen Schnappsack. Er ist ein Schnitter, der selbst in der Mittagshitze nicht schläft; er mäht und schneidet zu allen Stunden das trockne wie das frische

Gras; und dann scheint er gar nicht zu kauen, sondern schlingt und würgt alles hinunter, was ihm vorgesetzt wird, denn er hat einen Wolfshunger, der niemals gestillt wird. Und obgleich er keinen Bauch hat, so merkt man doch, daß er die Wassersucht hat, und so durstig ist, daß er alles Leben der Lebendigen trinkt, wie man einen Becher frischen Wassers leert."

„Nicht weiter, Sancho!" rief Don Quijote dazwischen, „halte Dich fest im Sattel und fall' nicht herunter, denn was Du jetzt in Deiner bäurischen Art vom Tode gesagt, das könnte ebensowohl ein guter Prediger sagen. Ich sage Dir, Sancho, wenn Du ebensoviel Verstand als natürliche Anlage hättest, so könntest Du die Kanzel besteigen und mit Anstand die Welt predigend durchziehen."

„Der predigt gut, der gut lebt", antwortete Sancho, „das ist meine ganze Theologie."

„Du hast auch keine andre nöthig", sagte Don Quijote, „aber ich kann nicht begreifen und fassen, wie Du so viel weißt, da doch die Furcht Gottes der Anfang alles Wissens ist, und Du Dich vor einer Eidechse mehr fürchtest als vor ihm."

„Bekümmert Euch doch, gnädiger Herr, um Eure Rittergeschichten", antwortete Sancho, „und mischt Euch nicht in fremde Furcht oder fremden Muth, denn ich fürchte so wahrhaftig Gott, als jedes Nachbarskind. Laßt mich überhaupt den Schaum in Ruhe verspeisen, denn alles Uebrige sind doch nur müßige Reden, von denen wir im nächsten Leben Rechenschaft geben müssen." Und mit diesen Worten begann er einen neuen Angriff auf seine Pfanne, und das mit solchem Appetite, daß er auch Don Quijote's Eßlust weckte, der ihm ohne Zweifel geholfen hätte, wenn er nicht durch das verhindert worden wäre, was wir im nächsten Kapitel erzählen müssen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Worin die Hochzeit Camacho's fortgesetzt wird, nebst andern köstlichen Abenteuern.

Als Don Quijote und Sancho Panza noch in dem im vorigen Kapitel geschilderten Gespräche begriffen waren, hörte man laute Stimmen und ein großes Geräusch, das von den auf den Stuten Reitenden herrührte, die in gestrecktem Galopp mit lautem Geschrei dem Brautpaar entgegensprengten, welches, von tausend verschiedenen Personen in allerlei Gruppen umringt, in Begleitung des Dorfpfarrers und der beiderseitigen Verwandtschaft, sowie der angesehensten Leute aus den umliegenden Dorfschaften, alle in festlicher Kleidung, herankam. Als Sancho die Braut sah, sagte er: „Meiner Treu, die geht nicht wie ein Bauernmädchen, sondern wie eine geputzte Dame vom Hof einher. Beim Himmel, so viel ich unterscheiden kann, trägt sie statt der Schaumünzen lauter echte Korallen, statt des grünen Tuchkleides von Cuenca dreißighaarigen Sammet. Und seht doch! der Besatz ist, statt von weißer Leinwand, so wahr ich lebe, von Atlas! Aber die Hände, die werden mit Ringen von Achat bedeckt sein; nein, mich hol' der Henker, wenn es nicht goldene Ringe sind, und von dickem Golde und mit Perlen weiß wie Milch, von denen jede ein Auge im Kopfe werth ist. O Du mein Hurenkind! und was für Haare! Wenn sie nicht falsch sind, so habe ich in meinem ganzen Leben keine längeren und blonderen gesehen! Und nun sagt mir etwas gegen ihren Wuchs und ihre Haltung! Man kann sie nur mit einer Palme vergleichen, die sich von Datteltrauben voll hin- und herwiegt, denn solchen gleichen die Juwelen, die in ihren Haaren und an ihrem Halse hängen. Ich schwöre einen Eid, das ist ein prächtiges Mädchen, das an allen Banken von Flandern angenommen würde."

Don Quijote lachte über die bäurischen Lobeserhebungen Sancho Panza's; er meinte aber selber, außer seiner Herrin

Dulcinea von Toboso niemals ein so schönes Weib gesehen zu haben. Die schöne Quiteria war etwas blaß, was von der üblen Nacht herkommen mochte, welche Brautleute in der Vorbereitung für den kommenden Hochzeitstag zuzubringen pflegen. Sie gingen nach einer Bühne zu, welche auf der einen Seite der Wiese errichtet und mit Teppichen und Laubwerk geschmückt war, wo die Trauung vor sich gehen sollte und man nachher die Tänze und Aufzüge ansehen wollte. Als sie den Ort erreicht hatten, hörten sie hinter sich ein lautes Geschrei und Jemand, welcher rief: „Haltet ein, ihr unbesonnenes, übereiltes Volk!“ Bei diesem Geschrei und diesen Worten drehten alle den Kopf und gewahrten einen Menschen, der in einen langen Rock von schwarzem Zeug und rothem Flanell gekleidet war. Er trug — wie man bald gewahrte — einen Kranz von dunklen Cypressen, und in den Händen hielt er einen großen Stock. Als er näher gekommen, erkannten alle in ihm den schönen Basilio, und alle waren begierig, zu erfahren, was sein Geschrei und seine Worte zu bedeuten hatten, denn sie erwarteten von seinem Erscheinen gerade in dieser Stunde kein Glück.

Ermattet und athemlos kam er endlich an und stellte sich vor das Brautpaar, indem er den Stock in den Boden stieß, der unten eine eiserne Spitze hatte, worauf er, bleich und die Augen auf Quiteria geheftet, mit zitternder und rauher Stimme die Worte sprach: „Du weißt wohl, undankbare Quiteria, daß Du nach dem heiligen Glauben, zu dem wir uns bekennen, keinen andern Gatten wählen darfst, so lange ich lebe; auch weißt Du, daß ich, in der Hoffnung, die Zeit und mein Fleiß würden meine Glücksgüter bessern, niemals die Rücksichten, die Deine Ehre forderte, aus den Augen setzte. Du aber hast alle Pflicht gegen meine guten Absichten aus den Augen gesetzt, und willst einen Andern zum Herrn meines Eigenthums machen, einen Andern, dem seine Reichthümer nicht nur jeden andern Genuß, sondern auch das höchste Glück verschaffen. Und damit es seinen höchsten Gipfel erreiche — nicht weil ich glaubte, er verdiene es, sondern weil der Himmel es ihm bescheeren will — werde ich mit eigner Hand die Unmöglichkeit oder das Hinderniß, das sich ihr ent-

gegenstellen könnte, aus dem Wege räumen, indem ich mir selbst ein Ende mache. Es lebe, es lebe der reiche Camacho mit der undankbaren Quiteria lange und glückliche Tage! Es sterbe, sterbe der arme Basilio, dessen Armuth die Flügel seines Glückes beschnitt und ihn ins Grab stürzte!" Mit diesen Worten ergriff er den Stock, den er in die Erde gestoßen, und zog die Hälfte heraus, wodurch man erkannte, daß es nur die Scheide für einen Degen gewesen, der darin verborgen war; er stemmte das, was man den Griff nennen konnte, gegen den Boden und stürzte sich leicht und entschlossen in die Spitze. Sogleich drang die blutige Spitze mit der Hälfte des Degens zum Rücken heraus und der Unglückliche lag gebadet in seinem Blute von seiner eigenen Waffe durchbohrt am Boden.

Alsbald eilten seine Freunde, von seinem Unglück und der bejammernswerthen That gerührt, zu seiner Hülfe herbei; auch Don Quijote sprang vom Rocinante und kam herzu, ihn zu unterstützen. Er nahm ihn in die Arme und fand, daß er noch nicht ausgeathmet. Man wollte ihm den Degen herausziehen, der anwesende Geistliche wollte es aber nicht zugeben, bis er gebeichtet, denn er würde im selben Augenblicke sterben, in dem man den Degen herauszöge.

Basilio kam inzwischen wieder etwas zu sich und sagte mit matter und ohnmächtiger Stimme: „Wenn Du, grausame Quiteria, mir in diesem letzten furchtbaren Augenblicke die Hand als Gattin reichen wolltest, würde ich glauben, meine Vermessenheit sei gesühnt, weil sie mir das Glück verschafft, der Deinige zu sein."

Der Pfarrer sagte, als er dieß hörte, er möge sich lieber mit dem Heil seiner Seele statt mit seinen leiblichen Gelüsten beschäftigen und Gott aufrichtig um Vergebung seiner Sünden und seiner verzweifelten That bitten. Basilio antwortete, er werde unter keiner Bedingung beichten, wenn ihm nicht Quiteria zuvor die Hand als Gattin gereicht; diese Freude allein könnte ihn bestimmen und vermögen, zu beichten.

Als Don Quijote die Bitte des Verwundeten hörte, rief er mit lauter Stimme, Basilio verlange etwas durchaus Gerechtes,

Vernünftiges und überdieß leicht Thunliches, indem es dem Herrn Camacho an seiner Ehre nichts schaden würde, wenn er Quiteria als Wittwe des wackern Basilio, statt aus den Händen ihres Vaters bekomme. „Hier braucht es", schloß er, „nur ein Ja, das keine andre Folgen hat, als daß es ausgesprochen ist, denn das Brautbett dieser Hochzeit ist das Grab."

Das alles hörte Camacho und wußte in seiner Verwirrung und Verlegenheit nicht, was er thun oder sagen sollte; aber die Freunde Basilio's drangen so ungestüm in ihn, seine Zustimmung dazu zu geben, daß Quiteria ihm die Hand als Gattin reiche, damit seine Seele nicht verloren gehe, wenn er verzweifelnd von hinnen scheide, daß er sich bewogen, ja gezwungen sah, zu erklären, er sei es zufrieden, wenn Quiteria ihm die Hand reichen wolle, da dadurch die Erfüllung seiner Wünsche doch nur um einen Augenblick hinausgerückt werde.

Sogleich eilten alle zu Quiteria und suchten sie, die einen mit Bitten, die andern mit Thränen, wieder andre mit wirksamen Gründen zu bewegen, daß sie dem armen Basilio die Hand reiche; aber man sah, wie sie härter als Marmor und unbeweglicher als eine Statue dastand, daß sie weder ein Wort zu sprechen wisse, noch sprechen könne oder wolle, und sie würde auch niemals geantwortet haben, wenn der Pfarrer ihr nicht gesagt, sie solle sich rasch entschließen, was sie thun wolle, da Basilio der Tod schon auf den Lippen stehe, und keine Zeit zu unentschlossenem Zaudern sei.

So näherte sich denn die schöne Quiteria, ohne ein Wort zu erwiedern, wie es schien bewegt, traurig und reuig dem Orte, wo Basilio lag, der schon die Augen verdrehte, und mit kurzem und gepreßtem Athem den Namen Quiteria zwischen den Zähnen murmelte und als Heide, nicht als Christ sterben zu wollen schien.

Quiteria trat heran, kniete nieder und bat ihn mit Zeichen, nicht mit Worten um seine Hand.

Basilio schlug die Augen auf und sagte, indem er sie starr ansah: „O Quiteria, daß Du endlich in einem Augenblicke Dich meiner erbarmt, wo Dein Mitleid mir zum Dolche wird, der meinem Leben ein Ende macht! Denn ich habe keine Kraft mehr, die Wonne zu tragen, die Du mir bereitest, indem Du

mich erwählst, oder den Schmerz zurückzudrängen, der mir schon die Augen mit finstrer Todesnacht umhüllt. Um was ich Dich einzig bitte, ist, o mein unheilvoller Stern, daß Du mir die Hand, die Du mir bietest, nicht aus bloßer Gnade reichst, noch um mich von Neuem zu täuschen, sondern Du sollst bekennen und erklären, daß Du sie mir, ohne Dir Gewalt anzuthun, aus freien Stücken und als Deinem rechtmäßigen Gatten reichest. Denn es gäbe keinen Grund, mich in einem Augenblick, wie diesem, zu täuschen oder Verstellung zu brauchen gegen den, der stets so aufrichtig gegen Dich gehandelt." Bei diesen Worten ward er so ohnmächtig, daß alle Anwesenden glaubten, er werde jeden Augenblick den Geist aufgeben.

Quiteria ergriff erröthend und verlegen die Hand Basilio's mit ihrer Rechten und sagte: „Keine Gewalt genügte, meinen Willen zu beugen, und so gebe ich Dir mit freiestem Willen die Hand als rechtmäßige Gattin und empfange die Deine, wenn Du sie mir aus freiem Entschlusse reichst und Dich das Unglück, in das Du Dich durch Dein voreiliges Handeln gestürzt hast, nicht des Bewußtseins beraubt."

„Ich reiche Dir die Hand", antwortete Basilio, „mit freiem, unverwirrtem Geiste, ja mit dem klaren Bewußtsein, das mir der Himmel zu verleihen geruht, und so gebe ich und verbinde ich mich Dir als Gemahl."

„Und ich mich Dir als Gemahlin", antwortete Quiteria, „mögest Du noch lange Jahre leben oder sie Dich aus meinen Armen ins Grab tragen."

„Dafür, daß dieser junge Mann so schwer verwundet ist", warf Sancho Panza ein, „spricht er sehr viel; daß er doch diese verliebten Gedanken fahren ließe und an seiner Seele Heil dächte, die ihm meines Bedünkens mehr auf der Zunge als auf den Lippen schwebt."

Als die Hände Basilio's und Quiteria's in einander lagen, gab ihnen der Pfarrer gerührt und unter Thränen den Segen, indem er den Himmel bat, der Seele des Neuvermählten die Ruhe zu schenken. Kaum hatte dieser jedoch den Segen empfangen, als er rasch und leicht aufsprang und mit unerhörter

Keckheit den Degen herauszog, dem sein Körper als Scheide diente. Alle Umstehenden waren im höchsten Grade erstaunt, und Einige riefen, mehr aus Einfalt als Ueberraschung: „O Wunder, o Wunder!“ Basilio aber sagte: „Kein Wunder, kein Wunder, sondern Geschicklichkeit, Geschicklichkeit!“

Der Pfarrer, erschreckt und entsetzt, lief hinzu, um mit beiden Händen die Wunde zu untersuchen: er fand, daß die Klinge nicht durch das Fleisch und die Rippen Basilio's gedrungen, sondern durch eine blecherne Röhre, die mit Blut angefüllt, in jener Gegend geschickt angebracht war. Das Blut war aber so zubereitet, wie man später erfuhr, daß es nicht hatte gerinnen können. Kurz, der Pfarrer und Camacho, wie die meisten der Umstehenden, sahen ein, daß man einen Scherz mit ihnen getrieben und sie angeführt hatte. Die Braut schien den Betrug nicht übel zu nehmen, ja, als sie hörte, daß diese Heirath, weil sie auf Täuschung beruhe, keine Gültigkeit habe, sagte sie, daß sie solche von Neuem bekräftige, woraus alle schlossen, daß dieser Plan unter beiderseitigem Einverständniß verabredet und ausgeführt worden, worüber Camacho und seine Gefährten so wüthend wurden, daß sie auf der Stelle Rache nehmen wollten. Viele Degen entblößten sich, man drang auf Basilio ein, alsbald aber entblößten sich ebensoviele Degen zu seinen Gunsten, und ihnen voran Don Quijote zu Pferde, der, die Lanze im Arme und gut gedeckt von seinem Schilde, sich durch alle Platz machte. Sancho, dem dergleichen Auftritte niemals besonders gefielen oder Vergnügen machten, flüchtete sich zu den Töpfen, von denen er seinen angenehmen Schaum abgeschöpft, weil ihm dieser Ort wie ein Heiligthum vorkam, vor dem man Achtung haben müsse.

Don Quijote rief mit lauter Stimme: „Haltet ein, meine Herren, haltet ein; denn es ist gegen die Vernunft, Beleidigungen zu rächen, die uns die Liebe zugefügt. Bedenkt, daß Liebe und Krieg ein Ding sind, und wie es in dem Krieg erlaubt und bräuchlich ist, sich der List und Ränke zu bedienen, um den Feind zu unterwerfen, so sind auch in der Liebe Kampf und Streit, Hinterlist und Kunstgriff gestattet, um das erwünschte Ziel zu erreichen, wenn sie nicht zu Schaden und Schande des geliebten

Wesens gereichen. Quiteria gehörte Basilio und Basilio Quiteria durch die gerechte und gütige Fügung des Himmels an. Camacho ist reich und kann nach seinem Gefallen wählen, wann, wo und wie er will. Basilio hat nichts als dieses Schäfchen, und keiner soll es ihm entreißen, wie mächtig er auch sei. Denn was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht trennen, und wer es sich untersinge, soll zuerst die Spitze dieser Lanze fühlen." Und damit schwang er sie so kräftig und geschickt, daß er allen, die ihn nicht kannten, Schreck einjagte. Die verächtliche Zurückweisung Quiteria's war Camacho überdieß so tief zu Herzen gegangen, daß er sie rasch aus seinem Gedächtniß verbannte, und darum fand auch die Ueberredungskunst des klugen und wohlwollenden Pfarrers leichten Eingang bei ihm. Camacho gab sich zufrieden, und seine Partei beruhigte sich und machte Frieden; zum Zeichen dessen steckten sie die Degen in die Scheide, indem sie mehr auf die Leichtfertigkeit Quiteria's als auf die Ueberlistung Basilio's den Stein warfen. Auch Camacho überlegte sich, daß, wenn Quiteria schon als Mädchen Basilio geliebt, sie ihn auch als Frau lieben würde, er deßhalb dem Himmel mehr dafür danken müsse, daß er sie ihm genommen, als wenn er sie ihm geschenkt hätte.

Als sich Camacho und seine Partei beruhigt und zufrieden gegeben, besänftigte sich auch die Partei Basilio's: und der reiche Camacho, um zu zeigen, daß er den Betrug nicht nachtrage und keinen Groll hege, befahl, daß das Fest seinen Fortgang habe, als wenn er sich wirklich verheirathete. Basilio aber und seine Frau mit ihren Freunden wollten den Festlichkeiten nicht länger anwohnen und begaben sich nach Basilio's Wohnort; denn die Armen, welche brav und klug sind, haben ihren Anhang, der sie achtet und ehrt, wie der Reiche stets Leute um sich hat, die ihm schmeicheln und sich an ihn drängen. Sie nahmen Don Quijote mit, den sie für einen tapfern Mann hielten, der Haare auf den Zähnen habe. Nur Sancho's Geist umwölkte sich, als er die Unmöglichkeit sah, dem glänzenden Mahl und den Festlichkeiten Camacho's anzuwohnen, die bis in die Nacht hinein dauerten. So folgte er denn schweren Herzens

und traurig seinem Herrn, der mit der Truppe des Basilio ging, die Fleischtöpfe Egyptens hinter sich lassend, die ihm so sehr am Herzen hingen, und deren halb aufgezehrter Schaum, den er in der Pfanne mit sich nahm, ihm die Herrlichkeiten und den Ueberfluß des Guten, dessen er verlustig ging, so recht vor die Seele malte. Verdrießlich und nachdenklich, wenn auch ohne Hunger, folgte er, ohne von dem Grauen abzusteigen, den Fußtapfen des Rocinante.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Worin das große Abenteuer von der Höhle des Montesinos, im Herzen der Mancha, erzählt wird, welches der tapfere Don Quijote zu einem glücklichen Ende brachte.

Die Neuvermählten erwiesen Don Quijote viele und große Ehren, denn sie fühlten sich ihm für die Proben von Muth verpflichtet, die er durch die Verfechtung ihrer Sache an den Tag gelegt. Seiner Tapferkeit aber stellten sie seine Klugheit gleich, denn sie hielten ihn für einen Cid an Waffengewandtheit und für einen Cicero an Beredsamkeit. Der gute Sancho that sich drei Tage lang auf Kosten der jungen Eheleute gütlich, von denen man nun erfuhr, daß es kein mit der schönen Quiteria verabredeter Plan gewesen, sich verwundet zu stellen, sondern eine Erfindung Basilio's, der sich den Erfolg versprach, den sie wirklich hatte. Allerdings, wie er zugestand, hatte er einigen seiner Freunde den Plan mitgetheilt, damit sie zur rechten Zeit für ihn einträten und seinen Betrug unterstützten.

„Man kann und soll das nicht Betrug nennen", sagte Don Quijote, „was auf ein sittliches Ziel abhebt, und wenn sich zwei Liebende heirathen wollen, so ist das ein sehr löblicher Zweck; nur muß man bedenken, daß der größte Feind, den die Liebe hat, der Hunger und die beständige Noth sind. Denn die Liebe ist lauter Freude, Lust und Zufriedenheit, besonders wenn der Liebende im Besitz des geliebten Wesens ist, wogegen sich Mangel und

Armuth als entschiedene Feinde und Gegner erweisen. Dieß alles sage ich in der Absicht, daß Herr Basilio seine besonderen Geschicklichkeiten nicht weiter ausbilde: denn wenn sie ihm auch Ruhm einbrächten, so brächten sie ihm doch kein Geld; er aber muß sich fortan bemühen, durch erlaubte Mittel und Wege Vermögen zu erwerben, denn diese fehlen klugen und verständigen Leuten niemals. Der geachtete Arme — wenn ein Armer geachtet sein kann — besitzt ein Kleinod an einer schönen Frau, und wenn ihm dieß geraubt wird, wird ihm auch seine Ehre geraubt und vernichtet. Die schöne und ehrbare Frau, deren Gatte arm ist, verdient mit Lorbeern und Palmen des Sieges und Triumphes gekrönt zu werden. Die Schönheit weckt durch sich selbst die Gelüste derer, die sie sehen und anerkennen, und wie auf eine leckere Lockspeise stürzen sich die königlichen Adler und die Raubvögel auf sie herab; ist aber diese Schönheit mit Armuth und Dürftigkeit verbunden, dann ist sie auch den Angriffen der Raben, Weihen und des andern niedern Raubgezüchtes ausgesetzt; und eine Frau, welche all diesen Angriffen widersteht, verdiente wohl die Krone ihres Mannes genannt zu werden. Bedenkt, mein kluger Basilio", fügte Don Quijote hinzu, „daß es die Meinung, ich weiß nicht welches Weisen war, daß es nur ein einziges gutes Weib in der Welt gebe; er rathe deßhalb Jedem zu glauben, diese einzige gute sei die seine, dann werde Jeder zufrieden leben. Ich bin nicht verheirathet und bis jetzt ist mir auch nicht der Gedanke gekommen, zu heirathen; und trotzdem wollte ich mich erkühnen, dem, der mich darum bäte, Rath zu ertheilen, wie er die Frau zu suchen habe, mit der er sich verbinden sollte. Zuerst würde ich ihm rathen, mehr auf den Ruf als auf das Vermögen zu sehen, denn die gute Frau erhält nicht nur dadurch einen guten Ruf, daß sie gut ist, sondern daß sie auch so scheint: denn es schadet der Ehre der Frauen weit mehr, wenn sie sich öffentlich Unvorsichtigkeiten zu schulden kommen lassen und Freiheiten erlauben, als wenn sie im Geheimen sündigen. Führst Du ein gutes Weib in Dein Haus, so ist es ein Leichtes, sie brav zu erhalten, ja diese Tugend noch zu mehren; bringst Du aber eine schlechte

Frau dahin, so wird es Dich schwere Mühe kosten, sie zu bessern, denn es ist nicht leicht von einem Extrem ins andre überzugehen. Ich sage nicht, daß es unmöglich sei, aber ich halte es doch für sehr schwierig."

Sancho hörte dieß mit an und dachte bei sich: „Mein Herr da pflegt zu sagen, wenn ich meine körnigen und kräftigen Reden loslasse, ich könnte eine Kanzel in die Hand nehmen und predigend durch die Welt ziehen; ich aber sage, wenn er einmal in seine Sentenzen und seinen guten Rath hineinkommt, dann könnte er nicht eine Kanzel in die Hand nehmen, sondern zwei mit jedem Finger fassen und von Ort zu Ort wandern und rufen: Was beliebt? Hol's der Teufel, daß er ein fahrender Ritter ist; er weiß ja Alles. Ich dachte in meinem Sinne, er verstehe sich nur auf das, was die fahrende Ritterschaft betrifft; aber es gibt nichts auf der Welt, was ihn nicht ansicht und wozu er nicht seinen Senf gibt."

Sancho murmelte dieß vor sich hin, und da sein Herr es bemerkte, so fragte er ihn: „Was murmelst Du, Sancho?"

„Ich sage nichts, ich murmele nichts", antwortete Sancho; „ich dachte nur bei mir, ich hätte das, was Euer Gnaden eben gesagt, vor meiner Verheirathung hören mögen; denn vielleicht sagte ich dann jetzt: der ausgespannte Ochse leckt sich, wo er will."

„So schlimm ist Deine Teresa, Sancho?" fragte Don Quijote.

„Sie ist nicht gerade schlimm", antwortete Sancho, „aber auch nicht sonderlich gut, wenigstens ist sie nicht so gut, als ich wünschte."

„Du thust schlecht daran, Sancho", sagte Don Quijote, „übel von Deiner Frau zu sprechen, denn sie ist doch immer die Mutter Deiner Kinder."

„Wir bleiben uns nichts schuldig", antwortete Sancho, „denn sie spricht auch übel von mir, wenn es ihr gerade einfällt, namentlich wenn sie eifersüchtig ist: dann könnte es der Satan selbst nicht mit ihr aushalten."

Drei Tage blieben sie bei den Neuvermählten, von denen sie wie Könige behandelt und bewirthet wurden. Don Quijote bat den Fechtmeister-Licentiaten, ihm einen Führer zu geben,

der ihn nach der Höhle Montesinos brächte, denn er hege den lebhaften Wunsch, sie zu besuchen und mit eignen Augen zu sehen, ob die Wunder, die man sich in den dortigen Gegenden erzählte, wahr seien. Der Licentiat sagte, daß er ihm seinen Vetter mitgeben wolle, einen ausgezeichneten Gelehrten und großen Freund von Ritterbüchern, der ihn mit Vergnügen an die Mündung jener Höhle bringen werde, und ihm auch die Seen von Ruidera zeigen könne, welche ebenfalls in der ganzen Mancha, ja selbst in ganz Spanien, berühmt seien. Er sagte ihm zugleich, daß er an ihm eine angenehme Unterhaltung finden werde, denn der junge Mensch verstehe sich schon ganz gut aufs Bücherschreiben und darauf, sie den Fürsten zu dediciren. Endlich kam auch wirklich der Vetter auf einer schwangeren Eselin an, deren Reitkissen ein bunter Teppich oder ein Stück Packleinen bedeckte.

Sancho sattelte den Rocinante und machte den Grauen zurecht, verproviantirte seinen Schnappsack, zu dem nun noch der des Vetters kam, der ebenfalls gut verproviantirt war, und sich Gott befehlend, nahmen sie von Allen Abschied und machten sich auf den Weg nach der berühmten Höhle des Montesinos.

Auf dem Wege fragte Don Quijote den Vetter, von welcher Art seine Beschäftigungen, sein Stand und seine Studien seien, worauf Jener antwortete, seinem Stande nach sei er Gelehrter, seine Beschäftigung und seine Studien bestünden darin, Bücher für den Druck zu schreiben, die in gleicher Weise zum Nutzen und zur Unterhaltung des Publicums dienten. Das Eine führe den Titel: „Das Buch von den Trachten", in welchem er sechshundert und drei Trachten mit ihren Farben, Wahlsprüchen und Devisen geschildert, und aus dem Ritter vom Hofe bei Festen und öffentlichen Belustigungen nach Belieben wählen könnten, ohne lange bei andern darum zu bitten oder, wie man sagt, sich den Kopf zu zerbrechen, um sie ganz nach ihren Wünschen und Absichten zu bekommen; „denn ich gebe dem Eifersüchtigen, dem Verschmähten, dem Vergessenen und dem Abwesenden, was sich für ihn eignet, an die Hand, daß es besser paßt, als ein seidener Strumpf." Ein andres Buch habe ich geschrieben, das den Titel führen soll: „Metamorphosen oder der spanische Ovid", dessen

Erfindung durchaus neu und eigenthümlich ist; denn indem ich den Ovid auf eine komische Weise nachahme, erzähle ich, wer die Giralda von Sevilla und der Engel der Magdalenenkirche gewesen, schildere den Vencinguerracanal von Cordova, die Stiere von Guisando, die Sierra Morena, die Leganitos- und Lavapiesbrunnen von Madrid, nicht zu vergessen den Piojo-, Dorado- und Priorabrunnen; all dieß ist mit Allegorien, Metaphern und Verwandlungen durchzogen, welche zu gleicher Zeit unterhalten, fesseln und belehren. Ein andres Buch habe ich unter der Feder, das ich Supplement zum Virgilius Polydorus betiteln werde und das von der Erfindung der Dinge handelt und große Gelehrsamkeit und viel Studium entwickelt, denn alle Sachen, welche von Wichtigkeit und im Polydorus vergessen sind, habe ich hier erhärtet und in elegantem Stile beschrieben. So hat Virgilius vergessen, uns zu berichten, wer der Erste in der Welt gewesen, der einen Katarrh gehabt, sowie wer zuerst sich der Einreibungen bedient hat, um sich von der französischen Krankheit zu heilen. Dieß wird nun genau von mir nachgewiesen und aus mehr denn fünfundzwanzig Büchern belegt. Daraus wird Euer Gnaden erkennen, welche Mühe ich mir's habe kosten lassen, und ob ein solches Buch nicht für die ganze Welt von Nutzen sei."

Sancho, welcher der Erzählung des Vetters sehr aufmerksam zugehört, sagte zu ihm: „Gott schenke Euch viel Glück in Eurer Buchmacherei; aber sagt mir doch, könnt Ihr mir nicht nachweisen, — und Ihr wißt es, denn Ihr wißt ja alles — wer der Erste gewesen, der sich den Kopf kratzte. Ich meines Theils glaube, daß es unser Vater Adam gewesen sein muß."

„So wird es auch sein", antwortete der Vetter, „denn es ist kein Zweifel, daß Adam einen Kopf, Haare und Nägel gehabt, und da dem so ist und er der erste Mensch der Welt war, so wird er sich auch einmal den Kopf gekratzt haben."

„Das glaube ich auch", antwortete Sancho, „aber sagt mir jetzt, wer war der erste Luftspringer in der Welt?"

„Wahrhaftig, Freund", antwortete der Vetter, „das könnte ich für den Augenblick nicht angeben, ich muß zuvor Studien

darüber machen; ich werde die Sache sogleich vornehmen, sobald ich wieder bei meinen Büchern bin, und Euch dann zufrieden stellen, wenn wir uns wieder sehen: denn dieß wird doch nicht wohl das letzte Mal sein."

„Nun seht, mein Herr", versetzte Sancho, „Ihr braucht Euch nicht zu bemühen, denn mir ist gleich selber die Antwort auf meine Frage eingefallen. Wißt denn, der erste Luftspringer der Welt war Lucifer, als sie ihn aus dem Himmel warfen oder schleuderten, und er bis in den Abgrund hinunterflog."

„Du hast Recht, Freund", sagte der Vetter.

Und Don Quijote meinte: „Diese Frage und Antwort sind nicht von Dir, Sancho; Du hast sie von einem Andern gehört."

„Seid still, Herr", versetzte Sancho, „denn meiner Treu, wenn ich einmal mit Fragen und Antworten anfange, so höre ich bis morgen früh nicht auf. Nein, um Narrenspossen zu fragen und Unsinn zu antworten, dazu brauche ich nicht erst meinen Nachbar um Hülfe zu bitten."

„Du hast besser gesprochen, als Du weißt", sagte Don Quijote; „denn es gibt Leute, die sich abmühen, um Dinge zu erforschen und zu erhärten, die, wenn sie erforscht und erhärtet worden, weder für den Geist noch für das Gedächtniß einen Deut werth sind."

Unter diesen und andern anziehenden Gesprächen verging der Tag. Als es Nacht wurde, kehrten sie in einem kleinen Dorfe ein, von wo, wie der Vetter Don Quijote versicherte, die Höhle des Montesinos nur noch zwei Meilen entfernt war: wenn er noch entschlossen sei, sie zu besuchen, so müsse man sich mit Stricken versehen, um sich daran fest zu binden und in die Tiefe hinab zu lassen.

Don Quijote erklärte, daß, wenn diese auch in die Hölle führen würde, er doch sehen wolle, wie es darin aussehe. Deßhalb kauften sie gegen hundert Ellen Stricke und kamen am folgenden Tage zwei Stunden nach Mittag bei der Höhle an, deren Oeffnung zwar groß und geräumig, aber mit Dorngebüsch und wilden Feigen, Brombeergesträuch und Hecken so dicht verwachsen war, daß die Höhle völlig verdeckt und verborgen schien.

Als sie ihrer ansichtig wurden, stiegen der Vetter, Sancho und Don Quijote ab, welch letzterem sie alsbald die Stricke fest um den Leib banden. Während sie mit dieser Umgürtung und Einschnürung beschäftigt waren, sagte Sancho zu ihm: „Bedenkt doch, Euer Gnaden, was Ihr thut: begrabt Euch doch nicht lebendig und laßt Euch nicht wie eine Flasche untertauchen, die man in einem Brunnen kühl machen will. Die Sache geht Euch ja nichts an; es ist gar nicht Eures Amtes, das Loch da zu untersuchen, das sicher noch schlimmer ist als ein maurisches Sclavengefängniß."

„Binde mich fest und schweig", antwortete Don Quijote; „denn mir ward solch eine Aufgabe, wie diese, vom Schicksal aufbewahrt, Freund Sancho."

Der Führer sagte: „Ich bitte Euer Gnaden, Señor Don Quijote, Euch wohl umzusehen und mit tausend Augen zu beobachten, was alles da drin ist; vielleicht finden sich Dinge, die ich zu meinem Buche von den Verwandlungen brauchen kann."

„Nun, die Trommel hat immer in der Hand, der sie wohl zu führen weiß", versetzte Sancho Panza.

Nach diesen Worten und als die Stricke, die ihm nicht über der Rüstung, sondern über dem Wamms saßen, festgebunden waren, sagte Don Quijote: „Wir haben nicht vorsichtig gehandelt, daß wir uns nicht mit einem kleinen Glöckchen versahen, das neben mir an den Strick gebunden worden wäre, und an dessen Klang man hätte erkennen können, daß ich noch immer im Hinuntersteigen begriffen und am Leben sei. Da es jetzt aber nicht mehr möglich, so befehle ich mich der Hand Gottes, daß sie mich lenke." Alsbald knieete er nieder und sprach leise ein Gebet zum Himmel, indem er Gott um seinen Beistand und um einen glücklichen Ausgang dieses, wie es schien, gefährlichen und neuen Abenteuers bat, und sagte dann mit lauter Stimme: „O Du, Gebieterin meiner Handlungen und Gedanken, strahlende und unvergleichliche Dulcinea von Toboso! wenn es möglich, daß das Bitten und Flehen Deines beglückten Ritters an Dein Ohr dringe, so laß Dich bei Deiner unerhörten Schönheit bitten,

daß Du sie anhörst, denn nichts andres erflehe ich von Dir, als daß Du mir Deine Gunst und Deinen Beistand nicht versagest, dessen ich jetzt so sehr bedarf. Ich bin im Begriffe, mich in den Abgrund hinunterzustürzen, unterzutauchen und zu versenken, den ich hier vor mir sehe, einzig, damit die Welt erkenne, daß, wenn Du mir beistehst, es für mich keine Unmöglichkeit gibt, daß ich alles, was ich unternehme, auch zu einem glücklichen Ende führe." Mit diesen Worten trat er an den Abgrund heran.

Da er sah, daß es keine Möglichkeit sei, sich hinab zu lassen oder auch nur einzudringen, wenn man nicht von der Kraft seines Armes und den Waffen Gebrauch mache, so ergriff er sein Schwert und begann die Gesträuche niederzuhauen und wegzuräumen, welche an der Oeffnung der Höhle standen. Durch dieses Geräusch und den Lärm wurde eine zahllose Masse der größten Raben und Krähen aufgescheucht, die in so dichten Schwärmen und so hastig aufflogen, daß sie Don Quijote zu Boden warfen. Und wäre er ein so abergläubiger als katholischer Christ gewesen, so würde er es für eine schlimme Vorbedeutung gehalten und es aufgegeben haben, in einen solchen Ort einzudringen.

Er stand endlich auf; und da er sah, daß keine Raben und anderen Nachtvögel mehr herausflogen, — denn unter den Raben befanden sich auch Fledermäuse — so gab er dem Vetter und Sancho das Seil und ließ sich in die Tiefe der unheimlichen Höhle hinab. Beim Hineinsteigen gab ihm Sancho seinen Segen, machte tausend Kreuze über ihn und sagte: „Gott geleite Dich und die heilige Jungfrau zum Fels in Frankreich, sammt der Dreieinigkeit von Gaeta, du Blume, Rahm und Schaum der fahrenden Ritter! Da gehst Du nun hin, du Eisenfresser, du Held von Stahl, du Arm von Erz. Gott leite Dich und bringe Dich frei, gesund und unbeschädigt an das Licht dieses Lebens zurück, das Du verlässest, um Dich in diese Finsterniß zu begraben, die Du aufsuchst." Beinahe die gleichen Wünsche und Fürbitten gab ihm der Vetter auf den Weg.

Don Quijote rief laut, sie sollten immer mehr Stricke

herunterlassen, und das thaten sie auch in langen Absätzen, und als das Rufen, das aus dem Schlunde der Höhle heraufdrang, endlich aufhörte, hatten sie auch alle hundert Ellen hinabgelassen. Sie waren zwar der Meinung, man sollte Don Quijote jetzt wieder heraufziehen, da man ihn nicht weiter hinunter lassen könne; doch warteten sie beinahe eine Stunde, nach deren Verfluß sie erst anfingen, das Seil wieder emporzuziehen; das ging so leicht und ohne Schwierigkeit, daß es für sie ein Zeichen war, aus dem sie schließen mußten, Don Quijote sei unten geblieben. Und da Sancho dieß wirklich glaubte, so weinte er bitterlich und zog mit größter Hast, um die Wahrheit zu erfahren. Als sie aber etwas mehr als achtzig Ellen heraufgezogen hatten, fühlten sie wieder eine Last, worüber sie sich außerordentlich freuten. Endlich, als noch zehn Ellen in der Tiefe waren, sahen sie deutlich Don Quijote, dem Sancho zurief: „Seid uns vielmal willkommen, Herr, denn wir dachten schon, sie hätten Euch zur Zucht unten behalten.“ Don Quijote antwortete jedoch kein Wort, und als sie ihn ganz herausgezogen, sahen sie, daß er die Augen geschlossen hatte, wie wenn er schliefe.

Sie setzten ihn auf den Boden und banden ihn los, ohne daß er darüber aufgewacht wäre. Sie rüttelten und schüttelten, drehten und wandten ihn jedoch so lange, bis er endlich nach geraumer Zeit zu sich kam und sich dehnte, als wenn er aus einem schweren und tiefen Traume aufwachte, und nachdem er sich erstaunt nach allen Seiten umgesehen, sagte er: „Gott möge es Euch, meine Freunde, verzeihen, daß Ihr mich dem angenehmsten Leben, dem anziehendsten Anblick entzogen, den je ein Mensch gehabt und genossen hat. Wahrlich, jetzt sehe ich, daß alles Vergnügen der Welt wie Schatten und Traum verfliegt, oder wie die Blume des Feldes verwelkt. O unglücklicher Montesinos! O schwer verwundeter Durandarte! O bedauernswürdige Belerma! O weinender Guadiana, und ihr unglücklichen Töchter Ruidera's, die Ihr mit Euren Wassern zeigt, wie reichliche Thränen Eure schönen Augen vergossen!“

Mit großer Aufmerksamkeit hörten der Vetter und Sancho die Worte Don Quijote's, die er mit unsäglichem Schmerz aus

der Tiefe seiner Brust hervorzuholen schien. Sie baten ihn, zu erklären, was er mit seinen Worten meine und ihnen mitzutheilen, was er in dieser Hölle gefunden.

„Hölle nennt Ihr das?" fragte Don Quijote; „nennt es nicht so, denn es verdient diesen Namen nicht, wie Ihr sogleich erfahren sollt." Er bat um etwas zu essen, da er einen sehr großen Hunger habe. Sie breiteten den Teppich des Vetters auf das grüne Gras, holten den Inhalt ihrer Schnappsäcke hervor, und nachdem sie sich alle drei in Eintracht und Liebe gelagert hatten, verzehrten sie das Vesper- und Abendbrot auf einmal. Als der Teppich weggenommen war, sagte Don Quijote von der Mancha: „Niemand stehe auf, meine Kinder, und hört mir aufmerksam zu."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von den wunderwürdigen Dingen, welche der verzückte Don Quijote in der tiefen Höhle des Montesinos gesehen zu haben behauptete, die aber so unmöglich und großartig sind, daß man dieses Abenteuer für unecht zu halten geneigt ist.

Es mochte um die vierte Stunde des Nachmittags sein, als die Sonne, von Wolken bedeckt, nur noch ein gedämpftes Licht und gebrochene Strahlen zur Erde sandte, so daß Don Quijote ohne Hitze und Beschwer seinen beiden theuren Zuhörern erzählen konnte, was er in der Höhle des Montesinos gesehen. Und so begann er denn auf folgende Weise:

„Ungefähr zwölf oder vierzehn Klafter tief in diesem unterirdischen Gefängniß öffnet sich rechter Hand ein höhlenartiger Raum, der einen großen Wagen mit zwei Maulthieren aufnehmen könnte. Ein schwaches Licht dringt durch einige Ritzen und Spalten, die von der Oberfläche der Erde herabreichen. Diesen höhlenartigen Raum gewahrte ich, als ich bereits müde und verdrießlich war, mich so am Seile hängen zu sehen und in jene dunkle Region hinabzufahren, ohne ein gewisses und bestimmtes Ziel vor mir zu haben; daher entschloß ich mich, in

die Höhle hineinzugehen und dort ein wenig auszuruhen. Ich rief und bat, daß Ihr nicht mehr von dem Seile herablassen solltet, bis ich es Euch sagte, aber Ihr mußtet mich nicht hören. Ich sammelte das Seil, das Ihr herabließt, und nachdem ich es im Kreise auf einen Haufen zusammengelegt, setzte ich mich gedankenvoll darauf, indem ich überlegte, wie ich es anzufangen hätte, um mich in die Tiefe hinabzulassen, ohne daß mich Jemand hielte. Indem ich noch darüber nachdachte und unschlüssig war, was ich thun wollte, überfiel mich plötzlich und wider meinen Willen ein tiefer Schlaf. Ebenso unerwartet und ohne zu wissen, wie mir geschah, erwachte ich aus demselben, und ich befand mich auf der schönsten, lieblichsten und anmuthigsten Au, welche die Natur nur immer zu schaffen, die glücklichste Phantasie hervorzuzaubern vermag. Ich rieb und wischte mir die Augen und sah nun, daß ich nicht schlief, sondern daß ich wirklich wach war. Dennoch befühlte ich meinen Kopf und meine Brust, um mich zu überzeugen, ob ich es wirklich sei, der sich dort befand, oder nur ein leeres Truggebild; die Berührung jedoch, das Gefühl und die Ueberlegung, die ich bei mir anstellte, belehrten mich, daß ich dort derselbe war, der ich jetzt bin. Meinen Blicken zeigte sich zunächst ein prächtiger königlicher Palast oder Alcazar, dessen Mauern und Wände durchsichtig und von hellem und klarem Krystall zu sein schienen; zwei große Thürflügel öffneten sich, und heraus sah ich einen ehrwürdigen Greis treten, der auf mich zukam. Er trug einen langen violetten Mantel, der auf dem Boden nachschleppte; um die Schultern und die Brust hatte er den breiten Collegienkragen von grünem Atlas. Der Kopf war mit einem schwarzen mailänder Barret bedeckt, und der schneeweiße Bart floß ihm bis auf den Gürtel herab. Er trug keine Waffe, sondern einen Rosenkranz in der Hand, dessen Kugeln größer waren als Nüsse, je die zehnten aber so groß wie Straußeneier. Die Haltung, der Gang, die Würde und der sanfte Ausdruck — jedes für sich und alle zusammen — erregten mein Staunen und meine Bewunderung.

Er kam auf mich zu, und das erste, was er that, war, mich innig zu umarmen und mir zu sagen: „Lange schon, tapferer

Ritter Don Quijote von der Mancha, warten und hoffen wir in dieser verzauberten Einsamkeit, Dich zu sehen, damit Du der Welt Kunde gebest, was die tiefe Höhle, in die Du eingedrungen, und die sie die Höhle des Montesinos nennen, in sich birgt und verschließt: eine That, welche Deinem unbesiegten Herzen und Deinem bewundernswürdigen Muthe aufbewahrt war. Komm mit mir, herrlicher Mann, daß ich Dir die Wunder zeige, welche dieser durchsichtige Alcazar birgt, dessen Alcaide oder beständiger oberster Hüter ich bin, denn ich bin eben der Montesinos, von welchem die Höhle den Namen trägt."

Kaum sagte er mir, daß er Montesinos sei, als ich ihn fragte, ob alles wahr sei, was man sich in der Oberwelt von ihm erzähle: daß er nämlich seinem besten Freunde Durandarte mit einem kleinen Dolche das Herz aus der Brust geschnitten und es dem Fräulein Belerma gebracht, wie jener ihm bei seinem Sterben befohlen. Er antwortete mir, daß man die lautre Wahrheit spreche, ausgenommen was den Dolch betreffe, denn es sei weder ein großer, noch ein kleiner Dolch gewesen, sondern ein scharfes Stilet, spitzer als ein Pfriem."

„Da wird dieses Stilet wohl das von Ramon de Hoces, dem Sevillaner, gewesen sein", warf Sancho ein.

„Das weiß ich nicht", fuhr Don Quijote fort, „aber es kann wohl nicht von diesem Waffenschmiede gewesen sein, denn Ramon de Hoces hat in unsern Tagen gelebt, und die Schlacht von Roncesvalles, wo sich dieser Unfall ereignete, ist lange her. Das ist jedoch von keiner Bedeutung und stört und ändert nichts an der Wahrheit und dem Zusammenhang der Geschichte."

„Es ist wahr", antwortete der Vetter, „fahrt fort, Euer Gnaden, Herr Don Quijote, denn ich höre Euch mit dem größten Vergnügen von der Welt zu."

„Und ich erzähle es mit nicht geringerem Vergnügen", antwortete Don Quijote. „Ich fahre daher fort, und berichte, daß mich der ehrwürdige Montesinos in den Krystallpalast führte, wo in einem niedern, außerordentlich kühlen und mit Alabaster gepflasterten Saale ein marmornes, sehr künstlich gearbeitetes

Grabmal sich befand, auf welchem ein Ritter seiner ganzen Länge nach ausgestreckt lag, nicht aus Erz und Marmor oder Jaspis, wie es bei andern Grabmälern gewöhnlich der Fall, sondern aus wirklichem Fleisch und wirklichen Knochen. Seine rechte Hand, die etwas haarig und sehnig schien, ein Zeichen von großer Stärke des Eigenthümers, lag auf der Seite des Herzens, und ehe ich noch Montesinos etwas gefragt hatte, sagte er zu mir, als er mich staunend auf das Grabmal blicken sah: „Das ist mein Freund Durandarte, die Blüthe und der Spiegel der tapfern und verliebten Ritterschaft seiner Zeit; und Merlin, jener berühmte Zauberer, der ein Sohn des Teufels gewesen sein soll, hält ihn hier, wie mich und viele andere Ritter und Ritterfrauen, bezaubert im Bann. Ich glaube aber nicht, daß Merlin ein Sohn des Teufels war, sondern daß er, wie man sagt, noch ein Stück über den Teufel hinaus ist. Wie oder warum er uns bezaubert hat, weiß keiner zu sagen; es wird sich aber seiner Zeit offenbaren, die nicht mehr fern ist, wie ich glaube. Worüber ich mich aber wundern muß, ist, daß ich es so gewiß weiß, wie daß es jetzt Tag ist, daß Durandarte sein Leben in meinen Armen aushauchte, und daß ich ihm nach seinem Tode das Herz mit eignen Händen aus dem Leibe nahm, das sicher zwei Pfund gewogen haben muß, und nach der Behauptung der Naturforscher ist der, welcher ein größeres Herz besitzt, mit größerer Tapferkeit begabt, als der, welcher ein kleines hat. Da dem aber so ist und der Ritter wirklich starb, wie kann er jetzt klagen und von Zeit zu Zeit seufzen, als wenn er noch lebte?“ Bei diesen Worten erhob der unglückliche Durandarte laut seine Stimme und sagte:

„O mein Vetter Montesinos,
Höret meine letzte Bitte:
Bringet, wenn ich todt sein werde,
Und die Seele ist entflohen,
Bringet dann mein treues Herze
Dahin, wo Belerma weilet,
Mit dem Dolche oder Schwerte
Mir es aus dem Busen schneidend.“

Als dieß der ehrwürdige Montesinos hörte, ließ er sich vor dem klagenden Ritter auf die Kniee nieder, und sagte mit Thränen in den Augen: „Ich habe bereits, Herr Durandarte, mein liebster Vetter, das erfüllt, was Ihr an jenem Unglückstage Eures Falls verlangtet: ich nahm Euch das Herz, so gut ich konnte, ohne daß auch nur der kleinste Theil davon in der Brust geblieben wäre, trocknete es mit einem gestickten Tuche und eilte mit ihm nach Frankreich, nachdem ich Euch unter so viel Thränen zur Erde bestattet, daß ich mir die Hände von jenem Blut hätte rein waschen können, womit sie bedeckt waren, weil ich in Euren Eingeweiden gewühlt. Zu noch sichrerem Beweise diene Euch, Vetter meines Herzens, daß ich im ersten Dorfe, in das ich kam, als ich Roncesvalles verlassen, etwas Salz auf Euer Herz streute, daß es nicht übel rieche, und wenn auch nicht frisch, so doch mindestens trocken vor das Angesicht des Fräuleins Belerma gelange, welche der Zauberer Merlin nebst Euch und mir und Eurem Stallmeister Guadiana, der Dueña Ruidera und ihren sieben Töchtern und zwei Nichten, nebst vielen andern von Euren Freunden und Bekannten, seit vielen Jahren hier verzaubert hält; und obgleich es fünfhundert Jahre gedauert, ist noch keines von uns gestorben. Nur fehlt Ruidera mit ihren Töchtern und Nichten, welche Merlin, da sie immer weinten, aus Mitleid, das er mit ihnen fühlen mochte, in eben so viele Seen verwandelte, die man jetzt in der Oberwelt, und zwar in der Provinz Mancha, die Seen der Ruidera nennt. Die sieben Töchter gehören den Königen von Spanien und die zwei Nichten den Rittern eines heiligen Ordens, des sogenannten Johanniterordens. Guadiana, Euer Stallmeister, der auch über Euer Unglück jammerte, wurde in einen Fluß verwandelt, der seinen Namen führt; als er aber an die Oberfläche der Erde kam und die Sonne eines andern Himmels erblickte, war der Schmerz, den er bei dem Gedanken empfand, Euch verlassen zu müssen, so groß, daß er sich in die Eingeweide der Erde versenkte: da es aber nicht möglich ist, seinem natürlichen Laufe zu widerstreben, so tritt er bisweilen hervor und zeigt sich, wo die Sonne und die Menschen ihn sehen können. Mit seinen Wassern speist er die

genannten Seen, mit denen und vielen andern vereint er als ein gewaltiger und großer Fluß Portugal betritt. Trotz alledem zeigt er aber überall, wo er erscheint, ein trauriges und melancholisches Gesicht und hält es nicht der Mühe werth, in seinen Gewässern wohlschmeckende und geschätzte Fische zu erzeugen; er kennt nur kleine und hartfleischige, sehr verschieden von denen des goldenen Tajo. Alles, was ich Euch jetzt sage, o mein Vetter, das habe ich Euch schon oft gesagt, und da Ihr mir nicht antwortet, so muß ich denken, daß Ihr mir nicht glaubet, oder mich nicht höret, worüber ich den größten Kummer fühle, wie Gott weiß. Eine Neuigkeit aber will ich Euch noch sagen, die, wenn sie Euern Schmerz auch nicht lindert, ihn auch in keiner Weise vermehrt. So wißt denn, und öffnet Eure Augen, damit Ihrs seht, der große Ritter, von dem der weise Merlin so viel prophezeit, jener Ritter Don Quijote von der Mancha, welcher mit größerem Glück, als in vergangenen Zeiten, von Neuem in unseren Tagen die bereits vergessene fahrende Ritterschaft wieder auferweckte, und durch dessen Vermittelung und Gunst wir vielleicht wieder entzaubert werden, denn die großen Thaten sind für große Männer aufbewahrt, — ist hier!"

„Und wenn es nicht wäre", antwortete der bedauernswürdige Durandarte mit schwachem, leisem Tone, „wenn es nicht wäre, o Vetter, dann sage ich: Geduld und die Karten gemischt!" Dann wandte er sich nach der Seite, versank wieder in sein gewöhnliches Schweigen und sprach kein Wort mehr. In diesem Augenblick hörte man ein lautes Jammern und Wehklagen, begleitet von tiefem Seufzen und bangem Schluchzen. Ich wandte den Kopf um und sah durch die Wände von Krystall, daß durch einen andern Saal eine Prozession von zwei Reihen der schönsten Jungfrauen ging, welche alle in Schwarz gekleidet waren, mit weißen Turbanen auf dem Kopfe, ganz nach türkischer Art. Den Zug beschloß eine Dame, wofür man sie nach ihrer würdevollen Haltung erkennen mußte, welche gleichfalls schwarz gekleidet war und so lange weiße Schleier herabhängen hatte, daß sie die Erde berührten. Ihr Turban war zwei Mal so groß, als jeder von den andern. Sie hatte sehr nahe aneinanderstehende Augen-

brauen, eine etwas platte Nase, einen großen Mund, aber rothe Lippen; die Zähne, die sie zuweilen sehen ließ, standen nicht dicht und gerade neben einander, indessen waren sie weiß wie geschälte Mandeln. In der Hand trug sie ein feines Tuch und in demselben, so viel man unterscheiden konnte, ein Mumienherz, so trocken und zusammengeschrumpft sah es aus. Montesinos sagte mir, daß die ganze Procession aus der Dienerschaft Durandartens und Belerma's bestehe, daß sie ebenfalls mit ihrer Herrschaft hier verzaubert weile und daß die letzte, welche das Herz in das Tuch eingewickelt in den Händen trage, das Fräulein Belerma sei, die an vier Tagen der Woche mit ihren Frauen diese Prozession anstelle und Klagelieder über die Leiche und dies unglückliche Herz seines Vetters singe oder, richtiger gesagt, weine. Sei sie mir etwas häßlich oder nicht so schön vorgekommen, wie der Ruf sie schildere, so komme das von den schlimmen Nächten und noch schlimmeren Tagen, die sie an diesem verzauberten Orte zubringe, wie man an ihren Ringen um die Augen und ihrer kränklichen Farbe sehen könne; diese kränkliche Farbe und die blauen Ringe rührten nicht von der monatlichen Reinigung her, wie sie bei den Frauen gewöhnlich sei, denn diese sei schon seit vielen Monaten, ja sogar Jahren nicht mehr eingetreten, sondern von dem Schmerz, den ihr Herz fühle, über das, was sie beständig in Händen habe: dieß erneure in ihrem Gedächtnisse immer das Mißgeschick ihres unglücklichen Geliebten. Wenn dieß nicht wäre, würde ihr kaum die große Dulcinea von Toboso an Schönheit, Anmuth und Reiz gleichkommen, obgleich diese weit und breit in der ganzen Welt berühmt sei. „Nur gemach, Herr Don Montesinos", rief ich bei diesen Worten, „erzählt Eure Geschichte, wie sich's gehört; denn Ihr wißt, jeder Vergleich hinkt, darum muß man auch nicht eine Person mit der andern vergleichen. Die unvergleichliche Dulcinea von Toboso ist, wer sie ist, und das Fräulein Doña Belerma ist, wer sie ist und war. Und damit genug!"

Darauf antwortete er mir: „Herr Don Quijote, verzeiht mir. Ich gestehe, daß ich unrichtig gehandelt, und einen falschen Ausdruck gebraucht habe, wenn ich sagte, daß das Fräulein Dulcinea

dem Fräulein Belerma kaum gleiche: denn wenn ich, ich weiß nicht aus welchen Muthmaßungen, schließen müßte, daß Euer Gnaden ihr Ritter ist, hätte ich mir eher die Zunge abbeißen sollen, als sie mit etwas andrem zu vergleichen, denn mit dem Himmel." Mit dieser Genugthuung, die mir der große Montesinos gab, beruhigte sich mein Herz über die Bestürzung, in die mich die Vergleichung meiner Herrin mit Belerma versetzte."

„Und doch wundre ich mich", sagte Sancho, „daß Euer Gnaden sich nicht über den alten Kerl hergemacht und ihm alle Knochen im Leibe zerschlagen und alle Haare bis aufs letzte aus dem Barte gerissen."

„Nein, Freund Sancho", antwortete Don Quijote, „es stand mir nicht wohl an, dieß zu thun, denn wir sind alle verpflichtet, dem Alter Ehrfurcht zu erweisen, wenn wir's auch nicht mit Rittern zu thun haben, doppelt aber, wenn es solche sind und noch verzaubert dazu. Bei den vielen Fragen und Antworten, die zwischen uns gewechselt wurden, sind wir, wie ich mich genau erinnere, uns nichts schuldig geblieben."

Der Vetter warf hier ein: „Ich weiß nicht, Señor Don Quijote, wie Euer Gnaden in der kurzen Zeit, die Ihr unten zugebracht, so viele Dinge habt sehen, so viel habt sprechen und antworten können."

„Wie lange ist es denn, daß ich hinabgestiegen?" fragte Don Quijote.

„Wenig über eine Stunde", antwortete Sancho.

„Das kann nicht sein", versetzte Don Quijote, „denn es wurde da unten Nacht und wieder Morgen und noch zwei Mal Nacht und wieder Morgen, sodaß ich nach meiner Berechnung drei Tage in jenen fernen und unsrem Blicke verborgenen Gegenden zugebracht."

„Mein Herr muß wohl die Wahrheit sagen", meinte Sancho, „denn da alle Dinge, die sich dort begeben, unter dem Zauberbanne stehen, so wird vielleicht das, was uns eine Stunde zu sein dünkt, dort wie drei Tage und drei Nächte sein."

„So wird es sein", versetzte Don Quijote.

„Und hat Euer Gnaden in dieser ganzen Zeit gespeist?" fragte der Vetter.

„Nicht einen Bissen habe ich zu mir genommen", antwortete Don Quijote, „aber auch keinen Hunger gehabt, noch ans Essen gedacht."

„Essen denn die Verzauberten?" fragte der Vetter.

„Nein, sie essen nicht", antwortete Don Quijote, „auch haben sie keine gröberen Excremente, obgleich die Ansicht geht, sie lassen sich Nägel, Bart und Haare wachsen."

„Und schlafen denn vielleicht die Verzauberten?" fragte Sancho.

„Gewiß nicht", antwortete Don Quijote, „wenigstens in den drei Tagen, die ich unter ihnen zugebracht, hat keiner ein Auge zugethan, ich aber ebensowenig."

„Hier paßt das Sprüchwort", versetzte Sancho: „sage mir, mit wem Du gehst, und ich will Dir sagen, wer Du bist. Euer Gnaden war unter fastenden und wachenden Verzauberten: ist's da ein Wunder, daß Ihr nicht aßt noch schlieft, so lange Ihr bei ihnen wart? Verzeiht mir indeß, gnädiger Herr, wenn ich Euch sage, daß, wenn ich von allem, was Ihr jetzt erzählt habt, eine Silbe glaube, mich Gott — ich hätte beinahe gesagt der Teufel — holen soll."

„Warum denn nicht?" fragte der Vetter; „soll denn der Herr Don Quijote lügen, der, wenn er es auch wollte, gar nicht die Zeit hatte, eine solche Million von Lügen zu ersinnen?"

„Ich glaube nicht, daß mein Herr lügt", antwortete Sancho.

„Wenn nicht, was glaubst Du dann?" fragte Don Quijote.

„Ich glaube", antwortete Sancho, „daß jener Merlin oder jene Zauberer, welche den ganzen Troß, den Euer Gnaden da unten gesehen und mit dem Ihr verkehrt zu haben glaubt, verzauberten, Euch die ganze Geschichte, die Ihr uns erzählt habt und noch erzählen wollt, in den Kopf oder die Erinnerung hexten."

„Das könnte wohl sein, Sancho", versetzte Don Quijote; „aber dem ist nicht so, denn das, was ich erzählt, habe ich mit eignen Augen gesehen und mit eignen Händen berührt. Was wirst Du aber sagen, wenn ich Dir jetzt erzähle, daß jener

Montesinos unter vielen andern wunderbaren Dingen — die ich Dir im Verlauf unsrer Reise und zu seiner Zeit erzählen werde, denn jetzt ist nicht alles möglich — mir drei Bäuerinnen zeigte, die auf einer reizenden Au wie Ziegen hüpften und sprangen. Kaum hatte ich sie erblickt, als ich erkannte, daß die eine die unvergleichliche Dulcinea von Toboso war, die andern beiden aber jene Bäuerinnen waren, die sie begleiteten und mit denen wir bei unsrem Austritt von Toboso sprachen. Ich fragte Montesinos, ob er sie kenne, was er verneinte; er glaubte jedoch, es müßten ein paar vornehme verzauberte Damen sein, die vor wenigen Tagen erst in diesen Gefilden erschienen seien; ich brauchte mich darüber nicht zu wundern, denn es seien noch viele andre Damen aus vergangenen und gegenwärtigen Zeiten da, die der Zauberer in verschiedene seltsame Gestalten verwandelt habe: unter diesen kenne er die Königin Ginebra und ihre Dueña Quintañona, die dem Lanzelot den Wein eingeschenkt, als er aus Bretagne kam."

Als Sancho seinen Herrn so reden hörte, glaubte er von Verstand zu kommen oder vor Lachen zu sterben; denn da er die Wahrheit von der erdichteten Verzauberung Dulcinea's wußte, bei der er den Zauberer gespielt und Zeugenschaft abgelegt, so sah er nun ganz unbezweifelt ein, daß sein Herr den Verstand verloren und ein vollständiger Narr sei. Er sagte deßhalb: „Unter einem unglücklichen Gestirn, in einer schlimmen Stunde und an einem unheilvollen Tage seid Ihr, mein Gebieter, in die andre Welt hinabgestiegen, und zu Eurem Verderben seid Ihr auf Montesinos gestoßen, der Euch uns so zugerichtet wieder schickte. Ihr befandet Euch wohl hier oben, als Ihr noch ganz bei Verstande wart, wie ihn Euch Gott gegeben. Ihr gabt Weisheitssprüche zum Besten und ertheiltet auf Schritt und Tritt guten Rath, während Ihr jetzt den größten Unsinn schwatzt, der sich denken läßt."

„Wie ich Dich kenne, Sancho", antwortete Don Quijote, „so kümmern mich Deine Worte nicht viel."

„Und ich kümmere mich nicht um die Euren", entgegnete Sancho, „wenn Ihr mich auch schlagt und umbringt wegen dessen,

was ich gesagt habe und noch sagen werde, falls Ihr Eure Worte nicht ändert oder bessert. Aber sagt mir nur jetzt, da wir noch im Frieden leben, wie und woran erkanntet Ihr denn das Fräulein, unsre Herrin? Und wenn Ihr sie gesprochen, was sagte, was antwortete sie?"

„Ich erkannte sie, denn sie trug dieselben Kleider, die sie damals trug, als Du sie mir zeigtest. Ich sprach sie an, aber sie gab keine Antwort, sondern wandte sich um und floh mit solcher Hast, daß sie kein Pfeil eingeholt hätte. Ich wollte ihr folgen und hätte es gethan, wenn mir Montesinos nicht gerathen, mich damit nicht abzuquälen, denn es wäre vergeblich, namentlich da die Stunde nahe, in welcher ich aus dem Abgrunde wieder heraufsteigen müsse. Er sagte mir zugleich, daß er mir im Verlaufe der Zeit Kunde geben wolle, wie auch Belerma und Durandarte sammt allen übrigen entzaubert werden könnten. Was mich aber von allem, das ich dort unten sah und beobachtete, am meisten verdroß, war, daß, während ich mich noch mit Montesinos besprach, ohne daß ich wußte wie, von einer Seite her eine der Gefährtinnen der unglücklichen Dulcinea sich mir näherte und unter Thränen mit bewegter, aber leiser Stimme zu mir sagte: „Meine Herrin Dulcinea von Toboso küßt Euer Gnaden die Hände und bittet Euch, sie wissen zu lassen, wie es Euch geht, und da sie in großer Verlegenheit ist, so bittet sie Euer Gnaden aufs Inständigste, Ihr möchtet die Güte haben, ihr auf den neuen baumwollenen Unterrock, den ich hier in der Hand habe, sechs Realen oder wie viel Euer Gnaden will, zu leihen, die sie Euch in kürzester Frist wiederzugeben gedenkt." Dieß Ansuchen setzte mich in Staunen und Verwunderung. Ich wandte mich deßhalb an Herrn Montesinos und fragte ihn: „Ist es wirklich möglich, Herr Montesinos, daß Verzauberte von hohem Stande in Geldnoth sein können?"

Darauf antwortete er mir: „Glaubt mir, Euer Gnaden, Herr Don Quijote von der Mancha, daß das, was man Geldnoth nennt, jetzt allenthalben herrscht, sich überallhin verbreitet hat und jeden berührt, ja selbst die Verzauberten nicht verschont; und da das Fräulein Dulcinea von Toboso um diese sechs

Realen schickt, das Pfand auch, wie es scheint, gut ist, so könnt Ihr sie wohl geben, denn sie muß sich entschieden in größter Verlegenheit befinden."

„Ein Pfand werde ich nicht annehmen", antwortete ich ihm, „ihr auch nicht geben, was sie verlangt, da ich nur vier Realen besitze. Diese gab ich ihr — es sind die, welche du mir neulich gabst, Sancho, um sie an die Armen auszutheilen, die wir unterwegs fänden — und ich sagte zu ihr: „Meine Freundin, bringt Eurer Herrin die Nachricht, daß mich ihre Noth in der Seele kränke, und daß ich ein Fugger sein möchte, um ihr zu helfen; ich lasse ihr zu wissen thun, daß ich nicht glücklich sein kann und will, so lange ich ihres anziehenden Anblicks und ihrer klugen Unterhaltung entrathe, und daß ich sie auf das Innigste bitten lasse, es möge ihr gefallen, sich ihrem gefangenen Knechte und bekümmerten Ritter zu zeigen. Auch werdet Ihr ihr sagen, daß sie, wenn sie es am wenigsten denkt, hören werde, ich habe Schwur und Gelübde geleistet, ganz wie jener Marques von Mantua, der seinen Vater Balduin zu rächen versprach, als er ihn tief in einem Gebirge sterbend fand: er gelobte, fortan nicht mehr auf einem Tischtuche zu essen, — und vieles andre, was er hinzufügte, — bis er ihn gerächt habe. So will ich es auch machen und nicht ruhen und die sieben Welttheile noch gewissenhafter durchstreifen als der Infant Don Pedro von Portugal, bis sie entzaubert ist."

„Dieß alles, ja noch mehr ist Euer Gnaden meiner Herrin schuldig", antwortete mir das Mädchen, und indem sie die vier Realen nahm, machte sie statt einer Verbeugung einen Sprung zwei Ellen hoch in die Luft.

„O heiliger Gott", rief Sancho jetzt mit lauter Stimme; „ist es möglich, daß dergleichen in der Welt geschieht und daß die Zauberer und der Zauber solche Macht haben. den guten Verstand meines Herrn in so närrische Verrücktheit zu verwandeln! O Herr, Herr, um Gottes willen, bedenkt doch Euer Heil und werdet um Eurer Ehre wieder vernünftig. Glaubt doch nicht an diese Alfanzereien, die Euch den Verstand eingenommen und verrückt haben."

„Weil Du mich liebst, Sancho, sprichst Du auf diese Weise“, sagte Don Quijote, „und weil Du in den Dingen dieser Welt erfahren genug bist, so scheint Dir alles, was einige Schwierigkeit hat, unmöglich; aber die Zeit wird kommen, wie ich schon einmal gesagt, wo ich Dir einiges von dem mittheilen werde, was ich unten gesehen, und was Dich meiner Erzählung Glauben schenken lassen wird, deren Wahrhaftigkeit keinen Einwand und Zweifel duldet.“

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Worin tausend Kleinigkeiten erzählt werden, die ebenso albern, als für das wahre Verständniß dieser großen Geschichte nothwendig sind.

Der Uebersetzer, welcher diese große Geschichte aus dem Urtexte übertragen, den der erste Verfasser Cid Hamet Benengeli geschrieben, sagt, er habe, als er an das Kapitel von dem Abenteuer in der Höhle des Montesinos kam, auf dem Rande von der Hand eben jenes Hamet folgende Anmerkung gefunden:

„Ich kann mich nicht dazu verstehen und überreden, zu glauben, daß dem tapfern Don Quijote genau all das begegnet sei, was im vorhergehenden Kapitel geschrieben steht. Zu dieser Ansicht bestimmt mich der Grund, daß alle Abenteuer, die bis dahin vorgekommen, möglich und wahrscheinlich waren; das aber von der Höhle kann man unmöglich für wahr halten, weil es die Grenzen des Vernünftigen zu weit überschreitet. Und zu glauben, daß Don Quijote gelogen, ist eben so unmöglich, da er der wahrhaftigste Edelmann und der edelste Ritter gewesen; denn er würde keine Lüge gesagt haben und wenn man ihn umgebracht. Auf der andern Seite ist wieder zu bedenken, daß er die Geschichte mit allen einzelnen Umständen erzählte und daß er in so kurzer Zeit kein so großes Gewebe von Unsinn erfinden konnte. Erscheint daher dieß Abenteuer als untergeschoben, so bin ich nicht schuld daran; ich schreibe es deßhalb nieder, ohne es für wahr oder falsch auszugeben. Mein kluger Leser, urtheile

darum selbst, ich kann und darf nicht weiter gehen; indeß gilt als ausgemacht, daß er bei seinem Ende und Sterben widerrufen und gesagt haben soll, er habe die ganze Geschichte erfunden, weil sie so gut zu den Abenteuern gepaßt und ganz in dem Stil derer gehalten gewesen, welche er in seinen Büchern gelesen.“ Dann fährt er alsbald fort:

Der Vetter verwunderte sich sowohl über die Verwegenheit Sancho Panza's, als die Geduld seines Herrn. Er glaubte, durch das Vergnügen, das er bei dem Anblick seiner, wenn auch verzauberten, Gebieterin Dulcinea von Toboso empfunden, sei er in die weiche Stimmung gekommen, die er jetzt an den Tag legte; denn sonst würden die Worte und Reden Sancho's die verdienten Prügel zur Folge gehabt haben; wie ihm schien, war dieser doch gar zu frech mit seinem Herrn umgesprungen, zu dem er sagte: „Ich, Herr Don Quijote von der Mancha, halte diese Fahrt, die ich mit Euer Gnaden gemacht, für die ergiebigste von allen, denn ich habe viererlei dabei gewonnen: erstens Eure Bekanntschaft, die ich für ein großes Glück halte; zweitens, daß ich erfahren, was die Höhle des Montesinos in sich birgt, nebst den Verwandlungen des Guadiana und den Seen der Ruidera, was mir beim spanischen Ovid, an dem ich gegenwärtig arbeite, sehr zu statten kommen wird; drittens, daß ich das Alter der Spielkarten erfahren, welche wenigstens schon zu den Zeiten des Kaisers Karl des Großen im Gebrauch waren, wie man aus den Worten schließen kann, welche Durandarte gesprochen, als er nach der langen Rede, die ihm Montesinos hielt, sich ermuntert und ausgerufen: Geduld und frische Karten! Diese Redensart konnte er nicht während seiner Verzauberung lernen, sondern mußte sie schon früher gekannt haben, als er noch zu den Zeiten des genannten Kaisers Karl des Großen in Frankreich lebte. Diese Entdeckung kommt mir ganz zu paß bei einem andern Buche, das ich eben schreibe, nämlich dem „Supplement zu des Virgilius Polydorus Untersuchungen über die Alterthümer“. Ich glaube nicht, daß er die Erfindung der Karten aufgeführt, wie ich sie jetzt nachweisen werde, was doch von so großer Wichtigkeit ist, namentlich wenn ich mich auf einen so bedeutenden und

wahrheitsliebenden Schriftsteller berufen kann, wie Herrn Durandarte. Viertens, daß ich nun mit Gewißheit den Ursprung des Flusses Guadiana, den bisher Niemand kannte, in Erfahrung gebracht."

„Euer Gnaden hat ganz recht", sagte Don Quijote, „ich möchte jedoch wissen, wem Ihr die Bücher widmet, wenn Gott so gnädig ist, daß Ihr die Erlaubniß erhaltet, sie drucken zu lassen, woran ich noch zweifle."

„Es gibt ja Herren und Granden in Spanien, denen man sie widmen kann", sagte der Vetter.

„Nicht viele", antwortete Don Quijote; „nicht als ob sie es nicht verdienen, sondern weil sie es nicht erlauben, um nicht den Verfassern für ihre Mühe und Höflichkeit verpflichtet zu sein. Einen einzigen Fürsten kenne ich, der für den Mangel an andern so sehr entschädigen könnte, daß, wenn ich zu sagen wagte, wie sehr, der Neid in mancher edlen Brust erwachen würde. Dieß sei jedoch für eine andere bequemere Zeit aufgespart: wir wollen einen Ort aufsuchen, wo wir die Nacht zubringen können."

„Nicht weit von hier", antwortete der Vetter, „ist ein Eremit, von dem es heißt, er sei Soldat gewesen und den man außerdem für einen guten Christen und verständigen, mitleidigen Mann hält. Neben der Einsiedelei steht ein kleines Haus, das er selbst erbaut hat; es ist zwar nur klein, kann aber wohl Gäste aufnehmen."

„Hat denn der Eremit vielleicht Hühner?" fragte Sancho.

„Wenige Eremiten haben keine", antwortete Don Quijote; „denn es sind nicht mehr die alten Eremiten der egyptischen Wüste, welche sich in Palmblätter kleideten und von Erdwurzeln lebten. Ich verstehe das aber nicht so, daß ich deßhalb schlecht von jenen spräche, weil ich Gutes von diesen sage, sondern ich meine damit nur, daß die Büßungen der jetzt lebenden nicht mehr die Strenge und Härte der damaligen haben; deßhalb können sie aber doch alle brave Leute sein. Wenigstens halte ich sie dafür und wenn's schlimm geht, stiftet der Heuchler, der sich für gut ausgibt, weniger Uebel, als der öffentliche Sünder."

Während sie so sprachen, sahen sie mit raschen Schritten

einen Mann auf sie zu kommen, der einen mit Lanzen und Hellebarden beladenen Esel mit Prügeln antrieb. Als er bis zu ihnen herangekommen, grüßte er sie und ging an ihnen vorüber. Don Quijote rief ihm indeß nach: „Guter Freund, haltet ein wenig, Ihr scheint mehr zu eilen, als Eurem Esel gut ist.“

„Ich kann nicht warten, Herr“, antwortete der Mann, „denn die Waffen, die ich, wie Ihr seht, mit mir führe, werden morgen früh gebraucht; ich habe deßhalb keine Zeit, mich aufzuhalten; lebt wohl. Wenn Ihr aber wissen wollt, wozu man sie braucht, ich denke in der Schenke, die jenseit der Einsiedelei liegt, diese Nacht einzukehren; und wenn Ihr denselben Weg macht, so werdet Ihr mich dort treffen, wo ich Euch Wunder erzählen will; und nun nochmals lebt wohl.“ Damit schlug er so derb auf seinen Esel, daß Don Quijote keine Zeit hatte, ihn zu fragen, was für Wunder er ihnen erzählen wolle; da er aber ein wenig neugierig und immer darauf erpicht war, Neues zu erfahren, so beschloß er, daß man sogleich aufbreche und die Nacht in der Schenke zubringe, ohne die Einsiedelei zu berühren, wo der Vetter gewünscht, daß man sich aufhalte.

Man that, wie Don Quijote wünschte, stieg zu Pferde, und so traten sie alle drei den Weg nach der Schenke und der Einsiedelei an, die sie kurz vor Einbruch der Nacht erreichten. Der Vetter sagte zu Don Quijote, sie wollten doch in der Einsiedelei vorsprechen, um einen Schluck zu trinken. Kaum hörte dieß Sancho Panza, so schlug er mit seinem Grauen den Weg nach der Einsiedelei ein, Don Quijote und der Vetter folgten ihm; aber das Unglück Sancho's wollte, daß der Einsiedler nicht zu Hause war. Diese Kunde gab ihnen ein Unterklausner, den sie in der Einsiedelei fanden. Sie forderten Wein. Er antwortete jedoch, sein Herr habe keinen; wenn sie aber frisches Wasser wollten, so werde er ihnen das gerne geben.

„Wenn ich Wasser wollte, so hätte es unterwegs Brunnen gegeben, wo ich meinen Durst hätte stillen können. Ach, die Hochzeit des Camacho, und den Ueberfluß im Hause des Don Diego, wie oft werde ich euch noch vermissen!“

Damit verließen sie die Einsiedelei und ritten nach der Schenke. Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie auf einen jungen Mann stießen, der ohne sonderliche Eile vor ihnen herschritt, und den sie deßhalb bald eingeholt hatten. Er trug seinen Degen über der Schulter und an demselben hing ein Bündel oder Päckchen, in dem sich, wie es schien, seine Kleider befanden, die in Hosen, Mantel und einigen Hemden bestehen mochten; denn er trug eine kurze Jacke von Sammt, mit einigen Spuren von Atlas und darüber sah das Hemd hervor; die Strümpfe waren von Seide und die Schuhe abgestumpft, wie man sie bei Hofe trägt; er mochte achtzehn oder neunzehn Jahre zählen. Er hatte ein munteres Gesicht und schien sehr beweglicher Natur; Seguidillen singend schritt er seines Wegs, den er sich damit verkürzte. Als sie ihn erreicht hatten, schloß er gerade eine Seguidille, die der Vetter auswendig behielt, und die also lautete:

Noth und Hunger treibet mich
In den Krieg hinaus;
Hätt' ich Gold und hätt' ich Geld,
Blieb ich wohl zu Haus.

Der Erste, der ihn anredete, war Don Quijote; er sagte: „Ihr reiset da mit leichtem Gepäck, junger Herr, und wohin des Wegs? Wir wüßten's gerne, wenn Ihr Lust habt, es zu sagen.“

Der junge Mann antwortete: „Daß ich so leicht einherziehe, daran ist die Hitze und die Armuth schuld; und wo ich hingehe — in den Krieg.“

„Wie so, die Armuth?“ fragte Don Quijote; „das mit der Hitze gebe ich zu.“

„Herr“, versetzte der junge Mann, „ich habe in dem Bündel ein Paar sammtne Hosen, die zu der Jacke passen; ziehe ich sie auf der Landstraße an, so sind sie kein Schmuck mehr für die Stadt, und andre zu kaufen, hab' ich kein Geld. Darum und um mich ein wenig zu verlusten, wandre ich auf solche Weise, bis ich einige Compagnieen Fußvolk erreicht, die keine zwölf Meilen von hier stehen. Dort werde ich mich anwerben lassen, und von da an wird es mir nicht mehr an der nöthigen

Bagage bis zum Einschiffungsplatze, nämlich Cartagena, fehlen. Ich will lieber den König zum Herrn und Gebieter haben und für ihn in den Krieg ziehen, als einen Knicker am Hofe."

„Habt Ihr denn vielleicht Zulage zu Eurem gewöhnlichen Sold?" fragte der Vetter.

„Hätte ich einem spanischen Granden oder sonst einer vornehmen Person gedient, so würde ich solche ganz sicher haben", antwortete der junge Mann; „denn das hat man, wenn man solchen Herren dient, daß man aus dem Vorzimmer zum Fähnrich oder Hauptmann aufrückt oder sonst einen guten Unterhalt genießt. Ich Unglücklicher aber habe immer nur bei Abenteurern und hergelaufenem Volk gedient, das mir so elenden und magern Lohn gab, daß die Hälfte drauf ging, wenn ich mir einen Kragen steifen ließ, und es wäre ein Wunder gewesen, wenn bei einem solchen selbst ein Glückspilz von Pagen es zu irgend einem vernünftigen Glück gebracht hätte."

„Sagt mir doch ums Himmels willen, Freund!" fragte Don Quijote, „ist es möglich, daß Ihr in all den Jahren, die Ihr gedient, es nicht einmal zu einer Livree gebracht habt?"

„Sie haben mir zwei gegeben", antwortete der Page; „wie man aber dem, der aus einem Orden tritt, ohne Profeß zu thun, sein Habit abnimmt und ihm seine alten Kleider wiedergibt, so gaben mir meine Herren auch die meinen wieder. Als ihre Geschäfte am Hofe beendigt waren, kehrten sie heim und nahmen die Livreen wieder an sich, die sie uns aus bloßer Großthuerei gegeben."

„Das ist eine merkwürdige Spilorcheria, wie der Italiener sagt", versetzte Don Quijote; „bei alle dem halte ich es für ein großes Glück, daß Ihr den Hof in so guter Absicht verlassen habt. Denn es gibt auf der ganzen Welt nichts Ehrenvolleres und Nützlicheres, als erstlich Gott zu dienen und dann seinem König und natürlichen Herrn, namentlich im Waffenhandwerk, bei welchem man, wenn auch nicht mehr Reichthum, so doch mehr Ehre als bei den Wissenschaften erntet, wie ich schon oftmals gesagt. Denn wenn auch die Wissenschaften mehr Glück

begründen, als die Waffen, so haben doch die Waffen ein gewisses Etwas vor den Wissenschaften voraus, und jedenfalls ruht auf ihnen ein Glanz, der sie über alles erhebt. Und was ich Euch jetzt sagen will, das bewahrt wohl im Gedächtniß, denn es wird Euch zu großem Nutzen und vielfacher Erleichterung in den Mühseligkeiten Eures Standes dienen: verscheucht Euch rasch die Widerwärtigkeiten, die Euch begegnen, aus der Erinnerung; denn das Schlimmste ist der Tod, und wenn dieser nur ehrenvoll ist, so gibt es ja nichts Angenehmeres als ihn. Man fragte Julius Cäsar, jenen tapfern römischen Kaiser, welcher Tod der beste sei. Er antwortete, der unerwartete, plötzliche und unvorhergesehene; und wenn es auch die Antwort eines Heiden ist, der die Erkenntniß des wahren Gottes entbehrt, so war sie doch gut, indem man sich dadurch von dem menschlichen Gefühl der Furcht frei bekennt. Denn gesetzt auch, daß Ihr in dem ersten Treffen oder Scharmützel umkommt, oder durch eine Kanonenkugel oder das Auffliegen einer Mine getödtet werdet, was thut es? Man muß doch einmal sterben und der Sache ein Ende machen; und nach Terenz sieht ein todter Soldat, der auf dem Schlachtfeld liegt, besser aus, als ein lebendiger auf der Flucht, und ein guter Soldat erntet so viel Ruhm, als er seinen Hauptleuten oder denen, die ihm zu befehlen haben, Gehorsam leistet. Bedenkt auch, mein Sohn, daß es dem Soldaten besser steht, nach Pulver zu riechen, als nach Zibeth, und daß, wenn Euch das Alter in diesem ehrenvollen Stande trifft, wäret Ihr auch bedeckt mit Wunden, verstümmelt und verkrüppelt, es Euch doch nicht ohne Ehre treffen kann, deren Glanz selbst die Armuth nicht zu schwächen vermag. Ueberdieß trifft man jetzt Anstalten für den Unterhalt und die Pflege alter und verstümmelter Krieger; denn es ziemt sich nicht, daß man es mit ihnen mache, wie manche mit ihren Negersclaven, denen sie, wenn sie alt sind und nicht mehr dienen können, die Freiheit geben. Unter dem Titel der Freiheit jagen sie sie aus dem Hause und machen sie zu Sclaven des Hungers, von dessen Ketten sie nur der Tod befreit. Ich will Euch vor der Hand nichts weiter sagen; setzt Euch hinter mich auf mein

Pferd bis zur Schenke, dort könnt Ihr mit mir speisen. Morgen mögt Ihr Euern Weg fortsetzen. Gott lasse es Euch dann so wohl ergehen, als Eure guten Vorsätze es verdienen."

Der Page nahm die Einladung hinten aufzusitzen nicht an, wohl aber die zum Abendessen in der Schenke. Sancho sagte bei sich: „Potz tausend, ist es möglich, daß ein Mensch, der solche Dinge zu sagen vermag, und so Vieles und Treffliches weiß, wie er eben gesprochen, behaupten kann, er habe den unmöglichen Unsinn gesehen, den er von der Höhle des Montesinos erzählt? Nun, meinetwegen!" Damit erreichten sie die Schenke, als es gerade Nacht wurde, und Sancho freute sich sehr, als er sah, daß sein Herr sie wirklich für eine Schenke und nicht, wie sonst, für ein Schloß ansah.

Sie waren kaum eingetreten, als Don Quijote den Wirth nach dem Manne mit den Lanzen und Hellebarden fragte, worauf dieser den Bescheid gab, daß er sich im Stalle befinde und den Esel einstelle. Das Gleiche thaten der Vetter und Sancho mit ihren Eseln. Die beste Krippe und den besten Stand des Stalles überließen sie dem Rocinante.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Worin das Abenteuer vom Eselgeschrei und das anmuthige mit dem Puppenspieler nebst den denkwürdigen Prophezeiungen des wahrsagenden Affen erzählt wird.

Don Quijote ließ das Brot nicht gar werden, wie man sagt, bis er die versprochenen Wunder von dem Manne wußte, der die Waffen führte. Er suchte ihn da auf, wo der Wirth ihm gesagt hatte, daß er weile, und als er ihn gefunden, sagte er zu ihm, er möchte ihm sogleich über alles Auskunft geben, was er ihn auf dem Wege gefragt. Der Mann antwortete: „Dazu müssen wir mehr Zeit haben, auch kann ich Euch nicht stehenden Fußes meine Wunder erzählen. Laßt mich nur, mein guter

Herr, das Thier vollends abfüttern, dann will ich Euch Dinge sagen, daß Ihr staunen sollt."

„Wenn es nur das ist", antwortete Don Quijote, „so will ich Euch bei Allem behülflich sein." Und das that er denn auch, er fegte die Gerste und reinigte die Krippe, eine Herablassung, die den Mann sehr bereitwillig machte, ihm alles zu erzählen, was er von ihm zu wissen wünschte. Er setzte sich auf eine steinerne Bank, und neben ihn Don Quijote, während der Vetter, der Page, Sancho Panza und der Wirth als Zuhörerschaft um ihn her saßen. So begann er denn folgendermaßen:

Euer Gnaden mögen wissen, daß in einem Orte, der vier und eine halbe Meile von dieser Schenke liegt, einem Schöppen durch die Bosheit oder Nachlässigkeit eines jungen Mädchens, seiner Magd — was zu erzählen zu weitläufig wäre —, ein Esel abhanden kam; und obgleich der Schöppe sich alle Mühe gab, wieder in seinen Besitz zu kommen, gelang es ihm doch nicht. Vierzehn Tage waren, wie das allgemeine Gerücht sagt, vorüber, als der Schöppe, der den Verlust erlitten, auf dem Platze stand und ein andrer Schöppe desselben Ortes zu ihm sagte: Was gebt Ihr Finderlohn, Gevatter; der Esel ist wieder da.

„Ich will Euch ein ansehnliches Geschenk geben, Gevatter", antwortete der Andere, „aber sagt mir, wo man ihn gesehen."

„Auf dem Berge", antwortete der Finder, „habe ich ihn diesen Morgen gesehen, ohne Sattel und Zeug und so abgemagert, daß es ein Jammer war, ihn anzuschauen. Ich wollte ihn vor mir hertreiben und ihn Euch so bringen; er ist aber schon so wild und unbändig, daß er, als ich ihm näher kam, davon floh und in die Tiefe des Berges flüchtete. Wenn Ihr wollt, daß wir beide gehen und ihn suchen, so laßt mich nur die Eselin ins Haus bringen, dann komme ich sogleich wieder."

„Ihr macht mir eine große Freude", sagte der Eigenthümer des Esels, „und ich werde gerne zu Gegendiensten bereit sein." Mit all diesen Umständen und auf die gleiche Art, wie ich, erzählen es Alle, die den wahren Hergang dieser Sache kennen. Kurz die beiden Rathsherrn wanderten zu Fuß und Arm in Arm nach dem Gebirge, und als sie an Ort und Stelle kamen,

wo sie den Esel zu finden hofften, fanden sie nichts, und so sehr sie auch nach ihm suchten, entdeckten sie weit und breit keinen Esel.

Als er sich aber nirgends zeigen wollte, sagte der Rathsherr, der ihn früher gesehen, zu dem Andern: „Seht, Gevatter, mir ist eine List eingefallen, durch die wir ganz sicher das Thier ausfindig machen, und wenn es auch in den Eingeweiden der Erde steckte, geschweige denn in diesem Berge; ich weiß nämlich wunderbar zu yanen, und wenn Ihr das auch ein wenig versteht, so ist die Sache abgemacht.“

„Ein wenig sagt Ihr, Gevatter!“ versetzte der Andere, „bei Gott, ich stehe hinter keinem zurück, selbst hinter keinem Esel.“

„Nun, das werden wir sehen“, antwortete der andre Rathsherr, „denn mein Plan ist, daß Ihr um die eine Seite des Berges geht und ich um die andre, so daß wir ihn ganz umgehen und durchstreifen. Von Zeit zu Zeit müßt Ihr yanen und werde ich yanen; so muß uns der Esel hören und antworten, wenn er im Bereich des Berges ist.“

Der Eigenthümer des Esels sagte: „Nun, Gevatter, die List ist vortrefflich und Eures großen Geistes würdig.“ So trennten sie sich denn, wie verabredet; da sie aber beide zu gleicher Zeit yanten, wurde jeder durch das Geschrei des Andern getäuscht, und lief herbei, um diesen zu suchen, da sie glaubten, der Esel sei bereits gefunden. Und als sie sich nun erblickten, rief der, welcher den Esel verloren: „Ist es möglich, Gevatter, daß es nicht mein Esel war, der geyant?“

„Nein, er war es nicht, sondern ich“, antwortete der Andere.

„Nun, so muß ich sagen“, versetzte der Eigenthümer des Esels, „daß zwischen Euch, Gevatter, und einem Esel, was das Yanen betrifft, gar kein Unterschied ist, denn ich habe in meinem Leben nichts so Aehnliches gesehen oder gehört.“

„Diese Lobeserhebungen und Schmeicheleien“, antwortete der Erfinder der List, „gebühren mehr Euch als mir, Gevatter; denn bei Gott, meinem Schöpfer, Ihr gebt dem besten und erfahrensten Yaner von der Welt noch zwei Schritte vor, und

Euer Ton ist so voll, das Aushalten der Stimme so richtig und taktmäßig, das Absetzen so rasch und sicher, daß ich mich mit einem Worte für besiegt erklären und Euch die Palme und den Preis dieser seltenen Geschicklichkeit zuerkennen muß."

„Nun", antwortete der Eigenthümer des Esels, „so darf ich mir fortan schon etwas einbilden und zu gute thun, wenn ich bedenke, daß ich das kann und ein solches Talent besitze; denn wenn ich auch geglaubt, daß ich gut yane, so habe ich mir doch nie eingebildet, daß ich eine solche Fertigkeit besitze, wie Ihr sagt."

„Ich muß Euch freilich sagen", versetzte der Andere, „daß seltene Talente in der Welt verloren gehen, und daß sie schlecht bei denen angebracht sind, welche sie nicht zu nützen verstehen."

„Unsre Gabe", antwortete der Eigenthümer des Esels, „kann uns nur in Fällen, wie der gegenwärtige, von Nutzen sein, und wenn sie uns nur mit Gottes Willen dießmal hülfe!"

Mit diesen Worten trennten sie sich von Neuem und fingen wieder an zu yanen; so täuschten sie sich beständig aufs Neue, indem sie immer wieder zusammen kamen, bis sie sich endlich ein Merkmal gaben, woran man erkennen wollte, ob sie es seien und nicht der Esel; man verabredete nämlich zwei Mal hinter einander zu yanen. Bei jedem Schritt yanten sie denn zwei Mal, und kamen endlich um den ganzen Berg herum, ohne daß ihnen der Esel, wenn auch nur mit Zeichen, geantwortet hätte. Aber wie hätte auch der arme Unglückliche antworten können, da sie ihn im dichtesten Gebüsch von Wölfen aufgefressen fanden. Als sein Eigenthümer ihn erblickte, rief er: „Ich habe mich gewundert, daß er nicht antwortete, denn wenn er nicht todt gewesen und uns gehört hätte, würde er geyant haben, oder er wäre kein Esel gewesen. Da ich Euch jedoch so anmuthig brüllen hörte, Gevatter, halte ich die Mühe, die mich das Aufsuchen gekostet hat, nicht für vergeudet, wenn ich ihn auch gleich todt gefunden."

„Darum laßt's gut sein, Gevatter", antwortete der Andere, „denn wenn der Abt gut singt, bleibt das Mönchlein nicht zurück." Damit kehrten sie traurig und heiser in ihr Dorf heim, wo sie

ihren Freunden, Nachbarn und Bekannten erzählten, was ihnen beim Aufsuchen des Esels begegnet war, wobei Einer des Andern Talent im Yanen übertrieb. Die Geschichte wurde bald ruchbar und in den benachbarten Orten bekannt; der Teufel aber, der nie schläft, sondern immer bereit ist, allenthalben Hader und Zwietracht zu säen und auszustreuen, Streit wie Wirbelwind aufzujagen und aus einem Funken eine große Lohe anzufachen, wußte es auch dießmal so zu karten, daß die Leute aus den andern Dörfern, wenn sie einen aus unserem Dorfe sahen, yanten, um ihm das Geyane unsrer Rathsherrn unter die Nase zu reiben. Selbst die Gassenbuben fingen es auf, und damit war die Sache in Hand und Mund aller höllischen Teufel; das Yanen verbreitete sich derart von Dorf zu Dorf, daß die Einwohner des Yanerdorfes so bekannt sind, wie man die Schwarzen von den Weißen kennt. Die üblen Folgen dieses Scherzes gingen so weit, daß schon oftmals die Verspotteten gegen die Spötter mit bewaffneter Hand und in geschlossenen Schaaren ausrückten und sich Schlachten lieferten, ohne daß König und Obrigkeit Einhalt thun konnten; weder Furcht noch Schande halfen das Geringste. Morgen oder übermorgen denke ich, werden die Leute aus meinem Dorfe, von wo das Yanen stammt, gegen ein anderes, zwei Meilen entferntes Dorf aufbrechen, welches uns am meisten verfolgt. Nur um besser gerüstet zu sein, habe ich die Lanzen und Hellebarden gekauft, die Ihr gesehen. Das sind die Wunderdinge, die ich Euch zu erzählen versprochen habe; sind sie Euch nicht so vorgekommen, nun, so weiß ich keine andern.“ Und damit beschloß der gute Mann seine Erzählung.

Inzwischen war ein Mann, dessen ganze Kleidung, Hosen, Strümpfe und Wamms aus Gemsleder bestand, in die Schenke getreten, und rief mit lauter Stimme: „Herr Wirth! habt Ihr Quartier? Hier kommt der Wahrsageraffe und das Spiel von der Befreiung der Melisandra.“

„Potz Tausend!“ rief der Wirth, „da kommt der Meister Pedro: nun gibt’s einen lustigen Abend!“ (Ich vergaß zu sagen, daß dieser Meister Pedro das linke Auge und fast die halbe Wange mit einem Pflaster von grünem Taffet bedeckt

hatte, ein Zeichen, daß er auf dieser Seite schadhaft sein mußte.) Der Wirth fuhr hierauf mit den Worten fort: „Seid mir vielmals willkommen, Meister Pedro, wo ist denn der Affe und das Spiel? ich sehe nichts.“

„Sie sind ganz nahe“, antwortete der Gemslederne; „ich bin nur vorausgegangen, um zu sehen, ob ich Quartier finde.“

„Ich würde es selbst dem Herzog von Alba nehmen, um dem Meister Pedro Platz zu machen“, antwortete der Wirth; „laßt nur den Affen und das Spiel kommen, denn es sind heute Fremde in der Schenke, welche gern für das Schauspiel und die Geschicklichkeit des Affen zahlen.“

„Nun denn, meinetwegen“, antwortete der Mann mit dem Pflaster; „ich werde den Preis billig machen und mich schon mit der Zehrung zufrieden geben; ich gehe, um den Karren herbeizubringen, auf welchem sich der Affe und das Schauspiel befindet.“ Damit verließ er alsbald die Schenke.

Don Quijote fragte den Wirth, wer dieser Meister Pedro sei, und was es mit dem Spiel und dem Affen auf sich habe.

Darauf antwortete der Wirth: „Das ist ein ausgezeichneter Puppenspieler, der schon lange in der Mancha von Aragon herumzieht und ein Spiel von der Befreiung der Melisandra durch den berühmten Don Gaiferos aufführt, eine der schönsten und am besten dargestellten Geschichten, welche seit vielen Jahren in diesem Theil des Königreichs gezeigt worden sind. Zu gleicher Zeit führt er einen Affen mit sich, von der seltensten Geschicklichkeit, die man je bei Affen gesehen, ja die selbst bei Menschen noch Staunen erregen würde. Denn wenn man ihn etwas fragt, so hört er die Frage sehr aufmerksam an, springt dann seinem Herrn auf die Schultern, beugt sich zu seinem Ohr herab und sagt ihm die Antwort auf die Frage, worauf Meister Pedro diese zum besten gibt. Von der Vergangenheit sagt er weit mehr als von der Zukunft. Und wenn auch nicht allemal alles zutrifft, so hat er doch in den meisten Dingen Recht, und man möchte fast glauben, er habe den Teufel im Leibe. Er verlangt zwei Realen für die Frage, wenn der Affe antwortet, das will heißen, wenn der Herr für ihn antwortet, nachdem der Affe es ihm ins Ohr

gesagt. Man hält deßhalb auch den Meister Pedro für sehr reich. Er ist ein galantuomo und buon compagno, wie man in Italien sagt, und führt das beste Leben von der Welt; er spricht für mehr als sechs und trinkt für mehr als zwölf, alles auf Kosten seiner Zunge, seines Affen und seines Spiels."

Inzwischen kam Meister Pedro zurück, und mit ihm auf einem Karren das Spiel und der Affe, ein großes, schwanzloses Thier, mit einem Gesäße wie von Filz, aber sonst nicht garstig. Und kaum hatte ihn Don Quijote erblickt, als er ihn frug: „Sagt mir doch, mein gnädiger Herr Wahrsager, was für Fische fangen wir und was wird aus uns werden? Hier sind meine zwei Realen." Er befahl Sancho, sie Meister Pedro zu geben, welcher für den Affen also antwortete:

„Herr, dieß Thier beantwortet Nichts und gibt über Nichts Auskunft, was sich auf die Zukunft bezieht; von der Vergangenheit dagegen weiß es einiges, und ebenso von der Gegenwart."

„Hol Dich der Henker!" sagte Sancho, „ich gebe nicht einen Heller darum, daß man mir sagt, was ich bereits erlebt; denn wer wüßte das besser als ich selbst? und für das bezahlen, daß man mir sagt, was ich weiß, wäre ein großer Unsinn. Da er aber auch das Gegenwärtige weiß, so sind hier meine zwei Realen, und nun soll mir mein Herr von Affe sagen, was meine Frau Teresa Panza jetzt treibt und womit sie sich beschäftigt?"

Meister Pedro wollte das Geld nicht nehmen und sagte: „Ich will meinen Lohn nicht voraushaben, sondern der Dienst soll vorangehen." Damit schlug er mit der rechten Hand zwei Mal auf die linke Schulter, und mit einem Satze war der Affe oben, legte sein Maul an das Ohr des Herrn und knirschte hastig mit den Zähnen. Und nachdem er dieß ungefähr ein Vaterunser lang fortgesetzt, sprang er wieder auf den Boden, und sogleich stürzte Meister Pedro vor Don Quijote auf die Kniee, umarmte seine Beine und sagte: „Ich umfasse diese Kniee wie ich die beiden Säulen des Hercules umfangen würde, o du erhabener Erwecker der bereits vergessenen fahrenden Ritterschaft, o du nie genug gepriesener Ritter, Don Quijote von der Mancha, du Schutz der Schwachen, Stütze der

Wankenden, Arm der Gefallenen, Stab und Trost aller Unglücklichen!"

Don Quijote war starr, Sancho stumm, der Vetter verwirrt, der Page betroffen, der Erzähler des Eselgeschreis verdutzt, der Wirth verlegen, kurz alle über die Reden des Puppenspielers aufs Höchste verblüfft. Dieser fuhr jedoch fort: „Und Du, o guter Sancho Panza, bester Schildknappe des besten Ritters der Welt, freue Dich, denn Deine gute Frau Teresa ist brav und hechelt in diesem Augenblick ein Pfund Flachs, und zum Wahrzeichen deß sage ich Dir, daß sie zu ihrer linken Seite einen zerbrochenen Krug stehen hat, der ein gutes Maß Wein faßt, mit dem sie sich während der Arbeit erquickt."

„Das glaube ich gern", antwortete Sancho, „denn sie ist ein kreuzbraves Weib, und wäre sie nicht so eifersüchtig, ich würde sie nicht für die Riesin Andanona vertauschen, die nach meines Herrn Aussage eine sehr vorzügliche und rechtschaffene Frau war. Meine Frau gehört zu denen, die sich nichts abgehen lassen, sollt' es auch auf Kosten ihrer Erben geschehen."

„Jetzt sehe ich wohl", warf Don Quijote ein, „daß, wer viel liest und viel wandert, viel sieht und viel erfährt. Denn wer hätte mich je zu überreden vermocht, daß es Affen in der Welt gibt, welche wahrsagen, wie ich es eben mit meinen eignen Augen gesehen? Denn ich bin allerdings der Don Quijote von der Mancha, von welchem dieses gute Thier gesprochen; nur ist es in meinem Lobe etwas zu weit gegangen. Aber wer ich nun auch sein mag, ich danke dem Himmel, daß er mir ein weiches und mitleidiges Gemüth geschenkt, das stets geneigt ist, allen Gutes, Niemand aber Schlimmes zu erweisen."

„Wenn ich Geld hätte", sagte der Page, „so würde ich den Affen fragen, was mir auf der Wanderschaft, die ich vorhabe, begegnen wird."

Darauf antwortete Meister Pedro, der inzwischen wieder aufgestanden war: „Ich habe bereits gesagt, daß dieses Thierchen keine Auskunft über die Zukunft gibt; wenn es dieß könnte, würde der Mangel des Geldes kein Hinderniß sein, denn um dem gegenwärtigen Herrn Don Quijote zu dienen, würde

ich auf allen Nutzen der Welt verzichten. Ich werde denn auch, weil es meine Pflicht ist, und um ihm zu Gefallen zu sein, mein Spiel aufschlagen und ohne Bezahlung allen Anwesenden in der Schenke ein Vergnügen machen." Als dieß der Wirth hörte, war er aus der Maßen lustig, und bezeichnete den Ort, wo das Spiel aufgeschlagen werden könnte, was im Umsehen geschehen war.

Don Quijote war mit der Wahrsagerei des Affen nicht sonderlich zufrieden, denn es schien ihm unpassend, daß ein Affe wahrsagte, mochte es sich nun um Zukunft oder Vergangenheit handeln. Während Meister Pedro sein Spiel einrichtete, zog sich Don Quijote deßhalb mit Sancho in einen Winkel des Stalles zurück, wo er, ohne von Jemand gehört zu werden, zu ihm sagte: „Sieh, Sancho, ich habe die seltene Geschicklichkeit dieses Affen wohl erwogen und bin überzeugt, daß dieser Meister Pedro, sein Herr, mit dem Teufel einen stillschweigenden oder ausdrücklichen Pact abgeschlossen."

„Wenn es ein Pack ist, den der Teufel geschnürt", sagte Sancho, „so wird wohl schmutziges Zeug drin sein! Was nutzt denn aber ein solcher Pack dem Meister Pedro?"

„Du verstehst mich nicht, Sancho, ich wollte damit sagen, daß er eine Uebereinkunft mit dem Teufel abgeschlossen, daß dieser dem Affen die Geschicklichkeit eingebe, mit der er sich seinen Unterhalt verdient, und wenn ihn Jener reich gemacht, so muß er ihm dafür seine Seele geben, denn das ist's, um was es dem Feind der Menschen zu thun ist. Auf diesen Gedanken hat mich die Beobachtung gebracht, daß der Affe nur von Vergangenem und Gegenwärtigem weiß; weiter kann sich auch das Wissen des Teufels nicht erstrecken; die Zukunft weiß er nur aus Vermuthungen, und dieß nicht immer: denn nur Gott ist es vorbehalten, Zeit und Augenblick zu kennen und für ihn gibt es weder Vergangenheit, noch Zukunft; für ihn ist alles Gegenwart. Da dem nun so ist, so ist auch klar, daß dieser Affe nur mit dem Geiste des Teufels spricht, und ich wundre mich, daß er nicht schon vor der heiligen Inquisition angeklagt worden, und diese noch nicht durch Fragen aus ihm herausgebracht hat, mit

welcher Kraft er wahrsagt. Denn es ist doch eine ausgemachte Sache, daß dieser Affe kein Astrolog sein kann, weder er noch sein Herr vermögen jene Figuren zu deuten, welche man bei der Astrologie gebraucht, die in Spanien jetzt so sehr im Schwange sind, daß es kein altes Weib, keinen Pagen, keinen Schuhflicker gibt, der nicht eine solche astrologische Figur zu deuten verstünde, gerade als wenn's ein Kartenspiel wäre, das man im Schlafe legt; freilich verderben sie mit ihren Lügen und ihrer Unwissenheit die wunderbare Wahrheit dieser Wissenschaft. Von einer Dame weiß ich, daß sie einen solchen Zeichendeuter fragte, ob eine kleine Schooßhündin, die sie hielt, trächtig werden und werfen würde, und wie viel und von welcher Farbe die Jungen sein würden? Darauf antwortete der Sterndeuter, nachdem er seine Figuren gezogen, die Hündin werde trächtig werden und drei Junge werfen, ein grünes, ein fleischfarbiges und ein geflecktes, jedoch nur dann, wenn die Hündin zwischen eilf und zwölf bei Tage oder Nacht belegt würde, und zwar an einem Montag oder Sonnabend. Was inzwischen geschah, war, daß die Hündin nach zwei Tagen an einer Unverdaulichkeit starb. Der Herr Sterndeuter blieb jedoch an Ort und Stelle als der geschickteste Astrolog im vollen Ansehen, wie es mit allen oder den meisten Sterndeutern zu gehen pflegt."

„Bei alledem wünschte ich", sagte Sancho, „daß Euer Gnaden den Meister Pedro bäte, er solle seinen Affen fragen, ob das wahr und wirklich ist, was Euer Gnaden in der Höhle des Montesinos begegnete; denn ich glaube mit Euer Gnaden Erlaubniß, daß alles nur Täuschung und Lüge, oder wenigstens Träumerei war."

„Es ist alles möglich", antwortete Don Quijote; „ich will jedoch Deinem Rathe folgen, wenn mir auch gleich etwelcher Scrupel dagegen bleibt."

In diesem Augenblick kam Meister Pedro, um Don Quijote zu suchen und ihm zu sagen, daß das Spiel in Ordnung sei; er bitte ihn, zu kommen und sich die Sache anzusehen, weil es der Mühe lohne. Don Quijote theilte ihm seine Gedanken mit, und bat ihn, sich sogleich von seinem Affen sagen zu lassen, ob

gewisse Dinge, die in der Höhle des Montesinos vorgegangen, Traum oder Wahrheit seien: denn ihm dünke, daß von beiden etwas der Fall sein müsse. Meister Pedro holte, ohne ein Wort zu sagen, den Affen herbei, stellte ihn vor Don Quijote und Sancho und sagte: „Seht, Herr Affe, dieser Ritter will wissen, ob gewisse Dinge, die ihm in der Höhle, welche die Höhle des Montesinos genannt wird, begegnet sind, falsch oder wahr seien." Dann gab er ihm das gewöhnliche Zeichen, der Affe sprang auf seine linke Schulter, und nachdem er seinem Herrn zum Schein ins Ohr gesprochen, sagte Meister Pedro alsbald: „Der Affe erklärt, daß die Dinge, die Euer Gnaden gesehen, oder die in der genannten Höhle vor sich gegangen, zum Theil falsch sind, zum Theil wahr, und daß er so viel und nicht weiter in Bezug auf diese Frage weiß; wenn Euer Gnaden aber mehr erfahren will, so wird er am künftigen Freitag auf alles antworten, was man ihn frägt; für heute aber ist seine Kunst zu Ende, die, wie bereits gesagt, nicht vor Freitag wiederkehren wird."

„Sagte ich's nicht", versetzte Sancho, „daß ich mich nicht überzeugen könne, daß alles, was Ihr, mein gnädiger Herr, von den Begebenheiten in der Höhle erzählt habt, die Wahrheit sei, ja daß ich nicht die Hälfte glauben könne?"

„Der Erfolg wird's lehren, Sancho", antwortete Don Quijote, „denn die Zeit, welche Alles enthüllt, bringt auch alles ans Licht der Sonne, wäre es selbst in den Eingeweiden der Erde verborgen. Doch für jetzt genug davon; wir wollen das Spiel des guten Meister Pedro uns mit ansehen, das, wie ich hoffe, etwas Neues sein wird."

„Nur etwas!" versetzte Meister Pedro, „sechzigtausenderlei bietet mein Spiel; ich sage Euer Gnaden, Herr Don Quijote, daß es eine der größten Sehenswürdigkeiten auf der Welt ist. Doch operibus credite et non verbis, Hand ans Werk! denn es wird schon spät, und wir haben noch viel zu thun und zu sprechen und zu zeigen."

Don Quijote und Sancho folgten ihm und kamen an den Ort, wo das Spiel bereits aufgestellt und abgedeckt war. Rings

um dasselbe standen Wachslichtchen, die der Sache ein hübsches und glänzendes Aussehen gaben. Meister Pedro stellte sich nun hinter dem Spiele auf, weil er die Figuren des Kunstwerks zu lenken hatte, während vorne ein junger Mensch, ein Diener Meister Pedro's, die Geheimnisse des Spiels erklärte und verdolmetschte; er hatte ein Stäbchen in der Hand, mit dem er die vortretenden Figuren bezeichnete. Als nun alle in der Schenke Anwesenden ihre Plätze eingenommen, einige auch stehend, gegenüber dem Spiele, während Don Quijote, Sancho, der Page und der Vetter an den besten Plätzen saßen, begann der Dolmetscher zu erklären, was der hören und sehen wird, der das folgende Kapitel überhaupt entweder lesen oder hören wird.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Worin das lustige Abenteuer mit dem Puppenspieler, nebst andern in der That recht artigen Dingen erzählt wird.

Tyrier und Trojaner, alle schwiegen! das soll heißen, alle Zuschauer des Spieles hingen an dem Munde des Erklärers dieser Wunder, als sie unter der Bühne Pauken und Trompeten und ein großes Kanonenfeuer hörten, das indessen nicht lange dauerte, worauf der junge Mensch seine Stimme erhob und also begann: „Diese wahrhaftige Geschichte, welche sich jetzt vor Euer Gnaden zeigt, ist buchstäblich aus den französischen Chroniken und den spanischen Romanzen genommen, welche im Munde aller Leute leben und die selbst die Gassenjungen kennen. Sie behandelt die Befreiung der Melisendra durch ihren Gemahl Don Gaiferos: sie war gefangen in Spanien und in den Händen der Mauren, und zwar in der Stadt Sansueña, wie damals das heutige Zaragoza hieß. Seht hier, meine Herrschaften, den Don Gaiferos beim Schachbrett nach dem Liede:

Beim Schachbrett sitzt Don Gaiferos,
Längst vergaß er Melisendra.

Jene Person, welche mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand auftritt, ist Kaiser Karl der Große, der vermeintliche Vater dieser Melisendra, der verdrüßlich über den Müßiggang und die Gleichgültigkeit seines Eidams hervorkommt, um ihm Vorwürfe zu machen. Seht, mit welcher Heftigkeit und welchem Eifer er ihn schilt; sieht es doch nicht anders aus, als wenn er ihm mit dem Scepter ein halbes Dutzend Schläge auf den Kopf versetzte; ja es gibt sogar Geschichtschreiber, welche behaupten, daß er sie ihm wirklich gegeben und ganz gehörig. Und nachdem er ihm gar mancherlei über die Gefahr gesagt, welche seiner Ehre drohe, wenn er seine Gemahlin nicht zu befreien suche, sagte er zuletzt noch:

„Ich hab's gesagt, erwägt es nun!“

Seht nun, meine Herrschaften, wie der Kaiser abgeht und Don Gaiferos im höchsten Verdruß zurückläßt, wie dieser ungeduldig vor Zorn Brett und Steine wegwirft und rasch zu seinen Waffen greift; wie er Don Roldan, seinen Vetter, bittet, ihm sein Schwert Durindana zu leihen, und wie Don Roldan es ihm nicht leihen will, ihm aber seine Hülfe bei dem schweren Unternehmen anbietet. Allein der tapfere und erzürnte Gaiferos verschmäht das Anerbieten und erklärt, daß er Mannes genug sei, seine Gemahlin zu befreien, und wenn sie im Mittelpunct der Erde verborgen wäre; damit tritt er ab, sich zu wappnen und sich sogleich auf den Weg zu machen. Wenden nun Euer Gnaden den Blick nach jenem Thurme, den man dort sieht. Er stellt einen von den Thürmen des Alcazar von Zaragoza vor, der heut zu Tage Aljaferia heißt, und die Dame, welche auf jenem Balcone in maurischer Kleidung erscheint, ist die unvergleichliche Melisendra, die von dort aus gar oft auf den Weg nach Frankreich schaut und sich in ihrer Gefangenschaft mit dem Gedanken an Paris und ihren Gemahl tröstet. Nun habt auf den neuen Auftritt Acht, der jetzt beginnt, und vielleicht noch nie gesehen worden. Seht Ihr wohl den Mohren dort, der langsam und mit leisen Schritten, den Finger auf dem Munde, hinter dem Rücken Melisendra's herschleicht? Seht, wie er sie mitten auf die Lippen küßt und wie sie nicht rasch genug aus-

spucken und mit dem weißen Aermel ihres Hemdes sich abwischen kann; wie sie klagt und sich die schönen Haare ausrauft, als wären diese schuld an der Missethat! Seht auch den gravitätischen Mohren dort, der auf jener Gallerie steht; es ist der König Marsilio von Sansueña. Er hat die Unverschämtheit des Mohren gesehen, und obgleich dieser ein Verwandter und genauer Freund von ihm ist, läßt er ihn sogleich ergreifen, und ihm zweihundert Streiche aufzählen, worauf man ihn durch die Hauptstraßen der Stadt führt, mit Pfeifern voraus und einem Gerichtsdiener hinterdrein. Ihr werdet sehen, wie sie das Urtheil, obgleich das Vergehen kaum geschehen, sogleich zur Ausführung bringen, denn bei den Mohren gibt's kein Verhör, kein Appelliren und keinen Aufschub, wie bei uns."

„Junge, Junge!" fiel Don Quijote mit lauter Stimme ein, „geh' mit Deiner Geschichte gerade aus und laß Dich auf keine Um- und Kreuzwege ein; um eine Wahrheit zu erhärten, sind viele Beweise und Proben nöthig."

Auch Meister Pedro rief von hinten hervor: „Junge, laß Dich in keinen Disput ein, sondern thu', was der Herr Dir befiehlt, was jedenfalls das Sicherste ist. Sing Du Dein einfach Lied und laß Dich nicht in künstliche Schnörkel ein, die abbrechen, wo sie am dünnsten werden."

„Es soll geschehen", antwortete der Junge, und fuhr dann fort: „Die Gestalt, welche hier in einen gasconischen Mantel gehüllt zu Pferd erscheint, ist wiederum Don Gaiferos, den seine Gemahlin, welcher für die Verwegenheit des verliebten Mohren Genugthuung geworden, mit größerer und ruhigerer Haltung erwartet. Sie ist auf den offenen Balcon des Thurmes getreten, und spricht mit ihrem Gemahl, den sie für einen Reisenden hält, und nun fallen all die Reden und Gespräche vor, wie in der Romanze, welche beginnt:

Ritter, gehet Ihr nach Frankreich,
Fraget nach Gaiferos.

Ich will diese jetzt nicht wiederholen, denn aus der Weitschweifigkeit entspringt die Langweile. Genug, daß Don Gaiferos sagt, wer er ist, und daß wir in den heitern Mienen

Melisendra's lesen, daß sie ihn erkannt hat. Jetzt sehen wir, wie sie sich vom Balcon herunterläßt, um sich hinten auf das Roß ihres guten Gemahls zu setzen. Aber, o Unglück! da faßt eines der Eisen des Balcons einen Zipfel ihres Unterrocks und sie hängt frei in der Luft, ohne auf den Boden kommen zu können. Doch seht, wie der barmherzige Himmel ihr in der höchsten Noth zu Hülfe kommt! Don Gaiferos eilt herbei und ohne darauf zu achten, ob der reiche Unterrock reißen wird oder nicht, faßt er sie und zieht sie mit Gewalt auf die Erde. Mit einem Schwung setzt er sie auf sein Pferd, daß sie rittlings sitzt wie ein Mann, und befiehlt ihr, sich festzuhalten und die Arme um seine Schulter zu schlingen, daß sie sich auf seiner Brust kreuzen und sie nicht herunterfalle, weil Melisendra nicht an solches Reiten gewöhnt ist. Ihr seht auch, wie das Pferd wiehert, zum Zeichen seiner Freude, die tapfere und schöne Last seines Herrn und seiner Herrin zu tragen. Seht, wie sie umwenden und die Stadt verlassen: froh und freudig schlagen sie den Weg nach Paris ein. Ziehe hin im Frieden, o du unvergleichliches Paar wahrhaft Liebender! Kommt wohlbehalten in eure heißersehnte Heimat, ohne daß Fortuna eurer glücklichen Reise etwas in den Weg lege. Die Augen Eurer Freunde und Verwandten mögen Euch in ruhigem Frieden die Tage genießen lassen — o daß sie Nestors Zahl erreichten — die Ihr noch zu leben habt."

Da erhob Meister Pedro wieder die Stimme und rief: „Einfach, Junge, versteige Dich nicht; alle Ziererei taugt nichts."

Der Erklärer antwortete nichts, sondern fuhr fort: „Es fehlte nicht an müßigen Augen, welche alles zu sehen pflegen; so sahen sie auch das Herabspringen und Aufsteigen Melisendra's, wovon sie dem König Marsilio Kunde gaben, der sogleich zu den Waffen zu greifen befiehlt. Seht, mit welcher Eile dieß geschieht, denn schon hallt die ganze Stadt von dem Klange der Glocken, die auf allen Thürmen der Moscheen geläutet werden."

„Das ist nichts mit den Glocken", fiel hier Don Quijote ein, „das ist ein Verstoß, Meister Pedro, denn die Mohren bedienen sich keiner Glocken, sondern einer Art Trompeten, die

unsern Hoboen ähnlich sind. In Sansueña Glocken läuten zu lassen, das ist denn doch ein großer Verstoß.“

Als Meister Pedro dieß hörte, hielt er mit Läuten inne und sagte: „Ihr müßt nicht so sehr auf Kleinigkeiten achten, Herr Don Quijote, auch nicht die Dinge in ihrer höchsten Vollendung verlangen, das gibt es nicht. Werden denn nicht hier zu Lande sehr viele Comödien aufgeführt, die voll von Abgeschmacktheiten und Albernheiten sind, und trotz alledem machen sie großes Glück und werden nicht nur mit Beifall, sondern mit der höchsten Bewunderung aufgenommen. Weiter, Junge, und laß die Leute schwatzen; wenn ich nur meinen Beutel fülle, mag das Stück so viele Fehler haben, als die Sonne Stäubchen zieht.“

„Das ist wahr“, versetzte Don Quijote.

Und der Junge fuhr fort: „Seht, welch prächtige und zahlreiche Reiterei aus der Stadt hervorkommt, um die beiden christlichen Liebenden einzuholen, wie viele Trompeten schmettern, wie viele Hoboen erschallen, wie viele Pauken und Trommeln erdröhnen! Ich fürchte immer, man wird sie einholen und an den Schweif ihres eignen Rosses gebunden zurückschleppen, was ein gar furchtbares Schauspiel sein würde.“

Als Don Quijote eine solche Mohrenwirthschaft und den lauten Lärm hörte, dünkte es ihm an der Zeit, den Fliehenden zu Hülfe zu kommen; er erhob sich deßhalb und rief mit lauter Stimme: „Ich werde es nicht dulden, daß in meinen Tagen und vor meinen Augen an einem so berühmten Ritter und so kühnen Verliebten, wie Don Gaiferos, Gewalt verübt werde. Haltet ein, verworfenes Gesindel, wagt es nicht, ihm zu folgen oder ihn zu verfolgen, sonst habt ihr es mit mir zu thun.“ Mit diesen Worten entblößte er das Schwert, stand mit einem Sprung dicht vor dem Spiele und fing mit beispielloser Wuth auf die Puppenmohren einzuhauen an, indem er die Einen spaltete, die Andern köpfte, diese zerstümmelte, jene zerstückelte und unter vielen andern Hieben einen so weit ausholte, daß, wenn Meister Pedro sich nicht gebückt, gekrümmt und geduckt hätte, er ihm den Kopf mit ebenso großer Leichtigkeit abgehauen, als wenn er von Marzipan gewesen wäre.

Meister Pedro schrie laut und rief: „Haltet ein, gnädiger Herr, und seht doch, daß das, was Ihr entzweischlagt, verstümmelt und zerstört, keine wirklichen Mauren sind, sondern nur Puppen von Teig! Bedenkt doch, daß Ihr, bei meiner armen Seele, mein ganzes Hab und Gut zerstört und zu Grunde richtet."

Dessenungeachtet hörte Don Quijote nicht auf, Hiebe, Schläge, Streiche und Stöße auszutheilen, die so dicht wie ein Platzregen fielen. Kurz, in weniger als zwei Credos lag das ganze Puppenspiel auf dem Boden, die ganze Maschinerie und alle Puppen waren zerschlagen und zerfetzt, der König Marsilio schwer verwundet und dem Kaiser Karl dem Großen Krone und Kopf entzweigespalten. Die Zuhörerschaft kam bei diesem Anblick in nicht geringe Verwirrung, der Affe flüchtete auf das Dach der Schenke, der Vetter fürchtete sich, der Page zitterte vor Angst, und selbst Sancho Panza befiel ein großer Schreck, denn wie er, nachdem der Sturm vorüber, schwur, hatte er seinen Herrn noch nie in solcher Wuth gesehen.

Als endlich die gänzliche Vernichtung des Puppenspiels vollbracht war, beruhigte sich Don Quijote ein wenig und sagte: „Ich möchte in diesem Augenblicke alle Diejenigen vor mir haben, welche an den großen Nutzen der fahrenden Ritter nicht glauben, noch glauben wollen. Seht doch, wenn ich nicht hier zugegen gewesen, was wäre aus dem guten Don Gaiferos und der schönen Melisendra geworden? Sicher wären sie jetzt schon von diesen Hunden eingeholt und ihnen irgend ein Schimpf angethan! Mit einem Worte, es lebe die fahrende Ritterschaft vor allem, was auf Erden lebt!"

„Meinetwegen mag sie leben", sagte Meister Pedro mit schwacher Stimme, „mich aber laßt sterben, denn ich bin so unglücklich, daß ich mit König Don Rodrigo sagen kann:

Gestern war ich Herr von Spanien

— — — — — — — —

Heute hab' ich keine Zinne,
Die ich mein noch nennen könnte.

„Es ist keine halbe Stunde, ja kaum einen kurzen Augenblick her, da war ich noch Herr von Königen und Kaisern, meine

Ställe waren voll von Pferden und Kisten und Säcken von Kleidern; jetzt aber bin ich trostlos zu Grunde gerichtet, ein armer Bettler und überdieß noch ohne Affen: denn wahrlich, ehe ich den wieder in meine Gewalt bekomme, werde ich Blut schwitzen müssen. Und an alledem ist die unüberlegte Wuth dieses Ritters schuld, von dem man sagt, er stehe den Waisen bei, steure aller Ungebühr und übe gar manches Werk der Barmherzigkeit. Nur an mir haben sich seine edlen Absichten nicht bewährt: das sei dem allerhöchsten Himmel geklagt! Mit einem Worte, dem Ritter von der traurigen Gestalt war es aufbehalten, mein Puppenspiel zu vernichten."

Sancho Panza ließ sich durch die Worte Meister Pedro's rühren und sagte: „Weine nicht, Meister Pedro, jammere nicht, denn Du brichst mir damit das Herz. Du mußt wissen, daß mein Herr Don Quijote ein so streng katholischer Christ ist, daß, wenn er einsieht, er habe Dir Unrecht gethan, er es auch eingestehen und Dich doppelt und dreifach entschädigen wird."

„Wenn mir der Herr Don Quijote nur einen Theil von dem, was er zerstört hat, wieder bezahlt, werde ich zufrieden sein, und seine Gnade würde sicher auch sein Gewissen beruhigen: denn der kann nicht selig werden, der fremdes Eigenthum gegen den Willen seines Herrn behält und es ihm nicht erstattet."

„Ihr habt recht", sagte Don Quijote, „ich wüßte aber bis jetzt nicht, daß ich etwas von Eurem Eigenthum hätte, Meister Pedro."

„Nicht?" antwortete Meister Pedro. „Und diese Trümmer, die hier auf dem harten, rauhen Boden liegen, wer zerstreute und vernichtete sie, als die unbesiegliche Kraft dieses mächtigen Armes? Wem gehörten diese Puppen als mir? Und womit anders ernährte ich mich als mit ihnen?"

„Jetzt glaube ich wirklich", sagte Don Quijote, „was ich schon oft meinte, daß die Zauberer, die mich verfolgen, mir die Gestalten zuerst vor Augen führen, wie sie sind, dann aber sie nach Belieben verwandeln. Ich versichere Euch wirklich und wahrhaftig, meine Herren, die Ihr mir Euer Ohr leiht, daß es mir vorkam, als ob alles das, was hier geschah, wirklich und

wahrhaftig vor sich ginge, daß Melisendra Melisendra, Don Gaiferos Don Gaiferos, Marsilio Marsilio und Karl der Große Karl der Große sei. Deßhalb entbrannte mein Zorn, und um meine Pflicht als fahrender Ritter zu erfüllen, wollte ich den Flüchtigen meine Hülfe und meinen Schutz angedeihen lassen. Mit dieser Absicht that ich das, was Ihr mich habt thun sehen. Wenn die Sache verkehrt ausgefallen, so ist es nicht meine Schuld, sondern die jener Bösewichter, welche mich verfolgen; gleichwohl aber will ich mich, meines Irrthums halber, obschon ich nichts Böses im Sinne hatte, in die Kosten verurtheilen. Ueberlegt Euch, Meister Pedro, was Ihr für die zerschlagenen Puppen haben wollt, denn ich bin bereit, alles in guter landläufiger spanischer Münze zu bezahlen."

Meister Pedro verbeugte sich und sagte: „Ich habe nicht weniger von der unerhört christlichen Denkungsart des tapfern Don Quijote von der Mancha erwartet, dem wahren Beistand und Schutz aller hülfsbedürftigen und bedrängten Vagabunden. Der Herr Wirth und der große Sancho mögen als Vermittler und Schätzer zwischen Euer Gnaden und mir eintreten und sagen, wie viel die verdorbnen Puppen werth sind oder werth sein können."

Der Wirth und Sancho sagten, daß sie bereit seien. Sogleich nahm Meister Pedro den kopflosen König Marsilio von Zaragoza vom Boden und sagte: „Man sieht hier bereits, wie unmöglich es ist, diesen König wieder ganz zu machen; es scheint mir darum billig, ohne fremdem Urtheil vorgreifen zu wollen, daß mir für seinen Tod, sein Ende und sein Abscheiden vier und ein halber Real bezahlt werden."

„Weiter", sagte Don Quijote.

„Für diesen Riß aber, der von oben bis unten geht", fuhr Meister Pedro fort, indem er den gespaltenen Karl den Großen in die Hand nahm, „wäre es nicht zu viel, wenn ich fünf und einen Viertel Real verlangte."

„Das ist nicht wenig", sagte Sancho.

„Aber auch nicht viel", versetzte der Wirth; „wir wollen billig sein und fünf Realen sagen."

„Gib ihm die fünf und das Viertel dazu“, sagte Don Quijote, „denn bei diesem außerordentlichen Unfall bedeutet ein Viertel mehr oder weniger nichts. Macht nur rasch, Meister Pedro; denn es ist Zeit, zu Abend zu essen, und ich verspüre gewisse Anzeichen von Hunger.“

„Aber diese Puppe“, sagte Meister Pedro, „ohne Nase und nur mit einem Auge, welche die schöne Melisendra vorstellt, schätze ich, und das ist, denke ich, billig, auf zwei Realen und zwölf Maravedis.“

„Nun, das wäre ja des Teufels“, sagte Don Quijote, „wenn Melisendra sich mit ihrem Gemahl nicht schon auf französischem Gebiete befinden sollte! Denn das Pferd, auf dem sie ritten, floh, wie mich dünkte, mehr, als es lief; und deßhalb muß man mir nicht die Katze für einen Hasen verkaufen wollen, und mir eine nasenlose Melisendra bringen, während die andere, wenn's drauf und dran kommt, bereits in Frankreich ist und sich mit ausgespreizten Beinen mit ihrem Gemahl erlustigt. Gott gebe Jedem das Seine, Meister Pedro; wir wollen auf dem graden Wege bleiben und ehrlich handeln .... und nun weiter.“

Meister Pedro, welcher sah, daß Don Quijote wieder linksum machte und seiner frühern Tollheit zustrebte, wollte ihn nicht gerne entwischen lassen und sagte: „Das muß doch wohl nicht die Melisendra sein, sondern eine von ihren Dienerinnen; so würde ich mich mit sechzig Maravedis, die man mir zahlt, zufrieden geben und für bezahlt halten.“

Auf diese Weise bestimmte er den Preis für noch viele der übrigen beschädigten Puppen, welchen dann die beiden Schiedsrichter zur Zufriedenheit der Parteien ermäßigten, so daß sich die Rechnung auf vierzig und drei Viertel Realen belief, und als Sancho diese sogleich bezahlte, verlangte Meister Pedro noch zwei Realen für die Mühe, den Affen einzufangen.

„Gib sie ihm, Sancho“, sagte Don Quijote, „nicht für den Affen, sondern um uns nicht länger äffen zu lassen. Zweihundert würde ich augenblicks Dem zur Belohnung geben, der mir jetzt mit Gewißheit sagen könnte, daß das Fräulein Doña Melisendra

und der Señor Don Gaiferos bereits in Frankreich und bei den Ihrigen sind.“

„Keiner könnte das besser sagen, als mein Affe“, sagte Meister Pedro, „aber kein Teufel wird ihn jetzt fangen können; ich denke aber, daß seine Liebe zu mir und der Hunger ihn zwingen werden, mich diese Nacht noch aufzusuchen; Gott wird uns den Morgen erleben lassen, dann wollen wir sehen.“

Der Sturm mit dem Puppenspiel hatte sich gelegt, und alle speisten im Frieden und auf Kosten Don Quijote's, der ganz außerordentlich freigebig war, zu Nacht. Noch vor Morgen brach der Mann mit den Lanzen und Hellebarden auf, und als es Tag geworden, kamen der Vetter und der Page, um von Don Quijote Abschied zu nehmen. Der Eine, im Begriff nach Hause zurückzukehren, der Andere, um seinen Weg fortzusetzen, auf welchen ihn Don Quijote zwölf Realen als Unterstützung gab. Meister Pedro wollte sich mit Don Quijote, den er schon zur Genüge kannte, in keine weitere Verhandlung einlassen, und erhob sich deßhalb vor Sonnenaufgang, packte die Trümmer seines Puppenspiels und den Affen auf und ging davon, um neue Abenteuer aufzusuchen. Der Wirth, welcher Don Quijote nicht kannte, war über seine Narrheit gleich sehr erstaunt wie über seine Freigebigkeit. Sancho bezahlte zuletzt auch diesen auf Befehl seines Herrn sehr reichlich, und so nahmen sie ungefähr um acht Uhr Morgens Abschied, verließen die Schenke und machten sich auf den Weg, wo wir sie verlassen wollen: denn es ist Zeit andere Dinge zu erzählen, welche zur Erklärung dieser merkwürdigen Geschichte dienen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Worin erzählt wird, wer Meister Pedro und sein Affe gewesen, und wie übel es Don Quijote bei dem Abenteuer mit den Yanern erging, das nicht so endete, wie er gewünscht und sich gedacht hatte.

Cid Hamet, der Chronist dieser großen Geschichte, beginnt dieses Kapitel mit den Worten: „Ich schwöre, wie ein katho-

lischer Christ.“ Hiezu bemerkt der Uebersetzer, Cid Hamets Schwören wie ein katholischer Christ wolle, da er doch ein Maure gewesen, woran nicht zu zweifeln, nur so viel besagen, daß er, wie der katholische Christ, wenn er schwört, nur die Wahrheit schwört oder schwören sollte, und ihr bei allem, was er sagt, die Ehre geben müßte, er die Wahrheit so sicher sage, als wenn er wie ein katholischer Christ schwüre, in allem, was er über Don Quijote schreibe, vorzüglich wenn er berichte, wer Meister Pedro gewesen und wer der wahrsagende Affe, der mit seinem Wahrsagen alle Dörfer in der Umgegend in Verwunderung gesetzt.

Er sagt also, daß, wer den ersten Theil dieser Geschichte gelesen, sich wohl noch jenes Gines von Pasamonte erinnern werde, dem Don Quijote mit andern Galeerensträflingen in der Sierra Morena die Freiheit gab, eine Wohlthat, die ihm später von jenem boshaften und rohen Gesellen schlecht gedankt und noch schlechter gelohnt wurde. Dieser Gines von Pasamonte, den Don Quijote Don Ginesillo von Paropillo nannte, war derselbe, welcher Sancho Panza den Grauen stahl, was viele, da durch die Schuld des Setzers das wie und wann im ersten Theile ausgelassen worden, auf den Gedanken brachte, dem schwachen Gedächtniß des Verfassers zuzuschreiben, was doch ein Fehler des Setzers war. Kurz also, Gines stahl den Esel, während Sancho Panza auf demselben schlief, indem er dabei mit derselben List verfuhr, wie Brunelo, als Sacripante vor Albraca lag und er diesem das Pferd zwischen den Beinen herausstahl. Daß Sancho den Esel später wieder bekam, ist erzählt worden.

Dieser Gines nun fürchtete sich, von der Polizei festgenommen zu werden, welche nach ihm fahndete, um ihn für seine zahllosen Gaunerstreiche und Verbrechen zu bestrafen, deren Zahl so groß war, daß es ein ganzes Buch mit ihrer Erzählung füllte. Er beschloß denn, sich nach dem Königreiche Aragonien zu begeben, und indem er das linke Auge überpflasterte, das Gewerbe eines Puppenspielers zu ergreifen; denn dieß und das Taschenspielen verstand er ausgezeich net. Von einigen aus der Berberei kommenden, freigewordenen Christen kaufte er jenen

Affen und richtete ihn ab, ihm auf ein gegebenes Zeichen auf die Schultern zu springen und ihm scheinbar etwas in die Ohren zu flüstern. Und nun erkundigte er sich, ehe er mit seinem Puppenspiel und Affen in ein Dorf einzog, das er besuchen wollte, im nächstliegenden Dorfe, oder wo sich gerade geschickte Gelegenheit bot, was für besondere Dinge in dem Dorfe und mit welchen Personen vorgefallen waren. Nachdem er sich dieß gut eingeprägt, zeigte er zuerst sein Puppenspiel, welches das eine Mal diese, das andre Mal jene Historie aufführte, lauter lustige, ergötzliche und merkwürdige Stücke.

War die Vorstellung zu Ende, so mußte die Geschicklichkeit seines Affen ans Brett, indem er den Leuten versicherte, er errathe alles Vergangene und Gegenwärtige, mit der Zukunft aber gebe er sich nicht ab. Für die Beantwortung einer Frage forderte er zwei Realen; manchmal that er's auch billiger, je nachdem er die Fragen erfunden hatte. Da er zuweilen in Häuser kam, wo er vom Schicksal der Einwohner unterrichtet war, gab er, wenn die Leute ihn auch nichts fragten, um nichts bezahlen zu müssen, dem Affen das Zeichen, und sogleich erfolgte die Erklärung, er habe ihm dieß und jenes mitgetheilt, was eben gerade auf die Umstände paßte. Dadurch verschaffte er sich unglaublichen Credit, und alles lief ihm nach. Ein ander Mal antwortete er, da er sehr schlau war, so, daß die Antwort genau auf die Frage paßte, und da Niemand der Sache näher auf die Spur ging, und ihn nicht zu sagen drängte, auf welche Art sein Affe wahrsagte, so hinterging er alle und füllte seinen Beutel. Sobald er in die Schenke getreten, hatte er Don Quijote und Sancho erkannt, und damit war es ihm ein Leichtes, Don Quijote und Sancho Panza, sowie alle Anwesenden in Staunen zu versetzen. Es hätte ihm aber können theuer zu stehen kommen, wenn Don Quijote etwas tiefer gehauen, als er dem König Marsilio den Kopf abschlug und seine ganze Reiterei zu Grunde richtete, wie im vorhergehenden Kapitel erzählt worden.

So viel von Meister Pedro und seinem Affen. Und nun kehren wir wieder zu Don Quijote von der Mancha zurück, der, nachdem er die Schenke verlassen, sich vornahm, die Ufer des

Ebroflusses und die ganze umliegende Gegend zu besuchen, ehe er in die Stadt Zaragoza einzöge, da ihm für all das noch reichlich Zeit bis zum Turnier blieb. Mit dieser Absicht setzte er seinen Weg fort und zog zwei Tage umher, ohne daß ihm irgend etwas des Aufzeichnens Werthes begegnet wäre, bis er endlich am dritten Tage, während er an einem Hügel hinaufritt, einen großen Lärm von Trommeln, Trompeten und Pauken hörte. Anfangs glaubte er, es werde ein Haufen Soldaten vorbeiziehen, und sprengte, den Rocinante spornend, um sie zu sehen, den Hügel hinan. Als er auf der Höhe war, sah er am Fuße desselben, wie es ihm schien, mehr als zweihundert auf die verschiedenste Art, als mit Lanzen, Armbrüsten, Partisanen, Hellebarden und Piken, einige mit Musketen, viele mit Schilden Bewaffnete. Er ritt den Hügel wieder hinab und näherte sich der Schaar, so daß er genau die Fahnen sehen, die Farben unterscheiden und die Sinnbilder erkennen konnte, die darauf gemalt waren. Namentlich fiel ihm eine Standarte oder Fahne von weißem Atlas ins Auge, auf der lebendig ein Esel gemalt war, so eine Art sardischen Esels, mit emporgehobenem Kopf, offnem Maule und herausgestreckter Zunge, in Haltung und Stellung ganz, als wenn er yanen wollte. Um ihn her standen mit großen Buchstaben die beiden Verse:

Die zwei Richter stimmten an
Nicht umsonst ihr laut Yan.

Aus dieser Umschrift schloß Don Quijote, daß es Leute aus dem Dorfe des Eselsgeschreis sein mußten. Dieß sagte er denn auch Sancho, dem er die Bedeutung der Inschrift auf der Standarte erklärte.

Er sagte ihm ferner, daß der, welcher ihnen die Geschichte erzählt, sich geirrt habe, wenn er behauptete, es seien zwei Schöppen gewesen, denn nach den Versen auf der Standarte seien es zwei Richter gewesen. Sancho erwiederte darauf: „Herr, das hat nichts zu sagen, denn es kann wohl sein, daß die Schöppen, welche damals yanten, mit der Zeit Richter in dem Dorfe wurden, und so kann man ihnen beide Titel geben, namentlich, da es der Wahrheit der Geschichte keinen Eintrag

thut, ob die Yanenden Schöppen oder Richter waren, wenn sie nur sicher geyant haben; denn es schickt sich für einen Richter gerade so gut zu yanen, als für einen Schöppen." Kurz, sie erfuhren oder vermutheten, wie es denn auch war, daß das erzürnte Dorf ausgezogen sei, um sich mit dem andern zu schlagen, von dem es, mehr als recht war und sich für gute Nachbarn ziemte, gehänselt worden.

Don Quijote näherte sich ihnen, was Sancho, der nie ein großer Freund von ähnlichen Händeln war, sehr ungern sah; die Schaar der Bewaffneten nahm ihn in ihre Mitte auf, da sie glaubte, daß er zu ihrer Partei zähle. Don Quijote schlug das Visir auf, ritt mit edlem Anstand und stolzer Haltung bis zu der Standarte, und dort stellten sich die Anführer des Heers um ihn her, um sich ihn anzusehen, denn sie staunten wie alle, welche ihn zum ersten Male sahen. Don Quijote, welcher bemerkte, wie aufmerksam man ihn betrachtete, während Niemand ihn anredete oder fragte, wollte sich das Schweigen zu Nutze machen, und brach das seine, indem er mit erhobener Stimme rief: „Edle Herren, ich bitte Euch, so dringend als ich kann, eine Rede, die ich Euch halten will, nicht zu unterbrechen, bis Ihr seht, daß sie Euch zuwider ist und Euch langweilt. Tritt dieser Fall ein, so werde ich bei dem geringsten Zeichen, das Ihr mir macht, ein Siegel auf meinen Mund drücken und ein Schloß an meine Zunge legen."

Alle riefen ihm zu, er möge sprechen, was ihm beliebe, sie würden ihm mit Vergnügen zuhören.

Mit dieser Erlaubniß fuhr Don Quijote fort: „Ich bin, meine Herren, ein fahrender Ritter, der das Waffenhandwerk treibt und dessen Aufgabe es ist, Hülfsbedürftigen mit seiner Hülfe beizustehen und die Bedrängten zu unterstützen. Schon seit einigen Tagen kenne ich Euer Mißgeschick, und den Grund, der Euch veranlaßt, zu den Waffen zu greifen, um Euch Schritt vor Schritt an Euren Feinden zu rächen. Nachdem ich zum öftern Euren Handel in meinem Sinn erwogen, bin ich zu der Ansicht gelangt, daß Ihr nach den Gesetzen des Zweikampfs im Irrthum seid, wenn Ihr Euch für beschimpft erachtet, denn kein

Einzelner kann einen ganzen Ort beschimpfen, wenn er nicht Alle zusammen für Verräther erklärt, weil er den Einzelnen nicht kennt, der den Verrath begangen, welcher ihn zu dieser Ausforderung veranlaßt. Ein Beispiel davon haben wir an Don Diego Ordoñez von Lara, welcher den ganzen Ort Zamora herausforderte, weil er nicht wußte, daß Vellido Dolfos allein den Verrath begangen, seinen König zu ermorden; daher beschuldigte er Alle, nahm an Allen Rache und zog sie zur Verantwortung. Freilich ging Don Diego etwas zu weit und überschritt sogar die Grenzen der Ausforderung, denn es war kein Grund, die Todten, das Wasser, das Brot, ja selbst die Ungebornen und andre unbedeutende Dinge, von denen dort steht, herauszufordern. Aber das mag hingehen, denn wenn der Zorn einmal aus den Ufern tritt, dann dämmt ihn die Zunge nicht mehr ein und legt ihm keine Schranken in den Weg.

„Da nun, wie gesagt, ein Einzelner nicht ein ganzes Königreich, eine Provinz, eine Stadt, eine Gemeinde oder Ortschaft beschimpfen kann, so ist es klar, daß man nicht zur Rache einer Ausforderung wegen der Beschimpfung zu schreiten braucht, da eine solche gar nicht vorhanden ist. Denn es wäre nicht übel, wenn die Einwohner von Reloja sich jeden Augenblick mit allen herumschlagen wollten, welche sie Kesselflicker, Melanzanäpfelverkäufer, Wallfische und Seifensieder heißen, oder ihnen andre Titel und Spitznamen geben, die im Munde der Gassenjungen und gemeineren Leute gäng und gäbe sind. Das wäre in der That nicht übel, wenn all diese berüchtigten Orte sich immer gleich rächen wollten und bei jedem noch so schlimmen Anlaß beständig mit dem Degen in der Scheide rasselten! Nein, nein, das will Gott nicht und duldet es nicht! Kluge Leute und wohlgeordnete Staaten sollten nur aus vier Ursachen die Waffen ergreifen, das Schwert entblößen und ihre Person, ihr Leben und ihr Vermögen auf das Spiel setzen. Erstens um den katholischen Glauben zu verfechten, zweitens um ihr Leben zu vertheidigen, was natürliches und göttliches Recht erlaubt, und drittens zur Wahrung der Ehre, der Familie und des Eigenthums; viertens endlich im Dienste des Königs in

gerechtem Kriege, und wollen wir noch eine fünfte Ursache hinzufügen, die man auch als zweite betrachten kann, so ist es die Vertheidigung des Vaterlandes. Diesen fünf Hauptursachen kann man noch einige andre beifügen, die gerecht und vernünftig sein mögen, und uns verpflichten, die Waffen zu ergreifen. Es aber wegen Kleinigkeiten zu thun und aus Anlässen, die eher lächerlich und belustigend, als beschimpfend sind, das wäre thöricht, ja wer es thäte, schiene aller Vernunft baar; zumal, da eine ungerechte Rache nehmen — und eine gerechte kann es gar nicht geben — geradezu dem heiligen Glauben zuwiderläuft, zu dem wir uns bekennen, und der uns befiehlt, unsern Feinden Gutes zu thun und die zu lieben, die uns hassen, ein Gebot, das, wenn es auch schwer zu erfüllen scheint, es doch nur für die ist, die weniger an Gott als an der Welt, und mehr am Fleische als am Geiste hängen. Denn Jesus Christ, wahrer Gott und wahrer Mensch, der niemals log, noch lügen konnte, der unser Gesetzgeber ist, sagte, sein Joch sei sanft und seine Last leicht. Darum konnte er uns auch nichts befehlen, dessen Erfüllung unmöglich gewesen wäre. Aus diesem Grunde, meine Herren, seid Ihr nach göttlichem und menschlichem Gesetz verpflichtet, Euch zufrieden zu geben."

„Der Teufel soll mich holen", sagte Sancho bei sich, „wenn mein Herr nicht ein Theolog ist, und wenn er auch keiner ist, so gleicht er doch einem solchen, wie ein Ei dem andern."

Don Quijote holte ein wenig Athem, und als er die allgemeine Stille sah, wollte er in seiner Rede fortfahren, was auch geschehen sein würde, wenn nicht Sancho's Scharfsinn sich dazwischen geworfen; denn als er sah, daß sein Herr schwieg, ergriff er das Wort für ihn und sagte: „Mein Herr, Don Quijote von der Mancha, der sich eine Zeitlang Ritter von der traurigen Gestalt nannte, jetzt aber der Ritter von den Löwen heißt, ist ein sehr aufgeweckter Edelmann, der Latein und Spanisch wie ein Baccalaureus versteht und in allem, was er anfaßt und räth, sich als ein trefflicher Soldat zeigt: er kennt alle Gesetze und Vorschriften des sogenannten Duells bis auf's Pünctchen. Man kann daher nichts Besseres thun, als das

befolgen, was er sagt; ich weiß, daß man dann nicht fehl geht. Ueberdieß liegt es klar am Tage, daß es eine Thorheit wäre, sich darüber zu erzürnen, wenn man ein Eselsgeschrei hört; denn ich erinnere mich wohl, wie ich noch ein Junge war, habe ich auch, so oft und wo mich die Lust ankam, geyant, wenn auch Niemand in der Nähe war, und zwar mit einer Geschicklichkeit und Wahrheit, daß alle Esel des Orts, wenn ich schrie, mir nachschrieen. Deßhalb blieb ich aber doch der Sohn meiner Eltern, die sehr angesehene Leute waren. Und ob ich gleich um diese Geschicklichkeit von vielen der Vornehmsten unsres Dorfes beneidet wurde, ließ ich mich das doch nicht anfechten, und damit Ihr seht, daß ich die Wahrheit spreche, so wartet und horcht, denn diese Kunst gleicht dem Schwimmen: hat man es einmal gekonnt, so vergißt man's nie mehr."

Alsbald hielt er die Hand an die Nase und begann so laut zu yanen, daß alle Thäler ringsum davon wiederhallten. Einer aber, der in der Nähe vor ihm stand, glaubte, er wolle ihn höhnen, erhob einen Knüttel, den er in der Hand hielt, und versetzte ihm damit einen solchen Schlag, daß Sancho Panza, ohne weiter zu mucksen, zu Boden stürzte.

Als Don Quijote Sancho so übel zugerichtet sah, sprengte er mit eingelegter Lanze auf den los, der den Streich geführt. Es legten sich aber so viele dazwischen, daß es ihm unmöglich wurde, sich zu rächen; im Gegentheil, da er sah, daß eine ganze Wolke von Steinen über ihm losbrach, und tausend gespannte Armbrüste und Musketen auf ihn gerichtet waren, drehte er Rocinanten um, und sprengte im rascheſten Galopp aus ihrer Mitte davon, indem er sich von ganzer Seele Gott befahl, daß er ihn aus dieser Gefahr rette, da er jeden Augenblick fürchtete, es werde eine Kugel in seinen Rücken hinein und durch die Brust wieder hinausfahren. Deßhalb holte er auch jeden Augenblick Athem, um zu sehen, ob er noch welchen habe. Der Heerhaufen begnügte sich jedoch, als sie ihn fliehen sahen, und schoß nicht. Sancho setzten sie, als er wieder zu sich gekommen, auf den Esel und ließen ihn seinem Herrn nachreiten, obgleich er noch nicht Besinnung genug hatte, um das Thier zu

regieren. Der Graue folgte indeß den Fußtapfen Rocinantes, ohne welchen er keinen Augenblick sein konnte. Als Don Quijote ein gutes Stück entfernt war, wandte er sich um und sah, daß Sancho ihm nachkam, und da er bemerkte, daß ihm Niemand folgte, so erwartete er ihn. Die Heerschaar blieb bis zur Nacht auf dem Platze, und als ihre Gegner sich nicht zum Kampfe einstellten, kehrten sie froh und heiter in ihr Dorf zurück. Hätten sie die alte Sitte der Griechen gekannt, würden sie an jener Stelle ein Siegeszeichen errichtet haben.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Erzählt von Dingen, wie Benengeli sagt, welche der Leser erfahren wird, wenn er sie mit Aufmerksamkeit liest.

Wenn der Tapfere flieht, so hat er einen Hinterhalt entdeckt, und der kluge Held schont sich für wichtigere Gelegenheit. Diese Wahrheit bethätigte sich auch an Don Quijote, der des Pöbels Wuth und den gefährlichen Absichten des erzürnten Haufens weichend, Fersengeld gab und ohne an Sancho und die Gefahr zu denken, in der er ihn zurückließ, sich so weit entfernte, als es ihm für seine eigne Sicherheit erforderlich dünkte. Sancho folgte ihm, quer auf seinem Esel liegend, wie bereits erwähnt worden. Er war endlich wieder zur Besinnung gekommen; als er seinen Herrn einholte, sank er aber von dem Grauen herab zu Rocinantens Füßen, ganz zerknirscht, zerschlagen und zerbläut.

Don Quijote stieg ab, um die Wunden zu untersuchen; als er ihn aber von Kopf bis zu Fuß heil fand, sagte er ziemlich unwillig zu ihm: „Sehr zur Unzeit hast Du Deine Fertigkeit im Yanen gezeigt. Hast Du je gehört, daß man im Hause des Erhängten vom Stricke spricht? Zur Musik des Yanens konnte sich kein andrer Baß finden, als Prügel. Und danke Gott, Sancho, daß sie Dich mit einem Prügel segneten und nicht mit einem Säbel das per signum crucis machten."

„Ich brauche nicht zu antworten", entgegnete Sancho, „denn ich denke, mein Rücken spricht deutlich genug. Steigen wir auf und ziehen wir von dannen. Ich will meinem Yanen Schweigen auferlegen, aber nicht aufhören werde ich zu sagen, daß fahrende Ritter fliehen und ihre guten Schildknappen zermalmt und zerprügelt in den Händen ihrer Feinde zurücklassen."

„Wer sich zurückzieht, der flieht darum noch nicht", antwortete Don Quijote; „denn Du mußt wissen, Sancho, daß der Heldenmuth, der sich nicht auf Klugheit gründet, Tollkühnheit genannt wird, und die Thaten des Tollkühnen mehr seinem Glücke, als seinem Muthe angerechnet werden. Ich gestehe daher zwar, daß ich mich zurückgezogen, nicht aber, daß ich geflohen bin; und darin bin ich dem Beispiele vieler Tapfern gefolgt, die sich für bessere Zeiten aufsparten. Die Geschichtsbücher sind davon voll; ich will Dir jedoch, da es Dir nicht zum Nutzen, mir aber nicht zum Vergnügen diente, nicht weiter davon erzählen."

Inzwischen war Sancho bereits wieder, von Don Quijote unterstützt, aufgesessen, worauf dieser ebenfalls den Rocinante bestieg; und so trabten sie denn in aller Ruhe nach einem Pappelwalde, der sich in der Entfernung einer Viertelmeile zeigte.

Von Zeit zu Zeit ließ Sancho ein tiefes Ach und schmerzliche Seufzer hören, und als Don Quijote ihn um die Ursache dieses bittern Wehes fragte, antwortete er, er empfinde vom Ende des Rückenwirbels bis zum Halswirbel einen so heftigen Schmerz, daß er fast von Sinnen komme.

„Die Ursache dieses Schmerzes", sagte Don Quijote, „ist wohl der, daß der Prügel, mit dem man Dich geschlagen, so lang und breit war, daß er den ganzen Rücken traf, welcher all die Theile umfaßte, die Dir weh thun; wär' er breiter gewesen, so würde es Dir noch mehr weh thun."

„Bei Gott", sagte Sancho, „da habt Ihr mir ein großes Räthsel gelöst und die Sache in zarten Ausdrücken erklärt. Zum Henker, war denn die Ursache meines Schmerzes so geheimnißvoll, daß Ihr mir erst sagen mußtet, es thue mir all das weh, worauf der Prügel fiel? Wenn mich die Knöchel schmerzten, so

könnte man vielleicht noch im Zweifel sein, warum sie mich schmerzen; daß mich aber das schmerzt, was sie mir zerprügelt, das zu errathen, bedarf's keines großen Ahnungsvermögens. Wahrhaftig, gnädiger Herr, man sieht wohl, fremdes Leid hat wenig zu bedeuten, und ich finde jeden Tag mehr, wie wenig ich von der Verbindung mit Euer Gnaden zu erwarten habe; denn habt Ihr mich dießmal durchprügeln lassen, so wird es noch hundert und aberhundertmal zum Prellen wie neulich und zu vielen andern Späßen kommen; sind sie mir jetzt über den Rücken hergefallen, so werden sie mir das nächste Mal ins Gesicht springen. Weit besser thäte ich — aber ich bin ein Dummkopf und bringe es zu nichts Verständigem mehr in meinem Leben — weit besser thäte ich, ich sage es noch einmal, wenn ich nach Hause zu Frau und Kindern ginge und sie mit dem, was Gottes Wille ist, ernährte und aufzöge, statt daß ich hinter Euer Gnaden auf unwegsamen Wegen und spurlosen Pfaden herziehe, bei schlechtem Trunk und noch schlechterem Essen. Und dann gar das Schlafen! Nehmt Euch sieben Fuß Erde, Bruder Schildknappe, und, wenn's Euch beliebt, noch einmal so viel, ganz wie Ihr's gut findet, und streckt Euch aus, so gut Ihr könnt. Daß ich doch den zu Staub verbrannt sähe, der die fahrende Ritterschaft einführte, oder wenigstens den Ersten, der sich zum Schildknappen solcher Narren hergab, wie alle fahrenden Ritter der Vorzeit gewesen sein müssen, von den jetzt lebenden zu schweigen; denn da Euer Gnaden zu denselben zählt, so habe ich Achtung vor ihnen, und ich weiß auch, daß Euer Gnaden in allem, was Ihr sprecht und denkt, immer noch um einen Grad höher steht, als der Teufel."

„Ich wollte wohl mit Dir wetten, Sancho", sagte Don Quijote, „daß jetzt, während Du sprichst, ohne daß Dich Jemand unterbricht, Dir am ganzen Körper nichts weh thut. Sprich immer zu, mein Sohn, was Dir in den Kopf und in den Mund kommt. Ich werde gerne, wenn Dir nur dafür nichts wehe thut, all den Verdruß ertragen, den mir Deine Albernheiten verursachen; und wenn Du gar so große Lust hast, zu Deiner Frau und Deinen Kindern heimzukehren, so behüte Gott, daß ich Dich davon abhalte. Du hast mein Geld; berechne, wie lange

es ist, seitdem wir zum zweiten Male unser Dorf verließen und überlege, wie viel Du jeden Monat verdienen konntest und solltest: dann mache Dich selbst bezahlt."

„Als ich", antwortete Sancho, „dem Tome Carrasco diente, dem Vater des Baccalaureus Carrasco, den Euer Gnaden wohl kennt, erhielt ich außer der Kost monatlich zwei Ducaten. Was ich von Euer Gnaden zu erwarten habe, weiß ich nicht; soviel aber weiß ich, daß der Schildknappe eines fahrenden Ritters mehr geschoren ist, als der Knecht eines Bauern: denn soviel man auch als solcher bei Tag arbeiten muß, so ißt man doch, wie schlimm man's auch hat, zu Nacht seine Olla und schläft im Bette, in dem ich nicht geschlafen habe, seit ich dießmal in Euren Diensten bin, die kurze Zeit ausgenommen, die wir im Hause des Don Diego von Miranda zubrachten, und die guten Bissen, die ich mir aus dem Schaum von Camacho's Töpfen holte, sowie das, was ich im Hause Basilio's aß, trank und schlief; die ganze übrige Zeit habe ich auf bloßer Erde, unter freiem Himmel geschlafen, allem ausgesetzt, was man Wind und Wetter heißt. Meine Nahrung bestand in Käsekrumen und Brotrinden, dazu trank ich Wasser, bald aus Bächen, bald aus Quellen, wie sich's gerade in den abgelegenen Gegenden trifft, durch die wir ziehen."

„Ich gestehe", sagte Don Quijote, „daß alles, was Du sagst, Sancho, wahr ist. Wie viel meinst Du, daß ich Dir mehr geben soll, als Dir Tome Carrasco gab?"

„Ich meine", sagte Sancho, „daß ich mit zwei Realen, die mir Euer Gnaden monatlich mehr gäbe, gut bezahlt wäre; das würde der Lohn für meine Mühe sein. Um mich aber auch für die Zusage und das Versprechen zu entschädigen, das mir Euer Gnaden gegeben, mir die Statthalterschaft einer Insel zu verleihen, wäre es billig, daß Ihr mir noch weitre sechs Realen gäbet, was zusammen dreißig machte."

„Ganz recht", antwortete Don Quijote, „nun rechne also, wie viel es nach dem von Dir bezeichneten Lohne und nach der Zeit ausmacht, seit wir unser Dorf verlassen, und überlege, was

ich Dir schulde; dann magst Du Dir's, wie schon gesagt, selbst auszahlen."

„O Du meine Seele!" rief Sancho, „da verrechnet sich Euer Gnaden sehr, denn was das Versprechen der Insel betrifft, so müßt Ihr von dem Tag an rechnen, wo Euer Gnaden sie mir versprach, bis auf die gegenwärtige Stunde."

„Nun, Sancho, ist es denn so lang her, daß ich sie Dir versprach?" sagte Don Quijote.

„Wenn ich mich recht entsinne", antwortete Sancho, „so muß es mehr als zwanzig Jahre her sein, ein paar Tage mehr oder weniger."

Don Quijote schlug sich vor den Kopf und lachte aus Herzenslust, indem er sagte: „Ich war ja in der Sierra Morena und auf all unsern Fahrten keine zwei Monate von Hause fort, und nun sagst Du, Sancho, es sei zwanzig Jahre, seit ich Dir die Insel versprach. Ich sage Dir, Du möchtest gar zu gerne, daß das Geld, das Du von mir in Händen hast, ganz für Deinen Lohn aufgehe. Wenn dem so ist, und Dich gelüstet danach, so schenke ich es Dir und möge es Dir wohl bekommen; denn um den Preis, einen so schlechten Schildknappen los zu werden, will ich gerne mich arm machen und keinen halben Maravedi behalten. Aber sage mir, Du Schänder der Gesetze der Schildknappen der fahrenden Ritterschaft, wo hast Du je gesehen oder gelesen, daß der Schildknappe eines fahrenden Ritters sich mit seinem Herrn auf einen solchen Fuß gesetzt, ihm zu bestimmen: so viel und so viel sollt Ihr mir monatlich geben, daß ich Euch diene? Begib Dich, du Spitzbube, du Memme und Scheusal, — denn als all das erscheinst Du mir, — begib Dich, sage ich, auf das mare magnum ihrer Geschichte, und wenn Du findest, daß ein Schildknappe das gesagt oder nur gedacht, was Du da gesagt, dann magst Du mir das Blatt an die Stirne nageln, und mir obendrein vier Rothmale ins Gesicht machen. Wende die Zügel oder vielmehr das Halfter Deines Grauen und kehre heim; denn Du sollst nicht einen Schritt weiter mit mir gehen. O verkanntes Brot, o übel angebrachte Versprechungen! O Mensch, der Du mehr Bestie, als Mensch bist! Jetzt, da ich eben im Begriffe

stand, Dich in die Regierung einzusetzen, und man Dich Deinem Weib zum Trotz hätte Herrlichkeit nennen müssen, jetzt verlässest Du mich? Jetzt gehst Du, da ich den festen und unwandelbaren Vorsatz hatte, Dich zum Herrn der schönsten Insel der Welt zu machen. Aber wie Du selbst schon oft gesagt, der Honig paßt nicht u. s. w. Ein Esel bist Du, ein Esel bleibst Du und ein Esel wirst Du sein bis an Deines Lebens Ende; denn ich bin überzeugt, Du wirst eher an das Ende Deiner Tage kommen, als zu der Ueberzeugung, daß Du ein Vieh bist."

Sancho sah Don Quijote, während er ihn solchermaßen ausschalt, steif und fest an und fühlte sich so zerknirscht, daß ihm die Thränen in die Augen kamen, und er mit schmerzbewegter und schwacher Stimme sagte: „Mein gnädiger Herr, ich gestehe, daß mir, um ein vollständiger Esel zu sein, nichts mehr fehlt, als der Schwanz; wollt Ihr mir ihn anhängen, werde ich ihn für wohl angebracht halten, und ich will Euch als Esel dienen, so lange mir noch zu leben bleibt. Verzeiht mir, gnädiger Herr, und seht meinem Unverstand nach; bedenkt, daß ich gar wenig weiß, und daß, wenn ich wenig schwatze, dieß mehr aus Schwäche, als aus Bosheit geschieht; ja, die reuigen Sünder sind Gottes beste Kinder."

„Ich würde mich gewundert haben, Sancho, wenn Du nicht ein Denksprüchlein in Deine Rede eingeflochten hättest. Nun denn, ich verzeihe Dir, unter der Bedingung, daß Du Dich besserst, und Dich fortan nicht so auf Deinen Vortheil erpicht zeigest, sondern Dein Herz zu erweitern suchst, und Muth und Athem schöpfest, die Erfüllung meiner Versprechungen zu erwarten, die, wenn auch aufgeschoben, doch nicht aufgehoben sind."

Sancho antwortete, er wolle es thun, wenn er auch die Kraft dazu aus seiner Schwäche schöpfen müsse. Damit ritten sie in den Baumgang, und Don Quijote ließ sich an dem Fuße einer Ulme nieder, Sancho aber an dem einer Buche, denn diese und ähnliche Bäume haben ja immer nur Füße, niemals Hände. Sancho brachte die Nacht unter großen Schmerzen zu, denn die Prügel machten sich in der Nachtkühle mehr fühlbar; Don Quijote verbrachte sie mit seinen ihn beständig begleitenden

Erinnerungen. Bei alledem schliefen jedoch beide, und als der Morgen dämmerte, brachen sie wieder auf, um die Gestade des herrlichen Ebro aufzusuchen, wo ihnen das begegnete, was im nächsten Kapitel erzählt werden wird.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Von dem ausgezeichneten Abenteuer mit der verzauberten Barke.

Auf ihren bereits erzählten und noch zu erzählenden Fahrten erreichten Don Quijote und Sancho vier Tage, nachdem sie das Pappelwäldchen verlassen, den Ebrofluß, dessen Anblick Don Quijote große Freude machte, denn er mußte ebenso sehr die Anmuth seiner Ufer, als die Klarheit seiner Wasser, seinen ruhigen Lauf, als die Fülle seiner flüssigen Krystalle bewundern, und dieser heitere Anblick weckte in seiner Erinnerung tausend Liebesgedanken. Namentlich trat ihm vor die Seele, was er in der Höhle des Montesinos gesehen; denn wenn ihm auch Meister Pedro's Affe gesagt, ein Theil jener Dinge sei Wahrheit, ein Theil Lüge, so hielt er sich doch mehr an das Wahre, als an das Erlogene, ganz im Gegensatze zu Sancho, der alles für lauter Lüge hielt. Während er noch in diese Erinnerungen vertieft war, zeigte sich seinen Blicken eine kleine Barke ohne Ruder und andres Zubehör, die am Ufer an den Stamm eines der dort stehenden Bäume befestigt war. Don Quijote sah nach allen Seiten, gewahrte aber Niemand. Alsbald sprang er ohne weiteres von Rocinante herab, und befahl Sancho, ebenfalls von dem Grauen abzusteigen, und beide Thiere zusammen an den Stamm einer Ulme oder Weide zu binden, welche in der Nähe standen.

Sancho fragte ihn um die Ursache dieses raschen Absteigens und Anbindens, und Don Quijote antwortete: „Du mußt wissen, Sancho, daß diese Barke hier ausdrücklich und ohne daß eine andre Deutung möglich, mich auffordert und einladet, ein-

zusteigen und von dannen zu fahren, um einem Ritter oder einer andern bedrängten vornehmen Person, die sich in irgend einer großen Noth befinden muß, zu Hülfe zu eilen; denn das ist so Stil in den Ritterbüchern und bei den Zauberern, die darin auftreten und handeln. Wenn ein Ritter sich in großer Gefahr befindet, und dieser nicht anders, denn durch den Arm eines andern Ritters befreit werden kann, — wären sie auch zwei-, dreitausend und noch mehr Meilen von einander entfernt — so entführen sie ihn in einer Wolke oder senden ihm eine Barke, in welche er steigt, und in kürzerer Zeit, als man die Augen auf- und zumacht, ist er durch die Luft oder über das Meer an den Ort gebracht, wo man ihn haben will oder seine Hülfe von Nöthen ist. Zu gleichen Zwecken, Sancho, ist auch diese Barke hier, und das ist so gewiß, als es jetzt Tag ist. Ehe dieser sich neigt, binde Rocinante und den Grauen zusammen an, und dann mit Gott, der uns führen möge. Ich muß mich hier einschiffen, wenn auch alle Brüder Barfüßer dagegen wären."

„Wenn dem so ist", antwortete Sancho, „und Euer Gnaden bei jedem Schritt in das hineinfallen will, wovon ich nicht weiß, ob ich's Tollheit nennen soll, so muß ich wohl gehorchen und den Kopf beugen, nach dem Sprüchwort: Thu' was dein Herr befiehlt, und setze dich mit ihm an den Tisch. Dessen ungeachtet muß ich, um mein Gewissen zu entlasten, Euer Gnaden doch sagen, daß mich dünkt, diese Barke gehöre nicht zu den bezauberten, sondern vermuthlich Fischern an diesem Flusse, denn man fängt hier die besten Elsen von der Welt."

Sancho sagte dieß, während er die Thiere anband, und sie mit tiefem Schmerz seiner Seele dem Schutze und Beistand der Zauberer befahl.

Don Quijote sagte ihm, daß er keine Sorge wegen Vernachlässigung der Thiere zu haben brauche, denn der, der sie selbst auf so langen Wegen und durch so ferne Regionen führe, werde auch für den Unterhalt der Thiere sorgen.

„Das mit den Legionen verstehe ich nicht", sagte Sancho, „ich habe das Wort Zeit meines Lebens nicht gehört."

„Regionen bedeutet so viel als Ländermassen; und es ist

kein Wunder, daß Du es nicht verstehst, denn Du bist nicht verpflichtet, Latein zu wissen, wie Manche, die sich stellen, als ob sie's verstünden und es doch nicht verstehen."

„Sie sind jetzt angebunden", versetzte Sancho. „Was haben wir nun zu thun?"

„Was?" fragte Don Quijote, „uns bekreuzigen und die Anker lichten; ich meine, in die Barke steigen und den Strick durchschneiden, mit welchem dieselbe angebunden ist."

Damit sprang er hinein, Sancho folgte ihm, er schnitt den Strick durch, und die Barke entfernte sich langsam vom Ufer. Als Sancho sich ungefähr zwei Ellen weit im Flusse sah, fing er zu zittern an und glaubte seinen Untergang nahe. Nichts aber betrübte ihn so sehr, als wie er seinen Grauen schreien hörte und sah, daß Rocinante sich loszumachen suchte. Er sagte deßhalb zu seinem Herrn: „Der Graue yant aus Kummer über unsre Entfernung, und Rocinante sucht sich frei zu machen, um uns nachzustürzen. Liebe Freunde, gebt Euch zufrieden: die Narrheit, die uns jetzt scheidet, wird, wenn sie enttäuscht ist, uns zu Euch zurückbringen."

Damit fing er so bitterlich zu weinen an, daß Don Quijote verdrießlich und zornig zu ihm sagte: „Wovor fürchtest Du Dich, feiges Geschöpf? Worüber weinst Du, Butterkuchenherz? Wer verfolgt Dich oder wer bedräut Dich, Hausmausseele? Was fehlt Dir, du Nothleider mitten im Ueberfluß? Gehst Du vielleicht barfuß und zu Fuß über die riphäischen Gebirge? Schwimmst Du nicht bequem in einem Nachen wie ein Erzherzog, von der sanften Strömung dieses herrlichen Flusses fortgetragen, von dem wir in Kurzem auf das hohe Meer hinausgeführt werden? Aber wir müssen wenigstens schon sieben oder achthundert Meilen zurückgelegt haben, und wenn ich ein Astrolabium hier hätte, um damit die Polshöhe zu messen, so wollte ich Dir sagen, wie weit wir sind. Indeß, wenn ich mich nicht ganz täusche, so haben wir die Aequinoctiallinie, welche die beiden entgegengesetzten Pole scheidet, und sie in gleicher Entfernung trennt, entweder schon hinter uns oder werden wir sie bald passiren."

„Und wenn wir an dieses Lineal kommen, wie Euer Gnaden sich ausdrückt", fragte Sancho, „wie viel Wegs haben wir dann zurückgelegt?"

„Sehr viel", versetzte Don Quijote, „denn von den dreihundert und sechzig Graden, welche der Wasser- und Erdglobus nach der Berechnung des Ptolomäus enthält, welches der beste bekannte Kosmograph war, werden wir die Hälfte durchwandert haben, wenn wir an die Linie kommen."

„Bei Gott", sprach Sancho, „Ihr bringt mir da zum Zeugen einen hübschen Kerl, einen Kothgrafen und einen Polenmäus oder Mejus, oder was weiß ich."

Don Quijote lachte über die Deutung, die Sancho dem Namen und Titel des Kosmographen Ptolomäus gegeben und sagte: „Wisse, Sancho, daß die Spanier und alle, welche sich in Cadix nach Ostindien einschiffen, an gewissen Zeichen erkennen, daß sie die genannte Aequinoctiallinie passirt haben. Eines dieser Zeichen besteht darin, daß ohne Ausnahme allen Leuten, die im Schiffe sind, die Läuse absterben, und im ganzen Schiffe keine einzige zu finden ist, wenn man sie auch mit Gold aufwöge. Du darfst also nur mit einer Hand über den Schenkel fahren: wenn Du ein lebendes Wesen findest, so sind wir aus dem Zweifel heraus; wo nicht, so haben wir die Linie passirt."

„Ich glaube zwar nichts von alle dem", antwortete Sancho, „ich will indeß doch thun, was Euer Gnaden verlangt, ob ich gleich nicht weiß, wozu es nützt, solche Erfahrungen zu machen. Denn ich sehe ja mit eignen Augen, daß wir noch nicht fünf Ellen vom Ufer entfernt sind, und von der Stelle, wo unsere Thiere stehen, noch keine zehn Ellen gemacht haben; denn dort harren Rocinante und der Graue noch auf demselben Puncte, wo wir sie zurückgelassen. Und wenn ich mir die Sache so recht genau ins Auge fasse, so soll mich der Teufel holen, oder wir bewegen uns nicht rascher als im Ameisenschritt!"

„Mache die Probe, Sancho, wie ich Dir gesagt, und kümmre Dich um nichts Andres; denn Du verstehst nichts von Coluren, Linien, Parallele, Zodiaken, Eklipsen, Polen, Solstitien, Aequinoctien, Planeten, Zeichen des Thierkreises,

Puncten und Graden, aus welchen die himmlische und irdische Sphäre zusammengesetzt sind. Denn verstündest Du all diese Dinge oder nur einen Theil derselben, so würdest Du klar sehen, wie viele Parallelen wir schon durchschnitten haben, wie viele Zeichen des Thierkreises gesehen, und wie viele Sternbilder hinter uns gelassen und noch hinter uns lassen werden. Ich sage deßhalb noch einmal, befühle Dich und sieh nach, denn ich bin überzeugt, daß Du reiner bist, als ein Bogen glattes und weißes Papier."

Sancho befühlte sich und strich vorsichtig und langsam bis zur linken Kniekehle hinab, hob dann den Kopf in die Höhe und sagte, indem er seinen Herrn ansah: „Entweder ist die Probe falsch, oder wir sind da noch nicht angelangt, wo Euer Gnaden behauptete, — auf viele Meilen weit nicht!"

„Wie so?" fragte Don Quijote, „hast Du etwas gefunden?"

„Mehr als etwas", antwortete Sancho, schüttelte die Finger ab, und wusch sich die ganze Hand im Flusse, in dem die Barke mitten in der Strömung sanft hinabgleitete, ohne daß sie eine andre geheime Kraft oder ein verborgener Zauberer bewegte, als der Lauf des Wassers, der bis dahin noch ganz sanft und ruhig war.

Plötzlich entdeckten sie einige große Schiffsmühlen, die mitten im Flusse standen, und kaum hatte Don Quijote sie erblickt, als er mit lauter Stimme zu Sancho sagte: „Siehst Du? Dort, Freund, zeigt sich die Stadt, das Schloß oder die Veste, wo ein bedrängter Ritter oder eine mißhandelte Königin, Infantin oder Prinzessin gefangen gehalten wird, zu deren Hülfe ich hierher geführt wurde."

„Was Teufel spricht Euer Gnaden von einer Stadt, einer Veste oder einem Schloß", fragte Sancho. „Seht Ihr denn nicht, daß das Schiffsmühlen sind, die im Flusse liegen, und wo das Korn gemahlen wird?"

„Schweig, Sancho", sagte Don Quijote, „wenn es auch Schiffsmühlen scheinen, so sind es doch keine; ich habe Dir schon gesagt, daß der Zauber alle Dinge verwandelt und ihnen ihre

ursprüngliche Natur abstreift? Ich will damit nicht sagen, daß er sie wirklich verwandelt, sondern nur zum Scheine, wie sich dieß bei der Verwandlung der Dulcinea, der einzigen Zuflucht meiner Hoffnungen, bewiesen hat.“

Inzwischen war die Barke in die Mitte des Stromes gelangt und bewegte sich nun nicht mehr so langsam, wie bisher. Die Müller in den Schiffsmühlen, welche die Barke den Strom herabkommen sahen und bemerkten, daß sie in die Strömung, welche die Räder treibt, einzulenken drohte, kamen eiligst in Menge mit langen Stangen herbei, um sie aufzuhalten, und da sie ganz bestaubt und Gesicht und Kleider mit Mehl überzogen waren, so machten sie einen unheimlichen Eindruck.

Mit lauter Stimme riefen sie: „Ihr Teufelskerle, wohin wollt Ihr? Seid Ihr besessen, daß Ihr Euch ersäufen und von den Rädern in Stücke reißen lassen wollt?“

„Sagt' ich Dir's nicht, Sancho“, rief nun Don Quijote, „daß wir den Ort erreicht haben, wo es sich zeigen muß, wie weit die Kraft meines Armes reicht. Sieh nur, wie vieles feige Spitzbubenvolk mich erwartet, was für Spukgestalten gegen mich aufstehn! Sieh, welch häßliche Scheusale Grimassen gegen uns machen! Aber Ihr sollt Eure Wunder sehen, Schurken!“ Und kerzengrade in der Barke stehend, rief er mit lauter Stimme den Müllern zu: „Schlechtgesinntes und noch schlechter berathenes Lumpenpack, gebt die Freiheit und den freien Willen der Person zurück, die Ihr in Eurer Veste oder Eurem Gefängniß unterdrückt haltet, sei sie hoch oder niedrig, weß Standes und Ranges sie auch sein mag: denn ich bin Don Quijote von der Mancha, mit seinem andern Namen der Ritter von den Löwen genannt, dem es vom Willen des hohen Himmels aufbehalten ist, diesem Abenteuer ein glückliches Ende zu bereiten.“ Mit diesen Worten griff er zu seinem Schwerte und begann damit gegen die Müller in der Luft herum zu fechten. Diese hörten zwar seine Reden, verstanden sie aber nicht und hielten sich bereit, mit ihren Stangen die Barke, welche bereits in die Strömung des Wassers bei den Rädern einlenkte, zurückzuhalten. Sancho warf sich auf die Kniee, und

betete inbrünstig zum Himmel, ihn aus so offenbarer Gefahr zu befreien, was denn auch durch den Eifer und die Bemühungen der Müller geschah, die sich mit ihren Stangen gegen die Barke stemmten und sie so zurückhielten; freilich warfen sie dabei die Barke um und stürzten Don Quijote und Sancho kopfüber ins Wasser. Don Quijote kam es gut zu statten, daß er wie eine Gans schwimmen konnte, wenn ihn auch das Gewicht der Waffen zweimal auf den Grund hinabzog; und hätten die Müller sich nicht ins Wasser geworfen und sie rasch herausgezogen, so wäre hier für beide Troja gewesen. Als sie nun mehr naß als verdurstet herausgezogen wurden, warf sich Sancho auf die Kniee, legte die Hände in einander und hob den Blick zum Himmel, indem er Gott in einem langen und andächtigen Gebete anflehte, ihn fürder von den verwegenen Unternehmungen seines Herrn zu befreien.

Inzwischen kamen die Fischer herbei, welchen die Barke gehörte, die von den Rädern der Schiffsmühlen in Stücke zerrissen worden, und als sie sie so zerborsten sahen, machten sie sich daran, Sancho auszuziehen, und verlangten von Don Quijote die Bezahlung. Dieser aber, als ob nichts vorgefallen, was ihn anging, sagte mit größter Ruhe zu den Müllern und Fischern, er werde die Barke mit Vergnügen bezahlen, wenn sie die Person oder Personen, welche in diesem Castell gefangen säßen, ohne Vorbehalt freigäben.

„Von welchem Castell und welchen Personen sprecht Ihr, verrückter Mensch?“ fragte einer von den Müllern. „Wollt Ihr vielleicht die fortschleppen, welche ihr Korn in diesen Schiffsmühlen mahlen lassen!“

„Genug“, sagte Don Quijote bei sich, „es hieße in der Wüste predigen, wenn man das Gesindel dahin bringen wollte, daß es auf Bitten sich zu einer guten That entschlösse. Bei diesem Abenteuer müssen sich zwei gewaltige Zauberer begegnet, und der Eine den Plan des Andern gekreuzt haben. Der Eine sandte mir die Barke, der Andre warf sie um. Gott mag helfen, denn diese Welt besteht aus lauter Hinterlist und sich durchkreuzenden Ränken. Ich kann nicht mehr thun.“ Und

indem er die Stimme erhob, fuhr er mit einem Blick auf die Schiffsmühlen fort: „Freunde, wer Ihr auch sein mögt, die Ihr in diesem Gefängnisse eingeschlossen bleibt, vergebt mir; denn zu meinem und Eurem Leidwesen kann ich Euch nicht aus Eurem Bedrängniß erlösen. Einem andern Ritter muß dieß Abenteuer aufbehalten und aufbewahrt sein."

Nach diesen Worten einigte er sich mit den Fischern und bezahlte für die Barke fünfzig Realen, die Sancho ihnen mit großem Kummer gab, indem er sagte: „Noch ein paar Fahrten wie diese, und unser Hab und Gut ist hin."

Die Fischer und Müller standen verwundert da bei dem Anblick dieser beiden Gestalten, die so ganz von allen gewöhnlichen Menschen abwichen; auch verstanden sie durchaus nicht, worauf die Worte und Fragen Don Quijote's hinaus wollten. Sie hielten sie für Verrückte, und gingen ihres Wegs, die einen nach den Schiffsmühlen, die andern nach ihren Wohnungen. Don Quijote aber und Sancho kehrten zu ihren Thieren zurück und waren so dumm wie zuvor. Dieses Ende nahm das Abenteuer mit der verzauberten Barke.

Dreißigstes Kapitel.

Erzählt, was Don Quijote mit einer schönen Jägerin begegnete.

Ziemlich traurig und verstimmt kehrten Ritter und Knappe zu ihren Thieren zurück, namentlich Sancho, dem es an die Seele ging, in seine Geldkatze zu greifen, da ihm alles, was daraus heraus kam, so schwer ging, als wenn man ihm einen Augapfel nähme. Ohne ein Wort zu sprechen, stiegen sie endlich auf und verließen den herrlichen Strom: Don Quijote ganz in Gedanken an seine Liebe versunken, Sancho mit seiner Beförderung beschäftigt, die ihm jetzt ziemlich in die Ferne gerückt schien. Denn so einfältig er auch war, so sah er doch ein, daß alle Handlungen seines Herrn mehr oder weniger verrückt seien, und dachte deßhalb darauf, wie er ohne Abrechnung und Urlaub

sich eines Tages von seinem Herrn losmachen und nach Hause zurückkehren könnte; aber das Schicksal lenkte die Sache ganz anders, als er sich dachte.

Es geschah nämlich, daß Don Quijote andern Tages, als sie bei Sonnenuntergang aus einem Wäldchen herausritten, seinen Blick über eine grüne Aue schweifen ließ, am Ende derselben Leute erblickte und, als er näher kam, Falkenjäger in ihnen erkannte. Er ritt noch näher und gewahrte unter ihnen eine schöne Dame auf einem blendend weißen Zelter mit grünem Reitzeug und silberbeschlagenem Sattel. Die Dame selbst war ebenfalls grün gekleidet, so reich und prächtig, daß die Pracht in ihr personificirt schien. Auf ihrer linken Hand trug sie einen Falken, woraus Don Quijote schließen konnte, daß sie eine vornehme Dame, und die Gebieterin all dieser Jäger sei, was sie denn auch wirklich war. Er sagte deßhalb zu Sancho: „Lauf, Sohn Sancho, und sage der Frau auf dem Zelter und mit dem Falken, daß ich, der Ritter von den Löwen, ihrer großen Schönheit die Hände küsse, und wenn Ihro Hoheit es gestatte, so würde ich selbst kommen, ihr die Hand zu küssen und ihr mit all meinen Kräften in allem, was Ihro Hoheit befehle, zu Diensten sein. Gib aber wohl acht, Sancho, wie Du sprichst, und hüte Dich, keine Sprüchwörter aus Deinem Hirn einzuschachteln.“

„Der Einschachtler wirds schon recht machen!“ antwortete Sancho, „laßt mich nur! Es ist ja nicht das erste Mal in meinem Leben, daß ich Botschaften an hochstehende und hochansehnliche Frauen überbringe.“

„Mit Ausnahme der, die Du an das Fräulein Dulcinea überbrachtest“, versetzte Don Quijote, „wüßte ich nicht, daß Du je welche besorgt hättest, wenigstens nicht in meinen Diensten.“

„Das ist wahr“, antwortete Sancho, „aber den guten Zahler drückt kein Pfand, und im vollen Haus ist rasch bereit der Schmaus; ich wollte sagen, man brauche mir nicht zu rathen und vorzuschreiben, denn ich weiß von allem etwas und habe von allem einen Hieb.“

„Ich glaub' es ja, Sancho", sagte Don Quijote. „Geh nur rasch, und Gott geleite Dich."

Sancho sprengte im Trab davon, ganz gegen des Grauen Gewohnheit, und hatte bald den Ort erreicht, wo die schöne Jägerin hielt. Dort stieg er ab, fiel vor ihr auf die Kniee und sagte: „Schönes Fräulein, der Ritter, den Ihr dort seht, und der den Namen „der Löwenritter" führt, ist mein Herr und ich bin sein Schildknappe, den man zu Hause Sancho Panza nennt. Der besagte Löwenritter, der sich noch vor nicht lange den Ritter von der traurigen Gestalt nannte, sendet mich, um Euer Hoheit zu sagen, Ihr möchtet geruhen, ihm zu gestatten, daß er mit Eurer Erlaubniß, Eurem Belieben und Gutheißen seinem Verlangen genüge, das, wie er sagt und ich glaube, kein andres ist, als Eurer hochfliegenden Erhabenheit und Schönheit zu dienen; und wenn Euer Herrlichkeit diese Bitte gewährt, so wird es Euch zu hohem Vortheil gereichen, und er wird es als die ausgezeichnetste Gnade und Gunst ansehen."

„Wahrhaftig, guter Knappe", antwortete das Fräulein, „Ihr habt Eure Botschaft mit all der Umständlichkeit ausgerichtet, die solche Botschaften erfordern. Steht auf, denn für den Schildknappen eines so großen Ritters, wie des von der traurigen Gestalt, von welchem wir bereits so viel gehört haben, ziemt es sich nicht, auf den Knieen zu liegen. Steht auf, mein Freund, und sagt Eurem Herrn, daß er mir und dem Herzog, meinem Gemahl, in dem Landhause, das wir in der Nähe haben, sehr willkommen sein soll."

Sancho stand auf, eben so voll Bewunderung für die Schönheit der gütigen Frau, als für ihre große Huld und Freundlichkeit; noch mehr aber staunte er darüber, daß sie ihm gesagt hatte, sie sei wohl bekannt mit ihrem Herrn, dem Ritter von der traurigen Gestalt; denn wenn sie ihn nicht den Löwenritter genannt, so mochte das daher kommen, daß er sich diesen Namen erst neuerdings beigelegt hatte.

Die Herzogin — deren Name noch unbekannt ist — fragte ihn: „Sagt mir, Bruder Schildknappe, ist Euer Herr nicht derselbe, von dem eine Geschichte gedruckt ist, welche den Titel

führt: „Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha" und der zur Gebieterin seines Herzens eine gewisse Dulcinea von Toboso erkoren hat?"

„Es ist derselbe, gnädige Frau", antwortete Sancho, „und jener Schildknappe, der in der Geschichte vorkommt oder vorkommen muß, und der Sancho Panza heißt, bin ich, wenn man mich nicht in der Wiege verwechselt hat, wollt ich sagen, wenn man mich nicht in der Druckerei umgetauft hat."

„Das freut mich alles sehr", sagte die Herzogin. „Geht, Bruder Panza, und sagt Eurem Herrn, er soll in meinem Gebiet wohl aufgenommen und willkommen sein; denn es könnte mir nichts größeres Vergnügen machen, als sein Kommen."

Mit dieser angenehmen Nachricht kehrte Sancho höchst vergnügt zu seinem Herrn zurück, dem er alles berichtete, was die hohe Dame ihm gesagt, wobei er in seiner bäurischen Weise ihre erhabene Schönheit, ihre große Freundlichkeit und Herablassung bis in den Himmel erhob.

Don Quijote richtete sich im Sattel hoch auf, trat fest in die Bügel, hob das Visir, spornte Rocinante, und näherte sich mit ritterlichem Anstand, der Herzogin die Hand zu küssen. Diese hatte den Herzog entbieten lassen und ihm, während Don Quijote näher kam, seine ganze Botschaft mitgetheilt; und da beide den ersten Theil dieser Geschichte gelesen und daraus den wunderlichen Charakter Don Quijote's hatten kennen lernen, so versprachen sie sich aus seiner persönlichen Bekanntschaft großes Vergnügen und sehnten sich sehr darnach. Sie waren entschlossen, in alle seine Launen einzugehen, ihm in allem, was er sagte, recht zu geben, und ihn während der Zeit seines Aufenthaltes bei ihnen ganz als fahrenden Ritter zu behandeln, mit all dem Ceremoniell, wie es in den Ritterbüchern stand, die sie gelesen und von denen sie große Liebhaber waren.

Don Quijote war inzwischen mit offnem Visir herangekommen, und da er absteigen zu wollen schien, ritt Sancho herbei, um ihm die Bügel zu halten; er war jedoch so unglücklich, beim Absteigen von dem Grauen sich in einem Strick des Saumsattels dergestalt zu verwickeln, daß es ihm unmöglich war, sich

loszuwinden; er fiel vielmehr mit dem Munde und der Brust auf den Boden. Don Quixote, der nicht gewohnt war abzusteigen, ohne daß man ihm den Bügel hielt, glaubte Sancho schon bereit, ihm denselben zu halten, gab sich plötzlich einen Schwung und riß nun den Sattel Rocinantes mit sich, der nicht fest geschnallt sein mußte: so stürzte er sammt dem Sattel zu Boden, worüber er hocherzürnt zwischen den Zähnen die heftigsten Verwünschungen gegen den unglücklichen Sancho ausstieß, der noch immer den Fuß in der Schlinge hatte. Der Herzog befahl seinen Jägern, dem Ritter und seinem Knappen zu Hülfe zu kommen; sie hoben Don Quixote auf, welcher von seinem Fall gar übel zugerichtet war, und sich hinkend, so gut es eben ging, heranschleppte, um vor den beiden Herrschaften niederzuknieen. Aber der Herzog wollte das durchaus nicht dulden, sprang vom Pferde und umarmte Don Quixote mit den Worten: „Es ist mir leid, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, daß der erste Schritt von Euer Gnaden in meinen Landen so übel ausgefallen, wie wir eben Zeuge waren. Die Unachtsamkeit der Knappen pflegt indeß häufig Ursache von noch schlimmeren Unfällen zu sein."

„Ein Unfall, bei dem mir das Glück wird, Euch zu sehen, tapferer Fürst", antwortete Don Quixote, „kann unmöglich ein wahrer Unfall sein, wenn auch mein Fall erst in der tiefsten Untiefe geendet hätte: denn Eures Anblicks Glorie würde mich wieder emporgehoben haben. Mein Schildknappe, den Gott verdamme, bindet weit leichter seine Zunge los, um Bosheiten zu sagen, als daß er einen Sattel schnallt und gürtet, um ihn fest sitzen zu machen. Allein, wie es mir auch gehen mag, ob ich gefallen sei oder stehe, ob ich mich auf den Füßen oder im Sattel befinde, immer werde ich zu Euren und der Frau Herzogin Diensten sein, Eurer würdigen Gemahlin, der würdigen Herrscherin der Schönheit und der vielerfahrenen Fürstin der Gnade!"

„Sachte, mein Herr Don Quixote von der Mancha", sagte der Herzog, „denn wo es eine Doña Dulcinea von Toboso gibt, darf man andre Schönheit nicht solchergestalt erheben."

Sancho war inzwischen aus der Schlinge losgemacht worden, und weil er eben in der Nähe stand, so sagte er, ehe sein

Herr zu Worte kam: „Man kann nicht leugnen, sondern muß bezeugen, daß meine gnädige Herrin Dulcinea von Toboso sehr schön ist; aber wo man's am wenigsten denkt, steht der Hase auf. Denn ich habe sagen hören, das, was man Natur nennt, sei wie ein Töpfer, der Gefäße aus Thon macht, und wer einmal ein schönes Gefäß gemacht, könne auch zwei und drei und hundert machen. Ich will damit sagen, daß die gnädige Frau Herzogin meiner Gebieterin, dem Fräulein Dulcinea von Toboso, nichts nachgibt."

Don Quijote wandte sich gegen die Herzogin und sagte: „Euer Hoheit darf mir glauben, daß nie ein fahrender Ritter in der Welt einen geschwätzigeren und witzigeren Schildknappen gehabt als ich; Ihr werdet mir recht geben, sofern Eure hohe Erhabenheit sich einige Tage zu meiner Gesellschaft herabläßt."

„Daß der gute Sancho witzig ist", antwortete die Herzogin, „schätze ich an ihm sehr, weil es ein Beweis ist, daß er gescheidt sein muß: denn Scherz und Witz findet man, wie Ihr wohl wißt, nicht bei Dummköpfen; wenn deßhalb der gute Sancho scherzhaft und witzig ist, so halte ich ihn auch für gescheidt."

„Und für einen Schwätzer", fügte Don Quijote hinzu.

„Um so besser", sprach der Herzog, „denn viele Späße lassen sich nicht mit wenig Worten sagen. Damit wir aber darüber die Zeit nicht verlieren, komme der große Ritter von der traurigen Gestalt . . ."

„Von den Löwen sollte Euer Hoheit sagen", warf Sancho ein, „denn mit der traurigen Gestalt ist es vorbei."

„Meinetwegen der Löwenritter", fuhr der Herzog fort; „der Herr Löwenritter beliebe mit mir nach meinem Schlosse zu kommen, das hier in der Nähe ist, und wo er eine Aufnahme finden soll, wie sie einer so hohen Person von Rechtswegen gebührt, und wie ich und die Herzogin sie allen fahrenden Rittern angedeihen zu lassen pflegen, welche bei uns einsprechen."

Inzwischen hatte Sancho Rocinantes Sattel wieder zurecht gemacht und festgeschnallt. Don Quijote bestieg sein Thier, der Herzog aber ein schönes Reitpferd. Sie nahmen die Herzogin in die Mitte und ritten nach dem Schloß. Die Herzogin wollte,

daß Sancho neben ihr reite, da sie an seinen Späßen großen Gefallen fand. Sancho ließ sich nicht lange bitten, ritt zwischen die Drei hinein und machte die vierte Person in der Unterhaltung, zum großen Ergötzen der Herzogin und des Herzogs, welche es für ein großes Glück hielten, solch einen fahrenden Ritter und solch einen verfahrenen Knappen in ihrem Schlosse aufnehmen zu können.

Einunddreißigstes Kapitel.

Welches von wichtigen Dingen handelt.

Sancho war außer sich vor Freude, als er die Herzogin so vertraulich mit sich umgehen sah: denn er malte sich schon aus, daß er in ihrem Schlosse finden werde, was er in dem Hause Don Diego's und Basilio's gefunden, da er nur an gutes Leben dachte, weßhalb er auch die Gelegenheit, sich gütlich zu thun, wo und wann sie sich bot, beim Schopfe nahm. Ehe sie aber, erzählt die Geschichte weiter, an das Lusthaus oder das Schloß kamen, ritt der Herzog voraus und theilte der ganzen Dienerschaft Befehle aus, wie sie Don Quijote zu behandeln hätten. Als dieser nun mit der Herzogin vor dem Schlosse ankam, eilten sogleich zwei Lakaien oder Stallknechte in langen bis auf die Füße herabreichenden Röcken von feinstem carmoisinrothen Atlas herbei, nahmen Don Quijote unter den Armen und sagten ihm, ohne daß man es hören oder bemerken konnte: „Eure Hoheit beliebe der Frau Herzogin absteigen zu helfen.“

Don Quijote that es, und dieß gab zu gegenseitigen Höflichkeitsbezeugungen zwischen beiden Anlaß; zuletzt siegte jedoch die beharrliche Weigerung der Herzogin, welche nur von den Armen des Herzogs unterstützt vom Zelter steigen wollte, indem sie versicherte, sie fühle sich nicht würdig, einem so hohen Ritter so unnütze Beschwerden zu verursachen. Der Herzog kam denn auch, sie herabzuheben; und als sie in den großen Hof eintraten, erschienen zwei hübsche Fräulein und legten auf die Schultern

Don Quijote's einen großen Mantel vom feinsten Scharlach, und in einem Augenblick füllten sich alle bedeckten Gänge des Hofes mit Dienern und Dienerinnen des Hauses, welche mit lauter Stimme riefen: „Willkommen die Blume und der Ausbund der fahrenden Ritterschaft;" dabei sprengten alle oder die meisten wohlriechende Wasser über Don Quijote und das herzogliche Paar. Don Quijote war darob höchlich erstaunt, und an diesem Tage zum ersten Male erkannte und glaubte er wirklich und wahrhaftig, daß er ein echter und kein eingebildeter fahrender Ritter sei, da er sich auf dieselbe Weise behandelt sah, wie er gelesen hatte, daß man in vergangenen Jahrhunderten fahrende Ritter behandelt hatte.

Sancho, welcher seinen Grauen ganz vergaß, hielt sich zur Herzogin und betrat mit ihr das Schloß; als ihn aber das Gewissen peinigte, daß er sein Thier so allein gelassen, wandte er sich an eine ehrwürdige Dueña, welche mit anderen zum Empfang der Herzogin erschienen war und sagte leise zu ihr: „Frau Gonzalez oder wie Euer Gnaden sonst zu heißen beliebt..."

„Ich heiße Doña Rodriguez von Grijalba", antwortete die Dueña, „was wollt Ihr von mir, Freund?"

Sancho antwortete: „Ich wünschte, daß Ihr so gut wäret, vor das Schloßthor hinauszugehen, wo sich mein grauer Esel finden wird; habt die Güte, ihn in den Stall führen zu lassen oder selbst zu führen; denn der arme Kerl ist etwas schüchtern und wird sich durchaus nicht darein finden, so allein zu bleiben."

„Wenn der Herr so klug ist, wie der Diener", entgegnete die Dueña, „so haben wir einen glücklichen Fund gemacht. Schert Euch zum Henker, Bursche, sammt dem, der Euch hierher gebracht, und kümmert Euch selbst um Euren Esel; wir Dueñen dieses Hauses sind nicht an dergleichen Dinge gewöhnt."

„Ich habe doch", antwortete Sancho, „von meinem Herrn, der in allen Geschichten bewandert ist, sagen hören, als er die Geschichte von Lanzelots Heimkehr aus Britannien erzählte: „Damen pflegten seines Leibes und Dueñen seines Rosses", und von meinem Esel kann ich wohl sagen, daß ich ihn nicht mit dem Rosse Lanzelots vertauschte."

„Freund", versetzte die Dueña, „wenn Ihr ein Possenreißer seid, so sparet Eure Späße für Gelegenheiten, wo man daran Freude findet und sie Euch bezahlt. Von mir könnt Ihr höchstens eine Ohrfeige davontragen."

„Nun ja", antwortete Sancho, „die würde wenigstens reif sein, denn Ihr werdet ein hübsches Sümmchen zählen, wenn Ihr auch ein paar Jahre vergeßt."

„Du Hurensohn", sagte die Dueña, glühend vor Zorn, „ob ich alt bin oder nicht, darüber habe ich nur Gott Rechenschaft zu geben, nicht Dir, Du Schurke und Knoblauchfresser!" Sie sagte dieß so laut, daß es die Herzogin hörte, und als diese sich umwandte und die Dueña so aufgeregt und so zornfunkelnd sah, fragte sie, mit wem sie Streit habe.

„Hier mit diesem Burschen da", antwortete die Dueña, „der mich inständig bat, seinen Esel, der vor dem Schloßthor stehe, in den Stall zu führen, indem er mir ein Beispiel, von ich weiß nicht wo anführte, daß Damen einen gewissen Lanzelot pflegten und Dueñen sein Roß; und über dem allem schimpfte er mich noch zu guter Letzt alt."

„Ich würde das für die größte Beleidigung halten, die man mir anthun könnte", antwortete die Herzogin und sagte zu Sancho gewandt: „Merke Dir, Freund Sancho, daß Doña Rodriguez noch sehr jung ist, und daß sie diese Haube mehr der Würde und des Brauches wegen trägt, als wegen ihrer Jahre."

„Der Rest meiner Jahre möge mir übel bekommen", antwortete Sancho, „wenn ich es so meinte; ich sagte es nur, weil mir mein Esel so sehr am Herzen liegt, und ich glaubte, ich könne ihn keiner mitleidigeren Seele anbefehlen, als dem Fräulein Doña Rodriguez."

Don Quijote, der dieß alles hörte, sagte: „Sind das auch Reden für einen solchen Ort?"

„Herr", antwortete Sancho, „jeder spricht wie er muß, wo er auch ist. Hier erinnerte ich mich des Grauen und deßhalb sprach ich von ihm; wäre er mir im Stalle eingefallen, so hätte ich dort von ihm gesprochen."

„Sancho hat ganz recht", sagte der Herzog, „und man kann

ihm durchaus nichts vorwerfen; der Graue soll haben, was sein Herz begehrt, und Sancho sei außer Sorge: man wird ihn behandeln, wie seine eigne Person.“

Unter solchen für alle, nur nicht für Don Quijote ergötzlichen Gesprächen war man oben angelangt, und führte Don Quijote in einen Saal, der mit den reichsten Teppichen aus Gold und Brokat geschmückt war. Sechs Fräulein, die als Edelknaben dienten, nahmen ihm die Waffen ab. Sie waren von dem Herzog und der Herzogin aufs Genauste unterrichtet und angewiesen, was sie zu thun und wie sie Don Quijote zu behandeln hatten, damit er sich einbilde und glaube, man begegne ihm ganz als fahrendem Ritter. Nachdem Don Quijote die Waffen abgelegt, stand er in seinen engen Beinkleidern und seinem gemsledernen Wamms so hager, dürr und lang da, und seine Wangen schienen sich von innen so nahe zu berühren, daß die Fräulein, welche ihn bedienten, trotz des ausdrücklichen Verbotes ihrer Herrschaft, das Lachen kaum zu unterdrücken vermochten und fast bersteten. Sie baten ihn, er möge sich entkleiden lassen, um ihm ein Hemd anzulegen, aber er gab es durchaus nicht zu, indem er behauptete, die Schamhaftigkeit sei eine ebenso große Tugend der fahrenden Ritter als die Tapferkeit.

Er sagte indeß, sie möchten Sancho das Hemd geben, und nachdem er sich mit demselben in ein Zimmer verfügt, wo ein üppiges Bett stand, entkleidete er sich und wechselte das Hemd. Wie er sich mit Sancho allein sah, sagte er: „Nun, Du neugebackener Hofnarr und alter Tölpel, wie kamst Du denn dazu, eine so achtbare und würdige Dueña zu beschimpfen und zu entehren? War das die Zeit, an den Esel zu denken? Oder sind das die Herrschaften, welche die Thiere Noth leiden lassen, nachdem sie die Herren so freundlich aufgenommen? Um Gottes Willen, Sancho, nimm Dich zusammen, und laß die Leute nicht an dem Reden merken, aus welch bäurischem und grobem Stoffe Du genommen bist. Merke Dir, Du Sünder, daß der Herr um so höher angesehen wird, je ehrbarere und wohlerzogenere Diener er hat, und daß es einer der größten Vorzüge ist, welche Fürsten vor gewöhnlichen Menschen voraus haben, daß sie Diener

besitzen, die ebenso gut sind, wie sie selbst. Begreifst Du nicht, Du Galgenvogel, daß Du mich ins Unglück bringst, daß wenn Du den groben Bauer und den tölpelhaften Spaßmacher herauskehrst, man auch mich für einen Krippenreiter und Glücksritter halten wird? Nein, nein, Freund Sancho, laß diesen Unfug; denn wer als Schwätzer oder Spaßmacher strauchelt, fällt beim ersten Anstoß und sinkt zum elenden Possenreißer herab. Binde Deine Zunge, wäge und überlege jedes Wort, ehe es aus Deinem Munde geht und bedenke, daß wir an einen Ort gekommen sind, den wir mit Gottes Hilfe und meiner Arme Kraft mit drei und fünf Mal größerem Ruhme verlassen werden."

Sancho versprach ihm auf's Ernstlichste, sich lieber den Mund zunähen oder die Zunge abbeißen zu wollen, als daß er ein Wort spräche, das nicht ganz passend und wohl überlegt sei, wie es ihm befohlen; er möge sich beruhigen, denn durch ihn würde niemals herauskommen, wer sie seien.

Don Quijote kleidete sich an, hing sich das Wehrgehäng mit dem Schwerte um, warf den Scharlachmantel über, setzte eine Mütze von grünem Atlas auf, welche ihm die Fräulein gegeben, und trat so herausgeputzt in den großen Saal, wo er die Fräulein in zwei Reihen aufgestellt fand, alle bereit, ihm Wasser über die Hände zu sprengen, was sie auch unter großen Reverenzen und Ceremonien thaten. Darauf erschienen zwölf Pagen mit dem Haushofmeister, um ihn zur Tafel zu führen, wo ihn die Herrschaft bereits erwartete. Sie nahmen ihn in ihre Mitte und geleiteten ihn auf's Feierlichste und mit großem Gepränge in einen andern Saal, wo eine reiche Tafel mit nur vier Gedecken stand. Die Herzogin und der Herzog gingen ihm bis an die Thüre des Saales entgegen, mit ihnen ein gravitätischer Geistlicher, einer von Denen, welche in Fürstenhäusern dominiren, welche, selbst nicht im Purpur geboren, auch nicht verstehen, diejenigen, welche Fürsten sind, zu lehren, wie sie es sein sollen, welche wollen, daß der hohe Sinn der Großen sich nach ihrem kleinen Geiste richte, welche die ihrer Leitung überlassenen Fürsten sich einzuschränken lehren und sie dadurch zu Knausern machen. Einer dieses Gelichters mußte der gravitätische

Geistliche sein, der mit dem herzoglichen Paar Don Quijote zu empfangen kam. Man machte ihm unzählige höfliche Complimente, bis man ihn zuletzt in die Mitte nahm und zu Tische führte. Der Herzog lud Don Quijote ein, den obersten Platz am Tische einzunehmen, und obgleich er es anfangs ablehnte, nöthigte ihn der Herzog doch endlich zum Ehrensitz. Der Geistliche setzte sich gegenüber, und der Herzog und die Herzogin zu beiden Seiten. Sancho war bei allem zugegen, und nicht wenig erstaunt und verwundert über die Ehre, welche diese Fürsten seinem Herrn erwiesen; und als er die vielen Complimente und Bitten zwischen dem Herzog und Don Quijote wegen des Sitzes am obern Ende des Tisches sah, sagte er: „Wenn Euer Gnaden erlauben, will ich Euch eine Geschichte erzählen, die sich in meinem Dorfe ebenfalls wegen der Plätze bei Tische zutrug."

Kaum hatte Sancho dieß gesagt, als Don Quijote auch schon zitterte, da er fürchtete, er werde sicher eine Dummheit vorbringen. Sancho sah ihn an, und da er seine Gedanken errieth, sagte er: „Habt keine Angst, gnädiger Herr, daß ich mich vergessen und etwas sagen werde, was nicht ganz hierher paßt, denn ich habe die guten Lehren noch im Gedächtniß, die mir Euer Gnaden vor Kurzem über das viel oder wenig, gut oder schlecht Sprechen gegeben."

„Ich erinnere mich nicht, Sancho", antwortete Don Quijote. „Sage, was Du willst, aber mache es kurz."

„Was ich sagen will", versetzte Sancho, „ist so lautre Wahrheit, daß mein gnädiger Herr Don Quijote, der hier gegenwärtig ist, mich nicht Lügen strafen wird."

„Meinetwegen", sagte Don Quijote, „lüge Du, was Du willst, Sancho, ich werde Dich nicht daran hindern; aber sieh zu, was Du sagst."

„Ich habe die Sache nach allen Seiten überlegt, daß ich wohl sagen kann, ich bin meiner Sache gewiß, wie sich sogleich zeigen wird."

„Es wäre gut", sagte Don Quijote, „wenn Euer Hoheit beföhle, diesen Narren von hier fortzuschaffen, denn er wird nur Dummheiten zu Markte bringen."

„Beim Leben des Herzogs“, sagte die Herzogin, „Sancho soll mir keinen Schritt von der Seite kommen; ich will ihm wohl, weil ich weiß, daß er sehr gescheidt ist.“

„Gott schenke Eurer Heiligkeit für die gute Meinung, die Ihr von meinem Verstand habt, den ich leider nicht besitze, heitre Tage! Die Geschichte, die ich erzählen wollte, ist diese. Es lud einmal ein Edelmann aus meinem Dorfe, der sehr reich und vornehm war, denn er stammte von den Alamos von Medina del Campo, und heirathete Doña Mencia von Quiñones, welches die Tochter war von Don Alonso von Marañon, eines Ritters vom Orden von St. Jacob, der bei der Insel Herradura ertrank, wegen dessen vor einigen Jahren in unsrem Orte der Streit entstand, bei dem, soviel ich weiß, mein gnädiger Herr Don Quijote sich befand — wo Tomasillo, der Galgenstrick, verwundet wurde, der Sohn Balbastros, des Hufschmieds. Ist das nicht alles wahr, mein Herr? Sagt es doch bei Eurem Leben, daß mich diese Herrschaften nicht für einen lügenhaften Schwätzer halten!“

„Bis jetzt“, sagte der Geistliche, „halte ich Euch mehr für einen Schwätzer, als für einen Lügner; was ich aber weiterhin von Euch halten werde, weiß ich noch nicht.“

„Du führst so viel Zeugen und Wahrzeichen an, Sancho, daß ich nicht umhin kann, zu glauben, Du berichtest die Wahrheit; fahre jedoch fort und mache die Geschichte kurz, denn Du holst so weit aus, daß Du in zwei Tagen nicht fertig werden wirst.“

„Er soll nicht abkürzen“, sagte die Herzogin, „wenn er mir ein Vergnügen machen will. Er soll die Geschichte nur auf seine Weise erzählen, wenn er auch in sechs Tagen nicht damit fertig wird; denn wenn es auch so viele würden, wären sie für mich die angenehmsten, die ich in meinem Leben gehabt.“

„Ich sage also, meine Herrschaften“, fuhr Sancho fort, „daß jener Edelmann, den ich so gut kenne wie meine Hände, da seine Wohnung von der meinen nur einen Büchsenschuß entfernt ist, einen armen, aber ehrbaren Bauersmann zum Essen einlud.“

„Weiter, Freund“, fiel der Geistliche ein. „Ihr schlagt

einen Weg ein, als ob Ihr mit Eurer Geschichte bis im Jenseits nicht zu Ende kommen wolltet."

„Ich brauche nicht halb so lang, wenn es Gott gefällt", antwortete Sancho. „Ich sage also, dieser Bauersmann kam in das Haus des genannten Edelmanns, der ihn eingeladen... seine Seele ruhe in Frieden, denn er ist todt, und man sagt sogar, er sei wie ein Engel gestorben; ich war nicht zugegen, denn ich war gerade in die Ernte nach Tembleque gegangen..."

„Bei Eurem Leben, Sohn", fiel der Geistliche ein, „kehrt rasch von Tembleque zurück und laßt den Edelmann unbegraben; wenn Ihr nicht noch mehr Begräbnisse besorgen wollt, macht Eurer Geschichte ein Ende."

„Als nun", versetzte Sancho, „die Beiden sich zu Tische setzen wollten... es ist mir, als ob ich's jetzt noch vor mir sähe..."

Dem herzoglichen Paar machte das Mißvergnügen, das der gute Geistliche über die Weitschweifigkeit von Sancho's Erzählung zu empfinden schien, großes Vergnügen, während Don Quijote Zorn und Wuth beinahe verzehrten.

„Als nun", sagte Sancho, „die Beiden, wie gesagt, sich eben zu Tische setzen wollten, weigerte sich der Bauer dem Edelmann gegenüber, den obern Platz am Tische einzunehmen, aber der Junker bestand darauf, daß er ihn einnehme, denn in seinem Hause müsse geschehen, was er wolle. Aber der Bauer, welcher den Höflichen und Wohlerzogenen spielen wollte, gab durchaus nicht nach, bis endlich der Edelmann in seinem Zorn ihn mit den Händen an den Schultern packte und ihn mit Gewalt niedersetzte, indem er sagte: „Setzt Euch doch, Tölpel, denn wo ich mich hinsetze, ist auch oben." Das ist die Geschichte, und ich glaube wahrhaftig, daß sie hier ganz wohl angebracht ist."

Don Quijote wechselte in tausend Farben, daß seine dunkle Haut wie marmorirt aussah. Die Herrschaften unterdrückten das Lachen, damit Don Quijote nicht vollends außer sich komme, denn sie hatten Sancho's Bosheit wohl gemerkt. Um dem Gespräch eine andre Wendung zu geben und Sancho nicht noch weitre Thorheiten auskramen zu lassen, fragte die

Herzogin Don Quijote, was für Nachrichten er von dem Fräulein Dulcinea habe, und ob er ihr in den letzten Tagen Geschenke von Riesen und Straßenräubern gesandt, da es wohl nicht fehlen werde, daß er deren viele überwunden.

Don Quijote antwortete: „Gnädige Frau, mein Mißgeschick hatte zwar einen Anfang, ein Ende aber wird es nicht haben. Riesen habe ich besiegt, Spitzbuben und Räuber ihr zugesandt: wo aber sollten sie sie finden, da sie in die häßlichste Bauerndirne verzaubert und verwandelt ist, die man sich denken kann?“

„Ich weiß es nicht“, sagte Sancho, „mir scheint sie das schönste Geschöpf von der Welt zu sein; wenigstens was die Leichtigkeit und das Springen anbetrifft, so weiß ich gewiß, daß sie keinem Seiltänzer nachgibt. Wahrhaftig, Frau Herzogin, sie springt vom Boden auf eine Eselin, als wenn sie eine Katze wäre.“

„Habt Ihr sie verzaubert gesehen, Sancho?“ fragte der Herzog.

„Und ob ich sie gesehen!“ antwortete Sancho. „Wer zum Teufel, als ich, war es, der zuerst hinter die Geschichte der Verzauberung kam? Sie ist so gut verzaubert, als mein Vater.“

Als der Geistliche von Riesen, Räubern und Verzauberungen sprechen hörte, kam er auf die Vermuthung, daß dieß Don Quijote von der Mancha sein müsse, dessen Geschichte der Herzog gewöhnlich las, und worüber er ihm schon so oft Vorwürfe gemacht, indem er ihm sagte, daß es Unsinn sei, solchen Unsinn zu lesen. Und sich vergewissernd, daß sein Verdacht gegründet war, wandte er sich sehr zornig an den Herzog und sagte: „Gnädiger Herr, Euer Excellenz wird einst unsrem Herrgott für das verantwortlich sein, was dieser gute Mensch thut. Dieser Don Quijote oder Don Dummkopf, oder wie er sich nennt, ist meiner Meinung nach nicht so verrückt, als Euer Excellenz wohl wünschte, da Ihr ihm Gelegenheit gebt, seine Tollheiten und Albernheiten noch mehr zu steigern.“

Dann kehrte er sich zu Don Quijote und sagte: „Ihr Einfaltspinsel, wer hat Euch denn in den Kopf gesetzt, daß Ihr ein fahrender Ritter seid und Riesen besiegt und Räuber einfangt?

Geht mit Gott und laßt Euch sagen: kehrt heim, erzieht Eure Kinder, wenn Ihr welche habt, und besorgt Euer Hab und Gut. Laßt ab von Eurem Umherstreifen in der Welt, von Eurem Nichtsthun, denn Ihr seid nur das Gespött für alle, die Euch kennen und nicht kennen. Wo zum Henker habt Ihr denn gefunden, daß es je fahrende Ritter gab und noch gibt? Wo gibt es Riesen in Spanien oder Räuber in der Mancha, oder verzauberte Dulcineen, noch all den unsinnigen Kram, den man von Euch erzählt?"

Don Quijote hörte aufmerksam die Reden des ehrwürdigen Mannes an; und als er sah, daß er ausgeredet, stand er, ohne des herzoglichen Paares zu achten, mit zorniger Miene und hochgeröthetem Gesichte auf, indem er sagte ... Doch diese Antwort verdient ein eignes Kapitel.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Von der Antwort, welche Don Quijote seinem Tadler gab, nebst andern ernsthaften und lustigen Begegnissen.

Don Quijote erhob sich, an allen Gliedern zitternd, und sagte stotternd und verwirrt: „Der Ort, wo ich mich befinde, und die Personen, in deren Gegenwart ich mich sehe, die Ehrfurcht endlich, die ich immer vor dem Stande hatte und habe, dem Euer Gnaden angehört, halten und binden meinem gerechten Zorn die Hände. Aus den angeführten Gründen, und weil ich weiß, daß Jedermann bekannt ist, daß die Waffen der Soutanen dieselben sind, wie die der Weiber, nämlich die Zunge, will ich mich mit der meinen in einen gleichen Kampf gegen Euer Gnaden einlassen, von dem man eher guten Rath, als schmähliche Beleidigungen erwarten sollte. Heilsamer und wohlmeinender Tadel muß unter ganz andern Umständen und bei besserer Gelegenheit an den Mann gebracht werden; jedenfalls habt Ihr mit Eurem öffentlichen und so bittern Tadel alle Grenzen des Erlaubten überschritten; denn ein heilsamer Tadel

stützt sich besser auf Milde, als auf Härte, und es ist nicht gut, ohne das Vergehen zu kennen, welches man tadelt, den, der es begangen, ohne weiteres verrückt und wahnsinnig zu nennen. Oder sagt mir doch, wegen welcher Narrheit, die Ihr an mir gesehen hättet, Ihr mich tadelt und verurtheilt, ja von mir verlangt, daß ich nach Hause gehe und für meine Wirthschaft, meine Frau und meine Kinder sorge, ohne daß Ihr wißt, ob ich Frau oder Kinder habe? Ist es nicht weit schlimmer, sich ohne weiteres in fremde Häuser einzudrängen, und sich die Herrschaft anzumaßen, oder, nachdem man in der Beschränktheit eines Studentenkosthauses aufgewachsen, ohne mehr von der Welt gesehen zu haben, als zwanzig bis dreißig Meilen im Umkreis, sich zu erdreisten, der Ritterschaft Gesetze zu geben und über die fahrenden Ritter zu urtheilen? Ist es denn ein so eitles Unternehmen oder so schlecht verwendete Zeit, in der Welt umherzuziehen, nicht ihr Wohlleben, sondern ihre Beschwerden zu suchen, auf welchem Wege ja selbst die Heiligen zum Sitze der Unsterblichkeit aufsteigen? Wenn mich Ritter, große, edle, hochgeborne Ritter für einen Narren hielten, so wäre es für mich eine tödtliche Beleidigung, wenn mich aber die Gelehrten für wahnwitzig halten, welche die Pfade der Ritterschaft niemals betreten haben und gewandelt sind, so kümmert mich das keinen Pfifferling. Ich bin ein Ritter, und als Ritter will ich sterben, wenn es dem Höchsten gefällt; die Einen bewegen sich auf dem weiten Felde stolzen Ehrgeizes, Andre auf dem niedriger und gemeiner Schmeichelei, wieder Andre auf dem betrügerischer Scheinheiligkeit, noch Andre endlich auf dem der wahren Religion; ich aber, von meinem Sterne geleitet, ziehe die schmale Straße der fahrenden Ritterschaft, und verachte in ihrem Dienste alle Güter der Welt, nur nicht die Ehre. Ich habe Gewaltthaten gerächt, Unrecht ausgeglichen, Beleidigungen bestraft, Riesen überwunden und Gespenster besiegt. Ich bin verliebt, doch nicht mehr, als sichs fahrenden Rittern ziemt; deßhalb bin ich aber kein lasterhafter Mensch, sondern ich bin ein platonisch enthaltsam Liebender. Meine Absichten haben stets das edle Ziel, Allen Gutes, Niemand Böses zu thun. Ob nun ein Mann, der so denkt, der

so handelt, der es so treibt, ein Narr genannt zu werden verdient, das mögen Eure Hoheiten entscheiden, durchlauchtiger Herzog und Herzogin!"

„Gut, bei Gott, sehr gut", sagte Sancho. „Sagt nicht mehr, mein gnädiger Herr, zu Eurer Vertheidigung, denn man kann auf der Welt gar nicht mehr sagen, nichts weiter denken, noch mehr behaupten; zumal, wenn dieser Herr, wie er thut, leugnet, daß es nie in der Welt fahrende Ritter gegeben, noch gibt, was ist da noch zu verwundern, daß er nichts von den Sachen versteht, von denen er spricht?"

„Seid Ihr, Freund", sagte der Geistliche, „etwa jener Sancho Panza, dem sein Herr eine Insel versprochen?"

„Der bin ich", antwortete Sancho, „und ich verdiene sie so gut als jeder Andere; ich bin einer von denen, von welchen es heißt: „Halte Dich zu guten Leuten und Du bist gut", oder von denen das Sprüchwort sagt: „Nicht von wem Du geboren, sondern von wem Du erkoren", oder von denen man sagt: „Wer an einen guten Baum sich lehnt, sich in kühlem Schatten dehnt." Ich habe mich an einen guten Herrn gelehnt und gehe seit vielen Monden in seiner Gesellschaft und werde noch sein zweites Ich werden; und lebt er, so lebe ich; denn es wird ihm weder an Kaiserthronen fehlen, auf denen er herrschen, noch mir an Inseln, die ich beherrschen kann."

„Nein, gewiß nicht, Freund Sancho", warf der Herzog ein, „und ich übertrage Euch im Namen des Herrn Don Quijote die Statthalterschaft über eine solche Insel von nicht geringer Bedeutung, die gegenwärtig unbesetzt ist."

„Fall auf die Kniee, Sancho", sagte Don Quijote, „und küsse Seiner Excellenz die Füße für die Gnade, die er Dir erzeigt."

Sancho that es. Der Geistliche aber, als er dieß sah, stand im größten Unwillen vom Tische auf und sagte: „Bei dem Kleide, das ich trage, ich muß sagen, daß Euer Excellenz ebenso thöricht handelt, als diese Sünder. Bedenkt doch, ob sie nicht wirklich Narren werden müssen, wenn die Vernünftigen ihre Narrheiten gut heißen. Euer Excellenz mag bei ihnen bleiben;

aber so lange sie in diesem Hause weilen, werde ich in dem meinen bleiben, um zu vermeiden, das zu tadeln, was ich nicht ändern kann.“ Und ohne ein Wort weiter zu verlieren oder einen Bissen zu essen, verließ er den Saal, ohne daß ihn die Bitten des herzoglichen Paares aufhalten konnten; der Herzog sagte freilich nicht viel, denn er konnte nicht, da ihm vor Lachen über den unmäßigen Zorn des Geistlichen die Stimme versagte.

„Herr Löwenritter“, sagte er, nachdem er sich ausgelacht: „Euer Gnaden hat selbst schon so erhaben geantwortet, daß mir nichts mehr übrig bleibt, um Euch Genugthuung für jene scheinbare Beleidigung zu geben; denn in Wirklichkeit ist es keine, da Geistliche, wie Euer Gnaden am besten wissen, so wenig als Weiber beleidigen können.“

„Ihr habt ganz recht“, antwortete Don Quijote, „und zwar ist die Ursache, daß einer, der nicht beleidigt werden kann, auch nicht beleidigen kann. Frauen, Kinder und Geistliche, wie sie sich nicht vertheidigen können, wenn sie beleidigt werden, können auch nicht beschimpft werden; denn zwischen Beleidigung und Beschimpfung ist ein Unterschied, wie Euer Gnaden wohl weiß. Die Beschimpfung kommt stets von einem, der eine solche zufügen kann, zufügt und für sie einsteht; eine Beleidigung kann von Jedermann kommen, ohne daß sie beschimpft. Zum Beispiel: Es steht einer ganz sorglos auf der Straße und es kommen zehn Bewaffnete, und prügeln ihn, er zieht den Degen und thut seine Schuldigkeit; die Masse seiner Gegner ist ihm jedoch überlegen und er muß deßhalb von seiner Absicht, sich an ihnen zu rächen, abstehen. Ein solcher ist beleidigt, aber nicht beschimpft. Ein andres Beispiel wird dieß noch mehr bestätigen. Es steht einer mit abgewandtem Rücken da; ein anderer kommt und gibt ihm Schläge, läuft aber sogleich davon, ohne den Geschlagenen zu erwarten. Der Andere verfolgt ihn, holt ihn aber nicht ein. Der, der die Schläge bekam, ist zwar beleidigt, aber nicht beschimpft, denn eine Beschimpfung muß verfochten werden. Wenn der, der ihm die Schläge gab, ungeachtet er sie hinterlistiger Weise gegeben, die Hand an den Degen legt, stehen bleibt und seinem Feinde die

Stirne bietet, dann ist der Geschlagene beleidigt und beschimpft zugleich: beleidigt, weil er hinterlistiger Weise geschlagen wurde, beschimpft, weil der, welcher die Schläge gab, für seine That einstand und ruhig stehen blieb, statt zu fliehen. So kann ich also nach den Gesetzen des verwünschten Duells beleidigt sein, ohne deßhalb beschimpft zu sein. Die Kinder können, die Frauen wollen nicht beleidigen; sie können auch nicht Stand halten, so wenig als dieß die Angehörigen des geistlichen Standes können — denn diese drei Arten von Leuten besitzen weder Angriffs- noch Vertheidigungswaffen, und wenn sie auch nach den Naturgesetzen sich vertheidigen müssen, so brauchen sie doch nicht die Angreifenden zu machen. Und wenn ich vorhin sagte, ich könne beleidigt werden, so sage ich jetzt, daß ich mich in keiner Weise beleidigt fühle, denn wer nicht beleidigt werden kann, der kann noch viel weniger Beleidigungen zufügen; aus diesen Gründen darf ich auch gar nicht übel nehmen und nehme ich nicht übel, was jener Mann mir gesagt hat. Ich wollte nur, daß er ein wenig länger verzogen, um ihm den Irrthum zu zeigen, in welchem er sich befunden, wenn er glaubt und behauptet, daß es keine fahrenden Ritter in der Welt gegeben, noch gebe; denn wenn es Amadis von Gaula gehört, oder einer von seinen unzähligen Nachfolgern, so weiß ich, daß es Seiner Gnaden schlimm ergangen wäre."

„Das schwör' ich auch", sagte Sancho; „die hätten ihm einen Hieb versetzt, daß er wie eine Granate oder eine überreife Melone in der Mitte auseinander geplatzt wäre. Die hätten solche Sticheleien nicht geduldet. Bei meiner Seligkeit, ich bin überzeugt, wenn Reynald von Montalban diese Reden von dem Männchen gehört, er hätte ihm eine Maulschelle gegeben, daß er drei Jahre kein Wort mehr gesprochen. Er hätte nur Solchen einmal in die Hände fallen sollen und sehen, wie er wieder herausgekommen!"

Die Herzogin starb fast vor Lachen, als sie Sancho so sprechen hörte; sie hielt ihn für weit kurzweiliger und verrückter, als seinen Herrn, und es gab dazumal viele, die ganz der gleichen Ansicht waren.

Don Quijote hatte sich endlich ein wenig beruhigt, und die Mahlzeit war zu Ende. Während man die Tischtücher abhob, erschienen vier Jungfrauen, die eine mit einem silbernen Waschbecken, die andere mit einer Kanne, ebenfalls von Silber, die dritte mit sehr feinen und weißen Handtüchern auf den Schultern, und die vierte, welche die Arme bis an den Ellbogen aufgestreift hatte, hielt in ihren weißen Händen — denn weiß waren sie ohne allen Zweifel — ein rundes Stück neapolitanischer Seife. Das Mädchen mit dem Becken trat näher und hielt es Don Quijote mit artiger Anmuth und ungezwungenem Anstand unter den Bart. Don Quijote sprach, obgleich er über die Ceremonie staunte, kein Wort, da er glaubte, es müsse hier zu Lande so Sitte sein, statt der Hände die Bärte zu waschen; er streckte also den seinen hin so gut es ging, und im selben Augenblicke begann die Kanne sich zu entleeren, und die Jungfrau mit der Seife rieb ihm aufs Hastigste den Bart ein, indem sie mit einem Seifenschnee — denn so weiß war der Schaum — über den Bart nicht nur, sondern das ganze Gesicht und die Augen des gehorsamen Ritters hinstrich, daß er gezwungen war, die letzteren zu schließen. Der Herzog und die Herzogin, die nichts von alledem gewußt, standen erwartungsvoll da, was aus dieser außerordentlichen Wäsche werden sollte. Nachdem die barbierende Jungfrau ihn eine Hand dick eingeseift, stellte sie sich, als wenn kein Wasser mehr da wäre und befahl der mit der Kanne, welches zu holen, Herr Don Quijote würde sich wohl so lange gedulden. Die Jungfrau that dieß, während Don Quijote die seltsamste und lächerlichste Figur spielte, die man sich nur denken kann.

Alle Anwesenden, und deren waren viele, umstanden ihn gaffend, und wie sie ihn so sahen, mit einem Halse von einer halben Elle, der stark gebräunt war, die Augen geschlossen und den Bart voll Seife, war es ein großes Wunder und viel Enthaltung, daß sie nicht ins Lachen ausbrachen. Die Jungfrauen, welche die Posse mit ihm spielten, hielten die Augen gesenkt, und wagten nicht zu ihrer Herrschaft aufzublicken; bei dieser wechselten Zorn und Lachen ab, und sie wußten nicht, was sie

thun sollten, ob die Keckheit der Mädchen strafen, oder sie für den Spaß belohnen, den ihnen dieser Anblick Don Quijote's gewährte.

Endlich kam das Mädchen mit der Kanne wieder; Don Quijote wurde vollends gewaschen, dann reinigte ihn das Mädchen, das die Tücher trug, und trocknete ihn in aller Ruhe ab, worauf alle vier zugleich eine tiefe und ehrfurchtsvolle Verbeugung machten und sich entfernten. Damit Don Quijote jedoch nicht darauf komme, welchen Scherz man sich mit ihm erlaubt, rief der Herzog das Mädchen mit der Kanne und sagte: „Kommt und wascht mich, aber seht zu, daß es nicht an Wasser fehlt.“

Das schlaue und gewandte Mädchen eilte herbei und hielt dem Herzog, wie zuvor Don Quijote, das Becken unter, und mit größter Eile wuschen und seiften sie ihn tüchtig ein, trockneten und reinigten ihn und entfernten sich, nachdem sie sich verbeugt. Später erfuhr man, der Herzog habe geschworen, wenn sie ihn nicht genau so wie Don Quijote wüschen, würde er sie für ihre Vermessenheit bestrafen, die sie aber dadurch glücklich wieder gut machten, daß sie ihn genau so wie Don Quijote einseiften.

Sancho hatte dem Vorgang mit der Einseifung aufmerksam zugeschaut und sagte bei sich: „Der Tausend, wenn es nur auch in diesem Lande Sitte wäre, den Schildknappen die Bärte gerade so gut zu waschen, als den Rittern. Denn bei Gott und meiner armen Seele, ich habe es sehr nöthig, und wenn sie ihn mir gar scheeren wollten, so wäre das eine noch größere Wohlthat.“

„Was brummst Du da in Dich hinein, Sancho?“ fragte die Herzogin.

„Ich meine nur, Herrin“, antwortete er, „ich habe immer gehört, daß, wenn man an den Höfen der andern Fürsten die Tafel aufhebe, Wasser zum Händewaschen umhergereicht werde, aber nicht Lauge für den Bart; darum ist ganz richtig, wer lang lebt, sieht viel, wiewohl man auch sagt, wer lang lebt, hat viel Kummer durchzumachen, indeß eine solche Wäsche durchmachen eher eine Lust sein muß, als eine Plage.“

„Seid unbesorgt, Freund Sancho", sagte die Herzogin; „denn ich werde meinen Jungfrauen befehlen, daß sie auch Euch waschen, ja, wenn es sein muß, in Lauge legen."

„Ich bin mit dem Barte zufrieden", antwortete Sancho, „wenigstens für den Augenblick; mit der Zeit wird sich, so Gott will, das Uebrige finden."

„Sorgt dafür, Haushofmeister", sagte die Herzogin, „daß geschehe, was der gute Sancho verlangt. Erfüllt nur buchstäblich seinen Willen."

Der Haushofmeister antwortete, daß Herrn Sancho in allem willfahrt werden solle. Damit entfernte er sich, um zu Tische zu gehen, und nahm Sancho mit sich, während das herzogliche Paar bei Tische sitzen blieb, über viel und mancherlei plaudernd; alles aber bezog sich auf das Waffenhandwerk und die fahrende Ritterschaft.

Die Herzogin bat Don Quijote, ihr — da er ein gutes Gedächtniß zu haben scheine — die Schönheit und die Züge des Fräulein Dulcinea von Toboso zu schildern und zu beschreiben: denn nach dem, was der Ruf von ihrer Schönheit rühme, glaube sie annehmen zu dürfen, daß jene das schönste Geschöpf von der Welt, ja von der ganzen Mancha sein müsse.

Don Quijote seufzte, als er das Verlangen der Herzogin vernahm, und sagte: „Könnte ich mein Herz aus der Brust nehmen und vor Eurer Hoheit Augen in einer Schüssel auf diesen Tisch stellen, so würde ich meiner Zunge das zu sagen ersparen, was kaum gedacht werden kann, denn Euer Excellenz würde darin ihr volles Bild erblicken; wie sollte ich es aber unternehmen, die Schönheit der unvergleichlichen Dulcinea Punct für Punct und Theil für Theil zu zeichnen und zu schildern! Diese Aufgabe erfordert andere Schultern, als die meinen, denn zu diesem Unternehmen bedarf es des Pinsels eines Parrasius, Timantes und Apelles, des Meisels eines Lysippus, wollte man ihr Bild malen oder in Marmor und Erz meiseln, und einer ciceronianischen und demosthenischen Beredsamkeit, um sie zu preisen."

„Was heißt das demosthenisch, Herr Don Quijote?"

fragte die Herzogin, „das ist ein Wort, das ich in meinem Leben nicht gehört habe.“

„Demosthenische Beredsamkeit“, antwortete Don Quijote, „ist das Gleiche wie Beredsamkeit des Demosthenes, wie ciceronianische die des Cicero, welche die beiden größten Redner der Welt waren.“

„So ist es“, sagte der Herzog, „und Ihr habt durch diese Frage Euch nicht sehr ins Licht gestellt.“

„Herr Don Quijote würde uns aber doch eine große Freude bereiten, wenn er uns das Fräulein schilderte; denn ich bin überzeugt, wenn er auch nur eine flüchtige Skizze von ihr entwürfe, würde sie doch so lebendig hervortreten, daß die schönsten Frauen sie beneiden müßten.“

„Ich würde es gewiß thun“, antwortete Don Quijote, „wenn mir nicht das Unglück, das ihr jüngst begegnete, ganz die Vorstellung von ihr geraubt hätte, ein Unglück, das so groß ist, daß ich sie eher beweinen, als beschreiben sollte. Euere Hoheiten müssen nämlich wissen, als ich ihr in den letzten Tagen die Hände küssen und mir ihren Segen, ihre Einwilligung und Erlaubniß zu diesem dritten Auszug erbitten wollte, fand ich sie ganz anders, als ich sie erwartet; sie war aus der Fürstin in eine Bäurin verzaubert und verwandelt, statt schön häßlich, statt eines Engels ein Teufel, statt wohlriechend übelriechend, statt eines Honigmundes eine rohe Dirne, statt einer sittsamen Jungfrau eine Luftspringerin, statt Licht Finsterniß, kurz statt Dulcinea von Toboso eine Bäurin von Sayago.“

„Gott schütze mich!“ rief der Herzog mit lauter Stimme, „wer kann der Welt ein solches Uebel zugefügt haben? Wer hat ihr die Schönheit geraubt, die ihr Glanz verlieh, den Witz, der sie erheiterte, die Sittsamkeit, die ihr Schmuck war?“

„Wer?“ antwortete Don Quijote, „wer kann es sein, als ein boshafter Zauberer, einer von den vielen Neidern, die mich verfolgen, jene verfluchte Rotte, die in der Welt existirt, um das Thun des Guten zu verdunkeln und zu vernichten, dafür aber die Thaten des Schlechten ans Licht zu ziehen und zu erheben. Zauberer verfolgen mich und Zauberer werden mich verfolgen,

bis sie mit mir und meinen hohen Ritterthaten in den Abgrund der Vergessenheit sinken. Und gerade da quälen und verwunden sie mich, wo sie sehen, daß ich am empfindlichsten bin; denn einem fahrenden Ritter seine Dame nehmen, heißt ihm die Augen rauben, mit denen er sieht, die Sonne, die ihn erleuchtet, und die Stütze, mit der er sich aufrecht hält. Ich habe es schon oft gesagt und wiederhole es, daß der fahrende Ritter ohne Dame ist wie der Baum ohne Blätter, das Gebäude ohne Grund, und ein Schatten ohne Körper, von dem er herrührt."

„Dagegen läßt sich freilich nichts sagen", versetzte die Herzogin; „wenn man indeß der Geschichte des Herrn Don Quijote trauen darf, welche in diesen Tagen zum allgemeinen Vergnügen ans Licht getreten, so läßt sich daraus entnehmen, daß Euer Gnaden das Fräulein Dulcinea nie gesehen, daß eine solche Dame in der Welt gar nicht lebt, sondern eine Phantasiegestalt ist, die Euer Gnaden erzeugt und geschaffen, und mit allen Reizen und Vollkommenheiten ausgeschmückt hat, die Euch einfielen."

„Darüber ließe sich gar vieles sagen", antwortete Don Quijote; „Gott weiß es, ob es in der Welt eine Dulcinea gibt oder nicht, ob sie ein Phantasiegebilde ist oder nicht; es gehört jedenfalls nicht zu den Dingen, die man bis aufs Aeußerste erforschen muß. Ich habe meine Gebieterin weder gezeugt, noch geschaffen, ich sehe sie aber, wie sie sein muß, vor mir: als eine Dame, welche alles in sich vereinigt, was sie weltberühmt zu machen vermag: nämlich Schönheit ohne Makel, Ernst ohne Stolz, Liebe bei Ehrbarkeit, Artigkeit in Folge guter Erziehung und endlich hohen Adel, weil bei edlem Blute die Schönheit in herrlicherem Grade glänzt und vollendeter erscheint, als bei arm geborener Schönheit."

„Ihr habt Recht", sagte der Herzog, „aber der Herr Don Quijote wird mir erlauben, etwas zu sagen, wozu mich die Geschichte veranlaßt, die ich von seinen Thaten gelesen, und aus der sich ergibt, daß, wenn man auch die Wirklichkeit Dulcinea's innerhalb oder außerhalb Toboso's, sowie ihre Schönheit in dem von Euer Gnaden geschilderten Grade einräumt, daß, was die Hoheit ihrer Abstammung betrifft, sie sich nicht mit den Orianen,

Alastrajareen, Madasimen oder andern dieser Art, von welchen, wie Euer Gnaden weiß, die Geschichten voll sind, messen darf."

„Darauf kann ich sagen", antwortete Don Quijote, „daß Dulcinea die Tochter ihrer eigenen Thaten ist, und daß die Tugenden das Blut adeln; auch muß man einen Niedriggebornen, der tugendhaft ist, höher stellen, als einen hochgebornen Lasterhaften. Dulcinea hat überdieß ein Wappen, das ihr die Ansprüche auf Krone und Scepter einer Königin geben kann: denn die Verdienste einer schönen und tugendhaften Frau vermögen die höchsten Wunder zu wirken und berechtigen sie, wenn auch nicht der Form, so doch dem Wesen nach zu den höchsten Ansprüchen."

„Ich gestehe, Herr Don Quijote", sagte die Herzogin, „daß Ihr in allem, was Ihr sagt, mit dem Senkblei oder wie man zu sagen pflegt, mit dem Winkelmaß in der Hand zu Werke geht, so daß ich von heute an glaube und mein ganzes Haus, ja selbst den Herzog, meinen Gemahl, wenn es nöthig wäre, überzeugen wollte, daß es eine Dulcinea in Toboso gibt, daß sie heutigen Tages lebt, schön und von hoher Geburt ist, und verdient, daß ein solcher Ritter, wie Herr Don Quijote, ihr dient, das größte Lob, das ich ihr zu ertheilen vermag. Ich kann jedoch nicht umhin, einen Skrupel und einen gewissen Groll gegen Sancho Panza zu hegen. Der Skrupel ist nämlich der, daß in der erwähnten Geschichte steht, besagter Sancho Panza habe, als er besagtem Fräulein Dulcinea einen Brief von Euer Gnaden überbrachte, sie dabei angetroffen, wie sie gerade einen Sack Getreide fegte, und es heißt noch genauer, es sei Waizen gewesen, was mich doch etwas an ihrer hohen Geburt zweifeln ließe."

Darauf antwortete Don Quijote: „Gnädige Frau, Eure Hoheit wird wissen, daß Alles, oder das Meiste, was mir begegnet, die Grenzen, welche den übrigen fahrenden Rittern gezogen sind, überschreitet, mag es nun sein, daß meine Angelegenheiten durch den unerforschlichen Rathschluß des Geschickes, oder durch die Bosheit eines neidischen Zauberers gelenkt werden, und wie es eine ausgemachte Sache ist, daß die meisten

berühmten fahrenden Ritter entweder den Vorzug hatten, nicht verzaubert werden zu können, oder so undurchdringliches Fleisch zu besitzen, daß sie nicht verwundet werden konnten, wie der berühmte Roldan, einer der zwölf Pairs von Frankreich, von dem man erzählt, daß er nur an der linken Fußsohle verwundet werden konnte und daß dieß obendrein mit der Spitze einer großen Nadel geschehen mußte, da es mit jeder andern Waffe unmöglich war, weßhalb denn auch Bernardo del Carpio in der Schlucht von Ronceval, als er sah, daß er ihm mit dem Schwerte keine Wunde beibringen konnte, ihn in seinen Armen vom Boden aufhob und erdrückte, weil er sich erinnerte, wie Hercules den Antäus getödtet, jenen grimmigen Riesen, den man einen Sohn der Erde nannte. Aus dem Gesagten soll hervorgehen, daß es möglich wäre, daß auch ich einen dieser Vorzüge besäße, nicht daß ich nicht verwundet werden könnte, denn die Erfahrung hat mich oftmals gelehrt, daß ich weiches Fleisch besitze, das keineswegs undurchdringlich ist; auch nicht, daß ich nicht verzaubert werden könnte, denn ich sah mich schon einmal in einen Käfig eingesperrt, in den keine Macht der Welt mich einzuschließen vermocht hätte, wäre es nicht durch Zaubermacht geschehen. Doch da ich mich so bald wieder daraus befreite, will ich glauben, daß kein andrer Zauberer Macht über mich haben wird. Da nun diese Zauberer sehen, daß sie mit meiner Person fürder nicht ihr boshaft Handwerk treiben können, rächen sie sich an dem, was ich am meisten liebe, und suchen mir das Leben dadurch zu rauben, daß sie das Leben Dulcinea's, für die ich ganz allein lebe, vergiften. Ich glaube deßhalb, daß sie sie, als mein Schildknappe ihr die Botschaft überbrachte, in eine Bäurin verwandelt war, die gerade mit einer so niedrigen Arbeit, wie Waizenfegen, beschäftigt sein mußte. Ich habe es jedoch schon oft gesagt, daß jener Waizen weder Dinkel noch Waizen war, sondern morgenländische Perlen, und zum Beweise dieser Thatsache muß ich Euer Hoheit sagen, daß ich, als ich vor Kurzem durch Toboso ritt, Dulcinea's Palast durchaus nicht finden konnte, daß Sancho Panza aber andern Tages sie in ihrer eigensten Gestalt sah, nämlich als das schönste Wesen von der

Welt, während sie mir als die abscheulichste und häßlichste Bäurin erschien, die das unvernünftigste Zeug schwatzte, während sie doch der Verstand selber ist. Da ich nun nicht verzaubert bin, auch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht verzaubert werden kann, so ist sie die Verzauberte, Gekränkte, Verwandelte, Vertauschte und Verwechselte, und in ihr haben sich meine Feinde an mir gerächt und um ihretwillen werden meine Thränen so lange fließen, bis ich sie wieder sehe, wie sie einst war. Dieß Alles habe ich gesagt, damit sich Niemand an dem stoße, was Sancho von Dulcinea's Fegen und Sieben sagte; denn wenn sie sie sogar für meine Augen vertauschten, ist es kein Wunder, daß sie sie auch für ihn verwandelten. Dulcinea ist vornehmen Geschlechtes und hoch geboren; sie zählt zu den edlen Geschlechtern Toboso's, deren es viele alte und sehr gute gibt. Jedenfalls wird ihm kein geringes Heil durch die unvergleichliche Dulcinea zu Theil, durch die ihr Geburtsort in künftigen Jahrhunderten berühmt werden wird, wie Troja durch Helena, Spanien durch die Cava, nur mit größerem Rechte und größerem Ruhme. Auf der andern Seite muß ich Euer Gnaden sagen, daß Sancho Panza einer der lustigsten Schildknappen ist, die je einem fahrenden Ritter gedient haben. Er sagt zuweilen so spitzfindige Albernheiten, daß es kein geringes Vergnügen gewährt, nur darüber nachzudenken, ob es einfältig oder gescheidt war. Er hat Tücken, nach denen man ihn für einen Schurken halten sollte, und macht dabei wieder so dumme Streiche, daß man ihn für einen Schafskopf nehmen müßte. Er zweifelt an allem und glaubt auch wieder alles. Wenn ich meine, er stürze in den Abgrund seiner Thorheit, so schnellt er plötzlich mit einem Witze wieder zum Himmel empor. Kurz, ich möchte ihn mit keinem andern Schildknappen vertauschen, wenn man mir auch noch eine Stadt dreingäbe. Ich bin deßhalb noch unschlüssig, ob ich ihn auf die Statthalterschaft werde abgehen lassen können, welche Eure Hoheit ihm zu geben die Gnade hatte. Ich finde zwar wohl in ihm eine gewisse Fähigkeit zu regieren, und glaube, wenn man ihm nur den Verstand ein wenig schärft, wird er mit jeder Statthalterschaft zurecht kommen, wie der König mit seinen

Städten. Auch wissen wir aus Erfahrung, daß es keines großen Talentes und keiner großen Gelehrsamkeit bedarf, um ein guter Statthalter zu sein, denn es gibt ja hunderte, welche kaum lesen können und regieren wie die Geierfalken (Diebe). Die Hauptsache ist, daß man guten Willen hat und überall das Rechte zu thun bemüht ist; denn es wird ihnen nie an Leuten fehlen, die ihnen rathen und sie auf den rechten Weg leiten, wie das bei den Statthaltern der Fall ist, welche Ritter und keine Gelehrte sind und die mit einem Beisitzer Recht sprechen. Ich würde ihm rathen, keine Geschenke zu nehmen, nimmer vom geraden Wege abzusehen, und so noch manches andere, was ich auf dem Herzen habe und was herunter muß, wenn es Sancho und der Insel, die er regieren wird, einmal von Nutzen sein kann."

So weit waren der Herzog, die Herzogin und Don Quijote mit ihrem Gespräche gekommen, als man viele Stimmen und großes Geschrei im Palaste hörte, und plötzlich stürzte Sancho in den Saal, ganz erschrocken und mit einem Laugentuch als Vortuch und hinter ihm viele Jungen oder richtiger Küchenjungen und andres geringes Volk. Einer derselben hatte einen Napf mit Wasser, dem man es an der Farbe und der geringen Reinlichkeit ansah, daß es Spülwasser war. Der Träger des Napfes folgte ihm und verfolgte ihn, indem er sich alle Mühe gab, ihm denselben vor und unter den Bart zu halten, während ein andrer Küchenjunge Lust zu haben schien, ihn zu waschen.

„Was soll das sein, Bursche?" fragte die Herzogin. „Was gibt es? Was habt Ihr mit dem guten Menschen vor? Ihr bedenkt nicht, daß er erwählter Statthalter ist."

Hierauf erwiederte der Küchenjungen-Barbier: „Dieser Mensch will sich nicht waschen lassen, wie es doch Brauch ist und wie der Herzog, mein Herr, und jener Herr, sein Gebieter, gethan."

„Freilich will ich", antwortete Sancho im höchsten Zorne, „aber ich will, daß es mit reinlicheren Tüchern, mit saubrerem Wasser und nicht so schmutzigen Händen geschieht; denn es ist kein solcher Unterschied zwischen mir und meinem Herrn, daß

man ihn mit Engelswasser und mich mit Teufelslauge waschen sollte. Die Gebräuche der Länder und der fürstlichen Paläste sind so weit gut, als sie nicht lästig werden; die Sitte des Waschens aber, wie sie hier üblich, ist schlimmer als Geißelung. Ich bin rein im Barte und brauche keine solche Abkühlungen; wer sich mir naht, um mich zu waschen oder nur ein Haar auf dem Kopfe, wollte sagen am Barte, zu berühren, dem werde ich, mit dem schuldigen Respect zu vermelden, einen Hieb versetzen, daß ihm meine Faust im Schädel stecken bleibt; denn solche Cirimonien und Einseifungen sehen schon eher aus wie Spott und Hohn, als wie Artigkeiten gegen Gäste."

Die Herzogin starb fast vor Lachen, als sie Sancho's Zorn sah und ihn so sprechen hörte; Don Quijote war es weniger ergötzlich, ihn mit einem so schmutzigen Lappen behangen und von so viel Küchenvolk umgeben zu sehen. Er machte daher eine tiefe Verbeugung vor dem Herzog und seiner Gemahlin, als erbäte er sich die Erlaubniß zu sprechen, und sagte dann mit ruhigem Tone zu dem gemeinen Volk: „Holla, Ihr Herren Ritter! Laßt nur den Burschen in Ruhe und geht wieder hin, wo Ihr hergekommen seid, oder wohin Ihr sonst wollt; denn mein Schildknappe ist so rein, als irgend einer, und diese Tröge da sind für ihn zu ärmlich und elend. Nehmt meinen Rath und laßt ihn gehen, denn weder er noch ich verstehen solchen Spaß."

Sancho nahm ihm das Wort aus dem Munde und sagte: „Nein, kommt nur, und macht Euren stumpfsinnigen Spaß. Ich werde mir ihn so wenig gefallen lassen, als es jetzt Nacht ist. Bringt einen Kamm her oder was Ihr wollt, und striegelt mir diesen Bart, und wenn Ihr etwas darin findet, was gegen die Reinlichkeit ist, so mögt Ihr mir ihn härchenweise auszwacken."

Die Herzogin rief, noch immer lachend, dazwischen: „Sancho Panza hat in allem recht, was er sagt und wird in allem Recht behalten, was er noch sagt; er ist sauber und braucht sich, wie er sagt, nicht erst zu waschen, und wenn ihm unsre Sitten nicht gefallen, nun so ist sein Wille sein Himmelreich, um so mehr, da Ihr, die Diener der Reinlichkeit, so über die Maßen

unsauber und fahrlässig, ja ich sollte sagen vermessen gewesen seid, einen solchen Herrn und solchen Bart statt mit Becken und Kannen von lautrem Gold und statt deutscher Handtücher mit hölzernen Näpfen und Trögen und mit Scheuerlappen zu bedienen; aber Ihr seid schlechtes, gemeines Volk und könnt es, Spitzbuben wie Ihr seid, nicht lassen, Euren Groll gegen fahrender Ritter Schildknappen zu zeigen."

Das Küchenvolk und sogar der Haushofmeister selbst, der mit ihnen gekommen war, glaubten, die Herzogin spreche im Ernste; sie nahmen deßhalb Sancho den Lappen von der Brust weg und schlichen sich verlegen und beschämt hinaus. Sobald sich Sancho aus dieser, wie ihm dünkte, höchst gefährlichen Lage befreit sah, fiel er der Herzogin zu Füßen und sagte: „Von hohen Frauen erwartet man hohe Gnaden; die, welche mir Euer Gnaden erzeigt, kann ich nicht anders lohnen, als mit dem Wunsche, mich zum fahrenden Ritter geschlagen zu sehen, um nur all mein Leben dem Dienste einer so hohen Dame zu weihen. Ich bin ein Bauer, heiße Sancho Panza, bin verheirathet, habe Kinder und diene als Schildknappe; kann ich mit einem von diesen Puncten Euer Hoheit dienen, so werde ich weniger zögern zu gehorchen, als Euer Herrlichkeit zu befehlen."

„Es scheint mir, Sancho", antwortete die Herzogin, „Ihr habt in der Schule der Höflichkeit selbst höflich zu sein gelernt. Man sieht wohl, wollt ich sagen, daß Ihr an der Brust des Herrn Don Quijote aufgewachsen seid, der der Ausbund aller Höflichkeiten ist und die Blüthe der Ceremonien oder Cirimonien, wie Ihr sagt. Gott erhalte einen solchen Herrn und solchen Diener, den einen als Polarstern der fahrenden Ritterschaft, den andern als Stern der Schildknappentreue. Erhebt Euch, Freund Sancho, und ich will Eure Höflichkeit damit erwiedern, daß ich meinen Herrn, den Herzog, bitte, Euch, so lang er kann, die versprochene Gnade der Statthalterschaft angedeihen zu lassen."

Damit hatte das Gespräch ein Ende. Don Quijote entfernte sich, um seine Siesta zu halten, die Herzogin aber bat Sancho, wenn er nicht besondere Lust zu schlafen habe, zu ihr zu

kommen, und den Abend mit ihr und ihren Frauen in einem sehr kühlen Saale zuzubringen. Sancho antwortete, wenn er auch allerdings sonst die Gewohnheit habe, im Sommer vier bis fünf Stunden zu schlafen, so wolle er doch, um ihrer Güte zu dienen, alle Kräfte aufbieten, an diesem Tage nicht zu schlafen und werde ihrem Befehle Folge leisten. Damit entfernte er sich.

Der Herzog gab neue Befehle, wie Don Quijote als fahrender Ritter zu behandeln sei, um in keinem Puncte von der Art und Weise abzuweichen, wie die alten Ritter behandelt wurden.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Kurzweiliges Gespräch, welches die Herzogin und ihre Frauen mit Sancho Panza führten, werth, daß man es lese und sich merke.

Die Geschichte erzählt, daß Sancho dießmal keine Siesta hielt, sondern, um sein Versprechen zu erfüllen, sich alsbald zur Herzogin begab. Diese, der es großes Vergnügen machte, ihm zuzuhören, hieß ihn dicht bei sich auf einem niedern Stuhle Platz nehmen. Sancho aber wollte sich vor lauter guter Erziehung nicht setzen; die Herzogin sagte ihm jedoch, daß er sich nur immerhin als Statthalter setzen und als Knappe sprechen solle, denn in diesen beiden Eigenschaften verdiene er sogar den Stuhl des Cid Rui Diaz Campeador. Sancho zuckte die Achseln, gehorchte und setzte sich, während ihn die Frauen und Jungfrauen der Herzogin umstanden und mit größter Aufmerksamkeit lauschten, um zu hören, was er sagte. Die Herzogin aber ergriff zuerst das Wort: „Nun, da wir allein sind und uns Niemand hört, wünschte ich, daß der Herr Statthalter mir einige Zweifel löse, die mir bei der Geschichte, welche von dem großen Don Quijote bereits gedruckt ist, aufgestiegen sind. Einer dieser Zweifel ist folgender: Da der gute Sancho die Dulcinea, — ich wollte sagen das Fräulein Dulcinea von Toboso niemals gesehen, noch ihr den Brief des Herrn Don Quijote

überbrachte, weil derselbe in jenem Taschenbuch in der Sierra Morena zurückgeblieben, wie konnte er sich erkühnen, die Antwort und den Umstand zu erdichten, daß er sie Waizen fegend getroffen habe, was doch alles nur Posse und Lüge ist und dem guten Rufe der unvergleichlichen Dulcinea schaden muß, auch für die Pflichten und die Treue eines guten Knappen sich gar nicht schickt!"

Auf diese Rede stand Sancho, ohne eine Silbe zu erwiedern, von seinem Stuhle auf, ging leisen Schrittes mit vorgebeugtem Körper und den Finger am Munde im ganzen Saale umher, wobei er die Gardinen aufhob; und erst als dieß geschehen war, setzte er sich wieder und sagte: „Jetzt, meine Herrin, nachdem ich gesehen habe, daß uns keine menschliche Seele, außer den Anwesenden, hört, kann ich ohne Furcht und Scheu auf das antworten, was Ihr mich gefragt habt, und auf alles, was Ihr mich noch fragen werdet. Vor allem sage ich Euch, daß ich meinen Herrn Don Quijote für einen ausgemachten Narren halte, ob er gleich zuweilen Dinge sagt, die nach meiner, ja aller Meinung, die ihn hören, so gescheidt und so richtig sind, daß selbst der Teufel sie nicht besser sagen könnte; dessen ungeachtet hat sich in mir fest und entschieden die Ueberzeugung gebildet, daß er ein Narr ist. Da ich nun dieser Ansicht bin, so habe ich es auch gewagt, ihm Dinge weis zu machen, die weder Kopf noch Fuß haben, wie damals mit der Antwort auf den Brief, oder das, was vor sechzehn bis achtzehn Tagen vorgefallen, was aber noch nicht in der Geschichte steht, nämlich die Verzauberung des Fräuleins Doña Dulcinea, von der ich ihm weis gemacht, sie sei verzaubert, was aber so wenig wahr war, als das Märchen vom Mann im Monde."

Die Herzogin bat ihn, die Geschichte von der Verzauberung oder diese Posse zu erzählen, und Sancho erzählte sie auch ganz genau auf die Art, wie die Sache gegangen, was den Zuhörerinnen einen nicht geringen Spaß machte. Die Herzogin fuhr hierauf in ihrer Rede fort und sagte: „Aus dem, was mir der gute Sancho erzählt hat, drängt sich mir ein Zweifel auf, und ein gewisses Geflüster dringt in meine Ohren, welches mir

sagt: Wenn Don Quijote von der Mancha närrisch, verrückt und toll ist und Sancho Panza, sein Schildknappe, es weiß, trotzdem aber in seinem Dienste bleibt und ihm folgt, weil er an seinen eiteln Versprechungen hält, so muß er ganz entschieden noch närrischer und verrückter sein, als sein Herr; und wenn dem so ist, wie es wohl scheint, so wäre es ein Unsinn von dir, Frau Herzogin, wenn du diesem Sancho eine Insel zu regieren gäbest; denn wer sich selbst nicht beherrschen kann, wie soll der über andre herrschen?"

„Bei Gott, Fräulein", sagte Sancho, „dieser Skrupel ist vollständig berechtigt, aber sagt ihm nur, gnädige Frau, er könne klar oder wie er sonst will, sprechen; ich wisse, daß er die Wahrheit sage; wenn ich klug wäre, würde ich längst meinen Herrn verlassen haben; aber so will es nun einmal mein Schicksal, oder vielmehr mein Unglück. Ich kann nicht anders, ich muß ihm folgen. Wir sind aus einem Orte, ich habe sein Brot gegessen, er will mir wohl, er ist erkenntlich, gab mir seine Füllen, und vor allem bin ich treu. Es ist darum unmöglich, daß uns ein andrer trennen kann, als der Mann mit Schaufel und Sense. Will nun Euer Hoheit mir die versprochene Statthalterschaft nicht geben, so hat mich doch wenigstens Gott erschaffen, und es kann wohl sein, daß, wenn man mir sie nicht gibt, mir eben das zum Heil der Seele dient; denn bin ich auch einfältig, so verstehe ich doch das Sprüchwort: Die Ameise hat zum Unglück Flügel. So könnte es leicht geschehen, daß Sancho als Schildknappe rascher in den Himmel käme, als Sancho der Statthalter. Man bäckt hier ebenso gutes Brot als in Frankreich, und bei Nacht sind alle Katzen grau. Der ist unglücklich, der um zwei Uhr Nachmittags noch nicht gefrühstückt hat. Es gibt keinen Magen, der eine Handbreit größer wäre, als der andre, daß man ihn, wie man zu sagen pflegt, mit Stroh und Heu ausstopfen müßte. Die Vögel auf dem Felde haben an Gott ihren Ernährer und Versorger, und vier Ellen grobes Tuch von Cuenca halten wärmer, als vier Ellen feines von Segovia. Wenn wir diese Welt verlassen und uns in der Erde betten, so geht der Fürst den gleich engen Pfad, wie der Taglöhner, und der Leib

des Papstes nimmt nicht mehr Fuß Raum ein, als der des Küsters, wenn auch der eine höher steht, als der andere; denn wenn wir in die Grube fahren, ducken und krümmen wir uns, und duckt und krümmt man uns, wie schwer es uns auch fällt, und dann: gute Nacht. Und ich sage noch einmal, wenn Euer Hoheit mir die Insel nicht geben will, weil ich ein Narr sei, so weiß ich auch, daß man mir nichts geben würde, wenn ich vernünftig wäre. Ich habe sagen hören, hinter dem Kreuze stehe der Teufel, und nicht alles sei Gold, was glänzt. Der Bauer Bamba wurde hinter seinen Ochsen, Pflügen und Geschirren weggeholt, um König von Spanien zu werden. Rodrigo aber, wenn die Verse der alten Romanzen nicht lügen, wurde mitten aus seinen goldenen Gewändern, seinem Wohlleben und Reichthum herausgerissen, um von Schlangen gefressen zu werden."

„Nein, die lügen nicht", rief Doña Rodriguez, welche sich unter den Zuhörerinnen befand. „Es gibt eine Romanze, welche erzählt, daß sie den König Rodrigo lebendig in eine Grube gesteckt haben, welche voll von Kröten, Schlangen und Eidechsen war, und daß der König nach zwei Tagen mit kläglicher und schwacher Stimme aus seinem Grabe hervorgerufen:

Ach, sie nagen mir schon dran,
Womit ich zumeist gesündigt!

Darum hat dieser Herr schon recht, wenn er sagt, er wolle lieber Bauer als König sein, wenn ihn das Gewürm fressen sollte."

Die Herzogin konnte das Lachen nicht halten, als sie die Einfalt ihrer Dame sah, sowie sie die Worte und Sprüchwörter Sancho's in gerechtes Staunen versetzten. Sie sagte daher: „Der gute Sancho weiß bereits, daß, was ein Ritter einmal verspricht, er auch halten muß, und kostete es ihm das Leben. Der Herzog, mein Herr und Gemahl, wenn er auch nicht zu den fahrenden Rittern zählt, so ist er doch Ritter, und wird deßhalb auch sein Wort wegen der versprochenen Insel halten, dem Neid und der Bosheit der Welt zum Trotz. Seid also guten Muthes, Sancho, denn ehe Ihr es denkt, werdet Ihr Euch auf den Thron Eurer Insel und Eures Reiches gesetzt sehen und die Zügel Eurer Regierung ergreifen, bis Ihr sie mit einer andern ver-

tauscht, die drei Mal größer ist. Was ich Euch aber anbefehle, ist, daß Ihr Eure Unterthanen gut regiert und wohl bedenkt, daß sie alle treu und rechtschaffen sind."

„Was das Gutregieren betrifft", antwortete Sancho, „so braucht Ihr mir das nicht erst anzuempfehlen, denn ich bin von Hause aus gutmüthig und habe Mitleid mit den Armen; denn wer selbst sein Brot muß backen, dem sollst Du keinen Laib abzwacken, und bei meiner armen Seele, sie sollen mir keinen falschen Wechsel unterschieben. Ich bin ein alter Hund und verstehe mich auf das kusch, kusch; ich kann zur rechten Zeit die Augen offen behalten und leide nicht, daß die Augen mir vor der Nase herumtanzen, denn ich weiß, wo mich der Schuh drückt. Ich will damit sagen, daß die Guten bei mir eine offne Hand finden werden, die Schlechten aber keinen Fuß über meine Schwelle setzen dürfen. Mich dünkt, daß beim Regieren alles auf den Anfang ankömmt, und es könnte wohl sein, daß wenn ich vierzehn Tage Statthalter bin, mir die Sache so leicht von der Hand geht, daß ich mehr davon verstehe, als von der Feldarbeit, bei der ich doch aufgewachsen bin."

„Ihr habt recht, Sancho", sagte die Herzogin, „denn Niemand kommt gelehrt zur Welt, und aus Menschen macht man Bischöfe, nicht aus Steinen. Um aber wieder auf das Gespräch von vorhin, nämlich auf die Verzauberung des Fräulein Dulcinea zu kommen, so halte ich für gewiß und mehr als ausgemacht, daß der Gedanke, auf welchen Sancho verfiel, seinen Herrn zum Besten zu haben und ihm weis zu machen, daß die Bäuerin Dulcinea sei, und als sein Herr sie nicht erkannte, zu behaupten, sie müsse verzaubert sein, daß dieser Gedanke, sage ich, ganz und gar die Erfindung eines der Zauberer war, welche den Herrn Don Quijote verfolgen. Denn ich weiß wirklich und wahrhaftig aus guter Quelle, daß die Bäuerin, welche den Sprung auf die Eselin that, Dulcinea von Toboso war, und daß der gute Sancho, als er zu täuschen glaubte, selbst der Getäuschte war. In die Wahrheit dieser Sache ist so wenig ein Zweifel zu setzen, als in Dinge, die man niemals gesehen. Denn Herr Sancho Panza mag nur wissen, daß wir auch hier

Zauberer haben, die uns wohlwollen und uns treu und aufrichtig, ohne Trug und List, sagen, was in der Welt vorgeht. Und glaubt nur, Sancho, daß die luftspringerische Bäuerin Dulcinea von Toboso war, welche so verzaubert ist, wie die Mutter, die sie geboren; wenn wir am wenigsten daran denken, werden wir sie in ihrer wahren Gestalt sehen, und dann wird auch Sancho von dem Irrthum befreit sein, in dem er lebt."

„Das kann alles wohl sein", sagte Sancho Panza, „und ich will auch jetzt glauben, was mein Herr von seinen Erlebnissen in der Höhle des Montesinos erzählt. Er behauptet nämlich, dort das Fräulein Dulcinea von Toboso gesehen zu haben, und zwar in derselben Tracht und Kleidung, wie ich sie gesehen zu haben behauptete, als ich sie zu meinem Spaße verzauberte. Es mußte wohl auch alles verkehrt gegangen sein, wie Euer Gnaden sagt, denn von meinem armseligen Verstande kann und darf man doch wohl nicht annehmen, daß er mir so plötzlich eine so schlaue List ersonnen, so wenig, als ich glaube, daß mein Herr so verrückt ist, um von einer schwachen und dürftigen Ueberredungsgabe, wie die meinige, sich bestimmen zu lassen, einer so ganz wider alle Vernunft laufenden Sache Glauben zu schenken. Ihr dürft mich indeß, gütige und gnädige Frau, nicht für boshaft halten, denn ein solcher Dummkopf, wie ich, ist nicht verbunden, die Gedanken und Tücken böser Zauberer zu durchschauen. Ich erfand die Geschichte nur, um den Schmähungen meines Herrn Don Quijote zu entgehen, nicht in der Absicht, ihn zu beleidigen. Ist die Sache verkehrt gegangen, so ist Gott im Himmel, der auf das Herz sieht."

„Das ist ganz richtig", sagte die Herzogin, „aber nun sagt mir auch, Sancho, was hat es mit der Höhle des Montesinos für eine Bewandtniß; es wäre mir angenehm, die Geschichte zu kennen."

Sancho erzählte ihr Punct für Punct, was wir über dieses Abenteuer bereits wissen. Als die Herzogin die Geschichte vernommen, sagte sie: „Aus dem Erzählten läßt sich wohl annehmen, daß, sofern der große Don Quijote behauptet, er habe dort dieselbe Bäuerin erblickt, welche Sancho beim Weggehen

von Toboso gesehen, es unstreitig Dulcinea sein muß, und daß die Zauberer sehr schlau und aus der Maßen fein zu Werke gegangen sein müssen."

„Das sage ich auch", versetzte Sancho Panza, „denn wenn das Fräulein Dulcinea von Toboso verzaubert ist, so ist es klar, daß ich sie nicht verzaubert haben kann, sondern meines Herrn Feinde, deren er sehr viele und sehr schlimme haben muß. Die Wahrheit ist: was ich sah, war eine Bäuerin, für eine Bäuerin hielt ich sie, und für eine Bäuerin nahm ich sie, und wenn das nun Dulcinea war, so kann das nicht auf meine Rechnung kommen, noch mich angehen, oder der Henker soll drein schlagen. Wo ich gehe, auf Schritt und Tritt heißt's: „Sag' mir doch" und „laß Dir sagen", „Sancho hat's gesagt, Sancho hat's gethan", Sancho hin und Sancho her; grade als wenn ich so ein Jedermannsnarr wäre und nicht der Sancho Panza, der in Büchern durch die ganze Welt zieht, wie mir Sanson Carrasco sagte, der in Salamanca graduirt hat, und solche Leute können nicht lügen, wenn sie nicht ein besonderes Gelüste befällt oder es ihnen gerade in den Kram paßt. Darum braucht sich auch Niemand mit mir einzulassen. Da ich aber einen guten Ruf habe, und, wie mir mein Herr sagte, ein guter Ruf mehr werth ist, als Reichthum, so belege man mich nur mit der Statthalterschaft, und man wird Wunder sehen: denn wer ein guter Schildknappe war, wird ein guter Statthalter werden."

„Alles, was der gute Sancho hier gesagt", versetzte die Herzogin, „sind catonische Sentenzen und stammen zum mindesten aus dem Geiste eines Michele Verino, der florentibus occidit annis. Kurz, um nach seiner Art zu sprechen, in einem schlechten Mantel pflegt ein guter Trinker zu stecken."

„Wahrhaftig, Fräulein", antwortete Don Quijote, „ich habe in meinem Leben noch nie aus Bosheit getrunken; aus Durst wohl mag es geschehen sein, denn ich habe nichts von einem Heuchler in mir; ich trinke, wenn ich Lust habe, auch wenn ich keine habe und man mir etwas gibt, nur um nicht geziert oder ungezogen zu erscheinen: denn was für ein Herz von Stein müßte der haben, der auf das Zutrinken eines Freundes nicht

Bescheid thäte! Wenn ich aber auch trinke, so saufe ich doch nicht. Ueberdieß müssen die Schildknappen der fahrenden Ritter beinahe immer Wasser trinken, weil sie beständig in Einöden, Wäldern und Wiesen, zwischen Bergen und Felsen umherziehen, ohne einen barmherzigen Tropfen Wein zu bekommen, wenn sie selbst ein Auge dafür geben wollten."

„Das glaube ich wohl", antwortete die Herzogin; „nun geht aber, Sancho, und ruht Euch aus, dann wollen wir weiter sprechen und Befehl geben, daß Ihr bald mit der Statthalterschaft belegt werdet, wie Ihr Euch ausdrückt."

Sancho küßte der Herzogin aufs Neue die Hände und bat sie, die Gnade haben zu wollen, daß für seinen Grauen gut gesorgt werde, denn er sei das Licht seiner Augen.

„Was ist das für ein Grauer?" fragte die Herzogin.

„Mein Esel", antwortete Sancho, „denn um ihn nicht mit diesem Namen zu nennen, pflege ich ihn den Grauen zu heißen. Ich bat diese Dueña hier, ehe ich das Schloß betrat, daß sie sich seiner annehme, sie wurde jedoch so wüthend, als wenn ich gesagt hätte, sie sei häßlich oder alt, und es wäre doch weit schicklicher und natürlicher für Dueñen, für die Esel zu sorgen, als in Sälen zu prunken. Gott steh mir bei, wenn Ihr wüßtet, wie sich ein Junker meines Orts über diese Damen geäußert!"

„Der wird wohl ein Bauer gewesen sein", sagte Doña Rodriguez, die Dueña; „denn wenn er ein Junker und von guter Herkunft gewesen, würde er sie bis in den Himmel erhoben haben."

„Schon gut", sagte die Herzogin, „nichts weiter davon; schweigt, Doña Rodriguez, und Ihr, Herr Panza, gebt Euch zufrieden. Die Versorgung des Grauen übernehme ich, denn da er Sancho's Liebling ist, so werde ich ihn höher als meinen Augapfel schätzen."

„Es ist genug, wenn er im Stall steht", antwortete Sancho, „denn weder er noch ich sind werth, auch nur einen Augenblick höher als Euer Augapfel zu stehen. Lieber wollte ich mich durchprügeln lassen. Denn obgleich mein Herr sagt, daß man in der Höflichkeit eher zu viel als zu wenig thun könne,

so muß man doch bei Esel und Vieh den Compaß in der Hand halten und vorsichtig zu Werke gehen.“

„Nun, so kann ihn Sancho ja mit in seine Statthalterschaft nehmen“, sagte die Herzogin, „und ihn dort behandeln, wie er will, ja ihn sogar statt der Arbeit in Ruhestand versetzen.“

„Glaubt ja nicht, gnädige Frau Herzogin, daß Ihr da zu viel gesagt“, versetzte Sancho, „denn ich habe schon mehr als einmal Esel auf Statthalterschaften versetzen sehen, und wenn ich den meinen mitnehme, so wird das nichts Neues sein.“

Sancho's Worte riefen aufs Neue das Gelächter und die Heiterkeit der Herzogin hervor. Sie entließ ihn, damit er sich ausruhe und begab sich dann zum Herzog, um ihm das Vorgefallene mitzutheilen. Sie verabredeten zusammen einen prächtigen Scherz, den sie sich mit Don Quijote erlauben wollten: er sollte ganz in dem großen Stil des Ritterwesens gehalten werden. Sie veranstalteten deren wirklich mehre, die so ganz diesen Charakter trugen und so witzig waren, daß wir sie wohl die besten Abenteuer nennen dürfen, die in dieser großen Geschichte enthalten sind.

Vierunddreißigstes Kapitel.

In welchem erzählt wird, wie man zur Kenntniß gelangt, auf welche Weise die unvergleichliche Dulcinea von Toboso entzaubert werden könne, eines der denkwürdigsten Abenteuer dieses Buches.

Der Herzog und die Herzogin fanden großen Geschmack an der Unterhaltung Don Quijote's und Sancho Panza's; sie bestärkten sich daher in dem bereits ersonnenen Plane, einige Schwänke, die den Zuschnitt und Anstrich von Abenteuern hätten, mit ihnen zu veranstalten. Anleitung zu einem besonders ausgezeichneten gab ihnen, was Sancho von der Höhle des Montesinos erzählt hatte. Die Herzogin staunte am meisten darüber, daß die Einfalt Sancho's so weit ging, es als eine untrügliche Wahrheit zu glauben, daß Dulcinea von Toboso ver-

zaubert sei, während er doch selber der Zauberer und Anstifter des ganzen Handels gewesen. Nachdem sie ihre Dienerschaft von allem genau unterrichtet, was sie zu thun hätten, führten sie ihn sechs Tage darauf mit einem Gefolge von Jägern und Pagen, wie es einem gekrönten Haupte zugekommen wäre, auf eine große Jagd.

Man gab Don Quijote ein Jagdkleid und Sancho gleichfalls ein Kleid vom feinsten grünen Tuche. Don Quijote aber weigerte sich, es anzulegen, indem er sagte, er werde in nächster Zeit wieder zum rauhen Waffenhandwerk zurückkehren, da könne er keine Garderobe und Kleidermagazine mit sich herumführen. Sancho dagegen nahm das Kleid, das man ihm gab, in der festen Absicht, es bei nächster Gelegenheit zu verkaufen. Als der erwartete Tag anbrach, legte Don Quijote seine Rüstung, Sancho sein Jagdkleid an. Er mischte sich auf seinem Grauen — obgleich man ihm ein Pferd gegeben, wollte er doch von jenem nicht lassen — unter das Jagdgefolge. Die Herzogin erschien in überaus prächtigem Anzug, und Don Quijote hielt, obgleich es der Herzog nicht zugeben wollte, voll Höflichkeit und Galanterie den Zügel ihres Zelters. So kamen sie zu einem Gehölz, das sich zwischen zwei hohen Bergen hinzog. Nachdem die Stellungen eingenommen, Wege und Zugänge besetzt, und die Leute auf verschiedene Puncte vertheilt waren, begann die Jagd unter so lautem Lärmen, Schreien und Rufen, daß man sich vor dem Rüdengebelle und dem Schall der Hifthörner selbst nicht hören konnte.

Die Herzogin stieg ab und stellte sich mit einem spitzen Jagdspieß in der Hand auf den Anstand, wo sie wußte, daß gewöhnlich die Wildschweine hervorbrachen. Der Herzog und Don Quijote saßen gleichfalls ab und stellten sich ihr zur Seite auf. Sancho machte sich hinter diese alle, ohne jedoch von seinem Grauen abzusteigen, den er nicht zu verlassen wagte, aus Furcht, es möchte ihm ein Unglück begegnen. Und kaum hatten sie Posten gefaßt und sich mit dem großen Gefolge in einer Reihe aufgestellt, als sie ein von den Hunden aufgehetztes und von den Jägern verfolgtes ungeheures Schwein auf sich zukommen sahen,

das die Zähne wetzte und Schaum aus dem Rüssel geiferte. Don Quijote faßte, sobald er das Ungethüm erblickte, seinen Schild, griff zum Schwerte und stellte sich ihm entgegen. Dasselbe that der Herzog mit seinem Jagdspieß; allen aber wäre die Herzogin zuvorgekommen, wenn der Herzog sie nicht davon abgehalten hätte.

Nur Sancho ließ, als er das gewaltige Thier erblickte, seinen Grauen im Stiche und lief, so rasch er konnte, davon. Er suchte eine hohe Steineiche zu erklettern, es gelang ihm jedoch nicht; im Gegentheil, als er schon halb oben war, einen Ast erfaßt hatte, und nun den Gipfel zu erreichen sich mühte, war er so unglücklich, daß der Ast brach, und er im Herunterfallen an einem Zacken der Eiche hängen blieb, ohne den Boden erreichen zu können. Als er sich nun in dieser Lage erblickte und sah, wie sein grünes Jagdkleid zerriß, auch fürchten mußte, daß das grimme Thier, wenn es in die Nähe komme, bis zu ihm hinanreichen könne, da erhob er ein solches Geschrei und rief so jammervoll um Hülfe, daß Alle, die ihn hörten und nicht sahen, glauben mußten, er stecke schon zwischen den Zähnen eines wilden Thieres. Endlich erlag der langzähnige Eber den Stichen der vielen Jagdspeere, die auf ihn eindrangen. Als Don Quijote sich nach dem schreienden Sancho umschaute, — denn an seinem Geschrei hatte er ihn bereits erkannt — sah er ihn kopfunter an der Eiche hängen und den Grauen, der ihn in seiner Noth nicht verlassen, dabei stehen. Cid Hamete bemerkt, daß er Sancho Panza selten ohne den Grauen oder den Grauen ohne Sancho gesehen, so groß war die Freundschaft und Anhänglichkeit zwischen den Beiden. Don Quijote kam herzu und machte Sancho los. Als er sich befreit und wieder auf dem Boden sah, betrachtete er sein zerfetztes Jagdkleid; es war ein großer Schmerz, denn er glaubte in dem Kleide ein Rittergut zu besitzen. Inzwischen hatte man den schweren Keuler auf einen Packesel geladen und mit Rosmarinstengeln und Myrtenzweigen wie zum Zeichen des Sieges bedeckt, worauf man ihn in ein großes Jagdzelt brachte, das mitten im Walde aufgeschlagen war, und wo man bereits die Tafeln und ein so prächtiges und großes Mahl zugerichtet fand, daß

man daran wohl den Rang und den Reichthum des Wirthes erkennen konnte.

Sancho zeigte der Herzogin die Fetzen seines zerrissenen Rockes und sagte: „Wenn das eine Hasen- oder Sperlingsjagd gewesen, so würde sich mein Rock sicher nicht in solcher Noth befinden. Ich weiß nicht, was es für ein Vergnügen ist, einem Thier aufzupassen, das, wenn es einen mit einem Hauer erwischt, einem auch den Garaus macht. Ich erinnere mich, ein altes Lied singen gehört zu haben, in welchem es heißt:

„Mögen Dich die Bären fressen,
Wie Fabila, den berühmten."

„Das war ein gothischer König", sagte Don Quijote, „der auf der Jagd von einem Bären gefressen wurde."

„Das ist es ja eben", antwortete Sancho, „Fürsten und Könige sollten sich nicht in solche Gefahren begeben, um eines Vergnügens willen, das mir nicht einmal eines zu sein scheint; denn es gilt ja nur einem Thier den Garaus zu machen, das durchaus nichts verbrochen hat."

„Ihr täuscht Euch, Sancho", versetzte der Herzog, „denn die Ausübung der hohen Jagd ist Königen und Fürsten weit angemessener und nöthiger, als irgend eine andere Beschäftigung. Die hohe Jagd ist ein Bild des Krieges: bei der Jagd gilt's der List, der Schlauheit und der Nachstellung, um den Feind ohne Gefahr zu besiegen. Bei ihr erträgt man die größte Kälte und die furchtbarste Hitze; Ruhe und Schlaf wird verscheucht, die Kräfte erstarken, die Glieder dessen, der ihr obliegt, werden geschmeidiger, kurz, es ist eine Uebung, die Niemand Schaden, Vielen Vergnügen bereitet, und das Beste dabei ist, daß sie nicht für Alle ist, wie die übrigen Arten der Jagd, die Reiherbeize ausgenommen, die ebenfalls nur für Könige und große Herren ist. Darum, Freund Sancho, gebt Eure verkehrte Ansicht auf, und beschäftigt Euch, wenn Ihr Statthalter seid, mit der Jagd, und Ihr sollt sehen, wie Euch das hundertfältig Nutzen bringt."

„Das nicht", antwortete Sancho, „ein guter Statthalter muß fein zu Hause bleiben. Das wäre hübsch, wenn die Leute

todtmüde in Geschäften zu ihm gelaufen kämen, und er ginge inzwischen im Walde seinem Vergnügen nach. Da würde es schlimm mit dem Regieren aussehen. Wahrhaftig, Herr, die Jagd und der Zeitvertreib mögen für Tagediebe, aber nicht für Statthalter sein. Womit ich mich unterhalten werde, das ist ein Trumpfspiel an Ostern, und ein Kegelspiel an Sonn- und Festtagen, denn dieses Jagen und Hetzen ist nicht nach meinem Geschmack und geht gegen mein Gewissen."

„Gott gebe, daß es so gehe, Sancho", sagte der Herzog, „denn von gesagt bis zu gethan ist noch weit hinan."

„Sei dem, wie ihm wolle", versetzte Sancho, „dem guten Zahler gilt jedes Pfand gleich, an Gottes Segen ist alles gelegen, der Bauch hebt die Füße, nicht die Füße den Bauch. Ich meine, wenn Gott mir seinen Segen gibt, und ich mit redlichem Willen meine Pflicht thue, so werde ich gewiß besser regieren, als ein Geierfalke (Dieb). Wer das nicht glaubt, soll mir den Finger in den Mund stecken und sehen, ob ich zubeiße oder nicht."

„Daß Dich Gott und alle Heiligen verdammen, verdammter Sancho!" sagte Don Quijote; „wann wird der Tag kommen, wo ich Dich, wie schon oft gesagt, ohne Sprüchwörter ein einfaches vernünftiges Wort reden höre! Lassen doch Euer Hoheiten diesen verrückten Menschen, der Euch nicht zwischen zwei, sondern zwischen zweitausend Sprüchwörtern den Kopf zermalmt, die gerade so gut herpassen und so richtig angebracht sind, daß Gott mir oder ihm die Sünde verzeihen möge, wenn ich sie anhöre!"

„Der Sprüchwörter Sancho Panza's sind zwar mehr", sagte die Herzogin, „als in dem griechischen Comthur stehen; sie sind jedoch wegen ihrer Kürze nicht geringer zu schätzen. Von mir wenigstens kann ich wohl sagen, daß sie mir besser gefallen, als andere, wenn diese auch richtiger und schicklicher angebracht werden."

Unter solchen und ähnlichen unterhaltenden Gesprächen traten sie aus dem Zelte in den Wald, und der Tag verging mit Besichtigen der Netze und Anstände. Endlich brach die Nacht

herein, indeß nicht so klar und ruhig, wie die Jahreszeit erwarten ließ, denn man war mitten im Sommer, sondern es herrschte ein gewisses Helldunkel, welches den Plan des herzoglichen Paares jedoch sehr begünstigte. Als es nämlich Nacht zu werden begann und die Dämmerung vorüber war, schien auf einmal der Wald auf allen vier Seiten zu brennen, und zugleich vernahm man von da und dort, und endlich von allen Seiten zahllose Hörner und andere Kriegsinstrumente ertönen, wie wenn eine große Masse Reiterei durch das Gehölz zöge. Die Helle des Feuers und der Klang der kriegerischen Musik blendete die Augen und betäubte die Ohren der Nächststehenden, wie Aller, die sich im Gehölz befanden. Plötzlich erscholl ein tausendfaches Feldgeschrei, wie es die Mauren erheben, wenn sie den Kampf eröffnen. Zinken und Trompeten schmetterten, Trommeln wirbelten, Pfeifen schrillten und das alles zu gleicher Zeit und so anhaltend und wild, daß man hätte taub sein müssen, wenn man es nicht von dem wirren Lärm der vielen Instrumente geworden wäre. Der Herzog staunte, die Herzogin erschrak, Don Quijote verwunderte sich, Sancho Panza zitterte, ja selbst die, welche um die Ursache des Lärms wußten, stutzten.

Mit der Furcht trat Stille ein, und im selben Augenblicke flog ein Eilbote in der Tracht eines Teufels an ihnen vorüber und stieß fest in eine Trompete, in ein ungeheures gekrümmtes Horn, das einen gellen, furchtbaren Ton von sich gab.

„Heda, Freund Eilbote“, rief der Herzog, „wer bist Du? Wohin reitest Du und was für Kriegsvolk durchzieht dieß Gehölz?“

Der Eilbote antwortete mit grauenvoller, entsetzlicher Stimme: „Ich bin der Teufel und suche Don Quijote von der Mancha. Das Heer, welches im Anzug ist, besteht aus sechs Schaaren von Zauberern, die auf einem Triumphwagen die unvergleichliche Dulcinea von Toboso mit sich führen. Sie kommt verzaubert mit dem edlen Franzosen Montesinos, um Don Quijote die Weisung zu geben, wie diese Dame zu entzaubern sei.“

„Wenn Ihr der Teufel wäret, wofür Ihr Euch ausgebt, und wie Eure Gestalt glauben macht", sprach Don Quijote, „so würdet Ihr den Ritter Don Quijote von der Mancha bereits erkannt haben: denn er steht vor Euch."

„Bei Gott und meinem Gewissen", antwortete der Teufel, „darauf achtete ich nicht, denn mir gehen so viele Dinge im Kopfe herum, daß ich gerade die Hauptsache vergaß, weßhalb ich kam."

„Dieser Teufel muß entschieden ein braver Mensch und guter Christ sein", sagte Sancho; „denn wenn er's nicht wäre, würde er auch nicht bei Gott und seinem Gewissen schwören. Jetzt glaube ich, daß es selbst in der Hölle gute Leute geben muß."

Ohne abzusteigen, wandte sich der Teufel gegen Don Quijote und sagte: „An Dich, den Ritter von den Löwen — in deren Krallen ich Dich bereits sehe — sendet mich der unglückliche, aber tapfere Ritter Montesinos, mit dem Auftrage, Dir in seinem Namen zu sagen, daß Du ihn an dem Orte, wo ich Dich finde, erwarten sollest, da er diejenige mit sich führe, die sie Dulcinea von Toboso heißen; er werde Dir die Weisung geben, wie sie zu entzaubern sei. Und da mich nichts andres hierher führte, so habe ich keinen Grund, länger zu verweilen. Die Teufel, meine Brüder, mögen mit Dir sein, die guten Engel aber mit diesen Herrschaften." Mit diesen Worten stieß er in sein gewaltiges Horn und wandte sich um, ohne eine Antwort abzuwarten.

Abermals standen alle verwundert da, vornehmlich Sancho und Don Quijote; Sancho, weil er sah, daß der Wahrheit zum Trotz Dulcinea verzaubert sein sollte, Don Quijote, weil er sich nicht überzeugen konnte, ob das, was ihm in der Höhle des Montesinos begegnet, wahr war oder nicht. Und als er so in Gedanken vertieft da stand, sagte der Herzog zu ihm: „Gedenkt Ihr ihn zu erwarten, Herr Don Quijote?"

„Warum nicht?" antwortete er. „Hier werde ich ihn unerschrocken und muthig erwarten, und wenn die ganze Hölle gegen mich im Anzug wäre."

„Sehe ich wieder solch einen Teufel und höre ich noch einmal ein solches Horn, wie vorhin, so wart' ich so sicher, als ich jetzt in Blandern bin", sagte Sancho.

Inzwischen war die Nacht vollständig hereingebrochen, und man sah viele Lichter in dem Gehölz umherstreifen, gerade wie die trockenen Dünste der Erde am Himmel hinziehen und unsrem Auge dann wie Irrlichter erscheinen. Zugleich vernahm man ein unheimliches Geräusch, ähnlich wie von den schweren Rädern eines Ochsenwagens, vor deren rauhem und ununterbrochenem Knarren, wie man sagt, Wölfe und Bären fliehen, wenn sich solche in der Nähe befinden. Zu diesem furchtbaren Getöse kam noch ein anderes, das es überdröhnte: es war nämlich, als ob auf allen vier Seiten des Gehölzes zu gleicher Zeit ein Treffen oder Kampf stattfände; denn hier dröhnte der dumpfe Donner der schweren Geschütze, dort krachten zahllose Gewehre, während man in der Nähe das Geschrei der Kämpfenden, in der Ferne den maurischen Schlachtruf hörte. Zuletzt machten die Trompeten, Hörner, Pfeifen, Zinken, Trommeln, Geschütze, Büchsen und mehr als alles das furchtbare Knarren der Wagen einen so wilden und gräßlichen Lärm, daß Don Quijote all seinen Muth zusammennehmen mußte, um es auszuhalten. Sancho's Muth wurde jedoch zu Schanden, er sank ohnmächtig in den Rockschoß der Herzogin, die ihn darin auffing und sogleich befahl, ihm Wasser ins Gesicht zu spritzen. Dieß geschah, und als er wieder zur Besinnung kam, war bereits einer von den Karren mit den knarrenden Rädern zur Stelle.

Vier schwere Stiere, ganz mit schwarzem Tuche behangen, zogen den Karren; an jedem Horne war eine brennende Wachsfackel befestigt, und auf dem Karren befand sich ein hoher Sitz, welchen ein ehrwürdiger Greis mit einem Bart, weißer als Schnee, der ihm bis über den Gürtel ging, einnahm. Sein Gewand bestand aus einem weiten Rock von schwarzem Schetter; denn da der Karren mit zahllosen Lichtern erleuchtet war, so konnte man alles darauf Befindliche deutlich unterscheiden. Zwei häßliche Teufel lenkten den Wagen, ebenfalls in schwarzes Steifschetter gekleidet und mit so häßlichen Gesichtern, daß Sancho nach dem ersten Blick die Augen schloß, um sie nicht wieder zu sehen.

Als nun der Wagen an dem Orte angelangt war, wo sie

standen, erhob sich der ehrwürdige Greis von seinem hohen Sitze und sprach stehend mit lauter Stimme die Worte: „Ich bin der weise Lingardeo“, worauf der Wagen weiter fuhr, ohne daß der Greis ein Wort mehr gesagt hätte.

Hinter ihm kam ein zweiter Wagen, ganz auf die gleiche Weise angethan, und wieder saß ein Greis darauf, der Halt machen ließ und mit nicht minder feierlichem Tone als der vorhergehende sagte: „Ich bin der weise Alquife, der große Freund von Urganda, der Unbekannten“. Und damit fuhr er vorüber.

Ihm folgte alsbald ein dritter Wagen; der jedoch auf dem Throne saß, war kein Greis, wie die andern, sondern ein starker Kerl, von widrigem Aussehen, der, als er wie die Uebrigen herangekommen und aufgestanden war, mit rauherer und teuflischerer Stimme sagte: „Ich bin Arcalaus, der Zauberer, der Todfeind des Amadis von Gaula und seiner ganzen Sippe.“ Damit zog auch er vorüber. Als diese drei Wagen eine Strecke weit entfernt waren, machten sie Halt, und das widrige Knarren ihrer Räder verstummte; man hörte nichts mehr als die Klänge einer lieblichen und harmonischen Musik, worüber Sancho nicht wenig erfreut war, da er es für ein gutes Zeichen hielt. Er sagte deßhalb zur Herzogin, von der er sich keinen Schritt breit entfernt hatte: „Gnädige Frau, wo Musik ist, da sind keine bösen Menschen.“

„Ebensowenig, als wo Licht und Helle ist“, antwortete die Herzogin.

„Die Flamme verbreitet Licht, und ein großes Feuer Helligkeit“, versetzte Sancho; „das sehen wir an denen, die uns umgeben, und uns leicht verzehren könnten; aber Musik ist immer ein Zeichen von Lust und Freude.“

„Das wird sich zeigen“, sagte Don Quijote, der alles mit angehört. Er hatte Recht, wie aus dem folgenden Kapitel erhellt.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Fortsetzung der Weisung, welche Don Quijote wegen der Entzauberung Dulcinea's erhielt, nebst andern wunderbaren Begebenheiten.

Nach dem Tacte der anmuthigen Musik sahen sie einen sogenannten Triumphwagen, von sechs grauen Maulthieren gezogen, welche mit weißen Leinendecken behangen waren. Auf jedem der Thiere saß ein Büßender, gleichfalls in Weiß gekleidet, mit einer großen Wachsfackel in der Hand. Der Wagen war zwei-, ja dreimal so groß, als die vorigen, und die Seiten wie die Front nahmen weitre zwölf Büßende ein, weiß wie der Schnee, alle mit brennenden Fackeln, ein Anblick, der ebenso staunen- als schreckenerregend war. Auf einem erhabenen Throne saß eine Nymphe, in viele Silberschleier gehüllt, welche von unzähligen Goldflittern flimmerten, die ihr ein, wenn nicht reiches, doch glänzendes Aussehen verliehen. Das Gesicht war mit einem durchsichtigen und zarten Zendel verhüllt, dessen Gewebe nicht hinderte, ein wunderbar schönes Mädchengesicht zu unterscheiden, ja die vielen Lichter ließen sogar die Anmuth und die Jahre erkennen, die zwanzig noch nicht erreicht, siebenzehn aber überschritten hatten. Neben ihr stand eine Gestalt, die in einen Schlepptalar gehüllt war, der ihr bis zu den Füßen ging, während den Kopf ein schwarzer Schleier deckte. Als der Wagen dem herzoglichen Paar und Don Quijote gegenüber hielt, verstummte die Musik der Hoboen, Harfen und Lauten, die vom Wagen hertönte, und die Gestalt in dem Talare erhob sich, schlug diesen auf beiden Seiten zurück, hob den Schleier vom Gesichte, und man erblickte die fleischlose und häßliche Gestalt des Todes selbst, worüber Don Quijote nicht wenig erschrak, während Sancho sich fürchtete, und selbst das herzogliche Paar von einem bangen Gefühl erfaßt wurde. Als der lebendige Tod sich erhoben und aufgerichtet hatte, begann er mit etwas schläfrigem Tone und eben nicht sonderlich geläufiger Zunge folgendermaßen zu sprechen:

Ich bin Merlin, welcher nach der Sage
Den Teufel selbst zum Vater hatte:
Ein Märchen, das die Zeit geheiligt;
Ich bin der Fürst der Zaubereien,
Bin das Archiv von Zoroasters Wissen,
Der Feind der Zeiten und Jahrhunderte,
Die sich bemühn, die Thaten zu verhüllen,
Die fahr'nde Ritter kühn vollführet,
Die ich in hohen Ehren stets gehalten.
Und ob auch das Gemüth von andren Zaubrern
Und in der schwarzen Kunst Erfahrenen
Hart sei und grausam, streng und mürrisch,
Ist doch das meine weich und sanft und liebreich
Und wünschet allen Menschen wohlzuthun.

Als drunten ich in Dites finstern Hallen
Beschäftigt war, geheime Zeichenbilder
Mit kühner Hand und Zirkel zu entwerfen:
Da drang zu meinem Ohr die Klagestimme
Der unvergleichlich schönen Dulcinea.
Wie sie bezaubert, hört' ich, und verwandelt,
Das hohe edle Fräulein von Toboso,
In eine Bäurin, und ich fühlte Mitleid,
So meinen Geist in diese Formen hüllend,
In diese schauderhafte Gliederpuppe,
Komm ich, nachdem ich tausend Bücher
Voll meiner Teufelskünste durchgeblättert,
Und bringe Dir das sichre Wundermittel,
Das solches Unglück, solchen Jammer heilet.

Du Ruhm und Ehre aller kühnen Helden,
Die sich die Brust in Erz und Demant hüllen,
Du Licht und Leuchtthurm, Compaß, Pfad und Führer
Für alle, die den sanften Schlummer fliehen,
Dem Lotterbett entsteigen und sich rüsten,
Um sich dem blut'gen, schweren Waffenhandwerk
In ernster Uebung streng zu weihen:
Dir sag' ich's, dessen Ruhm in ew'gen Zeiten
Noch strahlen wird, wie's Helden ziemet,
Dem tapfern und scharfsinnigen Quijote,
Der Mancha Glanz, dem Sterne von Hispanien!

Soll Dulcinea von Toboso wieder
Zum Glanze frührer Schönheit je gelangen,
Muß Sancho Panza dort, Dein guter Knappe,
Dreitausend und dreihundert Geißelhiebe
Auf die der Luft entblößten beiden Hälften
Der breiten Hintertheile sich aufzählen,
Und zwar, daß sie ihn brennen, zwicken, schmerzen:
Denn solchermaßen nur sind die besänftigt,
Die sie in solche Mißgestalt verwandelt;
Und darum kam ich, meine hohen Herren.

„Wahrlich!" rief Sancho, „das fehlte mir, dreitausend Streiche, nicht drei gebe ich mir, so wenig als drei Dolchstiche. Hol' Dich der Teufel mit Deiner Entzauberungskunst! Ich weiß nicht, was mein Gesäß mit den Zaubereien zu thun hat! Bei Gott, wenn der Herr Merlin keine andre Art weiß, das Fräulein Dulcinea von Toboso zu entzaubern, so mag sie verzaubert sich begraben lassen."

„Ich will Euch schon kriegen", sagte Don Quijote, „Ihr Don Schuft und Knoblauchfresser, und Euch an einen Baum binden, nackt wie Eure Mutter Euch geboren, aber nicht dreitausend und dreihundert, sondern sechstausend und sechshundert Hiebe Euch aufzählen, und so vollwichtig, daß man Euch dreitausend und dreihundert Schritte weit hören soll. Und antwortet mir kein Wort, sonst reiße ich Euch die Seele aus dem Leibe."

Als Merlin dieß hörte, sagte er: „Das ist nicht richtig; denn die Streiche, die der gute Sancho bekommen soll, muß er freiwillig empfangen und nicht mit Gewalt, auch zu einer Zeit, die ihm beliebt, denn es ist kein Zeitpunct festgesetzt. Indeß ist es ihm vergönnt, wenn er die Geißelung auf die Hälfte der Hiebe herabbringen will, sie sich von einer fremden Hand geben zu lassen, wenn sie dann auch etwas schwerer ausfallen."

„Weder eine fremde noch die eigne, weder eine schwere noch eine leichte Hand soll mich treffen", versetzte Sancho, „gar keine Hand soll mich anrühren. Hab' ich denn etwa das Fräulein Dulcinea von Toboso zur Welt gebracht, daß mein Hintertheil für das büßen soll, was ihre Augen gesündigt haben? Ja, meinem

Herrn gebührt das: denn sie ist ein Theil von ihm, er nennt sie ja auf Schritt und Tritt „mein Leben, meine Seele“, seine Stütze, seinen Stab; er kann und muß sich für sie geißeln und alles, was nöthig, thun, um sie zu entzaubern. Aber daß ich mich geißeln sollte, abernuncio.“

Kaum hatte Sancho dieß gesagt, als sich die silberglänzende Nymphe, welche neben dem Geiste Merlins saß, erhob, den durchsichtigen Schleier zurückschlug und ein Gesicht enthüllte, das allen mehr als aus der Maßen schön erschien, und mit männlicher Freimüthigkeit und nicht sonderlich weiblicher Stimme unmittelbar gegen Sancho gewendet sagte: „O Du unglückseliger Schildknappe, Du Einfaltspinsel, Du gefühlloser Geizhals, mit Eingeweiden von Kiesel und Feuerstein! Wenn man Dir beföhle, Du Räuber, Du Raufbold, Du sollest Dich von einem hohen Thurme herabstürzen, wenn man von Dir verlangte, Du Feind des Menschengeschlechts, Du sollest ein Dutzend Kröten, zwei Dutzend Eidechsen und drei Dutzend Schlangen essen, wenn man Dir zuredete, Du sollest Deine Frau und Deine Kinder mit einem großen und scharfen Schwerte umbringen: dann wäre es kein Wunder, daß Du Dich störrisch dagegen sträubtest. Aber solchen Lärm um dreitausend dreihundert Hiebe zu machen, die jedes Schulkind, so schwächlich es auch sein mag, jeden Monat aushält, das muß alle mitleidigen Seelen, die es hören, ja selbst alle, die es in künftigen Tagen vernehmen werden, in Staunen, Verwunderung und Entrüstung versetzen. Wende, o Du elendes und verhärtetes Vieh! wende, sage ich, Deine Eulenaugen auf die Aepfel meiner mit funkelnden Sternen verglichenen Augen, und Du wirst sie Thräne auf Thräne, Strom auf Strom weinen und Furchen, Wege und Pfade auf den schönen Gefilden meiner Wangen ziehen sehen. Laß Dich rühren, Schuft und böswilliges Ungeheuer, daß meine blühende Jugend — die noch immer in den Zehnen steht, denn ich bin neunzehn, und habe das zwanzigste noch nicht erreicht, — sich unter der Rinde einer Bauerndirne verzehrt und verwelkt. Und wenn ich heute nicht in solcher Gestalt erscheine, so ist es eine besondre Gunst, die mir Herr Merlin, der hier zu-

gegen ist, nur darum erwiesen, Dich durch meine Reize zu rühren: denn die Thränen einer unglücklichen Schönen wandeln Felsen in Watte, Tiger in Schafe. Ergib Dich, ergib Dich in diese Geißelung, Du unbändiges Vieh, erwache aus der Faulheit Deines Muthes, der Dich blos drängt, zu essen und wieder zu essen; erlöse mein zartes Fleisch, mein sanftes Gemüth und die Anmuth meines Gesichtes; und wenn Du Dich um meinetwillen nicht erweichen und zu einem vernünftigen Entschluß bringen lassen willst, so thue es um jenes armen Ritters willen, der an Deiner Seite steht, Deines Herrn, meine ich, dem ich das Herz bereits in der Kehle stecken sehe, nicht zehn Finger breit mehr von den Lippen, nur Deine grausame oder freundliche Antwort erwartend, um entweder durch den Mund auszufahren oder wieder in den Magen zurückzukehren."

Don Quijote fühlte sich an den Hals, als er dieß hörte, und sagte, zum Herzog gewandt: „Bei Gott, gnädiger Herr, Dulcinea hat die Wahrheit gesagt, denn die Seele sitzt mir schon hier in der Kehle wie ein Schuß in der Armbrust."

„Was sagt Ihr nun dazu, Sancho?" fragte die Herzogin.

„Ich sage, gnädige Frau", antwortete Sancho, „was ich schon einmal gesagt, daß ich wegen der Schläge abernuncio."

„Abrenuncio mußt Du sagen, Sancho, und nicht wie Du sagst", warf der Herzog ein.

„Laßt mich doch, Hoheit", antwortete Sancho, „ich sehe nicht auf Kleinigkeiten oder einen Buchstaben mehr oder weniger; denn die Streiche, die ich bekommen oder mir selbst geben soll, machen mich so verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich sagen, was ich thun soll. Das möchte ich aber wissen von dem gnädigen Fräulein Dulcinea von Toboso, wo sie ihre Art zu bitten gelernt hat; da verlangt sie von mir, ich soll mir das Fleisch mit Schlägen aufhauen und nennt mich dabei Einfaltspinsel und unbändiges Vieh, und überhäuft mich mit Schimpfnamen, die der Teufel sich gefallen lassen mag. Ist denn mein Fleisch etwa aus Erz? Habe ich etwas davon, wenn sie entzaubert wird oder nicht? Wo ist der Wäschekorb mit Weißzeug, Hemden, Mützen, Strümpfen — ich trage zwar keine — aber wo ist er, mit dem

sie sich bei mir beliebt zu machen suchte? Nichts sehe ich, als ein Schimpfwort ums andre, da sie das Sprüchwort wohl kennt, das im gemeinen Leben gäng und gäbe, daß ein goldbeladener Esel leicht übers Gebirge geht, und daß Geschenke Felsen erschüttern und daß man Gott bitten, dem Bauern aber schenken muß, und daß ein „Nimm“ besser ist als zwei „ich werde Dir geben“. Und dann mein Herr, der mich mit der Hand streicheln und liebkosen sollte, damit ich so weich würde wie Schafwolle und gekämmte Baumwolle, sagt, er wolle mich, wenn er mich kriege, nackt an einen Baum binden und mir die Portion der Hiebe verdoppeln. Diese bedrängten Herrschaften sollten endlich wohl bedenken, daß sie nicht von einem einfachen Schildknappen fordern, er solle sich prügeln, sondern von einem Statthalter, der doch, wie man zu sagen pflegt, ein gewiegter Mann sein muß. Lernt doch, lernt doch ins Henkers Namen bitten und fordern und Euch anständig benehmen. Denn es sind nicht alle Menschen gleich, auch nicht alle Menschen immer bei sonderlich guter Laune. Ich bin schon ganz wild vor Zorn, daß mein grünes Jagdkleid zerrissen ist, und nun kommt man auch noch und verlangt, ich solle mich freiwillig durchprügeln, was mir gerade so wenig im Sinne steht, als Cazike zu werden.“

„Aber, Freund Sancho, ich versichre Euch“, sagte der Herzog, „wenn Ihr nicht noch weicher als eine reife Feige werdet, so bekommt Ihr die Statthalterschaft nicht. Das wäre nicht übel, wenn ich meinen Insulanern einen grausamen Statthalter mit Eingeweiden von Stein schickte, der sich weder von den Thränen betrübter Jungfrauen, noch von den Bitten kluger, entschlossener und ehrwürdiger Zauberer und Weisen erweichen ließe. Kurz, Sancho, Ihr müßt Euch entweder selber geißeln oder geißeln lassen, sonst werdet Ihr kein Statthalter.“

„Herr“, antwortete Sancho, „sind mir nicht zwei Tage Bedenkzeit vergönnt, um zu überlegen, was für mich das Beste?“

„Nein, durchaus nicht“, sagte Merlin; „hier in diesem Augenblicke und an diesem Orte muß alles in Ordnung gebracht werden, was diese Sache betrifft. Sonst kehrt Dulcinea in die Höhle des Montesinos und zu ihrem bäurischen Leben zurück

oder sie wird, so wie sie ist, nach den eleusischen Feldern geführt, wo sie harrt, bis die Zahl der Streiche voll ist."

„Nun denn, guter Sancho", sagte die Herzogin, „fasset Muth und zeigt Euch dankbar für das Brot, das Ihr bei Don Quijote gegessen, dem wir alle dienstbereit und dankwillig uns beweisen müssen für seine hohe Denkungsart und seine erhabenen Ritterthaten. Gebt Eure Zustimmung zu dieser Geißelung. Zum Teufel mit dem Teufel und der kleinlichen Furcht! Ein guter Muth überwindet alles, wie Ihr wohl wißt."

Auf diese Worte entgegnete Sancho nicht sonderlich witzig, indem er sich an Merlin mit der Frage wendete: „Sagt mir doch, gnädiger Herr Merlin, wie ists: als der Teufelsbote hier vorüberkam, brachte er meinem Herrn die Botschaft vom Herrn Montesinos, daß er hier seiner harren soll, da er hierherkommen werde, um ihm Mittel und Wege an die Hand zu geben, wie das Fräulein Dulcinea von Toboso entzaubert werden könne, aber bis jetzt haben wir noch keinen Montesinos, noch seines Gleichen gesehen?"

Darauf antwortete Merlin: „Der Teufel, Sancho, ist ein Nichtswisser und ein großer Schurke. Ich habe ihn abgesandt, um Euren Herrn aufzusuchen; nicht aber mit einem Auftrage von Montesinos, sondern von mir; denn Montesinos wartet oder besser gesagt, hofft in seiner Höhle auf seine Entzauberung, aber es sieht noch windig damit aus. Ist er Euch etwas schuldig oder habt Ihr etwas mit ihm zu verhandeln, so will ich ihn Euch schaffen, wohin Ihr wollt. Für jetzt aber gebt Euer Jawort zu dieser Geißelung und glaubt mir, sie wird Euch körperlich wie geistig von hohem Nutzen sein: geistig, weil Ihr ein gutes Werk damit thut, körperlich, weil ich weiß, daß Ihr vollblütig seid und es Euch nicht schaden kann, wenn man Euch etwas Blut abläßt."

„Es gibt viele Aerzte in der Welt, selbst die Zauberer sind Aerzte", versetzte Sancho; „da nun aber alle zureden, obgleich ich keinen Grund davon einsehe, so erkläre ich mich mit dreitausend dreihundert Hieben einverstanden, unter der Bedingung jedoch, daß ich sie mir geben kann, wann und so oft ich will, ohne daß man mir Tag und Stunde vorschreibt. Ich werde mich

sobald als möglich meiner Schuld zu entledigen suchen, damit die Welt sich wieder der Schönheit des Fräuleins Dulcinea von Toboso erfreue; denn sie scheint, ganz gegen meine frühere Ansicht, wirklich schön zu sein. Auch das sei noch eine Bedingung, daß ich nicht verpflichtet bin, bei der Geißelung mein Blut zu vergießen, und daß, wenn etwelche Streiche in die Luft fallen, sie mir dennoch in Rechnung kommen. Item, wenn ich mich in der Zahl irre, daß der Herr Merlin, der doch alles weiß, für das Zählen sorge, und mich darauf aufmerksam mache, was zu viel und was zu wenig ist."

„Auf das Zuviel brauche ich wohl nicht aufmerksam zu machen", antwortete Merlin, „denn sobald die Zahl voll ist, wird plötzlich die Dame Dulcinea entzaubert sein, und dankbar den guten Sancho aufsuchen, und ihm für sein edles Werk ihre Erkenntlichkeit ausdrücken und ihn belohnen. Es braucht also keiner Bedenken wegen des Zuwenig oder Zuviel und der Himmel bewahre mich davor, daß ich Jemand betrüge, sei es auch nur um ein Haar seines Hauptes."

„Nun wohlan, in Gottes Namen", sagte Sancho, „ich willige in mein Unglück ... ich nehme die Buße unter den festgesetzten Bedingungen an."

Kaum hatte Sancho dieß gesagt, als die Musik der Hoboen wieder ertönte und zahllose Musketenschüsse abgefeuert wurden; Don Quijote fiel Sancho um den Hals und gab ihm tausend Küsse auf Stirne und Wangen. Die Herzogin, der Herzog und alle Umstehenden gaben Zeichen ihrer größten Zufriedenheit, der Wagen setzte sich in Bewegung, und die schöne Dulcinea verneigte sich im Vorüberfahren vor dem Herzogspaare und machte Sancho eine tiefe Verbeugung.

Inzwischen war die heitre, lachende Morgenhelle angebrochen; die Blumen auf dem Felde erschlossen sich und öffneten ihre Kelche; die flüssigen Krystalle der Bäche murmelten über weiße und graue Kiesel hin, den Strömen, welche ihnen entgegen harrten, den Tribut zu zahlen. Die heitre Erde, der klare Himmel, die reine Luft, das helle Licht, einzeln und zusammen, deuteten sichtbar darauf hin, daß der Tag, der auf die

Schleppe der Aurora trat, heiter und klar sein werde. Die Herzoge waren sowohl mit der Jagd, als mit dem glücklich und geschickt zu Stande gebrachten Vorhaben zufrieden und kehrten mit dem Vorsatze nach dem Schlosse zurück, ihren Scherz fortzusetzen, da sie nichts wußten, was ihnen mehr Vergnügen bereiten könnte.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Worin das außerordentliche und unerhörte Abenteuer der Dueña Dolorida, alias Gräfin Trifaldi erzählt wird, nebst einem Briefe, welchen Sancho Panza an seine Frau Teresa Panza schrieb.

Der Herzog hatte einen Haushofmeister, einen sehr lustigen und aufgeräumten Menschen. Dieser hatte Merlins Rolle gespielt, und den ganzen vorbeschriebenen Aufzug angeordnet, die Verse gedichtet und Dulcinea durch einen Pagen darstellen lassen. Auf Anregung seiner Herrschaft machte er Anstalten zu einem neuen Scherze, dem lustigsten und seltsamsten, den man sich nur denken kann.

Die Herzogin fragte andern Tages Sancho, ob er sein Bußwerk schon begonnen, das er zur Entzauberung Dulcinea's übernommen.

Er bejahte es und sagte, schon in der letzten Nacht habe er sich fünf Hiebe gegeben. Die Herzogin fragte, womit er das gethan. Er antwortete, mit der Hand.

„Das nennt man wohl klatschen, aber nicht geißeln. Ich bin überzeugt, der weise Merlin wird mit solcher Milde nicht zufrieden sein. Der gute Sancho wird sich wohl eine Geißel von Draht oder mit Knoten machen müssen, die man auch fühlt; denn mit Blut prägt man den Buchstaben ein, und die Befreiung einer so hohen Dame wie Dulcinea darf nicht um so geringen Preis erkauft werden.“

Darauf antwortete Sancho: „Gebe mir Eure Hoheit nur eine entsprechende Geißel oder Ruthe, so will ich mich damit geißeln, daß mirs nicht zu wehe thut; denn ich muß Euer Gnaden

sagen: wenn ich auch ein Bauer bin, so hat mein Fleisch doch mehr von Baumwolle, als Binsenmatten an sich, und ich möchte mich doch nicht um fremder Leute Nutzen willen schinden."

„Gut denn", sprach die Herzogin, „ich werde Euch morgen früh eine angemessene Geißel geben, die zu Eurer zarten Haut passen soll, als wenn's Eure Schwester wäre."

Sancho antwortete: „Vernehme Eure Hoheit und meine Gebieterin, daß ich an meine Frau Teresa Panza einen Brief geschrieben und ihr alles berichtet habe, was mir seit meinem Weggang von Hause begegnet ist; ich habe ihn hier im Busen, und es bedarf nur noch der Aufschrift. Ich wünschte, daß Eure Verständigkeit ihn läse: denn mich dünkt, er ist so recht im Statthalterton geschrieben, ich meine, wie Statthalter schreiben müßten."

„Und wer hat ihn verfaßt?" fragte die Herzogin.

„Wer sollte ihn aufgesetzt haben, als ich armer Sünder!" antwortete Sancho.

„Und habt Ihr ihn auch selbst geschrieben?" sagte die Herzogin.

„Ich denke nicht daran", antwortete Sancho, „denn ich kann weder lesen noch schreiben, nur unterzeichnen kann ich."

„Laßt mich ihn sehen", sagte die Herzogin. „Ihr habt darin gewiß die ganze Größe und Fülle Eures Witzes entfaltet."

Sancho zog einen offnen Brief aus seinem Busen, die Herzogin nahm ihn entgegen und fand folgenden Inhalt:

Brief Sancho Panza's an seine Frau Teresa Panza.

„Hat man mich bisweilen weidlich durchgeprügelt, so habe ich doch auch wieder wie ein Edelmann gelebt, und wenn ich eine schöne Statthalterschaft bekomme, so kostet sie mich auch tüchtige Geißelhiebe. Du wirst dieß, meine Teresa, für jetzt nicht verstehen, wohl aber später begreifen lernen. Du mußt wissen, Teresa, ich habe den Entschluß gefaßt, Dich künftig in einer Kutsche fahren zu lassen, denn so gehört sichs, alles andre kommt mir gemein vor. Du bist die Gemahlin eines Statthalters; sieh zu, daß man Dir die Schuhe nicht vom Leibe tritt. Hier schicke ich Dir ein grünes Jagdkleid, das mir die gnädige Frau

Herzogin gab; mache es für unsre Tochter als Mantel und Rock zurecht. Don Quixote, mein Gebieter, ist, wie ich hier zu Lande habe sagen hören, ein gescheidter Narr und lustiger Schwachkopf; ich soll ihm aber nichts nachgeben. Wir waren in der Höhle des Montesinos, und der weise Merlin hat mich in Beschlag genommen für die Entzauberung der Dulcinea von Toboso, die zu Hause bei uns Aldonza Lorenzo heißt. Durch dreitausend dreihundert weniger fünf Geißelhiebe, die ich mir geben muß, wird sie so ganz alles Zaubers entkleidet, wie die Mutter, die sie gebar. Sage Niemand etwas davon, sondern behalte alles für Dich; sonst sagt der Eine weiß, der Andre schwarz. In wenigen Tagen begebe ich mich auf meinen Statthalterposten, wohin ich mit dem lebhaftesten Wunsche gehe, Geld zu machen, denn man hat mir gesagt, daß alle neuen Statthalter von diesem Wunsche beseelt sind. Ich werde dem Posten einmal den Puls fühlen und Dir dann melden, ob Du kommen sollst, oder nicht. Der Graue befindet sich wohl und läßt Dich vielmal grüßen; ich denke mich nicht von ihm zu trennen, wenn man mich auch zum Großtürken machte. Die Herzogin, meine gnädige Frau, küßt Dir tausendmal die Hände; erwiedre diese Küsse mit zweitausend, denn nichts kostet weniger, und ist wohlfeiler, wie mein Herr sagt, als höfliches Betragen. Es hat Gott nicht gefallen, mir einen zweiten Mantelsack mit andern hundert Thalern zu schenken; laß Dich das indeß nicht grämen, meine Teresa, denn wer Sturm läutet, ist selbst nicht in Gefahr, und alles wird bei der Statthalterschaft hereinkommen. Indeß macht es mir große Sorgen, daß man mir sagt, wenn ich es einmal gekostet, so werde ich mir alle Finger darnach abfressen. Wenn dem so wäre, käme ich schlecht dabei weg, wiewohl die Lahmen und Krüppel bei dem Almosen, das sie sich erbetteln, ihr gutes Auskommen haben. Auf die eine oder andre Weise mußt Du reich und glücklich werden. Gott gebe es Dir, so gut er kann und erhalte mich zu Deinen Diensten. Gegeben auf diesem Schlosse am 20. Juli 1614.

Dein Gemahl, der Statthalter
Sancho Panza."

Als die Herzogin den Brief zu Ende gelesen, sagte sie zu Sancho: „In zwei Puncten weicht der gute Statthalter ein wenig vom geraden Wege ab, erstlich indem er sagt, oder zu verstehen gibt, daß ihm die Statthalterschaft für die Geißelhiebe verliehen worden, die er sich zu geben hat, während er doch weiß und nicht leugnen kann, daß, als der Herzog, mein Gemahl, ihm die Statthalterschaft versprach, man sich in der Welt noch nichts von Geißelhieben träumen ließ; zweitens, indem er sich sehr geizig erweist, und ich wünschte nicht, daß er sich verrechnete: denn der Geiz zerreißt den Sack, und bei einem geizigen Statthalter hält die Gerechtigkeit nicht Stand.“

„Ich habe es nicht so gemeint, gnädige Frau“, antwortete Sancho, „und wenn Euer Gnaden meint, der Brief sei nicht, wie er soll, so braucht man ihn nur zu zerreißen und einen neuen zu schreiben; es könnte aber leicht sein, daß er noch schlimmer ausfiele, wenn man mich meinen eignen Einfällen überließe.“

„Nein, nein“, sagte die Herzogin; „dieser ist ganz gut, und ich wünsche, daß der Herzog ihn auch lese.“

Damit begab man sich in einen Garten, wo heute zu Mittag gespeist werden sollte. Die Herzogin zeigte den Brief Sancho's dem Herzog, dem er großen Spaß machte. Man speiste, und nachdem die Tafel aufgehoben war und man sich eine gute Weile an Sancho's spaßhafter Unterhaltung ergötzt, hörte man plötzlich den traurigen Ton einer Pfeife und den dumpfen Lärm einiger abgespannten Trommeln. Alle schien die gelle, kriegerische und traurige Musik stutzig zu machen, namentlich Don Quijote, der vor lauter Unruhe sich nicht mehr auf dem Sitze halten konnte; von Sancho wissen wir nichts zu sagen, als daß die Furcht ihn nach seinem gewöhnlichen Zufluchtsorte trieb, wir meinen nämlich die Seite der Herzogin oder vielmehr die Schleppe: denn der Ton, den man vernahm, war wirklich äußerst traurig und melancholisch. Während alle in voller Erwartung dastanden, sahen sie zwei in Trauer gekleidete Männer in den Garten treten, deren Gewänder so lang und weit waren, daß sie auf dem Boden nachschleppten. Sie schlugen zwei große Trommeln, welche ebenfalls schwarz behangen waren. Neben ihnen ging der Pfeifer,

schwarz und häßlich, wie die andern. Hinter den dreien kam eine Gestalt von riesenhaftem Körperbau; in einen schwarzen Talar nicht sowohl gekleidet, als gehüllt, mit einer Schleppe, die weit hinterdrein zog. Den weiten Talar umgürtete und umschloß ein breites und ebenfalls schwarzes Degengehäng, an welchem ein ungeheuer großer Degen hing, dessen Stichblatt und Scheide ebenfalls schwarz waren. Sein Gesicht war mit einem durchsichtigen schwarzen Schleier bedeckt, durch den ein langer schneeweißer Bart schimmerte. Er schritt nach dem Tacte der Trommeln mit großer Gravität und Feierlichkeit einher. Seine große Gestalt, sein stolzer Gang, seine schwarze Farbe und seine Begleitung konnte und mußte alle, die ihn nicht kannten und näher kommen sahen, mit banger Erwartung erfüllen.

So kam er denn in der geschilderten langsamen und feierlichen Weise heran, warf sich vor dem Herzog nieder, der ihn stehend mit seiner Umgebung erwartet hatte. Der Herzog wollte jedoch durchaus nicht zugeben, daß er spreche, bis er sich erhoben. Die Riesengestalt gab nach und erhob sich, indem sie den Schleier vom Gesicht nahm und den furchtbarsten, längsten und vollsten Bart zeigte, den jemals Menschenaugen gesehen. Zugleich erscholl aus der tiefen breiten Brust eine feierliche und klangvolle Stimme und sprach, die Augen auf den Herzog gerichtet: „Erhabener und großmächtiger Herr, man nennt mich Trifaldin, den Mann mit dem weißen Bart. Ich bin der Stallmeister der Gräfin Trifaldi, oder, wie sie sonst heißt, der Dueña Dolorida, von der ich Euer Hoheit eine Botschaft zu überbringen habe: Eure Magnificenz nämlich möchte ihr die Bewilligung und Erlaubniß ertheilen, vor Euch zu erscheinen, um Euch ihr Leid zu klagen, das eines der merkwürdigsten und seltsamsten ist, das je ein Menschengedanke hat ersinnen können. Vor Allem aber wünschte sie zu wissen, ob in Eurem Schlosse der tapfere und unbesiegte Ritter Don Quijote von der Mancha weilt, welchen aufzusuchen sie von dem Königreiche Candaya bis nach diesen Staaten ohne einen Bissen zu essen zu Fuße gewandert ist, ein Umstand, den man nur als ein Wunder oder als Zauber auffassen kann. Sie harrt an dem Thore dieser

Festung oder dieses Lustschlosses und erwartet nur Eure Einwilligung, so wird sie sofort erscheinen. Ich habe meinen Auftrag ausgerichtet."

Nach diesen Worten räusperte er sich und strich sich mit beiden Händen den Bart von oben bis unten, indem er in tiefem Schweigen die Antwort des Herzogs erwartete, welcher sagte: „Mein lieber Stallmeister Trifaldin mit dem weißen Barte, wir haben seit langer Zeit Kunde von dem Unfall der gnädigen Frau Gräfin Trifaldi, welche durch die Schuld der Zauberer die Dueña Dolorida (Schmerzensreiche) genannt wird. Ihr mögt ihr melden, bewundernswürdiger Stallmeister, daß sie eintreten könne und daß der tapfere Ritter Don Quijote von der Mancha hier anwesend ist, von dessen großmüthiger Gesinnung sie sich zuversichtlich allen Beistand und alle Unterstützung versprechen darf. Ihr mögt ihr ferner von meiner Seite sagen, daß, wenn ihr mein Schutz von Nöthen, ihr derselbe nicht fehlen wird: denn mich verpflichtet dazu schon meine Stellung als Ritter, vermöge deren mir obliegt, jeder Art von Frauen beizustehen, vor allem Wittwen, Bedrängten und Gekränkten, zu welchen ihre Herrlichkeit ohne Zweifel zählt."

Als Trifaldin dieß hörte, beugte er das Knie bis zur Erde, gab dem Pfeifer und den Trommelschlägern einen Wink, und nun ging's mit demselben Ton und Schritt wieder aus dem Garten, wie sie hereingekommen waren, indeß Alle voll Verwunderung über die seltsame Erscheinung verwundert dastanden. Der Herzog wandte sich endlich an Don Quijote und sagte: „Berühmter Ritter, die Finsternisse der Bosheit und Unwissenheit können doch am Ende das Licht der Tapferkeit und Tugend nicht verdunkeln. Ich darf dieß wohl sagen, denn kaum weilt Eure Güte sechs Tage in diesem Schlosse, und schon kommen aus weitentfernten Landen, nicht zu Wagen, nicht auf Dromedaren, sondern zu Fuß und fastend, die Traurigen und Nothleidenden, im Vertrauen auf Euren tapfern Arm, von dem sie Hülfe für ihren Kummer und ihre Leiden hoffen, und dieß alles Dank Euren Großthaten, deren Ruf sich über die ganze bekannte Welt erstreckt."

„Ich wünschte nur, Herr Herzog", antwortete Don Quijote, „daß jener gute Geistliche hier zugegen wäre, welcher kürzlich bei Tische so viel Mißwollen und Verachtung gegen die fahrenden Ritter an den Tag legte, damit er mit eignen Augen sähe, ob jene fahrenden Ritter in der Welt nöthig sind. Er würde hier wenigstens mit Händen greifen können, daß die aus der Maßen Unglücklichen und Trostlosen in schweren Tagen und bei großem Kummer ihren Trost nicht in den Wohnungen der Gelehrten oder der Dorfsacristane, auch nicht bei Rittern suchen, die nie über die Grenzen ihres Wohnortes hinauskamen, oder bei den müßigen Höflingen, die eher nach Neuigkeiten haschen, um etwas zu berichten und zu erzählen zu haben, als darnach streben, Werke zu üben und Thaten zu verrichten, welche werth sind, daß andere sie erzählen und niederschreiben. Hülfe im Leiden, Hülfe in der Noth, Schutz für Jungfrauen, Trost für Wittwen findet man bei Niemand besser, als bei fahrenden Rittern, und daß ich dieser einer bin, sage ich dem Himmel unendlichen Dank, und jede Last und Mühe, die mir dieser ehrenhafte Beruf bringen kann, halte ich für wohl belohnt. Diese Dueña mag kommen und von mir fordern, was sie will, ich werde ihr Hülfe schaffen durch die Kraft meines Armes und durch den unerschrocknen Muth meines beherzten Geistes."

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Worin das berühmte Abenteuer mit der Dueña Dolorida fortgesetzt wird.

Der Herzog und die Herzogin waren höchlich erfreut, als sie sahen, wie gut Don Quijote auf ihren Plan einging. Sancho aber warf dazwischen: „Ich möchte nicht, daß diese Señora Dueña dem Versprechen meiner Statthalterschaft hinderlich würde: denn ich habe einen Apotheker in Toledo, der wie ein Staarmatz schwatzte, sagen hören, daß, wo Dueñen im Spiel

seien, nichts Gescheidtes herauskommen könne. Gott steh' mir bei, wie schlimm war der Apotheker auf sie zu sprechen! Ich denke mir, wenn schon alle Dueñen widerwärtig und anmaßend sind, weß Standes und Charakters sie auch sein mögen, wie müssen erst die Dolorosen sein, wie diese Gräfin Drei-Falt oder Drei-Runzel, denn bei mir zu Hause sind Falten und Runzeln, Runzeln und Falten ein und dasselbe."

„Schweig, Freund Sancho", sagte Don Quijote; „denn da diese Señora Dueña aus so entfernten Landen mich aufzusuchen kommt, so kann sie wohl nicht zu denen zählen, welche der Apotheker meinte, um so weniger, als diese Dueña eine Gräfin ist, und wenn Gräfinnen die Stellung von Dueñen einnehmen, so kann dieß nur bei Königinnen und Kaiserinnen sein. In ihren eignen Häusern, wo sie von andern Dueñen bedient werden, sind es vornehme Damen."

Darauf antwortete Doña Rodriguez, welche sich unter den Anwesenden befand: „Die Frau Herzogin hat Dueñen im Dienste, welche Gräfinnen sein könnten, wenn das Schicksal es gewollt hätte; aber wo ein König will, stehn Gesetze still. Indeß rede mir Niemand Schlimmes von allen Dueñen, namentlich wenn sie noch Jungfrauen sind; denn wenn ich auch nicht mehr zu diesen gehöre, so sehe ich doch wohl ein und begreife gar gut, wie viel eine jungfräuliche Dueña vor einer verwittweten Dueña voraus hat; und wer uns hechelt, dem bleiben die Hecheln in der Hand."

„Bei alle dem", versetzte Sancho, „gibt es, wie mein Apotheker sagte, bei den Dueñen so viel zu hecheln, daß es das Beste sei, den Brei nicht umzurühren, wenn er auch anbrennte."

„Die Schildknappen", antwortete Doña Rodriguez, „sind immer unsre Feinde gewesen; da sie aber in den Vorzimmern spuken und uns auf Schritt und Tritt begegnen, so bringen sie die Zeit, in der sie nicht gerade beten (und deren ist viel) damit zu, über uns zu lästern, indem sie uns die Ehre abschneiden und unsern guten Ruf begraben. Aber an den Pranger mit ihnen! Wir werden ihnen zum Trotz doch in der großen Welt und in vornehmen Häusern leben, wenn wir auch verhungern und unsern

zarten oder nicht zarten Leib mit einem schwarzen wollenen Kleide bedecken, wie man einen Düngerhaufen am Tage der Prozession mit einem Teppich bedeckt. Meiner Treu, wenn ich nur dürfte oder Zeit hätte, ich wollte nicht nur denen, die hier sind, sondern der ganzen Welt beweisen, daß es keine Tugend gibt, die das Herz einer Dueña nicht in sich schlösse.“

„Ich glaube“, sagte die Herzogin, „daß meine gute Doña Rodriguez recht hat und zwar sehr recht hat; sie mag jedoch eine passendere Gelegenheit abwarten, um sich und die andern Dueñen zu vertheidigen, die schlimme Ansicht jenes boshaften Apothekers zu widerlegen und die Ansichten, die der große Sancho Panza im Herzen trägt, auszurotten.“

Sancho antwortete: „Seit mir der Statthalter im Kopfe steckt, habe ich den Knappenschwindel aufgegeben, und für alle Dueñen gebe ich keine wilde Feige.“

Dieses Gespräch über Dueñen würde vielleicht noch lange fortgedauert haben, wenn man nicht wieder den Klang der Pfeife und Trommel vernommen hätte, woraus man schloß, daß die Dueña Dolorida nahe. Die Herzogin fragte den Herzog, ob es nicht schicklich wäre, ihr entgegen zu gehen, da es eine Gräfin und Frau von Range sei.

„Was die Gräfin anbelangt“, antwortete Sancho, ehe noch der Herzog etwas sagen konnte, „so glaube ich allerdings, daß Euer Hoheit ihr entgegen gehen sollte; gegenüber der Dueña aber braucht Ihr Euch keinen Schritt zu bemühen.“

„Was mischest Du Dich darein, Sancho?“ sagte Don Quijote.

„Was ich mich darein mische, Señor?“ antwortete Sancho. „Ich mische mich darein, weil ich mich darein mischen kann, als Knappe, der die Regeln der Höflichkeit in der Schule Euer Gnaden gelernt hat, welcher der höflichste und wohlerzogenste Ritter von allen Höfen der Welt ist; und in solchen Dingen schadet eine Karte zu viel ebenso sehr, als eine Karte zu wenig, und einem Gelehrten ist gut predigen.“

„So ist's, wie Sancho sagt“, versetzte der Herzog; „wir wollen sehen, wie die Gräfin sich benimmt, und darnach die Höflichkeit bemessen, die ihr gebührt.“

In diesem Augenblick traten die Trommler und der Pfeifer wie das erste Mal ein. Damit beschließt der Verfasser dieß kurze Kapitel und beginnt ein neues, welches dieß Abenteuer fortsetzt, das eines der merkwürdigsten dieser Geschichte ist.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Worin das traurige Schicksal der Dueña Dolorida, wie sie es erzählt, berichtet wird.

Hinter der Trauermusik kamen zunächst in den Garten ungefähr zwölf Dueñen, und zwar in zwei Reihen, sämmtlich in weiten Trauerkleidern, wie es schien von gewalkter Sarsche, nebst weißen Schleiern von feinem Flor, und so lang, daß man bloß den Saum der Trauerkleider sehen konnte. Hinter ihnen kam die Gräfin Trifaldi, welche der Stallmeister Trifaldin mit dem weißen Bart an der Hand führte. Sie war in den schönsten schwarzen Boy gekleidet, der, wenn man ihn aufgekratzt, lauter Flöckchen von Erbsengröße gezeigt hätte, und zwar von den guten Martoserbsen; die Schleppe oder der Schweif, oder wie man es sonst nennen will, hatte drei Enden, welche von drei Pagen gehalten wurden, die gleichfalls in Schwarz gekleidet waren, und eine auffallende mathematische Figur mit den drei scharfen Winkeln bildeten, welche die drei Enden ausmachten. Jedermann, der diese spitze Schleppe sah, mußte auf den Gedanken kommen, daß sie sich wohl deßhalb Gräfin Trifaldi nenne, wie wenn wir sagen wollten: die Gräfin von den drei Falten oder Schleppen, und so war es auch nach Benengelis Angabe. Ihr wirklicher Name war Gräfin Lobuna, weil es in ihrer Grafschaft viele Wölfe gab. Wären es nun statt der Wölfe Füchse gewesen, so hätte sie Gräfin Zorruna geheißen, weil es in jenen Gegenden Sitte ist, daß die Herren ihre Beinamen von der Sache oder den Dingen entlehnen, welche am reichlichsten in ihren Besitzungen vorhanden sind. Um der Seltenheit ihrer Schleppe willen legte die Gräfin den Namen Lobuna ab und nannte sich Trifaldi.

Die zwölf Damen und ihre Gebieterin schritten langsam wie in Prozession einher, die Gesichter mit schwarzen, aber nicht wie Trifaldin durchsichtigen, sondern so dichten Schleiern bedeckt, daß nichts hindurch scheinen konnte. Als die ganze Dienerschaar herein war, erhoben sich der Herzog, die Herzogin, Don Quijote und Alle, welche ihr Auge auf die Prozession gerichtet hatten. Die zwölf Dueñen standen still und bildeten eine Gasse, durch welche die Dolorida schritt, ohne die Hand Trifaldins loszulassen. Als dieß der Herzog, die Herzogin und Don Quijote sahen, gingen sie ihnen ungefähr zwölf Schritte weit entgegen.

Die Dolorida kniete nieder und sagte mit einer mehr groben und rauhen, als feinen und zarten Stimme: „Möge Euer Hoheit geruhen, Eurem Diener ... wollt' ich sagen, Eurer Dienerin nicht solche Höflichkeit zu erzeigen: denn da ich zu tief vom Schmerz gebeugt bin. Würde ich nicht in gleicher Weise die Höflichkeit erwiedern können. Mein seltnes unerhörtes Unglück hat mir den Verstand geraubt, und ich weiß nicht, wohin entführt; doch muß es fern sein, denn je mehr ich suche, desto weniger finde ich ihn."

„Der müßte seinen Verstand ebenfalls verloren haben, Frau Gräfin", sagte der Herzog, „der nicht zu Euren Füßen schon Euren Werth erkennte, der mit vollem Recht die ganze Summe aller Höflichkeit und die ganze Blüthe aller Artigkeiten in Anspruch nehmen kann." Er hob sie deßhalb bei der Hand auf und ließ sie auf einen Sessel neben die Herzogin sitzen, die sie ebenfalls mit großer Höflichkeit aufnahm. Don Quijote schwieg, und Sancho starb fast vor Neugierde, das Gesicht Trifaldis oder einer von ihren vielen Dueñen zu sehen; es war jedoch nicht möglich, bis sie es freiwillig und aus eigener Entschließung enthüllten.

Alle saßen unbeweglich und in tiefem Schweigen da, begierig, wer es zuerst brechen würde. Dieß that endlich Dueña Dolorida mit den Worten: „Ich bin überzeugt, allermächtigster Herr, allerschönste Frau und allererlauchteste Umstehende, daß mein allergrößtes Unglück in Euren alleredelmüthigsten Herzen

eine ebenso innige als großmüthige und schmerzliche Theilnahme erweckt hat: denn mein Leid ist groß genug, Marmorstein zu erweichen, Diamanten zu schmelzen und den Stahl des verhärtetsten Gemüthes der Welt in Fluß zu bringen. Ehe es aber zu Euren Ohren dringt, wünschte ich, daß Ihr mir zu wissen thut, ob in diesem Schooße, Kreise oder Gesellschaft der allerreinste Ritter Don Quijote von der allermanchanischsten Mancha, und sein allerschildknappischster Panza sich befindet."

„Der Panza ist da", sagte Sancho, ehe irgend Jemand antwortete, „und der Allerdonquijoteste ebenfalls. Ihr könnt deßhalb, allerschmerzensreichste Allerdueñaste, wohl sagen, was Ihr wollt; denn wir sind alle bereit und allergerüstetest, Eure allerdienstfertigsten Diener zu sein."

Bei diesen Worten erhob sich Don Quijote und sagte, seine Rede an Dueña Dolorida richtend: „Wenn Euer Leid, geängstete Frau, durch die Tapferkeit und die Kraft eines fahrenden Ritters sich Hoffnung auf Linderung versprechen kann, so ist hier die meine, die, so schwach und unbedeutend sie auch sein mag, doch zu Euren Diensten steht. Ich bin Don Quijote von der Mancha, dessen Pflicht es ist, Bedrängten aller Art beizustehen. Und da dieß hier der Fall, so habt Ihr nicht nöthig, gnädige Frau, Euch erst um meine Gunst zu bewerben, oder lange Umschweife zu machen, sondern Ihr mögt mir nur einfach und geradezu sagen, worin Euer Unglück besteht; denn es hören Euch Ohren zu, die, wenn sie auch nicht zu helfen vermögen, Euch doch wenigstens ihre Theilnahme schenken."

Als die Dolorida Dueña dieß hörte, machte sie die Miene, als ob sie sich Don Quijote zu Füßen werfen wollte, that es auch wirklich, und suchte seine Füße zu umfassen, indem sie sagte: „Zu Deinen Füßen und Beinen werfe ich mich nieder, o unbesiegter Ritter: denn sie sind es, welche die Grundmauern und Säulen der fahrenden Ritterschaft bilden. Diese Füße will ich küssen, denn von ihren Schritten hängt alle Hülfe in meinem Unglück ab. O Du tapferer Ritter, dessen wahrhaftige Thaten die fabelhaften der Amadisse, Esplandiane und Belianise weit hinter sich lassen und verdunkeln!"

Damit ließ sie Don Quijote los, wandte sich zu Sancho Panza, ergriff seine Hände und sagte: „O Du allertreuester Schildknappe, der jemals einem fahrenden Ritter vergangener und heutiger Zeiten diente, Du, dessen Güte größer ist, als der Bart Trifaldins, meines hier gegenwärtigen Begleiters, Du magst Dich glücklich schätzen, daß Du, dem großen Don Quijote dienend, der ganzen Summe aller Ritter dienst, die je in der Welt die Waffen gehandhabt. Ich beschwöre Dich, bei dem was Du Deiner allertreuesten Güte schuldig bist, daß Du bei Deinem Herrn ein Wort für mich einlegst, daß er sogleich der allerunterthänigsten und allerunglücklichsten Gräfin beistehe."

Sancho antwortete: „Gnädige Frau, ob meine Güte so groß und lang ist, als der Bart Eures Stallmeisters, das ist mir im Grunde gleichgültig. Wichtig ist mir, daß mein Backenbart und Schnurrbart in Ordnung sei, wenn ich von hinnen fahre; um die Bärte in diesem Leben kümmere ich mich verteufelt wenig. Indeß auch ohne diese Bitten und Schmeicheleien werde ich meinen Herrn ersuchen — und ich weiß, daß er mir wohl will, namentlich im jetzigen Augenblick, wo er mich zu einer gewissen Sache nöthig hat — daß er Euer Gnaden so viel er nur kann, schütze und helfe. Kramt deßhalb Euer Unglück aus und erzählt; dann laßt uns nur machen, wir werden uns schon verstehen."

Der Herzog und die Herzogin platzten beinahe vor Lachen, als sie dieß hörten, da sie selbst das Abenteuer veranstaltet hatten. Sie mußten im Stillen den Witz und die Verstellung der Trifaldi loben, welche sich wieder niedersetzte und also fortfuhr: „In dem herrlichen Königreiche Candaya, welches zwischen der großen Trapobana und dem Südmeer liegt, zwei Meilen jenseit des Vorgebirges Comorin, herrschte die Königin Doña Maguncia, die Wittwe des Königs Archipiela, ihres Herrn und Gemahls, in welcher Ehe die Infantin Antonomasia erzeugt und geboren wurde. Die Erbin des Reiches, besagte Infantin Antonomasia, wuchs heran und wurde groß unter meiner Aufsicht und meiner Erziehung, denn ich war die älteste und vornehmste Dueña ihrer Mutter. Die Tage kamen und gingen, und

so geschah es, daß die kleine Antonomasia das Alter von vierzehn Jahren erreichte und zu so hoher Schönheit heranwuchs, daß die Natur nichts Herrlicheres hervorbringen konnte. Lassen wir uns darum aber nicht einfallen, ihren Verstand zu schmälern! Im Gegentheil sie war so klug als schön, ja sie war wirklich das schönste Wesen auf Erden und ist es noch, wenn nicht die neidischen Schicksalsgöttinnen und die unbarmherzigen Parzen ihren Lebensfaden abgeschnitten. Das werden sie aber nicht gethan haben; denn der Himmel kann nicht zugeben, daß so viel Leid auf der Erde geschehe, wie es wohl wäre, wenn die Traube des schönsten Weinstockes von der Welt unreif abgebrochen würde. In diese Schönheit, welche meine schwache Zunge nicht gebührend zu preisen im Stande ist, verliebte sich eine Unzahl von einheimischen und fremden Fürsten, und unter ihnen wagte auch ein einfacher Ritter, welcher am Hofe lebte, seine Gedanken zum Himmel so hoher Schönheit zu erheben, auf seine Jugend und seinen Muth, seine vielen Talente und seine Liebenswürdigkeit, wie die Gewandtheit und das Glück seines Geistes vertrauend. Denn ich muß Euer Hoheiten sagen, wenn ich Euch nicht langweilig werde, daß er die Guitarre zu spielen wußte, daß man meinte, sie spreche; daß er ein Dichter und großer Tänzer war und einen Vogelbauer so gut zu machen verstand, daß er sich damit den Lebensunterhalt hätte erwerben können, wenn Noth an den Mann gegangen wäre; alle diese Eigenschaften waren hinreichend, Berge zu versetzen, wie viel mehr ein zartes Mädchenherz zu rühren. Aber all seine Artigkeit, all seine Liebenswürdigkeit, seine Vorzüge und Talente, würden kaum oder nicht im Stande gewesen sein, die Veste meines Kindes zur Uebergabe zu zwingen, wenn der freche Schelm nicht die Vorsicht gebraucht hätte, mich zuerst zu unterwerfen. Der Räuber und ehrlose Landstreicher suchte vor allem meinen Willen sich zu eigen zu machen und meine Stimme zu bestechen, damit ich, als schlechter Gouverneur, ihm die Schlüssel der Veste ausliefre, die ich bewachen sollte. Kurz, er schmeichelte meinem Geiste und unterwarf sich meinen Willen durch allerlei Schmuck und Flitter, den er mir schenkte. Was mich aber am meisten überwand und

besiegte, waren ein paar Verse, welche ich ihn nächtens von einem Fenster aus singen hörte, das auf ein Gäßchen hinausging, in welchem er stand. Sie lauteten, wenn ich mich recht erinnere, ungefähr so:

Meine süße Feindin träufelt
Tiefes Weh mir in die Seele:
Und damit mich's mehr noch quäle,
Soll den Kummer ich verschweigen.

„Die Worte dünkten mich wie Perlen und seine Stimme wie Honigseim, und von da an, ich meine von damals, als ich das Unglück erkannte, das aus diesen und ähnlichen Versen entstand, — war es meine Ueberzeugung, daß man aus guten und wohleingerichteten Staaten die Dichter verbannen sollte, wie schon Plato rieth, zum mindesten die schlüpfrigen, welche Verse schreiben, ich meine nicht solche, wie die vom Marques von Mantua, welche Kinder und Frauen weinen machen, sondern jene spitzen, die wie süße Dornen ins Herz dringen, und es wie Blitze verwunden, wenn auch die Kleider unverletzt bleiben. Ein andermal sang er:

Komm, o Tod, mir unbewußt,
Daß ich dich nicht nahen höre,
Nicht des Sterbens süße Lust
Mich mit Lebenslust bethöre.

„Solcher Art sang er noch Verse und Lieder genug, welche gesungen bezaubern, geschrieben verlegen machen. Wie wird einem aber erst zu Muthe, wenn sich diese Dichter herbei lassen, eine Art von Versen zu dichten, wie sie damals in Candaya in der Mode waren, und die man Seguidillen nannte. Da hüpfte einem die Seele im Leibe, man starb fast vor Lachen; alle Nerven kamen in Aufregung, alle Adern durchströmte Quecksilber. Ich behaupte deßhalb, man sollte solche Dichter mit vollem Rechte nach den Eidechseninseln verbannen. Sie tragen übrigens nicht selbst die Schuld, sondern die Dummköpfe, die sie loben, und die albernen Weibspersonen, die ihnen glauben. Wäre ich die gute Dueña gewesen, die ich hätte sein sollen, so hätten mich seine schaalen Witze nicht verführen können; ich hätte es nicht für baare

Münze nehmen dürfen, wenn er sagte: „Ich lebe sterbend, ich glühe im Frost, ich friere im Feuer, ich hoffe ohne Hoffnung, ich scheide und bleibe“ und andre ähnliche Widersprüche, von denen seine Briefe voll sind. Und wenn sie nun gar den Phönix von Arabien, die Krone der Ariadne, die Pferde der Sonne, die Perlen des Südens, das Gold des Tiber, die Wohlgerüche von Pancaya versprechen! Da lassen sie freilich die Feder frei laufen, da es wenig kostet, zu versprechen, was sie nie zu erfüllen denken, noch zu erfüllen im Stande sind.

„Doch, wohin verirre ich mich! Ach, ich Unglückliche! Welche Thorheit, welcher Wahnsinn verführt mich, fremde Fehler aufzuzählen, während ich Ursache genug hätte, von meinen eigenen zu sprechen. Ach! noch einmal, ich Unglückliche! Nicht die Verse haben mich bezwungen, sondern meine Einfalt; nicht die Musik hat mich bethört, sondern mein Leichtsinn! Meine große Unwissenheit und meine geringe Vorsicht ebneten den Schritten Don Clavijos — denn das ist der Name des erwähnten Ritters — den Weg und ebneten ihm die Bahn. Durch meine Vermittlung gelangte er so nicht ein-, sondern hundertmal in das Gemach der durch mich und nicht durch ihn betrogenen Antonomasia, und zwar unter dem Titel ihres rechtmäßigen Gatten; denn, wenn ich auch sehr unrecht gehandelt, würde ich es doch nimmer zugegeben haben, daß er, ohne ihr Gatte zu sein, auch nur den Rahmen ihrer Schuhsohlen berührt hätte. Nein, nein, um keinen Preis; die Ehe muß bei jedem solchen Geschäft, das ich besorge, vorangehen.

„Bei dem ganzen Handel war das Hauptunglück die Ungleichheit des Standes: denn Don Clavijo war ein einfacher Ritter, während die Infantin Antonomasia, wie bereits gesagt, das Königreich erbte. Einige Zeit blieb dieser verwickelte Handel durch meine Umsicht und Schlauheit geheim und unentdeckt, bis er sich durch eine Zunahme des körperlichen Umfangs Antonomasiens nicht länger verheimlichen zu lassen schien. Diese Furcht führte uns drei zu gemeinschaftlicher Berathung, aus welcher der Beschluß hervorging, daß, ehe noch der böse Handel ans Licht käme, Don Clavijo sich Antonomasia von dem Vicar zur Frau

erbitten solle, und zwar auf den Grund eines schriftlichen Heirathsversprechens hin, das ihm die Infantin gegeben, und das ich selbst so schlau und spitzfindig aufgesetzt, daß selbst die Kraft eines Simson es nicht hätte brechen können. Man traf die nöthigen Anstalten, der Vicar nahm Einsicht von dem Papiere, und ließ das Fräulein beichten; sie gestand alles, und er gab sie nun zur Bewachung in das Haus eines sehr geachteten Hofrichters ..."

„Wie", fiel hier Sancho ein, „gibt es denn auch in Candaya Hofrichter, Dichter und Seguidillen? Dann kann ich schwören, daß ich glaube, es ist in der ganzen Welt gleich. Eilt jedoch zu Ende, Fräulein Trifaldi; denn es ist spät und ich sterbe fast vor Neugierde, das Ende dieser langen Geschichte zu erfahren."

„Das soll geschehen!" antwortete die Gräfin.

Neununddreißigstes Kapitel.

In welchem die Trifaldi ihre staunenswerthe und denkwürdige Geschichte fortsetzt.

Die Herzogin hatte ihre große Freude an jedem Worte, das Sancho sagte, während Don Quijote verzweifelte; er gebot ihm daher zu schweigen, die Dolorida aber fuhr fort und sagte: „Endlich, nach vielen Bitten und abschlägigen Antworten, da die Infantin auf ihrem Entschluß beharrte, und von ihrer zuerst gegebenen Erklärung nicht weichen und wanken wollte, entschied der Vicar zu Gunsten Don Clavijo's und sprach sie ihm als rechtmäßige Gemahlin zu. Darüber grämte sich indeß die Königin Doña Maguncia, die Mutter der Infantin Antonomasia dermaßen, daß wir sie drei Tage später begruben."

„Da ist sie ohne Zweifel gestorben?" sagte Sancho.

„Das ist klar", antwortete Trifaldin; „denn in Candaya begräbt man die Menschen nicht lebend, sondern todt."

„Man hat aber auch schon erlebt, Herr Stallmeister", versetzte Sancho, „daß ein Ohnmächtiger, den man für todt hielt, begraben wurde, und ich meinte deßhalb, die Königin Maguncia hätte erst in Ohnmacht fallen müssen, ehe sie starb; denn so lange man lebt, kann man noch manchem abhelfen, und das Vergehen der Infantin war doch nicht groß genug, daß man es sich so zu Herzen zu nehmen brauchte. Wenn das Fräulein einen ihrer Pagen oder einen andern Diener ihres Hauses geheirathet, wie das, so viel ich höre, oft vorgekommen, da wär die Sache nicht wieder gut zu machen; da sie aber einen so edlen und so klugen Ritter heirathete, wie Ihr ihn uns schildert, so war es wahrlich, wahrlich, wenn auch unklug, doch nicht so viel Aufhebens werth, als man meint: denn nach den Ansichten meines Herrn, der hier zugegen ist, und mich keine Lüge sagen lassen wird, kann man aus gelehrten Leuten Bischöfe, aus Rittern — namentlich aus fahrenden — Könige und Kaiser machen."

„Du hast Recht, Sancho", sagte Don Quijote; „denn ein fahrender Ritter hat, wenn ihm das Glück nur zwei Finger gibt, die nächsten Ansprüche, der größte Fürst auf Erden zu werden. Aber das Fräulein Dolorida fahre fort, denn mir scheint, daß ihr noch das Bitterste dieser bis jetzt so hübschen Geschichte zu erzählen bleibt."

„Und ob mir das Bitterste bleibt!" antwortete die Gräfin; „ja so Bitteres, daß im Vergleich Coloquinten süß und Oleander angenehm schmecken. Da nun die Königin todt und nicht bloß ohnmächtig war, begruben wir sie; aber kaum hatten wir sie mit Erde bedeckt, kaum ihr das letzte Lebewohl gesagt, als, quis talia fando temperet a lacrymis? auf dem Grabe der Königin der Riese Malambruno, der erste Halbbruder Maguncia's, der nicht nur ein grausamer Mensch, sondern auch ein Zauberer war, auf einem hölzernen Pferde erschien. Er wollte durch seine Zauberkünste den Tod seiner Halbschwester rächen, die Vermessenheit Don Clavijo's züchtigen und Antonomasia für ihre Ausschweifung strafen. Er bezauberte sie deßhalb sofort auf dem Grabe und verwandelte sie in eine Aeffin aus Erz, ihn in ein greuliches Crocodil aus unbekanntem Metalle.

Zwischen beiden aber errichtete er ein Schandmal, ebenfalls aus Metall, auf welchem eine syrische Inschrift stand, die, ins Candayische und von diesem ins Spanische übersetzt, ungefähr so lautete: „Nimmer werden diese beiden vermessenen Liebenden ihre frühere Gestalt wieder bekommen, bis der tapfere Manchaner sich mit mir in einem Zweikampf gemessen; ihm allein hat das Geschick dieses unerhörte Abenteuer aufbehalten.“

„Als dieß geschehen, riß er ein breites, ungeheuer langes Schwert aus der Scheide, packte mich bei den Haaren und that, als wollte er mir den Hals abschneiden und das Haupt glatt vom Rumpfe hauen. Ich erschrak, die Stimme erstickte mir im Halse, und ich war im höchsten Grade bestürzt. Trotzdem aber ermannte ich mich, so gut ich konnte, und mit zitternder, schmerzbewegter Stimme sagte ich ihm so viel und so Rührendes, daß er die Vollziehung eines so strengen Strafgerichtes zu verschieben für gut hielt. Zuletzt ließ er alle Dueñen des Palastes, das heißt die hier anwesenden, vor sich kommen: und nachdem er unsere Schuld uns nachdrücklich vorgehalten und die schlimme Sinnesart der Dueñen, ihre Hinterlist und ihre Ränke streng gerügt, und allen die Schuld aufgebürdet hatte; die mich allein traf, sagte er, er wolle uns die Strafe des Todes erlassen, uns aber mit langwierigen Strafen belegen, die uns für immer bürgerlich todt machen. Und im selben Augenblicke, als er zu Ende gesprochen, fühlten wir, daß sich uns die Poren des Gesichtes öffneten und wir einen Schmerz empfanden, als wenn die Haut von lauter Nadeln durchstochen würde. Wir fuhren sogleich mit den Händen ins Gesicht und fanden uns in dem Zustande, in welchem Ihr uns jetzt hier seht.“

Damit schlugen die Dolorida und die übrigen Dueñen ihre Schleier zurück, mit welchen sie bis dahin verhüllt gewesen, und ließen ihre Gesichter sehen, die ganz mit Bärten bewachsen waren, theils rothen, theils schwarzen, theils weißen, theils gesprenkelten. Ueber diesen Anblick schienen der Herzog und die Herzogin sehr verwundert, Don Quijote und Sancho erstaunt, die übrigen Anwesenden aber bestürzt. Die Trifaldi fuhr indeß fort: „Auf solche Art strafte uns der tückische und feindselige

Malambruno, indem er unsre blendend weißen und zarten Gesichter mit diesen rauhen Borsten bedeckte. Wollte der Himmel, er hätte uns eher mit seinem langen Schwerte die Köpfe abgehauen, statt das Licht unsres Fleisches mit diesem Füllhaar, das uns bedeckt, zu verfinstern. Denn wenn wir es recht erwägen, meine Herren ... und was ich jetzt sage, möchte ich gerne unter Strömen von Thränen sagen, aber die Größe unsres Unglücks und das Meer von Thränen, das wir darüber bereits vergossen, haben das Naß der Augen erschöpft und sie trocken gelegt. So muß ich es denn ohne Thränen sagen: Wo soll eine Dueña mit einem Barte hin? Welcher Vater und welche Mutter wird Mitleid mit ihr fühlen? Wer wird ihr beistehen, da selbst eine Dueña mit glatter Haut, die ihr Gesicht mit tausenderlei Schönheitsmitteln und Schminken martert, kaum einen Liebhaber findet? Was soll sie anfangen, wenn sie ihr Gesicht enthüllt, das einem Walde gleicht? O meine Dueñen und Genossinnen, wir sind in einem unglücklichen Augenblick geboren, in unheilvoller Stunde haben uns unsre Eltern gezeugt." Bei diesen Worten schien sie in Ohnmacht zu fallen.

Vierzigstes Kapitel.

Von Dingen, welche dieses Abenteuer und diese merkwürdige Geschichte berühren und angehen.

Wirklich und wahrhaftig müssen alle, welche ihre Freude an Geschichten, wie diese, haben, Cid Hamet, ihrem ersten Verfasser, zu Dank verpflichtet sein für die Genauigkeit, mit welcher er uns auch das Unbedeutendste erzählt, ohne irgend etwas, mag es auch noch so gering sein, zu übergehen oder ins rechte Licht zu stellen. Er schildert die Gedanken, enthüllt die Phantasiegebilde, beantwortet jeden stillen Einwurf, klärt die Zweifel auf und faßt die Beweise zusammen, kurz, er kommt dem kleinsten Wunsche entgegen. O allerberühmtester Verfasser! o glücklicher

Don Quijote! o berühmte Dulcinea! o witziger Sancho Panza! O, daß Ihr Alle und Jeder bis in die fernsten Zeiten fortlebtet, zur Freude und zum allgemeinen Zeitvertreib der Lebenden!

Die Geschichte sagt, Sancho habe, als er Dolorida in Ohnmacht erblickte, ausgerufen: „So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, und bei all meinen Vorfahren schwöre ich, daß ich niemals ein solches Abenteuer erlebt, daß auch mein Herr mir nie ein solches erzählt hat noch ihm selbst jemals ein ähnliches in den Kopf gekommen. Daß Dich alle tausend Teufel, um nicht noch ärger zu fluchen, Du Zauberer und Riese Malambruno! Konntest Du denn keine andre Strafe für diese armen Sünder finden, als sie so zu bebarten? Wie? wäre es nicht besser und eine richtigere Strafe gewesen, wenn Du ihnen die Hälfte der Nase von der Mitte nach unten abgeschnitten, wenn sie auch genäselt hätten, statt ihnen Bärte wachsen zu lassen? Ich will wetten, sie haben nicht so viel Geld, um den Barbier zu bezahlen."

„So ist es allerdings, Herr", antwortete eine von den Zwölfen; „wir haben kein Geld, uns reinigen zu lassen; so haben nun einige von uns zu dem abscheulichen Mittel gegriffen, sich des Pechs oder Pechpflasters zu bedienen. Wir legen es nämlich auf das Gesicht und reißen es dann plötzlich ab, wodurch jenes so glatt und rein wird, wie der Boden eines steinernen Mörsers; denn wenn es auch in Candaya Frauen gibt, welche von Hause zu Hause gehen, um die Haare auszuziehen, die Brauen zu putzen, und allerlei andere Schmierereien für Frauen zu besorgen, so haben doch wir, die Dueñen der Königin, sie nie zu uns gelassen, weil die meisten nach der dritten Hand schmecken, nachdem sie aus der ersten zu leben aufgehört. Wenn uns also nicht von Herrn Don Quijote geholfen wird, so müssen wir uns mit den Bärten ins Grab legen."

„Ich würde mir den meinen im Maurenlande ausreißen lassen, wenn ich Euch nicht beistünde", sagte Don Quijote.

In diesem Augenblicke erholte sich die Trifaldi von ihrer Ohnmacht und sagte: „Der süße Klang dieses Versprechens, tapferer Ritter, drang mitten in meiner Ohnmacht zu meinen

Ohren und ist wohl mit daran schuld, daß ich aus ihr erwache und meiner Sinne wieder mächtig werde. Ich bitte Euch darum von Neuem, erlauchter fahrender Ritter und unbezwingbarer Herr, macht Euer gütiges Versprechen zur That."

„An mir soll es nicht fehlen", antwortete Don Quijote; „sagt mir nur, Fräulein, was ich thun soll: mein Muth steht ganz zu Euren Diensten."

„Die Sache ist nur die", antwortete die Dolorida, „daß von hier bis zum Königreiche Candaya der Landweg fünftausend Meilen oder einige mehr und weniger beträgt; geht man aber durch die Luft und in gerader Linie, so sind es dreitausend zweihundert und siebenundzwanzig. Auch müßt Ihr wissen, daß Malambruno mir sagte, wenn das Schicksal mir den Ritter, unsern Herrn, in die Hände führe, werde er ihn mit einer weit bessern und weit weniger gefährlichen Reitgelegenheit, als die gewöhnliche, die Rückreise machen lassen. Es muß dieß wohl jenes hölzerne Pferd sein, auf dem der tapfere Peter die zarte Magellone entführte. Dieses Pferd wird an einem Zapfen gelenkt, den es am Halse hat, und der ihm als Zaum dient: damit fliegt er so leicht durch die Luft, als wenn ihn die Teufel selbst entführten. Dieses Pferd wurde, wie eine alte Sage geht, von dem weisen Merlin verfertigt. Er lieh es seinem Freunde Peter, der mit demselben große Reisen machte und, wie gesagt, die zarte Magellone entführte. Auf seinem Rücken trug er sie durch die Luft, und alle, die es von der Erde aus sahen, waren ganz starr. Er lieh es auch Keinem, als den er liebte oder besser, wer es ihm bezahlte; seit dem großen Peter bis heute wissen wir von Keinem, der es bestiegen. Seitdem hat es Malambruno durch seine Kunde in die Hand bekommen, und hält es fest, indem er sich seiner zu den Reisen bedient, die er jeden Augenblick nach den verschiedensten Welttheilen macht; denn heute ist er hier, morgen in Frankreich und am dritten Tage in Potosi. Und gut ist, daß ein solches Pferd nicht frißt, nicht schläft, keine Eisen abläuft; dabei geht es einen so leichten Paß durch die Lüfte, ohne Flügel zu haben, daß der, der darauf sitzt, eine Schaale voll Wasser in der Hand halten kann, ohne daß er

einen Tropfen vergießt, so sanft und ruhig ist sein Gang, weßhalb auch die zarte Magellone so gerne auf ihm zu reiten pflegte."

Sancho meinte: „Was einen sanften, ruhigen Gang betrifft, so ist da mein Grauer; freilich geht er nicht durch die Lüfte, auf dem Boden aber kann ich's wohl mit allen Paßgängern von der Welt aufnehmen."

Alle lachten, und die Dolorida fuhr fort: „Dieß Pferd wird, wofern Malambruno unserm Unglück ein Ende machen will, ehe eine halbe Stunde von diesem Abend verflossen ist, vor uns erscheinen; denn er bedeutete mir, das Zeichen, das er mir geben wolle, wenn ich den rechten Ritter gefunden, werde darin bestehen, daß er mir eiligst das Pferd senden werde, wo er sich auch befinde."

„Und wie viele haben Platz auf diesem Pferde?" fragte Sancho.

Die Dolorida antwortete: „Zwei Personen: die eine auf dem Sattel, die andre auf den Hinterbacken, und meist sind diese beiden Personen Ritter und Schildknappe, wenn es sich um ein entführtes Fräulein handelt."

„Ich möchte wissen, Fräulein Dolorida", sagte Sancho, „welchen Namen das Pferd hat?"

„Es heißt nicht Pegasus", antwortete die Dolorida, „wie das von Belerophon; noch Bucephalus, wie das von Alexander dem Großen, noch Brilladoro, wie das des rasenden Orlando, noch Bayard, wie das des Reinald von Montalban, noch Frontino, wie das des Rugero, noch Etonte oder Piroente, wie die Sonnenrosse geheißen haben sollen, auch nicht Orelia, wie das, auf welchem der unglückliche Rodrigo, der letzte Gothenkönig, in die Schlacht ritt, in welcher er sein Leben und sein Königreich verlor."

„Ich will wetten", sagte Sancho, „wenn sie ihm keinen von diesen berühmten Namen bekannter Pferde gegeben, so werden sie es auch nicht, wie das meines Herrn, Rocinante geheißen haben, das, weil es so bezeichnend ist, alle die genannten übertrifft."

„Ihr habt recht", sagte die bärtige Gräfin, „indeß paßt der unsrige auch gut, denn das Pferd heißt Clavileño el Aligero,

welcher Name von dem Zapfen stammt, den es im Halse stecken hat, und von der Leichtigkeit, mit der es sich fortbewegt: weßhalb es, was den Namen betrifft, sich wohl mit dem berühmten Rocinante messen kann."

„Der Name mißfällt mir nicht", versetzte Sancho, „aber mit was für einem Zaum und Halfter wird das Roß gelenkt?"

„Ich habe bereits gesagt", antwortete Trifaldi, „mit einem Zapfen; der Reiter, der darauf sitzt, darf ihn nur hin- und herdrehen, so geht das Pferd, wohin er will, entweder hoch durch die Lüfte oder schleppend, daß er den Boden berührt, oder endlich den Mittelweg einhaltend, welchen man bei allen vernünftigen Handlungen wählen sollte."

„Ich möchte es wohl sehen", antwortete Sancho, „wenn man aber glaubt, daß ich mich darauf setzen soll, sei es nun in den Sattel oder auf das Hintertheil, so heißt das Birnen vom Ulmbaum verlangen. Das wäre schön, da ich mich kaum auf meinem Grauen halten kann und auf einem Reitsattel, der so weich ist wie die Seide selbst, und ich sollte nun auf hölzerne Hinterbacken sitzen ohne Kissen und Polster! Bei Gott, ich werde mich nicht wegen der Bärte da quetschen lassen. Schere sich jeder, wie er Lust hat; mir fällt es nicht ein, meinen Herrn auf einer so weiten Reise zu begleiten, um so weniger, als ich nichts zum Abkratzen der Bärte thun kann, während ich bei der Entzauberung meines gnädigen Fräuleins Dulcinea zugegen sein muß."

„Nein, Ihr seid unentbehrlich, Freund", antwortete die Trifaldi, „und zwar so sehr, daß wir ohne Eure Anwesenheit nicht wohl etwas ausrichten können."

„Ich rufe den König um Hülfe an!" sagte Sancho, „was haben denn die Schildknappen mit den Abenteuern ihrer Herren zu thun? Sollen sie den Ruhm davontragen, sie bestanden zu haben, und wir uns mit der Mühe begnügen? Meiner Treu, wenn die Geschichtschreiber nur wenigstens sagten: der und der bestand das und das Abenteuer, aber mit Hülfe So und So's, seines Schildknappen, ohne welchen es ihm unmöglich gewesen wäre. Aber nein, da schreiben sie ganz trocken: Don Paralipomenon

von den drei Sternen bestand das Abenteuer mit den sechs Gespenstern, ohne den Namen seines Schildknappen, der bei allem zugegen war, zu erwähnen, gerade als wenn er gar nicht auf der Welt gewesen. Ich wiederhole daher, meine Herrschaften, daß mein Herr allein gehen kann, und daß ich ihm alles Gute wünsche; ich bleibe hier bei der Herzogin, meiner gnädigen Herrin. Und es kann gar wohl sein, daß, wenn er wieder kommt, die Sache des Fräulein Dulcinea drei- und fünfmal besser steht: denn ich denke in der müßigen und unbeschäftigten Zeit mir eine solche Portion Schläge zu geben, daß mir kein Haar mehr wächst."

„Trotz alle dem", fiel die Herzogin ein, „müßtet Ihr ihn begleiten, wenn es nöthig wäre, guter Sancho, und Euch gute Leute darum bitten. Die Gesichter dieser Frauen werden doch wegen Eurer unnützen Furcht nicht so behaart bleiben sollen? Das wäre nicht hübsch."

„Noch einmal ruf' ich den König an", versetzte Sancho. „Wenn dieses Werk der Barmherzigkeit noch für einige eingesperrte Jungfrauen oder einige Waisenmädchen geschähe, so könnte man sich jeder Mühsal unterziehen, aber wegen der Bärte, die einigen Dueñen abgenommen werden sollen! Ei, schwere Noth! lieber wollte ich sie alle von der größten bis zur kleinsten, von der bescheidensten bis zur geziertesten über und über mit Bart sehen!"

„Ihr seid nicht gut auf die Dueñen zu sprechen, Freund Sancho", sagte die Herzogin; „Ihr harmonirt ganz und gar mit dem Apotheker von Toledo. Aber Ihr seid wahrhaftig im Unrecht, denn ich habe Dueñen in meinen Diensten, die als Muster von Dueñen dienen könnten; hier zum Beispiel meine Doña Rodriguez, von der ich nicht anders sprechen dürfte."

„Sage Eure Excellenz nur, was Ihr wollt", versetzte die Rodriguez; „denn Gott weiß das Wahre in allen Dingen. Wir Dueñen mögen gut oder schlimm, bärtig oder glatt sein, unsere Mütter haben uns doch so gut zur Welt gebracht, als jede andre Frau, und da uns Gott in die Welt gesetzt, weiß er auch weßhalb, und an seine Barmherzigkeit halte ich mich, nicht an die Bärte von andern Leuten."

„Nun wohl, Fräulein Rodriguez“, sagte Don Quijote, „und Fräulein Trifaldi und meine ganze Gesellschaft, ich hoffe zum Himmel, daß er mit gnädigen Augen auf Euer Leid herabsieht: Sancho wird thun, was ich von ihm verlange. Käme nur erst Clavileño, und stünde ich Malambruno gegenüber; ich weiß, daß kein Scheermesser Euer Gnaden mit größerer Leichtigkeit Euren Bart abzunehmen vermag, als mein Schwert den Kopf von den Schultern Malambruno's säbelt. Gott hat wohl Geduld mit den Bösen, aber nicht ewig.“

„Ach!“ rief jetzt Dolorida, „möchten alle Sterne der himmlischen Regionen mit gnädigen Augen auf Eure Hoheit, mein tapferer Ritter, herniederschauen und in Eure Seele all das Glück und alle Kraft flößen, um Schirm und Schild des bedrängten und verfolgten Geschlechts der Dueñen zu sein, welches von Apothekern verwünscht, von Schildknappen verlästert und von Pagen verhöhnt wird. Unglück treffe die Elenden, die in der Blüthe ihres Alters nicht lieber eine Nonne, als eine Dueña wird? O wir unglücklichen Dueñen! wenn wir auch in gerader Linie vom trojanischen Hector abstammen, so unterlassen es unsre Herrinnen doch nicht, uns mit Ihr anzureden, wenn sie sich dadurch zu Königinnen steigerten. O Riese Malambruno, wenn Du auch ein Zauberer bist, so wirst Du doch in Deinen Versprechungen zuverlässig sein. Sende uns den unvergleichlichen Clavileño, damit unser Elend ein Ende habe, denn wenn die Hitze eintritt und die Bärte bleiben, dann wehe uns!“

Die Trifaldi sagte dieß mit so viel Empfindung, daß sie allen Umstehenden Thränen entlockte, und selbst Sancho's Auge naß wurde; ja, er nahm sich sogar im Stillen vor, seinen Herrn bis ans Ende der Welt zu begleiten, wenn dadurch diese ehrwürdigen Gesichter von ihren Bärten befreit werden könnten.

Einundvierzigstes Kapitel.

Von der Ankunft des Clavileño und Ende dieses langwierigen Abenteuers.

Inzwischen war die Nacht hereingebrochen und der Augenblick erschienen, in welchem das berühmte Roß Clavileño anlangen sollte, dessen Zaudern Don Quijote bereits ungeduldig machte: denn ihm dünkte, wenn Malambruno es ihm nicht schicke, so sei entweder er nicht der Ritter, dem das Abenteuer aufbehalten war, oder Malambruno wagte es nicht, sich mit ihm in einen Zweikampf einzulassen. Aber seht, plötzlich treten vier wilde Männer, alle mit grünem Epheu bekleidet, in den Garten, welche auf ihren Schultern ein großes hölzernes Pferd tragen. Sie setzten es auf die Füße nieder und einer von den Wilden sagte: „Der Ritter, der den Muth dazu hat, besteige diese Maschine."

„Dann", meinte Sancho, „steige ich nicht hinauf, denn ich habe weder Muth, noch bin ich ein Ritter."

Der Wilde aber fuhr fort: „Und der Knappe, wenn er einen hat, steige hinten auf und vertraue dem tapfern Malambruno; denn nur sein Schwert, nichts andres, auch keine falsche List ist zu fürchten. Der Reiter braucht nur den Zapfen zu drehen, den das Pferd am Halse hat, und alsbald wird es sie durch die Lüfte an den Ort tragen, wo Malambruno sie erwartet.

Damit aber die Höhe ihres Weges sie nicht schwindlich mache, sollen sie die Augen bedecken, bis das Pferd wiehert: das wird das Zeichen sein, daß sie am Ziele ihrer Fahrt sind."

Mit diesen Worten ließen sie den Clavileño stehen, und entfernten sich mit edlem Anstand auf demselben Wege, den sie gekommen waren.

Als die Dolorida das Pferd erblickte, sagte sie fast unter Thränen zu Don Quijote: „Tapferer Ritter, Malambruno hält seine Versprechungen, das Pferd ist da, unsre Bärte wachsen, und Jede von uns, ja jedes Haar in unsern Bärten fleht Dich an, daß Du uns scheerest und reinigst; denn jetzt fehlt es an nichts mehr, als daß Du mit Deinem Knappen aufsitzest und Deine neue Reise glücklich antretest."

„Das will ich thun, Frau Gräfin Trifaldi, und zwar von Herzen gerne und freudigen Muthes, ohne lange ein Reitkissen aufzulegen oder nur Sporen anzuziehen, um mich nicht aufzuhalten. So groß ist mein Verlangen, Euch, gnädige Frau, und all diese Dueñen glatt und sauber zu sehen."

„Ich werde es aber wohl bleiben lassen", sagte Sancho, „und thue es weder mit freudigem, noch mit unfreudigem Muthe, und wenn diese Scheererei nicht vor sich gehen kann, ohne daß ich hinten aufsitze, so mag sich mein Herr nur einen andern Knappen suchen, der ihn begleitet, und diese Damen ein andres Mittel, ihre Gesichter glatt zu kriegen; denn ich bin kein Hexenmeister, dem es Spaß macht, in der Luft umherzufliegen. Was würden meine Insulaner sagen, wenn sie erführen, daß ihr Statthalter sich in den Winden herumtreibt? Und dann noch, da es von Candaya dreitausend und ungerade Meilen weit ist, so kann es, wenn das Pferd müde oder der Riese ungeduldig wird, wohl ein halbes Dutzend Jahre dauern, bis wir wieder kommen, und keine Insel, keine Insulaner der Welt würden mich wieder erkennen. Man sagt gewöhnlich, es sei Gefahr im Verzug, und schenkt man Dir die Kuh, so lauf mit dem Stricke zu; deßhalb mögen es mir die Bärte dieser Damen verzeihen, aber Sanct Peter befindet sich wohl in Rom, das heißt, ich befinde mich wohl in diesem Schlosse, wo mir so viel Gutes widerfährt,

und von dessen Hausherrn ich noch die hohe Gnade erwarte, daß er mich zum Statthalter macht."

Der Herzog versetzte: „Freund Sancho, die Insel, die ich Euch versprochen, läuft und schwimmt Euch nicht davon; sie wurzelt so tief und fest in den Untiefen der Erde, daß sie nicht so leicht Jemand von ihrer Stelle rücken oder bewegen wird. Da Ihr nun, so gut wie ich, wißt, daß es keine Art von höherem Amte gibt, das man nicht durch irgend eine größere oder geringere Art von Bestechung erwerben müßte, so will ich für diese Statthalterschaft mich damit begnügen, daß Ihr mit Euerm Herrn Don Quijote geht, um diesem denkwürdigen Abenteuer die Krone aufzusetzen. Ihr mögt nun auf Clavileño mit der Geschwindigkeit zurückkehren, die seine Leichtfüßigkeit verspricht, oder fügte es Euer Unstern, daß Ihr als Pilger von Herberge zu Herberge und von Schenke zu Schenke Euch durchbetteln müßtet, immer werdet Ihr bei Eurer Zurückkunft die Insel da wieder finden, wo Ihr sie verlassen habt, und Eure Insulaner von dem unveränderten Wunsche beseelt, Euch als ihren Statthalter zu empfangen. Und auch meine Gesinnung wird dieselbe bleiben. Ihr dürft der Wahrheit dieser Worte vertrauen, Herr Sancho, wenn Ihr nicht meinen Wunsch, Euch zu dienen, ganz und gar verkennen wollt."

„Nicht weiter, Herr", sagte Sancho; „ich bin ein armer Schildknappe und kann so viel Höflichkeit nicht vertragen. Mein Herr mag aufsitzen, dann verbinde man mir die Augen und befehle mich Gott. Sagt mir aber auch, ob ich, wenn wir auf dieser Reiherjagd sind, mich gleichfalls unsrem Herrn befehlen und die Engel anrufen darf, daß sie mich schützen."

Trifaldi antwortete: „Ihr könnt Euch allerdings Gott oder wem Ihr wollt befehlen, Sancho, denn Malambruno ist zwar ein Zauberer, aber auch ein Christ, und treibt seine Zaubereien mit viel Verstand und Klugheit, ohne Jemand etwas Uebles zu thun."

„Nun denn", rief Sancho, „so helfe mir Gott und die heilige Dreieinigkeit von Gaeta."

„Seit dem denkwürdigen Abenteuer mit den Walkmühlen habe ich Sancho noch niemals so furchtsam gesehen als heute",

sagte Don Quijote. „Und wenn ich so abergläubisch wäre, wie andere, so würde mir sein Kleinmuth einige Bedenken in der Seele aufsteigen lassen. Aber komm näher, Sancho. Mit Erlaubniß dieser Herrschaften will ich ein paar Worte unter vier Augen mit Dir reden.“ Damit trat er mit Sancho in ein Gebüsch des Gartens, faßte seine beiden Hände und sagte: „Du siehst, Freund Sancho, daß uns eine weite Reise erwartet, und Gott weiß, wann wir wieder kommen, und wie bald unsre Aufgabe uns Zeit und Muße gönnen wird. Darum wünschte ich, daß Du auf Dein Zimmer gingest, als ob Du etwas für die Reise Nöthiges suchtest, und gäbest Dir auf Abschlag von den dreitausend dreihundert Geißelhieben, zu welchen Du verpflichtet bist, wenigstens fünfhundert: denn wenn Du sie hast, so ist's vorüber, und frisch begonnen ist halb gewonnen.“

„Bei Gott“, sprach Sancho, „Euer Gnaden muß nicht recht gescheidt sein! Das ist ja gerade, wie es im Sprichwort heißt: Du siehst meine Schwangerschaft und willst doch meine Jungferschaft. Nun, da ich auf einem harten Klotze reiten soll, verlangt Euer Gnaden, daß ich mir den Hintern zerhaue! Wahrlich, wahrlich, Ihr seid nicht recht bei Sinnen. Wir wollen jetzt gehen, und die Dueñen von ihren Bärten befreien; komme ich dann zurück, so verspreche ich Euer Gnaden, bei meinem Worte, mich so rasch meiner Verpflichtung entledigen zu wollen, daß Ihr mit mir zufrieden sein sollt ... mehr will ich Euch nicht sagen.“

Don Quijote antwortete: „Mit diesem Versprechen, guter Sancho, bin ich zufrieden, und ich glaube auch, daß Du es erfüllen wirst; denn wenn Du auch einfältig bist, so bist Du doch gründlich wahr.“

„Ich bin nicht grünlich“, sagte Sancho, „sondern sonnverbrannt; aber wenn ich auch scheckig wäre, würde ich doch mein Versprechen halten.“

Damit kehrten sie zurück, um den Clavileño zu besteigen. „Verbindet Euch die Augen, Sancho“, sagte Don Quijote, während er sich aufschwang, „und nun steigt auf, Sancho: denn wer aus so fernen Landen nach uns sendet, wird es nicht thun,

uns zu betrügen, da es ihm doch wenig Ehre machen würde, diejenigen zu hintergehen, die ihm trauen. Und gesetzt auch, es fiele ganz anders aus, als ich mir denke: den Ruhm, diese That unternommen zu haben, kann uns keine Bosheit rauben."

„Wohlan Herr", sagte Sancho, „die Bärte und Thränen dieser Damen sind mir doch fest in's Herz geschlossen, und ich werde keinen Bissen essen, der mir gedeihen soll, bis ich sie in ihrer frühern Glätte wieder sehe. Steigt nur zuerst auf, Herr, und laßt Euch die Augen verbinden, denn wenn ich hinten auf soll, so muß doch offenbar der, welcher in den Sattel kommt, zuerst aufsitzen."

„Das ist wahr", versetzte Don Quijote. Damit zog er ein Schnupftuch aus der Tasche und bat die Dolorida, daß sie ihm die Augen wohl verbinde. Nachdem dieß jedoch geschehen, nahm er es wieder ab und sagte: „Wenn ich mich recht entsinne, so habe ich im Virgil die Geschichte von dem Palladium Troja's gelesen, einem hölzernen Pferde, das die Griechen der Göttin Pallas zum Opfer brachten, und das mit bewaffneten Rittern schwanger war, die Troja hernach vollständig zerstörten; wir wollen daher zuerst sehen, was Clavileño in seinem Magen hat."

„Das ist nicht nöthig", sagte die Dolorida, „denn ich bürge dafür und weiß, daß Malambruno nichts von Bosheit und Verrath in sich hat. Steigt ohne die geringste Furcht auf, gnädiger Herr Don Quijote. Auf meine Gefahr, wenn etwas geschieht!"

Don Quijote glaubte, alles, was er noch weiter zu seiner Sicherstellung sage, würde seine Tapferkeit schmälern. Er stieg daher ohne weitre Einwürfe auf den Clavileño und untersuchte den Zapfen, der sich sehr leicht umdrehen ließ. Da er keine Steigbügel hatte und die Beine ihm ganz gerade herunterhingen, so sah er genau aus wie eine Figur aus irgend einem römischen Triumphzug auf einem gemalten oder gewirkten vlämischen Teppich. Ungern und sehr langsam folgte ihm Sancho und setzte sich, so gut er konnte, hinten auf, fand es aber ziemlich hart und keineswegs sanft. Er bat daher den Herzog, ihm wo möglich ein Kissen oder Polster zu leihen, wäre es auch vom Fußboden der Frau Herzogin oder vom Bette eines Pagen,

denn der Rücken dieses Pferdes scheine eher von Marmor als von Holz zu sein.

Trifaldi aber erklärte, Clavileño dulde keinerlei Decke oder Reitzeug auf sich; das Einzige, was er thun könne, sei, daß er sich nach Frauenart querüber setze, dann werde er die Härte nicht so sehr empfinden.

Sancho that es, nahm Abschied und ließ sich die Augen verbinden; nachdem sie aber schon verbunden waren, deckte er sie wieder auf und sagte, indem er den gerührten und thränenerfüllten Blick über alle im Garten Anwesenden schweifen ließ, sie möchten ihm in dieser Gefahr mit einigen Paternostern und ein paar Ave Marias beistehen, damit Gott ihnen einst auch, wenn sie in ähnlicher Gefahr sich befänden, Jemand sende, der für sie bete.

„Du Schurke", rief Don Quijote, als er dieß hörte, „stehst Du etwa am Galgen oder liegst Du in den letzten Zügen, daß Du solche Fürbitte nöthig hast? Sitzest Du nicht, furchtsames, feigherziges Geschöpf, an derselben Stelle, die einst die schöne Magellona einnahm, von welcher sie nicht in das Grab, sondern auf den Thron von Frankreich stieg, wenn die Geschichten nicht lügen? Und ich, der ich an Deiner Seite sitze, kann ich mich nicht dem tapfern Peter an die Seite stellen, der auf demselben Platze saß, auf dem ich jetzt sitze? Laß Dich verbinden, laß Dich verbinden, Du feigherziges Thier! und laß die Furcht, die in Dir wohnt, Dir nicht auf die Lippen kommen, wenigstens nicht in meiner Gegenwart."

„Nun, so mögen sie mir nur die Augen verbinden", antwortete Sancho; „und wenn man nicht haben will, daß ich mich Gott befehle, und auch nicht, daß andre mich Gott befehlen, so ist es kein Wunder, daß ich eine ganze Region von Teufeln um mich herum sehe, die mit uns nach Peralvillo fahren."

Sie verhüllten sich nun die Gesichter, und als Don Quijote sah, daß alles war, wie es sein sollte, ergriff er den Zapfen, und hatte ihn kaum mit den Fingern berührt, als alle Dueñen und sämmtliche Anwesenden die Stimme erhoben und riefen: „Gott geleite Dich, tapferer Ritter! Gott sei mit Dir, unerschrockner Knappe! Da fahrt Ihr bereits durch die Lüfte und

durchschwirrt sie schneller als ein Pfeil. Schon fangt ihr an, alle, die Euch von der Erde aus sehen, in Staunen und Verwunderung zu setzen. Halte Dich fest, tapferer Sancho, denn Du schwankst; sieh zu, daß Du nicht fällst, denn Dein Sturz würde furchtbarer sein, als der jenes verwegenen Jünglings, der den Wagen des Sonnengottes, seines Vaters, zu lenken versuchte."

Als Sancho diese Stimmen hörte, schloß er sich fest an seinen Herrn an, umschlang ihn mit seinen Armen und sagte: „Herr, wie kann es sein, daß wir schon so hoch fliegen, wie sie sagen, während ihre Stimmen zu uns dringen, und man sie dicht neben uns zu hören glaubt?"

„Kehre Dich nicht daran, Sancho; denn da diese Dinge und diese Luftfahrten ganz außer dem Bereich der gewöhnlichen Vorkommnisse liegen, so kannst Du auf tausend Meilen sehen und hören, was Du willst. Aber drücke mich nicht so stark, sonst wirfst Du mich hinab. Ich weiß wahrhaftig nicht, was Dich so schreckt und Dir so bange macht; ich möchte schwören, daß ich Zeit meines Lebens kein Pferd mit so sanftem Gange geritten: es ist nicht anders, als ob wir uns gar nicht vom Flecke bewegten. Verbanne Deine Furcht, mein Freund, es geht alles auf's Vortrefflichste, und den Wind haben wir im Rücken."

„Das ist wahr", antwortete Sancho, „denn von dieser Seite kommt mir ein so frischer Wind, daß man glauben könnte, er werde aus tausend Blasebälgen geblasen." Und so war es auch, denn man machte ihnen mit großen Blasebälgen Luft. Der Herzog, die Herzogin und der Haushofmeister hatten das Abenteuer so geschickt eingeleitet, daß nicht die geringste Kleinigkeit zum vollen Gelingen fehlte.

Als Don Quijote das Blasen ebenfalls spürte, sagte er: „Wir müssen nun schon entschieden die zweite Luftregion erreicht haben, wo sich Hagel und Schnee erzeugen; Donner, Blitze und Wetterleuchten entstehen in der dritten Region, und wenn wir auf diese Weise immer höher steigen, so gelangen wir endlich in die Feuerregion, und ich weiß nicht, wie ich den Zapfen drehen soll, daß wir nicht in die Region kommen, wo wir verbrennen."

Inzwischen wärmte man ihnen mit einigen Wergbündeln,

die an einem Stabe hingen, leicht zu entzünden und leicht zu löschen waren, von fern die Gesichter.

Sancho, welcher die Wärme fühlte, rief: „Ich lasse mich todtschlagen, wenn wir nicht schon an dem Feuerorte sind: denn ein großer Theil meines Bartes ist bereits versengt, und ich hätte Lust, Herr, die Binde abzunehmen, um zu sehen, wo wir sind."

„Das darfst Du nicht thun", antwortete Don Quijote; „gedenke der wahrhaftigen Geschichte des Licentiaten Torralva, den ein Teufel, auf einem Stecken reitend, mit verschlossenen Augen im Fluge durch die Luft führte. In zwölf Stunden kam er nach Rom und ließ sich in einer Straße der Stadt, Torre de Nona, herab. Dort sah er den Lärm und Tumult bei dem Tode Bourbons; am Morgen aber war er schon wieder zurück in Madrid, wo er alles erzählte, was er gesehen. Dieser erzählte mir auch, als er so durch die Luft gefahren, habe ihm der Teufel befohlen, die Augen zu öffnen, und als er dieß gethan, habe er sich so nahe, wie es ihm dünkte, bei der Mondscheibe befunden, daß er sie hätte mit der Hand fassen können; zur Erde aber habe er nicht hinabgesehen, um nicht schwindlich zu werden. Wir können uns deßhalb, Sancho, die Binde nicht abnehmen: denn wer unsre Beförderung übernommen, wird auch für uns verantwortlich sein. Und vielleicht steigen wir höher und immer höher, um dann plötzlich in das Königreich Candaya herabzuschießen, wie der Habicht oder Falk auf den Reiher, wenn er noch so hoch gestiegen; denn wenn wir uns auch keine halbe Stunde von dem Garten entfernt zu haben scheinen, so, glaube mir, haben wir doch schon eine große Strecke Wegs zurückgelegt."

„Ich weiß nicht, wie es steht", antwortete Sancho Panza, „nur so viel weiß ich, daß, wenn das Fräulein Magallanes oder Magalona sich mit diesem Sitze zufrieden gab, kann sie kein sehr zartes Fleisch besessen haben."

Das ganze Gespräch vernahm der Herzog, die Herzogin und die Gesellschaft, welche im Garten anwesend war, und hatten ihre große Freude daran; und um das seltsame und wohl angelegte Abenteuer ganz auszubeuten, befestigte man an dem

Schwanz des Clavileño brennendes Werg, und da der ganze Gaul mit Schwärmern und Raketen angefüllt war, so flog er mit furchtbarem Krachen in die Luft und warf Don Quijote und Sancho halb versengt zu Boden.

Zuvor schon war die ganze bärtige Schaar der Dueñen, die Trifaldi und Alles verschwunden; die Gartenleute aber lagen wie betäubt am Boden ausgestreckt. Don Quijote und Sancho erhoben sich schlimm zugerichtet; sie sahen nach allen Seiten und waren nicht wenig erstaunt, sich in demselben Garten wiederzufinden, von dem sie ausgegangen, und außerdem so viele Leute am Boden ausgestreckt zu sehen. Ihre Verwunderung wuchs jedoch noch mehr, als sie auf einer Seite des Gartens eine große Lanze im Boden stecken sahen, an welcher, mit zwei Schnüren von grüner Seide befestig t, ein glänzendes weißes Papier herabhing, worauf mit großen goldenen Buchstaben geschrieben stand:

„Der berühmte Ritter Don Quijote von der Mancha hat das Abenteuer der Gräfin Trifaldi, mit andrem Namen Dueña Dolorida und Genossen, durch den bloßen Willen es zu thun, bestanden und glücklich zu Ende geführt.

„Malambruno's Wille ist vollständig erfüllt, und er gibt sich zufrieden; die Bärte der Dueñen sind bereits glatt und rein, der König Don Clavijo und die Königin Antonomasia sind in ihren ursprünglichen Zustand zurückversetzt. Sobald die Geißelung des Schildknappen geschehen, wird auch die weiße Taube wieder unverfolgt von den gefährlichen Geiern fliegen und in die Arme ihres geliebten irrenden Taubers eilen; denn so ist es verordnet von dem weißen Merlin, dem Fürsten aller Zauberer."

Als Don Quijote die Pergamentschrift gelesen, hatte er auch begriffen, daß auf die Verzauberung Dulcinea's angespielt war. Er dankte dem Himmel, daß er mit so wenig Gefahr ihn hatte eine so große That vollbringen lassen, und den ehrwürdigen Dueñen wieder ihre früheren Gesichter und ihre frühere Glätte verliehen; sie ließen sich freilich nicht mehr sehen. Darauf trat er zum Herzog und der Herzogin, welche sich noch nicht wieder erholt, und sagte, indem er den Herzog bei der Hand schüttelte: „Nun, edler Herr, Muth gefaßt, Muth gefaßt; es

hat nichts zu bedeuten. Das Abenteuer ist bereits beendigt, ohne daß Jemand Schaden gelitten, wie dieß aus der Schrift erhellt, welche dort an dem Pfosten hängt."

Der Herzog that, als wenn er nach und nach, und wie aus einem schweren Schlaf erwachend, zur Besinnung käme, und auch die Herzogin und die Uebrigen, die im Garten umherlagen, drückten ein so lebhaftes Staunen und Verwundern aus, daß man leicht hätte auf den Glauben kommen können, es sei ihnen das in Wirklichkeit begegnet, wovon sie sich so gut den Schein zu geben wußten. Der Herzog las die Schrift noch mit halb geschlossenen Augen, preßte Don Quijote dann in seine offnen Arme und versicherte ihn, er sei der beste Ritter, den irgend ein Zeitalter aufzuweisen habe. Sancho suchte überall nach Dolorida, um zu sehen, wie sie sich ohne Bart ausnehme und ob sie ohne denselben so hübsch sei, wie ihr heiteres Wesen versprach. Man sagte ihm aber, sobald Clavileño brennend durch die Luft herabgefahren und auf der Erde angekommen, sei die ganze Dueñenschaar und die Trifaldi verschwunden; sie seien aber jetzt rasirt und ohne Stoppeln.

Die Herzogin fragte Sancho, wie es ihm auf seiner weiten Reise ergangen.

Sancho antwortete: „Ich fühlte, gnädige Frau, daß wir, wie mein Herr sagte, durch die Feuerregion flogen, und wollte mir nur ein wenig die Augen frei machen; mein Herr aber, den ich um die Erlaubniß bat, dieß zu thun, gab es nicht zu. Da ich jedoch ein wenig neugierig bin, und gerade das wissen möchte, was man mir verbietet und vorenthält, so lüpfte ich ganz sachte, und ohne daß Jemand etwas sah, das Tuch, das mir die Augen bedeckte, ein klein wenig über der Nase, und besah mir die Erde, welche mir in ihrem ganzen Umfang nicht größer als ein Senfkorn zu sein schien, während die Menschen, die sich darauf bewegten, nicht viel größer waren als Haselnüsse. Daraus mögt Ihr ermessen, in welcher Höhe wir uns befanden."

„Freund Sancho", erwiderte die Herzogin, „bedenkt, was Ihr sagt: denn, wie es scheint, habt Ihr nicht die Erde gesehen, sondern die Menschen, die darauf wandelten. Es ist ja klar, daß,

wenn die Erde Euch wie ein Senfkorn erschien, und jeder Mensch wie eine Haselnuß, ein einziger Mensch die ganze Erde bedeckt haben würde."

„Das ist richtig", antwortete Sancho, „aber sie guckte doch an einer Seite ein wenig hervor, und da hab' ich sie ganz gesehen."

„Bedenkt doch, Sancho", sagte die Herzogin, „daß, wenn man das Ganze sieht, man nicht blos eine Seite sehen kann."

„Ich verstehe mich nicht auf diese Seherei", versetzte Sancho; „nur das weiß ich, daß es gut wäre, wenn Euer Herrlichkeit bedächte, daß uns ein Zauber durch die Luft trug; durch Zauber konnte ich die ganze Erde sehen und alle Menschen, wo und wie es mir beliebte; und wenn man mir das nicht glaubt, so wird Euer Gnaden auch nicht glauben, daß ich, dicht bei den Augenbrauen etwas lüpfend, mich ganz nahe am Himmel befand, und keine anderthalb Spannen mehr bis dahin hatte. Er ist entsetzlich groß, gnädige Frau, darauf kann ich schwören. Da geschah es, daß wir in die Nähe der sieben Zicklein kamen, und bei Gott und meiner Seele, weil ich in meiner Jugend in meiner Heimat Ziegenhirte war, so kam mir, sobald ich sie sah, die Lust an, mich einen Augenblick mit ihnen zu unterhalten, und ich glaube, wenn ich's nicht gethan, ich hätte platzen müssen. Da gehe ich nun her, und was thue ich? Ohne Jemand etwas zu sagen, selbst meinem Herrn nicht, steige ich ganz still und leise vom Clavileño ab und unterhalte mich mit den Zicklein, die wie Nelken und Blumen aussahen, gegen drei Stunden lang, während Clavileño sich nicht rührte oder von der Stelle bewegte."

„Und während der gute Sancho sich mit den Zicklein unterhielt", fragte der Herzog, „womit unterhielt sich denn da Herr Don Quijote?"

Don Quijote antwortete: „Da alle diese Dinge und Vorfälle sich außerhalb des gewöhnlichen Laufes der Dinge zugetragen haben, so darf man sich über das, was Sancho erzählt, nicht wundern. Von mir kann ich sagen, daß ich mir weder oben noch unten die Binde weggeschoben, weder Himmel noch Erde, weder Meer noch Land gesehen. Ich fühlte zwar wohl, daß ich

die Luftregion und selbst die Feuerregion durchschnitt, daß wir aber darüber hinauskamen, kann ich nicht glauben: denn da die Feuerregion zwischen dem Mondhimmel und der äußersten Luftregion liegt, so hätten wir, ohne uns zu verbrennen, den Himmel mit den sieben Zicklein nicht berühren können, wie Sancho behauptet. Und da wir nicht gebraten sind, so lügt Sancho entweder, oder Sancho träumt."

„Ich lüge nicht und träume nicht", antwortete Sancho; „wenn Ihr mir nicht glaubt, so fragt mich nur, wie die Zicklein ausgesehen, und Ihr sollt sehen, ob ich die Wahrheit spreche oder nicht."

„So beschreibt sie uns, Sancho", sagte die Herzogin.

„Zwei sind grün", antwortete Sancho, „zwei roth, zwei blau und eines ist gesprenkelt."

„Das sind neue Arten von Zicklein", sagte der Herzog, „und auf unsrem Erdboden kommen solche Farben gewöhnlich nicht vor: ich meine solche Farben von Ziegen."

„Nun, das ist doch klar", sagte Sancho, „daß ein Unterschied sein muß zwischen den Ziegen des Himmels und den Ziegen der Erde."

„Sagt mir, Sancho", fragte der Herzog, „habt Ihr unter jenen Ziegen auch einen Bock gesehen?"

„Nein, Herr", antwortete Sancho; „ich habe aber auch gehört, daß kein Bock über die Mondshörner hinaus könnte."

Sie hatten nicht Lust, ihn weiter über seine Reise zu befragen: denn sie mußten befürchten, Sancho fahre mit ihnen in allen Himmeln umher und berichte ihnen alles, was darin vorgehe, ohne den Garten verlassen zu haben. Kurz, so endigte das Abenteuer der Dueña Dolorida, welches dem Herzog und der Herzogin nicht nur für den Augenblick, sondern für ihr ganzes Leben zu lachen gab und Sancho Stoff zum Erzählen für Jahrhunderte, wenn er so lange gelebt hätte. Don Quijote aber flüsterte Sancho in's Ohr: „Sancho, wenn Du willst, daß man Dir glaube, was Du im Himmel gesehen, so verlange ich auch, daß Du mir glaubst, was ich in des Montesinos Höhle gesehen. Mehr sage ich Dir nicht."

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Von den Rathschlägen, welche Don Quijote Sancho Panza vor seinem Antritt der Inselstatthalterschaft gab, nebst andern höchst wichtigen Dingen.

Der glückliche und lustige Ausgang des Abenteuers der Dolorida hatte dem Herzog und der Herzogin so viel Freude bereitet, daß sie beschlossen, den Spaß noch weiter zu treiben, da sie sahen, welch leichtgläubige Seelen sie an den Beiden gefunden, die alles als lautern Ernst aufnahmen. Nachdem sie daher ihren Dienern und Unterthanen die nöthigen Vorschriften und Befehle ertheilt, wie sie sich mit Sancho bei der Uebernahme der versprochenen Statthalterschaft zu benehmen hätten, sagte die Herzogin andern Tages, das heißt an dem auf die Luftfahrt folgenden, zu Sancho, er möge sich rüsten und bereit halten, um die Statthalterschaft anzutreten; denn die Inselbewohner erwarteten ihn bereits so sehnlich wie Mairegen."

Sancho bückte sich und sagte: „Seit ich vom Himmel gestiegen und von seiner Höhe die Erde gesehen, die mir so klein erschienen, hat sich die Lust, Statthalter zu werden, sehr gemäßigt. Was ist es Großes, über ein Senfkorn zu gebieten, und was für eine Würde und Herrlichkeit, über ein halbes Dutzend Menschen zu befehlen, die so groß sind wie Haselnüsse? Denn mehr als ein halbes Dutzend glaube ich nicht gesehen zu haben. Wenn Euer Herrlichkeit geruhen, mir nur ein kleines Stückchen Himmel zu geben, und wäre es nicht größer als eine halbe Meile, so würde ich das lieber nehmen, als die größte Insel von der Welt."

„Bedenkt doch, Freund Sancho, daß ich Niemand ein Stück vom Himmel geben kann, und wäre es auch nur nagelgroß", antwortete der Herzog; „Gott allein sind diese Gunst- und Gnadenbezeugungen aufbehalten. Ich gebe Euch, was ich Euch geben kann, eine echte und gerechte Insel, und eine wohl proportionirte, aus der Maßen fruchtbare und üppige, wo Ihr,

wenn Ihr's richtig angreift, Euch mit den Reichthümern der Erde die Schätze des Himmels erwerben könnt."

„Gut denn", antwortete Sancho, „so gebt mir diese Insel, und ich will versuchen, ein so guter Statthalter zu werden, daß ich allen Bösewichtern zum Trotz in den Himmel komme. Nicht aus Ehrgeiz verlasse ich meine Hütte und erhebe mich zu höherem Range, sondern nur aus Lust, einmal zu sehen, wie das Statthaltersein schmeckt."

„Habt Ihr's einmal geschmeckt, Sancho", sagte der Herzog, „so werdet Ihr alle zehn Finger nach der Statthalterschaft lecken; denn es ist das köstlichste Ding, zu befehlen und sich gehorchen zu lassen. Ganz gewiß, wenn Euer Herr Kaiser wird, (was er, wie seine Sachen jetzt stehen, sicher einmal wird) so entreißt man ihm seine Würde nicht sobald wieder, und ganz gewiß wird er dann reuevoll auf die Zeit zurücksehen, wo er Kaiser zu sein versäumte."

„Gnädiger Herr", antwortete Sancho, „ich kann mir wohl denken, wie angenehm es sein muß, zu befehlen, wäre es auch nur über eine Heerde Schafe."

„Ei, daß man mich mit Euch begrübe, Sancho, Ihr wißt doch alles", antwortete der Herzog; „ich hoffe, Ihr werdet einen so guten Statthalter abgeben, als Euer Verstand verspricht. Genug, merkt Euch, daß Ihr morgenden Tages auf die Statthalterschaft abgehen müßt, und diesen Abend noch soll man Euch mit den geeigneten Amtskleidern und allem zu Eurem Abgang Nöthigen versehen."

„Man kleide mich, wie man will", sagte Sancho; „denn ich mag angezogen sein, wie ich will, ich bleibe doch immer Sancho Panza."

„Wohl wahr", sagte der Herzog, „indessen müssen sich doch die Kleider nach dem Amt und der Würde richten, die man bekleidet; es wäre doch nicht schicklich, wenn ein Rechtsgelehrter sich wie ein Soldat oder ein Soldat wie ein Priester kleidete. Ihr, mein Sancho, werdet halb als Gelehrter, halb als Befehlshaber gekleidet gehen, denn auf der Insel, die ich Euch gebe,

sind die Waffen so nöthig als die Wissenschaften und die Wissenschaften so nöthig als die Waffen."

„Was die Wissenschaften betrifft", antwortete Sancho, „so ist's damit nicht weit her, denn ich kenne nicht einmal das ABC, und es genügt wohl, wenn ich das „Christus" auswendig weiß, um ein guter Statthalter zu werden. Von Waffen will ich handhaben, was man mir gibt, bis ich nach Gottes Willen falle."

„Mit einem so guten Gedächtniß kann es Sancho nicht fehlen", sprach der Herzog.

Inzwischen war Don Quijote herbeigekommen, und als er erfuhr, was vorging und wie bald schon Sancho nach seiner Statthalterschaft abgehen sollte, nahm er seinen Knappen mit Erlaubniß des Herzogs bei der Hand und begab sich mit ihm auf sein Zimmer, in der Absicht, ihm zu rathen, wie er sich in seinem Amte benehmen sollte. Als sie in seinem Gemach allein waren, verschloß er die Thüre und drängte Sancho nicht ohne Gewalt, sich neben ihn zu setzen und sprach mit ruhiger Stimme: „Unendlichen Dank bin ich dem Himmel schuldig, Freund Sancho, daß, ehe und bevor mir irgend ein günstiger Glücksfall geworden, das Glück Dir selbst mit offnen Armen entgegen kommt. Ich, der ich in meinem Glücke Deine Dienste zu belohnen gedacht, stehe noch am Anfang meines Abenteurerlebens, während Du vor der Zeit, wider alles menschliche Vermuthen, Deine Wünsche gekrönt siehst. Manche mögen bestechen, sich mühen, bitten, sich vordrängen und zuvor zu kommen suchen, ja sogar zudringlich werden, so viel sie wollen, und erreichen doch nicht, was sie begehren; da kommt, ein andrer und ohne zu wissen, wie und warum, sieht er sich bedienstet und mit dem Amte bekleidet, das so viele andre angestrebt. Hier passet das Sprichwort: wer das Glück hat, führt die Braut heim. Du bist gegen mich entschieden nur ein Schafskopf, stehst weder früh auf, noch arbeitest Du in die Nacht hinein, gibst Dir überhaupt keine Mühe, und nur die flüchtige Berührung mit der fahrenden Ritterschaft, nicht mehr und nicht weniger, macht Dich mir nichts Dir nichts zum Statthalter einer Insel. Ich sage Dir das alles nur, Sancho, damit Du nicht Deinen Verdiensten die empfangene

Gnade zurechnest, sondern dem Himmel dankst, der die Dinge so wohl fügt, und ebenso der Hoheit, welche der Stand der fahrenden Ritterschaft in sich schließt. Ist Dein Herz nun geneigt zu glauben, was ich Dir gesagt, so merke, mein Sohn, wohl auf, was Dein Cato sagt, der Dir rathen und Dein Leitstern und Führer sein will, um Dich aus dem stürmischen Meere, auf das Du hinaustreibst, in den sichern Hafen zu bringen; denn Aemter und hohe Ehren sind nichts andres als ein tiefes Meer voll Unruhe.

„Erstens, mein Sohn, sollst Du Gott fürchten, denn seine Furcht ist aller Weisheit Anfang, und wenn Du weise bist, so kannst Du niemals irren.

„Zweitens, richte Dein Auge auf das, was Du bist: suche Dich selbst zu erkennen, die schwerste Erkenntniß, die man sich denken kann. Wenn Du Dich selbst kennst, wirst Du Dich nicht aufblasen, wie ein Frosch, der sich mit dem Ochsen messen wollte; thust Du es aber, so wird die Erinnerung, daß Du einst in der Heimat Schweine gehütet, Dir mitten in Deinem Pfauenstolz die Häßlichkeit Deiner Füße zeigen."

„Es ist wahr", antwortete Sancho, „aber Schweinehirt war ich nur als ganz kleiner Knabe, später als junger Mensch hütete ich Gänse, nicht mehr Schweine. Aber das hat, wie mich dünkt, nichts mit der Sache zu schaffen; denn nicht alle, welche regieren, stammen von königlichem Blute."

„Das ist wahr", versetzte Don Quijote, „deßhalb müssen solche, welche nicht von edlem Blute stammen, den Ernst ihres Amtes, das sie bekleiden, mit milder Freundlichkeit verbinden, welche, von der Klugheit geleitet, sie vor boshafter Nachrede schützt, der jeder Stand ausgesetzt ist.

„Sei stolz, Sancho, auf Deinen niedrigen Stand, und schäme Dich nicht, zu gestehen, daß Du von Bauern abstammst; denn sieht man, daß Du Dich dessen nicht schämst, so wird Dich auch sonst Niemand darum ansehen; lege mehr Werth darauf, bescheiden und tugendhaft, als übermüthig und ein Sünder zu sein. Unendlich ist die Zahl derer, die sich aus niederem Stande zur höchsten päpstlichen und kaiserlichen Würde emporge-

schwungen, und ich könnte Dir zum Belege dieser Wahrheit so viele Beispiele anführen, daß es Dich ermüden würde.

„Bedenke, Sancho, wenn Du Dein Augenmerk unverwandt auf die Tugend richtest und nur auf tugendhafte Handlungen bedacht bist, so brauchst Du diejenigen nicht zu beneiden, welche als Fürsten und Herren geboren sind: denn das Blut vererbt sich, die Tugend aber muß errungen werden, und die Tugend gilt für sich allein, während das Blut an und für sich gar nichts gilt.

„Wenn dem nun so ist, wie es in der That ist, und es besucht Dich einmal einer Deiner Verwandten, so lange Du auf der Insel weilst, so weise ihn nicht ab und schäme Dich seiner nicht, sondern nimm ihn freundlich auf und behandle und bewirthe ihn gut: denn damit wirst Du dem Himmel gefallen, der nicht will, daß man seine Geschöpfe verachte, und erfüllst zugleich die Gesetze der weisen Natur.

„Wenn Du Deine Frau mit Dir nimmst — und es ist nicht gut, daß diejenigen, die an der Regierung sind, lange Zeit ohne eigne Frauen leben —, so belehre, bilde sie und nimm ihr ihre natürliche Rohheit: denn was ein kluger Statthalter zu erwerben pflegt, das pflegt auch eine rohe und ungebildete Frau wieder zu vergeuden und zu verschleudern.

„Solltest Du Wittwer werden — was ja wohl geschehen kann — und Du wähltest mit dem höheren Amte auch eine Gemahlin aus höherem Stande, so nimm keine solche, die Dir als Angel und Hamen zum Fischen dient und ihre „ich will nicht" in's Gegentheil umkehrt; denn ich sage Dir, von allem, was die Frau eines Richters annimmt, muß ihr Mann beim jüngsten Gericht Rechenschaft ablegen und nach seinem Tode alles vierfach bezahlen, wovon er bei seinen Lebzeiten nicht Rechenschaft gegeben.

„Laß Dich nie von der Laune leiten, denn das thun gewöhnlich nur die Unwissenden, welche sehr schlau zu sein glauben.

„Die Thränen der Armen sollen mehr Mitleid bei Dir finden, aber nicht mehr Gerechtigkeit, als die Erhärtungen der Reichen.

„Suche trotz der Versprechungen und Geschenke der Reichen, wie trotz des Schluchzens und der zudringlichen Bitten der Armen der Wahrheit auf den Grund zu kommen.

„Wenn Billigkeit eintreten kann und soll, so laß nicht die ganze Strenge des Gesetzes auf den Verbrecher fallen: denn der Ruhm eines strengen Richters ist nicht größer als der eines mitleidigen.

„Krümmst Du den Stab der Gerechtigkeit, so geschehe es nicht, um des Gewichts der Geschenke, sondern um des Mitleids willen.

„Wenn Du eine Klage Deines Feindes zu richten hast, so schlag Dir Deine Kränkung aus dem Sinne, und denke allein auf das Recht der Sache.

„Laß Dich Deine Leidenschaft in einer fremden Sache nie verblenden: denn die Irrthümer, die Du in derselben begehst, lassen sich nicht wieder gut machen, oder, wenn es möglich, geht es auf Kosten Deines Ansehens und sogar Deines Vermögens.

„Kommt ein schönes Weib, um Gerechtigkeit von Dir zu erbitten, so wende die Augen von ihren Thränen und die Ohren von ihren Seufzern, und erwäge ruhig den Grund der Sache, um die es sich handelt, wenn Du nicht willst, daß Deine Vernunft in ihren Thränen und Deine Güte in ihren Seufzern ersticke.

„Den, den Du thätlich strafen mußt, mißhandle nicht auch noch mit Worten, denn der Unglückliche hat an der Strafe genug, auch ohne die Zugabe harter Worte.

„Den Angeklagten, der vor Deinen Richterstuhl gestellt wird, betrachte als einen unglücklichen Menschen, der den Schwächen unsrer verdorbenen Natur erlegen ist, und so viel an Dir, beweise Dich ihm, ohne der andern Partei Unrecht zu thun, mitleidig und gnädig: denn wenn auch alle Eigenschaften Gottes gleich wiegen, so überstrahlt in unsern Augen doch seine Barmherzigkeit seine Gerechtigkeit.

„Wenn Du diese Vorschriften und Lehren befolgst, Sancho, so wirst Du lange leben, Dein Ruhm wird ewig dauern, Deine Wünsche werden sich erfüllen und Dein Glück wird unaus-

sprechlich sein. Du wirst Deine Kinder nach Deinem Gefallen verheirathen, Deine Kinder und Enkel werden Titel und Ehren erlangen, Du wirst im Frieden und Wohlgefallen mit den Menschen leben, und in den letzten Augenblicken Deines Lebens wird Dich ein sanfter Tod in reifem Alter von hinnen nehmen, und die zarten und zärtlichen Hände Deiner Urenkelchen werden Dir die Augen zudrücken. Was ich Dir bis jetzt gesagt, sind Lehren, die Deine Seele schmücken sollen. Höre nun auch das, was Du für den Schmuck Deines Körpers zu thun hast.“

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Von dem weiteren Rathe, welchen Don Quijote Sancho ertheilte.

Wer hätte Don Quijote, wenn er die vorangehenden Reden mit angehört, nicht für einen sehr klugen Mann von noch besserer Gesinnung gehalten? Wie jedoch im Verlauf dieser großen Geschichte schon oft gesagt worden, so verlor er die Vernunft nur, wenn er auf das Ritterwesen kam: in andern Gesprächen aber zeigte er einen klaren und hellen Verstand; auf diese Weise mußten auf Schritt und Tritt seine Handlungen durch sein Urtheil und sein Urtheil durch seine Handlungen in ein schiefes Licht gebracht werden. Bei den vorangehenden und nachfolgenden Lehren, die er Sancho gab, legte er jedoch einen großen Scharfsinn an den Tag und zeigte seinen Verstand und seine Klugheit im hellsten Lichte.

Sancho hörte ihm aufmerksam zu und suchte die Lehren seinem Gedächtniß einzuprägen, als wenn er sie wirklich anwenden und der Schwangerschaft seiner Statthalterei zu einer guten Entbindung verhelfen wollte. Don Quijote fuhr dann fort und sagte: „Was die Art und Weise betrifft, wie Du Deine Person halten und Dein Hauswesen führen sollst, Sancho, so schärfe ich Dir vor Allem ein: Sei reinlich und schneide Deine Nägel, statt sie wachsen zu lassen, wie wohl manche thun, denen

die Unwissenheit glauben gemacht, lange Nägel verschönen die Hände, als wenn das Zuviel und der Ueberschuß, den sie abzuschneiden unterlassen, Nägel wären, während es doch nur die Krallen eines Thurmfalken sind: eine häßliche und wunderliche Unsitte.

„Gehe nicht nachlässig und schlotterig gekleidet: denn unordentliche Kleidung ist das Zeichen eines trägen Geistes, wenn dieses nachlässige und schlotterige Wesen nicht Verstellung ist, wofür man es bei Julius Cäsar hielt.

„Berechne mit Verstand, was Dein Amt eintragen mag, und wenn es Dir gestattet, Deinen Dienern Livree zu geben, so gib ihnen eine anständige und zweckdienliche, statt einer auffallenden und prächtigen, und theile zwischen Deinen Bedienten und den Armen. Ich meine, wenn Du sechs Edelknaben kleiden kannst, so kleide drei Edelknaben und drei Arme, dann hast Du Edelknaben für den Himmel und für die Erde; in dieser neuen Art, Livreen auszutheilen, wird Dir's die Eitelkeit sicher nicht gleich thun.

„Iß weder Knoblauch noch Zwiebeln, damit man nicht an Deinem Geruch Deine niedrige Abkunft errathe. Geh langsam und sprich gesetzt, aber nicht so, daß es scheint, als ob Du Dir selbst zuhörtest, denn alle Ziererei ist vom Uebel.

„Iß wenig zu Mittag, und zu Abend noch weniger, denn das Wohl des ganzen Körpers wird im Magen bereitet.

„Sei mäßig im Trinken und bedenke, daß Uebermaaß im Weine weder ein Geheimniß bewahrt, noch gegebenes Versprechen erfüllt.

„Gib Acht, Sancho, daß Du nicht auf beiden Backen kaust, noch in andrer Gegenwart eructirst.

„Eructiren verstehe ich nicht", sagte Sancho.

„Eructiren, Sancho", versetzte Don Quijote, „will so viel sagen als rülpsen, eines der häßlichsten Wörter, welche unsre Sprache kennt, wenn es auch sehr bezeichnend ist; darum haben gebildete Leute sich an das Lateinische gehalten, und sagen statt rülpsen eructiren und statt Rülpse Eructationen. Wenn nun auch Manche diese Ausdrücke nicht verstehen, so hat das wenig

zu sagen, der Gebrauch wird sie schon nach und nach einführen, so daß man sie zuletzt leicht versteht; das heißt die Sprache bereichern, über welche die Menge und der Gebrauch viel Macht hat."

„Wahrhaftig, Herr", sagte Sancho, „das mit dem nicht rülpsen soll eine von den Ermahnungen und Rathschlägen sein, die ich mir merken will, denn ich pflege das häufig zu thun."

„Eructiren, Sancho, nicht rülpsen", sagte Don Quijote.

„Eructiren will ich künftig sagen", antwortete Sancho. „Ich will es wahrhaftig nicht mehr vergessen."

„Auch mußt Du, Sancho", fuhr Don Quijote fort, „in Deine Reden nicht die Masse von Sprichwörtern einflechten, wie Du zu thun pflegst; denn wenn die Sprichwörter auch kurze Sinnsprüche sind, so ziehst Du sie doch häufig so sehr an den Haaren herbei, daß sie mehr Unsinn als Sinnsprüche zu sein scheinen."

„Da mag der liebe Gott helfen", antwortete Sancho; „denn ich weiß mehr Sprichwörter als ein Buch, und es kommen mir, wenn ich spreche, so viel in den Mund, daß sie sich zanken, wer zuerst heraus darf; die Zunge schleudert deßhalb das erste beste heraus, wenn es auch nicht gerade paßt. Ich will aber von jetzt an darauf achten, nur solche anzuführen, welche der Würde meines Amtes angemessen sind; denn in einem vollen Haus richtet sich bald ein Schmaus, und wer den Handel vorbedacht, dem wird kein Proceß gemacht, und wer einen Neunziger macht, leicht lacht, und wer gibt und will behalten, muß wissen Maaß zu halten."

„Das ist ganz richtig, Sancho", sagte Don Quijote; „hefte, nähe, flicke nur ein Sprichwort auf das andere, das wird Dir Niemand gleich thun; peitschst Du meine Mutter, so peitsche ich meinen Kreisel. Ich sagte Dir eben, Du solltest die Sprichwörter vermeiden, und nun leierst Du in einem Augenblick eine ganze Litanei her, die auf das, was wir gerade verhandeln, wie eine Faust auf ein Auge passen. Sieh, Sancho, ich sage Dir nicht, daß ich ein richtig angewandtes Sprichwort verwerfe, aber Sprichwörter kreuz und quer auf einander werfen und zusammenflicken, das macht die Rede sinnlos und gemein.

„Wenn Du reitest, so halte den Körper nicht über den hintern Sattelbogen und halte die Beine nicht steif ausgestreckt und vom Bauche des Pferdes ab; halte Dich auch nicht so schlotterig, daß man glauben könnte, Du sitzest auf dem Grauen; denn das Reiten macht die Einen zu Rittern, die Andern zu Reitknechten.

„Sei mäßig in Deinem Schlafe, denn wer nicht mit der Sonne aufsteht, genießt den Tag nicht; und merke Dir, Sancho, die Thätigkeit ist der Vater des Glücks, Faulheit, ihr Gegentheil, ist niemals an das Ziel ihrer Wünsche gelangt.

„Der letzte Rath, den ich Dir jetzt geben will, — wenn er auch Deinem Körper nicht zum Schmucke dienen wird, so wünsche ich, daß Du ihn Deinem Gedächtniß fest einprägest, denn ich halte ihn für ebenso nützlich als alle, die ich Dir bis jetzt gegeben, — es ist der, daß Du Dich niemals darauf einlässest, über adlige Familien zu streiten, wenigstens sie nicht mit einander zu vergleichen: denn nothwendig muß unter denen, die verglichen werden, eine die bessere sein, und von der, die Du verkleinerst, wirst Du gehaßt, von der, die Du erhebst, in keiner Weise belohnt werden.

„Deine Kleidung bestehe aus einer vollkommenen Hose, einer weiten Jacke mit hängenden Aermeln und einem etwas weiteren Mantel mit Stehkragen; an geschlitzte Hosen mag ich gar nicht denken, denn solche schicken sich weder für Ritter, noch für Statthalter.

„Für jetzt ist mir nur so viel eingefallen, was ich Dir rathen könnte, Sancho: die Zeit wird mir wohl Gelegenheit geben, Dir weitere Rathschläge zu ertheilen, wenn Du mich durch Mittheilungen mit dem Stand der Dinge auf dem Laufenden erhalten willst."

„Gnädiger Herr", antwortete Sancho, „ich sehe wohl ein, daß alles, was Ihr mir gesagt, gut, wahr und nützlich ist; aber wozu soll es mir dienen, wenn ich mich nicht mehr daran erinnere. Daß ich mir nicht die Nägel wachsen lassen und mich verheirathen solle, wenn sich Gelegenheit biete, das wird mir nicht so leicht aus dem Kopf kommen; was aber den übrigen Krimskrams, den Mischmasch und Durcheinander betrifft,

so werde ich mich seiner so wenig entsinnen können, als der Wolken vom vorigen Jahre. Deßhalb wird es wohl nöthig sein, daß Ihr mir das aufgeschrieben gebt; denn wenn ich auch nicht lesen und schreiben kann, so werde ich's doch meinem Beichtvater geben, damit er mir es, wenn nöthig, einpräge und wiederhole."

„Gott steh mir bei", antwortete Don Quijote, „wie schlecht ist's um einen Statthalter bestellt, der nicht lesen kann. Denn ich sage Dir, Sancho, von einem Menschen, der nicht lesen kann oder ungeschickt in seinem Amte ist, glaubt man immer eins von beiden, entweder daß er von außerordentlich gemeinen und niedrigen Aeltern abstammt, oder daß er so verkehrt und störrisch ist, daß weder guter Umgang, noch Unterricht bei ihm anschlagen konnten. Du bringst da einen großen Fehler mit; und ich wünschte, daß Du wenigstens unterzeichnen lerntest."

„Meinen Namen kann ich schon schreiben", antwortete Sancho; „denn als ich in meinem Dorfe Verwalter einer Brüderschaft war, lernte ich einige Buchstaben machen, so wie die Kaufmannszeichen auf den Waarenballen, und das, sagte man mir, sei mein Name. Ich könnte aber auch vorgeben, die rechte Hand sei mir gelähmt und dann einen Andern für mich unterzeichnen lassen. Gegen alles gibt es ein Mittel, nur nicht gegen den Tod. Und wenn ich einmal Gewalt und Scepter in der Hand habe, dann thue ich, was ich will. Zumal, wer den Schulzen zum Vater hat, ... und wenn ich erst Statthalter bin, das ist ja mehr als Schulze, so sollen sie nur kommen, sie werden dann schon sehen. Sie sollen mich nur verächtlich behandeln und verleumden, dann werden sie erfahren, daß sie nach Wolle ausgehen und geschoren heimkommen. Wen Gott lieb hat, dem gibt er's im Schlafe. Die Narrheit der Reichen gilt in der Welt für Klugheit, und wenn ich einmal Statthalter bin und zugleich freigebig, so wird man keinen Fehler an mir merken. Bestreich dich mit Honig, so lecken dich die Fliegen, du giltst so viel, als du hast, sagte meine Großmutter, und dem reichen Mann hat Niemand etwas an."

„Ei, daß Dich Gott verdamme, Sancho", fiel ihm hier

Don Quijote in's Wort. „Sechzigtausend Teufel sollen Dich und Deine Sprichwörter holen! Eine ganze Stunde schon packst Du sie aus und marterst mich mit Jedem. Ich versichere Dir, daß Dich diese Sprichwörter noch an den Galgen bringen werden; um ihretwillen werden Dir Deine Vasallen die Herrschaft entreißen oder Verschwörungen unter ihnen entstehen. Sage mir nur, Einfaltspinsel, wo Du sie alle her hast oder wie Du sie anbringst. Denn wenn ich nur eines aussprechen und richtig anwenden will, so muß ich schon schwitzen und mich abmühen, wie ein Schanzgräber."

„Bei Gott, gnädiger Herr", antwortete Sancho, „Ihr beklagt Euch über eine sehr geringfügige Sache. Wen zum Teufel geht es denn an, wie ich mein Vermögen verbrauche. Ich habe einmal nichts weiter und kein andres Vermögen, als Sprichwörter und wieder Sprichwörter. So kommen mir gerade wieder drei in den Kopf, die hier just passen, wie die Birnen in den Korb, aber ich gebe sie nicht zum Besten: Verschwiegenheit heißt Sancho."

„Dieser Sancho bist nicht Du", sagte Don Quijote, „denn nicht nur kannst Du nicht schweigen, sondern Du bist sogar einer der größten Schwätzer und Widerspruchsgeister. Ich möchte aber doch wissen, welche drei Sprichwörter Dir in den Kopf kamen, die so ganz gepaßt hätten; denn ich mag noch so sehr in meinem Kopf herumsuchen — der auch nicht schlecht ist —, so fällt mir doch keines ein."

„Nun gibt's etwa bessere, als: Stecke den Daumen nie zwischen zwei Weisheitszähne, und: Pack dich und laß mein Weib ungeschoren, dagegen hat noch keines ein Wort verloren, oder: Stein gegen Krug, Krug gegen Stein, wird immer des Kruges Schaden sein, — passen diese nicht alle wie gemacht? Denn Niemand lasse sich mit seinem Statthalter oder seinem Stellvertreter ein, er wird so schlimm dabei fahren, als der, der den Finger zwischen zwei Weisheitszähne steckt, und wenn's auch keine Weisheitszähne sind, wenn es nur Zähne sind, das gilt gleich; und gegen das, was der Statthalter sagt, läßt sich nichts einwenden, so wenig als wenn einer sagt: pack

dich und laß mein Weib ungeschoren. Und gar das Sprichwort mit dem Stein und Krug, das sieht ein Blinder ein. Es muß also der, der den Splitter in eines Andern Auge sieht, den Balken im eignen sehen, damit es nicht von ihm heiße: die Todte erschrak vor der Geköpften. Und Euer Gnaden weiß wohl, daß der Thor in seinem Hause besser Bescheid weiß, als der Weise in dem fremden."

„Das ist nicht der Fall", antwortete Don Quijote, „denn der Thor weiß weder im eignen, noch im fremden Hause etwas, weil man auf dem Grunde der Narrheit kein gescheidtes Gebäude aufrichten kann. Lassen wir das aber, Sancho; denn wenn Du schlecht regierst, so trifft Dich die Schuld und mich die Schande; ich tröste mich indeß damit, daß ich meine Schuldigkeit gethan, indem ich Dir alle möglichen klugen und weisen Rathschläge ertheilt habe. Dadurch habe ich meine Pflicht und mein Versprechen erfüllt. Gott führe Dich und regiere Dich bei Deiner Regierung. Nur von einer Besorgniß möge er mich befreien, die mich noch quält: ich fürchte, daß Du auf Deiner Insel das Unterste zu oberst kehren wirst, was ich freilich verhüten könnte, wenn ich dem Herzog entdeckte, wer Du bist, und ihm sagte, daß dieser ganze Fettwanst und dieser kleine Kerl nichts anders ist, als ein Sack voll Sprichwörter und Bosheiten."

„Herr", versetzte Sancho, „wenn Euer Gnaden glaubt, daß ich nicht für die Statthalterschaft der Mann bin, so gebe ich sie augenblicks auf: denn schon das kleinste Stück meiner Seele ist mir lieber als mein ganzer Körper; und ich kann mich als Sancho bei Zwiebeln und Brot so gut befinden, wie als Statthalter mit Rebhühnern und Kapaunen. Wenn man schläft, ist vollends alles gleich, Groß und Klein, Arm und Reich. Und wenn Ihr recht nachdenkt, so werdet Ihr Euch erinnern, daß Ihr mir den Statthalter in den Kopf gesetzt. Ich wußte von Inseln und Statthalterschaft so wenig als ein Geier; und wenn ich mir denken müßte, daß mich, weil ich Statthalter bin, der Teufel holen wird, so möchte ich doch lieber als Sancho zum Himmel fahren, denn als Statthalter zur Hölle."

„Bei Gott, Sancho", sagte Don Quijote, „nur wegen der

letzten Worte, die Du da gesagt, halte ich Dich für würdig, hundert Inseln zu regieren. Du hast gute Anlagen, ohne welche alles Wissen nichts hilft. Befiehl Dich Gott und suche in Deinen Hauptabsichten nicht zu irren, das heißt: halte den bestimmten Vorsatz fest, immer und überall nach dem Richtigen zu ringen, dann wird Dich der Himmel in Deinen guten Absichten unterstützen. Jetzt aber wollen wir zu Tische gehen, denn ich glaube, die Herrschaft erwartet uns bereits."

Vierundvierzigstes Kapitel.

Wie Sancho Panza in die Statthalterschaft eingesetzt wurde und von dem seltsamen Abenteuer, das Don Quijote in dem Schlosse begegnete.

Cid Hamet soll, als er beim Uebersetzen an dieß Kapitel kam, den Text, wie er im eigentlichen Orginale dieser Geschichte steht, und wie er ihn selbst geschrieben, nicht genau wieder gegeben haben: denn der Maure tadelte sich selbst darob, daß er eine so trockne und beschränkte Geschichte zu schreiben unternommen, wie die gegenwärtige von Don Quijote, worin er immer und ewig nur von diesem und Sancho sprechen müsse, ohne sich andere bedeutendere und unterhaltendere Abschweifungen und Episoden erlauben zu dürfen. Er sagt selber, wenn Verstand, Hand und Feder immer dazu angehalten seien über ein und denselben Gegenstand zu schreiben, und durch den Mund weniger Personen zu sprechen, so sei das eine unerträgliche Arbeit, die dem Verfasser wenig einbringe, und um diesem Uebelstand abzuhelfen, habe er sich im ersten Band des Kunstgriffs bedient, einige Novellen einzuflechten, wie die von der „unziemlichen Neugier" und dem „Sclaven", welche ganz abgesondert dastehen, während alles übrige, was dort erzählt wird, Don Quijote selbst begegnet sei und nicht füglich aus der Schilderung hätte wegbleiben können. Andererseits dachte er aber auch, wie er behauptet, daß viele die Aufmerksamkeit, welche die Thaten Don Quijote's in Anspruch genommen, nicht zugleich auf die

Novellen richten könnten, und sie deßhalb in der Eile der Langenweile überfliegen möchten, ohne die Feinheit und Kunst, die in ihnen liegt, zu beachten, und welche deutlich zu Tage getreten wäre, wenn er sie für sich allein herausgegeben, ohne sie mit Don Quijote's Narrheiten und Sancho's Thorheiten zu vermischen. Aus diesem Grunde vermied er es, diesem zweiten Theile solche locker mit dem Uebrigen zusammenhängende und zudringliche Novellen einzuverleiben, und begnügte sich mit einigen Episoden, welche aus den Ereignissen, wie sie in Wirklichkeit geschehen, von selbst hervorgegangen scheinen, und auch diese nur in sehr kleiner Zahl und mit den zur Erklärung durchaus nothwendigen Worten. Da er sich nun in den engen Grenzen der Erzählung halte, während er doch das Talent, die Fähigkeit und den Verstand besäße, über alles in der Welt zu reden, so bitte er, seine Arbeit nicht zu unterschätzen, sondern ihn vielmehr zu loben, nicht wegen dessen, was er schreibe, sondern wegen dessen, was er zu schreiben unterlassen. Dann fährt er in der Geschichte fort und sagt:

Nach der Mahlzeit jenes Tages, an welchem Don Quijote seinem Knappen Sancho die Rathschläge ertheilt hatte, übergab er ihm Abends dieselben geschrieben, damit er sich Jemand suche, der sie ihm vorlesen könne. Er hatte sie ihm jedoch kaum gegeben, so waren sie auch schon wieder verloren; sie fielen indeß dem Herzog in die Hände, der sie der Herzogin mittheilte, und beide mußten auf's Neue über die Narrheit und den Verstand Don Quijote's staunen. Sie setzten dann ihren Scherz fort und sandten andern Abends Sancho unter großer Begleitung nach dem Orte, der für ihn die Insel vorstellte.

Es traf sich denn, daß der, welcher diesen Auftrag erhielt, Sancho zu geleiten, ein sehr gescheidter und witziger — denn Witz kann nur bei Verstand sein — Haushofmeister des Herzogs war, derselbe, welcher die Rolle der Gräfin Trifaldi mit dem Geschicke durchgeführt, wie es erzählt worden. Mit diesem Witze ausgerüstet und von seiner Herrschaft genau unterrichtet, wie er sich mit Sancho zu benehmen habe, führte er sein Vorhaben wunderbar gut aus.

Als Sancho jedoch den Haushofmeister erblickte, fand er in seinem Gesichte ganz das der Trifaldi wieder und sagte zu seinem Herrn gewandt: „Entweder soll mich der Teufel von dem Platze holen, wo ich als Gerechter und Gläubiger stehe, oder Euer Gnaden muß mir zugeben, daß das Gesicht dieses herzoglichen Haushofmeisters hier ganz dasselbe ist wie das der Dolorida."

Don Quijote betrachtete den Haushofmeister aufmerksam und sagte, nachdem er ihn eine Weile angesehen, zu Sancho: „Es ist nicht nöthig, daß Dich der Teufel hole, weder den Gerechten noch den Gläubigen, — obschon ich indeß nicht verstehe, was Du damit sagen willst: das Gesicht der Dolorida ist das des Haushofmeisters, darum ist aber der Haushofmeister noch nicht die Dolorida; denn wenn das der Fall, so wäre es ein großer Widerspruch, und es ist jetzt nicht Zeit, diese Dinge näher zu untersuchen, denn das hieße sich nur in ein wirres Labyrinth verirren. Glaube mir, Freund, wir müssen unsern Herrgott recht und ernstlich bitten, daß er uns Beide von den bösen Hexenmeistern und den schlimmen Zauberern erlöse."

„Es ist kein Scherz, Herr", versetzte Sancho, „denn vor Kurzem hörte ich ihn sprechen, und da war mir's, als ob mir die Stimme der Trifaldi in die Ohren klänge. Ich will für jetzt schweigen, aber ich werde nicht aufhören, der Sache näher auf den Grund zu gehen, um zu sehen, ob ich nicht ein anderes Zeichen entdecke, welches meinen Verdacht entweder bestätigt oder aufhebt."

„Das magst Du thun, Sancho", sagte Don Quijote, „und gib mir dann von allem Kunde, was Du in dieser Sache entdecken wirst, wie überhaupt von allem, was Dir in Deiner Statthalterschaft begegnet."

Endlich zog Sancho, begleitet von einem großen Gefolge, ab. Er trug ein Gelehrtenhabit und darüber einen weiten Mantel von dunkelbraunem gewässerten Kamelot nebst einer Jagdmütze von demselben Zeuge. Er ritt auf einem Maulthier mit türkischem Sattel, und hinter ihm, wie es der Herzog angeordnet, ging sein Grauer mit seidenem und funkelneuem Eselsgeschirr.

Sancho wandte zuweilen den Kopf, um nach seinem Esel zu sehen, in dessen Gesellschaft er so vergnügt dahin zog, als wäre er der Kaiser von Deutschland.

Als er von dem Herzog und der Herzogin Abschied nahm, küßte er ihnen die Hände und empfing von seinem Herrn den Segen, den dieser ihm unter Thränen gab, Sancho aber unter Schluchzen empfing. Laß, freundlicher Leser, den guten Sancho in Frieden und Ruhe ziehen und mache Dich auf zwei Scheffel Lachen gefaßt, das Dir die Erzählung von seiner Aufführung im Amte verursachen wird. Inzwischen aber sei gewärtig, zu erfahren, was seinem Herrn in jener Nacht begegnete. Wenn Du darüber auch nicht lachst, so wirst Du darüber wenigstens den Mund zu einem Grinsen zusammenziehen: denn die Abenteuer Don Quijote's erregen entweder Staunen oder Lachen. Es wird weiter erzählt, daß Don Quijote, kaum hatte sich Sancho entfernt, seine Einsamkeit schmerzlich fühlte, und wenn es möglich gewesen, diesen von seiner Stellung abzurufen und ihm die Statthalterschaft abzunehmen, er es gerne gethan haben würde."

Die Herzogin bemerkte seine Melancholie und fragte ihn, weßhalb er so traurig sei; wenn Sancho's Abwesenheit die Ursache, so habe er ja Knappen, Dueñen und Fräulein genug in ihrem Schlosse, die ihn ganz nach Wunsch bedienen würden.

„Es ist wahr, meine gnädige Frau", antwortete Don Quijote, „ich vermisse Sancho allerdings; das ist jedoch nicht der Hauptgrund, weßhalb ich so traurig bin. Von den vielen Anerbietungen Euer Excellenz muß ich mich mit dem guten Willen begnügen, der sich mir dabei ausspricht; ich bitte im Uebrigen Euer Excellenz, mir zu vergönnen und zu gestatten, daß ich innerhalb meines Gemachs mich ganz allein selbst bediene."

„Nein wahrhaftig, Herr Don Quijote", sagte die Herzogin, „das darf nicht geschehen; es sollen Euch vier von meinen Mädchen bedienen, schön wie die Blumen."

„Für mich", antwortete Don Quijote, „werden sie nicht wie Blumen sein, sondern wie Dornen, die mir die Seele verwunden. Sie sollen auch nicht in mein Zimmer kommen, noch sonst wie in meine Nähe, so wahr ich fliegen kann. Will mir Euer

Hoheit jedoch ferner Gnade erzeigen, die ich nicht verdient, so erlaubt mir, daß ich meinem eignen Willen folge und mich innerhalb meiner vier Thüren selbst bediene, ja daß ich eine Mauer errichte zwischen meinen Begierden und der Ehrbarkeit. Ich möchte von dieser Gewohnheit nicht um der Freigebigkeit willen abgehen, welche Euer Gnaden mir zu erzeigen geruht; nein, eher will ich in den Kleidern schlafen, als daß ich zugebe, daß mich Jemand ausziehe.“

„Nicht weiter, nicht weiter, Herr Don Quijote“, versetzte die Herzogin. „Ich verspreche den Befehl zu geben, daß nicht eine Fliege in Eure Gemächer kommen soll, geschweige denn ein Frauenzimmer. Ich bin nicht die Person, durch welche die Ehrbarkeit eines Don Quijote getrübt werden soll; denn es leuchtet mir jetzt klar ein, daß unter seinen vielen Tugenden die Schamhaftigkeit die glänzendste ist. Zieht Euch aus und an, allein und wie Ihr's gewohnt seid, wann und wie Ihr wollt. Niemand soll Euch daran hindern, in Euerm Zimmer werdet Ihr die für einen bei verschlossenen Thüren Schlafenden nöthigen Gefäße finden, damit Euch kein natürliches Bedürfniß nöthige, die Thüren zu öffnen. Lange Jahre lebe die große Dulcinea von Toboso, ihr Ruhm verbreite sich über das ganze Erdenrund, denn sie verdient es, von einem so tapfern und so ehrbaren Ritter geliebt zu werden! Der gütige Himmel senke in das Herz Sancho Panza's, unsres Statthalters, das lebhafte Verlangen, seine Züchtigung rasch zu vollenden, damit sich die Welt der Schönheit einer so großen Dame bald wieder erfreue!“

Darauf antwortete Don Quijote: „Euer Hoheit hat ganz ihrer würdig gesprochen. Aus dem Munde edler Frauen kann freilich kein bittres Wort über eine andere Frau kommen; durch die Lobpreisungen Eurer Hoheit aber wird Dulcinea noch herrlicher und ruhmvoller dastehen, als durch alle Lobsprüche, welche die Beredtesten der Erde ihr ertheilen könnten.“

„Nun gut, Herr Don Quijote“, versetzte die Herzogin, „die Stunde des Abendessens naht, und der Herzog wird auf uns warten. Kommt zu Tische, damit Ihr Euch frühzeitig zu Bette legen könnt: denn die Reise nach Candaya, die Ihr

gestern gemacht, war nicht so kurz, daß sie nicht einige Ermüdung zur Folge haben sollte."

„Ich fühle nichts, gnädige Frau", antwortete Don Quijote; „ich möchte Euer Excellenz schwören, daß ich in meinem ganzen Leben kein Thier geritten, das einen ruhigeren und besseren Schritt gehabt, als Clavileño, und ich weiß nicht, was Malambruno bewogen haben kann, ein so leichtes und angenehmes Pferd abzuschaffen und so ohne Weiteres zu verbrennen."

„Es ist zu vermuthen", antwortete die Herzogin, „daß er in seiner Reue über das Leid, das er der Trifaldi, ihrer Umgebung und Andern zugefügt, und über das Unrecht, das er als Hexenmeister und Zauberer verübt, alle Werkzeuge seines Berufes vernichten wollte: und als das vorzüglichste, das ihn am meisten beunruhigte, weil es von Lande zu Lande flog, verbrannte er Clavileño. Durch seine Asche und jene geschriebene Trophäe wird die Tapferkeit des großen Don Quijote von der Mancha verewigt."

Don Quijote wiederholte der Herzogin seinen Dank und zog sich nach dem Nachtessen in sein Gemach zurück, ohne zuzugeben, daß Jemand zu seiner Begleitung mitging: so sehr fürchtete er, auf Veranlassungen zu stoßen, welche ihn bewegen und zwingen könnten, die Ehrbarkeit und Keuschheit zu verletzen, welche er seiner Dame Dulcinea schuldig war. Stets hatte er dabei die Sittenreinheit Amadis' von Gaula im Auge, der Blüthe und des Spiegels der fahrenden Ritterschaft. Er schloß die Thüre hinter sich und entkleidete sich beim Scheine zweier Wachskerzen. Als er die Strümpfe auszog, entschlüpften ihm — o Unglück, wie unwürdig eines solchen Mannes! — nicht etwa Seufzer, noch sonst etwas, das die Reinheit seiner Sitte hätte verunglimpfen können, sondern beinahe zwei Dutzend Maschen seines Strumpfes, der nun wie ein Gitter aussah.

Der gute Herr betrübte sich aus der Maßen und hätte gerne eine Unze Silber gegeben, wenn er ein Quentchen grüner Seide zur Hand gehabt; ich sage grüne Seide, denn die Strümpfe waren grün. An dieser Stelle ruft Benengeli: „O Armut, Armut! Ich weiß nicht, welcher Grund jenen großen Dichter

Cordova's bewog, Dich ein „heiliges, ungewürdigtes Geschenk" zu nennen. Wenn auch ein Maure, weiß ich doch aus meinem Verkehr mit Christen, daß die Heiligkeit in Mitleid, Demuth, Glauben, Gehorsam und Armut besteht; demungeachtet behaupte ich, daß der viel von Gott in sich haben muß, der zufrieden in seiner Armut ist, wenn es nicht etwa die Armut ist, von welcher einer ihrer größten Heiligen sagt: Besitzet alle Dinge so, als wenn ihr sie nicht besäßet. Und dieß nennen sie geistliche Armut. Du aber, du zweite Armut, — denn von ihr rede ich — warum willst du dich mit Junkern und vornehmen Leuten eher überwerfen, als mit andern Leuten? Warum nöthigst du sie, ihre Schuhe selbst zu sohlen, und weßhalb müssen die Knöpfe ihrer Röcke theils von Seide, theils von Wolle, theils von Glas sein? Warum müssen ihre Halskrägen gefältelt und weit offen sein?" — Daraus ersieht man zugleich, daß der Gebrauch der Stärke und der offnen Halskrausen schon sehr alt ist. — Dann fährt er fort: „Wehe dem Edelgebornen, der nur um seine Ehre zu retten, bei verschlossener Thüre sein kärglich Mahl einnimmt, der einen Heuchler aus seinem Zahnstocher macht, mit dem er auf die Straße geht, während er doch nichts gegessen hat, was ihn nöthigen könnte, seine Zähne zu reinigen. Wehe dem, sage ich, den die Ehre in Angst und Furcht erhält, indem sie ihn glauben macht, man könne den Fleck an seinem Schuh, den Schweiß an seinem Hut, die Fadenscheinigkeit seines Mantels und den Hunger seines Magens schon auf Meilen erkennen."

All dieß trat Don Quijote vor die Seele, als die Maschen seines Strumpfes aufgingen; er tröstete sich jedoch, als er ersah, daß ihm Sancho ein Paar Reisestiefel zurückgelassen, die er andern Tages anzuziehen sich vornahm. Endlich legte er sich nachdenklich und schwermüthig zu Bette: ihm fehlte Sancho, und das Unglück mit den Strümpfen war nicht gut zu machen. Ihre Maschen hätte er gerne wieder aufgenommen, wenn es auch mit Seide von andrer Farbe hätte sein müssen, was doch einer der größten Beweise von Elend ist, den ein Junker im Verlauf seiner langen Noth geben kann. Er löschte die Kerzen aus; aber es war

warm und er konnte nicht schlafen. Er erhob sich vom Bette und öffnete ein wenig das Gitterfenster, das auf einen schönen Garten hinausging, und vernahm und sah beim Oeffnen, daß Leute im Garten gingen und sprachen. Er fing an, aufmerksam zu horchen. Die Leute unten sprachen so laut, daß er folgende Worte hörte:

„Dränge mich nicht zu singen, Emerentia, Du weißt ja, daß ich seit dem Augenblick, da jener Fremde dieses Schloß betrat, und meine Augen ihn sahen, nicht mehr singen, sondern nur weinen kann. Auch ist der Schlaf meiner Gebieterin eher leicht, als schwer, und ich möchte um alle Schätze in der Welt nicht, daß sie uns hier fände; und selbst wenn sie schliefe und nicht erwachte, wozu mein Gesang, wenn jener neue Aeneas schläft und nicht erwacht, der nur in meinen Bereich gekommen, um mich zum Spott zu machen?"

„Sei ohne Sorgen, Freundin Altisidora", lautete die Antwort; „denn die Herzogin und alle Andern in diesem Hause schlafen, nur nicht der Gebieter Deines Herzens, der Quälgeist Deiner Seele, denn ich sah eben, daß er sein Gitterfenster geöffnet; so muß er auch wohl wach sein. Sing, mein bekümmertes Mädchen mit sanften und leisen Tönen zu dem Klange Deiner Harfe, und wenn die Herzogin uns hört, so können wir ja die Schuld auf die Hitze schieben."

„O daran liegt es nicht, Emerentia", antwortete Altisidora, „sondern ich möchte nicht, daß mein Gesang mein Herz verriethe, und ich von denen, welchen die große Macht der Liebe fremd ist, für ein lüsternes und leichtsinniges Mädchen gehalten würde. Doch komme, was da wolle! Besser ist Schamröthe auf den Wangen, als eine Wunde im Herzen!" Und damit begann sie auf's Lieblichste die Harfe zu spielen. Als Don Quijote dieß vernahm, wurde er ganz starr vor Erstaunen; denn ihm traten sogleich die zahllosen ähnlichen Abenteuer von Fenstern, Gittern und Gärten, Serenaden, Liebeserklärungen und Ohnmachten vor die Seele, die er in seinen tollen Ritterbüchern gelesen. Er bildete sich sogleich ein, irgend ein Fräulein der Herzogin sei in ihn verliebt, und die Sittsamkeit zwinge sie, ihre Sehnsucht

geheim zu halten. Er fürchtete, sie möchte sein Herz rühren, und nahm sich fest vor, sich nicht zu ergeben; er empfahl sich deßhalb von ganzem und aufrichtigem Herzen seiner Dame Dulcinea von Toboso, und beschloß, die Musik mit anzuhören. Um jedoch zu verstehen zu geben, daß er da sei, that er, als ob er niese, was den Mädchen nicht wenig Freude machte, denn sie wollten ja nichts andres, als daß Don Quijote sie höre. Als nun die Harfe gestimmt war, begann Altisidora folgende Romanze zu singen:

O Du, der auf weichem Pfühle,
Zwischen niederländer Linnen,
Von Dir weit die Beine streckend,
Schläfst vom Abend bis zum Morgen,
Tapferster von allen Rittern,
Den die Mancha je erzeugte:
Mehr geschätzt und mehr gepriesen
Bist Du als das Gold Arabiens.
Höre ein betrübtes Fräulein,
Hochgeboren, schlecht berathen,
Das in Deiner Augen Sonnen
Sich versengen fühlt die Seele.
Fremder Noth suchst Du zu steuern
Und erregest selber Jammer:
Schlägest Wunden und den Balsam,
Sie zu heilen, ihn versagst Du.
Sag mir, o mein tapfrer Jüngling,
Dem Gott schützend helfen möge,
Bist in Libyen Du geboren,
Oder in den Bergen Jaca's?
Haben Schlangen Dich gesäuget,
Oder waren Deine Ammen
Rauher Wälder dunkle Nächte,
Oder des Gebirges Grausen?
Rühmen darf sich Dulcinea,
Jenes strotzend üpp'ge Mädchen,
Daß sie einen wilden Tiger
Schlug in ihres Herzens Bande.
Darum wird man weit sie preisen

Von Henares bis Jarama,
Von Pisuerga bis Arlanza,
Von Madrid bis nach Lisboa.
Gerne würd' ich mit ihr tauschen,
Würde einen Rock drum geben,
Einen meiner allerschönsten,
Den von Golde Franzen zieren,
Läg' ich doch in Deinen Armen,
Oder stünd' an Deinem Bette,
Auf dem Kopfe Dir zu krauen,
Fort Dir Deinen Schorf zu kratzen.
Viel verlang' ich und doch bin ich
Werth nicht solcher hohen Gnade.
Deine Füße laß mich waschen,
Der Demüth'gen ist's schon Ehre.
O welch hübsche Häubchen brächt' ich,
Welche zarten Silberschärpen,
Welche fein damast'nen Höschen,
Mäntel von holländer Leinwand,
Und wie viel der feinsten Perlen,
Jede groß wie eine Wallnuß,
Die, weil völlig ohne Gleichen,
Man mit Recht „die einz'gen" nannte
Schau nicht vom Tarpejerfelsen
Auf den Brand, der mich verzehret,
Fache nicht, o Mancha's Nero,
Mehr die Flamm' in Deinem Zorne.
Nur ein Kind, ein zartes Mädchen
Bin ich, zähl' nicht funfzehn Jahre,
Nein, nur vierzehn und drei Monde,
Ja bei Gott und meiner Seele.
Bin nicht lahm und nicht verkrüppelt,
Rein und frei von allem Makel:
Locken fließen, wie von Golde,
Nieder mir zum Fuß, zur Erde.
Wölbt auch adlergleich der Mund sich,
Stumpft sich auch die kleine Nase,
Schmücket doch mit Himmelsreizen
Ein Gebiß mich von Topasen.

Meiner Stimme Klang vernimmst Du,
Keine kommt ihr gleich an Süße,
Und die Größe meines Leibes
Nähert sich der schönen Mitte.
Diese und noch andre Reize
Sind erlegen Deinem Pfeile,
Ich gehöre diesem Hause,
Nenne mich Altisidora.

So schloß der Gesang der tief verwundeten Altisidora, während das Staunen des heißersehnten Don Quijote mit jedem Augenblick wuchs. Tief aufseufzend sprach er bei sich: „Was muß ich doch für ein unglücklicher fahrender Ritter sein, daß kein Fräulein mich sehen kann, ohne sich in mich zu verlieben! Warum muß die unvergleichliche Dulcinea so unglücklich sein, daß sie sich meiner unvergleichbaren Standhaftigkeit nicht soll ungestört freuen dürfen? Was wollt ihr von ihr, ihr Königinnen? Weßhalb verfolgt ihr sie, ihr Kaiserinnen? Warum quält ihr sie, ihr Mädchen von vierzehn bis funfzehn Jahren? Laßt der Unglücklichen ihren Triumph, laßt sie sich freuen und rühmen des Looses, das ihr die Liebe beschieden, indem es ihr mein Herz beugte und meine Seele unterwarf. Bedenkt doch, verliebte Schaaren, daß ich nur für Dulcinea Teig und Gerstenzucker bin, für alle andern aber Feuerstein; für sie bin ich Honig, für euch Wermuth. Für mich ist Dulcinea allein die Schöne, die Kluge, die Sittsame, die Stattliche, die Hochgeborne; alle andern sind häßlich, thöricht, leichtsinnig und gemein. Nur um ihr anzugehören, keiner andern, hat mich die Natur in die Welt gesetzt. Altisidora mag weinen oder singen, jene Dame mag verzweifeln, für welche man mich im Schlosse des verzauberten Mauren durchprügelte. Ich bleibe Dulcinea zu eigen, gekocht wie gebraten, rein, edel, ehrbar, trotz der Macht aller Hexenmeister der Erde.“ Und damit schlug er das Fenster zu, und warf sich unwillig und schwermüthig, als wenn ihm ein großes Unglück begegnet wäre, auf sein Bett, wo wir ihn für jetzt lassen wollen, weil der große Panza uns ruft, der seine berühmte Statthalterschaft antreten will.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Wie der große Sancho Panza Besitz von der Insel nahm und wie er zu herrschen begann.

O ewiger Entdecker der Antipoden, Fackel der Welt, Auge des Himmels, süßer Bewahrer der Weinkühler! Tymbrius hier, Phöbus dort, da Bogenschütze, dort Arzt, Vater der Dichtkunst, Erfinder der Musik; du, der du immer aufgehst und, wenn es auch so scheint, niemals untergehst! Zu dir rufe ich, o Sonnengott, mit dessen Beistand der Mensch den Menschen zeugt, dich bitte ich, daß du mir beistehst und die Dunkelheit meines Geistes erhellest, damit ich Punct für Punct die Regierung des großen Sancho Panza erzähle: denn ohne dich fühle ich mich schwach, schlaff und unsicher.

Sancho kam denn mit seinem ganzen Gefolge in einen Ort von etwa tausend Einwohnern, einen der bedeutendsten, welche der Herzog besaß. Man gab ihm zu verstehen, die Insel heiße Barataria, sei es, weil der Ort Barratario hieß, sei es, weil Sancho so wohlfeilen (barato) Kaufes zu der Statthalterschaft gekommen war. Als sie die Thore der mit Mauern umgebenen Stadt erreichten, kamen ihm die Behörden des Ortes entgegen, um ihn zu empfangen; man läutete die Glocken, und die Einwohner gaben Zeichen allgemeiner Freude, während er mit großem Pomp nach der Hauptkirche geführt wurde, um Gott Dank zu sagen. Dann überreichte man ihm unter lächerlichen Ceremonien die Schlüssel der Stadt und erkannte ihn als lebenslänglichen Statthalter der Insel Barataria an. Die Tracht, der Bart, der Umfang und die kleine Gestalt des neuen Statthalters gaben den Leuten, welche den Knoten des Räthsels nicht kannten, und selbst denen, welche ihn kannten (und deren waren nicht Wenige), viel zu staunen.

Als man ihn endlich aus der Kirche wegführte, geleitete man ihn zum Richterstuhl und setzte ihn darauf, während der Haushofmeister des Herzogs ihn also anredete: „Es ist eine

alte Sitte, Herr Statthalter, daß derjenige, welcher Besitz von dieser berühmten Insel nimmt, verpflichtet ist, eine Frage, die man an ihn richtet, die indessen etwas schwierig und verwickelt sein muß, zu beantworten. Durch die Beantwortung derselben wird das Volk im Stande sein, dem Verstande seines neuen Statthalters den Puls zu fühlen, und wird sich demgemäß über seine Ankunft freuen oder grämen."

Während der Haushofmeister dieß zu Sancho sagte, betrachtete dieser eine Anzahl großer Buchstaben, die auf der Wand seinem Sitze gegenüber angeschrieben waren, und da er nicht lesen konnte, so fragte er, was das für eine Malerei sei, die dort auf der Wand stünde.

„Gnädiger Herr", gab man ihm zur Antwort, „dort steht der Tag geschrieben und aufgezeichnet, an dem Eure Herrlichkeit von dieser Insel Besitz genommen, und die Inschrift besagt: Heute an dem und dem Tage des und des Monats und Jahres ergriff von dieser Insel Herr Don Sancho Panza Besitz. Möge er sich viele Jahre ihrer freuen."

„Und wen nennt man denn Don Sancho Panza?" fragte Sancho.

„Euer Herrlichkeit", antwortete der Haushofmeister, „denn diese Insel hat noch kein andrer Panza betreten, als der auf diesem Stuhle sitzt."

„Nun so merkt Euch, Freund", sagte Sancho, „daß ich kein Don bin, auch in meiner ganzen Familie noch keiner gewesen. Ich heiße Sancho Panza schlechtweg, Sancho hieß mein Vater und Sancho mein Großvater, und es waren lauter Panza's, ohne den Beisatz von Don und Doña. Es scheint mir, auf dieser Insel gibt es mehr Done, denn Steine. Doch genug davon, Gott versteht mich, und es kann geschehen, wenn meine Statthalterschaft nur vier Tage dauert, daß ich alle die Done ausrotte, die durch ihre Masse so lästig sein müssen, als die Mosquitos. Rückt nur heraus mit Eurer Frage, Herr Haushofmeister; ich werde so gut antworten, als ich es vermag, das Volk mag sich nun freuen oder grämen."

In diesem Augenblick traten zwei alte Männer in den

Gerichtssaal. Der eine führte ein Rohr als Stock, der ohne Stock aber sagte: „Gnädiger Herr, ich habe diesem guten Mann vor einiger Zeit zehn Goldthaler geliehen, um ihm eine Gefälligkeit zu erweisen und ein gutes Werk zu thun, unter der Bedingung jedoch, daß er sie mir wiedergeben sollte, wenn ich sie verlangen würde. Es verging lange Zeit, bis ich forderte, um ihn nicht durch das Zurückgeben in größere Noth zu versetzen, als in welcher er sich befand, da ich sie ihm lieh. Da es mir jedoch schien, als wenn er das Bezahlen ganz vergäße, so bat ich ihn einmal und öfter um mein Geld. Er gibt es mir indeß nicht nur nicht wieder, sondern leugnet es sogar ab und sagt, ich hätte ihm nie diese zehn Thaler geliehen, und wenn ich sie ihm geliehen, hätte er mir sie schon zurückgegeben. Ich habe nun weder Zeugen, daß ich sie ihm geliehen, noch daß er sie mir wiedergegeben, denn das letztre ist nicht der Fall. Ich wünschte deßhalb, daß Euer Gnaden ihn schwören lasse, und wenn er schwört, daß er mir sie zurückgegeben, so will ich sie ihm hier und vor Gott erlassen."

„Was sagt Ihr dazu, guter Alter mit dem Stocke?" fragte Sancho.

„Ich, Herr", antwortete der Alte, „ich bekenne, daß er sie mir geliehen. Senkt den Richterstab, gnädiger Herr; denn da er meinen Eid verlangt, so will ich auch schwören, daß ich sie ihm wirklich und wahrhaftig wiedergegeben."

Der Statthalter reichte den Stab herab, während der Alte mit dem Stock den seinen dem anderen Alten gab, daß er ihn halte, so lange er schwöre, da er ihm dabei sehr hinderlich sei; dann legte er die Hand auf das Kreuz des Richterstabs und sagte, man habe ihm allerdings vor einiger Zeit die zehn Thaler geliehen, die jetzt von ihm verlangt würden; er habe sie jedoch aus seiner Hand in die des Gläubigers zurückerstattet, und wenn dieser sie dann und wann wieder verlangt, so sei dieß nur geschehen, weil er sich nicht mehr entsinne.

Als der große Statthalter dieß hörte, fragte er den Gläubiger, was er auf die Behauptung seines Gegners zu erwidern habe. Dieser antwortete, ganz gewiß sage sein Schuldner die

Wahrheit, denn er halte ihn für einen ehrlichen Mann und guten Christen; er selbst müsse vergessen haben, wie und wann er ihm das Geld zurückgestellt, er wolle von nun aber nie wieder etwas von ihm verlangen.

Der Schuldner nahm seinen Stock wieder, verbeugte sich und verließ den Gerichtssaal. Als Sancho dieß sah, daß der Angeklagte nur so ohne Weiteres fortging, und die Geduld des Gläubigers dabei beobachtete, ließ er den Kopf auf die Brust herabsinken, legte den Zeigefinger der rechten Hand auf die Augenbrauen und an die Nase und blieb einige Zeit wie in Gedanken versunken sitzen. Plötzlich aber erhob er den Kopf und befahl, den Alten mit dem Stock, der bereits weggegangen sei, zurückzurufen. Man brachte ihn und bei seinem Anblick sagte Sancho: „Gebt mir, guter Mann, jenen Stock, ich brauche ihn.“

„Recht gerne“, antwortete der Alte. „Hier habt Ihr ihn, Herr.“ Und damit gab er ihm denselben in die Hand.

Sancho nahm ihn und gab ihn dem andern Alten, indem er sagte: „Geht mit Gott; Ihr seid jetzt bezahlt.“

„Ich, Herr!“ antwortete der Alte; „wie soll dieser Stock zehn Goldthaler werth sein?“

„Doch“, sagte der Statthalter, „oder ich bin der größte Esel von der Welt. Und jetzt wird sich's zeigen, ob ich so viel Verstand habe, um ein ganzes Königreich zu regieren.“ Zugleich befahl er, daß der Stock vor Aller Augen zerbrochen und geöffnet werde. Dieß geschah und im Innern desselben fand man zehn Goldthaler.

Alle waren höcherstaunt und erklärten ihren Statthalter für einen zweiten Salomo.

Man fragte ihn, woraus er denn geschlossen, daß in diesem Stocke die zehn Goldthaler seien. Er antwortete, als er gesehen, daß der Alte, welcher schwören mußte, während er dieß that, seinem Gegner den Stock zu halten gegeben und hierauf geschworen, er habe ihm das Geld wirklich und wahrhaftig bezahlt, nach dem Schwur aber ihm den Stock wieder abverlangt, da sei ihm gleich der Gedanke gekommen, in demselben müsse sich die Bezahlung befinden. Hieraus könne man schließen, daß die

Regierenden, wenn sie auch dumm seien, doch manchmal von Gott in ihrem Urtheil auf den richtigen Weg geführt würden. Ueberdieß habe er auch einmal den Pfarrer seines Dorfes einen ähnlichen Fall erzählen hören, und er habe ein so gutes Gedächtniß, daß er nie etwas vergesse, woran er sich erinnern möge: auf der ganzen Insel sei kein solches Gedächtniß. Kurz, der eine Alte war beschämt, der andre bezahlt, die Anwesenden aber waren höchlich erstaunt, und Der, welcher die Reden, Handlungen und Geberden Sancho's aufzeichnen mußte, konnte nicht mit sich in's Reine kommen, ob er ihn für verrückt oder klug halten solle.

Kaum war dieser Proceß zu Ende, da trat in den Gerichtssaal eine Frau, die einen Mann fest gefaßt hielt, welcher wie ein reicher Hirte gekleidet war. „Gerechtigkeit, Herr Statthalter", rief sie mit lauter Stimme, „wenn ich sie nicht auf Erden finde, so hole ich sie mir im Himmel. Allerliebster Herr Statthalter! Dieser schlechte Kerl hat mich mitten auf dem Wege überfallen und hat meinen Körper benutzt, als wenn ich ein ungewaschner Lumpen wäre. Er nahm mir, was ich mehr als dreiundzwanzig Jahre gegen Mauren und Christen, gegen Einheimische und Fremde bewahrt hatte. Hart wie ein Eichbaum bin ich gewesen, um mich unverletzt zu erhalten, wie der Salamander im Feuer, die Wolle unter Dornen, und nun muß dieser Tölpel herkommen, mich mit seinen sauberen Händen zu betasten."

„Das muß erst noch erhärtet werden, ob dieser Galan saubere Hände hat oder nicht", sagte Sancho. Damit wandte er sich an den Mann und fragte ihn, was er auf die Klage dieser Frau vorzubringen habe.

Dieser antwortete ganz verlegen: „Meine Herrschaften, ich bin ein armer Schweinehirte und verließ diesen Morgen den Ort, um — mit Erlaubniß zu sagen — vier Schweine zu verkaufen, die mich an Abgaben und andern Prellereien nicht viel weniger kosteten, als sie werth waren. Bei der Heimkehr nach meinem Dorfe fand ich unterwegs diese gute Frau, und der Teufel, der alles unter einander bringt und verwirrt, fügte es, daß wir uns an einander erlustigten. Ich bezahlte ihr, was ich schuldig war; sie aber war nicht zufrieden damit, fiel über mich

her und hat mich nicht mehr losgelassen, bis sie mich hier an Ort und Stelle hatte. Nun sagt sie, ich habe ihr Gewalt angethan, und das lügt sie, bei dem Eide, den ich schwöre oder schwören werde; und das ist die volle Wahrheit, es fehlt kein Tüpfelchen daran."

Der Statthalter fragte ihn, ob er einiges Silbergeld bei sich habe, und er antwortete, er habe ungefähr zwanzig Ducaten in einem ledernen Beutel im Busen. Sancho befahl ihm, denselben herauszuholen und ihn, wie er sei, der Klägerin zu übergeben. Er that es zitternd. Die Frau aber nahm den Beutel, machte tausend Bücklinge vor allen Anwesenden und bat Gott um das Leben und Wohlergehen des Herrn Statthalters, der solchergestalt für bedrängte Waisen und Jungfrauen sorge. Zufrieden verließ sie den Gerichtssaal, den Beutel fest in beiden Händen haltend, doch sah sie zuvor nach, ob das Geld, das darin war, auch wirklich Silbergeld sei.

Kaum war sie fort, so sagte Sancho zu dem Hirten — dem bereits die Thränen in die Augen traten, die sammt seinem Herzen dem Beutel folgten —: „Guter Mann, geht jener Frau nach und nehmt ihr den Beutel, sie mag wollen oder nicht, und kehrt mit ihm zurück." Dieß hatte er keinem Dummkopf und keinem Tauben gesagt, denn wie der Blitz war er fort, um zu thun, was ihm geheißen ward.

Alle Anwesenden waren erstaunt und neugierig, wie sich dieser Handel austragen würde; kurz darauf kehrten Mann und Frau zurück, nunmehr noch fester an einander geklammert und gekettet, als das erste Mal. Sie hatte das Kleid hochgehoben und hielt im Schooß den Beutel fest, während der Mann sich alle Mühe gab, ihr denselben zu entreißen. Es war aber nicht möglich, da die Frau ihn auf's Aeußerste vertheidigte, während sie mit lauter Stimme rief: „Gerechtigkeit bei Gott und der Welt! Seht doch, Euer Gnaden, Herr Statthalter, die Unverschämtheit und Frechheit dieses Schurken, der vor allen Leuten und mitten auf der Straße mir den Beutel hat wieder nehmen wollen, den Euer Gnaden ihm befohlen, mir zu geben."

„Und hat er ihn Euch genommen?" fragte der Statthalter.

„Wie, genommen?“ antwortete die Frau, „eher hätte ich mir das Leben nehmen lassen, als diesen Beutel. So dumm sind wir doch nicht! Da muß man mir andere Tatzen in den Bart werfen, als diesen elenden Schmutzfinken. Weder Zangen, noch Hämmer, weder Schlägel, noch Meisel, selbst nicht die Krallen des Löwen sollten mir ihn aus den Klauen reißen! Eher die Seele mitten aus dem Leib.“

„Sie hat recht“, sagte der Mann, „und ich gebe mich für überwunden und ohnmächtig. Ich gestehe, daß meine Kraft nicht zureicht, ihr den Beutel zu entreißen.“ Damit ließ er sie los.

Der Statthalter aber sagte zu dem Weibe: „Zeigt mir doch, ehrbare und tapfere Frau, den Beutel einmal.“ Sie gab ihm denselben alsbald, und der Statthalter stellte ihn dem Mann zurück, indem er zu der genothzüchtigten und doch so unbändigen Frau sagte: „Hättet Ihr denselben Eifer und denselben Muth an den Tag gelegt, gute Frau, den Ihr bei der Vertheidigung dieses Beutels gezeigt, oder auch nur halb so viel zur Vertheidigung Eures Leibes angewandt, so hätte Euch die Gewalt des Hercules selbst nicht überwunden. Geht mit Gott oder packt Euch zum Henker, jedenfalls laßt Euch auf der ganzen Insel und sechs Meilen in der Runde bei Strafe von zweihundert Streichen nicht mehr sehen. Marsch fort, du Lügnerin, schamlose und betrügerische Dirne.“

Das Weib erschrak und schlich sich gebeugten Hauptes und sehr unzufrieden fort. Der Statthalter aber sagte zu dem Manne: „Mein Lieber, geht mit Gott und Eurem Gelde nach Eurem Dorfe, und wenn Ihr es nicht einbüßen wollt, so hütet Euch fortan, wieder mit Jemand Euer Kurzweil zu treiben.“

Der Mann dankte ihm so gut und so schlecht er konnte. Die Umstehenden aber waren auf's Neue erstaunt über die Urtheilssprüche ihres neuen Statthalters, vor welchem in diesem Augenblick zwei Menschen erschienen, von denen der Eine als Bauer, der Andre als Schneider gekleidet war, denn der letztre trug eine Scheere in der Hand. Und der Schneider sagte: „Herr Statthalter, ich und dieser ehrenwerthe Mann erscheinen vor Euer Gnaden, weil dieser gute Mann gestern in meine Werkstatt kam

— ich bin nämlich, mit Erlaubniß zu sagen, geprüfter Schneider, Gott sei's gedankt! — und mir ein Stück Tuch gab und mich fragte: „Herr, reicht das Tuch wohl hin, um mir eine Mütze daraus zu machen?" Ich besah das Tuch und antwortete Ja. Er mochte sich nun wohl denken, wie ich mir denke, und ich denke gewiß ganz richtig, daß ich ihm ein Stück von seinem Tuch entwenden wollte, was wohl von seiner eignen Bosheit und von der schlechten Meinung von den Schneidern herrührt, weßhalb er mir erwiderte, ich möchte doch einmal zusehen, ob es für zwei Mützen reichte. Ich errieth seine Gedanken und sagte Ja. Er aber, versessen auf sein verwünschtes Vorurtheil, forderte immer mehr Mützen und ich sagte immerzu Ja, bis wir endlich auf fünf Mützen kamen. Und eben in diesem Augenblicke kommt er nun und will sie holen. Ich gebe sie ihm, er aber will mir keinen Macherlohn bezahlen, sondern verlangt vielmehr, daß ich ihn bezahle, oder ihm sein Tuch zurückgebe."

„Verhält sich das so, Freund?" fragte Sancho.

„Ja, gnädiger Herr", antwortete der Mann, „aber laßt Euch auch die fünf Mützen zeigen, die er mir gemacht."

„Recht gerne", antwortete der Schneider. Damit zog er die Hand unter seinem Mäntelchen hervor und zeigte die fünf Mützen, welche auf den fünf Fingerspitzen der Hand saßen. „Hier", sagte er, „sind die fünf Mützen, die dieser Mann bestellt hat; und bei Gott und meinem Gewissen, es ist nichts von dem Tuche mehr übrig geblieben, und ich will gern die Arbeit von den Zunftmeistern prüfen lassen."

Alle Anwesenden lachten über die vielen Mützen und den seltsamen Rechtsfall.

Sancho überlegte sich die Sache einen Augenblick und sagte dann: „Es scheinen in diesem Proceß keine großen Weitläufigkeiten von Nöthen; es läßt sich vielmehr nach dem einfachen gesunden Menschenverstand urtheilen. So gebe ich denn dieses Urtheil: der Schneider verliert den Macherlohn, der Bauer die Mützen, die Mützen aber werden an die Gefangenen abgegeben, und damit genug!"

Wenn das früher gefällte Urtheil über den Beutel des

Hirten die Umstehenden zur Bewunderung hinriß, so reizte sie dieses zum Lachen. Indeß geschah zuletzt doch, was der Statthalter befahl. Alles aber wurde von seinem Chronisten aufgezeichnet und sogleich an den Herzog berichtet, der mit großer Ungeduld darauf wartete. — Wir verlassen hier den guten Sancho, denn wir haben große Eile, uns zu seinem Herrn zu wenden, der durch Altisidora's Gesang sehr in Aufregung versetzt wurde.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Von dem furchtbaren Schellen- und Katzenschreck, den Don Quijote im Verlauf des Liebesabenteuers mit der verliebten Altisidora ausstand.

Wir verließen den großen Don Quijote in Gedanken vertieft, welche der Gesang des verliebten Fräulein Altisidora in ihm wachgerufen. Er legte sich mit ihnen zu Bette, aber wie wenn es Flöhe gewesen, ließen sie ihn nicht einen Augenblick zur Ruhe kommen oder einschlafen, und dazu kamen noch die weiteren, welche ihm seine Strümpfe vorgaukelten. Indessen eilte die flüchtige Zeit, die kein Hinderniß kennt, auf dem Stundenrosse dahin und hatte bald die des Morgens erreicht. Als Don Quijote ihn anbrechen sah, verließ er die weichen Federn und zog, stets unruhig wie er war, sein gemsledernes Wamms an, und die Reitstiefeln hoch über die Beine, um das Unglück mit seinen Strümpfen zu verbergen. Er warf seinen scharlachenen Mantel über und setzte eine grünsammtene, mit silbernen Tressen besetzte Mütze auf, hing sich das Wehrgehäng mit dem guten scharfen Schwerte um die Schultern, ergriff einen langen Rosenkranz, den er beständig bei sich trug, und trat mit großer Feierlichkeit und ernster Haltung in den Vorsaal, wo der Herzog und die Herzogin bereits völlig angekleidet seiner zu harren schienen. Als er durch eine Galerie kam, standen Altisidora und ein anderes Fräulein, ihre Freundin, bereits seiner harrend dort,

und sobald Altisidora Don Quijote's ansichtig wurde, verstellte sie sich und fiel in Ohnmacht; ihre Freundin indeß, die sie in ihrem Schooße auffing, suchte ihr mit großer Eile die Brust aufzuschnüren.

Don Quijote, der dieß sah, trat zu ihnen und sagte: „Ich weiß, woher solche Anfälle kommen.“

„Ich weiß es nicht“, antwortete die Freundin; „denn Altisidora ist das gesundeste Fräulein in diesem ganzen Hause, und ich habe noch nie einen Seufzer von ihr gehört, so lange ich sie kenne. Hole der und jener alle fahrenden Ritter auf der Welt, wenn sie alle so undankbar sind. Geht nur, gnädiger Herr, denn das arme Mädchen wird sich nicht erholen, so lange Ihr hier seid.“

Don Quijote aber antwortete: „Sorget nur dafür, Fräulein, daß mir diese Nacht eine Laute in mein Zimmer gestellt werde, dann will ich das unglückliche Fräulein trösten, so gut ich kann; denn beim Beginn der Liebe wirkt gewöhnlich rasche Enttäuschung sehr abkühlend.“ Mit diesen Worten entfernte er sich, um nicht den vorübergehenden Leuten aufzufallen.

Kaum war er fort, so kam die ohnmächtige Altisidora wieder zu sich und sagte zu ihrer Begleiterin: „Wir werden ihm wohl die Laute hinlegen müssen: Don Quijote will uns ohne Zweifel Musik machen, und das wird nicht übel werden, wenn er spielt.“

Sie gaben sogleich der Herzogin Nachricht von dem, was vorgefallen, und theilten ihr mit, daß Don Quijote eine Laute verlange. Sie war darüber hoch erfreut und verabredete mit dem Herzog und ihrem Fräulein, ihm einen Streich zu spielen, der mehr Lachen erregen als gefährlich sein sollte. Sehr vergnügt erwarteten sie die Nacht, welche so rasch erschien, als der Tag erschienen war, den der Herzog und die Herzogin mit Don Quijote in anziehenden Gesprächen verbrachten. Als dieser um die elfte Stunde der Nacht auf sein Zimmer kam, fand er eine Zither daselbst vor. Er stimmte sie, öffnete das Gitterfenster und hörte, daß Jemand im Garten ging, und nachdem er noch einmal mit dem Finger über die Saiten der Zither gestrichen und sie so

rein gestimmt, als er nur konnte, hustete er, machte sich die Brust frei und sang alsbald mit rauher Stimme, aber richtigem Tone folgende Romanze, die er an diesem Tage selbst gedichtet hatte:

Aus den Angeln hebt die Seele
Oft die Macht des Liebeszaubers,
Der des Müßigganges Laster
Sich zu seinem Werkzeug wählet.

Doch das Nähen und das Sticken
Und beständig sich Beschäft'gen
Ist ein sichres Gegenmittel
Für das Gift der Liebessehnsucht.

Jungfraun still und eingezogen,
Die einst Frauen werden wollen,
Ist die Keuschheit Morgengabe,
Die ihr Lob von selber kündet.

Fahrende und höf'sche Ritter
Pflegen wohl mit leichten Dirnen
Gern Kurzweil und Scherz zu treiben,
Doch sie freien nur die keuschen.

Liebe gibt es, die am Morgen
Fremde rasch zusammen führet,
Aber schnell kommt auch ihr Abend,
Und die Trennung ist ihr Ende.

Solche Liebe, rasch entzündet,
Heut entstehend, morgen endend,
Kann der Seele keine Bilder
Scharf gepräget hinterlassen.

Ein Gemälde auf dem andern,
Kann sich keines scharf abheben,
Und wo eine Schönheit glänzet,
Darf sich keine zweite zeigen.

Dulcinea von Toboso
Hab' ich so auf meiner Seele
Glatter Tafel eingegraben,
Daß sie keine Hand verlöschet.

Festigkeit schätzt man am höchsten
In der Liebe heißem Kampfe:
Wunder thut durch sie die Liebe,
Hebt die Liebenden zum Himmel.

So weit war Don Quijote in seinem Gesang gekommen, den der Herzog, die Herzogin, Altisidora und fast alle Leute des Schlosses mit anhörten, als auf einmal von einem Balcon, der senkrecht über Don Quijote's Gitterfenster lag, ein Strick heruntergelassen wurde, an welchem mehr als hundert Schellen befestigt waren. Hinter ihnen drein ward ein großer Sack mit Katzen ausgeschüttet, denen ebenfalls kleinere Schellen an den Schwanz befestigt waren. Das Schellengeklingel und das Katzengeschrei machte einen solchen Lärm, daß selbst der Herzog und die Herzogin, die doch den Scherz erfunden hatten, im höchsten Grade erschraken; der furchtsame Don Quijote aber war ganz entsetzt. Der Zufall fügte es, daß zwei oder drei Katzen durch das Gitter in sein Zimmer sprangen, und da sie überall herumfuhren, so war es gerade, als wenn eine Legion Teufel losgelassen würde. Sie löschten die Kerzen aus, die in dem Zimmer brannten, und suchten nach einer Oeffnung, durch die sie entkommen könnten. Das Auf- und Abziehen des Stricks mit den großen Schellen hörte nicht auf; die meisten Leute im Schlosse, welche nicht wußten, was das zu bedeuten hatte, waren erschrocken und verwundert. Don Quijote erhob sich, nahm das Schwert in die Hand, und fing an, zum Fenster hinaus zu hauen, indem er rief: „Fort mit euch, ihr bösen Zauberer! fort mit euch, Hexencanaille! denn ich bin Don Quijote von der Mancha, gegen den eure bösen Absichten nichts vermögen und machtlos sind!“ Dann wandte er sich gegen die Katzen, die im Zimmer umherliefen, und führte einige Hiebe nach ihnen. Sie liefen nach dem Fenster und sprangen hinaus, eine jedoch, die von Don Quijote's Hieben besonders gereizt worden, fuhr ihm ins Gesicht und packte ihn mit Krallen und Zähnen an der Nase, daß er vor Schmerz so laut schrie, als er konnte. Als der Herzog und die Herzogin dieß hörten, und muthmaßten, was es sein könnte, liefen sie eiligst nach seinem Zimmer, öffneten mit

einem Hauptschlüssel, traten mit Lichtern ein und gewahrten, wie der arme Ritter sich aus allen Kräften mühte, sich die Katze vom Gesicht zu schaffen.

Als der Herzog den ungleichen Kampf sah, eilte er hinzu, sie zu trennen; Don Quijote aber rief laut: „Niemand mische sich darein! Ich will Mann gegen Mann mit diesem Dämon, diesem Hexenmeister, diesem Zauberer kämpfen; ich will ihm selbst zu verstehen geben, wer Don Quijote von der Mancha ist.“ Die Katze aber, die sich nicht um diese Drohungen kümmerte, knurrte und krallte sich immer fester. Endlich riß sie der Herzog aber doch los und warf sie zum Fenster hinaus. Don Quijote's Gesicht war zerfetzt, und seine Nase sah nicht zum besten aus; dennoch war er trostlos, daß man ihn den Kampf nicht hatte ausfechten lassen, den er mit diesem spitzbübischen Zauberer so glücklich begonnen.

Man ließ ihm Apariciobalsam kommen, und Altisidora selbst mit ihren schneeweißen Händen legte ihm einen Verband auf alle verwundeten Stellen. Indem sie dieß that, sagte sie mit leiser Stimme: „An all diesen Unglücksfällen, felsenfester Ritter, ist Deine sündhafte Härte und Halsstarrigkeit schuld. Gebe Gott, daß Sancho, Dein Knappe, sich zu geißeln vergesse, damit Deine heißgeliebte Dulcinea nie von ihrem Zauberbann erlöst werde, noch Du sie genießen und das Ehebett mit ihr besteigen mögest, wenigstens so lange nicht, als ich lebe, der ich Dich anbete.“

Don Quijote antwortete auf all dieß kein Wort, sondern stieß einen tiefen Seufzer aus, und streckte sich alsbald auf sein Bett, indem er dem Herzog und der Herzogin für ihre Gnade dankte, nicht etwa, als ob er sich vor diesem Katzenzauber und Schellenspuk gefürchtet, sondern weil er die gute Absicht dankend anerkannte, welche sie zu seiner Hülfe herbeigeführt. Der Herzog und die Herzogin überließen ihn jetzt der Ruhe und gingen etwas ärgerlich über den schlimmen Ausgang des Spaßes fort. Sie hätten nicht gedacht, daß das Abenteuer Don Quijote so schwer und theuer zu stehen kommen würde; denn er mußte fünf Tage Zimmer und Bett hüten, während welcher Zeit ihm indeß ein

andres ergötzlicheres Abenteuer, als das vorhergehende, zustieß, das sein Geschichtschreiber für jetzt nicht erzählen will, um sich zu Sancho Panza wenden zu können, der sich in seiner Statthalterwürde sehr eifrig und drollig benahm.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Worin weiter erzählt wird, wie sich Sancho Panza auf seinem Statthalterposten benahm.

Die Geschichte erzählt, daß man Sancho Panza aus dem Gerichtssaale in einen prächtigen Palast führte, wo in einem großen Saale eine königliche und glänzende Tafel stand. Als Sancho in den Saal trat, ertönten Oboen, während vier Edelknaben herzutraten, um ihm Wasser zum Waschen zu reichen, was er mit vieler Würde besorgte. Ihm zur Seite stellte sich ein Mann, der sich später als ein Arzt erwies, und ein Stäbchen von Fischbein in der Hand hielt. Man hob ein sehr kostbares weißes Tuch ab, mit welchem die Früchte und eine große Auswahl von Platten voll Speisen bedeckt waren. Ein Mensch, der wie ein Gelehrter aussah, sprach das Gebet, und ein Edelknabe legte Sancho ein Vortuch mit Spitzen um; ein andrer, welcher den Dienst eines Mundschenken versah, setzte eine Platte voll Früchte vor ihn. Aber kaum hatte er einen Mundvoll gegessen, als der Mann mit dem Stäbchen die Platte berührte, worauf man dieselbe mit größter Eile wegnahm. Der Mundschenk setzte ihm jedoch sogleich eine andre Speise vor. Sancho wollte sie versuchen; allein ehe er noch dazu kam oder davon kosten konnte, hatte das Stäbchen die Platte schon berührt, und ein Edelknabe hob sie mit derselben Eile ab, wie die mit den Früchten. Als Sancho dieß sah, war er höchlich erstaunt, schaute alle ringsum an und fragte, ob er diese Speise hätte wie ein Taschenspieler verschlingen sollen.

Darauf versetzte der Mann mit dem Stäbchen: „Ihr dürft nicht anders essen, Herr Statthalter, als wie es Sitt' und

Brauch auf den andern Inseln ist, wo Statthalter regieren. Ich, gnädiger Herr, bin Arzt und bin als solcher bei den Statthaltern dieser Insel angestellt: ich sorge für ihre Gesundheit weit mehr, als für die meinige, indem ich Tag und Nacht die Leibesbeschaffenheit des Statthalters zu erforschen suche, um sicher helfen zu können, wenn er krank werden sollte. Mein Hauptgeschäft ist, bei seinen Mahlzeiten Mittags und Abends anwesend zu sein, ihn das essen zu lassen, was mir für ihn zuträglich scheint, dagegen das wegnehmen zu lassen, was mir nachtheilig und gefährlich für seinen Magen dünkt. So befahl ich, die Platte mit den Früchten wegzunehmen, weil diese übermäßig viel Feuchtigkeit in sich haben, und die Platte mit der andern Speise, weil sie übermäßig hitzig ist und viel Gewürze enthält, welche den Durst vermehren; wer viel trinkt, zerstört und verzehrt die Hauptfeuchtigkeit, in welcher der Grundstoff des Lebens besteht."

„Auf diese Weise wird jene Platte mit gebratenen Rebhühnern, die, wie mir scheint, gut ausgebraten sind, nichts schaden?"

Der Arzt aber antwortete: „Diese wird der Herr Statthalter nicht essen, so lange ich am Leben bin."

„Und warum das?" fragte Sancho.

Der Arzt antwortete: „Weil unser Meister Hippocrates, der Leitstern und das Licht der Medicin, in einer seiner Aphorismen sagt: Omnis saturatio mala, perdicis autem pessima; was so viel heißen will, als: Jede Sättigung ist schädlich, am schädlichsten aber die durch Rebhühner."

„Wenn dem so ist", sagte Sancho, „so wähle mir der Herr Doctor aus den Speisen auf diesem Tische nur diejenige aus, welche mir am zuträglichsten und am wenigsten nachtheilig sein wird; dann aber laßt mich essen, ohne mir die Speisen zu bestäbeln, denn bei dem Leben des Statthalters — und Gott lasse mich's genießen — ich sterbe vor Hunger, und wenn man mir die Speise versagt, so wird man mir trotz dem Herrn Doctor, und was er auch sagen mag, eher das Leben rauben, statt es mir zu erhalten."

„Euer Gnaden hat recht", antwortete der Arzt; „und so ist es denn meine Ansicht, daß Euer Gnaden nichts von dem Kaninchenragout essen sollte, denn es ist eine unverdauliche Speise. Von diesem Kalbfleisch könntet Ihr wohl versuchen, wenn es nicht gebraten und eingesalzen wäre, so aber geht es durchaus nicht an."

Und Sancho sagte: „Die große Schüssel, welche dort drüben steht, und von welcher ein so starker Dampf ausgeht, scheint mir eine Olla potrida zu sein. Bei der Masse von Dingen, die in solchen Ollas potridas sind, muß sich doch sicher auch Einiges befinden, was mir wohl schmeckte und gut bekäme."

„Absit!" sagte der Arzt; „fern sei von uns ein so schlimmer Gedanke. Es gibt keine schädlichere Speise in der Welt, als eine Olla potrida. Fort mit den Ollas potridas zu den Domherrn oder den Schulrectoren oder den Bauernhochzeiten! Aber die Tische der Statthalter sollten sie nicht kennen, denn hier sollte man nur das Beste und Feinste finden. Der Grund ist einfach: immer und überall sind die einfachen Arzneien die geschätztesten, weil man sich bei den einfachen nicht irren kann, während dieß bei den zusammengesetzten leicht geschieht, wenn man sich in der Quantität der verschiedenen Dinge versieht, aus denen sie gemischt sind. Was aber der Herr Statthalter nach meiner Meinung jetzt essen darf, um seine Gesundheit zu erhalten und zu kräftigen, das sind hundert feine Hohlhippen und einige dünne Schnitten Quittenmark, denn solche sind dem Magen zuträglich und fördern die Verdauung."

Als Sancho dieß vernahm, lehnte er sich an den Rücken des Stuhls, sah den Arzt steif und unverwandt an und fragte ihn in ernsthaftem Tone, wie er heiße und wo er studirt habe.

„Ich, Herr Statthalter", antwortete dieser, „bin der Doctor Pedro Recio von Aguero, gebürtig aus einem Dorfe mit Namen Tirteafuera, das zwischen Caracuel und Almodobar del Campo liegt, und habe den Doctorgrad von der Universität Osuña erhalten."

Darauf versetzte Sancho ganz wüthend vor Zorn: „Nun denn, Herr Doctor Pedro Recio Querkopf, gebürtig aus

Tirteafuera, einem Orte, der rechter Hand von dem Wege von Caracuel nach Almodobar del Campo liegt, graduirt in Osuña, packt Euch augenblicklich, oder ich schwöre bei der Sonne, ich nehme einen Prügel und prügle zuerst Euch und dann alle Aerzte von der Insel, wenigstens die, von denen ich sehe, daß sie unwissende Menschen sind; denn erfahrene, kluge und umsichtige Aerzte werde ich über alles stellen und wie göttliche Personen ehren. Aber ich sage es noch einmal, Pedro Recio soll mir aus den Augen, sonst nehme ich den Stuhl, auf dem ich sitze, und zerschmettere ihn an seinem Kopfe. Man ziehe mich dann nur zur Rechenschaft, ich werde mich mit der Erklärung rechtfertigen, daß ich Gott einen Dienst damit erwiesen, indem ich einen schlechten Arzt umgebracht, der eine Geißel des Staates war. Gebt mir zu essen; wenn Ihr nicht wollt, so nehmt die Statthalterschaft zurück, denn ein Amt, das seinen Mann nicht nährt, ist keine zwei Bohnen werth."

Der Doctor erschrak, als er den Statthalter so erzürnt sah, und wollte sich auf die Fersen machen; in diesem Augenblick hörte man aber ein Posthorn auf der Straße. Der Speisemeister trat an das Fenster und kam mit der Meldung zurück: „Ein Eilbote vom Herzog, mein Herr. Es muß eine Nachricht von Wichtigkeit sein."

Der Eilbote trat schweißtriefend und keuchend ein, zog einen Brief aus der Brust und übergab ihn dem Statthalter. Sancho reichte ihn dem Haushofmeister und befahl ihm, die Ueberschrift zu lesen. Diese lautete: „An Don Sancho Panza, Statthalter der Insel Barataria, zu eignen Händen oder zu denen seines Geheimschreibers." Als Sancho dieß hörte, sagte er: „Wer ist mein Geheimschreiber?"

Und einer der Anwesenden antwortete: „Ich, Herr, denn ich kann lesen und schreiben; ich bin ein Biscayer."

„Das genügt", sagte Sancho, „um selbst des Kaisers Secretär zu sein. Oeffnet dieß Blatt und seht, was es besagt."

Der neugebackne Geheimschreiber that es, und nachdem er gelesen, sagte er, es sei eine Sache, die geheim verhandelt werden müsse. Sancho befahl den Saal zu räumen, Niemand

als der Haushofmeister und der Speisemeister solle anwesend bleiben. Die andern sammt dem Arzte begaben sich fort, und alsbald las der Geheimschreiber den Brief, welcher lautete:

„Es ist zu meiner Kenntniß gekommen, Herr Don Sancho Panza, daß Feinde von mir und dieser Insel einen furchtbaren Angriff, ich weiß nicht in welcher Nacht, gegen dieselbe beabsichtigen. Es gilt daher, wachsam und auf der Hut zu sein, damit sie Euch nicht unvorbereitet treffen. Ich weiß auch durch glaubwürdige Kundschafter, daß vier verkleidete Personen sich in die Stadt geschlichen, um Euch das Leben zu nehmen, weil sie Euren Verstand fürchten. Habt die Augen offen und seht wohl zu, wer sich Euch naht, um mit Euch zu sprechen. Eßt auch nicht von dem, was man Euch vorsetzt. Ich werde Sorge tragen, Euch zu Hülfe zu eilen, wenn Ihr in Noth kommen solltet; im Uebrigen aber werdet Ihr so handeln, wie man es von Eurer Einsicht erwarten kann. Gegeben am 26. Juli, vier Uhr Morgens.

Euer Freund

Der Herzog."

Sancho war höchlich erstaunt, und auch die Umstehenden zeigten eine gleiche Bestürzung. Er wandte sich an den Haushofmeister und sagte: „Was jetzt zu thun, und zwar sogleich, das ist, daß man den Doctor Recio in einen unterirdischen Kerker wirft; denn wenn irgend Jemand mich umbringen will, so ist er es, und zwar durch den allerschmählichsten und schlimmsten Tod, den des Hungers."

„Deßhalb", sagte der Speisemeister, „sollten, wie mich dünkt, Euer Gnaden auch nichts von dem essen, was auf dem Tische steht, denn es ist von einigen Nonnen gesandt worden, und wie man sagt, hinter dem Kreuze steckt der Teufel."

„Das leugne ich nicht", antwortete Sancho, „darum gebt mir für jetzt nichts, als ein Stück Brot und etwa vier Pfund Weintrauben, denn in diesen kann kein Gift enthalten sein, und ich kann es wirklich nicht mehr aushalten, ohne zu essen. Wenn wir zu den Kämpfen, die uns bevorstehen, gerüstet sein sollen,

so müssen wir auch gut genährt sein; denn die Gedärme stärken das Herz, nicht das Herz die Gedärme. Und Ihr, Geheimschreiber, antwortet dem Herzog, meinem Herrn, und sagt ihm, daß alles geschehen soll, was er befiehlt, und wie er befiehlt, ohne daß ein Tüpfelchen daran fehlte. Und gebt in meinem Auftrag meiner Gebieterin, der Frau Herzogin, einen Handkuß; ich lasse sie bitten, daß sie nicht vergesse, durch einen besondern Boten meinen Brief und das Päckchen an meine Frau Teresa Panza zu schicken, sie werde mir dadurch eine große Ehre erweisen, und ich werde suchen, ihr dafür aus allen meinen Kräften zu dienen. Bei dieser Gelegenheit könnt Ihr auch noch einen Handkuß für meinen Herrn Don Quijote von der Mancha einfließen lassen, damit er sehe, daß ich ihm für sein Brot dankbar bin. Ihr aber, als guter Secretär und als guter Biscayer, könnt noch hinzufügen, was Ihr wollt und was Ihr für passend haltet. Und nun gebt mir zu essen, dann mögt Ihr das Tischtuch abnehmen. Mit all den Spionen, Mördern und Zauberern, die mich und diese Insel überfallen mögen, werde ich schon fertig werden."

In diesem Augenblick trat ein Edelknabe ein und meldete: „Es ist ein Bauer draußen, der etwas bei Euch anzubringen hat, was, wie er sagt, von höchster Wichtigkeit ist."

„Das ist wunderlich", sagte Sancho, „etwas anzubringen haben. Können denn die Menschen so dumm sein, daß sie nicht einsehen, dergleichen Stunden wie diese seien nicht dazu da, um seine Sache bei der Obrigkeit anzubringen? Sind denn etwa wir, die wir regieren, die wir Richter sind, nicht auch Menschen von Fleisch und Bein, denen man die nöthige Zeit zum Ausruhen gönnen muß, oder wollen sie, daß wir von Marmor seien? Bei Gott und meinem Gewissen, wenn meine Statthalterschaft lange dauert, — was jedoch, wie mir deucht, nicht der Fall sein wird, — werde ich mehr als einen von denen, welche mir ihre Sachen anbringen wollen, in Ketten legen lassen. Jetzt sagt dem guten Mann, er solle hereinkommen; habt jedoch Acht, daß es kein Spion oder gar mein Mörder sei."

„Nein, gnädiger Herr", antwortete der Edelknabe, „denn

er scheint ein Einfaltspinsel zu sein, und ich verstehe mich schlecht auf Gesichter oder er ist so unschuldig wie das liebe Brot."

„Es ist nichts zu befürchten", sagte der Haushofmeister, „denn wir sind ja alle da."

„Wäre es nicht möglich, Speisemeister", sagte Sancho, „daß ich jetzt, da der Doctor Pedro Recio nicht zugegen ist, etwas Festes und Nahrhaftes essen könnte, wenn es auch nur ein Stück Brot und eine Zwiebel wäre?"

„Bei der heutigen Abendmahlzeit", antwortete der Speisemeister, „wird das Mangelnde ersetzt und Eure Herrlichkeit zufrieden gestellt und schadlos gehalten werden."

„Das gebe Gott", antwortete Sancho. Inzwischen trat der Bauer ein, der ein gutes Aussehen hatte, und dem man auf tausend Meilen ansah, daß er eine gute Seele war.

Das Erste, was er sagte, war: „Wer ist hier der Herr Statthalter?"

„Wer wird es sein", antwortete der Geheimschreiber, „als der hier auf dem Stuhle sitzt?"

„Nun, so beuge ich mich vor ihm in den Staub", sagte der Bauer, und sich auf die Kniee werfend, bat er ihn um die Hand, sie zu küssen.

Sancho entzog sie ihm, hieß ihn aufstehen und sagen, was er wolle.

Der Bauer that es und sagte sofort: „Ich, Herr, bin ein Bauer, aus Miguel Turra gebürtig, einem Orte, zwei Meilen von Ciudad Real."

„Da haben wir schon wieder ein Tirteafuera!" rief Sancho: „Freund, was ich Euch sagen will, ist, daß ich Miguel Turra sehr gut kenne, denn es ist nicht weit von meiner Heimat entfernt."

„Die Sache ist nun die, Herr", fuhr der Bauer fort, „daß ich nach Gottes barmherzigem Willen und mit Genehmigung der heiligen römisch-katholischen Kirche verheirathet bin. Ich habe zwei Söhne, welche studiren; der jüngere soll Baccalaureus werden, der ältere Licentiat; ich bin Wittwer, denn meine Frau ist gestorben oder richtiger gesagt, ein schlechter Arzt hat sie mir umgebracht, denn er curirte sie, als sie schwanger war, und

wenn es Gottes Willen gewesen wäre, daß ihr Kind zur Welt gekommen und es ein Sohn gewesen wäre, so hätte ich ihn auf den Doctor studiren lassen, damit er seine Brüder, den Baccalaureus und Licentiaten, nicht zu beneiden gebraucht hätte."

„Also", sagte Sancho, „wenn Eure Frau nicht gestorben wäre, oder wenn sie nicht umgebracht worden, wäret Ihr jetzt nicht Wittwer."

„Nein, gewiß nicht, gnädiger Herr", antwortete der Bauer.

„So weit wären wir denn", versetzte Sancho. „Weiter, Freund. Es ist jetzt Zeit zu schlafen, nicht Klagen vorzubringen."

„Nun also", fuhr der Bauer fort, „dieser, mein Sohn, welcher Baccalaureus werden sollte, verliebte sich in unserm Orte in ein Mädchen Namens Clara Perlerina, die Tochter des Andres Perlerino, des reichsten Bauern. Der Name des Perlerino kommt nicht etwa von einem Stammgute oder von ihrem Stammbaume, sondern schreibt sich daher, daß alle von dieser Familie gichtbrüchig (perlaticos) sind, und um nun den Namen zu verbessern, nennen sie sich Perlerino's ... Wenn man jedoch die Wahrheit gestehen will, so gleicht das Mädchen einer morgenländischen Perle, und von der rechten Seite betrachtet, sieht sie aus wie eine Blume des Feldes, von der Linken nicht freilich so ganz, denn es fehlt ihr dort das Auge, das ihr von den Pocken ausgeflossen; und ob sie gleich viele große Grübchen im Gesichte hat, so sagen die, welche ihr wohlwollen, es seien keine Grübchen, sondern Gräber, in welchen die Seelen ihrer Liebhaber begraben werden. Sie ist so reinlich, daß sie, um ihr Gesicht nicht zu beschmutzen, die Nasenflügel, wie man sagt, aufgestülpt trägt, daß es gerade aussieht, als wenn sie vor dem Mund davon liefen. Bei alledem erscheint sie zum Entzücken schön, denn sie hat einen großen Mund, und wenn ihr nicht zehn bis zwölf vordere und Backenzähne fehlten, so könnte er unter den schönsten sich sehen lassen, ja sie alle überstrahlen. Von den Lippen will ich gar nichts sagen, denn sie sind so fein und zart, daß, wenn es gebräuchlich wäre, Lippen aufzuwickeln, man einen Knäuel aus ihnen machen könnte; da sie aber eine andre Farbe haben, als die bei Lippen gewöhnliche, so sind sie vollends ein

Wunder; denn sie sind blau, grün und violett gefleckt ... und, verzeiht mir, Herr Statthalter, daß ich die Theil derjenigen, die am Ende doch noch meine Tochter ist, so bis ins Einzelne ausmale, aber ich bin ihr gut und sie kommt mir auch nicht übel vor."

„Malt, so viel Ihr wollt", sagte Sancho; „Eure Malerei macht mir Vergnügen, und wenn ich nur gegessen hätte, so wünschte ich mir keinen bessern Nachtisch, als Euer Bild."

„Damit kann ich aufwarten", antwortete der Bauer, „aber was nicht ist, kann noch werden, und ich sage Euch, Herr, wenn ich ihre Anmuth und die Größe ihres Körpers beschreiben könnte, so würde man darüber staunen müssen. Das kann aber nicht geschehen, weil sie krumm und buckelig ist, und die Kniee am Munde hat. Bei alledem kann man aber wohl sagen, daß, wenn sie sich aufzurichten vermöchte, sie mit dem Kopf an die Decke stoßen würde. Sie hätte meinem Baccalaureus bereits die Hand als Braut gereicht, wenn sie sie ausstrecken könnte, aber sie ist ganz ineinander gekrümmt; doch erkennt man an den breiten und ausgekehlten Nägeln, wie gut und schön geformt sie sind."

„Es ist gut", sagte Sancho: „bedenkt, Freund, daß Ihr sie bereits von Kopf bis zu den Füßen geschildert habt. Was wollt Ihr noch? Kommt jetzt ohne Umschweife und Seitenwege, ohne Weitschweifigkeiten und Anhängsel zur Sache."

„Ich wollte, gnädiger Herr", antwortete der Bauer, „daß Euer Gnaden mir die Gnade erweise, mir ein Empfehlungsschreiben an meinen Gegenschwieger zu geben und ihn zu bitten, daß es ihm beliebe, diese Heirath zuzugeben, denn wir stehen einander weder an Glücksgütern, noch an Naturgaben gleich; und um die Wahrheit zu sagen, Herr Statthalter, so ist mein Sohn vom Teufel besessen, und es gibt keinen Tag, wo ihn nicht drei- bis viermal die bösen Geister plagen. Dadurch, daß er einmal ins Feuer gefallen, hat er ein Gesicht voll Runzeln wie Pergament und ein wenig nasse und fließende Augen; indeß hat er ein Wesen wie ein Engel, und wenn er sich nicht bisweilen selbst abbläute und durchprügelte, so wäre er ein Heiliger."

„Wollt Ihr sonst noch etwas, guter Mann?“ versetzte Sancho.

„Allerdings“, antwortete der Bauer, „aber ich wage nicht, es zu sagen. Doch es sei! Es soll mir nicht im Bauche verfaulen, mag's gelingen oder nicht. Nun also, Herr, ich möchte, daß Euer Gnaden mir drei- bis sechshundert Ducaten als Beisteuer für die Mitgift meines Baccalaureus gäbe, nämlich als Beisteuer, um ihr Haus einzurichten: denn sie müssen doch unabhängig leben und sollen nicht den Launen ihrer Schwiegerältern ausgesetzt sein.“

„Bedenkt, ob Ihr nicht etwas anderes wollt“, sagte Sancho, „und laßt Euch nicht durch Blödigkeit oder Schaam abhalten.“

„Nein, gewiß nicht“, antwortete der Bauer. Und kaum hatte er dieß gesagt, als der Statthalter aufsprang, den Stuhl ergriff, auf welchem er gesessen hatte, und sagte: „So schwöre ich denn bei dem und jenem, Du Bauernlümmel, Grobian und Tölpel, daß, wenn Du Dich nicht sogleich aus dem Staube machst, so breche ich Dir mit diesem Stuhl den Kopf morsch entzwei. Du schurkischer Hurensohn, Du Maler des lebendigen Teufels, zu solcher Stunde kommst Du und verlangst von mir sechshundert Ducaten? Und woher soll ich sie haben? Du Stinkthier! Und warum sollte ich sie Dir geben, wenn ich sie auch hätte, Du Betrüger und Einfaltspinsel! Und was geht mich Miguel Turra und die ganze Sippschaft der Pelerines an. Hebe Dich von mir, sage ich, oder beim Leben des Herzogs, meines Herrn, ich thue, was ich gesagt habe. Du bist gewiß nicht aus Miguel Turra, sondern bist irgend ein Schuft, den die Hölle geschickt hat, um mich zu versuchen. Wie, Du Mißgeburt, noch bin ich nicht einen halben Tag lang Statthalter und Du verlangst, daß ich schon sechshundert Ducaten habe!“

Der Speisemeister gab dem Bauer ein Zeichen, den Saal zu verlassen, was dieser auch mit gesenktem Haupte that, und wie es schien voll Angst, der Statthalter möchte seinem Zorn den Lauf lassen: denn der Spitzbube wußte seine Rolle sehr gut zu spielen. Lassen wir jedoch Sancho mit seinem Zorn allein und wieder Frieden eintreten, indem wir zu Don Quijote zurück-

kehren, den wir mit verbundenem Gesichte und mit der Heilung seiner Katzenwunden beschäftigt verließen, von welchen er erst nach acht Tagen genas.

An einem derselben begegnete ihm, was Cid Hamete mit der Pünctlichkeit und Wahrheitsliebe zu erzählen verspricht, womit er alle Dinge dieser Geschichte, so geringfügig sie auch sein mögen, zu erzählen pflegt.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Von dem, was Don Quijote mit Doña Rodriguez, der Dueña der Herzogin, begegnete, nebst andern Vorfällen, die des Aufzeichnens und ewigen Gedächtnisses werth sind.

Sehr verdrießlich und schwermüthig hatte der schwer verwundete Don Quijote mit seinem verbundenen und nicht von der Hand Gottes, sondern von den Krallen einer Katze gezeichneten Gesichte, — ein Unglück, wie es bei fahrenden Rittern im Schwange ist — acht Tage ausgeharrt, ohne das Zimmer zu verlassen. In einer von den Nächten, als er, wach und schlaflos, an sein Unglück und an die Verfolgung Altisidora's dachte, hörte er, daß man die Thüre seines Zimmers mit einem Schlüssel öffnete, und dachte sich alsbald, das verliebte Fräulein komme, um einen Angriff auf seine Ehrbarkeit zu machen, und ihn dazu zu bringen, die Treue zu brechen, die er seiner Dame, Dulcinea von Toboso, schuldig war.

„Nein“, rief er im festen Glauben an seinen Wahn aus, und zwar so laut er vermochte, „auch die größte Schönheit von der Welt soll nicht im Stande sein, mich von der Verehrung der Frau abwendig zu machen, die mitten in mein Herz und in mein verborgenes Innere eingegraben und geprägt ist, magst Du nun, meine Gebieterin, in eine zwiebelrunde Bauerndirne oder in eine Nymphe des goldnen Tajo verwandelt sein, welche Gespinnst aus Gold und Seide webt. Mag Dich Merlin oder Montesinos im Banne halten, wo sie wollen. Wo Du sein

magst, bist Du mein, und wo ich sein mag, werde ich der Deine sein." Das Ende dieser Rede und das Aufgehen der Thüre war eins. Er stellte sich aufrecht auf das Bett, von oben bis unten in eine Decke von gelbem Atlas gehüllt, eine Nachtmütze auf dem Kopf, und das Gesicht und den Bart verbunden; das Gesicht wegen der durch das Kratzen verursachten Schrammen, den Bart, damit er nicht ohnmächtig werde und herabfalle. In diesem Aufzug sah er aus wie das seltsamste Gespenst, das man sich nur denken kann. Er heftete die Augen auf die Thüre, und statt der überwundenen und unglücklichen Altisidora, die er eintreten zu sehen erwartete, erblickte er eine sehr ehrwürdige Dueña, mit langer, weißer und faltenreicher Kapuze, die ihr vom Kopf bis auf die Füße reichte und sie völlig einhüllte. Mit den Fingern der linken Hand hielt sie eine zur Hälfte abgebrannte Kerze, mit der rechten aber machte sie sich Schatten, damit ihr nicht das Licht in die Augen schien, welche mit einer großen Brille bedeckt waren. So bewegte sie sich leise und schleichend herein.

Don Quijote betrachtete sie von seiner Warte aus, und als er diesen Aufzug sah und wie sie keinen Laut von sich gab, glaubte er, es sei eine Hexe oder Zauberin, welche sich solchergestalt verkleidet, um irgend eine Unthat zu begehen, weßhalb er sich rasch zu bekreuzen begann. Die Erscheinung näherte sich, und als sie in der Mitte des Zimmers stand, sah sie, mit welchem Eifer sich Don Quijote bekreuzte. War nun er über ihren Anblick erschrocken, so war sie es noch viel mehr über seine Erscheinung. Denn als sie ihn so hoch und so gelb dastehen sah, mit der Decke und den Binden, die ihn so gräßlich entstellten, rief sie mit lauter Stimme: „Jesus, was sehe ich?" und ließ vor Schreck die Kerze aus den Händen fallen. Als sie sich aber im Dunkeln sah, wandte sie sich schnell um, um hinaus zu eilen, strauchelte jedoch in der Angst über ihre Schleppe und stürzte schwer zu Boden.

Don Quijote, welchem bange wurde, fing zu rufen an: „Ich beschwöre Dich, Gespenst, oder was Du sein magst, mir zu sagen, wer Du bist, und mir zu sagen, was Du von mir willst.

Bist Du eine Seele im Fegefeuer, so sage es mir, und ich will alles für Dich thun, was meine Kräfte gestatten, denn ich bin ein katholischer Christ und thue gern aller Welt Gutes. Darum bin ich auch in den Orden der fahrenden Ritterschaft eingetreten, zu welchem ich mich bekenne, und dessen Wirkungskreis sich sogar bis auf die Seelen im Fegefeuer erstreckt."

Als sich die zerschlagene Dueña beschwören hörte, schloß sie von ihrer Furcht auf die Don Quijote's und antwortete mit kläglicher, leiser Stimme: „Herr Don Quijote — wenn anders Euer Gnaden Don Quijote ist — ich bin weder ein Gespenst, noch eine Erscheinung, noch eine Seele aus dem Fegefeuer, wie Euer Gnaden geglaubt haben muß, sondern Doña Rodriguez, die Ehrendame der gnädigen Frau Herzogin, und ich komme zu Euer Gnaden mit einem Anliegen von der Art, wo Ihr gewöhnlich Hülfe schafft."

„Sagt mir, Fräulein Doña Rodriguez", versetzte Don Quijote, „kommt Ihr etwa um irgend einer Kuppelei willen? Ich sage Euch zum Vorans, daß ich zu nichts derart tauge, Dank sei es der unvergleichlichen Schönheit meiner Gebieterin Dulcinea von Toboso. Ich sage Euch also, Fräulein Doña Rodriguez, daß, wenn Ihr jeden verliebten Antrag bei Seite laßt und unterlaßt, so könnt Ihr hingehen und Euer Licht anzünden, und wir wollen von allem reden, was Euch beliebt, und Euch besonders angenehm ist, ausgenommen, wie gesagt, jeden aufreizenden Antrag."

„Ich bin Niemandes Botschafterin, mein Herr!" antwortete die Dueña: „Euer Gnaden kennt mich schlecht. Noch bin ich nicht in so vorgerücktem Alter, daß ich mich auf solche Erbärmlichkeiten einlassen sollte. Gott sei Dank, habe ich meine Seele noch im Fleisch und all meine Schneide- und Mahlzähne noch im Mund, mit Ausnahme einiger wenigen, um welche mich die in unsrem Lande Aragon so gewöhnlichen Katarrhe gebracht haben. Aber wartet nur ein wenig, gnädiger Herr, ich will hinausgehen und mein Licht anzünden. Ich bin im Augenblick wieder zurück und werde Euch dann mein Leid klagen, Euch, dem Manne, der allen Nöthen in der Welt steuert." Und ohne eine

Antwort abzuwarten, verließ sie das Zimmer, wo Don Quijote ruhig und nachdenklich ihrer harrte. Doch alsbald stürmten tausenderlei Gedanken über dieses seltsame Abenteuer auf ihn ein. Es schien ihm nicht wohl gethan und noch weniger wohl gedacht, sich der Gefahr auszusetzen, seiner Dame das gethane Gelübde zu brechen, und dazu sagte er bei sich: „Wer weiß, ob nicht der Teufel, welcher sinnreich und schlau ist, mich jetzt mit einer Dueña betrügen will, da es ihm nicht mit Kaiserinnen, Königinnen, Herzoginnen, Marquesinnen und Gräfinnen gelungen. Ich habe oftmals und von sehr klugen Leuten sagen hören, daß er, wenn er irgend kann, einem lieber eine stumpfe als eine Adlernase gibt, und wer weiß, ob diese Einsamkeit, diese günstige Gelegenheit, diese Stille nicht Wünsche in mir wach werden lassen, welche schlummern, und mich am Ende meiner Tage zu Falle bringen, mich, der bis jetzt niemals gestrauchelt. In solchen Fällen ist es besser zu fliehen, als den Kampf zu erwarten ... Allein ich muß wohl nicht recht bei Verstande sein, daß ich solches Zeug reden und denken kann; denn es ist doch nicht möglich, daß eine weißbehaubte, breithüftige und bebrillte Dueña auch in dem lasterhaftesten Herzen von der Welt einen unkeuschen Gedanken anregen und hervorrufen kann. Gibt es denn etwa eine Dueña auf Erden, die gutes Fleisch hätte? Gibt es denn eine Dueña in der Welt, die nicht albern, runzelich und geziert wäre? Fort also, zu jedem menschlichen Vergnügen unnützes Dueñengezücht! O wie richtig machte es jene Dame, von der man sagt, sie habe zwei Dueñenpuppen mit Brillen und Nähkissen zu beiden Seiten ihres erhöhten Sitzes gehabt, welche aussahen, als ob sie arbeiteten. Diese Puppen repräsentirten die Würde ihres Gemaches gerade so gut, als wirkliche Dueñen."

Bei diesen Worten sprang er aus dem Bette, mit der Absicht, die Thüre abzuschließen und das Fräulein Rodriguez nicht herein zu lassen. Eben jedoch, als er zuschließen wollte, kam Fräulein Rodriguez zurück, ein brennendes Wachslicht in der Hand; und als sie Don Quijote in der Nähe sah, in die Decke gehüllt, mit dem Verband, der Nacht- und Zipfelmütze, so fürchtete sie sich aufs Neue, trat wohl zwei Schritte zurück, und

sagte: „Sind wir auch sicher, Herr Ritter? Denn ich halte es nicht gerade für ein Zeichen von Sittsamkeit, daß Euer Gnaden aus dem Bette aufgesprungen.“

„Das Gleiche sollte auch ich fragen, Fräulein“, versetzte Don Quijote. „Und ich frage denn, ob auch ich sicher bin, nicht angegriffen und bezwungen zu werden?“

„Von wem oder gegen wen verlangt Ihr diese Sicherheit, Herr Ritter?“ fragte die Dueña.

„Gegen Euch und von Euch verlange ich sie“, antwortete Don Quijote, „denn ich bin nicht von Marmor und Ihr seid nicht von Erz. Auch ist es jetzt nicht zehn Uhr Morgens, sondern mitten in der Nacht, oder gar noch etwas später, wie mich dünkt, und wir befinden uns in einem Zimmer, das fester verschlossen und geheimer ist, als die Höhle gewesen sein mag, in welcher der kühne Verräther Aeneas die schöne, mitleidige Dido genoß. Gebt mir indeß die Hand, Fräulein; denn ich brauche keine größere Sicherheit, als die, welche mir meine Enthaltsamkeit und Züchtigkeit selbst und dieser sehr ehrwürdige Schleier bietet.“ Mit diesen Worten küßte er seine rechte Hand und ergriff die ihre, welche sie ihm mit derselben Ceremonie gab. Hier macht Cid Hamete einen Zwischensatz und sagt, er hätte gerne seine beiden besten Kleider, die er besitze, gegeben, wenn er die Beiden hätte so Hand in Hand von der Thüre nach dem Bett gehen sehen können. — Don Quijote legte sich endlich zu Bette, während Doña Rodriguez auf einem von seinem Lager etwas entfernten Stuhle sitzen blieb, ohne jedoch Brille und Schleier abzulegen.

Don Quijote krümmte sich zusammen, und bedeckte sich den ganzen Leib, so daß man nur noch das Gesicht sehen konnte, und nachdem sich beide etwas gefaßt hatten, brach Don Quijote zuerst das Schweigen und sagte:

„Jetzt, gnädiges Fräulein Doña Rodriguez, laßt Euch gehen und sagt mir alles, was Ihr in Eurem bekümmerten Herzen, in Eurem schwer belasteten Gemüthe bergt; denn ich will Euch mit keuschen Ohren anhören und mit mitleidiger That beistehen.“

„Das glaube ich auch“, antwortete die Dueña, „denn von dem edlen und freundlichen Aeußern Euer Gnaden ließ sich nur

eine solche christliche Antwort erwarten. Die Sache ist nun die, Señor Don Quijote: ob mich gleich Euer Gnaden hier auf diesem Stuhle mitten im Königreich Aragon erblickt, ob ich gleich die Kleidung einer verarmten, unglücklichen Dueña trage, so bin ich doch aus Oviedo in Asturien gebürtig und aus einem Geschlechte, welches mit vielen der vorzüglichsten jener Provinz verwandt ist. Indeß mein unglückliches Schicksal und die Fahrlässigkeit meiner Aeltern, die vor der Zeit und ohne zu wissen wie und warum arm wurden, führten mich in die Residenz Madrid, wo mich meine Aeltern um des lieben Friedens willen und noch größeres Elend zu verhüten bei einer vornehmen Frau als Stubenmädchen unterbrachten. Nun muß Euer Gnaden wissen, daß es mir im Fransenstricken und Weißnähen Niemand in meinem ganzen Leben zuvorgethan. Meine Aeltern ließen mich in diesem Dienst und kehrten in ihre Heimat zurück. Wenige Jahre später mögen sie gen Himmel gefahren sein, denn sie waren gute katholische Christen.

„Ich war eine Waise und auf den elenden Gehalt und die armseligen Geschenke angewiesen, welche man dienenden Personen in den Palästen zu geben pflegt. In jener Zeit verliebte sich, ohne daß ich Anlaß dazu gegeben, ein Stallmeister des Hauses in mich, ein Mann schon bei Jahren, mit großem Barte und von gutem Aussehen, dabei so edler Abkunft wie der König, denn er stammte „aus den Bergen“. Wir behandelten unsre Liebschaft nicht so geheim, daß sie nicht zur Kenntniß unsrer Gebieterin gekommen wäre, welche, um allem weiteren Geklatsch und Geschwätze auszuweichen, uns unter dem Segen der heiligen römisch-katholischen Mutterkirche vermählte, aus welcher Ehe eine Tochter entsprang, um meinem Glück, wenn ich je ein solches besaß, ein Ende zu machen, nicht weil ich bei der Geburt beinahe gestorben wäre, denn ich gebar das Kind genau zur richtigen Zeit, sondern weil kurz darauf mein Mann an einem gewissen Schrecken starb, der, wenn ich jetzt Zeit ihn zu berichten hätte, Euer Gnaden gewiß in Staunen setzen würde.“ Bei diesen Worten fing sie bitter zu weinen an, und sagte: „Verzeiht mir, gnädiger Herr Don Quijote, ich kann nicht mehr an mich halten, denn

so oft ich an meinen unglücklichen Gatten denke, stürzen mir die Thränen in die Augen.

„Ach, du mein Gott! mit welcher Würde hob er meine Dame auf den Rücken eines großen Maulthiers, das so schwarz war wie Gagat. Denn damals waren keine Kutschen und Tragsessel gebräuchlich, wie dieß heute der Fall sein soll, sondern die Damen saßen hintenauf bei ihrem Stallmeister. Eins aber kann ich nicht unterlassen zu erzählen, und daraus könnt Ihr die feine Lebensart und die Pünctlichkeit meines guten Mannes erkennen. Beim Eintritt in die Straße Santiago in Madrid, die etwas eng ist, kam ihm ein Hofrichter entgegen, dem zwei Gerichtsdiener vorangingen. Und als nun mein guter Stallmeister ihrer ansichtig wurde, drehte er mit dem Maulthiere um und gab dadurch zu verstehen, daß er umkehren wolle, um ihm das Geleite zu geben. Meine Gebieterin aber, welche hinten aufsaß, sagte mit leiser Stimme zu ihm: „Was macht Ihr, Unglücklicher: seht Ihr nicht, daß ich dorthin will?“ Der Richter hielt aus Höflichkeit sein Pferd an, und sagte: „Setzt euren Weg fort, Herr, denn es ist an mir, dem Fräulein Doña Casilda das Geleite zu geben.“ So hieß meine Herrin. Mein Mann aber, mit dem Hute in der Hand, bestand darauf, dem Richter das Geleite geben zu wollen. Als meine Gebieterin dieß sah, zog sie voll Zorn und Aerger eine starke Nadel, oder ich glaube es war eine Pfrieme, aus ihrem Futteral und stach sie ihm in die Lenden, daß mein Mann laut aufschrie und den Körper so krümmte, daß er sammt seiner Herrin zu Boden fiel. Zwei von ihren Lakaien liefen herbei, sie aufzuheben, und der Hofrichter und die Gerichtsdiener thaten das Gleiche. Das ganze Guadalajarathor gerieth in Bewegung, das heißt das müßige Volk, das dort lungerte. Meine Gebieterin kam wieder auf die Füße, mein Mann aber lief zu einem Barbier, indem er behauptete, seine Eingeweide seien durch und durch gestochen. Die Höflichkeit meines Gatten wurde so bekannt, daß die Jungen ihm auf der Straße nachliefen. Deßhalb und weil er auch etwas kurzsichtig war, entließ ihn meine Herrin, was ihm so nahe ging, daß ich fest überzeugt bin, er hatte den Tod davon.

„So war ich denn eine hülflose Wittwe mit einer unerzogenen Tochter, die an Schönheit heranwuchs wie der Schaum des Meeres. Da ich im Rufe einer geschickten Arbeiterin stand, gefiel es meiner jetzigen Gebieterin, der Herzogin, welche erst kurz mit dem Herzog verheirathet war, mich mit sich in das Königreich Aragon zu nehmen, und mit mir auch meine Tochter, welche mit der Zeit größer geworden war und alle Reize der Welt in sich vereinigte. Sie singt wie eine Lerche, tanzt wie ein Gedanke, springt wie eine Dirne, liest und schreibt wie ein Schulmeister und rechnet wie ein Geizhals. Von ihrer Reinlichkeit rede ich gar nicht, denn das fließende Wasser ist nicht reiner, und jetzt muß sie, wenn ich mich recht erinnere, sechzehn Jahre, fünf Monate und drei Tage, einen mehr oder weniger, alt sein. In dieses mein Mädchen nun verliebte sich der Sohn eines sehr reichen Bauern, der in einem Dorfe wohnt, das, unfern von hier, dem Herzog, meinem Herrn gehört. Sie hatten, ich weiß nicht wie und wo Zusammenkünfte, und unter dem Versprechen, sie zu heirathen, verführte er meine Tochter; sein Versprechen aber will er jetzt nicht halten. Wenn nun auch der Herzog, mein Herr, die Sache weiß — denn ich habe sie ihm nicht ein-, sondern oftmals vorgetragen und ihn gebeten, dem Bauer zu befehlen, daß er meine Tochter heirathe, — so ist er doch taub für mich und will mich kaum anhören. Blos deßhalb, weil der Vater des Verführers so reich ist, und ihm Geld leiht, wohl auch für seine augenblicklichen Schulden Bürgschaft leistet, will er ihn nicht unzufrieden machen, noch ihm auf irgend eine Weise Verdruß bereiten.

„Ich wünschte nun, mein Herr, daß Euer Gnaden es übernähme, diesem Unrecht zu steuern, sei es nun mit Bitten, oder mit Waffen; denn wie die ganze Welt sagt, seid Ihr dazu geboren, dem Unrecht zu steuern, das Krumme gerade zu machen und den Unglücklichen zu helfen. Nehmt Euch nun der Verwaistheit meiner Tochter, ihrer Anmuth, ihrer Jugend, kurz aller Eigenschaften, die ich Euch von ihr gerühmt habe, an; denn bei Gott und meinem Gewissen, von all den Fräulein im Dienste meiner Gebieterin ist keine, die ihr nur die Schuhriemen auf-

lösen dürfte, und eine derselben, welche man für die aufgeweckteste und anziehendste hält, eine gewisse Altisidora kommt, wenn man sie mit meiner Tochter vergleicht, ihr nicht auf zwei Meilen nahe. Euer Gnaden muß nämlich wissen, daß nicht alles Gold ist, was glänzt, und so ist dieses Altisidörchen mehr anmaßend als schön, und eher frech als sittsam; überdieß ist sie auch nicht sehr gesund und hat einen gewissen übelriechenden Athem, der es unmöglich macht, lange bei ihr auszuhalten, und selbst die Frau Herzogin . . . doch ich will schweigen, denn man sagt gewöhnlich, die Wände haben Ohren."

„Was hat die Frau Herzogin? Bei meinem Leben, sprecht, Fräulein Doña Rodriguez!" fragte Don Quijote.

„Wenn Ihr so mich beschwört", antwortete die Dueña, „so kann ich nicht umhin, Euch ganz der Wahrheit gemäß auf Eure Frage zu antworten. Euer Gnaden, Herr Don Quijote, kennt doch die Schönheit der Frau Herzogin? jene feine Gesichtshaut, welche nicht anders aussieht, als wie ein glänzend polirtes Schwert, jene beiden Wangen voll Milch und Carmin, auf deren einer die Sonne, auf der andern der Mond leuchtet, und jene Leichtigkeit, mit der sie, gleichsam den Boden verachtend, einher schreitet, daß es nicht anders aussieht, als ob sie Gesundheit ausströmte, wo sie geht. Nun, so wißt, gnädiger Herr, daß sie das nächst Gott zwei fließenden Oeffnungen in den Beinen zu danken hat, durch die alle schlechten Säfte ausströmen, von denen sie nach der Aussage der Aerzte voll sein soll."

„Heilige Maria!" sagte Don Quijote, „ist es möglich, daß die Frau Herzogin zwei solche Wasserleitungen an sich hat? Ich würde es nicht glauben, wenn es mir ein Bruder Barfüßer sagte; da Fräulein Doña Rodriguez es jedoch sagt, muß dem wohl so sein. Solche Fontanellen jedoch und solche Stellen können nicht von schlechten Säften, sondern von flüssigem Ambra rinnen. Ich glaube wahrhaftig, daß das Fontanellsetzen doch wohl eine wichtige Sache für die Gesundheit ist."

Kaum hatte Don Quijote dieß gesagt, als die Thüren des Zimmers von einem heftigen Schlage aufflogen; und aus

Schrecken über diesen Schlag flog Doña Rodriguez das Licht aus der Hand, und das Zimmer war, wie man zu sagen pflegt, so finster wie ein Wolfsrachen. Sogleich fühlte sich die arme Dueña von zwei Händen so heftig an der Kehle gepackt, daß sie kaum athmen konnte, und eine andre Person hob ihr mit großer Behendigkeit den Rock hinauf und begann, wie es schien, mit einem Pantoffel sie derart zu bearbeiten, daß es ein Erbarmen war. Obgleich Don Quijote Erbarmen fühlte, rührte er sich doch nicht vom Bette, da er nicht wußte, was es bedeuten sollte. Er verhielt sich vielmehr ganz ruhig und still, ja er fürchtete sogar, eine tüchtige Tracht Schläge möchte an ihn kommen. Auch war seine Furcht nicht unrichtig, denn als die stummen Quälgeister die Dueña, die gar nicht zu jammern wagte, losließen, fielen sie über Don Quijote her, wickelten ihn aus dem Bettuche und der Decke heraus, und kneipten ihn so heftig und schmerzhaft, daß er nicht anders konnte, als sich mit Faustschlägen vertheidigen, und all das ging in bewundernswürdiger Stille vor sich. Der Kampf dauerte wohl eine halbe Stunde; darauf entfernten sich die Gespenster, und Doña Rodriguez nahm ihre Kleider zusammen, und schlich seufzend über ihr Mißgeschick, ohne ein Wort mit Don Quijote zu wechseln, zur Thüre hinaus. Dieser aber blieb in seinen Schmerzen, zerkneipt, betäubt und in Gedanken versunken, allein zurück, wo wir ihn auch mit dem Wunsche beschäftigt, zu wissen, wer der unselige Zauberer sei, der ihn so zugerichtet habe, zurücklassen wollen. Dieß werden wir wohl seiner Zeit mittheilen, jetzt aber ruft uns Sancho, und so erfordert es die richtige Eintheilung der Geschichte.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Von dem, was dem Sancho begegnete, als er die Runde auf der Insel machte.

Wir verließen den großen Statthalter im Zorne und Verdruß über den schurkischen „malenden" Bauern, der, vom Haushofmeister, wie dieser vom Herzog, abgerichtet, seinen Spaß mit

Sancho trieb. Dieser jedoch hielt sich wacker gegen Alle, obgleich er einfältig, roh und bäurisch war. Er sagte deßhalb zu den Umstehenden und Doctor Pedro Recio, der, nachdem das Geheimniß mit dem Briefe des Herzogs zu Ende war, wieder in den Saal getreten: „Jetzt verstehe ich es wirklich und wahrhaftig, daß die Richter und Statthalter von Erz sein müssen oder sein sollten, um die Zudringlichkeit der Klagenden nicht zu fühlen, welche zu jeder Stunde und zu jeder Tageszeit kommen und angehört und abgefertigt sein wollen und dabei nur auf ihre Sache bedacht sind, es mag sonst kommen, was da will. Wenn der arme Richter sie nun nicht anhört und abfertigt, weil er entweder nicht kann, oder weil es eben nicht die richtige Zeit ist, ihnen Gehör zu geben, dann verwünschen sie ihn sogleich und murren, suchen seinem guten Ruf durch üble Nachrede zu schaden und verschonen sogar seine Familie nicht. Du thörichter, alberner Kläger, eile doch nicht so, warte Zeit und Stunde zur Klage ab! Komm nicht zur Essens- und Schlafenszeit, denn die Richter sind auch von Fleisch und Bein und müssen der Natur das geben, was sie nach dem natürlichen Gange verlangt. Ich freilich darf der meinigen nicht zu essen geben, Dank dem Herrn Doctor Pedro Recio Tirteafuera, der hier vor uns steht, und will, daß ich Hungers sterbe, dabei aber behauptet, dieser Tod sei das Leben. Gott verleihe ihm ein solches, ihm und allen seines Gleichen, ich meine den schlechten Aerzten, denn die guten verdienen Palmen und Lorbeer!"

Alle, welche Sancho kannten, waren erstaunt, ihn so zierlich reden zu hören und wußten nicht, welchen andern Ursachen sie dieß zuschreiben sollten, als der, daß wichtige Aemter und Pflichten den Verstand entweder schärfen oder schwächen. Endlich versprach der Doctor Pedro Recio Aguero von Tirteafuera, ihm diesen Abend Speisen reichen lassen zu wollen, und wenn er auch gegen alle Aphorismen des Hippocrates verstoßen sollte. Damit beruhigte sich der Statthalter, und erwartete mit großer Sehnsucht den Anbruch der Nacht und die Stunde der Abendmahlzeit; und wenn es ihm auch schien, als ob die Zeit stehen bliebe, ohne sich von der Stelle zu rühren, so kam

doch endlich der von ihm so sehr ersehnte Augenblick, wo man ihm ein Gericht von klein gehacktem Kuhfleisch mit Zwiebeln, nebst gesottenen Kalbsfüßen von etwas bejahrten Kälbern zu essen vorsetzte.

Er machte sich mit größerem Appetite darüber her, als wenn man ihm Haselhühner von Mailand, Fasanen von Rom, Kälber von Sorrent, Rebhühner von Moron und Gänse von Lavajos gegeben. Während des Mahles wandte er sich an den Doctor und sagte: „Seht zu, Herr Doctor, daß Ihr von nun an nicht dafür zu sorgen braucht, mir Leckerbissen und ausgesuchte Speisen zu essen zu geben: denn das hieße nur meinen Magen aus dem Geleise bringen, und der ist an Ziegenfleisch, Kuhfleisch, Speck, getrocknetes Fleisch, Rüben und Zwiebeln gewöhnt, und wenn man ihm zufällig Palastspeisen gäbe, so würde er sie mit Widerwillen, ja sogar mit Ekel aufnehmen. Was der Speisemeister etwa thun kann, ist, daß er mir für sogenannte Ollapotridas sorgt, denn je mehr potrida, d. h. verdorben sie ist, desto besser riecht sie — und da mag er alles hineinpacken und werfen, was ihm beliebt, wenn man's nur essen kann; ich werde ihm dafür dankbar sein und es ihm einst vergelten. Niemand aber erlaube sich, seinen Spaß mit mir zu treiben, denn entweder sind wir's, oder sind wir's nicht. Laßt uns alle in Frieden und Eintracht leben, denn wenn Gott Tag werden läßt, so läßt er's für Alle werden. Ich werde diese Insel regieren, ohne dem Recht etwas zu vergeben, oder mich bestechen zu lassen. Jeder halte daher die Augen offen und kümmere sich um seine eigenen Angelegenheiten; denn ich thue männiglich kund, daß der Teufel in Cantillana ist, und wenn man mich reizt, so wird man Wunder sehen. Schmier Dich mit Honig, so fressen Dich die Fliegen."

„Gewiß, Herr Statthalter", sagte der Speisemeister, „Euer Gnaden hat sehr recht in dem, was Ihr sagt, und ich versichere Euch im Namen aller Insulaner dieser Insel, daß sie Euer Gnaden mit aller Pünctlichkeit, Liebe und Wohlwollen dienen werden; denn die milde Art der Regierung, welche Euer Gnaden in den ersten Handlungen an den Tag gelegt, nimmt ihnen jeden

Anlaß, etwas zu thun oder zu denken, was zum Nachtheil von Euer Gnaden ausfallen könnte."

„Ich glaube es", antwortete Sancho, „und sie wären auch Narren, wenn sie anders thäten und dächten; und ich sage es noch einmal: man trage nur Sorge für meinen Unterhalt, wie für den meines Grauen; denn darauf kommt's vor Allem an und ist am meisten Bedacht zu nehmen. Wenn es Zeit ist, wollen wir die Runde machen; denn es ist meine Absicht, diese Insel von jeder Art von Schmutz, von herumziehendem müßigen und liederlichen Gesindel zu säubern. Ihr müßt nämlich wissen, Freunde, daß müßiges und faules Volk in einem Staate dasselbe ist, wie Drohnen in den Bienenstöcken, die den Honig verzehren, den die Arbeitsbienen bereiten. Ich gedenke die Bauern zu beschützen, dem Adel seine Vorrechte zu wahren, die Tugendhaften zu belohnen, vor Allem aber die Religion und die Würde des geistlichen Standes in Ehren zu halten. Wie denkt Ihr darüber, Freunde? Habe ich recht, oder rappelt's mir im Kopfe?"

„Euer Gnaden spricht so", sagte der Haushofmeister, „daß ich mich nur wundern muß, Herr Statthalter, wie ein ungelehrter Mann, wie Euer Gnaden — denn ich glaube, daß Ihr wirklich gar keine Gelehrsamkeit besitzt —, Solcherlei und so Vielerlei, dabei alles so sententiös und belehrend, erdenken kann; das liegt alles weit außerhalb dessen, was diejenigen, welche uns hierher gesandt haben, und wir, die wir hierher gekommen, von Euer Gnaden Geist erwarten konnten. Man sieht alle Tage Neues in der Welt: der Scherz wird zu Ernst, und die Spötter sind zuletzt selbst die Verspotteten."

Als der Statthalter mit Erlaubniß des Herrn Doctor Recio zu Abend gespeist, trat man noch in derselben Nacht die Runde an, und Sancho ging mit dem Haushofmeister, Geheimschreiber und Speisemeister aus; ihnen folgten der Chronikschreiber, der die Aufgabe hatte, die Thaten des Statthalters dem Gedächtniß aufzubewahren, und Gerichtsdiener und Schreiber in solcher Anzahl, daß sie eine mäßige Schwadron bilden konnten. Sancho ging mit seinem Stabe in der Mitte, daß es gar statt-

lich aussah. Sie waren kaum erst durch einige Straßen des Ortes gekommen, als sie Degengeklirr hörten. Sie liefen hinzu und fanden, daß es zwei einzelne Männer waren, die sich rauften, als sie aber die Obrigkeit erblickten, von einander abließen. Einer von beiden rief: „Hierher im Namen Gottes und des Königs! Wie, duldet man, daß man öffentlich die Leute in dieser Stadt ausraubt und inmitten der Straße anfällt!“

„Beruhigt Euch, guter Mann“, sagte Sancho, „und erzählt mir, was die Ursache dieses Streites ist, denn ich bin der Statthalter.“

Der Gegner des Andern sagte: „Herr Statthalter, ich will Euch die Sache in Kürze sagen. Vernehmt denn, gnädiger Herr, daß dieser saubere Bursche soeben in dem Spielhause dort gegenüber mehr als tausend Realen gewonnen, Gott weiß, wie es geschehen! Ich war dabei zugegen und entschied in mehr als einem zweifelhaften Falle gegen Wissen und Gewissen zu seinen Gunsten. Er machte sich endlich mit seinem Gewinne fort, während ich hoffte, er werde mir aus freien Stücken zum mindesten einen Thaler geben, wie das Sitt' und Brauch ist, gegenüber von so feinen Leuten wie ich, die zum Zeitvertreib herumstehen, um Ungerechtigkeiten vorzubeugen und Streitigkeiten zu verhüten: er aber steckte sein Geld in die Tasche und verließ das Haus. Ich lief ihm eilig nach, bat ihn mit freundlichen und höflichen Worten, mir wenigstens acht Realen zu geben, da er wohl wisse, daß ich ein Ehrenmann sei, aber weder Amt noch Pfründe besitze, da mich meine Aeltern nichts gelehrt und mir nichts hinterlassen. Dieser Spitzbube aber, der ein größerer Dieb als Cacus und ein schlauerer Gauner als Andradilla, wollte mir nicht mehr als vier Realen geben; und daraus, gnädiger Herr Statthalter, mögt Ihr sehen, was das für ein schaam- und gewissenloser Mensch ist. Aber wahrhaftig, wenn Euer Gnaden nicht dazu gekommen, er hätte mir seinen Gewinn wieder von sich geben und lernen sollen, wie man richtig Maaß und Gewicht hält.“

„Was sagt Ihr dazu?“ fragte Sancho.

Der Andere erwiderte, es sei Alles wahr, was sein Gegner sage; allerdings habe er ihm nicht mehr als vier Realen geben

wollen, weil das so oft vorkomme; jedenfalls aber müßten Leute, die ein Trinkgeld erwarten, höflich sein und mit freundlichem Gesichte das in Empfang nehmen, was man ihnen gebe, statt mit dem Gewinnenden abrechnen zu wollen, wenn sie nicht bestimmt wüßten, daß sie es mit Spitzbuben zu thun haben und das Gewonnene unrechtmäßiges Eigenthum sei. Beweis aber, daß er ein ehrlicher Mann und kein Dieb, wie jener sage, sei eben das, daß er ihm nichts gegeben, denn Gauner seien immer den Zuschauern, die sie durchschauen, zinspflichtig.

„Das ist richtig", sagte der Haushofmeister, „überlegt nun, Herr Statthalter, was mit diesen Menschen anzufangen."

„Was mit ihnen anzufangen?" fragte Sancho. „Ihr, der Ihr gewonnen, sei es nun mit Recht oder Unrecht, oder keines von Beiden, zahlt sogleich dem, der Euch angefallen, hundert Realen und gebt außerdem noch dreißig für die armen Gefangenen. Ihr aber, der Ihr weder Amt noch Pfründe habt, und Euch müßig auf dieser Insel umhertreibt, nehmt sogleich diese hundert Realen und verlaßt morgen in aller Frühe diese Insel, von der Ihr auf zehn Jahre verbannt seid, bei Strafe, wenn Ihr Euch vor dieser Zeit wieder sehen laßt, den Rest im andern Leben vollends abzubüßen; ich werde Euch in solchem Falle an einen Galgen hängen, oder wenigstens soll es der Henker in meinem Namen thun. Niemand wage mir zu widersprechen, er soll sonst meine Hand fühlen."

Der Eine zahlte, der Andere nahm in Empfang, dieser verließ die Insel, jener ging nach Hause. Der Statthalter aber sagte: „Ich vermag wenig, oder ich werde diese Spielhäuser aufheben, denn ich bin fest überzeugt, daß sie sehr schädlich sind."

„Dieses wenigstens", sagte ein Schreiber, „wird Euer Gnaden nicht aufheben, denn es unterhält dasselbe ein sehr hochgestellter Mann, und was er verliert, ist ohne Vergleich mehr, als was er von den Karten zieht. Gegen die andern Spielhäuser geringeren Ranges kann Euer Gnaden seine Gewalt zeigen, sie thun großen Schaden und bergen viel Betrug; denn in den Häusern der vornehmen Herrn und Edelleute wagen es die berüchtigten Gauner nicht mit ihren Betrügereien, und weil

nun das Laster des Spiels einmal zum allgemeinen Uebel geworden, so ist es besser, es wird in vornehmen Häusern gespielt, als in den von Handwerkern, wo man einen armen Teufel mitten in der Nacht hineinlockt und bei lebendigem Leibe schindet."

„Ich weiß schon, Schreiber", sagte Sancho, „daß sich darüber gar vieles sagen läßt."

Inzwischen war ein Häscher herbeigekommen, der einen jungen Menschen führte. „Herr Statthalter", lautete sein Bericht, „dieser Bursche kam uns entgegen, und sowie er der Justiz ansichtig wurde, nahm er Reißaus und lief wie eine Gemse, was ein Zeichen ist, daß er ein Verbrecher sein muß. Ich lief ihm nach, wäre er aber nicht gestrauchelt und gefallen, so hätte ich ihn niemals eingeholt."

„Warum flohest Du, Mensch?" fragte Sancho.

„Herr", entgegnete der Bursche, „um nicht auf die vielen Fragen antworten zu müssen, die die Justiz immer macht."

„Weß Standes bist Du?"

„Ich bin ein Weber."

„Und was webst Du?"

„Lanzenspitzen, mit Euer Gnaden Erlaubniß."

„Du bist ein listiger Kerl und spielst Dich auf den Possenreißer! Meinetwegen. Wohin wolltest Du aber gerade gehen?"

„Herr, ich wollte Luft schöpfen."

„Und wo schöpft man frische Luft auf dieser Insel?"

„Wo sie weht!"

„Gut, Du antwortest sehr geschickt, Du bist gescheidt, Bursche. Wohlan, denke Dir nun einmal, ich sei die Luft und blase hinter Dir her und jage Dich ins Gefängniß. Ergreift ihn, vorwärts und fort mit ihm. Ich werde es schon machen, daß er diese Nacht dort ohne Luft schläft."

„Bei Gott", sagte der Junge, „Euer Gnaden wird mich grade so wenig im Gefängniß schlafen machen, als zum König machen."

„Nun, und warum werde ich Dich nicht im Gefängniß schlafen machen?" fragte Sancho. „Habe ich nicht Macht, Dich

ergreifen zu lassen und frei zu geben, wann und so oft es mir beliebt?"

„Wie groß auch Euer Gnaden Macht sein mag", sagte der Bursche, „sie wird doch nicht so groß sein, mich im Gefängniß schlafen zu machen."

„Und warum denn nicht?" versetzte Sancho. „Führt ihn sogleich dahin, wo er mit eignen Augen seinen Irrthum sehen soll, so viel der Gefängnißwärter auch Lust haben mag, von seiner eigennützigen Freigebigkeit gegen ihn Gebrauch zu machen. Denn ich werde ihm eine Strafe von zweitausend Ducaten auferlegen, wenn er Dir auch nur einen Schritt aus dem Kerker gestattet."

„Das ist ja wirklich zum Lachen", antwortete der Bursche, „ich habe ja nur behauptet, daß mich kein Mensch auf Erden dazu vermögen könnte, im Gefängniß zu schlafen."

„Nun so sage mir, Du Teufel", rief Sancho, „hast Du einen Engel, der Dich erlöst und Dir die Fesseln abnimmt, die ich Dir anlegen zu lassen gedenke?"

„Nun, Herr Statthalter", antwortete der junge Mann voll Laune, „wir wollen vernünftig reden und zur Sache kommen. Gesetzt, Euer Gnaden läßt mich ins Gefängniß bringen, mir darin Handschellen und Fesseln anlegen, mich in ein tiefes Loch werfen, Ihr legt dabei dem Kerkermeister schwere Strafen auf, wenn er mich herausläßt und nicht erfüllt, was ihm befohlen worden: wird trotz alledem, wenn ich nicht schlafen und die ganze Nacht wach bleiben will, ohne ein Auge zu schließen, Euer Gnaden mit all Eurer Macht im Stande sein, mich schlafen zu machen, wenn ich nicht will?"

„Nein, gewiß nicht", sagte der Geheimschreiber. „Der Mensch hat seine Meinung glücklich behauptet."

„Also", sagte Sancho, „wollt Ihr aus keiner andern Ursache nicht schlafen, als nur um Euern Willen durchzusetzen, nicht um dem meinigen zuwider zu handeln?"

„Nein, Herr", sagte der Bursche, „ich denke nicht daran."

„Nun, so geht mit Gott", sprach Sancho, „möge Euch zu Hause Gott einen guten Schlaf schenken; ich will ihn Euch nicht

rauben. Das aber rathe ich Euch, daß Ihr fortan nicht wieder Euren Spaß mit der Justiz treibt, denn Ihr könntet sonst auf Leute stoßen, die Euch den Spaß in den Schädel trieben."

Der junge Mann ging von dannen, und der Statthalter setzte seine Runde fort. Kurz darauf kamen zwei Häscher, welche einen Mann gepackt hatten. „Herr Statthalter", sagten sie, „dieser Mensch da, der sich für einen Mann ausgibt, ist kein solcher, sondern ein Weib, und zwar kein häßliches Weib, das aber männliche Kleider angelegt hat."

Man hielt ihr zwei oder drei Laternen unter die Augen und entdeckte bei ihrem Scheine das Gesicht eines Frauenzimmers von ungefähr sechzehn Jahren oder etwas darüber. Sie trug das Haar in einem Netze von Gold und grüner Seide, so schön wie tausend Perlen. Sie betrachteten sie von oben bis unten und sahen, daß sie Strümpfe von fleischfarbener Seide hatte, mit Strumpfbändern von weißem Taffet, und Franzen von Gold und Perlen; die weiten Hosen waren grün, mit Gold durchwirkt, ein Mäntelchen vom selben Stoffe, unter welchem sie eine Jacke von der feinsten goldenen und weißen Weberei trug; an den Füßen hatte sie weiße Männerschuhe. Sie trug keinen Degen, sondern einen kostbaren Dolch und an den Fingern viele und sehr schöne Ringe. Kurz, das Mädchen gefiel allen, aber keiner von allen, die sie sahen, kannte sie; selbst die im Orte Einheimischen sagten, sie könnten sich nicht denken, wer es sei. Die Mitwisser des Scherzes, den man mit Sancho trieb, waren gerade die, die am meisten staunten: denn diesen Auftritt und diese Festnahme hatten sie nicht veranstaltet, und so waren sie in der gespanntesten Erwartung, wie dieß Abenteuer ablaufen würde.

Sancho war ganz starr vor Staunen über die Schönheit des Mädchens und fragte sie, wer sie sei, wohin sie wolle und was sie veranlaßt habe, sich auf solche Weise zu kleiden.

Sie schlug die Augen nieder und antwortete mit sittsamer Verschämtheit: „Gnädiger Herr, ich kann nicht so öffentlich sagen, woran mir so viel liegt, daß es geheim bliebe. Nur das soll man wissen, daß ich nämlich nicht eine Diebin oder eine

leichtsinnige Person bin, sondern ein unglückliches Mädchen, welches die Macht der Eifersucht dahin gebracht, den Anstand zu verletzen, den man der Sittlichkeit schuldig ist."

Als dieß der Haushofmeister hörte, sagte er zu Sancho: „Herr Statthalter, laßt die Leute auf die Seite treten, damit diese Dame unbefangener sagen kann, was sie sagen will."

Der Statthalter gab den Befehl, und alle entfernten sich, außer dem Haushofmeister, dem Speisemeister und dem Geheimschreiber. Als sie sich nun allein sahen, fuhr das Mädchen also fort: „Meine Herren, ich bin die Tochter des Pedro Perez Mazorca, des Wollenpächters dieses Orts, welcher oft in das Haus meines Vaters kommt."

„Das geht nicht zusammen", sagte der Haushofmeister, „denn ich kenne diesen Pedro Perez sehr gut und weiß, daß er gar kein Kind, weder einen Sohn noch eine Tochter hat. Und dann sagt Ihr, er sei Euer Vater, und fügt sogleich hinzu, er pflege oft in das Haus Eures Vaters zu kommen."

„Das ist mir auch schon aufgefallen", sagte Sancho.

„Ach, gnädiger Herr, ich bin so verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich sage", antwortete das Mädchen; „wahr aber ist, daß ich die Tochter des Diego von la Llana bin, den Euer Gnaden alle kennen müssen."

„Das reimt sich schon besser", antwortete der Haushofmeister, „denn ich kenne Diego von la Llana und weiß, daß er ein sehr vornehmer und reicher Edelmann ist, und daß er einen Sohn und eine Tochter hat. Seit er aber Wittwer ist, gibt es Niemand an diesem Orte, der sagen könnte, daß er das Gesicht seiner Tochter gesehen, denn er hielt sie so streng eingeschlossen, daß er selbst der Sonne nicht gestattet sie zu sehen, und trotz alledem behauptet der Ruf, sie sei außerordentlich schön."

„Das ist wahr", antwortete das Mädchen, „und diese Tochter bin ich. Ob der Ruf lügt oder nicht, darüber habt Ihr Euch schon aufgeklärt, denn Ihr habt mich gesehen." Und bei diesen Worten fing sie bitterlich zu weinen an.

Als der Geheimschreiber dieß sah, neigte er sich zu dem Speisemeister hin und sagte ihm leise ins Ohr: „Ganz sicher

muß diesem armen Mädchen ein großes Unglück begegnet sein, daß sie in solchem Anzug und zu solcher Stunde sich außerhalb ihres Hauses befindet — ein Mädchen von so vornehmem Stande!“

„Daran ist gar nicht zu zweifeln“, antwortete der Speisemeister, „vorzüglich, da ihre Thränen diese Vermuthung bestätigen.“

Sancho tröstete sie, so viel er vermochte, und bat sie, ihnen ohne alle Scheu zu sagen, was ihr begegnet sei, denn sie würden sich alle bemühen, ihr aufs Angelegentlichste und auf alle Weise beizustehen.

„Die Sache ist die, meine Herren“, sagte sie, „mein Vater hat mich zehn Jahre, gerade so lange, als meine Mutter todt ist, eingeschlossen gehalten. Die Messe wird in einem großen Betsaale in unsrem Hause gelesen, und ich habe während der ganzen Zeit nichts, als bei Tage die Sonne und bei Nacht den Mond und die Sterne gesehen. Ich weiß nicht, was Straßen, Plätze, Kirchen sind, selbst nicht, was Menschen, außer meinem Vater, meinem Bruder und Pedro Perez, dem Pächter, der so heimisch in meinem Hause ist, daß es mir zu sagen einfiel, es sei mein Vater, um den meinen nicht nennen zu dürfen. Diese Gefangenschaft, und daß man mir nicht gestattet, aus dem Hause zu gehen, und wäre es auch in die Kirche, hat mich seit vielen Tagen und Monden ganz trostlos gemacht. Mich verlangte, die Welt zu sehen oder doch den Ort, wo ich geboren bin, da es mir vorkam, als ob dieser Wunsch nicht gegen den Anstand sei, den Mädchen von vornehmem Hause sich selbst schuldig sind. Als ich sagen hörte, daß Stiergefechte und Turniere abgehalten oder Comödien aufgeführt würden, bat ich meinen Bruder, der ein Jahr jünger ist, als ich, mir zu sagen, was all dieß und noch vieles andre sei, was ich noch nicht gesehen. Er erklärte es mir, so gut er's im Stande war; all das entflammte aber nur den Wunsch in mir, es zu sehen. Um die Schilderung meines Unglücks kurz zu machen: ich bat meinen Bruder, was ich ihn nie hätte bitten sollen!“ Und damit begann sie aufs Neue zu weinen.

Der Haushofmeister aber sagte zu ihr: „Fahrt fort,

gnädiges Fräulein, und erzählt uns vollends, was Euch begegnet ist, denn Eure Worte und Eure Thränen spannen unsere Erwartungen aufs Höchste.“

„Es bleibt mir nur wenig zu sagen“, antwortete das Mädchen, „wenn ich auch noch viele Thränen weinen werde; denn vorzeitige Wünsche können keine andern Folgen haben, als diese.“

Das Herz des Speisemeisters war von der Schönheit des Mädchens tief berührt worden; er näherte seine Laterne noch einmal, und es schien ihm, als wenn die Thränen, die sie weinte, nicht Thränen, sondern Perlen oder Thau von den Wiesen wären; ja er steigerte sich so sehr, daß er sie für Perlen des Orients hielt, und in seinem Herzen ernstlich wünschte, daß ihr Unglück nicht so groß wäre, als ihre Klagen und Seufzer fürchten ließen. Der Statthalter wurde ärgerlich, als die junge Person ihre Geschichte zu erzählen so lange zögerte, und sagte ihr deßhalb, sie solle sie nicht länger in der Erwartung lassen, denn es sei schon spät und sie hätten noch einen weiten Weg durch die Stadt zu machen.

So fuhr sie denn, von Seufzern und Schluchzen häufig unterbrochen, fort: „Mein Unstern und mein Unglück ist nichts anderes, als daß ich meinen Bruder bat, er möchte mich mit Hülfe eines seiner Anzüge als Mann verkleiden und mich einmal des Nachts mitnehmen, um die ganze Stadt zu sehen, wenn unser Vater schliefe. Gedrängt von meinen Bitten, willigte er endlich in mein Verlangen; ich zog seine Kleider an, er die meinen, die ihm paßten, als wenn sie für ihn gemacht wären, denn er hat noch kein Härchen Bart und sieht gerade aus wie das schönste Mädchen. So verließen wir denn diesen Abend, es mag wohl eine Stunde sein, etwas mehr oder weniger, das Haus und haben, von unsrem jugendlich muthwilligen Drange geleitet, die ganze Stadt durchstreift. Als wir aber wieder nach Hause zurückkehren wollten, sahen wir einen großen Trupp Leute auf uns zukommen, und mein Bruder sagte zu mir: „Schwester, das muß die Runde sein, hebe deine Füße auf und setze Flügel daran; lauf mir nach, daß sie uns nicht erkennen, denn sonst würden

wir übel ankommen.“ Mit diesen Worten kehrte er sich um und begann, ich kann nicht sagen zu laufen, sondern zu fliehen.

„Ich hatte kaum sechs Schritte gemacht, so stürzte ich vor Schreck zu Boden, und sogleich packte mich der Diener der Gerechtigkeit, der mich vor Euer Gnaden schleppte, wo ich nun vor diesen Leuten als vorwitzig und frech zu erscheinen mich schäme.“

„Ist Euch wirklich kein andres Unglück begegnet, Fräulein“, sagte Sancho, „und hat Euch nicht Eifersucht, wie Ihr zu Anfang Eurer Erzählung sagtet, aus dem Hause geführt?“

„Es ist mir nichts andres begegnet, auch hat mich nicht Eifersucht geleitet, sondern einzig und allein das Verlangen, die Welt zu sehen, und selbst dieß Verlangen erstreckte sich nicht weiter, als auf die Straßen der Stadt.“ Die Wahrheit der Worte des Mädchens wurde endlich noch dadurch bestätigt, daß die Häscher nun auch mit dem eingefangenen Bruder kamen, den einer von ihnen eingeholt, als er von seiner Schwester geflohen. Er hatte nichts an, als einen kostbaren Rock und ein Mäntelchen von himmelblauem Damast mit feinen goldenen Tressen. Er trug keine Kapuze oder andern Kopfputz, als seine Haare, welche Goldringen glichen, so blond und kraus waren sie. Der Statthalter, der Haushofmeister und der Speisemeister gingen mit ihm auf die Seite und fragten ihn, ohne daß es seine Schwester hörte, wie er in diesen Anzug komme, und er erzählte mit nicht geringerer Schaam und Verlegenheit dasselbe, was seine Schwester erzählt hatte, worüber der verliebte Speisemeister sich in hohem Grade freute. Der Statthalter aber sagte zu ihnen: „Das war freilich ein großer Kinderstreich, Leutchen; um diese Thorheit und diesen Vorwitz zu erzählen, hätte es indeß nicht so vieler Thränen und Seufzer bedurft. Hättet Ihr gesagt: wir sind der und die, wir haben in dieser Verkleidung unser väterliches Haus verlassen, um spazieren zu gehen, blos aus Neugierde, ohne irgend andre Absicht, so wäre die Geschichte zu Ende gewesen, ohne das Geseufze und Geflenne!“

„Das ist wahr“, antwortete das Mädchen, „Euer Gnaden muß aber wissen, daß ich in solcher Aufregung war, daß ich nicht wußte, was ich sagen sollte.“

„Es ist nichts dabei verloren", antworete Sancho. „Kommt, wir wollen Euch jetzt zum Hause Eures Vaters begleiten; vielleicht hat er Euch noch nicht vermißt. Künftig aber gehabt Euch nicht so kindisch und so neugierig, die Welt zu sehen, denn ein ehrbar Mägdelein hat stets verstaucht ein Bein und bleibt zu Hause fein, und ein Weib und ein Huhn verliert sich leicht, wenn es vom Hause schleicht. Und wer gerne sehen will, will auch gesehen werden. Mehr sage ich nicht."

Der junge Mann dankte dem Statthalter für die Gnade, die er ihnen erzeige, indem er sie nach Hause bringen wolle. Sie machten sich denn auf den Weg nach dem unfern gelegenen Hause, und als sie vor demselben ankamen, warf der Bruder ein Steinchen nach dem Fenster, und im nächsten Augenblick kam eine Dienerin herab, die sie erwartete und ihnen die Thür öffnete, worauf sie eintraten, während die andern zurückblieben, nicht weniger erstaunt über die Anmuth und Schönheit, als über den Wunsch der Beiden, bei Nacht die Welt zu sehen, ohne über die Stadt hinaus zu kommen; sie schrieben jedoch alles ihrem jugendlichen Alter zu. Dem Speisemeister war das Herz durch und durch geschossen, er nahm sich deßhalb sogleich vor, am andern Tage sie von ihrem Vater sich als Frau zu erbitten, fest überzeugt, daß er sie ihm nicht versagen würde, da er in Diensten des Herzogs stand; aber auch in Sancho entstand der Wunsch und die unbestimmte Absicht, den jungen Mann mit Sanchica, seiner Tochter, zu verheirathen, und er beschloß deßhalb, seiner Zeit die Sache ins Werk zu setzen, in der Ueberzeugung, daß der Tochter eines Statthalters kein Gemahl abgeschlagen werden könne. Damit war die Runde dieser Nacht zu Ende und einige Tage später auch die Statthalterschaft, womit alle seine Pläne über den Haufen und in sich zusammen fielen, wie man im weitern Verlaufe sehen wird.

Fünfzigstes Kapitel.

Worin sich aufklärt, wer die Zauberer und Quälgeister waren, welche die Dueña stäupten, Don Quijote zwickten und kratzten, auch das Abenteuer des Edelknaben erzählt wird, welcher Teresa Panza, der Frau Sancho Panza's, den Brief brachte.

Cid Hamete, welcher die geringfügigsten Umstände dieser wahrhaften Geschichte erforscht hat, erzählt: in dem Augenblicke, in welchem Doña Rodriguez ihr Zimmer verließ, um sich nach Don Quijote's Gemach zu begeben, habe eine andere Dueña, welche neben ihr schlief, sie hinausgehen hören, und begierig wie alle Dueñen, zu kundschaften, zu horchen, zu schnüffeln, schlich sie so leise hinter ihr her, daß die gute Rodriguez sie nicht sehen konnte; als sie nun die Dueña in das Zimmer Don Quijote's treten sah, lief sie auf der Stelle, getreu der Gewohnheit aller Dueñen zu klatschen, zu ihrer Herrin, der Herzogin, um ihr zu hinterbringen, daß Doña Rodriguez sich im Zimmer Don Quijote's befinde. Die Herzogin sagte es dem Herzog und bat ihn um die Erlaubniß mit Altisidora nachsehen zu dürfen, was jene Dueña bei Don Quijote wolle. Der Herzog gestattete es, worauf die Beiden sehr vorsichtig und leise, Schritt für Schritt, nach der Thüre des Zimmers schlichen, bis sie so nahe waren, daß sie alles hören konnten, was darin gesprochen wurde. Und als die Herzogin hörte, wie die Rodriguez das geheime Aranjuez ihrer Fontanelle ans grelle Licht der Straße zog, da konnte sie es nicht länger aushalten, so wenig als Altisidora. Voll Zorn und Rachbegierde stürzten sie denn plötzlich in das Zimmer, kneipten Don Quijote und züchtigten die Dueña, wie es bereits erzählt worden; denn Schmähungen, welche unmittelbar gegen die Schönheit und die Eitelkeit der Frauen gerichtet sind, reizen sie ganz außerordentlich zum Zorne und entzünden in ihnen das Verlangen, sich zu rächen. Die Herzogin erzählte den Vorgang dem Herzoge, dem es großen Spaß machte. Die Herzogin aber, welche den Scherz noch länger fortsetzen und sich Zeitvertreib verschaffen wollte, schickte, wirklich und in der That,

einen von ihren Edelknaben, der im Walde die Rolle der Dulcinea bei ihrem Entzauberungsspuk gespielt hatte — Sancho Panza hatte die Geschichte über seinen Statthaltergeschäften sicher ganz vergessen — an Teresa Panza, seine Frau, mit dem Brief und dem Bündel Wäsche von ihrem Manne, und einem andern Briefe von ihr selbst, sowie eine große Schnur kostbarer Korallen zum Geschenk.

Die Geschichte berichtet nun, daß der Edelknabe sehr klug und witzig war. Voll Begierde, seiner Gebieterin sich gefällig zu bezeigen, ritt er frohen Muthes nach Sancho's Heimat. Ehe er aber den Ort betrat, sah er an einem Bach eine Anzahl Frauen mit Waschen beschäftigt, und bat sie, wenn sie es wüßten, ihm zu sagen, ob in diesem Dorfe eine Frau wohne, welche Teresa Panza heiße, die Frau eines gewissen Sancho Panza, der Schildknappe eines Ritters, Namens Don Quijote von der Mancha sei.

Auf diese Frage erhob sich ein junges Mädchen, welches ebenfalls wusch, und sagte: „Diese Teresa Panza ist meine Mutter und dieser Sancho mein Herr Vater und dieser Ritter unser Herr.“

„Dann kommt, Mädchen“, sagte der Edelknabe, „und führt mich zu Eurer Mutter, denn ich bringe ihr einen Brief und ein Geschenk von Eurem Vater.“

„Das werde ich recht gerne thun, mein Herr“, antwortete das junge Mädchen, welches etwa vierzehn Jahre alt zu sein schien, etwas drunter oder drüber.

Sie überließ die Wäsche, die sie gerade wusch, einer andern Gefährtin, und ohne die Haare oder die Schuhe in Ordnung zu bringen — denn sie war barfuß und ihre Haare flatterten im Winde —, lief sie vor dem Pferde des Edelknaben her und sagte: „Kommt nur, gnädiger Herr! unser Haus ist am Eingang des Dorfes, und meine Mutter ist daheim in großer Sorge, weil sie seit so vielen Tagen nichts von meinem Vater gehört.“

„Nun ich bringe ihr so gute Nachrichten“, versetzte der Edelknabe, „daß sie alle Ursache haben wird, Gott sehr dafür zu danken.“

Endlich hatte das Mädchen springend, laufend und hüpfend das Dorf erreicht, und noch ehe sie in das Haus trat, rief sie mit lauter Stimme schon an der Thüre: „Kommt heraus, Mutter Teresa, kommt heraus, kommt heraus! Hier ist ein Herr, der uns Briefe und andere Sachen von meinem guten Vater bringt.“

Auf dieses Rufen kam ihre Mutter Teresa Panza, welche Werg an einer Kunkel spann, heraus; sie trug ein graues Kleid, das so kurz war, daß es aussah, als hätte man es ihr an der Schaamgegend abgeschnitten, ein Leibchen, das ebenfalls grau war, und ein Brusthemde. Sie war nicht sehr alt, obgleich man ihr ansah, daß sie über die vierzig hinaus sein mußte, aber sie war stark, kräftig, sehnig und hager. Als sie nun ihrer Tochter und des Edelknaben zu Pferde ansichtig wurde, rief sie: „Was soll das, Kind, wer ist der Herr?“

„Ein Diener der gnädigen Frau Doña Teresa Panza“, antwortete der Edelknabe. Und indem er dieß sagte, schwang er sich vom Pferde und warf sich mit großer Ehrerbietung vor der Dame Teresa mit den Worten auf die Kniee: „Vergönnt mir doch, gnädige Frau Doña Teresa, rechtmäßige und leibliche Gemahlin meines Gebieters, des Don Sancho Panza, selbstherrschenden Statthalters der Insel Barataria, Eure Hand zu küssen.“

„Ach, gnädiger Herr, geht mir doch, laßt das“, antwortete Teresa, „denn ich bin ja keine Palastdame, sondern eine arme Bäurin, die Tochter eines Tagelöhners und die Frau eines fahrenden Schildknappen, und nicht eines Statthalters.“

„Euer Gnaden“, antwortete der Edelknabe, „ist die würdigste Frau eines ehrwürdigen Statthalters, und zum Beweis, daß dieß die Wahrheit sei, empfange Euer Gnaden diesen Brief und dieß Geschenk.“ Damit zog er eine Korallenschnur mit goldenen Haken aus der Tasche, hing sie ihr um den Hals und sagte: „Dieser Brief ist vom Herrn Statthalter und dieser andre, den ich bei mir habe, sowie diese Korallen sind von meiner gnädigen Frau Herzogin, die mich zu Euer Gnaden schickt.“

Teresa war wie versteinert, und ihre Tochter nicht minder;

das Mädchen aber sagte: „Ich will sterben, wenn nicht unser Herr Don Quijote dabei im Spiele ist; er wird wohl jetzt dem Vater die Statthalterschaft oder Grafschaft gegeben haben, die er ihm so oft versprochen.“

„Ganz richtig“, antwortete der Edelknabe, „denn ganz allein dem Herrn Don Quijote verdankt es Herr Sancho, daß er jetzt Statthalter der Insel Barataria ist, wie aus diesem Briefe zu ersehen.“

„Leset mir ihn doch, gnädiger Herr Edelmann“, sagte Teresa, „denn wenn ich auch spinnen kann, so vermag ich doch keinen Buchstaben zu lesen.“

„Ich auch nicht“, setzte Sanchica hinzu, „aber wartet nur hier, ich will gehen und Jemand rufen, der ihn liest, entweder den Pfarrer selbst, oder den Baccalaureus Sanson Carrasco; diese werden überdieß gerne kommen, um etwas Neues von meinem Vater zu erfahren.“

„Es ist nicht nöthig, daß ihr Jemand ruft, denn ich kann zwar nicht spinnen, aber lesen, und werde ihn Euch vorlesen.“ Damit las er ihn von Anfang bis zu Ende. Da er aber früher schon mitgetheilt ist, wollen wir ihn hier übergehen. Darauf zog er den andern von der Herzogin hervor, welcher also lautete:

„Freundin Teresa. Die guten Herzens- und Geisteseigenschaften Eures Mannes haben mich bewogen und verpflichtet, meinen Gatten, den Herzog, zu bitten, er möchte ihm die Statthalterschaft über eine der vielen Inseln, die er besitzt, übertragen. Ich habe Kunde, daß er wie ein Geierfalke regiert, worüber ich sehr vergnügt bin, und darum auch der Herzog, mein Herr. Ich bin dem Himmel großen Dank schuldig, daß er mich nicht getäuscht, indem ich ihn für diese Statthalterschaft erwählte, denn die gute Frau Teresa muß wissen, daß ein guter Statthalter in der Welt schwer aufzutreiben ist, aber Gott möge mir's nur so gut werden lassen, als Sancho regiert. Ich sende euch hier, meine Geliebte, eine Korallenschnur mit goldenen Haken. Gerne hätte ich's gesehen, wenn es orientalische Perlen wären, aber wer Dir einen Knochen gibt, will Dich wenigstens

nicht todt wissen. Und es wird eine Zeit kommen, wo wir uns kennen und verstehen lernen, und Gott allein weiß, was noch geschehen mag. Empfehlt mich Sanchica, Eurer Tochter, und sagt ihr in meinem Namen, daß sie sich bereit halten solle: denn ich will sie vornehm verheirathen, wenn sie am wenigsten daran denkt. Man sagt mir, daß es in Eurem Dorfe große Eicheln gebe. Schickt mir ungefähr zwei Dutzend. Ich werde sie hoch schätzen, da sie aus Eurer Hand kommen. Schreibt mir weitläufig und benachrichtigt mich über Eure Gesundheit und Euer Wohlergehen. Und wenn ich Euch mit etwas dienen kann, so dürft Ihr nur den Mund aufthun, dann wird er gleich gefüllt werden. Gott sei mit Euch. Gegeben hier.

Eure Euch wohlgewogene Freundin

die Herzogin."

„Ach!" sagte Teresa, als sie diesen Brief vernommen, „was für eine gute, gerade und herablassende Frau ist doch das! Mit solchen Frauen ließe ich mich begraben, aber nicht mit dergleichen Edelfrauen, wie man sie hier in unsrem Dorfe gemeiniglich findet, welche glauben, weil sie Edelfrauen seien, dürfe sie kein Lüftchen anwehen, und die mit einem Prunk in die Kirche gehen, als wenn sie die Königinnen selbst wären; es ist gerade, wie wenn sie sich's zur Schande anrechneten, eine Bauersfrau anzusehen. Da seht ihr nun die gute Frau, die mich, obgleich sie Herzogin ist, Freundin nennt und mich behandelt, als wäre ich ihresgleichen. Daß ich sie so hoch sehen könnte, wie den höchsten Glockenthurm in der ganzen Mancha! Und was nun die Eicheln betrifft, mein Herr, so werde ich Ihrer Herrlichkeit ein ganzes Calemin (½ Centner) senden, und zwar so große, daß man darüber staunen und sie zur Schau stellen soll. Jetzt aber, Sanchica, sorge dafür, daß dieser Herr bewirthet wird, und bringe das Pferd unter. Hole aus dem Stall Eier und schneide Speck ab, mehr als genug, wir wollen ihm zu essen geben wie einem Fürsten. Denn die guten Nachrichten, die er uns gebracht, und das hübsche Gesicht, das er hat, verdienen das wohl. Unterdessen will ich gehen, und meinen Nachbarinnen

die Kunde von unsrem Glücke bringen und dann auch dem Herrn Pfarrer und Meister Nicola, dem Barbier, die immer so gute Freunde von Deinem Vater waren und noch sind."

„Ich will es thun, Mutter", antwortete Sanchica. „Aber seht, Ihr müßt mir auch die Hälfte von dieser Schnur geben, denn ich halte die Frau Herzogin doch nicht für so einfältig, daß sie sie Euch allein geschickt hätte."

„Sie ist ganz für Dich, meine Tochter", antwortete Teresa, „aber lasse sie mich einige Tage am Halse tragen, denn ich gestehe ehrlich, daß sie mir große Freude macht."

„Ihr werdet Euch auch freuen", sagte der Edelknabe, „wenn Ihr den Bündel seht, der sich in diesem Mantelsack befindet; es ist ein Kleid vom feinsten Tuch, das der Statthalter nur einen Tag auf der Jagd trug und nun ganz für das Fräulein Sanchica schickt."

„Möge er tausend Jahre leben", antwortete Sanchica, „und der es mir bringt, nicht mehr und nicht weniger, ja zweitausend, wenn es nöthig wäre."

Teresa verließ das Haus mit den Briefen und mit der Schnur am Halse, und schlug beständig auf die Briefe, als wären sie eine Schellentrommel. Und als sie zufällig dem Pfarrer und Sanson Carrasco begegnete, begann sie zu hüpfen und rief: „Mein Seel, jetzt gibt's keine arme Verwandtschaft mehr! Wir haben ein Statthalterschäftlein. Nun soll mir die geputzteste Edelfrau kommen, ich werde sie schön anlaufen lassen."

„Was soll das heißen, Teresa Panza? Was sind das für Thorheiten und was habt Ihr da für Papiere?"

„Es sind keine Thorheiten, sondern Briefe von Herzoginnen und Statthaltern, und das, was ich um den Hals trage, sind feine Korallen. Die Ave Marias und Paternoster sind von geschlagenem Golde und ich bin Statthalterin."

„Gott helfe uns, wir verstehen Euch nicht, Teresa, und wissen nicht, was Ihr da schwatzt."

„Hier werdet Ihr's sehen können", antwortete Teresa und gab ihnen die Briefe.

Der Pfarrer las sie laut, so daß auch Sanson Carrasco

sie hörte; und Sanson und der Pfarrer sahen sich erstaunt über das Gelesene an. Der Baccalaureus fragte, wer die Briefe gebracht. Teresa antwortete, sie möchten nur mit ihr nach Hause kommen und sich den Boten ansehen, er sei ein junger Mensch, schlank wie eine Goldtanne, auch bringe er ihr ein andres Geschenk, welches noch mehr werth sei. Der Pfarrer nahm ihr die Korallen vom Halse, betrachtete sie sich wieder und wieder, und nachdem er sich überzeugt, daß sie sehr fein waren, fing seine Verwunderung von Neuem an, und er sagte: „Bei meinem Habit, ich weiß nicht, was ich von diesen Briefen und diesen Geschenken denken und sagen soll. Auf der einen Seite sehe und greife ich die Feinheit dieser Korallen und auf der andern Seite lese ich, daß eine Herzogin um zwei Dutzend Eicheln schickt und bittet.“

„Reimt mir das zusammen“, sagte nun auch Carrasco. „Indeß, wir wollen gehen, um den Ueberbringer des Briefes aufzusuchen, denn durch ihn können wir über das, was uns bis jetzt dunkel ist, Aufklärung erhalten.“

Sie thaten es und Teresa kehrte mit ihnen um. Sie fanden den Edelknaben beschäftigt, ein wenig Gerste für sein Pferd zu schwingen, und Sanchica, geröstete Speckschnitte abzuschneiden, um sie mit Eiern zu belegen und dem Edelknaben vorzusetzen, dessen Aeußeres und guter Anzug die Beiden sehr befriedigte. Nachdem sie sich gegenseitig sehr höflich begrüßt, bat ihn Sanson um Nachrichten von Don Quijote sowohl als von Sancho Panza: denn wenn sie auch die Briefe von Sancho und der Herzogin gelesen, so seien sie doch noch völlig im Unklaren und könnten nicht ins Reine kommen, was das mit der Statthalterschaft zu bedeuten habe, zumal es sich von einer Insel handle, während doch alle oder die meisten im mittelländischen Meere Seiner Majestät gehören.“

Darauf antwortete der Edelknabe: „Daß der Herr Sancho Panza Statthalter ist, darüber kann kein Zweifel sein; ob es aber eine Insel ist oder nicht, über welche er herrscht, darum kümmere ich mich nicht; genug, daß es ein Ort ist von mehr als tausend Einwohnern. Und was die Eicheln betrifft, so erklärt

sich das dadurch: meine Gebieterin, die Herzogin, ist so einfach und herablassend, daß das nichts heißen will, wenn sie eine Bäuerin um Eicheln bitten läßt; hat sie doch schon zu einer ihrer Nachbarinnen geschickt und um einen Kamm bitten lassen. Euer Gnaden muß überhaupt wissen, daß die Frauen in Aragonien, wenn sie auch noch so vornehm sind, nicht so stolz und hochmüthig sind, als die Frauen in Castilien, sie behandeln die Leute mit viel mehr Einfachheit."

Während sie noch in solchen Gesprächen begriffen waren, kam Sanchica mit einem Sack voll Eiern herein und fragte den Edelknaben: „Sagt mir, Herr, mein Vater trägt jetzt wohl, seit er Statthalter ist, angenestelte Hosen?"

„Ich habe nicht darauf geachtet", antwortete der Edelknabe, „aber ohne Zweifel wird er solche tragen."

„Ach du mein Gott!" versetzte Sanchica, „wie würde ich mich freuen, meinen Vater in angespannten Hosen zu sehen. Ist es nicht wunderbar, daß ich seit meiner Geburt den Wunsch gehabt, meinen Vater in angenestelten Hosen zu sehen?"

„Nun, wenn Ihr nur das Leben behaltet, so werdet Ihr ihn auch so sehen", antwortete der Edelknabe. „Bei Gott, wenn er nur noch zwei Monate Statthalter bleibt, so wird er zuletzt mit einer Mütze mit Ohrenklappen ausgehen."

Der Pfarrer und der Baccalaureus sahen nun wohl, daß der Edelknabe seinen Spaß mit ihnen trieb; indeß die Aechtheit der Korallen und das Jagdkleid, das Sancho schickte und das Teresa ihnen bereits gezeigt, warf doch wieder all ihre Schlüsse über den Haufen. Sie mußten unwillkürlich über den Wunsch Sanchica's lachen, und mehr noch, als Teresa sagte: „Herr Pfarrer, besinnt Euch doch, ob nicht Jemand nach Madrid oder nach Toledo geht, daß er mir einen echten und gerechten Wulst unter den Rock kauft, ganz wie sie jetzt Mode sind, und von den besten, die es gibt; denn ich will wahrhaftig der Statthalterschaft meines Mannes so viel Ehre machen, als ich nur kann. Ja, wenn mir der Kopf recht warm wird, gehe ich am Ende selbst an den Hof und kaufe mir eine Kutsche wie die andern Leute, denn wer einen Statthalter zum Manne hat, kann das wohl thun

und aushalten.“ — „Ei ja doch, Mutter!“ sagte Sanchica, „wollte doch Gott, daß es lieber heute als morgen geschähe, und wenn die Leute, die mich mit meiner Frau Mutter in der Kutsche sähen, auch sagen sollten: Seht doch die Person, die Tochter des Knoblauchessers, wie sie in der Kutsche sitzt und sich spreizt, als wäre sie eine Päpstin! Laßt sie nur den Koth stampfen, ich will in meiner Kutsche fahren, die Füße hoch über dem Boden! Hol der Henker alle Lästerzungen in der Welt! Kann ich's bequem mir machen, laß ich die Leute lachen. Habe ich recht, Mutter?“

„Und wie recht hast Du, Kind!“ antwortete Teresa; „all die seltsamen Ereignisse, ja noch mehr hat mir mein guter Sancho prophezeit; und Du wirst sehen, mein Kind, daß er nicht eher ruht, als bis er mich zur Gräfin gemacht. Die Hauptsache ist, daß man einmal anfängt mit dem Glücke, und ich habe Deinen guten Vater, — der auch ein Vater der Sprichwörter ist, — öfter sagen hören: schenkt man Dir die Kuh, lauf mit dem Strick dazu. Wenn man Dir eine Statthalterschaft gibt, so nimm sie. Wenn man Dir eine Grafschaft gibt, so halte sie fest, und wenn man Dir mit einem hübschen Geschenke lockt, so packe es ein. Wo nicht, so schlaft und antwortet dem Glück auch nicht und achtet nicht der Glücksgüter, die pochend an Eurer Thür stehen.“

„Und was kümmert's mich“, fügte Sanchica hinzu, „wenn die Leute, die mich so stolz und aufgeputzt einhergehen sehen, sagen: „Hat der Hund die Hosen an, so sieht er keinen Freund mehr an.“

Als der Pfarrer dieß hörte, sagte er: „Ich kann nicht anders glauben, als daß alle vom Geschlecht der Panza's mit einem Sack voll Sprichwörter im Leibe geboren sind; ich habe noch Niemand aus dieser Familie gesehen, der nicht in jedem Augenblick und bei jedem Worte damit um sich würfe.“

„Das ist wahr“, sagte der Edelknabe, „denn der Herr Statthalter weiß auf Schritt und Tritt eines, und wenn auch viele nicht passen, so machen sie doch Spaß, und die Frau Herzogin und der Herzog halten sie sehr in Ehren.“

„Ihr bestätigt also noch immer, mein Herr", sagte der Baccalaureus, „daß es Wahrheit sei mit Sancho's Statthalterschaft, und daß es eine Herzogin in der Welt gibt, welche ihnen Geschenke schickt und schreibt? Denn wir, wenn wir auch die Geschenke mit Händen greifen und die Briefe gelesen, so glauben wir's doch nicht und denken, es ist wieder einer von den Streichen Don Quijote's, unsres Landsmanns, der von Allem denkt, es gehe mit Zauberei zu. Ebenso wäre ich beinahe versucht, Euer Gnaden zu befühlen und zu betasten, um zu sehen, ob Ihr ein gespenstiger Bote seid oder ein Mensch von Fleisch und Bein."

„Meine Herren, ich weiß nicht mehr von mir, als daß ich ein wirklicher und wahrhaftiger Abgesandter bin, und daß Herr Sancho Panza ein wirklicher Statthalter ist, daß meine Herrschaft, der Herzog und die Herzogin, diese Statthalterschaft verleihen können und verliehen haben, und daß ich habe sagen hören, Sancho Panza benehme sich dabei auf das Wackerste. Ob dabei Hexerei im Spiele oder nicht, das mögen Euer Gnaden mit einander ausmachen; denn ich weiß nicht anders, bei meinem Schwur, nämlich beim Leben meiner Aeltern, die noch am Leben sind und die ich sehr liebe und schätze."

„Es mag wohl so sein", antwortete der Baccalaureus, „sed dubitat Augustinus."

„Zweifle, wer da will", antwortete der Edelknabe, „das, was ich gesagt habe, ist die Wahrheit, und diese wird immer über der Lüge stehen, wie das Oel über dem Wasser, und wenn nicht, operibus credite et non verbis! Komm' eins von Euch mit mir, dann wird es mit Augen sehen, was es nicht mit Ohren hören will."

„Das Mitgehen ist an mir", sagte Sanchica. „Nehmt mich mit, gnädiger Herr, ich setze mich hinten auf Euern Gaul; denn ich gehe sehr gerne, um meinen Vater zu besuchen."

„Die Töchter des Statthalters können nicht so allein auf den Landstraßen einherziehen", entgegnete der Edelknabe, „sie müssen von Wagen und Sänften und einem großen Dienertroß begleitet sein."

„Bei Gott", antwortete Sanchica, „ich reite ebenso gerne

auf einem Esel, als ich in einer Kutsche fahre. Ich bin kein solcher Zieraffe, wie Ihr denkt."

„Schweig, Mädchen", sagte Teresa, „Du weißt nicht, was Du sprichst, und dieser Herr hat recht, denn wie die Zeit, so die Dinge: so lange er Sancho hieß, hieß ich auch Sancho, jetzt, da er Statthalter ist, bin ich eine Dame. Ich weiß nicht, ob ich recht habe."

„Die Frau Teresa hat mehr recht, als sie glaubt", sagte der Edelknabe; „gebt mir nun zu essen und entlaßt mich sogleich, denn ich denke diesen Abend noch zurückzukehren."

„Kommt und nehmt mit meinem Fastenmahl vorlieb", sagte der Pfarrer, „denn die Frau Teresa hat mehr guten Willen, als die Mittel, einen so vornehmen Gast zu bewirthen."

Der Edelknabe weigerte sich, mußte aber zuletzt zu seinem eignen Besten nachgeben; der Pfarrer nahm ihn sehr gern mit, um ihn ausführlicher über Don Quijote und sein Treiben auszuholen. Der Baccalaureus erbot sich, Teresen die Antwortsbriefe zu schreiben, sie wollte aber nicht, daß der Baccalaureus sich in ihre Sache mische, denn sie hielt ihn für einen Spötter, und gab daher einem Chorknaben, welcher schreiben konnte, einen Oelkuchen und zwei Eier. Dieser schrieb ihr zwei Briefe, den einen an ihren Mann und den andern an die Herzogin, welche beide ganz in ihrem eignen Kopfe gewachsen waren und nicht das Schlechteste in dieser Geschichte sind, wie man später sehen wird.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Von dem weiteren Verlauf der Statthalterschaft Sancho Panza's, nebst andern ähnlichen, nicht üblen Ereignissen.

Der Tag, welcher auf die Nacht der Runde des Statthalters folgte, brach an; der Speisemeister hatte sie schlaflos zugebracht, da all seine Gedanken mit dem Gesicht, den Reizen und der Schönheit des verkleideten Mädchens beschäftigt waren,

während der Chronist den Rest der Nacht dazu benutzte, an seine Herrschaft über das, was Sancho that und sagte, zu schreiben, wobei er über seine Thaten, wie über seine Worte das gleich große Staunen kund gab, denn in seinen Reden wie seinen Handlungen mischten sich Sinn und Unsinn. Der Herr Statthalter erhob sich endlich, und auf Befehl des Doctors Pedro Recio gab man ihm zum Frühstück ein wenig Eingemachtes und vier Schluck frisches Wasser, Dinge, welche Sancho gerne mit einem Stück Brot und einer Weintraube würde vertauscht haben. Weil er aber sah, daß man aus der Noth eine Tugend machen müsse, ließ er's zum großen Schmerze seiner Seele und zum Verdrusse seines Magens hingehen; Pedro Recio suchte ihn zu überreden, daß leichte und feine Speisen den Geist beleben, was besonders für Personen wichtig, welche mit wichtigen Aemtern und Würden betraut seien, wobei man nicht sowohl körperliche, als vielmehr geistige Kräfte brauche.

Bei diesen Spitzfindigkeiten litt Sancho Hunger, und zwar in einem Grade, daß er im Stillen die Statthalterschaft verwünschte und selbst den, der sie ihm verliehen. Aber sammt seinem Hunger und seinem Eingemachten setzte er sich doch an diesem und den folgenden Tagen zu Gericht, und das erste, was an einem derselben vorkam, war die Frage, welche ihm ein Fremder in Gegenwart des Haushofmeisters und der übrigen Staatsbeamten vorlegte. Dieser sagte: „Gnädiger Herr, ein wasserreicher Fluß theilte eine Herrschaft in zwei Theile ... Aber habt genau Acht, Herr, denn der Fall ist von Wichtigkeit und etwas schwierig. Ueber diesen Fluß also führt eine Brücke und am Ende derselben steht ein Galgen und eine Art von Gerichtshaus, worin sich gewöhnlich vier Richter befanden, die nach dem Gesetze richteten, das der Herr des Flusses, der Brücke und der Herrschaft gegeben und das in der Formel bestand: Wenn Jemand über diese Brücke von einem Ufer zum andern geht, so soll er zuerst schwören, wohin und zu welchem Zwecke er hinüber geht; schwört er die Wahrheit, so mag man ihn hinüber gehen lassen, lügt er aber, so soll er ohne Nachsicht an jenem Galgen, den man dort sieht, dafür sterben. Nachdem nun dieß

Gesetz und die strenge Bedingung bekannt gemacht waren, gingen viele hinüber, bei welchen man sogleich an der Art, wie sie schworen, merkte, daß sie die Wahrheit sprachen, und die Richter hießen sie frei ziehen. Nun geschah es aber, daß man einem Mann den Eid abnahm und dieser schwur und sagte, er gehe bei seinem Eide nur hinüber, um an jenem Galgen zu sterben, der dort stehe, und aus keinem andern Grunde. Die Richter stutzten über diesen Schwur und sagten: Wenn wir diesen Mann frei hinüberlassen, so log er bei seinem Schwur und muß nach dem Gesetze sterben; wenn wir ihn aber aufknüpfen, so hat er ja geschworen, daß er an jenem Galgen sterben wolle, und da er in diesem Falle die Wahrheit gesprochen, so müssen wir ihn nach dem Gesetze frei ausgehen lassen. Ich frage nun Euer Gnaden, Herr Statthalter: was sollen die Richter mit einem solchen Menschen thun? Denn bis jetzt sind sie noch im Zweifel und unentschieden, und da sie von dem scharfen und erhabenen Verstand Euer Gnaden gehört, so schickten sie mich zu Euer Gnaden, um Euch in ihrem Namen zu bitten, ihnen in einem so verwickelten und zweifelhaften Falle Eure Meinung zu sagen."

Sancho antwortete: „Jene Herren Richter, die Euch zu mir schickten, hätten sich entschieden diese Mühe ersparen können, denn ich bin ein Mensch, der mehr Dummheit als Verstand besitzt. Indessen wiederholt mir die Sache noch einmal so, daß ich sie verstehe; vielleicht wäre es doch möglich, daß ich den Handel auf den Kopf träfe. Der Fragende wiederholte zwei- und dreimal, was er zuerst gesagt, und Sancho erwiderte: „Mich dünkt, ich werde Euch den Handel ohne große Mühe erklären. Die Sache ist so: der Mensch schwört, daß er an dem Galgen sterben wolle und deßhalb hinübergeht; wenn er daran stirbt, so hat er die Wahrheit gesprochen, verdient also nach dem gegebenen Gesetze frei zu sein und darf über die Brücke gehen. Hängt man ihn aber nicht, so schwört er falsch und verdient nach demselben Gesetze gehenkt zu werden."

„So ist es, wie der Herr Statthalter sagt", antwortete der Bote, „und zum Zweck des vollen Verständnisses der Lage ist nichts mehr zu fragen, noch zu bedenken."

„So sage ich denn“, entgegnete Sancho, „daß man von dem Menschen die Seite, welche wahr gesprochen, soll hinübergehen lassen, die aber, welche die Lüge gesagt, soll man aufknüpfen; auf diese Art wird man die Bedingung des Uebergangs buchstäblich erfüllen.“

„Dann, Herr Statthalter“, versetzte der Fragende, „wird es nöthig sein, daß man diesen Menschen in zwei Hälften zerschneidet, in die lügenhafte und die wahre. Bei dieser Trennung aber muß er nothwendig sterben: dann ist wieder nichts von dem erfüllt, was das Gesetz verlangt, und doch ist es durchaus nothwendig, daß es erfüllt werde.“

„Hört einmal, mein lieber Mann“, antwortete Sancho, „dieser Fremde, von dem Ihr sprecht, hat, wenn ich nicht ein Esel bin, das gleiche Recht zum Sterben wie zum Leben und über die Brücke zu gehen; denn wenn die Wahrheit ihn rettet, so verdammt Ihr ihn wieder zur Lüge, und da die Sache nun so liegt, so bin ich der Ansicht, Ihr sagt den Herren, die Euch zu mir geschickt, daß, da die Gründe, ihn zu verurtheilen wie ihn frei zu sprechen, sich die Waage halten, man ihn frei lasse: denn es wird immer mehr gerühmt, wenn man Gutes thut, als wenn man Böses thut, und das würde ich Euch mit meinem Namen unterzeichnet geben, wenn ich schreiben könnte. Indeß habe ich in dieser Sache nicht nach meinem eignen Gutdünken geurtheilt, sondern es ist mir eine Regel eingefallen, die mir mein Herr Don Quijote unter andern in der Nacht gab, ehe ich Statthalter dieser Insel wurde, nämlich, wenn das Recht im Zweifel sei, so sollte ich mich immer zur Milde neigen und daran festhalten: und es hat Gott gefallen, mich gerade jetzt daran zu erinnern, da es in diesem Falle eben recht zu passe kommt.“

„Das ist richtig“, antwortete der Haushofmeister, „und ich bin überzeugt, daß selbst Lycurg, welcher den Lacedämoniern Gesetze gab, kein besseres Urtheil hätte fällen können, als das, welches der große Sancho ausgesprochen. Damit aber sei für diesen Morgen die Sitzung geschlossen. Ich werde Befehl geben, daß der Herr Statthalter ganz nach seinem Belieben speisen könne.“

„Das wünsche ich auch und es wird mir nicht schlecht bekommen", sagte Sancho. „Gebt mir zu essen, dann mag es mit Rechtsfällen und Anständen auf mich herabregnen, ich werde sie alle in den Wind jagen."

Der Haushofmeister hielt Wort, denn es schien ihm Gewissensbisse zu machen, einen so gescheidten Statthalter Hungers sterben zu lassen; namentlich da er noch in derselben Nacht der Sache ein Ende zu machen gedachte, nachdem er den letzten Spaß mit ihm ausgeführt, zu dem er den Auftrag hatte. Nachdem Sancho an jenem Tage gegen die Regeln und Aphorismen des Doctors Tirteafuera gespeist, trat, beim Aufheben der Mahlzeit, ein Currier, mit einem Briefe Don Quijote's an den Statthalter, ein. Sancho befahl dem Geheimschreiber, den Brief für sich, und wenn nichts Verschweigenswürdiges darin vorkomme, laut zu lesen.

Der Geheimschreiber that es, und nachdem er ihn vorher überflogen, sagte er: „Er kann füglich vorgelesen werden, denn was Herr Don Quijote an Euer Gnaden schreibt, verdient gedruckt und mit goldenen Lettern geschrieben zu werden. Er lautet also:

Brief Don Quijote's von der Mancha an Sancho Panza, Statthalter der Insel Barataria.

„Während ich dachte, von Deinen Mißgriffen und Ungereimtheiten hören zu müssen, Freund Sancho, vernahm ich nur von Deiner Klugheit, wofür ich dem Himmel ganz besondern Dank sage, der den Armen aus dem Kothe zu erhöhen und aus Narren gescheidte Leute zu machen weiß. Man sagt mir, Du regierest, als wärest Du ein Mensch, und seiest ein Mensch, als wärest Du ein Thier, so groß sei die Herablassung, mit der Du verfährst. Ich möchte Dich aber erinnern, daß es oftmals schicklich und nothwendig ist, um der Würde des Amtes willen gegen die Demuth des Herzens zu handeln. Denn das gute Aeußere der Person, welche hohe Würden bekleidet, muß mit dem übereinstimmen, was diese fordern, und sich nicht darnach richten, wozu die demüthige Natur sich neigt. Kleide Dich gut, denn

ein geputzter Stock scheint kein Stock mehr zu sein. Ich meine nicht, daß Du Geschmeide und Prachtgewänder tragen sollst, noch daß Du, als Richter, Dich wie ein Soldat kleiden sollst, sondern daß Du eine Kleidung anlegst, wie sie Dein Amt erfordert, eine Kleidung, welche rein und ordentlich aussieht. Um die Liebe des Volkes zu erwerben, das Du regierst, hast Du unter anderem zweierlei zu thun, erstlich gegen alle Leute höflich zu sein — ich habe Dir das freilich schon früher gesagt — und dann für Ueberfluß an Lebensmitteln zu sorgen, denn nichts reizt so sehr das Gemüth der Armen, als Hunger und Darben.

„Mache nicht viel Gesetze, und wenn Du welche machst, so sorge dafür, daß sie gut sind, und vor allem, daß sie beachtet und erfüllt werden: denn Gesetze, die nicht beachtet werden, sind so gut, als wenn sie gar nicht da wären; im Gegentheil sie geben sogar zu erkennen, daß der Fürst, der den Verstand und das Ansehen hatte, sie zu geben, nicht auch die Macht besitzt, ihnen Achtung zu verschaffen. Mit Gesetzen aber, welche nur schrecken sollen, und nicht befolgt werden, geht es gerade wie mit dem Klotz als König der Frösche, der ihnen anfangs Furcht einflößte, über den sie sich aber mit der Zeit lustig machten, und auf dem sie herumsprangen. Sei ein Vater der Tugenden und ein Stiefvater der Laster. Sei nicht immer streng, noch auch immer mild, und wähle den Mittelweg zwischen diesen beiden Extremen, denn darin ruht die Spitze der Klugheit. Besuche die Kerker, die Fleischbänke und die Marktplätze, denn die Anwesenheit des Statthalters an solchen Orten ist von großer Wichtigkeit. Tröste die Gefangenen, die ihre baldige Loslassung erwarten; sei ein Schrecken für die Fleischer, damit sie fortan gleiches Gewicht machen, und aus demselben Grunde mache Dich bei den Marktweibern gefürchtet. Zeige Dich nie — wenn Du es auch bist, was ich nicht glaube — habsüchtig, weibersüchtig und gefräßig; denn wenn das Volk und diejenigen, welche mit Dir umgehen, Deine besondre und entschiedene Neigung kennen, so werden sie in dieser Richtung ihre Batterien spielen lassen, bis sie Dich in den Abgrund des Verderbens geschleudert. Lies oft und wieder die Rathschläge und Ermahnungen, die ich Dir schriftlich vor

Deinem Abgang auf die Statthalterschaft gegeben, und Du wirst sehen, wie Du bei ihnen, wenn Du sie hältst, eine Stütze findest, die Dich aller Mühsal und Beschwerde überhebt, welche sich den Statthaltern auf Schritt und Tritt bieten. Schreibe an Deine Herrschaft und erweise Dich dankbar; denn Undankbarkeit ist die Tochter des Stolzes und eine der größten Sünden, die es gibt. Derjenige aber, welcher dankbar ist gegen die, die ihm wohlgethan, zeigt dadurch an, daß er es auch gegen Gott sein wird, der ihm so viele Wohlthaten erzeigte und noch immer erzeigt.

„Die Frau Herzogin hat einen eignen Eilboten mit Deinem Kleide und noch andern Geschenken an Deine Frau Teresa gesandt; wir erwarten jeden Augenblick Antwort. Ich war ein wenig unpäßlich, woran eine gewisse Katzbalgerei schuld ist, bei der meine Nase nicht ganz gut weggekommen: aber es hat nichts zu bedeuten; denn wenn es Zauberer gibt, die mich mißhandeln, so gibt es auch welche, die mich vertheidigen. Gib mir Nachricht, ob der Haushofmeister, den Du bei Dir hast, bei der Geschichte mit der Trifaldi die Hand im Spiele hatte, wie Du argwöhntest, und überhaupt unterrichte mich von allem, was Dir begegnet, denn der Weg ist ja so kurz; und überdieß gedenke ich bald das müßige Leben zu verlassen, das ich gegenwärtig führe, denn ich bin nicht für dasselbe geschaffen. Ich bin hier in einen Handel verwickelt, der, wie ich glaube, die Herrschaft gegen mich ungünstig stimmen muß; so unangenehm mir dieß nun auch ist, so kann ich doch nicht helfen, denn kurz und gut ich muß eher meinem Berufe Genüge thun, als mich nach ihrem Wohlgefallen richten. Denn, wie man zu sagen pflegt: Amicus Plato, sed magis amica veritas.

„Ich sage Dir dieß auf Latein, da ich annehme, daß Du es gelernt hast, seitdem Du Statthalter bist. Und damit behüte Dich Gott, der Dich beschützen möge, damit kein Unfall Dich treffe.

Dein Freund

Don Quijote von der Mancha.“

Sancho hörte mit großer Aufmerksamkeit den Brief an, der von allen Anwesenden als sehr gescheidt anerkannt und gepriesen

wurde. Sogleich stand Sancho vom Tische auf, rief seinen Geheimschreiber, schloß sich mit ihm in sein Zimmer ein und wollte ohne weitern Aufschub alsbald dem Herrn Don Quijote antworten. Er sagte dem Geheimschreiber, er solle, ohne etwas hinzuzufügen oder wegzulassen, alles niederschreiben, was er ihm sage. Dieß that er denn auch, und die Antwort lautete folgendermaßen:

Brief Sancho Panza's an Don Quijote von der Mancha.

„Die Beschäftigung mit meinen Angelegenheiten ist so groß, daß ich nicht Zeit habe, mich auf dem Kopf zu kratzen, ja nicht einmal die Nägel mir abzuschneiden; ich trage sie deßhalb auch so lange, daß es Gott erbarme. Ich sage dieß, herzallerliebster Herr, damit Euer Gnaden nicht ungehalten darüber werde, daß ich bis jetzt noch keine Nachricht von meinem Wohl- oder Uebelbefinden in dieser Statthalterschaft gegeben, in welcher ich mehr Hunger leide, als zu der Zeit, da wir beide durch Wälder und Einöden streiften.

„Der Herzog, mein gnädiger Herr, schrieb mir neulich, um mir Kenntniß davon zu geben, daß gewisse Spione auf diese Insel gekommen, um mich umzubringen; bis jetzt habe ich aber noch keinen entdeckt, als einen gewissen Doctor, der auf dieser Insel dafür bezahlt wird, daß er alle Statthalter, die hieher kommen, umbringt. Er nennt sich Doctor Pedro Recio und ist aus Tirteafuera gebürtig. Nun seht, ist das nicht schon ein Name, bei dem man sich fürchten muß, unter seinen Händen zu sterben? Dieser Doctor sagt selber von sich, daß er die Krankheiten nicht curire, wenn sie da sind, sondern daß er ihnen zuvorkomme, damit sie gar nicht eintreten. Die Arznei, deren er sich bedient, ist Fasten und wieder Fasten, bis die Leute nur noch aus Knochen bestehen, als wenn Abzehrung nicht ein größeres Uebel wäre denn Fieber. Kurz, er geht darauf aus, mich zu Tode zu hungern, und ich sehe wohl, daß ich vor Aerger sterbe; denn während ich dachte, diese Statthalterschaft zu übernehmen, um warm zu essen, kalt zu trinken, und den Leib in holländischer

Leinwand und auf weichen Federbetten zu pflegen, bin ich da, um Buße zu thun, als wenn ich ein Einsiedler wäre; und da es nicht aus freiem Willen geschieht, so glaube ich, daß mich zuletzt noch der Teufel holen wird.

„Bis jetzt habe ich weder auf rechtmäßigem, noch unrechtmäßigem Wege etwas eingenommen, und ich kann mir nicht denken, wie das zugeht; denn man hat mir hier gesagt, daß die Statthalter, welche auf diese Insel zu kommen pflegen, ehe sie dieselbe betreten, von den Einwohnern viel Geld entweder geschenkt oder geliehen erhalten, und so sei es auch an andern Orten, wo Statthalter sich befinden, gebräuchlich, nicht blos hier.

„Als ich in der vergangenen Nacht die Runde machte, traf ich ein sehr schönes Mädchen in männlicher Kleidung und ihren Bruder in weiblicher Tracht. In das Mädchen verliebte sich mein Speisemeister und hat sie, wie er sagt, in der Phantasie zu seiner Frau erkoren, ich aber erwählte den jungen Mann zu meinem Eidam. Heute noch wollen wir unsre Gedanken dem Vater aussprechen; es ist dieß ein gewisser Diego de la Llana, ein Ritter und ein alter Christ, wie man ihn sich nur wünschen kann.

„Ich besuche die Märkte, wie Euer Gnaden mir räth, und fand gestern eine Krämerin, welche neue Nüsse verkaufte; ich brachte aber heraus, daß sie ein Maß neuer Nüsse mit einem Maß alter vermischte, welche leer und faul waren. Ich gab sie den Schuljungen zum besten, die sie wohl aussuchen werden, und verurtheilte das Weib dazu, vierzehn Tage nicht auf den Markt kommen zu dürfen. Man hat mir gesagt, daß ich sehr richtig gehandelt. Was ich Euer Gnaden sagen will, ist, daß die Leute hier allgemein behaupten, es gebe kein schlimmeres Volk, als die Marktweiber: denn alle seien unverschämt, gewissenlos und frech; und das glaube ich auch, da ich sie ja auch an andern Orten gesehen habe.

„Daß die gnädige Frau Herzogin an meine Frau, Teresa Panza, geschrieben und ihr das Geschenk geschickt, von dem Euer Gnaden schreibt, hat mich sehr gefreut, und ich werde darauf bedacht sein, mich ihr seiner Zeit dankbar zu bezeigen. Küßt ihr

in meinem Namen die Hände und sagt ihr, daß ich ihr sagen lasse, sie habe es nicht in einen zerrissenen Sack geworfen, wie ihr die That beweisen werde. Ich möchte nicht, daß Euer Gnaden mit meinen Herrschaften sich veruneinigte, denn wenn Ihr Euch mit ihnen verfeindet, so ist es klar, daß es zu meinem Schaden ausschlagen muß; und es wäre nicht gut, da Ihr mir den Rath gegeben habt, dankbar zu sein, wenn Ihr es nicht gegen diejenigen wäret, von denen Ihr so viel Gnade empfangen und die Euch in ihrem Schlosse so herrlich bewirthet haben.

„Die Geschichte mit der Katzbalgerei verstehe ich nicht, indeß denke ich mir, daß es wohl einer von den bösen Streichen sein wird, die Euer Gnaden die schlimmen Zauberer zu spielen pflegen. Ich werde es ja erfahren, wenn wir uns wiedersehen. Ich möchte Euer Gnaden gerne etwas schicken; aber ich weiß nicht, was ich schicken soll, als etwa einige Spritzenröhrchen gegen Blattern, welche man auf dieser Insel sehr gut macht. Wenn jedoch mein Amt noch länger dauert, so will ich mich schon bemühen, Euch auf die eine oder andere Art etwas zu schicken. Wenn mir meine Frau, Teresa Panza, schreibt, so bezahlt das Postgeld, und schickt mir den Brief; denn ich möchte gar zu gerne etwas von meinem Hause, meiner Frau und meinen Kindern erfahren. Gott befreie Euer Gnaden von den bösen Zauberern, und führe mich glücklich und selig aus dieser Statthalterschaft, woran ich aber zweifle: denn, wie mich der Doctor Pedro Recio behandelt, wird es mich noch das Leben kosten.

Euer Gnaden Diener

Sancho Panza,

Statthalter."

Der Geheimschreiber schloß den Brief und fertigte sogleich den Eilboten ab. Die Menschen, die mit Sancho ihren Spaß trieben, versammelten sich darauf und verabredeten, wie sie ihn von der Statthalterei fortschaffen wollten. Den Abend brachte Sancho damit zu, einige Verordnungen in Betreff der bessern Verwaltung der vermeintlichen Insel zu entwerfen. Er verbot nämlich den Wucher mit Lebensmitteln im ganzen Staate, da-

gegen solle man von überall her, wo man wolle, Wein einführen können, mit dem Beisatz, daß man den Ort angebe, woher er sei, damit man nach Werth, Güte und Ruf den Preis bestimmen könne; wer ihn aber wässere oder ihm einen andern Namen gebe, solle die Verkaufsconcession verlieren. Er ermäßigte den Preis für alle Fußbekleidung, namentlich für die Schuhe; denn es schien ihm, als ob darin Mißbräuche obwalteten. Er verordnete eine Taxe für den Lohn der Dienstboten, welche ihm denselben ungebührlich gesteigert zu haben schienen. Er belegte diejenigen mit den schwersten Strafen, welche schlüpfrige, unanständige Lieder sangen, sei es bei Tag oder bei Nacht. Er befahl, daß kein Blinder Wundergeschichten in Reimen singen solle, wenn er nicht ein gültiges Zeugniß beibringen könne, daß sie wahr seien: denn es scheine ihm, daß die meisten, welche die Blinden singen, nur erdichtet seien und den wahren Eintrag thun.

Er stellte einen Vogt für die Armen auf, nicht um sie zu verfolgen, sondern um zu untersuchen, ob sie wirklich arm seien; denn unter dem Scheine erdichteter Lähmung und falscher Wunden werden tüchtige Arme zu Räubern und die Gesunden zu Trunkenbolden. Kurz, er gab so heilsame Verordnungen, daß man sie noch heute unter dem Namen: „die Verordnungen des großen Statthalters Sancho Panza bewahrt.“

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Worin das Abenteuer von der zweiten Dueña Dolorida oder der Schmerzensreichen, mit andrem Namen Doña Rodriguez, erzählt wird.

Cid Hamete erzählt, Don Quijote habe, von seinen Wunden wiederhergestellt, gefühlt, daß das Leben in diesem Schlosse ganz den Regeln des Ritterordens, zu dem er sich bekannte, widerstreite. Er beschloß daher, sich bei dem Herzog und der Herzogin zu beurlauben, um nach Zaragossa zu ziehen, weil die Festlichkeiten daselbst herannahten, bei denen er die Rüstung zu gewinnen hoffte, in der der Kampfpreis solcher Feste bestehe. Als

er nun eines Tages mit dem herzoglichen Paar bei Tische saß und eben im Begriffe war, seinem Vorsatz Worte zu leihen und um Urlaub zu bitten, siehe, da traten plötzlich zur Thüre des großen Saales zwei Frauen ein, die, wie man später sah, von Kopf bis zu Fuß in Schwarz gehüllt waren. Die Eine derselben näherte sich Don Quijote, fiel ihm zu Füßen, wobei sie sich der ganzen Länge nach auf den Boden niederwarf, heftete den Mund auf Don Quijote's Füße und begann so kläglich, so tief und schmerzlich zu seufzen, daß alle, welche sie hörten und sahen, aufs Höchste erstaunt waren. Und wenn auch das herzogliche Paar sich dachte, daß es ein Scherz sei, den ihre Dienerschaft sich mit Don Quijote machen wolle, so wurden sie doch zweifelhaft und verlegen, als sie sahen, wie heftig die Frau seufzte, ächzte und weinte, bis endlich Don Quijote sie theilnahmsvoll vom Boden aufhob und sie vermochte, sich zu enthüllen und den Schleier von dem verweinten Gesichte zu nehmen. Sie that es, und es zeigte sich, was man nimmermehr erwartet hätte, das Gesicht der Doña Rodriguez, der Dueña des Hauses; die andre Trauernde war ihre Tochter, welche der Sohn des reichen Bauern angeführt hatte. Alle, die sie kannten, verwunderten sich, mehr aber als alle das herzogliche Paar, denn sie hielten sie zwar für sehr einfältig und albern, aber doch nicht in dem Grade, daß es ihr einfallen könnte, solche Narrheiten zu treiben.

Endlich sagte Doña Rodriguez, an die Herrschaften gewendet: „Geruhen Eure Excellenzen, mir die Erlaubniß zu ertheilen, daß ich mich etwas mit dem Ritter auf die Seite begebe, denn es ist durchaus nothwendig, um mich glücklich aus dem Handel zu ziehen, in welchen mich die Keckheit eines böswilligen Bauern verwickelt hat.“

Der Herzog gab seine Zustimmung, sie möge sich nur mit Herrn Don Quijote berathen, so viel sie wolle.

Und indem sie Wort und Gesicht Don Quijote zuwandte, sagte sie: „Schon vor einigen Tagen habe ich Euch von der Unbill und Beschimpfung berichtet, welche ein armer Bauer meiner heißgeliebten Tochter angethan, der Unglücklichen, die hier steht, und Ihr habt mir versprochen, Euch ihrer anzunehmen, indem

Ihr das Unrecht, das ihr angethan worden, zum Guten kehrt. Nun ist mir zu Ohren gekommen, daß Ihr das Schloß verlassen wollt, um auf Abenteuer auszuziehen, die Euch Gott bescheeren möge; ich wünschte deßhalb, daß, ehe Ihr Euch auf den Weg macht, Ihr diesen rohen Bauern vor die Klinge fordertet, und ihn zwänget, meine Tochter zu heirathen und das Versprechen zu halten, das er ihr gegeben, sie heirathen zu wollen, ehe und bevor er sich tiefer mit ihr einließ; denn zu glauben, der Herzog, mein Herr, werde mir Gerechtigkeit verschaffen, hieße Birnen vom Ulmbaum verlangen, und zwar aus der Ursache, die ich Euer Gnaden bereits offen erklärt habe. Und somit gebe unser Herrgott Euer Gnaden viel Gesundheit und verleihe uns seinen Schutz.“

Auf diese Worte entgegnete Don Quijote mit großer Würde und Salbung: „Gute Dueña, mäßigt Eure Thränen, oder, richtiger gesagt, trocknet sie, und erstickt Eure Seufzer; denn ich übernehme die Sorge, Eurer Tochter zu ihrem Rechte zu verhelfen. Es hätte ihr übrigens besser gestanden, nicht so leichtgläubig den Versprechungen Verliebter zu trauen, welche zum größten Theil leichtfertig im Versprechen und schwerfällig im Halten sind. Mit Erlaubniß des Herzogs, meines Herrn, werde ich mich deßhalb sogleich auf den Weg machen, um diesen unverschämten Burschen aufzusuchen, und habe ich ihn, so werde ich ihn vor die Klinge fordern, und ihm den Garaus machen, sobald er sich weigert, das gegebene Wort einzulösen. Denn die Hauptaufgabe meines Standes ist, den Demüthigen zu vergeben, die Stolzen zu züchtigen: das heißt, den Unglücklichen zu helfen und ihre Dränger zu vernichten.“

„Es ist nicht nöthig“, antwortete der Herzog, „daß Euer Gnaden sich die Mühe nehme, den Bauern aufzusuchen, über den diese gute Frau sich beschwert; ebensowenig braucht Ihr mich um Erlaubniß zu bitten, ihn vor die Klinge fordern zu dürfen. Auch erkläre ich ihn für gefordert und übernehme es, ihm diese Ausforderung zu wissen zu thun und ihn zur Annahme und zur Verantwortung in diesem meinem Schlosse zu zwingen, wo ich Beiden sichern Kampfplatz gewähren werde unter Beob-

achtung aller Bedingungen, die man bei solchen Fällen zu beobachten pflegt und beobachten muß. Ebenso werde ich auf Jedes Recht Acht haben, wie alle Fürsten solches zu thun verpflichtet sind, welche den im Bereich ihrer Herrschaft Kämpfenden offnes Feld gewähren."

„Mit diesem Geleitsbrief und der Erlaubniß Eurer Hoheit", versetzte Don Quijote, „erkläre ich hier zur Stelle, daß ich dießmal auf meinen Adel verzichte und mich herablasse und der Niedrigkeit des Verbrechers gleichstelle, mich für seines Gleichen ansehe uud ihn ermächtige, sich mit mir in einen Kampf einzulassen. So fordre ich denn den Abwesenden vor die Klinge und erkläre, daß er schlecht gehandelt hat, als er diese Arme betrog, die eine Jungfrau war und es nun durch seine Schuld nicht mehr ist. Er soll das Versprechen erfüllen, das er ihr gegeben, ihr rechtmäßiger Gatte zu werden, oder er soll im Zweikampf sterben."

Damit zog er einen Handschuh aus und warf ihn mitten in den Saal. Der Herzog hob ihn auf und sagte, wie er bereits erklärt, nehme er die Ausforderung im Namen seines Unterthanen an und setze die Frist fest von heute bis in sechs Tagen, und als Ort des Kampfes den Platz dieses Schlosses, als Waffen die bei Rittern üblichen: Lanze, Schild und geflochtenen Panzer, nebst allen übrigen Stücken, ohne Betrug, List oder Zaubermittel, von den Kampfrittern genau untersucht und besichtigt. „Vor allem aber ist es nöthig, daß diese gute Frau und dieses schlimme Mädchen die Gerechtigkeit ihrer Sache in die Hände des Herrn Don Quijote legen: denn auf andre Weise geht es nicht, und jene Ausforderung kann keine rechtskräftige Gültigkeit erlangen."

„Das thue ich", antwortete die Dueña.

„Ich ebenfalls", fügte das Mädchen hinzu, voll Thränen, Schaam und Jammer.

Nachdem diese Verabredung getroffen worden und der Herzog sich überlegt hatte, was in diesem Falle zu thun sei, entfernten sich die Trauernden und die Herzogin befahl, daß man sie fortan nicht als ihre Dienerinnen, sondern als unglückliche

Frauen behandeln solle, welche Gerechtigkeit in ihrem Hause zu fordern gekommen seien. Man wies ihnen denn auch eine besondere Wohnung an und bediente sie wie Fremde, zum nicht geringen Staunen der übrigen Dienerschaft, welche nicht wußte, wo es mit der Narrheit und Dreistigkeit der Doña Rodriguez und ihrer unglückseligen Tochter hinaus sollte.

Als dieß so weit gediehen, trat, um dem Feste die Krone aufzusetzen, und das Essen mit einem guten Nachtisch zu beschließen, der Edelknabe in den Saal, welcher die Briefe und die Geschenke an Teresa Panza, die Frau des Statthalters Sancho, gebracht. Ueber die Ankunft desselben herrschte bei dem Herzogspaar große Freude; sie waren begierig zu erfahren, wie es ihm ergangen. Auf die an ihn gerichteten Fragen antwortete der Edelknabe, daß er dieß nicht so öffentlich und mit so kurzen Worten sagen könne; Ihre Excellenzen möchten geruhen, es bis zu einer geheimen Unterredung aufzuschieben, sich aber indessen mit diesen Briefen zu unterhalten. Damit nahm er zwei aus der Tasche und übergab sie in die Hände der Herzogin. Der Eine war überschrieben: „Brief an meine Gebieterin, die Herzogin So und So von ich weiß nicht wo“; der Andere: „An meinen Mann Sancho Panza, Statthalter der Insel Barataria, dem Gott längeres Leben verleihe als mir.“

Die Herzogin konnte, wie man zu sagen pflegt, das Brot nicht kalt werden lassen, bis sie den Brief gelesen; sie machte ihn daher auf, las ihn für sich und da sie sah, daß sie laut lesen könne, that sie es, damit der Herzog und die Umstehenden ihn hörten. Sie las wie folgt:

Brief von Teresa Panza an die Herzogin.

„Der Brief, den Eure Hoheit an mich geschrieben, hat mir, gnädige Frau, viel Vergnügen gemacht, denn er kam mir in der That sehr erwünscht. Die Korallenschnur ist sehr schön, und das Jagdkleid meines Mannes steht ihr nicht nach. Daß Euer Herrlichkeit Sancho, meinen Gemahl, zum Statthalter gemacht, hat dem ganzen Orte große Freude bereitet, obgleich es niemand glauben will, namentlich der Pfarrer und Meister Nicola, der

Barbier und Sanson Carrasco, der Baccalaureus, nicht. Aber das kümmere Euch wenig, denn wenn es einmal so ist, wie es ist, so mag jeder sagen, was er will; obschon, wenn ich offen sein soll, ich's auch ohne die Korallen und das Kleid nicht glauben würde: denn im ganzen Orte halten alle Leute meinen Mann für einen Dummkopf, und wie er von der Regierung einer Ziegenheerde gar zur Regierung einer Statthalterschaft geeignet sein soll, können sie sich nicht denken. Gott mag es lenken und ihn so leiten, wie er weiß, daß es seine Kinder brauchen. Ich, meine herzliebste Frau, bin mit Euer Gnaden Erlaubniß entschlossen, die guten Tage auch bei mir einkehren zu lassen und will deßhalb an den Hof gehen und mich in einer Kutsche ausstrecken, zum Aerger für die tausend Neider, die ich schon habe. Ich bitte daher Eure Excellenz, meinem Mann zu befehlen, daß er mir etwas Geld schicke, und zwar etwas viel, denn am Hofe ist der Verbrauch groß. Das Brot kostet einen Real, das Pfund Fleisch dreißig Maravedis, es ist zum Staunen: will er aber, daß ich nicht hingehe, so soll er es mich bei Zeiten wissen lassen: denn die Füße jucken mich schon, mich auf den Weg zu machen. Meine Freundinnen und Nachbarinnen sagen mir, daß, wenn nur meine Tochter recht prunkend und prächtig bei Hofe auftrete, so würde mein Mann mehr Ruf durch mich als ich durch ihn bekommen, da viele fragen werden: „Wer sind jene Damen in der Kutsche?" worauf einer meiner Diener antworten wird: „Die Frau und Tochter Sancho Panza's, des Statthalters der Insel Barataria." Auf diese Art wird Sancho bekannt und ich geachtet werden, denn alle Wege führen nach Rom.

„Es grämt mich, so viel es mich nur grämen kann, daß man dieß Jahr in unsrem Orte keine Eicheln geerntet hat; dennoch schicke ich Euer Hoheit ein halbes Maß, ich habe sie selbst eine um die andere in den Bergen eingesammelt und ausgesucht, konnte aber keine größern finden, und doch wünschte ich, sie wären so groß wie Straußeneier.

„Eure Herrlichkeit vergesse nicht, mir zu schreiben. Ich werde für die Antwort besorgt sein und auch von meiner Gesundheit und von allem Nachricht geben, was aus meinem Dorfe

zu melden sein möchte, wo ich unsern Herrgott beständig bitte, daß er Eure Hoheit schütze und mich nicht vergesse.

„Diejenige, welche mehr wünscht, Eure Herrlichkeit zu sehen, als ihr zu schreiben,

Eure Dienerin
Teresa Panza."

Groß war die Freude, welche alle beim Anhören des Briefes der Teresa Panza empfanden, namentlich freute sich das herzogliche Paar. Die Herzogin bat Don Quijote um seine Meinung, ob es wohl recht sei, den Brief für den Statthalter zu öffnen, denn sie verspreche sich von demselben gar viel. Don Quijote sagte, er wolle ihn öffnen, um ihnen ein Vergnügen zu bereiten. Er that es und fand, daß er folgendermaßen lautete:

Brief Teresa Panza's an Sancho Panza, ihren Gemahl.

„Ich habe Deinen Brief erhalten, mein herzliebster Sancho, und versichre und schwöre Dir, als katholische Christin, daß keine zwei Finger breit gefehlt hätten, so wäre ich vor Freuden närrisch geworden. Siehst Du, Freund, als ich hörte, Du seiest Statthalter, da glaubte ich vor lauter Wonne todt umfallen zu müssen, denn Du weißt ja wohl, daß die Leute sagen, plötzliche Freude tödte, wie großer Schmerz. Sanchica, Deine Tochter, ließ das Wasser laufen, ohne es zu merken. Das Gewand, das Du mir schicktest, hatt' ich vor mir, die Korallen, welche die gnädige Frau Herzogin mir gesandt, am Halse, die Briefe in der Hand, und der Ueberbringer derselben stand neben mir, und dennoch glaubt' ich und dacht' ich, alles das, was ich sah und berührte, sei nur ein Traum: denn wer konnte denken, daß ein Ziegenhirt Statthalter von Inseln werden würde! Aber Du weißt ja, Freund, daß meine Mutter sagte, man müsse lang leben, um viel zu erleben. Ich meine damit, daß ich noch mehr sehen will, wenn ich noch länger lebe; denn ich will nicht ruhen, bis ich Dich als Pächter oder Zolleinnehmer sehe. Wenn man bei diesen Aemtern auch, mißbraucht man sie, vom Teufel geholt wird, so hat man doch immer Geld unter den Händen. Meine

gnädige Frau, die Herzogin, wird Dir sagen, welch großes Verlangen ich trage, an den Hof zu gehen. Ueberlege es Dir und gib mir Deine Meinung kund, denn ich will mir Mühe geben, Dir dort Ehre zu machen, wenn ich in der Kutsche fahre.

„Der Pfarrer, der Barbier, der Baccalaureus, ja selbst der Sacristan können gar nicht glauben, daß Du Statthalter bist, und sagen, es sei alles nur Betrug und Hexenwerk, wie alle Dinge, die Deinen Herrn Don Quijote betreffen; und Sanson sagt, er wolle Dich aufsuchen und Dir die Statthalterschaft und Don Quijote seine Narrheit aus dem Kopfe treiben. Ich kann nur darüber lachen, und sehe dafür meine Schnur an und schneide das Kleid zu, das ich aus dem Deinigen für unsre Tochter zu machen gedenke. Ich habe meiner gnädigen Frau Herzogin einige Eicheln geschickt; ich wollte, sie wären von Gold gewesen. Schicke mir doch einige Schnüre Perlen, wenn sie auf jener Insel zu bekommen sind. Die Neuigkeiten in unserm Orte sind, daß die Berrueca ihre Tochter mit einem elenden Maler verheirathet hat, der in unser Dorf gekommen, um zu malen, was sich ihm böte. Der Rath trug ihm auf, das Wappen Seiner Majestät über der Thüre des Rathhauses zu malen; er forderte zwei Ducaten, die man ihm vorausbezahlte, arbeitete acht Tage, und als die Zeit um war, hatte er nichts gemalt und sagte, er komme nicht damit zurecht, solche Kleinigkeiten zu malen. Das Geld gab er wieder heraus; verheirathet hatte er sich aber unter dem Scheine eines tüchtigen Malers. Freilich hat er bereits den Pinsel weggeworfen und zur Hacke gegriffen und geht nun als ehrlicher Mann aufs Feld. Der Sohn des Pedro de Lobo hat die niederen Weihen erhalten und sich eine Glatze scheeren lassen, in der Absicht, Geistlicher zu werden. Das erfuhr Minguilla, die Nichte des Mingo Silbato, und hat ihm einen Proceß an den Hals gehängt, um ihn zu zwingen, sein gegebenes Eheversprechen zu halten. Böse Zungen wollen behaupten, sie sei schwanger von ihm; er aber leugnet es steif und fest. Die Oliven sind heuer nicht gerathen, auch findet man keinen Tropfen Essig im ganzen Dorfe. Eine Compagnie Soldaten ist hier durchgekommen. Die nahmen auf dem Wege drei Mädchen

aus dem Dorfe mit: ich will Dir nicht sagen, wer sie sind, vielleicht kehren sie um, und dann wirds nicht an solchen fehlen, die sie sammt ihren guten und schlimmen Flecken heirathen. Sanchica klöppelt Spitzen, verdient täglich rein ihre acht Maravedis, die sie als Beisteuer zu ihrem Brautschatz in eine Sparbüchse legt. Jetzt aber, da sie die Tochter eines Statthalters ist, wirst Du ihr die Aussteuer geben, ohne daß sie dafür zu arbeiten braucht. Der Brunnen auf dem Platz ist versiegt. Der Blitz hat in den Galgen geschlagen; meinetwegen könnte er in alle schlagen. Ich erwarte Antwort hierauf und Entscheidung, ob ich zu Hofe gehen soll. Und nun möge Dich Gott mehr Jahre als mich bewahren, oder doch ebenso viele: denn ich möchte Dich nicht ohne mich in der Welt lassen.

Deine Frau
Teresa Panza."

Die Briefe wurden belobt, belacht, anerkannt und bewundert, und um der Sache noch das Siegel aufzudrücken, kam auch der Eilbote, der den Brief überbrachte, den Sancho an Don Quijote geschrieben; auch dieser wurde öffentlich vorgelesen, und man begann an der Albernheit des Statthalters irre zu werden. Die Herzogin zog sich zurück, um von dem Edelknaben zu erfahren, was ihm in Sancho's Dorf begegnet sei; dieser erzählte es ihr denn auch ganz ausführlich, ohne einen einzigen Umstand unerwähnt zu lassen. Er gab ihr die Eicheln und überdieß noch einen Käse, den ihm Teresa als etwas Vorzügliches gerühmt, denn er übertreffe sogar die von Tronchon. Die Herzogin empfing alles mit dem größten Vergnügen, und in dieser Stimmung wollen wir sie verlassen, um zu berichten, welches Ende die Statthalterschaft des großen Sancho Panza, der Blüte und des Spiegels aller Inselstatthalter, nahm.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Von dem unglücklichen Ende und Ausgang, welchen Sancho Panza's Statthalterschaft genommen.

Wenn man meint, die Dinge müßten in diesem Leben immer ein und dieselben bleiben, so ist das eine sehr verkehrte Ansicht; im Gegentheil scheint es, als ob in demselben immer alles im Kreise und Zirkel sich bewegte. Dem Frühling folgt der Frühsommer, dem Frühsommer der Sommer, dem Sommer der Herbst, dem Herbst der Winter und dem Winter der Frühling; so dreht sich die Zeit beständig im Kreise herum. Nur das menschliche Leben eilt flüchtiger als der Wind seinem Ende zu, ohne Hoffnung auf Erneuerung, es sei denn in jenem Leben, welches keine Grenzen hat, die es beschränken.

So spricht Cid Hamete, der mohammedanische Philosoph; denn die Flüchtigkeit und Unbeständigkeit des gegenwärtigen Lebens und die Dauer des ewigen Lebens, auf welches man hofft, haben schon Viele ohne das Licht des Glaubens, nur durch die Leuchte der Natur, erkannt. Hier beziehen sich die Worte des Verfassers jedoch nur auf die Raschheit, mit der die Statthalterschaft Sancho's ein Ende nahm, sich auflöste, verzehrte und gleichsam in Schatten und Rauch aufging. Als dieser nämlich in der siebenzehnten Nacht seiner Statthalterschaft auf seinem Bette lag, nicht von Brot und Wein satt, sondern von Urtheilsprechen und Gutachtenertheilen, von Gesetz- und Verordnunggeben, und als der Schlaf dem Hunger zum Trotz und Hohn ihm die Augenlider zu schließen begann, hörte er ein so großes Getöse von Glocken und Stimmen, daß es nicht anders war, als wenn die ganze Insel unterginge. Er setzte sich im Bette auf und horchte, um zu erfahren, was wohl die Ursache dieses großen Lärms sein könne. Allein er erfuhr es nicht, sondern da zu dem Geräusch der Stimmen und Glocken auch noch das von zahllosen Trompeten und Trommeln kam, wurde er noch mehr bestürzt, und es überkam ihn Angst und Schrecken.

Er sprang auf, zog wegen der Feuchtigkeit des Bodens Pantoffeln an, und ohne einen Schlafrock oder etwas Aehnliches überzuwerfen, sprang er an die Thüre seines Zimmers, als er im selben Augenblicke aus mehren Gängen mehr als zwanzig Personen mit brennenden Fackeln in den Händen und entblößten Schwertern auf sich zukommen sah, welche alle mit lauter Stimme riefen: „Zu den Waffen, zu den Waffen. Herr Statthalter, zu den Waffen! Es sind zahllose Feinde in die Insel eingefallen, und wir sind verloren, wenn Eure Klugheit und Tapferkeit uns nicht hilft.“

Mit diesem rasenden und wilden Lärm stürzten sie auf Sancho zu, der von dem, was er hörte und sah, ganz bestürzt und betäubt war; und als sie vor ihm standen, sagte einer von ihnen: „Waffnet Euch sogleich, Herr, wenn Ihr nicht umkommen wollt und die ganze Insel zu Grunde gehen soll.“

„Womit soll ich mich denn waffnen?“ antwortete Sancho. „Was weiß ich von Waffen und Hülfe? Es wäre besser, solche Sachen meinem Herrn Don Quijote zu überlassen, der sie ohne Mühe durchfechten und auskämpfen würde. Ich armer Sünder verstehe nichts von solchen Scharmützeln.“

„Ei, Herr Statthalter“, rief ein Andrer, „was soll dieß Zögern? Bewaffnet Euch, gnädiger Herr. Wir bringen Euch hier Schutz- und Trutzwaffen. Kommt fort von hier und stellt Euch als Anführer an unsre Spitze, denn das gebührt Euch als unserm Statthalter von Rechts wegen.“

„Nun, so waffnet mich in Gottes Namen“, versetzte Sancho, und sogleich nahmen sie zwei Schilde — für die man zuvor gesorgt — und legten sie ihm über das Hemd an, ohne ihn ein andres Kleid anziehen zu lassen: einen Schild vorne und einen Schild hinten; durch ein paar Löcher, die sie hineingemacht hatten, zogen sie seine Arme heraus und banden ihn so fest mit Stricken, daß er spindelgerade, wie eingemauert und bretterverriegelt dastand, ohne die Kniee biegen oder einen Schritt machen zu können. Sie gaben ihm eine Lanze in die Hand, an welcher er sich halten konnte, um nicht umzufallen. Wie sie ihn nun so hatten, sagten sie zu ihm, er solle vorangehen und sie

anführen, damit sie Muth bekämen: denn er sei ihr Leitstern, ihre Leuchte und ihr Licht, ihre Sache müsse darum ein gutes Ende nehmen.

„Wie soll ich denn gehen, ich Unglücklicher!“ antwortete Sancho. „Ich kann ja die Kniescheiben nicht bewegen, denn die Bretter, die mir so fest auf meinem Fleische sitzen, hindern mich daran. Man muß mich auf die Arme nehmen und mich aufrecht oder quer vor ein Thor bringen, daß ich es mit dieser Lanze oder meinem Leibe schütze.“

„Vorwärts, Herr Statthalter“, sagte ein Anderer, „denn die Furcht hindert Euch mehr am Gehen als die Bretter. Macht ein Ende und rührt Euch; es ist spät, die Zahl der Feinde wächst, die Stimmen mehren sich und die Gefahr wird drohend.“

Auf dieß Zureden und diese Vorwürfe versuchte der arme Statthalter sich zu bewegen, stürzte aber so heftig zu Boden, daß er meinte, er sei in Stücke gebrochen. Er blieb liegen wie eine Schildkröte unter ihrem Panzer, oder wie ein Stück Speck zwischen zwei Mulden, oder wie ein umgekehrtes Boot im Sande. Aber nicht einmal, als sie ihn so fallen sahen, hatte dieses tolle Volk Mitleid mit ihm: sie löschten im Gegentheil die Fackeln aus, erhoben ein noch heftigeres Geschrei und wiederholten den Ruf zu den Waffen mit solchem Ungestüm, indem sie über den armen Sancho hinwegschritten und ihm unzählige Hiebe auf den Schild gaben, daß, wenn er sich nicht gekrümmt und zusammengezogen und den Kopf zwischen die Schilde gesteckt hätte, es dem armen Statthalter schlimm ergangen wäre, der, in diesem engen Raume eingeklemmt, von einem Schweiß in den andern fiel und sich von ganzem Herzen Gott befahl, daß er ihn aus seiner Noth errette.

Die Einen stolperten über ihn hinweg, die Andern fielen auf ihn. Dann kam einer, der sich eine gute Weile auf ihn hinstellte, und von hier aus, wie von einer Warte, die Heere befehligte, indem er mit lauter Stimme rief: „Hierher, Kameraden, von dieser Seite drängt der Feind am mächtigsten heran! Vertheidigt dort das Pförtchen, schließt jenes Thor, schneidet dort

die Strickleitern ab! Bringt Granaten von Pech und Harz, und Kessel siedenden Oels! Versperrt die Straßen mit Wollsäcken!"

Kurz er nannte mit geläufiger Zunge alle Kriegsgeräthschaften, Werkzeuge und Maschinen, mit welchen man den Angriff auf eine Stadt abzuschlagen pflegt, und der zerquetschte Sancho, welcher alles hörte und duldete, sprach bei sich selbst: „Ach, wenn es doch meinem Herrgott gefiele und diese Insel bald überginge, dann wäre ich entweder todt oder wenigstens von der großen Angst befreit!"

Der Himmel erhörte seine Bitte; und als er es am wenigsten erwartete, hörte er mit lauter Stimme rufen: „Sieg, Sieg! Die Feinde sind besiegt. Auf, Herr Statthalter! erhebt Euch, gnädiger Herr! freut Euch des Siegs, und vertheilt die Beute, welche durch die Kraft dieses unüberwindlichen Armes den Feinden abgenommen worden."

„Hebt mich auf", rief der bejammernswürdige Sancho mit kläglicher Stimme. Man half ihm aufstehen, und als er auf den Füßen war, sagte er: „Den Feind, den ich besiegt haben soll, mögt Ihr mir an die Stirne nageln. Ich will keine Beute von Feinden theilen, sondern bitte und flehe nur, daß, wenn ich noch einen Freund habe, er mir einen Schluck Wein gebe, denn ich verschmachte, und daß er mir den Schweiß abtrockne, denn ich vergehe zu Wasser."

Sie trockneten ihn, brachten ihm den Wein und banden ihm die Schilde los. Dann setzte er sich auf sein Bett und wurde ohnmächtig von dem Schrecken und der Angst, die er durchgemacht. Schon bereuten es die Anstifter des Spaßes, daß sie so weit gegangen; als Sancho jedoch wieder zu sich gekommen, mäßigte sich die Sorge, die ihnen seine Ohnmacht verursachte. Er fragte, wie viel Uhr es sei: man antwortete ihm, daß es Tag werde. Er schwieg und ohne ein weitres Wort zu sprechen, begann er sich anzukleiden, während Alle ringsum in stummer Erwartung dastanden, begierig, was die Eile zu bedeuten habe, mit der er sich ankleidete.

Als er endlich fertig war, ging er ganz langsam, weil er lendenlahm war und nicht rasch vorwärts konnte, nach dem

Stalle, während ihm alle Anwesenden folgten. Als er bei seinem Esel angekommen, umarmte er ihn und gab ihm einen Freundschaftskuß auf die Stirne und sagte, nicht ohne Thränen in den Augen, zu ihm: „Komm du, mein Gefährte und Freund, du Genosse aller meiner Leiden und Nöthen! Als ich mich mit deiner Gesellschaft begnügte, und keine andern Gedanken hatte, als welche mir die Sorge und Ausbesserung deines Geschirrs und die Pflege deines Leibes machte, da waren meine Stunden, meine Tage und meine Jahre glücklich, als ich dich aber verließ und die Thürme des Ehrgeizes und Stolzes bestieg, hat mich tausenderlei Elend, tausenderlei Mühsal und viertausenderlei Verdruß überkommen."

Während dieser Worte sattelte er selbst seinen Esel, ohne daß bis jetzt Jemand ein Wort gesprochen hatte. Als der Graue gesattelt war, stieg er mit großer Mühe und Anstrengung auf und sagte, seine Worte und Reden an den Haushofmeister, den Geheimschreiber, den Speisemeister, den Doctor Pedro Recio und viele der Umherstehenden richtend: „Macht Platz und laßt mich zu meiner alten Freiheit zurückkehren. Laßt mich mein vergangenes Leben suchen, daß ich von dem gegenwärtigen Tode auferstehe. Ich bin nicht zum Statthalter geboren, bin nicht geboren, Inseln und Städte gegen Feinde zu vertheidigen, die sie überfallen wollen. Ich verstehe besser, zu pflügen und zu graben, den Weinstock zu beschneiden und einzubinden, als Gesetze zu geben und Provinzen und Königreiche zu vertheidigen. Sanct Peter befindet sich wohl in Rom, das heißt, jeder befindet sich wohl, wenn er in dem Berufe lebt, zu welchem er geboren ist. Eine Sichel in der Hand steht mir besser als ein Statthalterscepter. Ich will mich lieber an Zwiebelsuppe satt essen, als von der Bosheit eines unverschämten Arztes abhängig sein, der mich verhungern läßt; ich will mich lieber im Sommer im Schatten einer Eiche ausruhen und mich im Winter in zwei Schaffelle einhüllen, aber frei sein, statt mich in der Abhängigkeit der Regierung in holländische Leinwand betten und mich in Zobelfelle kleiden. Damit Gott befohlen, meine Herren! Sagt dem Herzog, meinem Gebieter, daß ich nackt geboren bin und

nackt geblieben und daß ich weder verloren, noch gewonnen: das heißt, daß ich ohne Heller diese Statthalterschaft angetreten, ohne Heller davon abtrete, ganz das Gegentheil von dem, wie es die Statthalter von andern Inseln zu machen pflegen. Macht Platz, laßt mich von hinnen ziehen; ich will mich verbinden lassen: denn ich glaube, all meine Rippen sind mir, Dank den Feinden, zerschlagen, die diese Nacht über mich hinweggeschritten."

„Das darf nicht so gehen, Herr Statthalter", sagte der Doctor Recio: „ich will Euch einen Trank gegen Fälle und Quetschungen geben, der Euch sogleich wieder Eure frühere Gesundheit und Kraft geben soll, und was das Essen betrifft, so verspreche ich Euer Gnaden, mich zu verbessern, und Euch im Ueberflusse alles essen zu lassen, was Ihr nur wollt."

„Ihr kommt zu spät", antwortete Sancho; „ich werde jetzt gerade so wenig hier bleiben, als daß ich ein Türke werde. Solche Späße treibt man nicht zweimal. Bei Gott, ich möchte ebenso gern auf dieser Statthalterschaft bleiben, oder eine andre annehmen, gäbe man mir sie auch zwischen zwei Platten, als ohne Flügel zum Himmel fliegen. Ich bin von dem Geschlecht der Panza's, welche ihren eignen Kopf haben, und wenn ein solcher einmal sagt ungerad, so muß es ungerad sein, trotz der ganzen Welt, wär' es auch gerade. In diesem Stalle mögen die Ameisenflügel liegen bleiben, die mich in die Luft gehoben, daß mich die Schwalben und andre Vögel fressen. Wir wollen lieber wieder mit unsern gewöhnlichen Füßen auf dem Boden umhergehen; denn wenn diese auch nicht mit Schuhen von narbigem Corduan geschmückt sind, so werden es doch ein Paar plumpe Schuhe von Spartostricken thun. Gleich und gleich gesellt sich gern, und jeder strecke sich nach seiner Decke. Jetzt aber laßt mich fort, denn die Zeit wird mir lang."

Der Haushofmeister versetzte: „Herr Statthalter, recht gerne werden wir Euer Gnaden ziehen lassen, wenn es uns auch leid thut, Euch zu verlieren: denn Euer Verstand und Euer christliches Verfahren haben uns für Euch eingenommen. Man weiß jedoch, daß jeder Statthalter verpflichtet ist, ehe er sich von dem Orte entfernt, wo er geherrscht, erst Rechenschaft abzulegen;

habt Ihr solche über die siebenzehn Tage abgelegt, die Ihr hier Statthalter gewesen, so mögt Ihr im Frieden ziehen."

„Niemand kann das von mir verlangen", sagte Sancho, „wenn es nicht der Herzog, mein Herr, ausdrücklich befohlen. Ich gehe jetzt zu ihm und will ihm Rechenschaft ablegen, wie es sich ziemt. Da ich jedoch so nackt fortgehe, als ich es thue, so braucht es keines andern Zeugnisses, daß ich wie ein Engel regiert habe."

„Bei Gott, der große Sancho hat recht", sagte der Doctor Recio, „und ich bin deßhalb der Ansicht, daß wir ihn ziehen lassen, denn der Herzog wird sich unendlich freuen, ihn zu sehen."

Alle stimmten ihm bei und ließen Sancho ziehen, indem sie ihm noch ihre Begleitung und alles, was er zum Unterhalt und zur Bequemlichkeit auf der Reise bedürfe, anboten. Sancho sagte, er verlange weiter nichts, als ein wenig Gerste für seinen Grauen und einen halben Käse und ein halbes Brot für sich; denn da der Weg so kurz sei, so brauche er keinen bessern und größern Speisevorrath. Alle umarmten ihn, und auch er umarmte unter Thränen alle, und ließ sie voll Staunen über seine Reden wie über seinen so festen und klugen Entschluß zurück.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Welches von Dingen handelt, die diese Geschichte betreffen und keine andere.

Der Herzog und die Herzogin beschlossen, daß die Ausforderung, welche Don Quijote gegen ihren Unterthan wegen der schon berührten Sache hatte ergehen lassen, ihren Gang gehen sollte, da der junge Mann aber sich in Flandern befand, wohin er sich geflüchtet, um nicht der Schwiegersohn der Doña Rodriguez zu werden, ließen sie einen gascognischen Lakaien, Namens Tosilos, an seine Stelle treten, nachdem sie ihn vorher genau unterrichtet hatten, wie er seine Rolle spielen solle. Zwei Tage darauf sagte der Herzog zu Don Quijote, in vier Tagen

werde sein Gegner eintreffen, und sich in voller Rüstung auf dem Kampfplatz stellen, um seine Behauptung zu vertheidigen, daß das Mädchen in ihren halben oder gar in ihren ganzen Bart hineinlüge, wenn sie darauf bestehe, daß er ihr das Heiraths-versprechen gegeben. Don Quijote war sehr vergnügt über diese Nachricht, und versprach sich, Wunder zu thun bei dieser Gelegenheit; er schätzte es als ein großes Glück, daß sich ihm Gelegenheit bot, der Herrschaft zeigen zu können, wie weit die Kraft seines Armes sich erstrecke. Er wartete denn froh und zufrieden die vier Tage, die ihm nach der Rechnung seines Verlangens wie vierhundert Jahrhunderte erschienen. Wir wollen sie inzwischen ebenso verstreichen lassen, wie wir andres auch vorübergehen ließen, und Sancho begleiten, der halb vergnügt, halb traurig auf dem Grauen einherzog, um seinen Herrn aufzusuchen, dessen Gesellschaft ihm denn doch lieber war als die Statthalterschaft aller Inseln der Welt. Als er noch nicht weit von der Insel seiner Statthalterschaft entfernt war — denn er dachte nie daran zu untersuchen, ob es eine Insel, Stadt, ein Flecken oder Dorf war, das er regierte —, da sah er, wie des Weges, den er ritt, sechs Pilger mit ihren Stäben ihm entgegen kamen, und zwar von den Ausländern, welche singend um ihr Almosen bitten. Als sie nahe bei ihm waren, stellten sie sich in einer Reihe auf und fingen alle zu gleicher Zeit mit lauter Stimme in ihrer Sprache zu singen an. Sancho verstand indeß nur das eine Wort, das sie deutlich aussprachen, nämlich Almosen, woraus er entnahm, daß sie ihn in ihrem Gesang um ein Almosen baten, und da er, wie Cid Hamete sagt, ungemein mitleidig war, so zog er aus seinem Schnappsack das halbe Brot und den halben Käse, mit dem er versehen war, und reichte es ihnen, indem er zugleich durch Zeichen zu verstehen gab, daß er nichts andres habe.

Sie nahmen es sehr gerne und sagten: „Geld, Geld!“

„Ich verstehe nicht“, antwortete Sancho, „was Ihr guten Leute von mir wollt.“

Da zog einer einen Beutel aus der Brust und zeigte ihn Sancho, woraus dieser wieder entnahm, daß sie Geld von ihm wollten. Er legte aber den Daumen an die Kehle und streckte

die Hand nach oben aus, wodurch er ihnen zu verstehen geben wollte, daß er keine Spur von Geld habe. Dann gab er dem Grauen die Sporen und ritt zwischen ihnen durch. Beim Vorüberreiten aber hatte ihn einer fest ins Auge gefaßt, hing sich an ihn, schlang die Arme um seinen Leib und rief mit lauter Stimme in castilischer Sprache: „Gott steh mir bei! Was sehe ich! Ist es möglich, daß ich meinen guten Freund, meinen lieben Nachbar, Sancho Panza, in den Armen habe? Ja gewiß, denn ich schlafe nicht und bin auch nicht betrunken."

Sancho staunte, als er sich beim Namen nennen hörte und von dem fremden Pilger umarmt sah; aber selbst nachdem er ihn, ohne ein Wort zu sprechen, mit großer Aufmerksamkeit betrachtet hatte, vermochte er ihn nicht zu erkennen. Der Fremde jedoch, als er seine Verwunderung sah, rief: „Wie! Ist es möglich, Freund Sancho Panza, daß Du Deinen Nachbar, Ricote, den Moriskenkrämer aus Deinem Orte, nicht kennst?"

Da sah ihn Sancho noch aufmerksamer an und suchte sich in seinen Zügen zurecht; endlich erkannte er ihn auch wirklich und umhalste ihn, ohne von dem Grauen abzusteigen, indem er sagte: „Wer zum Teufel sollte Dich denn erkennen, Ricote, in dieser Pickelhäringsmaskerade? Sag mir, wer hat Dich denn so französisch angethan? Und wie kannst Du Dich denn erkühnen, nach Spanien zurückzukehren, wo Du, wenn sie Dich einfangen und erkennen, schlecht wegkommen wirst."

„Wenn Du mich nicht verräthst, Sancho, so bin ich sicher", antwortete der Pilger; „denn in diesem Anzug wird mich Niemand erkennen. Wir wollen uns vom Wege abseits nach jenem Pappelwäldchen begeben, das man dort sieht, und wo meine Gefährten essen und sich ausruhen möchten. Du kannst auch an dem Mahle theilnehmen, denn es sind sehr gefällige Leute. Ich habe dort Gelegenheit, Dir zu erzählen, was mir begegnet ist, seit ich in Folge des Befehls Seiner Majestät, der, wie Du weißt, mit so großer Strenge die unglücklichen Angehörigen meines Volks verfolgte, unsre Heimat verließ."

Sancho folgte der Aufforderung, worauf Ricote mit den übrigen Pilgern sprach, und sie seitwärts nach dem Pappel-

wäldchen gingen, wodurch sie ziemlich weit weg von der Heerstraße kamen. Sie warfen die Stäbe weg und zogen die Pilgerkrägen und Mäntel aus, so daß sie nur noch das Unterkleid anhatten; es waren lauter junge, wohlgestaltete Leute mit Ausnahme Ricote's, der schon ein Mann bei Jahren war. Alle hatten Schnappsäcke bei sich und waren, wie es schien, wohl versehen, wenigstens mit Dingen, welche den Durst auf zwei Meilen weit reizten. Sie streckten sich auf dem Boden aus, machten den Rasen zum Tischtuch und legten Brot, Salz, Zwiebel, Nüsse, Käsescheiben und abgeschabte Schinkenknochen darauf, die, wenn man sie auch nicht kauen konnte, sich's wenigstens gefallen ließen, wenn man an ihnen saugte. Sie setzten auch eine schwarze Speise auf, die, wie sie sagten, Caviar hieß; sie wird von Fischrogen gemacht und regt den Durst in hohem Grade an. Es fehlte nicht an Oliven, die, wenn auch trocken und saftlos, doch schmackhaft und frisch erhalten waren; was sich jedoch am meisten in dieser Feldschlacht von Mahlzeit hervorthat, waren sechs Weinschläuche: denn jeder zog einen solchen aus seinem Schnappsack, und selbst der gute Ricote, der sich aus dem Morisken als Alemanne oder Deutscher entpuppt hatte, zog den seinen hervor, der an Größe mit den fünf übrigen wohl rivalisiren konnte. So begannen sie denn mit größtem Wohlbehagen und viel Gemächlichkeit zu essen, kosteten jeden Bissen, den sie mit der Spitze des Messers nahmen, — von jeder Speise nur sehr wenig — gründlich durch, und hoben dann zu gleicher Zeit alle die Arme und die Schläuche in die Höhe, drückten die Mündung an den Mund, hefteten die Augen auf den Himmel, daß es aussah, als ob sie nach ihm zielten, und wiegten so die Köpfe hin und her, zum Zeichen, wie viel Genuß ihnen die Sache mache. In dieser Stellung verharrten sie einige Zeit und gossen den Inhalt der Bockshäute in ihren Magen.

Sancho sah dabei zu, ohne daran den geringsten Anstoß zu nehmen; im Gegentheil, um das ihm wohlbekannte Sprichwort wahr zu machen, mit den Wölfen muß man heulen, bat er Ricote um den Schlauch und zielte, wie die andern, und wahrlich mit nicht geringerem Genusse. Viermal ließen sich die Schläuche

tüchtig zusprechen, das fünfte Mal ging's jedoch nicht mehr, denn sie waren dürrer und trockner als eine Binse, was die Heiterkeit, die bisher geherrscht, ein wenig dämpfte.

Von Zeit zu Zeit drückte einer Sancho's Hand und sagte: „Spanier und Deutsch alles gut Freund!" und Sancho antwortete: „Gut Freund, bei Gott!" indem er in ein stundenlanges Lachen ausbrach, und alles darüber vergaß, was ihm in seiner Statthalterschaft begegnet war: denn so lange man ißt und trinkt, pflegen die Sorgen ihr Amt niederzulegen. Der letzte Tropfen Wein war endlich der Anfang eines Schlafes, der sie alle überfiel; und sie schliefen wirklich auf Tisch und Tischtuch ein. Nur Ricote und Sancho blieben wach, denn sie hatten mehr gegessen und weniger getrunken; sie gingen mit einander auf die Seite, setzten sich unter eine Buche und ließen die Pilger in süßem Schlummer liegen; Ricote begann darauf, statt in seiner Moriskensprache zu stottern, in seinem Castilisch also:

„Du weißt wohl, mein Freund und Nachbar, Sancho Panza, wie der Befehl und Erlaß, den Seine Majestät gegen die Angehörigen meiner Nation ergehen zu lassen für gut fand, uns alle mit Furcht und Schrecken erfüllte. Ich wenigstens war in solcher Angst, daß ich glaubte, noch vor der uns zur Räumung Spaniens vergönnten Zeit werde die ganze Strenge des Gesetzes auf mich und meine Kinder hereinbrechen. Ich traf daher die, wie mir schien, kluge Anordnung — nach dem Grundsatze, daß der, welcher eine Wohnung verlassen muß, sich nach einer andern, wohin er ziehen kann, umsieht — ich traf, wie gesagt, die Anordnung, daß ich allein, ohne meine Familie mitzunehmen, unser Dorf verließ, um einen Ort aufzusuchen, wohin ich mit aller Bequemlichkeit und ohne mich, wie die Andern, übereilen zu müssen, die Meinigen bringen könnte; denn ich und alle die Alten unter uns wußten wohl, daß jene Befehle nicht blos Drohungen waren, wie manche behaupteten, sondern wirkliche Gesetze, die zur bestimmten Zeit in Ausführung kommen würden. Und daß ich das glaubte, dazu zwangen mich schon die verderbenbringenden unsinnigen Anschläge der Unsrigen; ja es erschien mir wie eine göttliche Eingebung, welche Seine Majestät bewog,

eine so kräftige Maßregel zu ergreifen, nicht weil wir alle schuldig gewesen wären, denn einige waren wirkliche und wahrhaftige Christen, aber deren waren so wenige, daß sie nichts über die andern vermocht hätten. Es war daher nicht gut, die Schlange am Busen zu nähren, indem man die Feinde im Hause behielt. Kurz, wir wurden mit vollem Rechte mit der Strafe der Verbannung belegt, welche zwar manchen noch mild und leicht vorkam, für uns aber die schrecklichste war, die wir erdulden konnten.

„Wo wir auch sind, weinen wir um Spanien; denn wir sind einmal da geboren und es ist unser natürliches Vaterland. Nirgends finden wir die Aufnahme, die unser Unglück verdient; in der Berberei und in allen Theilen von Africa, wo wir gastlich empfangen, aufgenommen und gehalten zu sein hofften, gerade da hat man uns am meisten gekränkt und mißhandelt. Wir haben das Glück nicht früher gekannt, als bis wir es verloren; und das Verlangen, das die meisten beherrscht, nach Spanien zurückzukehren, ist so groß, daß alle, die wie ich die Sprache verstehen, und deren sind viele, dahin zurückkehren und ihre Frauen und Kinder hülflos in der Fremde zurücklassen. So groß ist ihre Liebe zum Vaterlande, und jetzt erst erfahre und erkenne ich, wie richtig das Wort ist: die Liebe zur Heimat ist süß. Ich verließ, wie gesagt, unser Dorf und kam nach Frankreich, und obgleich man uns dort sehr gut aufnahm, wollte ich doch zuvor alles sehen, ehe ich einen Entschluß faßte.

„Ich reiste nach Italien, und kam nach Deutschland, und mir schien's, als ob man dort mit größerer Freiheit leben könnte, weil die Menschen sich nicht so sehr um alle Kleinigkeiten kümmern: jeder lebt, wie er will, denn an den meisten Orten herrscht Gewissensfreiheit. Ich habe dort ein Haus in einem Dorfe bei Augsburg erworben, und verließ es nur, um mich diesen Pilgern anzuschließen, welche jährlich in großer Anzahl nach Spanien zu den heiligen Orten wallfahren, die sie als ihr Indien betrachten: so gewiß sind sie, hier ihren sichern Gewinn mit fortzutragen. Sie durchziehen beinahe das ganze Land, und es gibt kein Dorf, welches sie nicht, wie man zu sagen pflegt,

gespeist und getränkt, und mindestens mit einem Real in der Tasche verlassen würden, so daß sie am Ende ihrer Reise mehr als hundert Scudos erübrigt haben, die sie, in Gold umgesetzt, bald in ihren hohlen Pilgerstäben, oder zwischen den aufgenähten Wahrzeichen ihrer Pilgergewänder oder sonst auf eine listige Art aus dem Königreiche wegschleppen und in ihre Heimat bringen, trotz der Wächter an den Grenzen und in den Häfen, wo sie eingeschrieben werden. Meine Absicht geht jetzt dahin, Sancho, den Schatz zu holen, den ich vergraben zurückgelassen, und da es außerhalb des Dorfes ist, werde ich es ohne Gefahr bewerkstelligen können. Dann schreibe ich von Valencia aus an meine Frau und meine Tochter, welche, wie ich weiß, in Algier sind, oder gehe selbst hin und suche ausfindig zu machen, wie ich sie nach einem französischen Hafen und von dort nach Deutschland schaffen kann, wo wir erwarten wollen, was Gott weiter über uns verfügt. Denn ich weiß gewiß, Sancho, daß Ricota, meine Tochter, und Francisca Ricote, meine Frau, katholische Christen sind, und wenn ich es auch nicht so ganz bin, so habe ich doch mehr vom Christen als vom Mauren, und bitte Gott beständig, daß er die Augen meines Verstandes öffne und mir zu erkennen gebe, wie ich ihm dienen soll. Was mich aber wundert, ist, daß meine Frau und meine Tochter lieber nach der Berberei gegangen sind als nach Frankreich, wo sie doch als Christinnen hätten leben können."

Sancho meinte: „Sieh, Ricote, das stand wohl nicht in ihrer Hand, weil Juan Tiopeyo, der Bruder Deiner Frau, sie mit sich nahm, und da das ein sehr strenger Maure ist, so hat er sie an den sichersten Ort gebracht. Und dann muß ich Dir noch etwas sagen: ich glaube, Du gehst umsonst, wenn Du den Schatz suchst, den Du vergraben, denn man erzählte uns, Deiner Frau seien viele Perlen und vieles Geld in Gold abgenommen worden, das sie hatten verzollen wollen."

„Das mag wohl sein", versetzte Ricote, „allein ich weiß, daß sie meinen Schatz nicht berührt haben, denn ich habe ihnen aus Furcht vor einem Unglück gar nicht mitgetheilt, wo er liegt. Wenn Du also mit mir kommen und mir den Schatz heben und

vergen helfen willst, Sancho, werde ich Dir zweihundert Scudos geben, womit Du Dir aufhelfen kannst: denn Du weißt ja, daß es mir gut bekannt ist, wie nöthig Du es hast."

„Ich würde es thun", antwortete Sancho, „aber ich bin durchaus nicht habsüchtig; denn wenn ich das wäre, so hätte ich nicht diesen Morgen mein Amt niedergelegt, von dem ich hätte die Wände meines Hauses vergolden und, ehe sechs Monate vergehen, auf silbernen Tellern hätte essen können. Aus diesem Grunde und weil es scheinen könnte, ich übe Hochverrath an meinem Könige, indem ich seine Feinde begünstige, muß ich darauf verzichten, mit Dir zu gehen, und wenn Du mir auch statt der zweihundert Thaler, die Du mir versprichst, gleich auf der Stelle baar vierhundert ausbezahltest."

„Und was ist denn das für ein Amt, das Du niedergelegt hast, Sancho?" fragte Ricote.

„Ich habe die Statthalterschaft einer Insel niedergelegt", antwortete Sancho, „und einer Insel, meiner Treu, daß man nicht leicht eine ähnliche finden wird."

„Und wo liegt denn diese Insel?" fragte Ricote.

„Wo?" entgegnete Sancho, „zwei Meilen von hier, und die Insel heißt Barataria."

„Sprich doch nicht so", sagte Ricote. „Die Inseln liegen ja im Meere; auf dem Festlande gibt es keine Inseln."

„Warum denn nicht?" versetzte Sancho. „Ich sage Dir, Freund Ricote, daß ich diesen Morgen von ihr weggereist bin und noch gestern dort ganz nach meiner Willkür regiert habe, wie ein Bogenschütze. Trotzdem habe ich sie verlassen, denn das Statthaltern schien mir ein gefährlich Amt."

„Und was hast Du beim Regieren gewonnen?" fragte Ricote.

„Ich habe die Einsicht gewonnen", antwortete Sancho, „daß ich nicht zum Regieren tauge, wenn es nicht gerade eine Heerde Schafe ist. Auch habe ich gefunden, daß die Reichthümer, die man bei solchen Statthalterschaften erwirbt, auf Kosten der Ruhe und des Schlafes, ja selbst der Nahrung gehen: denn auf den Inseln dürfen die Statthalter nur wenig essen,

namentlich wenn sie Aerzte haben, die auf ihre Gesundheit bedacht sind."

„Ich verstehe Dich nicht, Sancho", sagte Ricote; „es kommt mir aber vor, als wenn alles, was Du da sagst, Unsinn wäre. Wer sollte Dir Inseln zu regieren geben? Sollte es denn in der Welt an Leuten fehlen, die zu Statthaltern geschickter wären als Du? Schweig, Sancho, und komm zu Dir. Ueberlege Dir's, ob Du mit mir kommen willst, wie ich Dir vorgeschlagen, um mir den Schatz heben zu helfen, den ich vergraben zurückließ — denn es ist in der That so viel, daß man es wohl einen Schatz nennen kann. Ich werde Dir, wie gesagt, so viel geben, daß Du davon leben kannst."

„Und ich habe Dir gesagt, Ricote", antwortete Sancho, „daß ich nicht will. Laß Dir's genug sein, daß ich Dich nicht verrathe. Geh in Gottes Namen Deines Wegs und laß mich den meinigen gehen; denn ich weiß, daß rechtmäßig Gewonnenes wieder verloren geht, unrechtmäßig Gewonnenes aber mitsammt seinem Besitzer."

„Ich will nicht darauf bestehen, Sancho", sagte Ricote; „aber sprich, warst Du denn zu Hause, als meine Frau, meine Tochter und mein Schwager fortzogen?"

„Allerdings", antwortete Sancho, „ich kann Dir sagen, daß Deine Tochter so schön geworden, daß alle Leute im Dorfe noch zusammenliefen, um sie zu sehen, und erklärten, sie sei das schönste Geschöpf von der Welt. Sie ging weinend einher und umarmte noch alle ihre Freundinnen, Bekannten und wer sie zu sehen kam, und bat alle, sie möchten sie dem Heiland und Unsrer lieben Frau, seiner Mutter, empfehlen. Und das that sie so rührend, daß selbst ich weinen mußte, und ich bin doch sonst nicht so weinerlich. Und wahrhaftig, gar viele hatten nicht übel Lust, sie noch unterwegs ihrer Mutter zu entführen und zu verbergen; nur die Furcht, gegen das Gesetz des Königs zu handeln, hielt sie davon ab. Vorzüglich leidenschaftlich zeigte sich Don Gaspar Gregorio, jener junge Mann, der reiche Majoratsherr, den Du kennst und der sehr in sie verliebt sein soll. Seit sie fort ist, hat er sich nicht mehr in unserm Dorfe blicken lassen, und man

glaubt allgemein, daß er ihr nachgegangen, um sie zu entführen; bis jetzt hat man indeß nichts erfahren."

„Ich habe immer den schlimmen Verdacht gehabt", sagte Ricote, „daß dieser Ritter meine Tochter liebe: aber im Vertrauen auf die Tugend meiner Tochter ließ ich mir keine grauen Haare über diese Liebe wachsen: denn Du wirst schon gehört haben, Sancho, daß die Moriskinnen sich selten oder nie mit alten Christen in Liebeshändel einlassen. Meine Tochter aber denkt, wie ich glaube, mehr darauf, eine Christin als eine Verliebte zu sein, und wird sich aus den Zudringlichkeiten dieses vornehmen Majoratsherrn nicht viel machen."

„Gott gebe es", erwiderte Sancho, „denn es würde für Beide nicht gut sein. Nun laß mich aber fort von hier, Freund Ricote, denn ich möchte noch diesen Abend den Ort erreichen, wo sich mein Herr Don Quijote aufhält."

„Gott geleite Dich, Freund Sancho, denn meine Begleiter werden schon munter, und dann ist es auch Zeit, daß wir aufbrechen."

Darauf umarmten sich beide, und Sancho bestieg seinen Grauen, Ricote ergriff seinen Pilgerstab, und sie schieden.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Was Sancho unterwegs begegnete, nebst andern Dingen, die nicht schöner sein könnten.

Weil Sancho sich mit Ricote zu lange aufgehalten, so war es ihm nicht möglich, noch am selben Tage das Schloß des Herzogs zu erreichen; denn er war noch eine halbe Meile entfernt, als ihn die Nacht überraschte, welche sehr dunkel und finster war. Da es jedoch Sommer war, so machte er sich nicht viel daraus. Er ritt etwas vom Weg abseit, in der Absicht, den Morgen ruhig zu erwarten. Sein Unstern aber wollte, daß er sammt seinem Grauen in ein tiefes und sehr finsteres Loch fiel,

das sich zwischen einigen sehr alten Gebäuden befand. Während des Sturzes befahl er inbrünstig Gott seine Seele, denn er glaubte, das ginge so fort bis in die tiefste Tiefe des Abgrundes. Dem war aber nicht so, denn in einer Tiefe von etwas über drei Klafter erreichte der Graue den Boden, und Sancho lag auf demselben, ohne verletzt zu sein oder Schaden genommen zu haben. Er befühlte sich am ganzen Körper und hielt den Athem zurück, um zu sehen, ob er heil sei oder irgendwo ein Loch habe. Da er aber sah, daß alles gut und ganz war, und daß ihm nichts fehlte, konnte er nicht aufhören, dem Herrn für die Gnade zu danken, die er ihm erwiesen: denn er glaubte ganz sicher, er sei in tausend Stücke zerschmettert. Nun tastete er sich mit den Händen an den Wänden der Grube fort, um zu sehen, ob es möglich sei, ohne Hülfe eines Andern hinauszukommen; er fand sie jedoch überall glatt und ohne den mindesten Anhalt, was Sancho in nicht geringen Schreck versetzte, namentlich als er sah, daß der Graue schmerzlich und jämmerlich schrie; es war auch kein Wunder, er jammerte nicht umsonst, denn er war in der That sehr übel zugerichtet.

„Ach", rief Sancho, „wie viel unvorhergesehene Unfälle treffen doch den Menschen auf Schritt und Tritt, so lange er auf dieser elenden Welt lebt! Wer hätte wohl geglaubt, daß der, welcher noch gestern als Statthalter einer Insel auf dem Throne saß und seinen Dienern und Unterthanen Befehle ertheilte, sich heute in einem Loche würde begraben sehen, ohne Jemand zu haben, der ihm beistünde, weder einen Diener, noch einen Unterthan, der ihm zu Hülfe käme! Wir werden hier umkommen müssen, ich und mein Esel, wenn wir nicht zuvor sterben, er, zerquetscht und zerschlagen, ich aus Angst. Wenigstens werde ich nicht so glücklich sein, als mein Herr Don Quijote von der Mancha, als er in die Höhle jenes verzauberten Montesinos hinabstieg, wo er Leute fand, die ihn besser bewirtheten, als er es zu Hause gehabt, gerade als wenn man für ihn den Tisch bereits gedeckt und das Bett gemacht gehabt hätte. Er hatte dort anmuthige und entzückende Erscheinungen, während ich hier vermuthlich nichts als Kröten und Schlangen sehen

werde. Ach, ich Unglücklicher! wohin haben mich meine Narrheiten und Einbildungen gebracht! Wenn es dem Himmel gefällt, daß man mich einst hier findet, so wird man meine Gebeine nackt, weiß und fleischlos herausziehen und mit ihnen die meines guten Grauen, woraus man vielleicht schließen wird, wer wir sind, wenigstens die, denen es bekannt war, daß Sancho sich niemals von seinem Esel und sein Esel sich niemals von Sancho trennte. Wir Unglücklichen! sage ich noch einmal; warum hat denn unser böses Schicksal nicht gewollt, daß wir in unsrer Heimat und unter den Unsrigen sterben, wo, wenn man uns auch nicht würde retten können, es doch nicht an solchen fehlte, die uns beklagten und im letzten Stündlein unsres Lebens uns die Augen zudrückten. O mein Gefährte und Freund, welch schlechten Lohn habe ich Dir für Deine guten Dienste gegeben. Vergib mir und bitte das Schicksal, so gut Du kannst, daß es uns aus diesem jammernswürdigen Elend errette, in dem wir beide uns befinden, und ich verspreche Dir einen Lorbeerkranz aufs Haupt zu setzen, daß Du aussehen sollst wie ein gekrönter Dichter, und außerdem Dir verdoppeltes Futter zu geben."

In solchen Klagen ergoß sich Sancho Panza und sein Esel hörte ihn an, ohne ein Wort zu erwidern: so groß war die Angst und Noth, in welcher sich der Arme befand. Endlich, nach einer mit Jammern und Klagen zugebrachten Nacht brach der Tag an, dessen Licht und Klarheit Sancho erkennen ließ, daß es die unmöglichste Unmöglichkeit sei, ohne fremden Beistand aus diesem Loch herauszukommen. Er begann daher wieder zu jammern und zu schreien, um zu sehen, ob ihn Jemand hörte; aber all sein Rufen war umsonst: denn weit und breit war kein Mensch, der ihn hätte hören können; so gab er sich denn zuletzt für verloren. Der Graue sperrte das Maul, auf und Sancho suchte ihm auf die Beine zu helfen; aber er konnte sich kaum halten. Sancho nahm aus dem Schnappsack, welcher ebenfalls das Glück gehabt, hinunter zu fallen, ein Stück Brot, gab es seinem Esel, der es gar nicht übel nahm, und sagte zu ihm, als wenn er es verstünde: „Mit einem Bissen Brot erträgt man alle Noth!"

Während er dieß sagte, entdeckte er an einer Seite der Höhle ein Loch, das eine Person fassen konnte, wenn sie sich bückte und zusammenkrümmte. Sancho Panza lief hinzu, duckte sich, kroch hinein und sah, daß es inwendig weit und geräumig war, wie er leicht bemerken konnte, weil ein Lichtstrahl durch das, was man etwa das Dach nennen konnte, hereinfiel, der alles beleuchtete. Er sah auch, daß das Loch immer weiter und weiter wurde und in eine andre geräumige Höhle führte. Wie er dieß sah, kehrte er zu seinem Esel zurück und begann mit einem Stein die Erde des Loches wegzukratzen, so daß es in Kurzem weit genug war, um seinen Esel mit Leichtigkeit hineinzuziehen, was denn auch geschah. Er packte ihn beim Halfter und begann mit ihm durch die Höhle zu schreiten, um zu sehen, ob nicht auf der andern Seite irgend ein Ausgang zu finden sei. Bald war er ganz im Dunkeln, bald fehlte das Licht, niemals aber die Furcht.

„Gott der Allmächtige stehe mir bei!“ sagte er bei sich; „das, was für mich ein Unglück ist, würde für meinen Herrn, Don Quijote, das erwünschteste Abenteuer sein. Er würde diese Untiefen und unterirdischen Gänge für blühende Gärten und Paläste der Galliana halten, und würde sicher hoffen, aus dieser Dunkelheit und Enge auf irgend eine blühende Aue herauszukommen. Ich Unglücklicher aber, in meiner Rathlosigkeit und Angst, meine bei jedem Schritte, die Erde müsse sich unter meinen Füßen aufthun, und plötzlich eine zweite Höhle, die noch tiefer, als die andre, sich öffnen, die mich vollends verschlänge. Willkommen das Unglück, das allein kommt.“

Auf diese Art und unter solchen Gedanken glaubte er bereits beinahe eine halbe Meile gegangen zu sein, als er ein schwaches Licht bemerkte, das irgend wo von unten herzukommen schien und ihm zeigte, daß dieser Weg, der ihm der Weg zum ewigen Leben dünkte, einen Ausgang habe.

Hier verläßt ihn Cid Hamete Benengeli und kehrt zu Don Quijote zurück, der unruhig und voll freudiger Erwartung dem Zeitpunkt des Kampfes entgegensieht, den er mit dem Räuber der Ehre der Tochter der Doña Rodriguez bestehen soll, und durch welchen er das Krumme wieder gerade zu biegen und das

Unrecht, das man ihr zugefügt, wieder gut zu machen gedachte. Da geschah es denn, als er eines Morgens ausritt, um sich in dem zu üben und zu versuchen, was er bei dem Kampfe des nächsten Tages zu thun hatte, und er den Rocinante spornte und antrieb, daß dieser so dicht bis vor eine Höhle sprengte, daß er durchaus hätte hineinstürzen müssen, wenn er die Zügel nicht mit Gewalt an sich gerissen. Er hielt jedoch das Pferd an und stürzte nicht, ritt dann noch näher, ohne abzusteigen, und sah nun in jene Tiefe. Und während er so dastand und hinabsah, hörte er drinnen laut rufen, und als er aufmerksam lauschte, konnte er die Worte des Rufenden genau verstehen: „He da oben! Ist nicht ein Christ da, der mich hört oder ein mitleidiger Ritter, der mit einem armen lebendig begrabnen Sünder Mitleid hat, und sich eines abgedankten Statthalters erbarmt?“

Don Quijote glaubte die Stimme Sancho Panza's zu erkennen, was ihn sehr erschreckte und bestürzt machte. Er erhob deßhalb seine Stimme, so laut er konnte, und rief: „Wer ist da unten? Wer jammert?“

„Wer kann hier unten sein und wer jammern“, gab man zur Antwort, „als der bekümmerte Sancho Panza, der um seiner Sünden willen und zu seinem Unglück Statthalter der Insel Barataria geworden und vormals Schildknappe des berühmten Ritters Don Quijote von der Mancha war.“

Als Don Quijote dieß hörte, verdoppelte sich sein Staunen, und sein Schrecken wuchs noch bei dem Gedanken, Sancho Panza sei todt, und seine Seele müsse hier ihre Strafen erleiden. Gepeinigt von dieser Einbildung, sagte er: „Ich beschwöre Dich bei allem, wobei ich Dich als katholischer Christ beschwören kann, mir zu sagen, wer Du bist, und wenn Du eine Seele im Fegefeuer bist, so sage mir, was ich für Dich thun soll; denn da es mein Beruf ist, den Nothleidenden dieser Welt zu helfen und beizustehen, so wird es auch mein Beruf sein, den Hülfsbedürftigen der andern Welt beizuspringen und zu helfen, wenn sie sich nicht selbst helfen können.“

„Auf diese Art“, wurde geantwortet, „muß Euer Gnaden, der Ihr mit mir sprecht, mein Herr Don Quijote von der

Mancha sein, und auch der Stimme nach kann es Niemand sonst sein."

„Ich bin Don Quijote", antwortete Don Quijote, „der Ritter, dessen Beruf es ist, den Lebendigen und Todten in ihrer Noth beizuspringen und zu helfen; sage mir deßhalb, wer Du bist, daß Du mich nicht aus dem Staunen herauskommen lässest. Denn wenn Du mein Knappe Sancho Panza, wenn Du todt bist, Dich auch die Teufel nicht geholt, sondern Du durch Gottes Gnade im Fegefeuer weilst, so hat unsre heilige Mutter, die römisch-katholische Kirche Mittel genug, Dich aus der Pein zu erlösen, in welcher Du schmachtest, und ich will an meinem Theil bei derselben so viel thun, als meine Mittel gestatten. Deßhalb erkläre Dich endlich und sage mir, wer Du bist."

„Nun, so schwöre ich bei dem und jenem", lautete die Antwort, „bei der Geburt eines Jeden, den Euer Gnaden nur will, schwöre ich Euch, Herr Don Quijote von der Mancha, daß ich Euer Knappe Sancho Panza bin, und daß ich niemals todt war, so lange ich lebe, sondern daß ich meine Statthalterschaft aus Gründen und Ursachen niedergelegt habe, welche zu erzählen mehr Zeit nöthig ist. Heute Nacht fiel ich in diese Höhle, wo ich jetzt stecke, der Graue ist mein Zeuge; er wird mich nicht Lügen strafen, denn er steht hier zu deutlicherem Beweise neben mir."

Und wirklich war's, als ob das Thier verstanden hätte, was Sancho sprach, denn es begann im nächsten Augenblick so laut zu yanen, daß die ganze Höhle erdröhnte.

„Ein prächtiger Zeuge!" sagte Don Quijote, „ich kenne das Yanen, als wenn ich sein Vater wäre, und auch deine Stimme höre ich, mein Sancho. Erwarte mich; ich gehe nach dem Schlosse des Herzogs, das in der Nähe ist, und werde Leute holen, die Dich aus diesem Loche ziehen, in das Dich Deine Sünden geworfen haben müssen."

„Geht, Herr", sagte Sancho, „und kehrt beim alleinigen Gott bald zurück; denn ich kann es nicht länger tragen, hier lebendig begraben zu sein, und sterbe am Ende noch vor Angst."

Don Quijote verließ ihn und begab sich nach dem Schlosse,

um dem Herzog und der Herzogin das Ereigniß mit Sancho Panza zu erzählen, über das sie nicht wenig staunten. Sie wußten zwar wohl, daß er in einen Gang jener Höhle gefallen sein müsse, welche sich seit undenklichen Zeiten dort befand; sie konnten sich aber nicht denken, wie es komme, daß er die Statthalterschaft verlassen, ohne daß ihnen sein Kommen zuvor gemeldet worden. Kurz, man brachte, wie es heißt, „Stricke und Seile" herbei, und zog den Grauen und Sancho Panza mit vieler Mühe und Anstrengung aus jener Finsterniß an das Licht der Sonne.

Ein Student sah zu und sagte: „Auf solche Weise sollten alle schlechten Statthalter von ihren Statthalterposten fortgeschafft werden, wie man diesen Sünder aus der Tiefe des Abgrundes zieht, halb todt vor Hunger, leichenbleich und, wie mir scheint, ohne einen Heller."

Sancho hörte dieß und sagte: „Zehn und sechs oder sechzehn Tage sind es, Freund Lästermaul, seit ich die Statthalterschaft der Insel angetreten, und in dieser Zeit habe ich mich nicht einmal ein Stündchen an Brot satt gegessen; die ganze Zeit haben mich die Aerzte verfolgt, die Feinde mir die Knochen zerschlagen; ich hatte keine Zeit, mich bestechen zu lassen oder Steuern einzutreiben; und da dem wirklich so ist, so habe ich nicht verdient, auf solche Weise fortzukommen. Aber der Mensch denkt, Gott lenkt, und Gott weiß, was einem Jeden am besten ist. Jeder schicke sich in die Zeit, und Niemand sage, von diesem Wasser trink' ich nicht, und wo man Speck sieht, findet man oft nicht einmal Rauchspiese. Gott versteht mich und damit genug. Ich sage nichts weiter, wenn ich auch könnte."

„Erzürne Dich nicht, Sancho, noch laß Dich das verdrießen, was Du hörest, sonst würde es kein Ende haben. Begnüge Dich mit Deinem guten Gewissen und laß sie sagen, was sie wollen, denn die bösen Zungen fesseln wollen ist dasselbe, wie wenn man Thore vor dem freien Feld aufstellte. Verläßt ein Statthalter seine Statthalterei als reicher Mann, so behaupten die Leute, er sei ein Räuber gewesen; bringt er's zu nichts, so war er ein unfähiger und dummer Mensch."

„Ganz gewiß“, antwortete Sancho, „denn dieß Mal werden mich die Leute eher für einen Dummkopf als für einen Räuber halten.“

Unter solchen Gesprächen kamen sie, umgeben von Jungen und vielem andren Volke, nach dem Schlosse, wo in einer der Galerieen der Herzog und die Herzogin bereits Don Quijote und Sancho Panza erwarteten. Der Letztre wollte jedoch nicht früher hinaufgehen, um den Herzog zu begrüßen, als bis er den Grauen im Stall versorgt hatte, weil er behauptete, er habe eine sehr schlechte Nacht in der Schenke zugebracht. Alsbald ging er dann hinauf, um das Herzogspaar zu begrüßen, vor welchem er niederkniete und sagte: „Nach dem Willen Eurer Hoheit und ohne irgend ein Verdienst meinerseits bin ich hingegangen, Eure Insel Barataria zu regieren. Nackt bin ich hingegangen, nackt bin ich noch jetzt, ich habe nichts verloren, nichts gewonnen. Ob ich gut oder schlecht regiert, dafür gibt es der Zeugen genug, die sagen mögen, was sie wollen. Ich habe zweifelhafte Fälle entschieden, Rechtshändel geschlichtet, und mich dabei immer zu todt gehungert, weil es der Doctor Pedro Recio aus Tirteafuera, der Insel- und Statthalterschaftsarzt, so wollte. Feinde überfielen uns bei Nacht, und nachdem sie uns hart bedrängt, behaupten die Bewohner der Insel, sie seien durch die Tapferkeit meines Arms siegreich und frei aus dem Kampfe hervorgegangen; möge ihnen Gott so viel Heil verleihen, als sie die Wahrheit sprechen. Kurz, ich habe in dieser Zeit die Lasten und Verbindlichkeiten kennen gelernt, welche das Statthaltersein mit sich bringt, und habe in meiner Rechnung gefunden, daß meine Schultern sie nicht tragen können: es sind weder Lasten für meine Schultern, noch Pfeile für meinen Köcher, und damit die Statthalterschaft nicht mich im Stiche ließe, wollte lieber ich die Statthalterschaft im Stiche lassen. Gestern frühe verließ ich die Insel, wie ich sie betreten, mit denselben Straßen, Häusern und Dächern, wie ich sie angetroffen, als ich einzog. Ich habe von Niemand etwas geliehen, noch mich auf Gewinn gelegt, und wenn ich auch mancherlei vortheilhafte Verordnungen zu erlassen gedachte, so that ich's doch nicht, da ich befürchten mußte,

man werde sie nicht befolgen. Ich habe, wie gesagt, die Insel ohne eine andre Begleitung verlassen, als die meines Grauen; ich fiel in eine Grube und ging so lange in derselben fort, bis ich diesen Morgen beim Licht der Sonne den Ausgang sah, der aber nicht so leicht war; denn hätte mir nicht der Himmel meinen Herrn Don Quijote gesandt, so wäre ich wohl bis ans Ende der Welt darin geblieben. So seht denn hier wieder, gnädiger Herr Herzog und Frau Herzogin, Euern Statthalter, Sancho Panza, der in den sechzehn Tagen, die er die Statthalterschaft in Händen hatte, die Einsicht gewonnen, daß es nichts werth ist, Statthalter einer Insel, ja nicht einmal der ganzen Welt zu werden. Und mit dieser Ueberzeugung küsse ich Euer Gnaden die Füße und mache es wie die Kinder im Spiele, welche sagen: „Geh weg und laß mich hin.“ Ich steige herab von dem Statthalterposten und begebe mich wieder in die Dienste meines Herrn Don Quijote. Denn wenn ich da mein Brot auch in Angst essen muß, so werde ich doch wenigstens satt, und wenn ich satt bin, so ist es mir eins, ob von Rüben oder von Rebhühnern.“

Damit beschloß Sancho seine lange Rede, während welcher Don Quijote immer fürchtete, er werde tausenderlei Dummheiten zu Tage fördern; und als er ihn mit so wenigen den Beschluß machen sah, dankte er dem Himmel in seinem Herzen. Der Herzog aber umarmte Sancho und sagte ihm, es thue ihm im Herzen wehe, daß er die Statthalterschaft so rasch verlassen; er werde aber besorgt sein, ihm in seinem Gebiete ein weniger beschwerliches und dabei einträglicheres Amt zu geben. Auch die Herzogin umarmte ihn und befahl, ihn zu versorgen, denn man sah ihm wohl an, daß er schlimm zugerichtet und noch schlimmer verpflegt worden.

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Von dem außerordentlichen und unerhörten Kampf zwischen Don Quijote von der Mancha und dem Lakaien Tosilos zur Ehrenrettung der Tochter der Dueña Doña Rodriguez.

Der Herzog und die Herzogin bereuten den Spaß nicht, den sie sich mit Sancho Panza durch seine Ernennung zum Statthalter erlaubt hatten, namentlich als noch an demselben Tage ihr Haushofmeister ankam und ihnen Punct für Punct fast alle Reden und Handlungen Sancho's während jener Tage erzählte. Zuletzt gab er ihnen eine Schilderung von dem Sturme auf die Insel und von Sancho's Furcht und Abzug zum besten, woran sie sich nicht wenig belustigten. Inzwischen, erzählt die Geschichte, kam der Tag heran, für welchen der Zweikampf anberaumt war; und obgleich der Herzog seinen Lakaien Tosilos mehr als einmal unterwiesen, wie er sich Don Quijote gegenüber zu halten habe, um ihn zu besiegen, ohne ihn zu tödten oder auch nur zu verletzen, befahl er auch noch, daß man die Spitzen von den Lanzen abnehme, indem er Don Quijote versicherte, die christliche Gesinnung, der er sich rühme, gestatte nicht, in diesem Kampf so verwegen das Leben auf das Spiel zu setzen; er möge sich damit begnügen, daß er ihnen in seinem Gebiete offne Schranken gewähre — wiewohl dieß schon dem Decret des heiligen Concils zuwider laufe, das solche Ausforderungen verbiete —; er könne darum nicht gestatten, daß er diesen gefährlichen Kampf in seiner ganzen Strenge durchführe. Don Quijote erklärte, Seine Excellenz möge diese Angelegenheit ganz so einrichten, wie es ihm gut dünke; er werde ihm in allem gehorsamen. Der furchtbare Tag kam nun heran. Der Herzog hatte vor dem Schloßplatz ein geräumiges Gerüst aufschlagen lassen, auf welchem die Kampfrichter und die Dueñen, sowie Mutter und Tochter als Klägerinnen Platz nehmen sollten. Von allen ringsum liegenden Städtchen und Dörfern war eine zahllose Menge Volks herbeigekommen, um diesen ungewöhn-

lichen Kampf mit anzusehen; denn weder die Lebendigen noch die Todten im Lande hatten je von einem ähnlichen Kampfe gehört, noch einen solchen gesehen.

Der Erste, welcher den Kampfplatz und die Schranken betrat, war der Ceremonienmeister, der den Platz untersuchte und der ganzen Länge nach durchschritt, damit kein Betrug mit unterlaufe, noch auch etwas verborgen sei, worüber man straucheln und fallen könne. Darauf kamen die Dueñen herein und setzten sich auf ihre Plätze; sie waren bis auf die Augen, ja bis auf die Brust verhüllt und zeigten eine nicht geringe Gemüthsbewegung, denn Don Quijote war bereits in die Schranken eingeritten. Kurz darauf erschien, von vielen Trompetern begleitet, an der andern Seite des Kampfplatzes, auf einem gewaltigen Pferde reitend, der große Lakai Tosilos mit geschlossenem Visir und in eine starke, glänzende Rüstung von oben bis unten eingeschnallt. Das Pferd schien ein Friese zu sein; es war breit und von Farbe ein Grauschimmel; an jedem der vier Füße hing ein schwerer Haarbüschel. Der rüstige Kämpe war von seinem Herrn, dem Herzog, genau unterrichtet, wie er sich dem tapfern Don Quijote von der Mancha gegenüber gehaben sollte. Er hatte die Weisung, ihn auf keinen Fall umzubringen, er sollte im Gegentheil dem ersten Anprall auszuweichen suchen, um nicht Gefahr zu laufen, bei vollem Zusammenprall der beiden Kämpfer seinem Feinde den sichern Todesstoß versetzen zu müssen. Er ritt durch die Rennbahn, und als er an den Platz kam, wo die Dueñen saßen, hielt er ein wenig still, um diejenige zu betrachten, welche ihn zum Gatten begehrte. Der Turniervogt rief Don Quijote auf, der sich bereits auf dem Platze eingestellt hatte, und fragte in Gegenwart von Tosilos die Dueñen, ob sie damit einverstanden seien, daß Don Quijote von der Mancha ihr Recht verfechte. Sie bejahten und erklärten, daß sie alles, was derselbe in dieser Sache thue, für gut und gültig und bindend anerkennten. Der Herzog und die Herzogin hatten inzwischen bereits auf einer Galerie Platz genommen, welche auf die Schranken hinausging, die von einer endlosen Masse besetzt waren, welche das unerhörte Schauspiel

mit ansehen wollten. Es war zwischen den Kämpfenden ausgemacht, daß, wenn Don Quijote siege, sein Gegner die Tochter der Doña Rodriguez heirathen müsse; werde er aber besiegt, so sei der Gegner des Wortes quitt, dessen Erfüllung man von ihm verlange, und zu keiner ferneren Genugthuung verpflichtet.

Der Ceremonienmeister theilte jetzt die Scene und stellte jeden auf den Platz, den er einzunehmen hatte. Die Trommeln wirbelten, und die Luft erdröhnte von dem Klange der Trompeten; die Erde erzitterte unter den Hufen der Pferde, und die Herzen der schauenden Masse waren aufs Höchste gespannt, indem die einen den guten, die andern den schlimmen Ausgang der Sache hofften und fürchteten. Don Quijote befahl seine Sache aus vollem Herzen unsrem Herrgott und dem Fräulein Dulcinea von Toboso, und erwartete dann das bestimmte Zeichen zum Angriff. Unser Lakai dachte aber ganz anders, und zwar so, wie ich sogleich berichten werde.

Es scheint nämlich, daß ihm seine Gegnerin bei näherer Betrachtung das schönste Weib dünkte, das er in seinem ganzen Leben gesehen, und der blinde Knabe, den man bei uns gewöhnlich Amor zu nennen pflegt, wollte sich die Gelegenheit, die sich ihm bot, über eine Lakaienseele zu triumphiren, nicht entgehen lassen und setzte sie auf die Liste seiner Siege. Er näherte sich, ungesehen von Jedermann, in aller Stille dem armen Lakaien, stieß ihm einen zwei Ellen langen Pfeil in die linke Seite und bohrte ihm das Herz durch und durch. Er konnte das auch ruhig thun, denn Amor ist unsichtbar und geht ein und aus, wo er will, ohne daß ihm Jemand über seine Handlungen Rechenschaft abverlangt. Als man nun das Zeichen zum Angriff gab, war unser Lakai ganz entzückt. Er dachte an die Schönheit derjenigen, die er bereits zur Herrin seiner Freiheit gemacht, und achtete deßhalb nicht auf den Klang der Trompeten, wie Don Quijote, der sie kaum vernommen, als er loslegte und im stärksten Lauf, der Rocinante möglich war, auf seinen Gegner losrannte. Der gute Sancho rief seinem Herrn, als er ihn so dahin sprengen sah, mit lauter Stimme nach: „Gott geleite Dich, Du Ausbund

und Blüte aller fahrenden Ritter! Gott gebe Dir den Sieg, denn Du hast das Recht auf Deiner Seite."

Obgleich nun Tosilos Don Quijote auf sich zukommen sah, rührte er sich nicht von der Stelle, sondern rief dem Turniervogt mit lauter Stimme und sagte ihm, als er herangekommen, um zu sehen, was es gebe: „Herr, findet dieser Kampf nicht deßhalb statt, daß ich mich entscheide, ob ich dieses Fräulein heirathe oder nicht?"

„Allerdings", wurde ihm geantwortet.

„Nun denn", sagte der Lakai, „ich fürchte meine Gewissensbisse, und ich würde dasselbe schwer belasten, wenn ich in diesem Kampfe weiter ginge. So erkläre ich denn, daß ich mich für besiegt gebe, und daß ich mich sogleich mit dieser Dame verbinden will."

Der Turniervogt war höchlich erstaunt über die Worte Tosilos', und da er in das Geheimniß der Sache eingeweiht war, so wußte er nicht, was er antworten sollte. Don Quijote hielt mitten in seinem Ritte inne, als er sah, daß sein Gegner ihm nicht entgegen kam.

Der Herzog wußte nicht, weßhalb der Kampf nicht vorwärts ging. Der Turniervogt kam aber und theilte ihm mit, was Tosilos sagte, worüber er sehr erstaunte und zornig wurde.

Während dieser Zeit ritt Tosilos näher zu Doña Rodriguez heran und sagte laut: „Gnädige Frau, ich will Eure Tochter heirathen, und verlange nicht durch Zank und Streit zu erreichen, was ich im Frieden und ohne Todesgefahr erreichen kann."

Als der tapfere Don Quijote dieß hörte, sagte er: „Wenn dem so ist, so bin ich frei und meines Versprechens ledig. Heirathet Euch in Gottes Namen. Da unser Herrgott sie Euch gegeben, mag Sanct Peter sie Euch segnen."

Der Herzog, welcher auf den Schloßplatz herabgekommen, trat zu Tosilos und sagte: „Ist es wahr, Ritter, daß Ihr Euch für besiegt erklärt und daß Ihr, von Euren Gewissensbissen gepeinigt, dieß Fräulein heirathen wollt?"

„Allerdings, Herr", antwortete Tosilos.

„Daran thut er sehr wohl", fiel hier Sancho Panza ein,

„denn was Du der Maus geben mußt, das gib lieber der Katze und Du bist frei von Sorgen."

Tosilos begann den Helm loszumachen und bat, daß man ihm dabei behülflich sei, denn nächstens gehe ihm der Athem aus und er könne nicht länger in diesem engen Gehäuse aushalten. Man nahm es ihm schnell ab, und nun kam sein Lakaiengesicht offen und klar zu Tage.

Als Doña Rodriguez und ihre Tochter dieß sahen, schrieen sie laut auf und sagten: „Das ist ein Betrug, ein Betrug ist das, Tosilos, den Lakaien meines Herrn des Herzogs, hat man statt meines rechtmäßigen Gatten untergeschoben. Gerechtigkeit fordre ich bei Gott und dem König für solche Bosheit, um nicht zu sagen Schurkerei!"

„Macht Euch keinen Kummer, meine Frauen!" sagte Don Quijote, „denn das ist weder Bosheit, noch Schurkerei. Und wenn es welche wäre, so trägt daran nicht der Herzog die Schuld, sondern die bösen Zauberer, die mich verfolgen, und welche neidisch auf den Ruhm, den ich durch diesen Sieg erlangt, das Gesicht Eures Gatten in das dieses Mannes verwandelten, den Ihr einen Lakaien des Herzogs nennt. Nehmt meinen Rath an und heirathet ihn, der Bosheit meiner Feinde zum Trotz, denn er ist ganz gewiß eben der, den Ihr zum Gatten zu erhalten trachtet."

Der Herzog, welcher dieß hörte, war nahe daran, aus seinem Zorn in lautes Lachen auszubrechen, und sagte: „Die Dinge, welche dem Herrn Don Quijote begegnen, sind so außerordentlich, daß ich wirklich zu glauben geneigt bin, dieser mein Lakai sei nicht mein Lakai. Wir wollen aber folgenden listigen Kunstgriff anwenden. Verschieben wir die Hochzeit vierzehn Tage, wenn es Euch so recht ist: inzwischen sperren wir diesen Menschen, über den wir im Zweifel sind, ein. Vielleicht kann er seine frühere Gestalt wieder annehmen; denn der Groll, den die Zauberer auf den Herrn Don Quijote geworfen, kann doch nicht so lange dauern, zumal da sie mit diesen Täuschungen und Verwandlungen so wenig ausrichten."

„O, gnädiger Herr", sagte Sancho, „diese Spitzbuben

haben schon den Brauch und die Gewohnheit, alles, was meinen Herrn angeht, eins ins andre zu verwandeln. Einen Ritter, den er vor einiger Zeit besiegte, und der der Spiegelritter hieß, verwandelten sie in den Baccalaureus Sanson Carrasco, der aus unsrem Dorfe gebürtig und ein guter Freund von uns ist, und meine gnädige Dulcinea von Toboso haben sie in eine gemeine Bäuerin verwandelt; so, denke ich mir nun auch, wird dieser Lakai wohl all sein Leben lang als Lakai leben und sterben."

Darauf entgegnete die Tochter der Doña Rodriguez: „Sei er, was er wolle, der mich zum Gatten begehrt, ich danke ihm dafür, denn ich will lieber die rechtmäßige Gattin eines Lakaien sein, als die Buhlerin und Betrogene eines Ritters; obschon derjenige, der mich betrogen, kein Ritter ist."

Kurz all diese Geschichten und Begebenheiten endigten damit, daß Tosilos eingesperrt wurde, bis man sehe, wo es mit seiner Verwandlung hinauswolle. Alle riefen Don Quijote als Sieger aus, die Meisten aber waren ärgerlich und betrübt darüber, daß sich die beiden so lang erwarteten Kämpfer nicht in Stücke gehauen, gerade wie die Gassenjungen sich ärgern, wenn der arme Sünder, auf dessen Hinrichtung sie gewartet, nicht gehangen wird, weil die Justiz ihn begnadigt oder sein Gegner ihm verzeiht. Das Volk entfernte sich, der Herzog und Don Quijote begaben sich nach dem Schlosse, Tosilos wurde eingesperrt, Doña Rodriguez aber und ihre Tochter waren sehr zufrieden, da sie sahen, daß die Sache auf die eine oder andre Art mit einer Hochzeit enden würde, und auch Tosilos hoffte nichts Geringeres.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Worin berichtet wird, wie sich Don Quijote vom Herzog verabschiedet, und was ihm mit der klugen und muthwilligen Altisidora, dem Fräulein der Herzogin, begegnet.

Don Quijote glaubte, es sei endlich Zeit, ein so müßiges Leben, wie er es in diesem Schlosse führte, aufzugeben. Er

stellte sich vor, wie sehr man seine Person vermissen werde, wenn er sich auf solche müßige Art von endlosen Lustbarkeiten und Vergnügungen fesseln lasse, wie sie ihm, dem fahrenden Ritter, von diesen Herrschaften veranstaltet wurden. Er glaubte dem Himmel strenge Rechenschaft für solchen Müßiggang und solche Entfremdung von der Welt schuldig zu sein: darum bat er eines Tages den Herzog und die Herzogin um die Erlaubniß, sich zu verabschieden. Sie gaben sie ihm zwar, jedoch mit Beweisen, daß es ihnen sehr schwer falle, ihn ziehen zu lassen.

Die Herzogin gab Sancho die Briefe seiner Frau. Er weinte darüber und sagte: „Wer hätte gedacht, daß so große Hoffnungen, wie die, welche die Nachricht von meiner Statthalterei im Herzen meiner Frau erweckten, damit endigen sollten, daß ich jetzt wieder zu den mühevollen Abenteuern meines Herrn Don Quijote von der Mancha zurückkehren muß. Bei alledem freut es mich, daß meine Teresa sich so benommen, wie man es von ihr erwarten konnte, und der Herzogin die Eicheln geschickt hat. Denn wenn sie es nicht gethan, hätte sie sich zu meinem Leidwesen undankbar gezeigt. Was mich tröstet, ist, daß man dieses Geschenk nicht eine Bestechung nennen kann; denn ich hatte ja schon die Statthalterei, als sie die Eicheln überschickte, und es ist doch billig, daß Diejenigen, welche eine Wohlthat empfangen, sich dankbar bezeigen, und geschähe es auch nur mit einer Kleinigkeit. Ich bin wirklich nackt in mein Amt eingetreten und habe es nackt niedergelegt. So werde ich denn auch mit ruhigem Gewissen sagen können, was nichts Geringes ist: Nackt bin ich geboren, nackt bin ich noch, ich verliere und gewinne nichts.“

So sprach Sancho bei sich selbst am Tage der Abreise. Don Quijote kam am frühen Morgen, da er sich bereits am Abend zuvor von dem Herzogspaar verabschiedet, in voller Rüstung auf den Platz vor dem Schlosse geritten. Alle Leute des Schlosses sahen ihm von den Galerieen aus zu; auch der Herzog und die Herzogin traten heraus, um ihn zu sehen. Sancho saß sammt Schnappsack, Felleisen und Nachtsack auf seinem Grauen, höchlich vergnügt, weil der Haushofmeister des

Herzogs, derselbe, welcher die Trifaldi gespielt, ihm ein Beutelchen mit zweihundert Goldthalern eingehändigt, um die Bedürfnisse der Reise damit zu bestreiten. Don Quijote wußte nichts davon. Während ihm, wie gesagt, Alle zuschauten, erhob plötzlich, mitten unter den andern Dueñen und Fräulein der Herzogin, welche hinabschauten, die muthwillige und witzige Altisidora die Stimme und sprach in klagendem Tone:

Höre mich, o böser Ritter,
Halte an die schlaffen Zügel,
Ritze nicht so scharf die Weichen
Deines schlecht geführten Thieres.

Falscher, sieh, daß Du nicht fliehest
Eine giftig böse Natter,
Sondern nur ein sanftes Lämmchen,
Das noch weit hat bis zum Schafe.

Schlimmes Ungethüm, betrogen
Hast Du kalt die schönste Dame,
Die Diana in den Bergen
Sah und Venus in den Wäldern.
Der grausame Viren, der flüchtige Aeneas
Und Barrabas sind Vorbild Dir, fahr hin!

Du entführst, o schnöde Raubgier,
Mit den Krallen Deiner Hände
Dieses zarte junge Herze,
Das Dich stets so treulich liebte.

Du raubst mir drei Nachtkopftücher
Und die schwarz und weißen Bänder
Meiner Kniee, die den Marmor
Selbst an Glätte übertreffen.

Auch zweitausend Seufzer nimmst Du
Mit: wenn sie von Feuer wären,
Könnten sie zweitausend Troja,
Gäb' es solche, leicht verbrennen.
Der grausame Viren, der flüchtige Aeneas
Und Barrabas sind Vorbild Dir, fahr hin!

Deines Knappen Sancho Panza
Herz sei so von Stahleshärte,
Daß er aus des Zaubers Banne
Dulcinea nie erlöse.

Alle Strafen Deiner Sünden
Trage ganz die Unglücksel'ge,
Denn es büßet ja nicht selten
Für den Sünder der Gerechte.

Deine schönsten Abenteuer
Mögen sich in Unglück wandeln,
Und in Träume Deine Freuden,
Deine Thaten sei'n vergessen.
Der grausame Biren, der flüchtige Aeneas
Und Barrabas sind Vorbild Dir, fahr hin!

Und für falsch seist Du gehalten
Von Sevilla bis Marchena,
Von Granada bis nach Loja
Und von London bis nach England.

Spielest jemals Du Reinado,
Sollen Dich die Hundert fliehen,
Sei kein König Dir bescheeret,
Keine Aß und keine Sieben.

Schneidest Du die Hühneraugen,
Sollen bluten Deine Zehen,
Läßt Du Dir den Zahn ausziehen,
Soll die Wurzel stecken bleiben.
Der grausame Biren, der flüchtige Aeneas
Und Barrabas sind Vorbild Dir, fahr hin!

Während auf solche Weise die betrübte Altisidora sich beklagte, schaute sie Don Quijote unverwandt an, und ohne ein Wort zu entgegnen, wandte er sich an Sancho und sagte: „Bei dem Leben Deiner Vorfahren beschwöre ich Dich, mir die reine Wahrheit zu sagen. Sprich, hast Du etwa die drei Kopftücher und die Kniebänder mitgenommen, von denen dieß verliebte Fräulein spricht?"

Sancho antwortete: „Die drei Kopftücher habe ich, aber die Kniebänder? daß ich nicht wüßte.“

Die Herzogin war erstaunt über Altisidora's Muthwillen; denn obgleich sie sie für munter, witzig und ausgelassen hielt, traute sie ihr doch einen solchen Grad von Keckheit nicht zu; und da sie von dieser Posse nicht zuvor unterrichtet worden, war ihre Verwunderung noch um so größer.

Der Herzog wollte den Scherz noch weiter treiben und sagte: „Es scheint mir nicht billig, Herr Ritter, daß Ihr, nach dem guten Empfang, der Euch in diesem Schlosse zu Theil geworden, Euch erkühnt, uns drei Kopftücher zum mindesten, wenn nicht gar auch die Kniebänder meiner Damen zu rauben. Das sind Zeichen und Proben einer schlimmen Gesinnung, die mit Eurem Rufe nicht übereinstimmen. Gebt die Kniebänder zurück oder ich fordere Euch auf Tod und Leben; ich fürchte nicht, daß mich die boshaften Zauberer verwandeln oder mein Gesicht vertauschen, wie sie es mit Tosilos, meinem Lakaien, gemacht, der mit Euch den Kampfplatz betreten.“

„Das wolle Gott nicht“, antwortete Don Quijote, „daß ich gegen Eure erhabene Person, von der ich so viel Gnaden empfangen, meinen Degen ziehe. Die Kopftücher werde ich zurückgeben, denn Sancho sagt, daß er sie hat; die Kniebänder zurückzugeben ist unmöglich, denn weder ich, noch er hat sie empfangen; und wenn dieß Fräulein in allen Winkeln nachsehen will, wird sie sie auch finden. Ich, Herr Herzog, bin niemals ein Räuber gewesen und denke es auch in meinem ganzen Leben nicht zu werden, sonst möge Gott seine Hand von mir abziehen. Das Fräulein redet, wie sie selbst sagt, wie eine Verliebte, woran ich nicht schuld bin. Daher habe ich auch Niemand um Verzeihung zu bitten, weder sie, noch Euer Excellenz, welche ich inständig ersuche, eine bessere Meinung von mir zu haben, und mir aufs Neue zu gestatten, unsres Weges zu ziehen.“

„Gott verleihe Euch eine so glückliche Fahrt“, sagte die Herzogin, „daß wir stets nur gute Kunde von Euern Thaten erhalten, Herr Don Quijote. Geht mit Gott, denn je länger

Ihr Euch aufhaltet, desto mehr facht Ihr Feuer in der Brust der Jungfrauen an, deren Blick auf Euch ruht. Die Meinige aber werde ich schon so züchtigen, daß sie weder mit Blicken, noch mit Worten sich künftig vergehen soll.“

„Nur einmal wünsche ich, daß Du mich hörest, tapferer Don Quijote“, sagte Altisidora. „Ich bitte Dich nämlich um Vergebung wegen des Kniebandraubes. Denn bei Gott und meiner Seele, ich habe das Knieband an, war aber so zerstreut, wie der, welcher den Esel suchte und darauf ritt.“

„Habe ich es nicht gesagt?“ rief Sancho. „Ich bin der Rechte, um einen Diebstahl zu verheimlichen. Hätte ich das thun wollen, so hätte ich dazu bei meiner Statthalterschaft die beste Gelegenheit gehabt.“

Don Quijote neigte das Haupt und verbeugte sich vor dem Herzog und der Herzogin und allen Umstehenden. Dann wandte er den Rocinante und sprengte, gefolgt von Sancho auf dem Grauen, aus dem Schloßhof, indem er den Weg nach Zaragossa einschlug.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Wie die Abenteuer Don Quijote's sich in solcher Masse drängten, daß sie einander keinen Raum ließen.

Als sich Don Quijote auf offnem Felde sah, frei und ledig von den Zudringlichkeiten Altisidora's, kam es ihm vor, als wenn er wieder ganz in seinem Elemente sich fühlte und seine Lebensgeister erwachten, um von Neuem seinen ritterlichen Beruf aufzunehmen. Er wandte sich deßhalb an Sancho und sagte: „Die Freiheit, Sancho, ist eine der köstlichsten Gaben, welche der Himmel den Menschen gegeben. Mit ihr können sich die Schätze, welche die Erde in sich schließt und das Meer birgt, nicht vergleichen; für die Freiheit, wie für die Ehre kann und muß man das Leben wagen, während die Gefangenschaft das höchste Unglück ist, das den Menschen treffen kann. Ich will

damit sagen, Sancho, Du hast gesehen, welchen Ueberfluß und welches Wohlleben wir in diesem Schlosse, das wir so eben verließen, genossen haben; aber mitten unter diesen herrlichen Speisen und kühlenden Getränken war es mir, als müßte ich die Qualen des Hungers erdulden, denn ich genoß all das nicht mit der Freiheit, wie ich es genossen, wenn es mein Eigenthum gewesen: denn die Verbindlichkeit, empfangene Wohlthaten und Gnaden zu vergelten, sind Fesseln, welche den Geist nicht frei walten lassen. Glücklich der, dem der Himmel ein Stück Brot gab, ohne damit jemand anderem als dem Himmel zu Dank verpflichtet zu sein!"

„Bei alle dem, was Euer Gnaden da gesagt hat", meinte Sancho, „wäre es doch nicht recht, wenn wir uns nicht dankbar für die zweihundert Goldthaler bezeigen würden, welche mir der Haushofmeister des Herzogs in einem Beutelchen übergeben und das ich als Magenpflaster und Stärkemittel für vorkommende Fälle auf der Brust trage. Denn wir werden nicht immer Schlösser finden, wo man uns so gastlich aufnimmt, ja wir stoßen eher auf Schenken, wo man uns prügelt."

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen zogen fahrender Ritter und Knappe fürbaß, als sie, nachdem sie etwas über eine Meile geritten, auf dem Grase einer grünen Wiese etwa ein Dutzend Männer in der Tracht von Landleuten, auf ihren Mänteln gelagert, ihr Mahl halten sahen. Neben sich hatten sie weiße Tücher, mit denen sie etwas darunter Befindliches bedeckten, und die Tücher waren in Zwischenräumen hoch aufgespannt.

Don Quijote ritt zu den Essenden heran, grüßte sie erst höflich und fragte dann, was das sei, was sie mit den Tüchern bedeckten.

Einer von ihnen antwortete: „Herr, unter diesen Tüchern befinden sich einige in erhabener Arbeit gemeißelte Bildwerke, die für einen Altar bestimmt sind, den wir in unsrem Flecken erbauen; wir tragen sie verdeckt, damit sie ihren Glanz nicht verlieren, und auf den Schultern, damit sie nicht zerbrechen."

„Wenn Ihr erlaubt", antwortete Don Quijote, „würde es

mich freuen, sie zu sehen: denn Bilder, die mit solcher Vorsicht fortgeschafft werden, müssen sicher sehr schön sein.“

„Allerdings und wie!“ sagte ein Anderer; „es ist keines darunter, das nicht auf hundert Ducaten zu stehen käme; und damit Euer Gnaden sich von der Wahrheit vergewissere, so wartet, und ihr werdet Euch mit eignen Augen überzeugen.“ Er stand auf, ließ sein Essen stehen, und nahm die Decke von dem ersten Bilde weg, das den heiligen Georg zu Pferde vorstellte, mit einem Lindwurm, der sich zu seinen Füßen krümmt, während er ihm seine Lanze in den Rachen stößt. Das Ganze war in der grellen Manier dargestellt, womit die Sache gewöhnlich gemalt wird, und blitzte von Golde, wie man zu sagen pflegt.

Als Don Quijote dieß sah, sagte er: „Dieser Ritter war einer von den besten fahrenden Rittern, welche die himmlischen Heerschaaren kannten. Er hieß Don Sanct Georg und war ein tapferer Beschützer der Jungfrauen. Laßt uns das andere dort sehen.“

Der Mann enthüllte es und es zeigte sich, daß es der heilige Martin zu Pferde war, wie er den Mantel mit dem Armen theilte, und kaum hatte Don Quijote das Bild erblickt, als er ausrief: „Dieser Ritter war ebenfalls einer von den christlichen Abenteurern; ich glaube jedoch, er war mehr freigebig, als tapfer, was Du daraus ersehen kannst, Sancho, daß er seinen Mantel mit dem Armen theilte, und ihm die Hälfte gab. Ohne Zweifel muß es damals Winter gewesen sein, denn sonst hätte er ihm, mitleidig wie er war, den Mantel ganz gegeben.“

„Das wird doch wohl nicht der Fall gewesen sein, sondern er wird sich ganz einfach an das Sprichwort gehalten haben: Willst du geben und übrig behalten, mußt du wissen Maaß zu halten.“

Don Quijote lachte und bat, man möge das andre Tuch wegnehmen, unter welchem sich das Bild des Schutzpatrons von Spanien zu Pferd mit blutigem Schwert befand, wie er gerade Mauren unterwarf und ihre Köpfe zertrat. Als Don Quijote ihn erblickte, sagte er: „Dieß hier ist auch ein Ritter und einer aus den Schaaren Christi. Er heißt Don San Diego, der

Maurentödter, einer der tapfersten Heiligen und Ritter, welche die Welt besaß und jetzt der Himmel besitzt.“

Sie nahmen ein andres Tuch weg, und es kam der Sturz des Sanct Paulus vom Pferde zum Vorschein mit allen Umständen, die man bei der Darstellung seiner Bekehrung zu malen pflegt.

Wie Don Quijote ihn so natürlich sah, daß man hätte glauben sollen, Christus spreche mit ihm und Paulus antworte, sagte er: „Dieß war der größte Feind, den einst die Kirche Gottes, unsres Herrn, hatte und ihr größter Vertheidiger, den sie je haben wird: ein fahrender Ritter im Leben, und ein Heiliger, selbst im Tode noch stark, ein unermüdlicher Arbeiter im Weinberg des Herrn, ein Lehrer der Völker, der unter freiem Himmel lehrte, und dessen Meister und Lehrer Jesus Christus selber war.“

Die Bilder waren zu Ende. Don Quijote ließ sie deßhalb wieder zudecken und sagte zu den Leuten, welche sie trugen: „Ich halte es für eine gute Vorbedeutung, meine Freunde, daß ich gerade das zu Gesichte bekam, was ich sah: denn diese Heiligen und Ritter hatten denselben Beruf wie ich, nämlich das Waffenhandwerk, nur mit dem Unterschiede, daß sie Heilige waren und göttlich kämpften, ich aber ein Sünder bin und menschlich kämpfe. Sie errangen sich den Himmel durch die Kraft ihres Armes, denn das Himmelreich leidet Gewalt; ich aber weiß bis heute nicht, was ich durch alle Anstrengung erringe. Doch wenn nur meine Dulcinea von Toboso aus den Leiden, die sie erduldet, frei hervorgeht, so würde auch mein Schicksal leichter, mein Geist heller werden, und ich würde meine Schritte auf einen bessern Weg lenken, als den ich jetzt gehe.“

„Das walte Gott und verderbe dem Teufel sein Spiel“, sagte Sancho bei diesen Worten.

Die Männer staunten sowohl über die Erscheinung, als die Worte Don Quijote's, verstanden aber nicht die Hälfte von dem, was er damit sagen wollte. Sie beendigten ihr Mahl, luden ihre Bilder wieder auf, nahmen von Don Quijote Abschied und verfolgten ihren Weg.

Sancho kam es aufs Neue vor, als wenn er seinen Herrn noch gar nicht gekannt: er mußte staunen über das, was er wußte, denn es war gerade, als ob es keine Geschichte, noch Ereigniß in der Welt geben könnte, die er nicht fest im Gedächtniß hätte und an den Fingern herzuzählen wüßte. „Wahrhaftig, Herr“, sagte er, „wenn das, was uns heute begegnet, ein Abenteuer genannt werden kann, so war es eines der lieblichsten und angenehmsten, die uns im ganzen Lauf unsrer Pilgerschaft begegnet sind. Wir sind ohne Schläge und ohne Schreck davon gekommen; wir haben keine Hand ans Schwert gelegt, den Boden nicht mit unsern Leibern gemessen und auch keinen Hunger gelitten. Gelobt sei Gott, der es mir vergönnt, solches mit eignen Augen zu sehen!“

„Du hast ganz recht, Sancho“, sagte Don Quijote, „bedenke aber, daß nicht alle Zeiten gleich sind und nicht eine auf dieselbe Art wie die andre verläuft. Das, was das gemeine Volk gewöhnlich Vorbedeutungen nennt, was sich aber auf keinen natürlichen und vernünftigen Grund stützt, muß von jedem Vernünftigen einfach für wirklichen Zufall gehalten und angesehen werden. Ein solcher Abergläubischer ging eines Morgens aus dem Hause und begegnete einem Bruder von dem Orden des glückseligen und seraphischen heiligen Franciscus, und als wenn er einem Greif begegnet wäre, kehrt er um und geht nach Hause zurück. Ein andrer an Vorbedeutungen Glaubender schüttet das Salz auf den Tisch und wird darob so melancholisch, als wenn die Natur sich verpflichtet hätte, durch solch unbedeutende Vorzeichen, wie die erwähnten, kommendes Unheil zu verkünden. Ein gescheidter und christlicher Mann muß nicht heraustüfteln wollen, was der Himmel zu thun beabsichtigt. Scipio kommt nach Africa und stolpert, als er ans Land springt: das hielten die Soldaten für ein schlimmes Vorzeichen. Er aber küßt den Boden und ruft: „Du kannst mir nicht entfliehen, Africa, denn ich halte dich in meinen Armen.“ Ebenso ist es für mich ein sehr glückliches Ereigniß gewesen, daß ich diese Bilder hier angetroffen habe.“

„Das glaube ich auch“, antwortete Sancho, „aber wenn

mir nur Euer Gnaden sagen wollte, warum die Spanier, wenn sie eine Schlacht liefern wollen, jenen San Diego Matamoros mit den Worten anrufen: „Santiago, schließ dich, Spanien!“ Ist denn Spanien offen, daß man es zuschließen müßte? oder was hat das für eine Bedeutung?“

„Du bist sehr einfältig, Sancho“, antwortete Don Quijote,

. . . . *).

Und merk Dir, jenen großen Ritter vom rothen Kreuz hat Gott Spanien zum Schutzpatron und Vertheidiger gegeben, namentlich in den furchtbaren Kämpfen der Mauren mit den Spaniern. Deßhalb rufen sie ihn als ihren Schutzheiligen in allen Kämpfen an, in die sie sich einlassen, und oft hat man ihn leibhaftig gesehen, wie er die heidnischen Schaaren niederwarf, mit Füßen trat, zerstreute und tödtete. Daß dieß wahr ist, könnte ich Dir mit vielen Beispielen beweisen, welche in den wahrhaftigen spanischen Geschichten erzählt werden.“

Sancho ging auf einen andern Gegenstand über und sagte zu seinem Herrn: „Ich bin ganz erstaunt, gnädiger Herr, über den Muthwillen Altisidora's, des Fräuleins der Herzogin. Dieser sogenannte Amor, der ein blinder Knabe sein soll, muß sie doch gut getroffen und verwundet haben; wenn er auch kurzsichtig oder richtiger blind ist, so soll er doch ein Herz, das er sich aufs Korn genommen, und wenn's noch so klein, mit seinen stets treffenden Pfeilen mitten durchbohren. Ich habe freilich auch sagen hören, daß seine Liebespfeile an der Keuschheit und Sittsamkeit der Mädchen stumpf und matt werden; aber bei Altisidora scheinen sie eher sich zuzuspitzen, als stumpf zu werden.“

„Bedenke doch, Sancho“, sagte Don Quijote, „daß die Liebe keine Rücksichten nimmt, keine vernünftigen Grenzen in ihren Einfällen kennt. Sie ist von der gleichen Art wie der Tod, der die hohen Schlösser der Könige ebenso sicher trifft wie

---

*) Anm. Hier fehlt offenbar ein Satz von der Antwort Don Quijote's, der die Frage erklärte: Cerrar (schließen) will so viel sagen als angreifen. Also möchte das Ausgefallene lauten: „Das Wort bedeutet hier angreifen, greift den Feind an, Spanier.“

die niederen Hütten der Hirten. Wenn sie einmal völlig Besitz von einem Herzen ergriffen, so ist das Erste, was sie thut, daß sie Furcht und Schaam daraus verdrängt, und ohne Furcht und Schaam erklärte mir Altisidora die Wünsche ihres Herzens, die in meiner Brust mehr Beschämung als Mitleid hervorriefen."

„Das ist offenbare Grausamkeit", sagte Sancho, „unerhörte Undankbarkeit. Ich kann wohl sagen, daß mich das kleinste Liebeswörtchen von ihr zum Sclaven und Vasallen gemacht. Potz tausend! was für ein Marmorherz, welch eherne Eingeweide, welche Mörtelseele! Ich kann mir aber gar nicht denken, was das Mädchen an Euch gesehen, das sie so fesseln und zur Sclavin machen könnte. Wo ist der feine Anstand, wo das glänzende Aussehen, wo die edle Haltung, wo das hübsche Gesicht, die einzeln oder zusammen sie so verliebt machen konnten? Denn wahrlich, wahrlich, wenn ich Euer Gnaden oft von der Fußspitze bis zum letzten Hauptthaar betrachte, so sehe ich mehr, wovor man erschrecken, als in das man sich verlieben könnte. Da ich nun aber gehört habe, daß die Schönheit die erste und vorzüglichste Eigenschaft ist, in die man sich verliebt, und Euer Gnaden nichts davon besitzt, so weiß ich nicht, worein sich die Arme verliebt haben soll."

„Bedenke Sancho", antwortete Don Quijote, „daß es zwei Arten von Schönheit gibt, eine der Seele und eine des Körpers; die der Seele wohnt und zeigt sich im Verstand, in der Ehrbarkeit, in dem Anstand des Benehmens, in der Milde der Gesinnung und in der Vollendung der Erziehung; alle diese Eigenschaften können auch bei einem häßlichen Manne sich finden. Richtet man nun sein Augenmerk auf diese Schönheit und nicht auf die des Körpers, so pflegt daraus heftige und ungestüme Liebe zu entstehen. Ich sehe wohl ein, Sancho, daß ich nicht schön bin, aber ich weiß auch, daß ich nicht mißgestaltet bin, und es genügt dieß für einen rechtschaffenen Mann, wenn er nicht geradezu ein Ungeheuer ist, um aufrichtig geliebt zu werden, wenn er die Eigenschaften des Herzens besitzt, welche ich Dir genannt habe."

Während dieser Reden und Gespräche kamen sie in einen Wald abseits vom Wege, und plötzlich, ohne daß er sich's versah, war Don Quijote in ein Netz von grünen Fäden verwickelt, welche von den einen Bäumen zu den andern ausgespannt waren. Ohne sich denken zu können, was das wohl sein möge, sagte er zu Sancho: „Mich dünkt, diese Geschichte mit den Netzen ist eines der seltsamsten Abenteuer, das man sich nur denken kann. Ich will mich umbringen lassen, wenn die Zauberer, die mich verfolgen, mich nicht in diese Netze verwickelt haben, mich in meinem Ritte aufzuhalten, um sich wegen der Kälte zu rächen, mit der ich Altisidora behandelt. Aber sie mögen wissen, wenn diese Netze auch statt aus grünen Fäden gewoben, aus den härtesten Diamanten gemacht und stärker wären als das, womit der eifersüchtige Gott der Schmiede Venus und Mars umstrickt, so würde ich sie doch zerreißen, als wäre es Seegras und Baumwollfaden.“

In diesem Augenblick wollte er vorwärts reiten und das Netz damit zerreißen. Da traten plötzlich zwischen den Bäumen zwei wunderschöne Schäferinnen hervor, wenigstens waren sie als solche gekleidet, nur waren die Leibchen und Röcke vom feinsten Brocat . . . das heißt die Röcke waren vom reichsten gewässerten Goldtaffet. Die Haare fielen ihnen aufgelöst über die Schultern und waren so blond, daß sie mit den Strahlen der Sonne wetteifern konnten; Gewinde von grünem Lorbeer, mit rothem Amaranth durchflochten, schlangen sich hinein; sie zählten, wie es schien, nicht unter fünfzehn und nicht über achtzehn Jahre. Es war ein Anblick, der Sancho in Verwunderung setzte und Don Quijote verlegen machte, und da auch die Schäferinnen nicht wenig erstaunt waren, so standen sie alle vier eine Zeitlang in sprachlosem Schweigen einander gegenüber. Wer endlich zuerst sprach, das war eine von den beiden Schäferinnen, welche zu Don Quijote sagte: „Haltet inne, Herr Ritter, und zerreißt die Netze nicht, welche nicht Euch zum Possen, sondern zu unsrem Zeitvertreib hier aufgespannt sind; und da ich schon weiß, daß Ihr uns fragen werdet, wer sie aufgespannt und wer wir seien, so will ich es Euch in Kurzem mit-

theilen. In einem Dorfe, etwa zwei Meilen von hier, wo viele Vornehme, Adelige und Reiche wohnen, wurde von Freunden und Verwandten verabredet, daß wir, Söhne, Frauen und Töchter, Nachbarn, Freunde und Verwandte hierherkommen und uns an diesem, einem der freundlichsten Plätze weit und breit, zu Scherz und Lust versammeln, indem wir mit einander ein neues Schäferarcadien stiften; die Mädchen sollten sich als Schäferinnen, die jungen Männer als Schäfer verkleiden. Wir haben zwei Eklogen einstudirt, die eine von dem berühmten Dichter Garcilaso, und eine andre von dem ausgezeichneten Camoes, in seiner eignen, der portugiesischen Sprache; haben sie aber inzwischen noch nicht dargestellt. Gestern war der erste Tag, seit wir hier angekommen sind; wir haben unter diesen Bäumen, am Rande eines wasserreichen Baches, der die ganze Gegend befruchtet, einige sogenannte Feldzelte aufgespannt und in der vergangenen Nacht diese Netze zwischen den Bäumen gezogen, um die einfältigen Vögel zu täuschen, die, von unsrem Lärm aufgescheucht, sich hineinverstricken würden. Wenn Ihr Lust habt, Herr, unser Gast zu sein, so sollt Ihr freundliche und höfliche Aufnahme finden, denn an diesem Orte darf in nächster Zeit weder Kummer, noch Traurigkeit Eingang finden."

Die Schäferin schwieg, als sie dieß gesagt, Don Quijote aber antwortete: „Gewiß, schönste Frau, konnte Actäon nicht verwunderter sein, als er unvermuthet Diana im Bade erblickte, denn ich, als ich Eure Reize sah. Ich lobe die Wahl Eures Zeitvertreibs und danke Euch für Eure Anerbietungen; wenn ich Euch dienen kann, so dürft Ihr nur befehlen und könnt meines Gehorsams sicher sein, denn mein Beruf ist kein andrer, als mich gegen das ganze Menschengeschlecht dankbar und dienstfertig zu bezeigen, namentlich gegen so vornehme Personen, als welche Ihr mir erscheint. Und wenn diese Netze, die wohl nur einen kleinen Raum einnehmen, das ganze Erdenrund umspannten, würde ich neue Welten aufsuchen, um sie zu umgehen und nicht zu zerreißen. Und damit Ihr dieser scheinbaren Uebertreibung einigen Glauben schenkt, so bedenkt, daß der Euch das Versprechen gibt, kein geringerer ist, als Don Quijote von der

Mancha, wenn Euch anders dieser Name schon zu Ohren gekommen.“

„Ach, Freundin meiner Seele“, rief bei diesen Worten die andre Schäferin, „welch großes Glück ist uns zu Theil geworden! Siehst Du den Mann vor uns? Nun denn, so wisse, es ist der tapferste, der verliebteste und höflichste Ritter von der Welt, wenn uns nicht eine Geschichte belügt und betrügt, welche von ihm gedruckt ist und die ich gelesen. Ich will wetten, der gute Mann, der bei ihm ist, ist jener Sancho Panza, sein Schildknappe, der in seinen Späßen unerreicht dasteht.“

„Es ist allerdings wahr“, sagte Sancho, „ich bin der lustige Schildknappe, von dem Euer Gnaden spricht, und dieser Herr ist mein Gebieter, derselbe Don Quijote von der Mancha, von welchem die Geschichte erzählt und berichtet.“

„Ach!“ sagte die Andre, „wir wollen ihn bitten, Freundin, daß er bleibt; unsre Verwandten und Freunde werden sich unendlich darüber freuen. Auch ich habe von seiner Tapferkeit und seinem Witz das gleiche gehört, was Du mir gesagt; und außerdem erzählt man von ihm, er sei der getreueste und gewissenhafteste Liebhaber gewesen, den man kennt, und seine Dame sei eine gewisse Dulcinea von Toboso, der sie in ganz Spanien die Palme der Schönheit reichen.“

„Mit Recht thun sie das“, sagte Don Quijote, „wenn auch Eure unvergleichliche Schönheit dieses Recht in Zweifel stellt. Bemüht Euch aber nicht, meine Fräulein, mich zurückzuhalten, denn die strengen Pflichten meines Standes lassen mich an keinem Orte ruhen.“

Inzwischen hatte sich dem Orte, wo die vier standen, der Bruder von einer der beiden Schäferinnen genähert, gleichfalls als Schäfer gekleidet, und zwar so prächtig und reich, daß sein Anzug dem der beiden Schäferinnen nichts nachgab. Sie erzählten ihm, der Mann, der hier vor ihnen stehe, sei der tapfere Don Quijote von der Mancha, und der Andere sein Knappe Sancho, die er beide bereits kenne, da er ihre Geschichte gelesen. Der artige Schäfer empfahl sich dem Ritter, und bat ihn, mit

ihm nach seinem Zelte zu kommen, was Don Quijote denn auch gewähren mußte und sofort geschah.

In diesem Augenblick begann das Aufjagen des Wildes, die Netze füllten sich mit verschiedenen Vögeln, welche, getäuscht von der Farbe der Netze, in die Gefahr geriethen, vor welcher sie flohen. Mehr als dreißig Personen, alle prächtig als Schäfer und Schäferinnen gekleidet, versammelten sich an dem Orte. In einem Augenblick wußten alle, wer Don Quijote und sein Schildknappe sei, worüber sie nicht wenig erfreut waren, da sie durch seine Geschichte bereits von ihm Kunde erhalten. Man eilte nach den Zelten, wo man die Tische schon aufgestellt und reich, üppig und glänzend besetzt fand. Man ehrte Don Quijote, indem man ihm den ersten Platz einräumte; aller Augen waren voll Neugierde auf ihn gerichtet.

Als endlich die Tischtücher weggenommen waren, erhob Don Quijote mit großer Ruhe die Stimme und sagte: „Wenn auch Manche behaupten, unter die größten Sünden, welche die Menschen begehen, gehöre der Stolz, so behaupte ich doch, daß es die Undankbarkeit ist, und ich stütze mich dabei auf das bekannte Wort, die Hölle ist voll Undankbarer. Diese Sünde habe ich, seit ich meiner Vernunft Herr bin, so viel an mir war, gemieden, und wenn ich die Wohlthaten, die man mir erzeigt, nicht wieder mit Wohlthaten vergelten kann, so tritt bei mir an ihre Stelle wenigstens der Wunsch, solche zu thun, und wenn dieß nicht genügt, so mache ich sie bekannt: denn wer von den Wohlthaten, die er empfängt, öffentlich spricht, würde sie gewiß vergelten, wenn es in seiner Macht läge. Meistens sind die Empfangenden geringer als die Gebenden, und so ist auch Gott über Alle erhaben, weil er Allen gibt. Die Gaben der Menschen können mit den Gaben Gottes keinen entfernten Vergleich aushalten! Diese Beschränktheit und Unfähigkeit werden gewissermaßen durch die Dankbarkeit aufgewogen. Da ich nun für die Gnade, die man mir hier erzeigt hat, sehr dankbar bin, aber sie nicht mit gleichem Maaße vergelten kann, indem ich auf die engen Grenzen meiner Macht beschränkt bin, so biete ich, was ich kann und was von meiner eignen Erfindung ist. Ich erkläre, daß ich zwei volle

Tage mitten auf der Heerstraße, die nach Zaragossa führt, laut behaupten will, daß diese hier anwesenden, als Schäferinnen verkleideten Fräulein die schönsten und gastfreisten Damen sind, die es in der Welt gibt, mit alleiniger Ausnahme der unvergleichlichen Dulcinea von Toboso, der Alleinherrscherin meiner Gedanken, was ich mit Gunst aller der gegenwärtigen Herren und Frauen mir zu sagen erlaube.“

Als Sancho, welcher mit großer Aufmerksamkeit zugehört, dieß vernahm, rief er mit lauter Stimme: „Ist es möglich, daß es Leute in der Welt gibt, welche so frech sind zu sagen und zu behaupten, mein Herr hier sei ein Narr? Sagt doch, meine gnädigen Herrschaften, Schäfer und Schäferinnen, gibt es einen Dorfpfarrer, der, mag er auch noch so gescheidt und studirt sein, das sagen könnte, was mein Herr gesagt, oder gibt es einen fahrenden Ritter, mag der Ruhm seiner Tapferkeit auch noch so groß sein, der das zu bieten im Stande wäre, was mein Herr hier geboten hat?“

Don Quijote wandte sich rasch nach Sancho um und sagte mit einem von Zorn glühenden Gesichte: „Wäre es möglich, Sancho, daß es auf der ganzen Erde einen Menschen gäbe, der behauptete, Du seiest kein Narr, seiest nicht mit Narrheit gefüttert und seiest nicht mit Bosheit und Schurkerei aller Art verbrämt? Wer erlaubt Dir, Dich in meine Angelegenheiten zu mischen und zu erhärten, ob ich gescheidt sei oder verrückt? Schweig und antworte nicht, sondern sattle mir den Rocinante, falls er abgesattelt ist. Wir wollen gehen und meine Zusage erfüllen; denn da das Recht auf meiner Seite ist, so kannst Du alle die schon für besiegt halten, welche sich mir widersetzen wollen.“ Und mit großer Wuth und Zeichen des Zornes erhob er sich von dem Sitze, und alle Anwesenden waren aufs Höchste erstaunt, da sie nicht wußten, ob sie ihn für verrückt oder für klug halten sollten.

Sie wollten ihn überreden, daß er von dem Kampfe abstehe, da sie seinen dankbaren Willen gerne anerkennten und es keiner neuen Beweise bedürfe, um seine Tapferkeit zu bekräftigen: denn die in der Geschichte seiner Thaten erzählten genügten vollständig. Don Quijote aber beharrte trotzdem auf seinem Vor-

haben, bestieg den Rocinante, nahm den Schild an den Arm, ergriff die Lanze und stellte sich mitten auf die Heerstraße, welche unfern von der grünen Wiese vorüberführte. Sancho folgte ihm auf seinem Grauen sammt der ganzen als Schäfer und Schäferinnen verkleideten Gesellschaft, neugierig zu sehen, wie sein keckes und unerhörtes Unternehmen ablaufen würde.

Nachdem sich nun Don Quijote, wie gesagt, mitten auf dem Wege aufgestellt, ließ er die Luft von folgenden Worten erdröhnen: „Wanderer und Reisende, Ritter und Knappen, Fußgänger und Reiter, die Ihr dieses Weges kommt, oder in den folgenden zwei Tagen dieses Weges kommen werdet, wißt, daß Don Quijote von der Mancha, der fahrende Ritter, hier steht, um zu behaupten, daß alle Schönheit und Anmuth der Welt von der übertroffen wird, welche die Nymphen besitzen, die diese Auen und Haine bewohnen, einzig die Herrin meiner Seele, Dulcinea von Toboso, ausgenommen. Darum, wer anderer Meinung ist, der komme heran, ich erwarte ihn hier!“

Zweimal wiederholte er an diesem und dem folgenden Tage die gleiche Anrede, beide Male aber wurde sie von keinem Abenteurer vernommen. Das Schicksal jedoch, das seinen Sachen eine immer bessere Wendung geben zu wollen schien, fügte es, daß man am zweiten Tage eine Menge Menschen zu Pferde des Weges kommen sah; viele von ihnen führten Lanzen, alle aber waren in einem Trupp vereinigt und hatten große Eile. Die um Don Quijote her Stehenden hatten sie kaum gesehen, so drehten sie sich um und eilten weit weg vom Wege, denn sie wußten wohl, daß, wenn sie stehen blieben, ihnen Gefahr drohte, nur Don Quijote harrte unerschrocken aus, Sancho Panza aber versteckte sich hinter Rocinante.

Der Trupp der Lanzenreiter kam näher und einer derselben, welcher vorausritt, rief Don Quijote mit lauter Stimme zu: „Geh aus dem Wege, Teufelskerl, sonst reißen Dich die Stiere in Stücke.“

„Nur heran, du Lumpenpack!“ antwortete Don Quijote, „was kümmern mich die Stiere, wenn es auch die wildesten wären, die der Jarama an seinen Ufern erzeugt! Bekennt, Ihr Schufte,

und ohne Verzug, daß das die Wahrheit ist, was ich laut verkündet habe; wenn nicht, so sei der Kampf mit Euch eröffnet."

Der Ochsentreiber hatte nicht Zeit zu antworten und Don Quijote nicht auszuweichen, wenn er auch gewollt hätte, denn die Heerde der wilden Stiere und der zahmen Leitstiere, die Menge der Treiber und anderer Leute, welche sie nach einer Stadt führten, wo andern Tages ein Stiergefecht sein sollte, gingen über Don Quijote und Sancho, Rocinante und den Grauen hinweg und warfen alle zu Boden, daß sie sich im Schmutze wälzten. Sancho war zerquetscht, Don Quijote bestürzt, der Graue zerschlagen und Rocinante ebenfalls nicht wohlauf. Endlich richteten sie sich alle wieder auf und Don Quijote rannte, bald stolpernd, bald fallend, der Stierheerde nach, indem er laut rief: „Haltet inne und wartet, schurkisches Gesindel! Ein einziger Ritter will es mit Euch aufnehmen, der nicht der Ansicht und Meinung derer ist, welche behaupten, man müsse dem Feind, welcher flieht, goldene Brücken bauen."

Die Viehtreiber, welche es sehr eilig hatten, ließen sich nicht aufhalten und achteten nicht mehr auf die Drohungen, als auf die Wolken vom vorigen Jahre. Vor Erschöpfung hielt endlich Don Quijote an, und mehr erzürnt als gerächt, setzte er sich an den Weg, um zu warten, bis Sancho, Rocinante und der Graue kämen. Sie kamen, Herr und Diener stiegen auf, und ohne umzukehren, um sich von dem erdichteten und nachgemachten Arcadien zu verabschieden, setzten sie, mehr beschämt als vergnügt, ihren Weg fort.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Worin der außerordentliche Vorfall erzählt wird, den man wohl für ein Abenteuer halten kann, das Don Quijote begegnete.

Gegen den Staub und die Erschöpfung, welche Don Quijote und Sancho von der „Unhöflichkeit"*) der Stiere

*) Unhöflichkeit nennt man bei den Stiergefechten jeden Stoß der Stiere, mit welchem sie den Reiter oder das Pferd treffen.

zurückgeblieben, fanden sie das Mittel in einer klaren und hellen Quelle, die sie aus einem grünenden Gebüsch hervorrieseln sahen. Am Rande derselben setzten sich die beiden Verfolgten, Herr und Diener, nieder, während sie den Grauen und Rocinante ohne Halfter und Zaum frei herumlaufen ließen. Sancho nahm seine Zuflucht zu den Vorräthen seines Schnappsacks und holte, was er sein Zugemüse nannte, daraus hervor. Don Quijote spülte sich den Mund aus und wusch sich das Gesicht, durch welche Erfrischung die ermatteten Lebensgeister wieder auflebten. Don Quijote aß vor lauter Kummer nichts und Sancho wagte aus lauter Höflichkeit nicht, die Speisen zu berühren, die vor ihm standen; er wartete, daß sein Herr den Anfang mache. Als er jedoch sah, daß dieser, ganz in seine Träumereien versunken, gar nicht daran denke, das Brot zum Munde zu führen, öffnete er den seinen, doch nicht zum Reden, und begann mit Hintansetzung aller guten Lebensart, Brot und Käse, was sich ihm bot, in den Magen zu packen.

„Iß nur, Freund Sancho", sagte Don Quijote; „friste Dein Leben, woran Dir mehr gelegen als mir, und laß mich unter dem Drucke meiner Gedanken und unter der Last meines Unglücks darben. Ich, o Sancho, bin geboren, um darbend zu leben, Du um essend zu darben; und damit Du einsiehst, daß ich Dir die Wahrheit sage, so erinnere Dich, daß ich der Mann bin, der in den Geschichten gedruckt steht, tapfer in den Waffen, edel in meinen Handlungen, geachtet von den Fürsten, begehrt von den Frauen; und nun, am Ende von alle dem, da ich Siegespalmen, Triumphe, Kränze durch meine tapfern Thaten verdient und errungen zu haben glaubte, sehe ich mich diesen Morgen von den Füßen unbändiger und wilder Stiere zu Boden geworfen, zertreten und zermalmt. Dieser Gedanke macht mir die Zähne stumpf, lähmt mir die Kinnladen, läßt meine Hände starr werden und nimmt mir ganz und gar alle Lust zum Essen, so daß ich Hungers sterben will, die grausamste aller Todesarten."

„So seid Ihr", sagte Sancho, ohne mit Kauen aufzuhören, „nicht der Ansicht des Sprichworts, welches sagt: Eh

der Marder stirbt, frißt er sich noch voll. Ich denke nicht daran, mich umzubringen, ich denke es eher wie der Schuster zu machen, der das Leder mit den Zähnen zieht, bis es so lang ist, als er es haben will. Ich denke mein Leben so lang mit Essen zu recken, bis es das Ziel erreicht hat, das ihm der Himmel bestimmte. Bedenkt doch, gnädiger Herr, daß es keine größere Narrheit gibt, als so ganz zu verzweifeln, wie Ihr. Glaubt mir, und legt Euch, nachdem Ihr gegessen, ein wenig auf das grüne Kissen dieses Grases; dann werdet Ihr beim Erwachen sehen, wie Ihr Euch erleichtert fühlt."

Don Quijote that es, da es ihm doch vorkam, als wenn die Worte Sancho's mehr die eines Philosophen als die eines Dummkopfs wären, und sagte zu demselben: „Wenn Du das für mich thun wolltest, Sancho, was ich Dir jetzt sage, so würde meine Erleichterung noch viel gewisser und mein Kummer bei weitem nicht so groß sein. Ich meine nämlich, Du solltest, während ich Deinem Rath folge und schlafe, ein wenig abseits gehen und Dir mit Rocinantens Zaum auf den bloßen Leib drei- bis vierhundert Streiche auf Abschlag von den dreitausend und so und so vielen aufzählen, die Du Dir, um Dulcinea zu entzaubern, zu geben hast. Denn es liegt mir schwer auf dem Herzen, daß dieses arme Fräulein um Deiner Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit willen noch immer verzaubert ist."

„Darüber ließe sich viel sagen", meinte Sancho. „Für jetzt wollen wir aber beide schlafen, und dann weiß Gott, was geschieht. Euer Gnaden sollte wissen, daß es keine Kleinigkeit ist, wenn ein Mensch sich kaltblütig prügeln soll, namentlich wenn die Hiebe auf einen schlecht gehaltenen und noch schlechter genährten Körper fallen. Das Fräulein Dulcinea soll Geduld haben; denn wenn sie es sich am wenigsten einfallen läßt, wird sie eine ganze Tracht Prügel auf mich herabregnen sehen. Bis zum Tode ist noch lange Zeit; ich will damit sagen, so lange ich lebe, werde ich auch dem Vorsatz treu bleiben, mein Versprechen zu erfüllen."

Don Quijote dankte ihm und aß ein wenig, Sancho dagegen viel, und dann streckten sie sich zum Schlafe aus und ließen

ihre beiden beständigen Begleiter und Freunde, Rocinante und den Grauen, ganz nach Belieben von dem üppigen Grase, das auf der Wiese in Hülle und Fülle wuchs, so viel sie Lust hatten, abweiden. Sie erwachten etwas spät, stiegen wieder auf und setzten eilig ihren Weg fort, um noch eine Schenke zu erreichen, die sich in einer Entfernung von ungefähr einer Meile zeigte; ich sage Schenke, denn Don Quijote nannte sie dießmal wirklich so, ganz gegen seine Gewohnheit, alle Schenken Schlösser zu nennen. Sie erreichten sie endlich und fragten den Wirth, ob er Platz für sie habe, worauf sie eine bejahende Antwort erhielten, und zwar mit dem Zusatze aller Bequemlichkeit und einer Bewirthung, wie sie sie nur in Zaragossa finden könnten. Sie stiegen ab, und Sancho schaffte sein Gepäck in ein Zimmer, wozu ihm der Wirth den Schlüssel gegeben. Er führte die Thiere in den Stall, gab ihnen ihr Futter und trat dann wieder zu Don Quijote, welcher auf einer steinernen Bank saß, heraus, um zu hören, was er ihm zu befehlen habe, im Herzen dem Himmel dankend, daß sein Herr die Schenke nicht für ein Schloß gehalten.

Die Stunde des Abendessens kam heran, und sie begaben sich auf ihr Zimmer, worauf Sancho den Wirth fragte, was er ihnen zu essen geben könne.

Der Wirth antwortete, was sein Mund begehre; er möge nur befehlen, was er wolle, denn die Schenke sei mit den Vögeln der Luft, dem Geflügel der Erde und den Fischen des Meeres versehen.

„So viel braucht's nicht“, antwortete Sancho; „mit ein paar Hähnen, die Ihr uns bratet, werden wir uns begnügen; denn mein Herr ist zart, ißt wenig und ich bin kein übermäßiger Fresser.“

Der Wirth antwortete, er habe keine Hähne; die Hühnergeier hätten sie geholt.

„Dann mag uns der Herr Wirth eine Henne braten lassen, aber weich muß sie sein“, sagte Sancho.

„Eine Henne, Du mein Vater!“ antwortete der Wirth. „Ich habe wirklich und wahrhaftig gestern mehr als fünfzig zum

Verkauf in die Stadt geschickt. Außer Hühnern aber kann Euer Gnaden verlangen, was Ihr wollt."

„Nun", sagte Sancho, „so wird es also nicht an Kalb- oder Ziegenfleisch fehlen."

„Im Hause", antwortete der Wirth, „ist keines, denn es ist aufgegangen; aber in der nächsten Woche werde ich in Hülle und Fülle haben."

„Nun, da sind wir schön angekommen!" antwortete Sancho. „Ich wette, wenn wir all das Fehlende vom Ueberfluß abziehen, so bleiben Speck und Eier übrig."

„Bei Gott", antwortete der Wirth, „das ist mir ein schönes Gedächtniß, das mein Gast hat; ich habe ihm ja eben gesagt, daß ich keine Hähne und keine Hühner habe; wie soll ich denn da zu Eiern kommen? Denkt, wenn Ihr Lust habt, auf andre Leckereien, aber laßt mir die Hühner sein."

„Machen wir zum Henker einmal ein Ende", rief Sancho, „und sagt mir doch, was Ihr habt, damit das Geschwätz aufhört."

„Herr Gast", sagte der Wirth, „was ich in der That und Wahrheit habe, sind ein paar Kuhfüße, die für Kalbstotzen gelten könnten, oder ein paar Kalbstotzen, die für Kuhfüße gelten könnten. Sie sind mit Erbsen, Zwiebeln und Speck gekocht, und rufen in einem fort: Iß mich, iß mich!"

„Die sind von diesem Augenblick mein", sagte Sancho, „Niemand rühre sie an; denn ich werde sie besser bezahlen, als irgend Jemand, weil ich gar nichts hätte finden können, was mehr nach meinem Geschmack gewesen wäre. Auch ist es mir ganz gleichgültig, ob es Füße oder Stotzen sind."

„Es wird sie Niemand anrühren", sagte der Wirth; „denn die andern Gäste sind so vornehm, daß sie Koch, Haushofmeister und Tafelgeschirr mit sich führen."

„Was das Vornehmsein betrifft", sagte Sancho, „so geht Niemand meinem Herrn vor; sein Beruf gestattet ihm jedoch nicht, Küche und Keller bei sich zu führen: wir strecken uns mitten auf einer Wiese aus und nähren uns von Eicheln und Mispeln."

Dieses Gespräch führte Sancho mit dem Schenkwirth, hatte jedoch nicht weiter Lust, ihm Rede und Antwort zu geben, obwohl er ihn bereits gefragt, welches Amt und welchen Beruf sein Herr habe. Als nun die Stunde des Essens kam, begab sich Don Quijote auf sein Zimmer, und der Wirth brachte das Essen, wie es war, und setzte sich ganz behaglich mit zu Tische.

In dem andern Zimmer, das dicht an das von Don Quijote stieß und nur durch eine dünne Bretterwand davon geschieden war, schien Don Quijote sprechen zu hören. „Bei Eurem Leben, Herr Don Jeronimo, ich bitte Euch, laßt uns, bis man das Essen aufträgt, noch ein Kapitel aus dem zweiten Theile des Don Quijote von der Mancha lesen.“

Kaum hörte Don Quijote seinen Namen, als er aufstand und aufmerksamen Ohres lauschte, wovon gesprochen würde, und da vernahm er denn, wie der erwähnte Don Jeronimo sagte: „Warum wollt Ihr, Herr Don Juan, daß wir diesen Unsinn lesen? Wer den ersten Theil der Geschichte des Don Quijote von der Mancha gelesen, kann unmöglich Geschmack daran finden, diesen zweiten Theil zu lesen.“

„Bei alle dem“, sagte Don Juan, „wird es doch gut sein, ihn zu lesen, denn es gibt kein Buch, das so schlecht wäre, daß es nicht auch etwas Gutes enthielte.“

„Was mir am meisten in diesem Buche mißfällt, ist, daß es Don Quijote bereits als nicht mehr in Dulcinea von Toboso verliebt darstellt.“

Als Don Quijote dieß hörte, rief er voll Zorn und Wuth mit lauter Stimme: „Wer da sagt, Don Quijote von der Mancha habe Dulcinea von Toboso vergessen, und könne sie vergessen ... dem will ich mit den gleichen Waffen zu verstehen geben, daß er weit abirrt von der Wahrheit: denn die unvergleichliche Dulcinea von Toboso kann man niemals vergessen, und in Don Quijote kann das Vergessen keinen Raum finden; sein Wappen ist Beharrlichkeit, und sein Beruf ist, dieses sein ganzes Leben zu bewahren, und es vor jeder Unbill zu schützen.“

„Wer ist's denn, der uns antwortet?“ fragte man aus dem andern Zimmer.

„Wer wird es sein“, antwortete Sancho, „als eben jener Don Quijote von der Mancha, der auch behaupten wird, was er gesagt hat und was er noch sagen wird, denn einen guten Zahler drückt kein Pfand.“

Kaum hatte Sancho dieß gesagt, als zur Thür des Zimmers zwei Ritter eintraten, denn als solche erschienen sie ihnen, und einer von ihnen die Arme um Don Quijote's Hals schlang, indem er ausrief: „Euer Aussehen kann Euern Namen nicht Lügen strafen, so wenig als Euer Name Euer Aussehen. Ganz entschieden, Herr, seid Ihr der wahrhaftige Don Quijote von der Mancha, der Pol und Morgenstern der fahrenden Ritterschaft, zum Trotz und Aerger desjenigen, der Euren Namen sich anzumaßen und Eure Thaten zu vernichten trachtete, wie es der Verfasser dieses Buches gethan, das ich Euch hier übergebe.“

Damit reichte er ihm ein Buch, das sein Begleiter in der Hand hielt. Don Quijote nahm es und ohne ein Wort zu sagen, begann er darin zu blättern, gab es aber kurz darauf mit den Worten zurück: „Obgleich ich nur wenig gelesen, bin ich doch auf drei Dinge in diesem Schriftsteller gestoßen, welche Tadel verdienen. Zuerst einige Worte, die ich in dem Prologe gelesen, dann daß die Sprache aragonisch ist, sofern häufig Artikel weggelassen sind, und drittens, was ihn am meisten als unwissend kennzeichnet, daß er sich in den wichtigsten Dingen der Geschichte irrt und von der Wahrheit abweicht, denn er behauptet, die Frau meines Knappen Sancho Panza heiße Mari Gutierrez; sie heißt aber nicht so, sondern Teresa Panza; und wer in einer so wichtigen Sache irrt, bei dem läßt sich wohl fürchten, daß er auch in allen andern Puncten der Geschichte irren werde.“

Sancho rief: „Das ist ein hübsches Stück von einem Geschichtschreiber, beim Himmel! Der muß mit unsern Sachen genau vertraut sein, der Teresa Panza, meine Frau, Mari Gutierrez heißt. Nehmt nur das Buch wieder, Herr, und seht, ob ich nicht darin vorkomme, und ob er meinen Namen verändert hat.“

„Nach dem, was ich Euch da reden höre, Freund“, sagte

Don Jeronimo, „müßt Ihr Sancho Panza, der Schildknappe des Herrn Don Quijote, sein.“

„Das bin ich auch“, antwortete Sancho, „und rühme mich dessen.“

„Dann allerdings“, sagte der Ritter, „behandelt Euch der neuere Autor nicht mit der Zierlichkeit, wie sie sich in Eurem Aeußern zeigt. Er zeichnet Euch als Fresser und Einfaltspinsel und nichts weniger als witzig; überhaupt ganz anders als jenen Sancho, der im ersten Theil der Geschichte Eures Herrn geschildert wird.“

„Das verzeih' ihm Gott“, sagte Sancho, „hätte er mich doch in Ruhe gelassen und sich nicht um mich gekümmert: was ich nicht weiß, das macht mir nicht heiß, und in Rom hat's Sanct Peter am besten.“

Die beiden Ritter baten Don Quijote, auf ihr Zimmer zu kommen und mit ihnen zu Nacht zu speisen, denn sie wußten wohl, daß in der Schenke nichts vorräthig war, womit man ihn geziemend bewirthen konnte. Don Quijote, der immer sehr entgegenkommend war, willigte in ihre Bitte und speiste mit ihnen. Sancho blieb dadurch im alleinigen Besitz der Schüssel. Er setzte sich oben an den Tisch und ihm gegenüber der Wirth, den es nicht weniger nach seinen Ochsenfüßen und Stotzen gelüstete.

Im Verlauf des Mahles fragte Don Juan Don Quijote, welche Nachrichten er von Fräulein Dulcinea von Toboso habe, ob sie verheirathet sei, Kinder habe oder schwanger gehe, oder, wenn sie noch Jungfrau, und ihre Sittsamkeit und ihren Anstand bewahrt habe, der verliebten Gefühle des Herrn Don Quijote sich erinnere.“

Darauf antwortete er: „Dulcinea ist noch Jungfrau, und meine Gefühle sind beständiger denn je; der Briefwechsel beharrt noch bei seiner alten Kälte; ihre Schönheit aber ist in die einer häßlichen Bäuerin verwandelt.“ Und damit erzählte er ihnen Punct für Punct, die Verzauberung des Fräulein Dulcinea und was ihm in der Höhle des Montesinos begegnet, sowie den Befehl, den ihm der weise Merlin gegeben, um sie zu entzaubern — wir meinen nämlich, daß sich Sancho prügeln sollte.

Die beiden Ritter hatten ihren großen Spaß, als sie Don Quijote die wunderbaren Begebenheiten seiner Geschichte erzählen hörten, und waren ebenso erstaunt über seine Narrheiten, als über die feine Art, wie er sie erzählte. Bald kam er ihnen klug vor, bald mußten sie ihn für verrückt halten, und wußten zuletzt nicht, welchen Platz sie ihm zwischen Klugheit und Narrheit anweisen sollten.

Sancho war mit dem Essen zu Ende, und den Wirth betrunken zurücklassend, ging er in das Zimmer, wo sich sein Herr befand, und sagte beim Eintreten: „Ich lasse mich umbringen, meine Herren, wenn der Verfasser des Buches, das Euer Gnaden in Händen hat, will, daß wir Freunde bleiben sollen; wenn er mich auch, wie Ihr sagt, einen Fresser nennt, so werde ich doch nicht dulden, daß er mich einen Säufer heißt."

„Das thut er allerdings", sagte Don Jeronimo; „aber ich entsinne mich nicht auf welche Weise; nur so viel weiß ich, daß seine Worte sehr schlimm klingen und durchaus unwahr sind, wie ich aus den Gesichtszügen des guten Sancho schließen kann, der hier zugegen ist."

„Glaubt mir, gnädige Herren", sagte Sancho, „der Sancho und der Don Quijote jener Geschichte müssen ganz andre Leute sein, als diejenigen, welche in der von Cid Hamete Benengeli verfaßten Geschichte vorkommen und welche wir sind; mein Herr tapfer, gescheidt und verliebt, ich einfältig und lustig, kein Fresser und kein Säufer."

„Das glaube ich auch", sagte Don Juan; „und wenn es möglich wäre, so sollte der Befehl erlassen werden, daß Niemand es wage, die Geschichte des großen Don Quijote zu schreiben, als Cid Hamete, der erste Verfasser, gerade wie Alexander befahl, daß ihn Niemand anders male, als Apelles."

„Malen mag mich, wer will, aber es soll mich Niemand mißhandeln", sagte Don Quijote; „denn die Geduld pflegt oft aufzuhören, wenn man sie mit Beleidigungen überhäuft."

„Dem Herrn Don Quijote", sagte Don Juan, „wird man keine zufügen, die er nicht zu rächen im Stande wäre, falls er

sie nicht mit dem Schilde seiner Geduld abwehrt, der, wie es scheint, sehr stark und groß ist.“

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen verging ein großer Theil der Nacht; und so sehr Don Juan gewünscht, daß Don Quijote mehr in dem Buche gelesen hätte, um zu sehen, womit er nicht einverstanden sei, so konnten sie ihn doch nicht dazu bewegen, da er sagte, er sehe es schon als gelesen an und er möchte nicht, daß der Verfasser, wenn er etwa erführe, er habe es in der Hand gehabt, sich des Gedankens freue, er habe es gelesen; denn von unschönen und schmutzigen Dingen müsse man die Gedanken, wie viel mehr die Augen fern halten.

Sie fragten ihn, wohin er seine Schritte zu lenken entschlossen sei.

Er antwortete, nach Zaragossa, dem Harnischturnier beizuwohnen, das gewöhnlich jedes Jahr in jener Stadt abgehalten werde.

Don Juan erzählte ihm nun, die neue Geschichte berichte, Don Quijote, möge es sein welcher es wolle, habe einem Ringelstechen daselbst beigewohnt, bei welchem es an aller Erfindung gefehlt, das außerdem arm an Wahlsprüchen und noch ärmer an Rittern, dagegen sehr reich an Albernheiten gewesen.

„Wenn dem so ist“, antwortete Don Quijote, „so werde ich keinen Fuß nach Zaragossa setzen und auf solche Art die Lügenhaftigkeit dieses neuen Geschichtschreibers vor aller Welt zeigen; die Leute mögen dann sehen, daß ich nicht der Don Quijote bin, von dem er spricht.“

„Ihr werdet sehr wohl daran thun“, sagte Don Jeronimo, „es finden ja auch Turniere in Barcelona Statt, wo der Herr Don Quijote seine Tapferkeit zeigen kann.“

„Das habe ich auch im Sinne“, sagte Don Quijote, „Euer Gnaden wird mir deßhalb gestatten, zu Bette zu gehen, denn es ist schon spät; mögt Ihr mich unter die Zahl Eurer besten Freunde und Diener rechnen.“

„Mich auch“, sagte Sancho, „vielleicht bin ich auch zu etwas gut.“ Damit verabschiedeten sie sich, und Don Quijote und Sancho zogen sich in ihr Gemach zurück. Don Juan und Don

Jeronimo aber konnten sich von ihrem Staunen über die Mischung von Narrheit und Verstand, die sich bei ihnen vorfand, kaum erholen; sie glaubten jetzt wirklich und wahrhaftig, daß dieß der ächte Don Quijote und Sancho seien und nicht die von dem aragonischen Autor geschilderten. Don Quijote stand früh auf und pochte an die Wand des andern Zimmers, womit er von seinen Wirthen Abschied nahm. Sancho bezahlte den Wirth fürstlich und rieth ihm, den Vorrath seiner Schenke weniger zu loben, oder sich besser vorzusehen.

Sechzigstes Kapitel.

Von dem, was Don Quijote begegnete, als er nach Barcelona zog.

Der Morgen war frisch und ließ erwarten, daß es auch der Tag sein werde, an welchem Don Quijote die Schenke verließ, nachdem er sich zuvor erkundigt, welches der geradeste Weg nach Barcelona sei, ohne Zaragossa zu berühren: so lebhaft war sein Verlangen, den neuen Geschichtschreiber Lügen zu strafen, der ihn nach der Aussage der Leute so sehr verleumdet hatte. Der Zufall wollte, daß ihm während sechs Tagen nichts begegnete, was des Niederschreibens werth gewesen wäre. Am Schlusse des sechsten Tages überfiel ihn, als er abseits vom Wege ritt, die Nacht unter dichtbelaubten Eichen oder Korkbäumen, denn in diesem Puncte ist Cid Hamete nicht so genau, wie er in andern Dingen zu sein pflegt.

Herr und Diener stiegen von ihren Thieren ab und legten sich an den Stämmen der Bäume nieder. Sancho, der an jenem Tage gut gevespert hatte, schritt, ohne sich lange zu bedenken, durch die Pforten des Schlafes. Don Quijote aber, welchen seine Phantasieen weit mehr als der Hunger wach hielten, konnte die Augen nicht schließen, sondern schweifte mit seinen Gedanken an tausenderlei Ereignissen und Orten umher. Bald war es ihm, als befinde er sich in der Montesinoshöhle, bald

als sähe er die in eine Bäuerin verwandelte Dulcinea auf eine Eselin hüpfen, bald tönten ihm die Worte des weisen Merlin in die Ohren, welche ihm die Bedingungen und die Mittel zeigten, die zur Entzauberung Dulcinea's angewandt werden mußten.

Er gerieth in Verzweiflung über die Lauheit und Lieblosigkeit seines Knappen Sancho, denn so viel er wußte, hatte sich dieser bis jetzt nur fünf Hiebe gegeben, eine unverhältnißmäßig kleine Zahl gegenüber der großen Menge, die noch fehlte. Das machte ihm solche Gewissensbisse und solchen Aerger, daß er folgendes Selbstgespräch führte: „Wenn Alexander der Große den gordischen Knoten mit den Worten durchhieb: Zerhauen ist so gut als lösen, und darum doch unumschränkter Herrscher von ganz Asien wurde, so könnte es mir jetzt ebensogut mit der Entzauberung Dulcinea's gelingen, wenn ich Sancho wider seinen Willen peitschte; denn wenn die Bedingung dieses Mittels darin besteht, daß Sancho die dreitausend und so und so vielen Hiebe erhält, was kümmert es dann mich, ob er sich dieselben eigenhändig aufmißt oder ob sie ihm ein anderer gibt? Die Hauptsache ist, daß er sie bekommt, mögen sie nun herkommen, woher sie wollen."

Mit diesem Gedanken nahm er Rocinante den Zügel und band ihn so, daß man damit Schläge geben konnte; dann trat er zu Sancho und wollte ihm den Nestel lösen, denn man glaubt, daß er nur vorn einen solchen gehabt, womit er sich die Hosen hinaufhielt. Aber kaum war er ihm nahe gekommen, als Sancho zu völligem Bewußtsein erwachte und rief: „Was ist das? wer faßt mich an und macht mir die Hosen auf?"

„Ich bin es", antwortete Don Quijote, „ich komme einzuholen, was Du versäumt, und meinem Kummer aufzuhelfen; ich komme, um Dich zu peitschen, Sancho, und einen Theil der Schuld abzutragen, die Du selbst übernommen hast. Dulcinea vergeht, Du lebst gleichgültig in den Tag hinein, ich aber sterbe vor Sehnsucht. Mach also freiwillig Deine Hosen auf, denn ich denke Dir in dieser Einsamkeit mindestens zweitausend Hiebe zu geben."

„Das dulde ich nicht“, sagte Sancho; „laßt mich gehen, gnädiger Herr, denn sonst, beim wahrhaftigen Gott, schreie ich, daß uns die Tauben hören sollen. Die Hiebe, zu welchen ich mich verbindlich gemacht, müssen freiwillig sein, und nicht gezwungen, und jetzt eben habe ich keine Lust mich zu peitschen; genug, daß ich Euch mein Wort gebe, mich zu schlagen und zu peitschen, sobald mich die Lust dazu ankommt.“

„Auf Deine Gefälligkeit kann man sich nicht verlassen, Sancho“, sagte Don Quijote, „denn Du bist hart von Herzen, aber, wenn auch ein Bauer, doch weich von Fleisch.“ Und damit suchte er ihn mit Gewalt zu entblößen.

Als Sancho dieß sah, sprang er auf, ergriff seinen Herrn, packte ihn am Leib, stellte ihm ein Bein und warf ihn so auf die Erde, daß er den Mund in die Höhe streckte. Dann setzte er ihm das rechte Knie auf die Brust und hielt ihm die Hände fest, daß er sich weder rühren noch athmen konnte.

Don Quijote rief: „Wie, Verräther! Gegen Deinen Herrn und natürlichen Gebieter lehnst Du Dich auf! An dem, der Dir das Brot gibt, vergreifst Du Dich!“

„Ich setze keinen König ab und setze keinen König ein“, antwortete Sancho, „sondern helfe mir nur selbst, denn ich bin mein eigner Herr. Verspreche mir Euer Gnaden, daß Ihr Euch ruhig verhalten wollt, und vorerst nicht mehr daran denkt, mich zu geißeln, so laß ich Euch los und Ihr seid frei; wo nicht,

Sollst Du sterben hier, Verräther,
Ja, Du Feind von Doña Sancha.“

Don Quijote versprach es und schwor ihm bei dem Leben seiner Gedanken, nicht einen Faden seines Kleides zu berühren, und es ganz seinem freien Willen und Gutdünken zu überlassen, wann er sich prügeln wolle.

Sancho stand auf und entfernte sich ziemlich weit von der Stelle; als er sich aber unter einem andern Baum niederließ, fühlte er, daß etwas seinen Kopf berührte; er streckte die Hände in die Höhe und faßte zwei Menschenfüße mit Schuhen und Strümpfen. Er zitterte vor Angst und lief nach einem andern Baum, aber auch hier begegnete ihm dasselbe; nun schrie er laut

auf und rief Don Quijote zu Hülfe. Don Quijote kam herbei und fragte, was geschehen sei, und wovor er sich denn fürchte. Sancho antwortete, alle Bäume seien voll menschlicher Füße und Beine.

Don Quijote tastete ebenfalls darnach und merkte sogleich, was es sein werde; er sagte darum zu Sancho: „Du brauchst Dich nicht zu fürchten, denn die Füße und Beine, die Du fühlst und nicht siehst, gehören entschieden einigen Buschkleppern und Straßenräubern, welche an den Bäumen aufgehängt sind. Die Gerechtigkeit pflegt sie, wenn sie ihrer habhaft wird, zu zwanzigen und dreißigen aufzuhängen. Ich schließe aber daraus, daß ich in der Nähe von Barcelona sein muß.“ Und so war es auch, wie er vermuthet hatte.

Bei Tagesanbruch erhoben sie die Augen und erblickten die Trauben jener Bäume, welche wirklich Räuberleichname waren. Inzwischen wurde es Tag, und wenn die Todten schon sie erschreckt, so wurde ihnen nicht weniger bang, als sie mehr denn vierzig lebendige Räuber gewahrten, die sie unversehens umzingelten und ihnen in catalonischer Sprache zuriefen, sie sollten sich ruhig verhalten und warten, bis ihr Hauptmann komme.

Don Quijote war zu Fuß, sein Pferd ohne Zügel und seine Lanze lehnte an einem Baum, kurz ihm fehlte jedes Vertheidigungsmittel; er hielt es deßhalb für das Beste, die Arme zu kreuzen, den Kopf zu beugen und sich für eine bessere Zeit und Gelegenheit aufzusparen. Die Räuber traten zu dem Grauen heran, um ihn zu durchsuchen, und ließen sich nichts von allem entgehen, was er in dem Schnappsack und dem Felleisen hatte. Es traf sich glücklich für Sancho, daß er die Thaler des Herzogs und diejenigen, welche er von Hause mitgenommen, in einem Gurt um den Leib trug. Indeß würden ihn die guten Leute bis auf das untersucht haben, was er zwischen Haut und Fleisch trug, wenn in diesem Augenblick nicht der Hauptmann erschienen wäre, der ein Mann von ungefähr vierunddreißig Jahren war, kräftig gebaut, von mehr als mittlerer Größe, finsterem Auge und brauner Farbe.

Er ritt auf einem schweren Pferde, trug ein Panzerhemd

und vier Pistolen, sogenannte Pedreñelen, an der Seite. Er sah, daß seine Knappen — denn so nennt man die, welche jenes Handwerk treiben — eben Sancho Panza auszuplündern im Begriffe waren; er befahl ihnen, davon abzulassen, und alsbald wurde ihm gehorcht. So kam der Gurt glücklich davon. Er staunte, als er eine Lanze am Baum lehnen, den Schild am Boden liegen und Don Quijote in voller Rüstung und dabei so traurig sah: denn der Kummer selber hätte keine traurigere und melancholischere Figur spielen können. Er trat mit den Worten auf ihn zu: „Seid nicht traurig; guter Freund; denn Ihr seid nicht in die Hände eines grausamen Busiris gefallen, sondern in die des Roque Guinart, der mehr mitleidig als streng ist.“

„Nicht deßhalb bin ich traurig“, antwortete Don Quijote, „weil ich in Deine Gewalt gerathen bin, tapferer Roque, dessen Ruhm auf Erden keine Grenzen kennt, die ihn beschränken, sondern um der Sorglosigkeit willen, die mich Deinen Soldaten wehrlos in die Hände gab, während ich nach den Pflichten des Ordens der fahrenden Ritterschaft, denen ich gehorche, immer auf der Hut sein und zu jeder Stunde gleichsam meine eigne Wache bilden soll. Denn das magst Du wissen, großer Roque, daß, wenn sie mich auf meinem Pferde getroffen, Lanze und Schild in der Hand, würde es ihnen nicht leicht geworden sein, sich meiner zu bemächtigen, denn ich bin Don Quijote von der Mancha, von dessen Thaten die ganze Welt voll ist.“

Roque Guinart merkte sogleich, daß Don Quijote's Muth mehr in einer Narrheit als in wirklicher Tapferkeit bestand, und ob er ihn gleich öfters hatte nennen hören, so hielt er doch seine Thaten nie für Wahrheit, noch vermochte er sich zu überzeugen, daß eine solche Grille das Herz eines Menschen so ganz beherrschen könne. Er freute sich deßhalb außerordentlich, ihm begegnet zu sein, um sich in der Nähe anzusehen, wovon er bisher nur aus der Ferne gehört. Er sagte denn auch zu ihm: „Tapferer Ritter, beruhigt Euch und haltet es nicht für ein feindlich Geschick, daß Ihr hier seid; denn es könnte wohl sein, daß gerade durch solches Straucheln Euer irre gewordenes

Schicksal wieder in das richtige Geleise käme: denn der Himmel pflegt auf seltsamen, unerhörten und von Menschen ungeachteten Umwegen die Gefallenen zu erheben und die Armen reich zu machen."

Don Quijote war eben im Begriffe, ihm zu danken, als sie hinter sich ein Geräusch wie von einem Trupp Pferde vernahmen; es war indeß nur ein einziges, auf welchem in voller Eile ein junger Mann, von ungefähr zwanzig Jahren, angesprengt kam. Er war in grünen Damast mit goldenen Tressen gekleidet, trug weite Hosen und ein hinten offnes Wamms, nebst einem nach Wallonenart dreifach aufgestülpten Hut, gewichsten engen Stiefeln, vergoldeten Sporen, Dolch und Degen, eine kleine Büchse in der Hand und zwei Pistolen an den Seiten.

Bei dem Geräusche drehte Roque den Kopf um und erblickte die schöne Erscheinung dessen, der, näher kommend, ihn also anredete: „Dich suche ich, tapferer Roque, um bei Dir, wenn nicht Hülfe, so doch Trost in meiner Noth zu finden; und um Dich nicht länger in Ungewißheit zu lassen, da ich weiß, daß Du mich nicht kennst, will ich Dir sagen, wer ich bin. Ich bin Claudia Jeronima, die Tochter Simon Fortes, Deines vertrauten Freundes und des Todfeindes jenes Clauquel Torrellas, der auch Dein Feind ist, da er der Dir feindlichen Bande angehört. Du weißt, daß dieser Torrellas einen Sohn hat, der sich Don Vicente Torrellas nennt, oder wenigstens noch vor zwei Stunden so nannte. Die Erzählung meines Unglücks kurz zu machen, will ich Dir mit wenigen Worten sagen, in welches Unglück dieser mich gestürzt. Er sah mich, schmeichelte mir, ich gab ihm Gehör und verliebte mich hinter dem Rücken meines Vaters in ihn; denn es gibt keine Frau, sie mag noch so zurückgezogen leben, noch so streng gehütet sein, die nicht Zeit und Gelegenheit fände, ihre ungestümen Wünsche zu verwirklichen und zu befriedigen. Kurz, er versprach mein Gatte zu werden, und ich sagte ihm, ich wolle die Seine werden, ohne daß wir jedoch weiter gegangen wären; gestern erfuhr ich, daß er, seiner Versprechungen gegen mich uneingedenk, sich mit einer Andern verlobt habe und diesen Morgen sich vermählen wolle. Diese Nachricht

verwirrte mir die Sinne und meine Geduld hatte ein Ende. Da mein Vater nicht anwesend war, hatte ich Gelegenheit diesen Anzug, in dem Du mich siehst, anzulegen. Ich trieb das Pferd zur größten Eile an und holte Don Vicente ungefähr eine Meile von hier ein; und ohne mich auf Klagen einzulassen oder Ausreden anzuhören, schoß ich diese Büchse auf ihn ab und obendrein noch diese beiden Pistolen; ich denke wohl, ich habe ihm mehr als zwei Kugeln in den Leib gejagt und damit die Thore geöffnet, durch welche meine Ehre, in sein Blut gehüllt, hervordringen kann. Dort ließ ich ihn unter seinen Dienern, die nichts zu seiner Vertheidigung zu thun wagten, ihn auch nicht vertheidigen konnten. Dich aber kam ich aufzusuchen, damit Du mich nach Frankreich bringest, wo ich Verwandte habe, bei denen ich leben kann, und ebenso bitte ich Dich, meinen Vater zu vertheidigen, damit die Verwandten Don Vicente's es nicht wagen, blutige Rache an ihm zu nehmen.“

Roque sagte, voll Bewunderung für die Anmuth, die Herzhaftigkeit und die schöne Erscheinung, wie voll Staunen über das Schicksal der schönen Claudia: „Kommt, Fräulein, und laßt uns sehen, ob Euer Feind todt ist; dann wollen wir überlegen, was das Beste für Euch sein wird.“

Don Quijote, welcher aufmerksam mit angehört, was Claudia gesagt und Roque Guinart geantwortet hatte, rief: „Niemand mühe sich mit der Vertheidigung des Fräuleins, diese übernehme ich. Gebt mir mein Pferd und meine Waffen und erwartet mich hier; denn ich werde den Ritter aufsuchen und todt oder lebendig zwingen, das solcher Schönheit gegebene Wort zu erfüllen.“

„Niemand zweifle daran“, sagte Sancho, „denn mein Herr hat sehr viel Geschick zum Brautwerber; es ist nicht lange her, daß er einen Andern, der seiner Dame das Wort nicht halten wollte, dazu zwang, und wenn nicht die Zauberer, die ihn verfolgen, die wahre Gestalt des Treulosen in die eines Lakaien verwandelt hätten, so wäre jene Jungfrau in dieser Stunde keine Jungfrau mehr.“

Roque, dessen Gedanken mehr mit dem Abenteuer der

schönen Claudia beschäftigt waren, als auf das Geschwätz von Herr und Diener achteten, hörte sie nicht einmal; er befahl, seinem Knappen, Sancho alles wieder zurückzugeben, was sie seinem Grauen abgenommen; zugleich befahl er ihnen auch, sich wieder dahin zu begeben, wo sie diese Nacht zugebracht, und entfernte sich dann eiligst mit Claudia, um den verwundeten oder todten Don Vicente aufzusuchen. Als sie an den Ort kamen, wo Claudia auf ihn gestoßen, fanden sie nichts als frisch vergossenes Blut; da sie jedoch den Blick überall umherschweifen ließen, entdeckten sie oben auf einer Anhöhe einige Leute und gaben sich zu verstehen, wie es auch der Fall war, daß es Don Vicente sein müsse, den seine Diener todt oder lebendig fortführten, um ihn entweder zu verbinden oder zu beerdigen; sie beeilten sich, sie einzuholen, und da jene langsam gingen, so ward ihnen das leicht. Sie fanden Don Vicente in den Armen seiner Diener, die er mit schwacher, matter Stimme bat, ihn hier sterben zu lassen, da der Schmerz seiner Wunden ihm nicht weiter zu gehen erlaube.

Claudia und Roque sprangen von den Pferden und traten näher. Die Diener fürchteten sich vor Roque, Claudia aber war bestürzt beim Anblick Don Vicente's. Im Kampfe zwischen Rührung und Bitterkeit, näherte sie sich ihm, faßte seine Hand und sagte: „Hättest Du sie mir, unsrem Gelöbniß treu, gereicht, Du würdest Dich nimmer in diesem Zustand erblicken.“

Der verwundete Ritter öffnete die fest verschlossenen Augen, erkannte Claudia und sagte: „Ich weiß wohl, schönes und betrogenes Mädchen, daß Du diejenige warst, die mich getödtet, eine Strafe, wie sie weder meine Gesinnungen, noch meine Handlungen verdienten, welche Dich nimmer kränken konnten, noch wollten.“

„So ist es denn nicht wahr“, sagte Claudia, „daß Du Dich diesen Morgen mit Leorora, der Tochter des reichen Baldastro, vermählen wolltest?“

„Nein, gewiß nicht“, antwortete Don Vicente; „mein Unstern müßte Dir diese Nachricht überbracht haben, damit Du mir in der Eifersucht das Leben raubest: da ich es jedoch in Deinen

Händen und Armen aushauchen darf, so halte ich mein Schicksal noch immer für glücklich. Und um Dich von der Wahrheit zu überzeugen, biete mir die Hand und nimm mich zum Gatten an, wenn es Dir gefällt; denn ich weiß Dir keine größere Genugthuung für die Kränkung zu geben, die Du von mir empfangen zu haben glaubtest."

Claudia preßte seine Hand, und das preßte ihr das Herz solchergestalt zusammen, daß sie ohnmächtig auf die blutende Brust Don Vicente's sank; ihn aber erfaßte ein tödtlicher Krampf. Roque stand unschlüssig da, er wußte nicht, was er thun sollte. Die Diener liefen fort, um Wasser zu holen und es ihnen ins Gesicht zu spritzen; sie brachten auch welches herbei, womit sie sie benetzten. Claudia erwachte aus ihrer Ohnmacht, Don Vicente aber erholte sich nicht von seinem Anfall, denn es ging mit ihm zu Ende.

Als Claudia dieß sah, und sich überzeugt hatte, daß ihr süßer Gatte bereits nicht mehr lebe, erfüllte sie die Luft mit ihren Seufzern, sandte ihre Klagen zum Himmel, zerraufte sich die Haare, und gab sie dem Winde preis, zerfleischte sich das Gesicht mit den eignen Händen und rief mit allen Tönen des Schmerzes und Jammers, die einem tief gequälten Herzen entströmen können: „O grausames, unbesonnenes Weib, mit welcher Leichtigkeit ließest du dich bewegen, einen so bösen Gedanken zur That zu machen! O wüthende Gewalt der Eifersucht, zu welchem verzweifelten Ende führst du den, der dir den Eingang in seine Brust verstattet! O mein Gemahl, dessen Unstern Dich, weil Du meine Liebe warst, vom Brautbett ins Grab führte!"

In solch schmerzlichen Klagen ergoß sich Claudia, daß sie selbst Roque's Augen Thränen entlockte, die doch sonst nicht gewöhnt waren, solche zu vergießen. Die Diener weinten, Claudia wurde bei jedem Schritte ohnmächtig, und die ganze Umgegend schien ein Gefilde des Jammers und Unglücks zu sein. Endlich befahl Roque Guinart den Dienern Don Vicente's den Leichnam nach dem Wohnorte seines Vaters zu bringen, welcher in der Nähe war, um ihn dort zu begraben. Claudia sagte zu

Roque, sie wünsche in ein Kloster zu gehen, wo eine Muhme von ihr Aebtissin sei; dort denke sie ihr Leben einem höheren und gewisseren Bräutigam zu weihen und so zu beschließen. Roque lobte ihren glücklichen Vorsatz und versprach ihr, sie wohin sie wolle zu begleiten, und ihren Vater gegen die Verwandten Don Vicente's und die ganze Welt zu schützen, wenn man ihm zu nahe treten sollte. Claudia wollte seine Begleitung durchaus nicht annehmen, dankte ihm, so gut sie konnte, für sein Anerbieten und verabschiedete sich unter Thränen. Die Diener Don Vicente's brachten seinen Leichnam fort, und Roque kehrte zu den Seinen zurück. Dieses Ende nahm die Liebesgeschichte der Claudia Jeronima. Allein, was ist dabei Wunder, da die unüberwindlich strengen Mächte der Eifersucht das Gewebe ihrer beklagenswerthen Geschichte angezettelt!

Roque Guinart traf seine Knappen an dem Orte, wohin er sie beschieden hatte, und mitten unter ihnen Don Quijote auf seinem Rocinante, wie er ihnen eben eine Rede hielt, worin er sie zu überreden suchte, von einem für Leib und Seele so gefährlichen Leben abzulassen. Da indeß die Meisten Gascogner waren, rohes und wüstes Volk, so wollte ihnen die Rede Don Quijote's nicht sonderlich ein. Roque trat herzu und fragte Sancho, ob man ihm die Kleinodien und Kostbarkeiten zurückgegeben und ausgeliefert, um welche seine Leute den Grauen leichter gemacht. Sancho bejahte, nur fehlten ihm drei Münzen, welche drei Städte werth seien.

„Was sprichst Du da, Mensch?" sagte einer der Anwesenden, „ich habe sie, und sie sind nicht drei Realen werth."

„Das ist wahr", sagte Don Quijote, „aber mein Knappe schätzt sie so hoch, wie er sagt, in Anbetracht der Person, von der ich sie erhalten habe."

Roque Guinart befahl sie ihm augenblicklich zurückzugeben; darauf ließ er seine Leute in eine Reihe treten, und befahl ihnen alle Kleider, Juwelen und alles Geld, das sie seit der letzten Theilung geraubt, vor ihm auszubreiten. Rasch hatte er einen Ueberschlag gemacht, verwandelte, was sich nicht theilen ließ, in Geld und vertheilte alles unter seine Bande, und zwar mit so

viel Gerechtigkeit und Umsicht, daß nichts übersehen wurde und die austheilende Hand Niemand zu kurz kommen ließ.

Nachdem er dieß gethan, und alles zufrieden gestellt war und sich für bezahlt hielt, sagte Roque zu Don Quijote: „Wenn man gegenüber von diesen Leuten nicht mit solcher Gewissenhaftigkeit verführe, könnte man nicht mit ihnen leben.“

Darauf sagte Sancho: „Nach dem, was ich hier gesehen, ist die Gerechtigkeit eine so gute Sache, daß man sie selbst unter Räubern üben muß.“

Ein Knappe hörte dieß und hob den Kolben einer Büchse auf, mit der er sicher Sancho den Kopf zerschmettert hätte, wenn ihm Roque Guinart nicht zugerufen, er solle einhalten. Sancho erschrak und nahm sich vor, die Lippen nicht mehr zu öffnen, so lange er unter diesen Leuten sei. Unterdessen kam einer von den Knappen, welche auf den Wegen als Wachen ausgestellt waren, um nach den Leuten auszuschauen, welche daher kämen, und dem Hauptmann Nachricht von allem zu bringen, was vorginge. „Herr“, berichtete er, „unfern von hier auf dem Wege nach Barcelona zeigt sich ein großer Trupp Leute.“

Darauf antwortete Roque: „Hast Du beobachtet, ob es solche sind, die uns suchen, oder solche, welche wir suchen.“

„Es sind solche, die wir suchen“, antwortete der Knappe.

„Nun, so brecht alle auf“, versetzte Roque, „und bringt sie mir hierher, aber daß mir keiner entkomme.“

Die Knappen gehorchten; Don Quijote und Sancho aber blieben in gespannter Erwartung, wen sie bringen würden, zurück. Inzwischen sagte Roque zu Don Quijote: „Euer Gnaden muß unsre Lebensweise, müssen unsre Abenteuer und unser Treiben neu und befremdlich, namentlich aber gefährlich erscheinen. Und ich wundre mich nicht, daß es Euch so vorkommt, denn ich gestehe wirklich, daß es keine unruhigere und unbehaglichere Lebensweise geben kann als die unsrige. Mich hat Rache, die auch das ruhigste Gemüth in Aufregung versetzen müßte, dahin gebracht. Ich bin von Natur mitleidig und wohlwollend; wie ich aber bereits sagte, das Verlangen, mich wegen einer mir zugefügten Kränkung zu rächen, hat all meine guten Neigungen

so niedergezogen, daß ich trotz alles besten Wissens und Gewissens bei diesem Stande bleibe. Und wie ein Abgrund in den andern und eine Sünde zur andern führt, so haben sich meine Rachethaten solchergestalt verkettet, daß ich nicht nur die meinen, sondern auch die Andrer auf mich nehme. Doch Gott ist so gnädig, daß ich auch mitten in dem Labyrinthe meiner Verirrungen die Hoffnung nicht verliere, einen Ausweg und einen Eingang in einen sichern Hafen zu finden."

Don Quijote war erstaunt, Roque so gut und vernünftig sprechen zu hören, denn er glaubte unter Leuten solchen Gelichters, die sich nur mit Diebstahl, Raub und Mord abgeben, könne keiner sein, der ein ordentlich Gespräch zu führen im Stande wäre, und antwortete: „Herr Roque, der Anfang der Heilung liegt in der Erkenntniß der Krankheit und in der Bereitwilligkeit des Kranken, die Arzneien einzunehmen, die der Arzt verordnet; Ihr seid krank, Ihr kennt Euer Leiden, und der Himmel — oder besser gesagt Gott — der unser Arzt ist, wird Mittel bei Euch anwenden, die Euch heilen müssen; sie pflegen freilich nur nach und nach und nicht plötzlich und durch ein Wunder zu heilen. Da nun verständige Sünder der Heilung näher stehen, als thörichte, und da Ihr in Euern Reden Eure Klugheit zu Tage gelegt, so gilt es guten Muthes zu sein und Besserung in der Krankheit Eures Gewissens zu hoffen. Und wollt Ihr den Weg abkürzen und Euch den zur Rettung erleichtern, so kommt mit mir; denn ich werde Euch in die fahrende Ritterschaft einführen, die mit so vielen Mühsalen und Widerwärtigkeiten verbunden ist, daß, wenn Ihr sie als Bußübung betrachtet, Ihr ohne Mühe zum Himmel eingehen werdet."

Roque lächelte über Don Quijote's Rath, und auf ein andres Gespräch übergehend, erzählte er ihm das tragische Abenteuer Claudia Jeronima's, die dem Sancho außerordentlichen Kummer machte, denn die Schönheit, die ungezwungene Haltung und der Muth des Mädchens hatten ihm gar wohl gefallen. Inzwischen waren die Knappen zurückgekehrt, die zwei Ritter zu Pferde, zwei Pilger zu Fuß und einen Wagen mit Frauen, nebst sechs Dienern aufgebracht hatten, welch letztere sie theils

zu Pferde, theils zu Fuß begleiteten; außerdem zwei Treiber für die Maulthiere, welche die Ritter mit sich führten. Die Knappen hatten sie in die Mitte genommen, und Sieger wie Besiegte beobachteten das tiefste Schweigen, in der Erwartung dessen, was der große Roque Guinart sagen würde. Dieser fragte denn auch die Ritter, wer sie seien, wohin sie zögen und wie viel Geld sie bei sich hätten.

Einer derselben antwortete: „Herr, wir sind zwei Hauptleute von der spanischen Infanterie; wir haben unsre Compagnien in Neapel und wollen uns auf vier Galeeren, die in Barcelona auf Befehl warten, nach Sicilien abzugehen, einschiffen. Wir haben zwei- bis dreihundert Thaler bei uns, mit denen wir uns reich dünkten und zufrieden waren, da der Soldat mit seinem gewöhnlich kleinen Sold keine größern Schätze besitzt.“

Roque fragte die Pilger das Gleiche wie die Ritter, und erhielt die Antwort, sie beabsichtigten sich einzuschiffen, um nach Rom zu gehen; beide zusammen möchten sie ungefähr sechzig Realen besitzen.

Er wollte auch wissen, wer sich in der Kutsche befinde, wohin die Insassen gehen und wie viel sie Geld bei sich führen; einer von den Reitern sagte: „In der Kutsche befinden sich meine Gebieterin Doña Guiomar de Quiñones, die Gemahlin des Präsidenten des obersten Gerichtshofs von Neapel, mit einer kleinen Tochter, einem Mädchen und einer Dueña. Wir sechs Diener begleiten sie, und das Geld beträgt sechshundert Scudos.“

„Auf diese Weise“, sagte Roque Guinart, „haben wir hier schon neunhundert Thaler und sechshundert Realen. Meiner Leute müssen es etwa sechzig sein; seht zu, wie viel das für den Mann ausmacht, denn ich bin ein schlechter Rechner.“

Als die Räuber dieß hörten, erhoben sie die Stimme und riefen laut: „Es lebe Roque Guinart viele Jahre lang, den Spitzbuben zum Trotz, die sein Verderben suchen.“

Die Hauptleute waren darob sehr niedergeschlagen, die Frau Präsidentin jammerte, und auch die Pilger waren keineswegs erfreut, als sie die Confiscation ihrer Habe so mit ansehen mußten. Roque ließ sie eine Weile in der Angst schweben; ihre

Traurigkeit, die man ihnen schon von Weitem ansah, sollte indeß nicht zu lange dauern, denn er wandte sich an die Hauptleute mit den Worten: „Meine Herren Hauptleute, habt die Gefälligkeit, mir sechzig Scudos zu leihen, die Frau Präsidentin achtzig, damit ich meine Leute zufrieden stellen kann: denn jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. Dann mögt Ihr alsbald frei und ungehindert Eure Reise fortsetzen, und ich werde Euch noch einen Geleitsbrief mitgeben, daß, wenn Ihr auf Leute von meiner Bande stoßt, die ich in der Umgegend vertheilt habe, sie Euch nichts anhaben; denn es ist nicht meine Absicht, Soldaten oder gar Frauen, namentlich wenn sie vornehm sind, zu kränken."

Die Hauptleute ergossen sich in unendliche Danksagungen gegen Roque, da er sich ihnen so großmüthig und freigebig bewiesen; denn dafür hielten sie ihn, weil er ihnen ihr Geld gelassen. Die Doña Guiomar von Quiñones wollte aus der Kutsche springen, um dem großen Roque die Füße und Hände zu küssen; er gab es aber durchaus nicht zu, sondern bat sie vielmehr wegen der Ungebühr, die er ihr angethan, um Vergebung: er sei jedoch gezwungen, die strengen Pflichten seines schlimmen Standes zu erfüllen. Die Präsidentin befahl sogleich einem ihrer Diener, die achtzig Scudos, die sie trafen, auszubezahlen; die Hauptleute hatten bereits die sechzig erlegt.

Die Pilger wollten all ihre kleine Habe hergeben, Roque aber sagte ihnen, sie möchten es nur bewenden lassen, und wandte sich an seine Leute mit den Worten: „Von diesen Scudos kommen zwei auf jeden von Euch, zwanzig bleiben übrig; zehn sollt Ihr diesen Pilgern, die andern zehn diesem guten Knappen geben, damit er von diesem Abenteuer Gutes berichten könne."

Nun zog Roque ein Schreibzeug hervor, mit dem er immer versehen war, gab ihnen einen Geleitsbrief an die Anführer seiner Leute mit und nahm Abschied von den Fremden, die voll Verwunderung über sein edles Wesen, sein artiges Benehmen und seinen seltsamen Entscheid waren, und ihn eher für einen Alexander den Großen als für einen bekannten Straßenräuber zu halten geneigt schienen.

Einer der Knappen sagte in seinem Gemisch von gascognischer und catalonischer Sprache: „Unser Hauptmann paßt eher zu einem Pfaffen als zu einem Räuber. Will er sich künftig freigebig zeigen, so soll er's mit seinem Eigenthum thun, nicht mit dem unsrigen."

Der Unglückliche hatte es nicht so leise gesagt, daß es Roque nicht gehört. Dieser griff auch sogleich zum Schwert und spaltete ihm den Kopf fast mitten entzwei und sagte: „So züchtige ich freche und verwegne Zungen!"

Alle waren erschrocken und keiner wagte es, ein Wort zu äußern; so groß war der Gehorsam, den sie gegen ihn hatten. Roque ging auf die Seite und schrieb einen Brief an seinen Freund nach Barcelona, worin er ihn benachrichtigte, daß der berühmte Don Quijote bei ihm weile, jener fahrende Ritter, von welchem man so viel erzähle. Er versichere ihn, daß es der unterhaltendste und gescheidteste Mensch von der Welt sei; er werde ihn binnen vier Tagen, am Feste St. Johannis, an den Strand bringen, und zwar in voller Rüstung auf Rocinante, seinem Pferde, ebenso seinen Schildknappen auf einem Esel; er möge seinen Freunden, den Niarros, davon Kunde geben, damit sie sich mit ihm belustigten; er wünschte freilich, daß seine Feinde, die Cadells, dieses Vergnügen entbehrten, dieß sei jedoch unmöglich, weil die Narrheit und Klugheit Don Quijote's und die Späße seines Knappen Sancho Panza unausbleiblich zum allgemeinen Vergnügen der Welt dienen müßten. Diesen Brief fertigte er durch einen seiner Knappen ab, welcher die Räubertracht mit einem Bauernanzug vertauscht hatte; derselbe begab sich nach Barcelona und übergab hier den Brief dem, an den er gerichtet war.

Einundsechzigstes Kapitel.

Was Don Quijote bei seinem Einzug in Barcelona begegnete, nebst andern Dingen, welche mehr wahr als verständig sind.

Drei Tage und drei Nächte verweilte Don Quijote bei Roque, und wenn er dreihundert Jahre bei ihm geblieben wäre, würde es ihm bei der Lebensweise desselben nicht an Stoff zum Schauen und Staunen gefehlt haben. Hier brachte man den Morgen zu, hier aß man zu Mittag; das eine Mal floh man, man wußte nicht vor wem, das andre Mal wartete man, man wußte nicht auf was. Die Leute schliefen stehend, unterbrachen jeden Augenblick den Schlaf und wechselten den Ort. Immer mußten Kundschafter ausgeschickt, Wachen ausgestellt und die Lunten der Büchsen angeblasen werden; von den letztren hatten sie freilich wenig, weil sich beinahe alle der kurzen Stutzen bedienten. Roque brachte die Nächte nie bei seinen Leuten zu, sondern immer an Orten, wo sie ihn nicht ausfindig machen konnten, denn der hohe Preis, welchen der Vicekönig von Barcelona auf seinen Kopf gesetzt, hielt ihn in beständiger Angst und Unruhe, und er wagte es nicht, sich irgend Jemandem anzuvertrauen, da er selbst von seinen eignen Leuten fürchtete, sie möchten ihn umbringen oder an die Behörden ausliefern; wahrlich ein elendes und lästiges Leben. Endlich brachen Roque, Don Quijote und Sancho mit sechs Leuten von der Bande auf und begaben sich auf abgelegnen Nebenwegen und verborgnen Pfaden nach Barcelona. Sie erreichten den Strand am Vorabend des Johannisfestes; die Nacht war bereits angebrochen; Roque umarmte Don Quijote und Sancho, dem er die zehn versprochnen Scudos gab — denn bis jetzt war dieß noch nicht geschehen — und schied von ihnen, nachdem von der einen und andern Seite tausend Freundschaftsversicherungen ausgetauscht waren.

Roque machte sich auf den Rückweg, während Don Quijote, wie er stand und ritt, den Tag erwartete. Es dauerte nicht lange, so erblickte er auf dem Balcon des Ostens das Gesicht der

weißen Aurora, welche Pflanzen und Blumen erquickte, während das Ohr durch den Klang vieler Pfeifen und Trommeln, das Geläute von Glöckchen und das Trapp Trapp und Platz Platz der Reitenden erfreut wurde, welche, wie es schien, aus der Stadt heraus kamen. Die Morgenröthe wich der Sonne, welche ihr Antlitz, größer als das Rund eines Schildes, vom untersten Saume des Horizontes langsam emporhob.

Don Quijote und Sancho sandten ihre Blicke nach allen Seiten umher und gewahrten das Meer, das sie bis jetzt noch nie gesehen hatten. Es erschien ihnen ungeheuer groß und weit, viel größer noch als die Ruideraseen, die sie in der Mancha gesehen. Sie erblickten die Galeeren, die im Hafen lagen, das Sonnendeck herabgelassen hatten und ihre zahlreichen Wimpeln und Flaggen im Winde flattern ließen, zuweilen auch das Wasser küßten und klatschten. An Bord ertönten Hörner, Trompeten und Oboen, welche nah und fern die Luft mit sanften und kriegerischen Tönen erfüllten. Die Galeeren begannen sich zu bewegen und eine Art von Scharmützel auf den ruhigen Wassern zu eröffnen, das gewissermaßen sein Gegenbild fand in einer endlosen Reiterschaar, welche auf schönen Pferden und in kostbaren Gewändern aus der Stadt kam. Die Soldaten auf den Galeeren feuerten vieles Geschütz ab, worauf die auf den Mauern und Forts der Stadt Stehenden antworteten. Das grobe Geschütz dröhnte mit furchtbarem Krachen durch die Luft und wurde von den Kanonen auf den Galeeren erwidert. Das heitere Meer, die frohe Erde, die helle Luft, die nur zuweilen durch den Rauch der Geschütze etwas getrübt wurde, — das alles schien plötzlich Lust und Freude in Aller Herzen zu strömen und Heiterkeit zu verbreiten. Sancho konnte gar nicht begreifen, wie die Ungethüme, die sich auf dem Meere hin- und herbewegten, so viele Füße haben könnten.

Inzwischen kamen die Reiter in den reichen Gewändern mit lautem wilden Schlachtruf und Jubel zu dem Orte herangesprengt, wo Don Quijote ganz erstaunt und verwundert stille hielt. Einer von ihnen, eben der, welchem Roque die Nachricht gegeben, rief mit lauter Stimme Don Quijote zu: „Sei will-

kommen in unsrer Stadt, du Spiegel, Leuchtthurm, Stern und Compaß der ganzen fahrenden Ritterschaft, so weit diese auch verbreitet sein mag! Sei willkommen, wiederhole ich, tapferer Don Quijote von der Mancha, nicht der Falsche, der Erdichtete, der Apokryphe, den man uns in jüngster Zeit in erlogenen Geschichten gezeigt, sondern der Rechtmäßige und Wahre, den uns Cid Hamete Benengeli, die Blüte der Geschichtschreiber, geschildert!"

Don Quijote antwortete kein Wort; auch warteten die Ritter gar nicht so lange, bis er geantwortet, sondern ritten mit ihren übrigen Begleitern hin und wieder, und begannen allerlei Schwenkungen um Don Quijote her zu machen, der, sich an Sancho wendend, sagte: „Diese Leute haben uns sicherlich erkannt. Ich will wetten, sie haben unsere Geschichte und selbst die jüngst gedruckte aragonische gelesen."

Der Ritter, welcher Don Quijote bereits einmal angeredet, sagte: „Beliebe es Euer Gnaden, Herr Don Quijote, mit uns zu kommen. Wir stehen Euch alle zu Diensten, denn wir sind sehr befreundet mit Roque Guinart."

Don Quijote antwortete: „Wenn Höflichkeit wieder Höflichkeit erzeugt, so ist die Eure, Herr Ritter, die Tochter oder wenigstens die nächste Verwandte von der des großen Roque. Führt mich, wohin Ihr wollt, denn ich werde keinen andern Willen haben, als den Eurigen, zumal wenn Ihr ihn in Eure Dienste nehmen wollt."

Nicht minder höflich antwortete ihm der Ritter; und einen Kreis um ihn schließend brachen sie unter Trompetenklang und Paukenschall nach der Stadt auf. Beim Eintritt in dieselbe geschah es, daß der Teufel, der alles Uebel anrichtet, und die Gassenjungen, die noch schlimmer sind, in Person von zweien derselben muthwillig und verwegen sich mitten durch die Leute drängten. Der Eine hob den Schwanz des Grauen, der Andre den des Rocinante in die Höhe, und steckten jedem eine Handvoll Disteln hinunter.

Die armen Thiere spürten die neue Art von Sporen und vermehrten durch das Anziehen der Schwänze die Schmerzen in

solchem Grade, daß sie unter tausend Sprüngen ihre Herren zu Boden warfen. Don Quijote lief voll Schaam und Verdruß herzu, um seinem Schlachtroß den Federbusch unter dem Schwanze hervorzuziehen, und Sancho that das Gleiche bei dem Grauen. Die Begleitung Don Quijote's wollte die Jungen wegen ihrer Frechheit züchtigen; es war jedoch nicht möglich, denn sie verloren sich unter den Tausenden, die ihnen folgten. Don Quijote und Sancho stiegen wieder auf, und unter demselben Jubel und den Klängen der Musik ritten sie in dem Hause ihres Führers ein, welches groß und vornehm, mit einem Worte das Haus eines reichen Ritters war. In diesem lassen wir ihn für den Augenblick, weil Cid Hamete es so will.

Zweiundsechzigstes Kapitel.

Handelt von dem Abenteuer mit dem verzauberten Kopfe, nebst andern Kleinigkeiten, welche zu erzählen man nicht unterlassen darf.

Don Antonio Moreno hieß der Wirth Don Quijote's; es war ein reicher und verständiger Ritter, ein Freund anständiger und geselliger Heiterkeit. Sobald er Don Quijote in seinem Hause wußte, sann er auf Mittel, wie man sich an seiner Narrheit, ohne ihm zu schaden, erlustigen könnte; denn was schmerzt, ist kein Scherz, und ein Zeitvertreib, der mit dem Schaden eines Dritten erkauft wird, ist nichts werth. Das Erste, was er that, war, daß er Don Quijote seiner Waffen entkleiden ließ und ihn dann in seiner engen gemsledernen Bekleidung — wie wir ihn bereits geschildert und gezeichnet — auf einen Balcon führte, der auf eine der Hauptstraßen der Stadt hinausging, damit ihn das Volk und die Gassenjungen sehen konnten, die ihn wie einen Affen angafften.

Die prächtig geschmückten Reiter ritten aufs Neue vor ihm auf und nieder, als wenn sie ihre Kleider blos um seinetwillen, nicht zu Ehren des festlichen Tages angelegt. Sancho war äußerst vergnügt, denn er meinte, er sei ohne zu wissen wie zu

einer zweiten Hochzeit des Camacho gekommen, habe ein ähnliches Haus, wie das des Don Diego von Miranda, und ein neues Schloß, wie das des Herzogs, gefunden. Mit Antonio speisten an jenem Tage einige seiner Freunde, welche alle Don Quijote als fahrenden Ritter sehr ehrenvoll behandelten, worüber dieser ganz stolz und aufgeblasen wurde und sich vor Vergnügen nicht zu fassen wußte. Sancho war so unerschöpflich an Späßen, daß die ganze Dienerschaft des Hauses und alle, die ihm zuhörten, so zu sagen an seinen Mund gefesselt waren.

Während man bei Tische saß, sagte Don Antonio zu Sancho: „Wir haben gehört, guter Sancho, Ihr seid ein solcher Freund von gekochten Hühnerbrüsten und Fleischklöschen, daß, wenn Euch etwas übrig bleibt, Ihr's für den andern Tag aufbewahrt.“

„Nein, gnädiger Herr, dem ist nicht so“, antwortete Sancho, „denn ich bin mehr reinlich als gefräßig, und mein Herr Don Quijote, der hier gegenwärtig ist, weiß wohl, daß wir oft ganze acht Tage von einer Handvoll Eicheln oder Nüsse leben. Freilich heißt es manchmal: schenkt man mir die Kuh, lauf ich mit dem Stricke zu, das heißt, ich esse, was ich bekomme, und nehme die Zeit, wie sie kommt. Wer aber behauptet hätte, ich sei ein ausgemachter, schmutziger Fresser, der lasse sich gesagt sein, daß er gelogen; ich würde dieß noch anders ausdrücken, wenn ich nicht die ehrwürdigen Bärte achtete, welche hier am Tische sitzen.“

„Allerdings“, sagte Don Quijote, „die Mäßigkeit und Reinlichkeit, mit der Sancho ißt, verdient auf eherne Tafeln geschrieben und eingegraben zu werden, zum ewigen Andenken für alle künftigen Jahrhunderte. Freilich, wenn er Hunger hat, scheint er ein wenig gefräßig, weil er dann schnell ißt und auf beiden Backen kaut. Die Reinlichkeit aber beobachtet er stets sehr streng, und zu der Zeit, als er Statthalter war, lernte er so zierlich essen, daß er die Weintrauben und sogar die Granatäpfelkerne mit der Gabel aß.“

„Wie?“ sagte Don Antonio, „Statthalter war Sancho?“

„Allerdings“, antwortete Sancho, „und zwar von einer Insel mit Namen Barataria. Sechzehn Tage regierte ich sie

nach Herzenslust, verlor aber dabei meine Ruhe und lernte alle Statthalterschaften der Welt verachten. Ich entfloh und stürzte in eine Höhle, wo ich mich bereits für todt hielt, aus der ich aber durch ein Wunder wieder lebendig herauskam."

Don Quijote erzählte nun ausführlich die ganze Geschichte von Sancho's Statthalterschaft, was den Zuhörern großes Vergnügen bereitete.

Als die Tafel aufgehoben war, nahm Don Antonio Don Quijote bei der Hand und begab sich mit ihm nach einem entlegenen Zimmer, in welchem sich kein anderer Hausrath befand als ein Tisch, wie es schien von Jaspis, der auf einem Fuß vom gleichen Steine ruhte. Darauf stand ein Kopf, welcher nach Art der römischen Kaiserbüsten noch den obern Theil der Brust zeigte und von Erz zu sein schien. Don Antonio ging mit Don Quijote im ganzen Zimmer umher und mehrmals um den Tisch, worauf er sagte: „Jetzt, Herr Don Quijote, da ich versichert bin, daß Niemand uns sieht und hört, und daß die Thüre verschlossen ist, will ich Euer Gnaden eines der seltsamsten Abenteuer oder richtiger gesagt Wunder erzählen, die man sich denken kann, unter der Bedingung jedoch, daß Ihr das, was ich Euch sage, in die tiefsten Tiefen des Schweigens verschließt."

„Das schwöre ich Euch", antwortete Don Quijote; „ja zu größerer Sicherheit will ich's mit einer Steinplatte verschließen, denn Ihr müßt wissen, gnädiger Herr Don Antonio, — er kannte bereits seinen Namen — daß Ihr mit einem Manne sprecht, der zwar Ohren hat zu hören, aber keine Zunge zum Sprechen; deßhalb könnt Ihr ruhig alles, was Ihr auf dem Herzen habt, in das meinige ausschütten und versichert sein, daß Ihr es in die Abgründe des Schweigens versenkt habt."

„Im Vertrauen auf dieß Versprechen", antwortete Don Antonio, „will ich Euer Gnaden durch das, was Ihr sehen und hören werdet, in Staunen setzen und mir selbst einige Erleichterung in der Pein verschaffen, die mir das verursacht, daß ich Niemand habe, dem ich meine Geheimnisse mittheilen kann, denn sie lassen sich nicht Jedermann anvertrauen."

Don Quijote war hoch erstaunt und begierig, wo so viele

Vorbereitungen hinaus wollten. Don Antonio aber erfaßte seine Hand, gleitete mit ihr über den ehernen Kopf und den ganzen Tisch hin und endlich über den Fuß von Jaspis, auf dem derselbe stand, worauf er sagte: „Dieser Kopf, Herr Don Quijote, ist von einem der größten Zauberer und Hexenmeister gemacht, die es je auf der Welt gegeben hat; ich glaube, es war ein Pole von Geburt und ein Schüler des berühmten Escotillo, von dem man so viel Wunder erzählt. Dieser wohnte in meinem Hause und verfertigte mir, für tausend Scudos, die ich ihm gab, den Kopf, der die Eigenschaft und die Geschicklichkeit besitzt, alle Fragen zu beantworten, die ihm ins Ohr gesagt werden. Der Zauberer beobachtete die Winde, malte Zeichen, befragte die Sterne, schlug Karten und brachte seine Arbeit zuletzt zu der Vollkommenheit, die wir morgen an ihm sehen werden: denn am Freitag ist der Kopf stumm, und da es heute Freitag ist, so werden wir wohl bis morgen warten müssen. In dieser Zeit könnt Ihr Euch vorbereiten, was Ihr ihn fragen wollt, denn ich weiß aus Erfahrung, daß seine Antworten eintreffen.“

Don Quijote staunte über die Gaben und Eigenschaften des Kopfes und wollte Don Antonio nicht glauben; da er jedoch bedachte, wie wenig Zeit noch übrig war, bis er die Probe davon machen konnte, wollte er nichts dagegen sagen, sondern dankte ihm, daß er ihn eines so großen Geheimnisses gewürdigt. Sie verließen das Zimmer, und Don Antonio verschloß es mit einem Schlüssel. Darauf traten sie wieder in den Saal, in welchem sich die andern Ritter befanden. Sancho hatte ihnen inzwischen viele der Abenteuer und Erlebnisse seines Herrn erzählt.

Abends nahmen sie Don Quijote auf einen Spazierritt mit; er trug keine Rüstung, sondern ein Straßenkleid, nämlich einen offnen Rock mit falschen Aermeln aus lohgelbem Tuche, in welchem zu jener Zeit selbst der Frost geschwitzt hätte. Man gab den Dienern den Auftrag, Sancho so zu unterhalten, daß sie ihn nicht aus dem Hause ließen. Don Quijote ritt nicht den Rocinante, sondern ein großes Maulthier von sanftem Gang, das sehr stattlich herausgeputzt war. Als man ihm den Rock anzog, heftete man ihm, ohne daß er es merkte, auf die

Schultern ein Pergament, worauf mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Das ist Don Quijote von der Mancha.“

Kaum hatten sie ihren Spazierritt begonnen, so zog auch schon der Zettel die Augen aller Leute auf sich, welche herbeiliefen, und als sie lasen „Das ist Don Quijote von der Mancha“, war Don Quijote nicht wenig erstaunt, zu bemerken, daß wer ihn kaum gesehen, ihn sogleich erkannte und seinen Namen nannte. Er wandte sich deßhalb an Don Antonio, der an seiner Seite ritt, und sagte: „Groß ist der Vorzug, den die fahrende Ritterschaft in sich faßt, denn sie macht den, der sich zu ihr bekennt, weit bekannt und berühmt im ganzen Umkreis der Erde. Wenn Ihr's nicht glaubt, seht nur, gnädiger Herr, wie selbst die Straßenjungen dieser Stadt, die mich niemals gesehen, mich schon kennen.“

„Das ist richtig, Herr Don Quijote“, antwortete Don Antonio; „denn wie das Feuer nicht verborgen und eingeschlossen werden kann, so kann auch das Verdienst sich dem Bekanntwerden nicht entziehen, und das, welches man sich durch das Waffenhandwerk erwirbt, glänzt und leuchtet vor allen andern hervor.“

Da geschah es, daß ein Castilier, der die Inschrift auf Don Quijote's Schultern las, als dieser, wie erzählt, unter dem Jubel der Menge umher ritt, laut ausrief: „Hol' Dich der Teufel, Don Quijote von der Mancha! Wie! bist Du wirklich bis hierher gekommen, ohne daß Dich die zahllosen Prügel umgebracht, die Du auf dem Rücken zählst? Du bist ein Narr; und wenn Du das nur für Dich und innerhalb der Mauern Deiner Verrücktheit wärest, so wäre es nicht so schlimm; aber Du hast die Eigenschaft, daß Du alle, welche mit Dir verkehren und umgehen, zu Narren machst. Wenn man's nicht glaubt, so braucht man nur diese Herren zu sehen, die Dich begleiten. Kehre um, Dummkopf, geh' heim und sieh nach Deinem Hauswesen, nach Deiner Frau und Deinen Kindern und laß diese Albernheiten, die Dir das Gehirn verrücken und den Verstand rauben.“

„Freund", sagte Don Antonio, „geht Eures Wegs und gebt keinen Rath, wo man keinen von Euch verlangt. Der Herr Don Quijote von der Mancha ist ganz vernünftig, und wir, die wir ihn begleiten, sind keine Narren. Man muß das Verdienst ehren, wo man es findet. Ihr aber könnt zum Henker gehen. Mischt Euch nicht in die Dinge, wenn man Euch nicht ruft."

„Wahrlich, Euer Gnaden hat Recht", antwortete der Castilier, „denn diesem guten Mann zu rathen, hieße gegen den Stachel lecken; aber es thut mir eben sehr leid, daß der gesunde Verstand, den dieser Verrückte in allen Dingen an den Tag legt, durch den Kanal seiner fahrenden Ritterschaft abfließt. Und der Henker, von dem Euer Gnaden spricht, soll mich und all meine Nachkommen holen, wenn ich von dieser Stunde an, und würd' ich auch älter als Methusalem, Jemandem wieder einen Rath gäbe, bät' er mich selbst darum."

Der Rathgeber verschwand, und sie ritten weiter. Indessen wurde das Gedränge der Gassenjungen und der Leute, welche den Zettel lasen, so groß, daß Don Antonio ihn unter dem Scheine, als ob es irgend etwas andres wäre, wegnehmen mußte.

Die Nacht brach an, und man kehrte nach Hause zurück, wo ein Ball mit Damen stattfand, denn die Gemahlin Don Antonio's, eine vornehme, heitre, schöne und gescheidte Frau, hatte mehre ihrer Freundinnen eingeladen, ihren Gast zu ehren und sich an seinen unerhörten Narrheiten zu ergötzen. Es kamen auch wirklich welche; man speiste glänzend, und der Ball begann gegen zehn Uhr Nachts. Unter den Damen befanden sich zwei, welche zu Muthwillen und Scherz aufgelegt, und obgleich durchaus ehrbar, doch etwas ausgelassen waren. Um die Gäste nicht aus dem Spaße herauskommen und sich langweilen zu lassen, nöthigten sie unaufhörlich Don Quijote zum Tanzen, bis er an Leib und Seele erschöpft war.

Es war ein merkwürdiger Anblick, Don Quijote's Gestalt, lang, gestreckt, hager, bleich, eng angezogen, linkisch und namentlich nichts weniger als leichtfüßig. Die Dämchen liebäugelten verstohlen mit ihm, er aber verschmähte sie ebenso verstohlen; als er sich jedoch von Schmeicheleien allzu sehr bedrängt sah,

erhob er die Stimme und rief: „Fugite partes adversae! Laßt mich in Ruhe, ihr bösen Gedanken. Richtet Eure Wünsche auf Andre, meine Damen; denn die Königin meiner Wünsche, die unvergleichliche Dulcinea von Toboso, gestattet nicht, daß andre als die ihrigen mich überwinden und unterwerfen.“ Mit diesen Worten ließ er sich mitten im Saale auf den Boden nieder, von der anstrengenden Tanzübung ganz zermalmt und gerädert.

Don Antonio jedoch ließ ihn aufheben und in sein Bett bringen, und der Erste, der mit ihm anband, war Sancho, welcher sagte: „Ins Henkers Namen, Herr, wer hieß Euch auch tanzen! Glaubt Ihr denn, alle tapfern Männer seien Tänzer, und alle fahrenden Ritter Tanzkünstler? Wenn Ihr das geglaubt, so seid Ihr im Irrthum. Es gibt Leute, die es eher wagen würden, einen Riesen umzubringen, als eine Capriole zu machen. Hättet Ihr den Tact mit den Händen auf die Sohlen schlagen müssen, dann hätte ich Euch helfen können, denn das verstehe ich wie ein Geierfalke; aber das Tanzen selbst, darum gebe ich keine Stecknadel.“

Mit diesen und andern Reden gab Sancho den Ballgästen viel zu lachen. Dann brachte er seinen Herrn zu Bette und deckte ihn zu, damit er die Erkältung vom Tanze verschwitze.

Am andern Tage hatte Don Antonio Lust, die Probe mit dem verzauberten Kopfe anzustellen; er schloß sich deßhalb mit Don Quijote, Sancho und zwei Freunden, sowie den beiden Frauen, welche Don Quijote auf dem Ball so müde gehetzt und die Nacht bei Don Antonio's Gemahlin zugebracht, in dem Zimmer ein, wo sich der Kopf befand. Er theilte ihnen die Eigenschaft mit, die er besaß, weihte sie in das Geheimniß ein und sagte ihnen, daß heute zum ersten Mal die Probe mit der Geschicklichkeit des Kopfes gemacht werden solle. Mit Ausnahme der beiden Freunde Don Antonio's kannte Niemand das Räthsel des Zaubers, und wenn Don Antonio dieß nicht zuvor seinen Freunden mitgetheilt, würden auch diese nicht minder erstaunt gewesen sein als die Andern; es wäre auch nicht anders möglich gewesen, so künstlich und genau war der Kopf gearbeitet.

Der Erste, welcher sich dem Ohre des Kopfes näherte, war

eben Don Antonio, der mit gedämpfter, aber doch allen vernehmlicher Stimme fragte: „Sage mir, Kopf, vermöge der Kraft, die dir innewohnt, welche Gedanken habe ich in diesem Augenblicke?"

Und der Kopf antwortete ihm, ohne die Lippen zu bewegen, mit klarer und deutlicher Stimme, so daß alle Anwesenden es hören konnten: „Ich verstehe keine Gedanken."

Alle waren im höchsten Grade erstaunt, als sie dieß hörten, und mehr noch, als sie sahen, daß im ganzen Zimmer und rings um den Tisch her kein menschliches Wesen war, welches hätte antworten können.

„Wie viele Personen sind wir hier?" fragte Antonio weiter.

Und er erhielt auf dieselbe Weise die Antwort: „Anwesend sind Du und Deine Frau nebst zwei Freunden von Dir und zwei Freundinnen von Deiner Frau, einem berühmten Ritter, Namens Don Quijote von der Mancha und seinem Schildknappen, welcher Sancho Panza heißt."

Neue Verwunderung! Allen standen vor Erstaunen die Haare zu Berge.

Don Antonio trat zurück von dem Kopfe und sagte: „Das genügt mir, um mir zu zeigen, daß ich von dem nicht getäuscht worden bin, der Dich an mich verkauft hat, weises Haupt, sprechendes Haupt, antwortgebendes Haupt, bewunderungswürdiges Haupt! Ein Andrer trete herzu und frage, wozu er Lust hat."

Da nun die Frauen gewöhnlich vorwitzig sind, so war die erste Person, welche sich dem Kopfe näherte, eine der beiden Freundinnen der Gemahlin Don Antonio's, und was sie ihn fragte, lautete: „Sage mir, Haupt, was muß ich thun, um sehr schön zu sein?"

Und sie erhielt die Antwort: „Sei recht sittsam."

„Ich will nicht weiter fragen", sagte die Fragerin.

Alsbald kam ihre Begleiterin und sagte: „Ich möchte wissen, Haupt, ob mein Gatte mich liebt oder nicht."

Und man antwortete ihr: „Sieh auf sein Betragen gegen Dich, und Du wirst es daraus entnehmen."

Die Verheirathete entfernte sich und sagte: „Diese Antwort zu bekommen, bedurfte es keiner Frage; denn das Benehmen eines Menschen erklärt mir die Gesinnung, welche derselbe gegen mich hegt.“

Sogleich trat einer von den beiden Freunden Don Antonio's herbei und sagte: „Wer bin ich?“

Er erhielt die Antwort: „Du weißt es.“

„Das frage ich Dich nicht“, antwortete der Ritter, „sondern Du sollst mir sagen, ob Du mich kennst.“

„Ich kenne Dich allerdings“, erhielt er zur Antwort, „denn Du bist Don Pedro Noriz.“

„Ich wünsche nichts weiter zu wissen, denn das genügt mir, um einzusehen, o Haupt, daß Du alles weißt.“

Er trat zurück und der andre Freund trat mit der Frage heran: „Sage mir, Haupt, welche Wünsche hegt mein älterer Sohn?“

„Ich habe schon gesagt“, ward ihm zur Antwort, „daß ich Wünsche nicht errathe, indeß kann ich Dir doch sagen, daß die Wünsche, die Dein Sohn hegt, darauf gehen, Dich zu begraben.“

„Getroffen“, sagte der Ritter, „das sehe ich aber mit meinen Augen und greife ich mit meinen Händen. Ich frage deßhalb nicht weiter.“

Nun näherte sich die Gemahlin Don Antonio's und sagte: „Ich weiß nicht, Haupt, was ich Dich fragen soll, nur das möchte ich von Dir wissen, ob ich mich noch lange Jahre meines edeln Gatten erfreuen werde?“

Die Antwort lautete: „Allerdings, denn seine Gesundheit und seine mäßige Lebensweise versprechen ein langes Leben, das Viele durch ihre Unmäßigkeit abzukürzen pflegen.“

Nun trat Don Quijote hinzu und sagte: „Sprich Du, der Du antwortest, war es Wahrheit oder war's ein Traum, was ich von den Begebenheiten in der Montesinoshöhle erzählt habe? Wird sich Sancho, mein Knappe, die Streiche sicher geben? Wird die Entzauberung Dulcinea's zu Stande kommen?“

„Was die Höhle betrifft“, erhielt er zur Antwort, „so ließe sich darüber vieles sagen; mit den Schlägen Sancho's wird es

langsam gehen. Dulcinea's Entzauberung wird zur entsprechenden Ausführung kommen."

„Ich will nichts weiter wissen", sagte Don Quijote, „denn wenn ich nur Dulcinea entzaubert sehe, so schlage ich das so hoch an, als wenn alles Glück, das ich mir wünschen könnte, mit Macht auf mich hereinbräche."

Der letzte Fragende war Sancho, und was er fragte, lautete: „Werde ich vielleicht, o Kopf, wieder zu einer Statthalterei kommen? Werde ich aus den dürftigen Verhältnissen eines Schildknappen befreit werden? Werde ich meine Frau und meine Kinder wieder sehen?"

Darauf erhielt er zur Antwort: „Du wirst in Deinem Hause regieren; wenn Du heimkehrst, wirst Du Deine Frau und Deine Kinder wieder sehen, und wenn Du zu dienen aufhörst, wirst Du auch aufhören Schildknappe zu sein."

„Gut, bei Gott!" sagte Sancho Panza, „das hätte ich mir auch sagen können; der Prophet Peregrinos hätte mir nicht mehr gesagt."

„Vieh!" sagte Don Quijote, „was willst Du denn, daß man Dir antworten soll? Ist es nicht genug, daß die Antworten, welche Dir dieser Kopf gegeben, auf die Fragen passen?"

„Freilich ist's genug", antwortete Sancho, „aber ich hätte gewünscht, daß er sich weitläufiger erklärte und mehr sagte."

Damit hatten die Fragen und Antworten ein Ende, nicht aber das Staunen, welches sich Aller bemächtigte, mit Ausnahme der beiden Freunde Don Antonio's, die um das Geheimniß wußten. Cid Hamete Benengeli wollte das Geheimniß auch sogleich aufdecken, um die Welt nicht im Ungewissen und auf dem Glauben zu lassen, als wenn in dem Kopf eine Hexerei oder ein außerordentliches Mysterium verborgen wäre, und so erklärt er, daß Don Antonio Moreno, nach dem Vorbild eines andern Kopfes, den er in Madrid gesehen und der von einem Bildschnitzer gefertigt war, diesen in seinem Hause gemacht, zu eigner Unterhaltung sowohl, als um die Unwissenden in Staunen zu versetzen. Die Einrichtung war folgende: Die Platte des

Tisches war von Holz, gemalt und lackirt wie Jaspis. Der Fuß, auf welchem er stand, war sammt den vier Adlerklauen, welche zu besserer Stütze darüber hervorragten, ebenfalls von Holz. Der Kopf, der aussah wie eine Medaille, oder das Brustbild eines römischen Kaisers, und eine Erzfarbe hatte, war ganz hohl; nicht mehr und nicht weniger die Platte des Tisches, in welche er so genau eingefügt war, daß man keine Verbindung sah. Der Fuß des Tisches war gleichfalls hohl und stand in Verbindung mit der Kehle und der Brust des Kopfes, und dieß alles mit einem andern Zimmer, das sich gerade unter dem Zimmer mit dem Kopfe befand. Durch diesen ganzen hohlen Raum von Fuß, Tisch, Hals und Brust der genannten Büste lief eine sehr geschickt gezogene blecherne Röhre, die Niemand sehen konnte. In dem untern Zimmer, welches mit dem obern in Verbindung stand, befand sich der, welcher antworten sollte, und hatte den Mund fest an die Röhre gedrückt, so daß wie durch ein Sprachrohr die Worte klar und articulirt von oben nach unten und von unten nach oben drangen; auf diese Weise war es nicht möglich, die Täuschung zu merken. Ein Vetter Don Antonio's, ein scharfsinniger und gescheidter Student, war der Antwortgebende, dem es, da er von seinem Herrn Oheim die Zahl der an jenem Tage mit ihm nach dem Zimmer des Kopfes Kommenden wußte, leicht war, genau und rasch auf die erste Frage zu antworten; auf die andern antwortete er nach Vermuthungen, und da er ein gescheidter Mensch war, auch wirklich gescheidt.

Cid Hamete sagt außerdem, daß die Wundermaschine zehn bis zwölf Tage lang ihr Wesen getrieben; da sich aber in der Stadt die Kunde verbreitete, Don Antonio habe in seinem Hause eine Zauberbüste, die auf alle Fragen antworte, und er fürchtete, es möchte zu den Ohren der wachsamen Hüter unsres Glaubens kommen, so setzte er den Herren Inquisitoren das Geheimniß auseinander, und erhielt den Befehl, die Büste zu vernichten und die Sache nicht weiter zu treiben, damit das unwissende Volk kein Aergerniß nehme. In Don Quijote's und Sancho Panza's Glauben blieb die Büste jedoch eine verzauberte Büste, welche ant-

worten konnte, woran Don Quijote indeß mehr Gefallen fand als Sancho.

Die Ritter der Stadt ordneten, Antonio zu Liebe und um Don Quijote artig zu begegnen, ja wohl auch, um ihm Gelegenheit zu geben, seine Narrheiten zu zeigen, sechs Tage darauf ein Ringstechen an, das indeß aus einer später zu erwähnenden Ursache nicht stattfand.

Don Quijote wandelte die Lust an, die Stadt in einfacher Kleidung und zu Fuße zu durchwandern, da er die Verfolgung der Gassenjungen fürchtete, wenn er ritte. So verließen sie denn, er und Sancho, in Begleitung einiger Diener, welche ihm Don Antonio mitgab, das Haus, um spazieren zu gehen. Da geschah es, als sie durch eine Straße kamen, daß Don Quijote den Blick erhob und auf einer Thüre mit großen Buchstaben geschrieben fand: „Hier werden Bücher gedruckt.“ Er freute sich hierüber sehr, da er bis jetzt noch keine Druckerei gesehen und doch gerne die Einrichtung gekannt hätte. Er ging deßhalb mit seiner ganzen Begleitung hinein und sah auf der einen Seite drucken, auf der andern corrigiren und setzen, dort falsche Lettern ausmerzen, kurz den ganzen Betrieb einer großen Druckerei. Don Quijote trat zu einem Schriftkasten und fragte, was man hier mache; die Setzer gaben ihm Auskunft, er staunte und ging weiter.

Unter andern kam er auch an einen Setzkasten und fragte, was hier gesetzt werde.

Der Setzer antwortete: „Herr, der Ritter dort — dabei deutete er auf einen Mann von sehr schönem Wuchs und von einer gewissen Würde — hat ein toscanisches Buch in unsre spanische Sprache übertragen und das setze ich in diesem Augenblicke, um es in Druck zu geben.“

„Welchen Titel hat das Buch?“ fragte Don Quijote.

Der Verfasser antwortete: „Gnädiger Herr, das Buch heißt im Toscanischen: Le Bagatelle.“

„Und was heißt dieß Bagatelle in unsrem Spanisch?“

„Le Bagatelle“, sagte der Schriftsteller, „heißt so viel als

Kleinigkeiten, und obgleich das Buch einen so bescheidenen Titel führt, enthält es doch sehr gute und gewichtige Dinge."

„Ich verstehe ein wenig Toscanisch", sagte Don Quijote, „und kann mich rühmen, einige Stanzen des Ariost auswendig zu wissen. Aber sagt mir, mein Herr, — ich frage das nicht, um Euren Verstand zu prüfen, sondern aus bloßer Neugierde — habt Ihr in Eurer Schrift wohl zuweilen das Wort pignata gefunden?"

„O ja, öfter", antwortete der Schriftsteller.

„Und wie übersetzt Ihr das?" fragte Don Quijote.

„Wie sollte ich es anders übersetzen", antwortete der Schriftsteller, „als durch Olla (Topf)."

„Ei der tausend!" rief Don Quijote, „Ihr seid weit gekommen in der toscanischen Sprache. Ich möchte eine starke Wette eingehen, wo es im Toscanischen piace heißt, übersetzt Ihr place (gefällt), und wo es piu heißt, mas (mehr), und su erklärt Ihr mit arriba (oben) und giu mit abajo (unten)."

„Allerdings mache ich das so", sagte der Schriftsteller, „denn das sind die entsprechenden Wörter."

„Ich wollte darauf schwören", versetzte Don Quijote, „daß die Welt Euch nicht kennt, denn sie ist gar wenig geneigt, die großen Geister und ruhmwürdigen Arbeiten zu lohnen. Wie viel Talent geht doch in der Welt verloren! Wie viel gute Köpfe werden gering geschätzt, wie viel Verdienst unterschätzt! Bei alledem scheint mir jedoch das Uebersetzen aus einer Sprache in die andere, wie namentlich aus den Königinnen der Sprachen, dem Griechischen und Lateinischen, gerade als wenn man die vlämischen Tapeten auf der Kehrseite betrachtet; denn wenn man auch die Figuren sieht, so sind sie doch von Fäden, die sie verdecken, ganz überzogen, und die Glätte und der Glanz der Vorderseite geht vollständig verloren. Das Uebersetzen aus leichten Sprachen beweist weder Geist, noch Sprachgewandtheit, so wenig als derjenige sie beweist, der abschreibt oder eine Schrift von der andern copirt. Ich will jedoch damit nicht sagen, daß die Beschäftigung des Uebersetzens nicht löblich sei, denn der Mensch kann sich wohl noch mit schlimmeren Dingen abgeben, die ihm auch weniger Nutzen

bringen. Eine Ausnahme davon machen die beiden berühmten Uebersetzer: der Doctor Christobal de Figueroa mit seinem Pastor Fido, und Don Juan de Jauregui mit seinem Aminta, bei welchen man im glücklichen Zweifel ist, welches die Uebersetzung und welches das Original. Aber sagt mir doch, gnädiger Herr, laßt Ihr dieß Buch auf Eure Kosten drucken, oder habt Ihr den Verlag bereits an einen Buchhändler verkauft?"

„Ich lasse es auf meine Kosten drucken", antwortete der Schriftsteller, „und denke tausend Ducaten mindestens mit dieser ersten Auflage zu gewinnen. Sie soll zweitausend Exemplare stark sein, und diese werden (ehe man sich's versieht) das Stück zu sechs Realen verkauft sein."

„Ihr habt die Sache gut berechnet!" antwortete Don Quijote. „Es scheint aber doch, daß Ihr die Schliche und Pfiffe der Buchdrucker und die Verbindung, in der sie unter einander stehen, nicht kennt. Ich sage es Euch zum Voraus, wenn Ihr Euch die Last von zweitausend Exemplaren aufgeladen habt, so werdet Ihr so schwer daran tragen, daß Ihr Euch verwundern sollt, namentlich wenn das Buch ein wenig trocken und nicht pikant ist."

„Wollt Ihr denn aber", sagte der Schriftsteller, „daß ich es einem Buchhändler gebe, der mir für das Verlagsrecht drei Maravedis gibt und mir damit noch eine Gnade zu erweisen glaubt? Ich drucke meine Bücher nicht, um mir Ruhm in der Welt zu erwerben, denn ich bin durch meine Werke bereits bekannt, sondern ich will Nutzen davon haben, denn ohne denselben ist der Ruhm keinen Quatrin werth."

„Gott gebe ihn Euch mit vollen Händen", antwortete Don Quijote, und trat an einen andern Setzkasten, wo er sah, daß man an einem Bogen eines Buches corrigirte, welches das „Licht der Seele" betitelt war. Als er dieß sah, sagte er: „Das sind solche Bücher, welche man drucken muß, wenn es auch ihrer viele gibt: — denn es sind gar viele Sünder, welche ihrer bedürfen, und man braucht eine Unzahl von Lichtern für solche, welche im Dunkeln wandeln." Er schritt weiter und sah, wie man an einem andern Buche corrigirte; er fragte nach dem

Titel und erhielt die Antwort, es heiße: „Der zweite Theil des scharfsinnigen Junkers Don Quijote von der Mancha, verfaßt von dem und dem . . wohnhaft in Tordesillas.“

„Ich habe bereits von diesem Buche gehört“, sagte Don Quijote, „und wahrhaftig und bei meinem Gewissen, ich glaubte, es sei wegen seiner Unverschämtheit bereits zu Asche verbrannt; allein sein Sanct Martin wird auch kommen, wie für jedes Schwein. Erdichtete Geschichten sind nur so lange gut und anziehend, als sie der Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit nahe kommen, und die wahren Geschichten sind um so besser, je strenger sie sich an die Wahrheit halten.“

Mit diesen Worten und unter Zeichen des Verdrusses verließ er die Druckerei, und noch an demselben Tage traf Don Antonio Anstalt, ihm die Galeeren zu zeigen, welche im Hafen lagen, worüber sich Sancho sehr freute, weil er in seinem Leben noch keine gesehen. Don Antonio benachrichtigte den Befehlshaber der Galeeren, daß er sie diesen Abend seinem Gast, dem berühmten Don Quijote von der Mancha, zeigen möchte, von welchem der Befehlshaber und alle Einwohner der Stadt bereits Kunde hatten. Was ihm dabei begegnete, wird im folgenden Kapitel erzählt werden.

Dreiundsechzigstes Kapitel.

Von dem Unfall, der Sancho Panza bei dem Besuch der Galeeren begegnete, und dem merkwürdigen Abenteuer der schönen Moriskin.

Don Quijote stellte vielfache Betrachtungen über die Antwort der verzauberten Büste an, ohne daß er jedoch durch eine derselben hinter den Betrug gekommen wäre. Alle seine Gedanken blieben bei dem Versprechen stehen, — das er für wahr hielt, — daß Dulcinea werde entzaubert werden. Darauf kam er immer wieder zurück und freute sich darob in seinem Herzen, da er überzeugt war, er werde die Erfüllung des Versprechens bald vor sich gehen sehen; und Sancho, wenn er auch, wie bereits gesagt,

einen Abscheu vor dem Statthaltersein hatte, wünschte doch wieder befehlen zu können und Gehorsam zu finden. Das ist das Unglück, welches das Befehlen im Gefolge hat, und wäre es auch nur Scherz. An demselben Nachmittag begaben sich endlich Don Antonio Moreno, der Wirth, seine beiden Freunde, sammt Don Quijote und Sancho nach den Galeeren.

Der Befehlshaber war sehr erfreut über das Glück, das ihm zu Theil ward, die beiden berühmten Männer Don Quijote und Sancho zu sehen. Kaum waren sie am Ufer angelangt, als alle Galeeren ihre Sonnenzelte herabließen und die Hoboen ertönten: sogleich wurde das Boot ausgesetzt, welches mit reichen Teppichen ausgelegt und mit karmesinrothen Sammtkissen bedeckt war, und in dem Augenblicke, da Don Quijote den Fuß darauf setzte, feuerte die Hauptgaleere die Kanone des Vordertheils ab, und die übrigen Galeeren thaten das Gleiche. Als Don Quijote endlich die Schiffstreppe an Bord hinaufstieg, begrüßte ihn das ganze Schiffsvolk, wie es Sitte ist, wenn eine vornehme Person die Galeere betritt, indem es dreimal rief: „Hu, Hu, Hu!“

Der General — so wollen wir ihn nennen —, der ein vornehmer valencianischer Ritter war, gab Don Quijote die Hand, umarmte ihn und sagte: „Diesen Tag werde ich mit einem weißen Steine bezeichnen, denn es ist einer der schönsten, den ich wohl je erleben werde, da ich heute den Herrn Don Quijote von der Mancha gesehen, das Vorbild und das Muster, das uns den Beweis geliefert, daß in ihm die ganze Tapferkeit der fahrenden Ritterschaft enthalten und umschlossen ist.“

Mit ähnlichen, nicht minder höflichen Ausdrücken antwortete ihm Don Quijote, der aus der Maßen vergnügt war, sich so als großer Herr behandelt zu sehen. Sie begaben sich insgesammt nach dem Hintertheil des Schiffes, das sehr schön hergerichtet war, und setzten sich auf die Bänke nieder; der Rudermeister trat auf die Laufplanken und gab mit der Pfeife das Zeichen, daß das Schiffsvolk die Kleider ausziehen solle, was in einem Augenblick geschehen war. Als Sancho so viele nackte Leute sah, war er höchlich erstaunt, und noch mehr, als er sah, daß sie mit solcher Eile die Sonnendecken herabließen, daß er wirklich

glaubte, alle Teufel arbeiteten daran; das war jedoch alles nur Zuckerbrod und Marcipan gegen das, wovon ich jetzt sprechen will. Sancho saß auf dem Holz vor dem Rösterwerk, rechts neben dem hintersten Ruderer, der, zuvor schon von dem unterrichtet, was er zu thun hatte, Sancho packte und mit seinen Armen emporhob, während das ganze Schiffsvolk bereit stand und, auf der rechten Seite beginnend, den armen Sancho von Bank zu Bank hinauf und hinunter fliegen ließ, daß ihm Hören und Sehen verging und er ganz sicher glaubte, die leibhaftigen Teufel hätten ihn in Händen; auch hörten sie nicht eher auf, als bis sie ihn auf der linken Seite hatten, wo sie ihn auf dem Hintertheil des Schiffes niederlegten. Der arme Teufel war ganz zerschlagen und keuchte und schwitzte, und konnte sich gar nicht darauf besinnen, wie ihm geschehen war.

Als Don Quijote Sancho so ohne Flügel fliegen sah, fragte er den General, ob solche Ceremonie bei denen üblich sei, welche zum ersten Male die Galeeren betreten; wenn dieß der Fall, so wolle er, da er nicht die Absicht habe, den Seedienst zu erlernen, sich auch nicht zu solchen Uebungen herbeilassen, und er betheure bei Gott, wenn einer ihm nahe komme, um ihn zu packen und derlei Luftsprünge machen zu lassen, reiße er ihm das Herz aus dem Leibe. Mit diesen Worten sprang er auf und faßte den Griff seines Schwertes. In demselben Augenblicke wurde das Sonnenzelt eingezogen und mit großem Geräusch die Raae herabgelassen. Sancho meinte, der Himmel drehe sich in seinen Angeln und falle ihm auf den Kopf; er bückte sich daher voll Angst und steckte ihn zwischen die Füße. Auch Don Quijote blieb nicht ganz gleichgültig; er schauerte, zog die Schultern ein und sein Gesicht verlor die Farbe. Die Schiffsleute zogen die Raae mit demselben Ungestüm und Lärm wieder auf, womit sie sie herabgelassen, und das alles mit einem stummen Ernste, als ob sie weder Stimme noch Athem hätten. Der Rudermeister gab das Zeichen zum Ankerlichten, und mitten auf die Laufplanken springend, begann er mit der Peitsche oder Knute den Rücken des Schiffsvolks zu bearbeiten und langsam ins Meer hinaus zu steuern.

Als Sancho auf einmal so viele bunte Füße — denn für solche hielt er die Ruder — sich bewegen sah, sagte er bei sich selbst: „Das sind nun wirklich einmal verzauberte Dinge, nicht aber das, was mein Herr dafür hält. Was haben diese Unglücklichen gethan, daß sie so gepeitscht werden? Und wie kann dieser einzelne Mensch, der da pfeifend umhergeht, so frech sein, eine solche Masse Leute zu schlagen? Das, muß ich sagen, ist ja die Hölle, oder zum mindesten das Fegefeuer."

Als Don Quijote sah, mit welcher Aufmerksamkeit Sancho die Vorgänge verfolgte, sagte er zu ihm: „Ha, Freund Sancho, wie kurz und billig könntest Du Dich jetzt, wenn Du wolltest, bis zur Hüfte entblößen und unter diesen Herren Platz nehmen, um die Entzauberung Dulcinea's zu vollziehen. Denn bei den Leiden und Schmerzen so vieler andern würdest Du die Deinen nicht sonderlich fühlen. Ueberdieß würde der weise Merlin vielleicht jeden der Hiebe, da sie von so guter Hand geführt sind, für zehn von denen gelten lassen, die Du Dir doch am Ende geben mußt."

Der General wollte fragen, was es für eine Bewandtniß mit diesen Hieben oder der Entzauberung Dulcinea's habe, als ein Steuermann rief: „Monjui gibt ein Zeichen, daß von der Westküste her ein großes Ruderschiff in Sicht ist."

Kaum hatte der General dieß gehört, als er mit dem Rufe auf die Laufplanken sprang: „Auf, Jungen, laßt es nicht entkommen; es muß eine Corsarenbrigantine von Algier sein, was uns die Wache signalisirt."

Die drei andern Galeeren näherten sich sogleich der Hauptgaleere, um ihre Befehle entgegenzunehmen. Der General befahl, daß zwei davon in See stechen, er wollte mit der dritten längs der Küste hinfahren; so könne ihnen das Fahrzeug nicht entkommen. Das Rudervolk arbeitete doppelt angestrengt und trieb die Galeere mit solcher Gewalt vorwärts, daß sie zu fliegen schien. Die, welche in See gestochen hatten, entdeckten in einer Entfernung von zwei Meilen ein großes Ruderschiff, das sie dem Ansehen nach auf vierzehn bis fünfzehn Bänke schätzten, was auch wirklich der Fall war. Als das Ruderfahrzeug die

Galeeren entdeckte, ergriff es die Flucht, in der Absicht und Hoffnung, durch seine Leichtigkeit zu entkommen. Aber es hatte falsch gerechnet; denn die Hauptgaleere gehörte zu den leichtesten Bajelen, welche auf dem Meere schwammen, und setzte ihm dergestalt zu, daß die Bemannung der Brigantine deutlich sah, sie könne nicht entkommen. Der Arraez wollte, man solle das Rudern einstellen und sich ergeben, um nicht den Zorn des Capitäns zu reizen, welcher unsre Galeeren befehligte. Aber das Schicksal, welches die Sache anders lenkte, wollte, daß die Hauptgaleere schon so nahe war, daß die auf dem Bajel bereits die Stimmen der andern hören konnten, welche ihnen zuriefen, sie sollten sich ergeben. Zwei Toraquis, das heißt, zwei betrunkene Türken, welche nebst weiteren zwölf in der Brigantine fuhren, feuerten ihre Büchsen ab und tödteten zwei Soldaten, die auf den Seiten unsres Vordercastells standen. Als der General dieß sah, schwor er keinem von allen auf dem Bajel das Leben zu schenken, und griff ihn sogleich mit allem Ungestüm an; er entkam jedoch glücklich.

Die Galeere steuerte eine gute Strecke weit ihr nach, und die auf dem Bajel hielten sich schon verloren. Sie ruderten deßhalb so rasch, daß die Galeere umwandte, und nun ging's von Neuem mit Segel und Ruder auf die Flucht; all ihr Mühen nutzte ihnen jedoch so viel, als ihnen die Verwegenheit schadete; denn die Hauptgaleere holte sie nach etwas mehr als einer halben Meile doch ein, enterte die Galeere und nahm alle lebendig gefangen. In diesem Augenblick kamen auch die beiden andern Galeeren herbei, und alle vier ruderten nun mit der Prise nach dem Hafen zurück, wo eine endlose Masse ihrer harrte, begierig, was sie mit sich führten. Der General ging nahe am Lande vor Anker, und bemerkte jetzt, daß der Vicekönig der Stadt sich am Ufer befand. Er ließ das Boot aussetzen, um ihn einzuholen, und befahl die Raae herabzulassen, um sogleich den Arraez und die andern, welche er im Bajel gefangen genommen, aufzuhängen; es waren ihrer etwa sechzehn Personen, lauter rüstige Bursche, meist Mauren und die Schützen Türken.

Der General fragte, welcher der Arraez der Brigantine sei,

und erhielt von einem der Gefangenen, von dem sich später herausstellte, daß er ein spanischer Renegat war, in spanischer Sprache zur Antwort: „Dieser junge Mann, Herr, den Du hier siehst, ist unser Arraez!“ Dabei zeigte er auf einen der schönsten und kräftigsten jungen Leute, die sich die menschliche Phantasie nur denken kann. Er schien noch nicht zwanzig Jahre alt zu sein.

Der General fragte ihn: „Sage mir, unbesonnener Hund, wer hieß Dich meine Leute tödten, da Du doch sahst, daß es unmöglich sei, uns zu entkommen? Ist das der Respect, den man vor Hauptgaleeren hat? Weißt Du nicht, daß Tollkühnheit kein Muth ist? Zweifelhafte Hoffnungen können die Menschen verwegen, aber nicht tollkühn machen.“

Der Arraez wollte antworten; der General konnte aber für jetzt der Antwort kein Gehör schenken, da er den Vicekönig zu empfangen eilen mußte, welcher bereits die Galeere betrat. In seiner Begleitung befanden sich einige seiner Diener und Leute aus der Stadt.

„Die Jagd ist gut ausgefallen, Herr General!“ sagte der Vicekönig.

„Ja, sehr gut“, antwortete der General; „Euer Excellenz wird die Beute sogleich an jener Raae hängen sehen.“

„Warum das?“ fragte der Vicekönig.

„Weil sie mir“, antwortete der General, „gegen Gesetz, Vernunft und Kriegsbrauch zwei von meinen besten Leuten auf den Galeeren zusammengeschossen und ich geschworen habe, alle, die ich gefangen nehme, aufknüpfen zu lassen, vor allen diesen jungen Burschen, welcher der Arraez der Brigantine ist!“ Dabei zeigte er auf den, dem bereits die Hände gebunden waren, und der mit dem Strick um den Hals den Tod erwartete.

Der Vicekönig betrachtete ihn, und wie er ihn so schön, so blühend und so gebeugt vor sich stehen sah — seine Schönheit stellte ihm in diesem Augenblick einen Empfehlungsbrief aus —, da kam ihm der Wunsch, ihn vom Tode zu erretten. Er fragte ihn deßhalb: „Sage mir, Arraez, bist Du ein Türke von Geburt, ein Maure oder ein Renegat?“

Der junge Mann antwortete ebenfalls in castilischer Sprache: „Ich bin weder Türke, noch Maure, noch Renegat."

„Wer bist Du denn?" versetzte der Vicekönig.

„Eine Christin", antwortete der junge Mann.

„Eine Christin und in solchem Anzug und auf solchen Wegen! Darüber läßt sich mehr staunen, als es glauben."

„Verschiebt, meine Herren, die Hinrichtung", sagte der junge Mann. „Es ist ja nicht viel verloren, wenn Ihr Eure Rache verschiebt, bis ich Euch meine Lebensgeschichte erzählt."

Wer hätte ein so hartes Herz gehabt, daß ihn diese Worte nicht gerührt, und hätte nicht den Wunsch gehegt, das zu vernehmen, was der bekümmerte und betrübte junge Mann erzählen wollte? Der General gab ihm die Erlaubniß zu erzählen, was er wolle; doch sollte er nicht hoffen, dadurch Verzeihung für seine bekannte Schuld zu erlangen.

Auf diese Erlaubniß hin begann der junge Mann folgendermaßen: „Ich stamme von jener mehr unglücklichen als klugen Nation, auf welche in den jüngsten Tagen sich ein Meer von Elend ergoß, und bin von maurischen Aeltern gezeugt. In Folge des Mißgeschicks meiner Landsleute wurde ich von zweien meiner Oheime in die Berberei gebracht, und es half mir nichts, daß ich erklärte, ich sei Christin, wie ich dieß wirklich bin, und zwar gehöre ich nicht den falschen Scheinchristen, sondern den echt katholischen an. Es half mir nichts, daß ich diese Wahrheit aussprach, weder bei denen, welche die unglückselige Verbannung durchzuführen hatten, noch bei meinen Oheimen, die es nicht glauben wollten; sie hielten diese Versicherung für Lüge und Erfindung, um in dem Lande bleiben zu dürfen, wo ich geboren war. So schleppten sie mich mehr gewaltsam als freiwillig fort. Ich hatte eine christliche Mutter und einen ebenso klugen als christlichen Vater; ich sog den katholischen Glauben mit der Muttermilch ein und ward in guter Sitte erzogen. Weder durch sie, noch durch die Sprache habe ich, wie mich dünkt, jemals die Maurin verrathen. Gleichen Schritt mit diesen Tugenden — denn für solche achte ich sie — hielt meine Schönheit, wenn ich welche besitze; und obgleich ich sehr zurück-

gezogen und abgeschlossen lebte, so war dieß doch nicht in dem Grade der Fall, daß mich nicht ein junger Ritter, Namens Don Gaspar Gregorio, der ältere Sohn eines Ritters, gesehen, der in der Nähe von unsrem Orte seine Besitzung hatte. Wie er mich sah, wie wir uns sprachen, wie er sich sterblich in mich verliebte, wie ich aber nicht sonderlich für ihn eingenommen war, das zu erzählen würde zu weitläufig sein, zumal in einem Augenblick, wo ich beständig fürchten muß, daß zwischen Zunge und Kehle sich der rauhe Strick zusammenziehen werde, der mich bedroht. Deßhalb sage ich auch nur, daß Don Gregorio mich in unsre Verbannung begleiten wollte.

„Er mischte sich, da er die Sprache sehr gut verstand, unter die Morisken, welche aus den andern Orten fortzogen, und auf der Wanderung befreundete er sich mit den beiden Oheimen, die mich mit sich fortgenommen; denn mein kluger und vorsichtiger Vater hatte bei der ersten Kunde von einem Verbannungsbefehl die Heimat verlassen, um uns in fremden Reichen eine solche zu suchen, die uns aufnehme. Er ließ an einem Orte, den nur ich kenne, viele Perlen und Steine von großem Werthe, nebst Geld in vielen goldenen Cruzados und Dublonen zurück. Er befahl mir den Schatz, den er zurückließ, unter keiner Bedingung zu berühren, wenn wir vor seiner Rückkunft wegziehen sollten. Das that ich denn auch, und mit meinen Oheimen und andern Verwandten und Angehörigen zog ich, wie gesagt, nach der Berberei. Der Ort, wo wir uns niederließen, war Algier; wir schienen uns aber in der Hölle niedergelassen zu haben.

„Der König bekam Kunde von meiner Schönheit und das Gerücht erzählte ihm von meinen Reichthümern, was zum Theil zu meinem Glücke war. Er rief mich vor sich und fragte mich, aus welchem Theil von Spanien ich komme und was ich von Geld und Juwelen besitze. Ich nannte ihm den Ort und sagte, daß dort Geld und Juwelen vergraben seien, daß sie aber leicht gehoben werden könnten, wenn ich selbst zu diesem Zwecke zurückkehrte. All dieß sagte ich ihm, da ich fürchtete, meine Schönheit möchte ihn statt seiner Habsucht verblenden. Während er dieß mit mir verhandelte, ward ihm berichtet, daß einer der

stattlichsten und schönsten jungen Männer, die man sich denken könne, mit mir gekommen sei. Ich merkte sogleich, daß man von Don Gaspar Gregorio sprach, dessen Schönheit über alles Lob erhaben war. Ich zitterte, wenn ich an die Gefahr dachte, welche Don Gregorio lief, denn unter jenen barbarischen Türken wird ein schöner Knabe oder Jüngling höher geachtet und geschätzt als eine noch so schöne Frau. Der König befahl, daß man ihn augenblicklich vor ihn führe, und fragte mich, ob es wahr sei, was man von diesem jungen Manne sage.

„Als hätte mir's der Himmel eingegeben, sagte ich ihm, daß dieß der Fall sei; er möge jedoch erfahren, daß es kein Jüngling, sondern ein Mädchen wie ich sei; zugleich bat ich ihn, mir zu erlauben, ihm seine natürliche Kleidung anzulegen, damit er sich in seiner ganzen Schönheit zeige, und unbefangener vor ihm erscheinen könne. Er gab seine Einwilligung und wollte am andern Tage mit mir über die Art und Weise sprechen, wie ich nach Spanien zurückkehren und den vergrabnen Schatz holen könnte. Ich sprach mit Don Gaspar, und erzählte ihm, in welcher Gefahr er schwebe, wenn er sich als Mann zeige; dann verkleidete ich ihn als Maurin und führte ihn noch an demselben Abend vor den König, der bei seinem Anblick ganz entzückt war und die Absicht zu erkennen gab, ihn zu behalten, um dem Großherrn ein Geschenk mit ihm zu machen. Um aber die Gefahr zu vermeiden, die ihm in dem Serail von seinen Weibern drohte, und weil er sich selbst nicht traute, so schickte er sie in das Haus einer der vornehmsten Maurinnen, die sie bewachen und bedienen sollte, wohin sie denn auch sogleich gebracht wurde. Was wir beide fühlten, — denn ich kann es nicht leugnen, daß ich ihn liebe — sei der Beurtheilung derer überlassen, welche sich von den Geliebten trennen müssen.

„Der König traf sogleich Anstalten, mich in dieser Brigantine nach Spanien zurückkehren zu lassen: zwei geborne Türken sollten mich begleiten; es waren die, welche Eure Soldaten tödteten. Außerdem kam dieser spanische Renegat mit mir (dabei deutete sie auf den, welcher zuerst gesprochen hatte); von ihm weiß ich, daß er ein heimlicher Christ ist und weit mehr wünscht, in

Spanien zu bleiben, als in die Berberei zurückzukehren. Die übrige Mannschaft der Brigantine besteht aus Mauren und Türken, welche mir als Ruderknechte dienen. Die beiden habsüchtigen und frechen Türken kehrten sich nicht an den Befehl, welchen wir hatten, mich und diesen Renegaten am nächsten spanischen Orte in Christenkleidern, mit denen wir versehen sind, ans Land zu setzen; sie wollten zuerst an dieser Küste kreuzen und wo möglich einige Beute machen. Da sie fürchteten, wenn sie uns zuerst ans Land setzten, möchten wir durch irgend einen Zufall, der uns begegnen könnte, verrathen, daß die Brigantine noch auf der See sei, und wenn dann Galeeren an der Küste kreuzten, könnten diese sie kapern. In letzter Nacht entdeckten wir diese Küste, wurden aber heute, während wir der vier Galeeren nicht achteten, selbst entdeckt und da ist uns denn begegnet, was Ihr gesehen. Kurz, Don Gregorio ist in weiblicher Kleidung unter Frauen zurückgeblieben, sein Leben schwebt in der augenscheinlichsten Gefahr, und ich stehe hier mit gebundenen Händen und erwarte oder fürchte vielmehr, mein Leben zu verlieren, dessen ich überdrüssig bin. Dieß, meine Herren, ist das Ende meiner traurigen, ebenso wahren als unglücklichen Geschichte: was ich Euch nun bitte, ist, daß Ihr mich als Christin sterben lasset, denn wie ich bereits gesagt, habe ich in keiner Weise die Strafe verschuldet, mit welcher die Angehörigen meines Volkes belegt wurden.“ Darauf schwieg sie still, und ihre Augen waren voll heißer Thränen, aber auch viele der Umstehenden mußten weinen.

Der Vicekönig trat gerührt und theilnahmvoll, ohne ein Wort zu sprechen, zu ihr und löste mit eigner Hand den Strick, der die schönen Hände der Maurin fesselte. Während die christliche Moriskin ihre seltsame Geschichte erzählte, hatte ein alter Pilger, der mit dem Vicekönig die Galeere betreten, seine Augen unverwandt auf sie gerichtet, und kaum war die Moriskin mit ihrer Erzählung zu Ende, als er zu ihren Füßen niederstürzte, sie umfaßte, und tausendmal von Schluchzen und Seufzen unterbrochen zu ihr sagte: „O Ana Felix, meine unglückliche Tochter! Ich bin Dein Vater Ricote, der zurückkehrte, um Dich auf-

zusuchen, da ich nicht ohne Dich leben kann, die Du meine Seele bist.“

Bei diesen Worten riß Sancho die Augen weit auf, und erhob den Kopf, den er in Gedanken über seine unglückliche Rundfahrt hatte sinken lassen. Er sah sich den Pilger an und erkannte in ihm denselben Ricote, den er an dem Tage getroffen, da er seine Statthalterschaft verlassen. Er überzeugte sich, daß jene seine Tochter sei, welche bereits losgebunden in den Armen ihres Vaters lag und ihre Thränen mit den seinen mischte. Ricote sagte zu dem General und dem Vicekönig: „Das, meine Herren, ist meine Tochter, deren Schicksal wenig mit ihrem Namen stimmt; sie heißt Ana Felix, mit dem Zunamen Ricote, und ist eben so berühmt durch ihre Schönheit wie ich durch meinen Reichthum. Ich habe mein Vaterland verlassen, um in fremden Landen einen Ort zu suchen, der uns beherbergte und aufnähme; und nachdem ich diesen in Deutschland gefunden, kehrte ich in diesem Pilgerkleide in Begleitung einiger Deutschen zurück, um meine Tochter abzuholen und mancherlei Schätze, die ich vergraben zurückließ, auszugraben. Meine Tochter fand ich nicht, wohl aber den Schatz, den ich bei mir führe; nun aber habe ich, wie Ihr seht, auf die seltsamste Weise auch den Schatz gefunden, der mich noch viel reicher macht, nämlich meine geliebte Tochter. Wenn unsre Unschuld und unser beider Thränen dem Mitleid die Pforten zur Gewissenhaftigkeit Eures Rechtsgefühls öffnen können, so laßt uns Verzeihung angedeihen; denn niemals hatten wir die Absicht, Euch zu kränken, und nie haben wir an den feindseligen Planen unsrer Landsleute uns betheiligt, welche mit Recht verbannt worden sind.“

„Ich kenne Ricote ganz gut“, warf Sancho hier ein, „und weiß auch, daß es die Wahrheit ist, wenn er behauptet, Ana Felix sei seine Tochter; um die andern Lappalien von Kommen und Gehen, guten und schlimmen Absichten, kümmre ich mich nicht.“

Der seltsame Fall erfüllte alle Anwesenden mit Staunen, und der General sagte: „Eine einzige von Euren Thränen würde mich schon abhalten, meinen Schwur zu erfüllen. Lebt,

schöne Ana Felix, so lange Jahre, als Euch der Himmel beschieden! Die Strafe für ihr Verbrechen werden die frechen und verwegenen Bursche erdulden, welche es begangen haben.“ Und sogleich befahl er die beiden Türken, welche jene Soldaten getödtet, an den Mastbaum zu knüpfen; der Vicekönig bat ihn jedoch dringend, sie nicht aufzuknüpfen, da ihre Handlungsweise mehr Uebermuth als Vermessenheit gewesen. Der General that, um was ihn der Vicekönig bat, denn die Rache übt sich schwer bei kalt gewordenem Blute. Man berieth sich auch alsbald, welche Maßregeln zu ergreifen seien, um Don Gaspar Gregorio der Gefahr zu entreißen, in der er schwebte. Ricote bot zu diesem Zwecke mehr als zweitausend Ducaten an, die er in Perlen und Juwelen bei sich führte. Man kam auf allerlei Mittel: aber keines war so gut wie das, welches der spanische Renegat vorschlug, von dem bereits die Rede war. Er erbot sich, in einer kleinen Barke von ungefähr sechs Ruderbänken mit christlichen Ruderern besetzt nach Algier zurückzukehren, denn er wisse, wo, wann und wie man sich ausschiffen könne und müsse, und namentlich kenne er auch das Haus, wo sich Don Gaspar befinde. Der General und der Vicekönig zweifelten, ob sie sich auf den Renegaten verlassen und ihm die Christen anvertrauen könnten, welche die Ruder führen sollten. Ana Felix aber sprach gut für ihn, und ihr Vater Ricote machte sich verbindlich, das Lösegeld für die Christen zu bezahlen, wenn sie etwa gefangen würden. Nachdem man sich geeinigt, verließ der Vicekönig das Schiff, und Don Antonio Moreno nahm die Moriskin und ihren Vater mit sich, während der Vicekönig ihm auftrug, sie so gut als möglich zu bewirthen und zu behandeln; ja er bot seinerseits ebenfalls alles an, was sein Haus für ihre Bewirthung vermochte: so viel Wohlwollen und Theilnahme hatte die Schönheit von Ana Felix in seiner Brust erweckt.

Vierundsechzigstes Kapitel.

Welches von dem Abenteuer handelt, das Don Quijote von allen, die ihm bis dahin begegnet, am meisten Kummer gemacht.

Die Geschichte erzählt, daß die Gemahlin Don Antonio Moreno's die größte Freude hatte, Ana Felix in ihrem Hause begrüßen zu dürfen. Sie empfing sie mit vieler Höflichkeit und war von ihrer Schönheit nicht minder als von ihrem Verstand entzückt; denn durch beide zeichnete sich die Moriskin aus, und alle Leute aus der Stadt kamen, sie zu sehen, als hätte man dazu zusammengeläutet.

Don Quijote sagte zu Don Antonio, der Plan, welchen man zur Befreiung Don Gregorio's entworfen, tauge nichts; ja er sei mehr gefährlich als ersprießlich; es wäre besser gewesen, wenn man ihn bewaffnet und zu Roß nach der Berberei gesandt; er würde ihn der ganzen Maurenschaft zum Trotz befreit haben, wie Don Gaiferos seine Gattin Melisendra."

„Bedenkt, gnädiger Herr", sagte Sancho, als er dieß hörte, „daß der Herr Don Gaiferos seine Gemahlin vom festen Lande holte und auf festem Lande nach Frankreich brachte; hier aber, wenn wir Don Gregorio auch befreit, wüßten wir nicht, wie wir ihn nach Spanien bringen sollten, da das Meer dazwischen liegt."

„Es gibt für alles Mittel, außer dem Tode", antwortete Don Quijote; „wenn eine Barke an die Küste kommt, können wir uns ja einschiffen, wollte es auch die ganze Welt hindern."

„Euer Gnaden malt die Sache recht schön aus und macht sie sich leicht", sagte Sancho, „aber vom Sagen zum Thun ist's weit, und ich halte mich an den Renegaten, der ein ehrlicher Mann scheint und das Herz auf dem rechten Flecke hat."

Don Antonio sagte, wenn der Renegat die Sache nicht zu einem glücklichen Ende bringe, so könne man ja zu dem Auskunftsmittel greifen, daß der große Don Quijote nach der Berberei gehe.

Zwei Tage später fuhr der Renegat in einer leichten, mit je sechs Ruderbänken versehenen Barke ab, welche mit dem

muthigsten Schiffsvolk bemannt war, und nach zwei weitern Tagen gingen die Galeeren nach der Levante, nachdem der General den Vicekönig gebeten, er möchte ihn von allem unterrichten, was sich in Sachen der Befreiung Don Gregorio's und der Angelegenheit Ana Felix' zutragen würde.

Der Vicekönig versprach ihm auch, die Bitte zu erfüllen, und eines Morgens, als Don Quijote in voller Rüstung — denn er sagte oftmals, die Waffen seien seine Zierde und der Kampf seine Ruhe, weßhalb er jene nicht einen Augenblick ablegte — an der Küste spazieren ritt, sah er einen Reiter auf sich zukommen, welcher ebenfalls von Kopf bis zu Fuß gewaffnet war und auf dem Schilde einen glänzenden Mond gemalt trug. Dieser richtete nun, als er so nahe gekommen, daß man ihn vernehmen konnte, mit lauter Stimme das Wort an Don Quijote und sagte: „Erhabner und niemals nach Verdienst gepriesener Ritter Don Quijote von der Mancha, ich bin der Ritter von dem weißen Mond, dessen unerhörte Thaten sich vielleicht Deinem Gedächtniß eingeprägt. Ich komme, mit Dir zu kämpfen und die Kraft Deiner Arme zu versuchen, um Dir zu zeigen und Dich zum Geständniß zu zwingen, daß meine Dame, sei sie wer sie wolle, ohne Vergleich schöner ist als Deine Dulcinea von Toboso. Erklärst Du dieß offen und frei, so wirst Du dem Tode entgehen, und überhebst mich der Mühe, die ich hätte, Dich umzubringen. Willst Du aber mit mir kämpfen, und ich besiege Dich, so verlange ich keine andre Genugthuung, als daß Du die Waffen niederlegest, dem Abenteuersuchen Dich entschlägst und Dich für ein Jahr in Deine Heimat begebest und zurückziehest, wo Du, ohne die Hand an den Degen zu legen, in ruhigem Frieden und zu ersprießlicher Erholung leben magst; denn so ist es dienlich zu Mehrung Deines Hab und Guts und zum Heile Deiner Seele. Wenn Du aber mich besiegst, so magst Du über meinen Kopf verfügen, meine Waffen und mein Pferd seien Deine Beute, und der Ruhm meiner Thaten mag auf Dich übergehen. Sieh zu, was Dir am besten gefällt, und antworte mir sogleich, denn ich habe den heutigen Tag einzig dazu bestimmt, diesen Handel zu Ende zu bringen.“

Don Quijote war sowohl über die Anmaßung des Ritters vom weißen Mond, als über die Ursache der Ausforderung verwundert und erstaunt und antwortete mit ruhiger und ernster Miene: „Ritter vom weißen Monde, dessen Thaten bis jetzt nicht zu meiner Kunde gelangt sind, ich möchte zu schwören wagen, daß Ihr niemals die erlauchte Dulcinea gesehen. Wenn Ihr sie gesehen, so weiß ich, daß Ihr nie und nimmer diese Forderung gestellt hättet: ihr Anblick würde Euch überzeugt haben, daß es niemals eine Schönheit gegeben, die sich mit der ihrigen vergleichen ließe. So will ich nun zwar nicht sagen, daß Ihr lügt, sondern nur, daß Ihr in Eurer Behauptung irrt. Unter den Bedingungen aber, die Ihr erwähnt, nehme ich Eure Ausforderung an, und zwar sogleich, damit der Tag, den Ihr bestimmtet, nicht verrinne. Die einzige von den Bedingungen nehme ich aus, daß der Ruf Eurer Thaten auf mich übergehe; denn ich weiß nicht, was das für Thaten sind; ich bin mit den meinigen zufrieden, wie diese nun einmal sind. Nehmt auf dem Kampfplatze welche Stelle Ihr wollt, ich werde dasselbe thun, und wem Gott den Sieg verleiht, den mag Sanct Peter segnen.“

Man hatte von der Stadt aus den Ritter mit dem weißen Monde gesehen und es dem Vicekönig angezeigt, daß er mit Don Quijote von der Mancha Zwiesprache halte. Der Vicekönig, welcher glaubte, es sei ein neues von Don Antonio Moreno, oder einem andern Ritter aus der Stadt veranstaltetes Abenteuer, begab sich sogleich mit Don Antonio und vielen andern Rittern in seinem Gefolge nach dem Meeresufer und kam gerade in dem Augenblick dort an, als Don Quijote den Rocinante umwandte, um den nöthigen Abstand zu nehmen. Als der Vicekönig nun sah, daß die Beiden sich das Zeichen zum Wenden und Zusammenstoßen gaben, stellte er sich zwischen sie und fragte sie, was die Ursache sei, die sie zu einem so unvorbereiteten Kampfe veranlasse. Der Ritter von dem weißen Monde antwortete, es gelte den Vorrang der Schönheit, und mit kurzen Worten sagte er ihm dasselbe, was er bereits Don Quijote gesagt, sowie daß die von beiden Seiten gestellten Kampfbedin-

gungen angenommen worden. Der Vicekönig näherte sich Don Antonio und fragte ihn leise, ob er wisse, wer der Ritter vom weißen Monde, oder ob es ein Scherz sei, den man sich mit Don Quijote erlaube. Don Antonio antwortete ihm, daß er nicht wisse, wer es sei, und ebenso wenig, ob es mit der Ausforderung Ernst oder Scherz sei. Diese Antwort machte es dem Vicekönig bedenklich, ob er den Zweikampf vor sich gehen lassen solle oder nicht; da er sich jedoch nicht anders denken konnte, als daß es ein Scherz sei, so trat er zurück und sagte: „Wenn es gar kein andres Mittel gibt, als zu bekennen, oder zu sterben, und der Herr Don Quijote auf seiner Behauptung beharrt und Ihr, Herr Ritter vom weißen Mond auf der Eurigen, nun dann in Gottes Namen drauf!"

Der Ritter vom weißen Mond dankte dem König mit höflichen und beredten Worten für die ihnen ertheilte Erlaubniß, und Don Quijote that dasselbe. Der Letztre befahl sich von ganzer Seele dem Himmel und seiner Dulcinea, wie dieß vor den sich ihm bietenden Kämpfen seine Gewohnheit war, nahm dann noch etwas größeren Abstand, weil er sah, daß sein Gegner dasselbe that, und ohne daß ein Trompetenstoß oder ein andres kriegerisches Instrument ihnen das Zeichen zum Angriffe gegeben, wandten im selben Augenblicke beide ihre Rosse, und da das des Ritters vom weißen Monde leichtfüßiger war, so stieß dieser auf zwei Drittheilen des Weges mit ihm zusammen und prallte mit so furchtbarer Gewalt auf ihn, daß er, ohne ihn mit der Lanze zu berühren, die er wie absichtlich erhob, Rocinante sammt Don Quijote zu Boden warf, daß er einen schweren Fall that.

Sogleich machte er sich über ihn, und die Lanze auf das Visir stemmend, sagte er: „Ihr seid besiegt, Ritter, und des Todes, wenn Ihr nicht die Bedingungen dieses Zweikampfs erfüllt."

Ganz zerquetscht und betäubt sagte Don Quijote, ohne das Visir zu erheben, mit schwacher und unsicherer Stimme, als ob sie aus dem Grabe käme: „Dulcinea von Toboso ist das schönste Weib auf der Welt, und ich der unglücklichste Ritter auf der Erde. Schlimm ist es, daß meine Schwäche diese Wahrheit beein-

trächtigt. Brauche, Ritter, Deine Lanze, gib mir den Todesstoß, denn Du hast mir die Ehre geraubt.“

„Das werde ich sicher nicht thun“, sagte der Ritter vom weißen Mond; „es lebe der Ruhm der Schönheit des Fräuleins Dulcinea von Toboso in seiner vollen Herrlichkeit; mir genügt es, wenn der große Don Quijote sich auf ein Jahr, oder so lange, als ich ihm befehlen werde, nach seiner Heimat zurückzieht, wie wir übereingekommen sind, ehe wir diesen Kampf begannen.“

Alles dieß hörte der Vicekönig und Don Antonio, welche umherstanden, und sie hörten auch, daß Don Quijote antwortete, da nichts von ihm verlangt werde, was Dulcinea zum Nachtheil gereiche, so wolle er alles Uebrige als pflichtgetreuer und wahrer Ritter erfüllen. Nach dieser Uebereinkunft wandte der Ritter vom weißen Monde sein Roß um, machte dem Vicekönig mit dem Kopfe eine Verbeugung und ritt in kurzem Galopp nach der Stadt. Der Vicekönig befahl Don Antonio, ihm zu folgen und um jeden Preis zu erfahren zu suchen, wer er sei. Man hob Don Quijote auf, öffnete ihm das Visir und fand ihn blaß und mit Schweiß bedeckt. Rocinante war so übel zugerichtet, daß er sich für den Augenblick gar nicht bewegen konnte. Sancho, traurig und niedergeschlagen, wußte nicht, was er thun oder sagen sollte. Es war ihm, als wenn die ganze Geschichte ein Traum und der Vorgang nur ein Werk der Zauberei wäre. Er sah seinen Herrn überwunden und verpflichtet, ein Jahr lang keine Waffen mehr zu tragen. Das Licht seines Thatenruhms dünkte ihm verdunkelt, und die Hoffnung auf seine neuen Versprechungen vernichtet, wie der Rauch im Winde verfliegt. Er fürchtete überdieß, Rocinante möchte verkrüppelt bleiben und sein Herr verrückt werden, denn es wäre ein Glück gewesen, wenn er sich nur verstaucht*) hätte. Endlich brachte man Don Quijote in einer Sänfte, die der Vicekönig zu holen den Befehl gegeben, nach der Stadt, wohin derselbe ebenfalls zurückkehrte, voll Begierde zu erfahren, wer der Ritter vom weißen Monde gewesen sei, welcher Don Quijote so übel zugerichtet hatte.

*) Deslocado = verrückt und verstaucht.

Fünfundsechzigstes Kapitel.

Welches Kunde gibt, wer der Ritter vom weißen Monde war, nebst Don Gregorio's Befreiung und andern Ereignissen.

Don Antonio Moreno folgte dem Ritter vom weißen Monde, dem auch viele Straßenjungen folgten, oder den sie vielmehr verfolgten, bis sie ihn endlich in einem Wirthshaus in der Stadt belagerten. In dieses trat Don Antonio mit dem Wunsche, ihn kennen zu lernen; ein Knappe kam heraus, um ihn zu empfangen und ihm die Waffen abzunehmen. Er schloß sich in einem Zimmer zu ebner Erde ein und mit ihm Don Antonio, der es nicht erwarten konnte, bis er wußte, wer er war.

Als der Ritter vom weißen Monde sah, daß der andere ihm auf den Fersen folgte, sagte er zu ihm: „Ich weiß wohl, Herr, weßhalb Ihr kommt, Ihr wollt wissen wer ich bin, und weil ich keinen Grund habe, es Euch zu verheimlichen, so will ich, so lange mein Diener mir die Waffen abnimmt, es Euch sagen, ohne einen Punct von der Wahrheit der Sache abzuweichen. So wißt denn, Herr, daß man mich den Baccelaureus Sanson Carrasco nennt. Ich bin aus demselben Orte wie Don Quijote von der Mancha, dessen Narrheit und Verrücktheit uns allen, die wir ihn kennen, sehr nahe geht, und unter denen, die ihn am meisten bedauern, bin auch ich. Da ich nun der Ansicht war, daß Ruhe allein, wenn er zu Hause in seiner Heimat bliebe, ihn retten könnte, so ersann ich einen Plan, wie ich ihn dazu vermöchte. Es wird denn ungefähr zwei Monate her sein, daß ich als fahrender Ritter unter dem Namen des „Spiegelritters" aufbrach, in der Absicht, mit ihm zu kämpfen und ihn zu besiegen, ohne ihm jedoch Schaden zuzufügen; nur machte ich es zur Bedingung des Kampfes, daß der Besiegte ganz der Willkür des Siegers unterworfen sei. Ich gedachte, von ihm zu fordern — denn für besiegt hielt ich ihn zum Voraus —, daß er in seine Heimat zurückkehre und diese ein ganzes Jahr nicht verlasse, in welcher Zeit er geheilt sein konnte; aber das Schicksal

wollte es anders, denn er besiegte mich, und warf mich vom Pferde, und so vereitelte sich mein Plan. Er setzte seinen Weg fort, und ich kehrte besiegt, gedemüthigt und zerschlagen von dem Falle, der ziemlich gefährlich war, in die Heimat zurück. Darum aber gab ich doch den Plan nicht auf, ihn wiederholt aufzusuchen, um ihn zu besiegen, wie dieß heute geschehen. Und da er so gewissenhaft in der Beobachtung der Gesetze der fahrenden Ritterschaft ist, so wird er auch sicher die Bedingungen erfüllen, die ich gestellt habe, und sein Wort halten. Dieß, mein Herr, ist der ganze Vorgang, und ich wüßte nicht, was ich Euch weiter zu sagen hätte. Ich ersuche Euch aber, mich nicht zu verrathen, und Don Quijote nicht zu sagen, wer ich bin, damit meine guten Absichten ihr Ziel erreichen und ein Mann seinen Verstand wieder erhalte, der ganz vortrefflich ist, wenn er nur einmal die Narrheit mit der Ritterschaft aufgibt."

„O mein Herr!" sagte Don Antonio, „Gott vergebe Euch das Unrecht, das Ihr der ganzen Welt angethan, indem Ihr den unterhaltendsten Narren, den sie aufzuweisen hat, vernünftig machen wollt. Seht Ihr nicht, mein Herr, daß der Nutzen, den Don Quijote's Klugheit stiftet, nicht an das Vergnügen hinanreicht, das seine Thorheiten der Welt bereiten? Ich denke mir aber, daß alle List des Herrn Baccalaureus nicht im Stande sein wird, einen so unheilbar Verrückten wieder vernünftig zu machen, und wenn es nicht gegen die christliche Liebe wäre, würde ich sagen, Don Quijote möge nie gesund werden; denn durch seine Heilung kommen wir nicht allein um seine kurzweiligen Streiche, sondern auch um die Sancho Panza's, seines Knappen, von denen jeder die Melancholie selbst in Heiterkeit verwandeln könnte. Indeß werde ich schweigen und ihm nichts sagen, um zu sehen, ob ich Recht habe mit meinem Zweifel an dem glücklichen Erfolge des von Herrn Carrasco ersonnenen Kunstgriffes."

Dieser antwortete, die Sache sei ganz gewiß im besten Gang, und er verspreche sich einen glücklichen Erfolg davon. Nachdem ihm Don Antonio noch versprochen, alles zu thun, was er ihm anbefohlen, verabschiedete er sich von ihm. Der Baccalaureus ließ augenblicklich seine Waffen auf ein Maulthier packen

und ritt auf demselben Pferde, welches er im Kampfe gehabt, noch am gleichen Tage aus der Stadt und kehrte in seine Heimat zurück, ohne daß ihm etwas begegnet wäre, was uns verpflichtete, es in dieser wahrhaften Geschichte zu erzählen. Don Antonio erzählte dem Vicekönig alles, was Carrasco ihm mitgetheilt. Der Vicekönig aber war darüber nicht eben sehr erfreut, denn durch das eingezogene Leben Don Quijote's ging ja der Spaß verloren, den alle diejenigen haben konnten, die von seinen Narrheiten Kunde bekamen.

Sechs Tage brachte Don Quijote im Bette zu, verdrüßlich, traurig, nachdenklich und in übler Laune; denn seine Gedanken waren ausschließlich nur mit dem unglücklichen Falle seines Unterliegens beschäftigt.

Sancho tröstete ihn und sagte ihm unter anderem: „Gnädiger Herr, hebt den Kopf und seid heiter, wenn Ihr könnt; dankt dem Himmel, denn wenn er Euch auch zu Boden geworfen, so seid Ihr doch ohne gebrochene Rippe davongekommen. Ihr wißt ja, wo genommen wird, da wird auch gegeben, und daß da nicht immer Schinken zu finden sind, wo es Rauchhaken gibt. Jagt den Arzt fort! Ihr braucht ihn nicht, um Euch von dieser Krankheit heilen zu lassen. Kehren wir nach Hause zurück, und lassen wir es, Abenteuer in Ländern und Orten aufzusuchen, die uns fremd sind. Und beim Lichte betrachtet, bin ich der, der am meisten verliert, wenn Ihr auch am übelsten zugerichtet seid. Ich habe zwar mit meiner Statthalterschaft den Wunsch verloren, wieder Statthalter zu werden, aber nicht die Lust, Graf zu sein, welche niemals befriedigt werden wird, wenn Euer Gnaden auf das Königreich verzichtet, indem Ihr das Ritterhandwerk aufgebt. Dadurch gehen meine Hoffnungen in Rauch auf."

„Schweig doch, Sancho, Du siehst ja, daß mein Rückzug und meine Abgeschiedenheit nicht über ein Jahr dauern soll. Dann werde ich alsbald wieder zu meinem ehrenvollen Berufe zurückkehren, und es wird mir nicht an einem Königreiche fehlen, das ich erobern, und an einer Grafschaft, die ich Dir geben kann."

„Wollte das Gott hören", rief Sancho, „und es in Er-

füllung gehen! Ich habe immer sagen hören, daß eine gute Hoffnung besser sei, als ein fauler Besitz."

In diesem Augenblicke trat Don Antonio herein und sagte mit der größten Freude im Gesichte: „Gebt mir den Botenlohn, Herr Don Quijote, denn Don Gregorio und der Renegat, der nach ihm aus war, sind im Hafen; was sage ich, im Hafen: bereits im Hause des Vicekönigs und werden im Augenblicke hier sein."

Don Quijote wurde etwas aufgeheitert; er sagte jedoch: „Wahrhaftig, ich möchte behaupten, daß ich mich gefreut haben würde, wenn gerade das Gegentheil geschehen; denn das hätte mich verpflichtet, nach der Berberei zu gehen, wo ich mit der Wucht meines Armes nicht nur Don Gregorio, sondern alle gefangenen Christen in der Berberei befreit hätte. Aber was sage ich Elender! Bin ich nicht der Besiegte? Bin ich nicht der zu Boden Geworfene? Bin ich nicht der, der ein ganzes Jahr keine Waffen tragen darf? Was verspreche ich also? ich, dem es mehr ziemte, die Spindel, als das Schwert zu führen?"

„Laßt das, gnädiger Herr", sagte Sancho. „Es lebe die Henne, selbst mit dem Pips; heute dir, morgen mir. In solchen Scharmützeln und Balgereien muß man es nicht so genau nehmen; denn wer heute fällt, kann morgen aufstehen, wenn er nicht gar im Bette liegen bleiben will, das heißt, wenn er sich nicht ganz nachgibt, und keine neuen Kräfte zu neuen Kämpfen sammelt. Steht jetzt auf, gnädiger Herr, Don Gregorio zu empfangen; denn ich glaube, die Leute laufen zusammen, er muß bereits im Hause sein."

Und so war es auch in der That. Nachdem Don Gregorio und der Renegat dem Vicekönig von ihrer Reise und Heimkehr Rechenschaft abgelegt hatte, drängte es Don Gregorio, Ana Felix zu sehen. Er kam deßhalb mit dem Renegaten nach dem Hause Don Antonio's, und während Don Gregorio noch, als man ihn von Algier wegbrachte, Frauenkleider trug, hatte er sie in der Barke mit denen eines Sclaven vertauscht, den er mit sich führte. In welchem Aufzug er jedoch erscheinen mochte, er erwies sich stets als ein Mann, dem man Liebe, Achtung und Dienst-

willigkeit entgegen bringen mußte, denn er war ausnehmend schön und dem Aussehen nach siebenzehn bis achtzehn Jahre alt. Ricote und seine Tochter eilten ihnen entgegen, der Vater mit Thränen, die Tochter züchtig und verschämt. Sie umarmten einander nicht: denn wo die Liebe groß ist, pflegt man nicht sehr ungezwungen zu sein. Die Schönheit der Beiden — Don Gregorio's und Ana Felix' — erregte die allgemeine Bewunderung der Anwesenden. Das Schweigen redete hier für die beiden Liebenden, und ihre Augen waren die Zungen, welche ihre glücklichen und ehrbaren Gefühle aussprachen. Der Renegat berichtete, welche Kunstgriffe und welche Mittel er angewendet habe, um sich Don Gregorio's zu bemächtigen. Don Gregorio erzählte, in welchen Gefahren und Aengsten er sich unter den Frauen befunden, bei denen man ihn zurückgelassen; er erzählte es jedoch nicht mit vielen Worten, sondern kurz und bündig, und bewies dadurch, daß sein Verstand den Jahren voran war. Ricote bezahlte den Renegaten und die Ruderer aufs Freigebigste. Der Renegat aber wurde der Kirche wieder einverleibt, und durch Buße und Reue aus einem faulen Gliede wieder ein reines und gesundes.

Zwei Tage später berathschlagte sich der Vicekönig mit Don Antonio, wie es zu machen sei, daß Ana Felix und ihr Vater in Spanien bleiben könnten, da sie darin durchaus nichts Ungebührliches sahen, daß eine so christliche Tochter und ein, wie es schien, so wohlgesinnter Vater ihren Aufenthalt in dem Lande behielten. Don Antonio erbot sich, an den Hof zu gehen, wo er noch andre wichtige Geschäfte habe, und in der Sache zu unterhandeln, indem er zu verstehen gab, daß durch Gunst und Geschenke manche schwierige Dinge durchgeführt werden könnten.

„Nein", sagte Ricote, welcher bei dieser Unterredung zugegen war, „auf Gunst und Geschenke darf man keine Hoffnung bauen, denn bei dem großen Don Bernardino von Velasco, Grafen von Salazar, welchen Seine Majestät mit unserer Verbannung beauftragt hat, richten weder Bitten, noch Versprechungen, weder Geschenke, noch Klagen etwas aus. Wenn es auch wahr ist, daß er Gnade mit Gerechtigkeit verbindet, so bedient er sich doch, da

er sieht, daß der ganze Körper unserer Nation angesteckt und angefault ist, lieber eines verzehrenden Aetzmittels, als einer lindernden Salbe. So hat er denn durch Klugheit und Scharfsinn, durch Kunstgriffe und Schreckmittel, die er anwendet, die Last dieser schweren Aufgabe auf seinen starken Schultern zu tragen vermocht, während unsre Schlauheit, unsre Kunstgriffe, Bitten und Unterschleife seine Argusaugen nicht blenden konnten, die er beständig offen hat, damit keiner von uns zurückbleibe und sich verberge, da er wie eine geheime Wurzel mit der Zeit ausschlagen und giftige Früchte in Spanien zur Reife bringen könnte, das jetzt gereinigt und befreit ist von der Furcht, die ihm unser Ueberwuchern bereitete. Es war ein heldenmüthiger Entschluß des großen dritten Philipp, eine außerordentliche Klugheit, Don Bernardino von Velasco diese Sache anzuvertrauen."

„Wie dem nun sei, ich werde, wenn ich dort bin, alles, was in meinen Kräften steht, thun, und möge der Himmel fügen, was das Beste ist", sagte Don Antonio. „Don Gregorio wird mich begleiten, um seine Aeltern in ihrem Kummer über seine Abwesenheit zu trösten; Ana Felix wird bei meiner Frau und in meinem Hause oder in einem Kloster bleiben, und ich weiß, der Herr Vicekönig wird den guten Ricote mit Freuden bei sich aufnehmen, bis wir sehen, wie meine Unterhandlungen ablaufen."

Der Vicekönig gab dem ganzen Vorschlag seine Zustimmung; als Don Gregorio aber erfuhr, um was es sich handle, erklärte er, unter keiner Bedingung Ana Felix verlassen zu können, noch zu wollen; da er indeß die Absicht hatte, seine Aeltern zu sehen, und mit ihnen zu verabreden, wie er sie abholen könnte, ging er doch auf die vorgeschlagene Verabredung ein. Ana Felix blieb bei der Gemahlin Don Antonio's und Ricote im Hause des Vicekönigs. Der Tag der Abreise Don Antonio's kam heran, ebenso der Don Quijote's und Sancho Panza's, welche zwei Tage später aufbrachen; denn der Sturz erlaubte ihm nicht früher, sich auf den Weg zu machen. Es gab Thränen, Seufzer, Schluchzen und Ohnmachten, als sich Don Gregorio von Ana Felix trennte. Ricote bot Don Gregorio tausend Thaler an, wenn er sie etwa brauche; er nahm jedoch

nichts, als die fünf, welche ihm Don Antonio lieh, dem er sie in der Residenz wieder zu erstatten versprach. Damit brachen die Beiden auf; später, wie gesagt, Don Quijote und Sancho; Don Quijote ohne Rüstung und in Reisekleidern, Sancho zu Fuß, weil der Graue mit den Waffen beladen war.

Sechsundsechzigstes Kapitel.

Welches von dem handelt, was der sehen wird, der es liest, und der hören wird, der es lesen hört.

Als Don Quijote Barcelona verließ, sah er sich noch einmal nach der Stelle um, wo er gefallen war, und sagte: „Hier stand Troja, hier hat mein Unglück, nicht meine Feigheit mir den schuldigen Ruhm entrissen; hier hat das Schicksal mich seine Unbeständigkeit kennen lernen lassen, hier verdunkelten sich meine Thaten, und hier endlich brach mein Glück zusammen, um sich nimmer zu heben."

Als Sancho dieß hörte, sagte er: „Tapfern Herzen ziemt es nicht minder, mein Herr, die Ungunst des Schicksals zu tragen, als sich des Glückes zu freuen. Das schließe ich aus mir selbst, denn so lange ich Statthalter war, war ich vergnügt, und jetzt, da ich als Knappe zu Fuß gehe, bin ich nicht traurig. Ich habe sagen hören, was man so gewöhnlich die Fortuna nennt, das sei ein betrunkenes, launenhaftes und vor allem blindes Weib; darum sieht es auch nicht, was es thut, und weiß weder, wen es niederwirft, noch wen es erhebt."

„Du bist ein großer Philosoph, Sancho", antwortete Don Quijote; „Du sprichst sehr gescheidt, ich weiß nicht, wer Dich das lehrt. Was ich Dir sagen wollte, ist, daß es keine Fortuna in der Welt gibt, und die Dinge, gute wie schlimme, welche in der Welt geschehen, nicht Zufall, sondern Ausfluß besonderer göttlicher Vorsehung sind; daher kommt es auch, daß man sagt, jeder ist seines Glückes Schmied. Ich war der Schmied meines Glückes, aber nicht mit der nöthigen Vorsicht ausgerüstet. Man

konnte meinen Dünkel auf meinem Gesichte lesen, während ich hätte denken sollen, daß der ungeheuren Stärke des Rosses des Ritters vom weißen Mond die Schwäche Rocinante's nicht Stand halten könne. Trotzdem wagte ich den Kampf, that was ich konnte, und ward in den Sand geschleudert; wenn ich auch die Ehre verlor, so habe ich darum die Kraft nicht verloren, mein Wort zu halten, und kann sie nicht verlieren. Als ich noch ein kühner und tapferer fahrender Ritter war, gab ich meinen Thaten durch mein Auftreten und meine Stärke Ansehen; jetzt, da ich ein Knappe zu Fuß bin, werde ich meinen Worten Glauben verschaffen, indem ich das Versprechen, mich zurückzuziehen, erfülle. Auf denn, Sancho, wir wollen in unserer Heimat das Jahr unsres Noviziats ausharren und durch dieses eingezogne Leben neue Kraft gewinnen, um zu dem nie von mir vergessenen Waffenhandwerk zurückzukehren."

„Gnädiger Herr", antwortete Sancho, „es ist nichts so Angenehmes, zu Fuße zu gehen, daß ich dadurch angeeifert und angespornt würde, große Tagereisen zu machen. Hängen wir diese Waffen, statt eines Verbrechers, an einem Baum auf. Sitze ich dann wieder auf dem Rücken meines Grauen und habe ich die Füße über dem Boden, dann wollen wir Tagereisen machen, wie es Euer Gnaden beliebt und gefällt; wenn Ihr aber meint, ich solle zu Fuße gehen und große Tagemärsche machen, so seid Ihr sehr im Irrthum."

„Du hast ganz recht, Sancho", antwortete Don Quijote; „wir wollen meine Waffen als Trophäen aufhängen und am Fuße derselben, oder in der Nähe in die Bäume eingraben, was unter der Trophäe der Waffen Roldans geschrieben stand:

„Niemand rühre diese Waffen an,
Der sich nicht mit Roldan messen kann."

„Das sind goldne Worte", antwortete Sancho; „und wenn wir Rocinante nicht auf dem Wege nöthig hätten, so wäre es gut, ihn ebenfalls aufzuhängen."

„Nein, weder er, noch die Waffen sollen hängen", versetzte Don Quijote, „damit man nicht sage: Guter Dienst, schlechter Lohn."

„Euer Gnaden hat recht", antwortete Sancho, „denn nach der Ansicht gescheidter Leute soll man die Schuld des Esels nicht auf den Sattel werfen, und da Euer Gnaden an dieser Geschichte selbst schuld ist, so mögt Ihr Euch selbst züchtigen und Euren Zorn weder an den bereits zerbrochnen und blutigen Waffen, noch an dem sanftmüthigen Rocinante, noch gar an meinen empfindlichen Füßen auslassen, indem Ihr verlangt, daß sie länger als billig laufen."

Unter solchen Gesprächen verging ihnen dieser und vier weitere Tage, ohne daß ihnen etwas begegnet wäre, was sie in ihrem Ritte aufgehalten; am fünften Tage trafen sie beim Eintritt in ein Dorf vor der Thüre eines Wirthshauses viele Leute, welche, weil es eben Festtag war, sich hier erlustigten.

Als Don Quijote ihnen näher kam, erhob ein Bauer die Stimme und sagte: „Einer von den Herren da, welche die streitenden Parteien nicht kennen, soll bei unsrer Wette Schiedsrichter sein."

„Das will ich gerne", antwortete Don Quijote, „und zwar mit aller Gewissenhaftigkeit, wenn ich vorher gehört habe, wie es sich mit der Sache verhält."

„Die Sache ist die, mein guter Herr", sagte der Bauer: „ein Einwohner dieses Ortes ist so fett, daß er elf Arroben wiegt, und dieser forderte einen andern, der nicht mehr als fünf wiegt, zum Wettlauf heraus. Die Bedingung war, daß sie einen Weg von hundert Schritten mit gleichem Gewicht zurücklegen sollten, und als man nun den Ausforderer fragte, wie man das Gewicht ausgleichen solle, sagte er, der Ausgeforderte solle sich sechs Arroben Eisen anschnallen, so würden die elf Arroben des Magern den elf Arroben des Fetten gleichkommen."

„Das geht nicht an", warf Sancho dazwischen, ehe Don Quijote antworten konnte; „mir, der ich erst vor wenigen Tagen meine Statthalterschaft und mein Richteramt niedergelegt habe, wie alle Welt weiß, mir gebührt es, diese Zweifel zu lösen und den ganzen Streit zu entscheiden."

„Antworte meinetwegen, Freund Sancho", sagte Don Quijote, „denn da mein Verstand ganz durchschüttelt und durch-

rüttelt ist, so habe ich nicht sonderlich Lust, der Katze Brosamen zu streuen."

Von dieser Erlaubniß Gebrauch machend, sagte Sancho zu den Bauern, welche in großer Menge um ihn herstanden und mit aufgesperrtem Munde seinen Ausspruch erwarteten: „Brüder, was der Fette verlangt, ist nicht richtig, ja hat auch nicht einen Schein von Recht für sich. Denn wenn es auch wahr ist, was man sagt, daß der Geforderte die Waffen wählen kann, so ist es nicht recht, daß dieser solche wählt, welche ihn hindern und es ihm unmöglich machen, als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen. Deßhalb bin ich der Ansicht, daß der dicke Ausforderer an sich fege, reibe, schabe, kratze und glätte, bis er sechs Arroben von seinem Fleische weg hat, sei's da oder dort an seinem Körper, wie es ihm gut dünkt und paßt. Wenn er auf diese Weise noch fünf Arroben schwer ist, werden sich die fünf Arroben seines Gegners ausgleichen und aufwiegen, und sie können auf gleichem Fuße mit einander laufen."

„Ich schwöre bei Gott", sagte ein Bauer, der den Ausspruch Sancho's vernahm, „der Herr hat gesprochen wie ein Heiliger, und wie ein Canonicus gerichtet. Sicherlich aber wird sich der Fette nicht eine Unze von seinem Fleische abschaben wollen, wie viel weniger sechs Arroben."

„Das Beste ist, sie laufen gar nicht", antwortete ein Andrer, „dann braucht der Magere sich nicht mit dem Gewichte abzuquälen, und der Fette sich nicht zu schinden. Wir wollen die Hälfte der Wette zu Wein machen und diese Herren in ein Weinhaus mitnehmen. Die Verantwortung komme auf mich."

„Ich danke Euch, meine Herren", antwortete Don Quijote, „ich kann jedoch nicht einen Augenblick verziehen; traurige Gefühle und Ereignisse zwingen mich, unhöflich zu erscheinen und meinen Weg so rasch als möglich fortzusetzen."

Damit gab er dem Rocinante die Sporen und ritt weiter; die Andern aber standen staunend über die seltsame Erscheinung des Herrn, wie über die Klugheit seines Dieners, — für einen solchen hielten sie Sancho. Einer der Bauern meinte: „Wenn der Diener so gescheidt ist, wie muß erst der Herr sein! Ich möchte

wetten, wenn sie nach Salamanca gehen und studiren, sind sie in einem Nu Hofrichter; 's ist Alles dummes Zeug, aber wenn einer studirt und studirt, und Glück und Gönner hat, so hat er, ehe er sich's versieht, einen Richterstab in der Hand oder eine Mitra auf dem Kopfe."

Diese Nacht brachten Herr und Diener auf dem Felde unter freiem, offnem Himmel zu. Als sie andern Tags ihren Weg fortsetzten, sahen sie einen Menschen zu Fuß auf sich zu kommen, der einen Schnappsack umhängen und einen Spieß oder eine Pike in der Hand hatte, ganz nach der Art der Fußboten. Als dieser Don Quijote näher kam, beschleunigte er seine Schritte, und fing in voller Hast zu laufen an, umfaßte sein rechtes Bein — weil er nicht höher hinaufreichte — und sagte mit dem Ausdruck großer Freude: „O mein Herr Don Quijote von der Mancha, wie groß wird die Freude meines Herrn, des Herzogs, sein, wenn er erfährt, daß Euer Gnaden wieder nach dem Schlosse kommt, wo er sich noch immer mit der gnädigen Frau Herzogin befindet."

„Ich kenne Euch nicht, Freund", sagte Don Quijote, „und weiß nicht, wer Ihr seid, wenn Ihr mir es nicht sagt."

„Ich, Herr Don Quijote", antwortete der Bote, „bin Tosilos, der Lakai des Herzogs, meines Gebieters, der nicht mit Euer Gnaden wegen der Verheirathung der Doña Rodriguez kämpfen wollte."

„Gott steh' mir bei", sagte Don Quijote, „ist es möglich, daß Ihr der seid, den meine Widersacher, die Zauberer, in jenen Lakaien verwandelten, von dem Ihr sprecht, um mich der Ehre jenes Kampfes zu berauben?"

„O schweigt, guter Herr", versetzte der Briefbote; „denn es war kein Zauber, so wenig als eine Verwandlung des Gesichtes im Spiele. Als Lakai Tosilos betrat ich die Schranken, wie ich sie als Lakai Tosilos verließ. Ich dachte mich ohne Vermählung zu verheirathen, weil mir die Dirne gefiel; aber es ging anders, als wir gedacht, denn sowie Euer Gnaden unser Schloß verlassen hatte, ließ mir der Herzog, mein Gebieter, hundert Hiebe aufzählen, weil ich den Anweisungen zuwidergehandelt, die er

mir vor dem Beginn des Kampfes ertheilt hatte. Das Ganze hat damit geendet, daß das Mädchen eine Nonne wurde und Doña Rodriguez nach Castilien zurückgekehrt ist. Ich aber gehe jetzt nach Barcelona, um dem Vicekönig einen Pack Briefe zu bringen, die ihm mein Herr sendet. Wollt Ihr einen Schluck, der, wenn auch lau, doch fein ist, so habe ich hier eine Kürbißflasche voll Wein und dazu eine ziemliche Anzahl Käse von Tronchon, welche wohl im Stande sind, den Durst zu wecken und zu reizen, wenn dieser etwa schlafen sollte."

„Ich nehme die Einladung an", sagte Sancho, „laßt nur Eurer Höflichkeit den Lauf und schenkt ein, guter Tosilos, allen Zauberern von ganz Indien zum Trotz und Hohn."

„Nun, Sancho", sagte Don Quijote, „Du bist doch der größte Saufaus von der Welt, und der unwissendste Mensch auf Erden, daß Du Dich nicht überzeugen willst, dieser Tosilos ist ausgetauscht; bleibe Du bei ihm und mäste Dich. Ich will langsam vorausreiten und warten, bis Du nachkommst."

Der Lakai lachte, zog seine Kürbißflasche hervor, holte die Käse aus dem Schnappsack, und nachdem er auch noch ein Stück Brot hervor gebracht, setzte er sich mit Sancho auf das grüne Gras. So aßen sie denn in Frieden und Eintracht und räumten mit solchem Appetit den ganzen Vorrath des Schnappsackes auf, daß sie zuletzt auch noch das Briefpacket ableckten, nur weil es noch nach Käse roch.

Tosilos sagte zu Sancho: „Dein Herr macht sich doch vieler Narrheiten schuldig."

„Was schuldig!" antwortete Sancho; „er ist Niemandem etwas schuldig, denn er bezahlt Alles, namentlich wenn man mit Narrheit zahlen kann. Ich sehe es wohl ein und sage es ihm auch; was nützt es aber? Und jetzt ist er vollends unheilbar verrückt, weil ihn der Ritter vom weißen Mond besiegt hat."

Tosilos bat ihn, ihm zu erzählen, was ihm begegnet sei; Sancho meinte jedoch, es wäre eine Unhöflichkeit, seinen Herrn warten zu lassen; ein andermal, wenn sie sich wieder träfen, würde sich schon Gelegenheit dazu bieten; und nachdem er sich die Krümchen von Rock und Bart geschüttelt, stand er auf, trieb

den Grauen vor sich her, nahm mit einem Lebewohl Abschied von Tosilos und hatte bald seinen Herrn eingeholt, der ihn unter dem Schatten eines Baumes erwartete.

Siebenundsechzigstes Kapitel.

Von dem Entschluß, welchen Don Quijote faßte, Schäfer zu werden, und während des Jahres seines Gelübdes auf dem Felde zu leben, nebst andern wirklich ergötzlichen und hübschen Begebenheiten.

Wenn Don Quijote schon vor seinem Sturz von vielen Grillen gequält wurde, so war dieß nach seinem Sturze noch weit mehr der Fall. Er stand, wie gesagt, im Schatten des Baumes, und hier umschwärmten und stachen ihn die Gedanken wie die Fliegen den Honig. Die einen beschäftigten sich mit Dulcinea's Entzauberung, die andern mit dem Leben, das er in seiner gezwungenen Einsamkeit führen würde. Da kam Sancho und rühmte die freigebigen Gesinnungen des Lakaien Tosilos.

„Ist es denn möglich", sagte Don Quijote, „daß Du noch immer meinst, es sei ein wirklicher Lakai gewesen? Es scheint Dir ganz aus dem Gedächtniß entschwunden, daß Du Dulcinea in eine Bäuerin und den Spiegelritter in den Baccalaureus Carrasco sich verwandeln sahst, lauter Werke der Zauberer, die mich verfolgen. Aber sage mir jetzt: hast Du diesen Tosilos, wie Du ihn nennst, gefragt, was der Himmel aus Altisidora gemacht? ob sie meine Abwesenheit beweint, oder ob sie die verliebten Gedanken, die sie in meiner Gegenwart quälten, bereits in den Wind geschlagen?"

„Meine Gedanken waren nicht derart", antwortete Sancho, „daß ich Zeit gehabt hätte, nach solchen Narrheiten zu fragen. Sapperment, Herr, seid Ihr jetzt in der Verfassung, nach andrer Leute Gedanken zu fragen, namentlich verliebten?"

„Sieh, Sancho", sagte Don Quijote, „es ist ein großer Unterschied zwischen den Werken, die aus Liebe, und denen, die aus Dankbarkeit geschehen. Es kann wohl sein, daß ein Ritter

nicht verliebt ist, aber undankbar kann er streng genommen nie sein. Wie es schien, liebte mich Altisidora sehr, sie gab mir, wie Du weißt, die drei Mützchen, sie weinte bei meinem Abschied, verwünschte mich, schalt mich und jammerte öffentlich, aller Schaam zum Trotz, lauter Zeichen, daß sie mich anbetete; denn der Zorn der Liebenden pflegt sich in Verwünschungen Luft zu schaffen. Ich hatte ihr aber keine Hoffnungen zu machen, keine Schätze anzubieten, denn meine Hoffnungen habe ich Dulcinea anheimgegeben, und die Schätze der fahrenden Ritter sind wie die der Berggeister, gleißend, aber falsch. Ich kann ihr also nichts als die Erinnerung weihen, ohne daß ich deßhalb die an Dulcinea schmälerte, welche Du durch das Unterlassen der Züchtigung und Geißelung des Fleisches kränkst, das ich von Wölfen fressen sehen möchte, weil Du es lieber für die Würmer aufsparen, als zum Rettungsmittel für dieses arme Fräulein hergeben willst."

„Herr", antwortete Sancho, „wenn ich die Wahrheit sagen soll, so kann ich mich nicht überzeugen, daß die Hiebe auf meine Sitztheile irgend etwas bei der Entzauberung der Verzauberten helfen sollen. Das ist ja gerade, als wenn man sagte: Wenn dich der Kopf schmerzt, so reibe dir die Kniee ein. Ich möchte wenigstens darauf schwören, daß Euer Gnaden in allen Geschichten, die Ihr gelesen, keine Entzauberung durch Prügel gefunden. Dem mag nun so sein oder nicht, ich werde sie mir geben, sobald ich Lust habe, und die Zeit mir gelegen ist, mich zu züchtigen."

„Das wolle Gott", antwortete Don Quijote, „und der Himmel verleihe Dir seine Gnade, damit Du die Pflicht erkennst, meiner Gebieterin zu helfen, die auch die Deine ist, da Du mir angehörst."

Unter solchen Gesprächen setzten sie ihren Weg fort, bis sie an die Stelle kamen, wo sie von den Stieren über den Haufen geworfen worden. Don Quijote erkannte den Ort und sagte zu Sancho: „Das ist die Wiese, wo wir die geputzten Schäferinnen und die lustigen Schäfer sahen, welche hier das Schäfer-Arcadien erneuern und nachahmen wollten, ein so neuer als gescheidter

Einfall, den ich, wenn es Dir gut dünkt, ebenfalls nachzuahmen Lust hätte. O Sancho, wir wollen uns in Schäfer verwandeln, wenigstens für die Zeit, die ich in der Zurückgezogenheit leben muß. Ich will einige Schafe kaufen und alles Uebrige, was zum Schäferleben nothwendig ist; dann nenne ich mich den Schäfer Quijotiz und Du bist der Schäfer Pancino. Wir durchstreifen die Berge, die Wälder, die Auen, singen hier, klagen dort, trinken das krystallne Wasser der Quellen oder auch der funkelnden Bäche und der wasserreichen Flüsse. Mit freigebigster Hand werden uns die Eichen ihre süße Frucht bieten, Obdach die Stämme der harten Korkbäume, Schatten die Weiden, Düfte die Rosen, in tausend Farben prangende Teppiche die weiten Auen, Kühlung die klare und reine Luft, Licht der Mond und die Sterne, trotz der Dunkelheit der Nacht, Vergnügen der Gesang, Heiterkeit die Thränen, Apollo Verse, die Liebe Erfindung, womit wir uns auf ewig berühmt machen können und nicht blos für dieses, sondern auch für die kommenden Jahrhunderte."

„Bei Gott", sagte Sancho, „ein solches Leben ist für mich wie geschaffen und gemacht; und gewiß, wenn der Baccalaureus Sanson Carrasco und Meister Nicolas der Barbier nur erst davon gehört haben, so werden sie uns nachfolgen und sich mit uns in Schäfer verwandeln. Gebe nur Gott, daß es nicht auch dem Pfarrer in den Sinn kommt, sich in den Pferch zu begeben, denn er ist gar lustig und ein Freund vom Spaß."

„Du hast ganz recht", sagte Don Quijote, „und der Baccalaureus Sanson Carrasco mag sich, wenn er in die Schäferzunft eintritt, und das wird er wohl thun, Schäfer Sansonino oder auch Schäfer Carrascon nennen; der Barbier Nicolas mag sich Niculoso heißen, wie sich früher der alte Boscan Nemoroso nannte. Was wir dem Pfarrer für einen Namen geben werden, weiß ich nicht, wenn wir ihn nicht etwa von seinem Amtsnamen den Schäfer Curiambro nennen. Für die Schäferinnen, in die wir verliebt sein müssen, können wir die Namen wie unter den Birnen aussuchen, und da der meines Fräuleins ebenso gut für eine Schäferin wie für eine Prinzessin paßt, so brauche ich mir nicht lange Mühe zu geben, einen zu

suchen, der besser für sie paßt. Du Sancho magst die Deine nennen, wie es Dir beliebt.“

„Ich denke ihr keinen andern zu geben“, sagte Sancho, „als Teresona, der gut zu ihrer Beleibtheit und zu ihrem gewöhnlichen Namen paßt, denn sie heißt Teresa; und wenn ich sie dann in meinen Versen besinge, so werde ich ihr meine keuschen Wünsche enthüllen, denn ich bin nicht leckerhaft. Für den Pfarrer wird es sich aber nicht schicken, daß er eine Schäferin hat; er muß ein gutes Beispiel geben, und wenn der Baccalaureus eine will, nun so mag er's mit sich ausmachen.“

„O Himmel“, sagte Don Quijote, „was für ein Leben werden wir führen, Freund Sancho! Wie viele Schalmeien werden wir hören müssen, wie viele zamoranische Sackpfeifen, wie viel Tamburine, wie viel Schellentrommeln und Geigen! Wenn dann zu all diesen verschiedenen Tönen noch die der Alboquen kommen, dann sind beinahe alle Hirteninstrumente beisammen.“

„Was sind Alboquen?“ fragte Sancho; „ich habe den Namen noch nie nennen hören, noch jemals welche in meinem Leben gesehen.“

„Alboquen“, antwortete Don Quijote, „sind dünne Metallplatten, eine Art Messingbecken, welche, wenn man sie zusammenschlägt, durch die Vertiefung und Höhlung einen Ton von sich geben, der, wenn auch nicht angenehm und wohlklingend, doch nicht gerade widerlich ist — und sehr gut mit dem ländlichen Ton der Sackpfeife und der Tamburinos zusammenklingt. Der Name Alboque ist maurisch, wie alle die Worte der spanischen Sprache, welche mit al beginnen, zum Beispiel almohaza, almorzar, alhombra, alguacil, alhucema, almacen, alcancia und andere der Art, deren aber nur noch wenige sein können; dagegen hat unsre Sprache nur drei Wörter, welche maurisch sind und auf i endigen, nämlich borcegui, zaquizami und maravedi; alheli und alfaqui sind sowohl durch das al des Anfangs, als durch das Schluß-i als arabischen Ursprungs gekennzeichnet. Ich sage Dir das nur im Vorbeigehen, da es mir bei Gelegenheit der Nennung der Alboquen einfiel. Bei der Durchführung

unsres neuen Berufes wird uns auch das noch sehr zu Statten kommen, daß ich ein wenig Dichter bin, wie Du weißt; der Baccalaureus Sanson Carrasco ist es sogar in hohem Grade. Von dem Pfarrer sage ich nichts, aber ich möchte wetten, daß er ebenfalls seine dichterischen Spitzen und Krausen trägt, und auch an Meister Nicolas' Fähigkeiten zweifle ich nicht, denn alle oder die meisten seines Berufes sind Guitarrespieler und Versemacher. Ich klage dann über mein Fernesein, Du rühmst die feste Treue Deiner Liebe; der Schäfer Carrascon spielt den Verschmähten, der Pfarrer Curiambro was ihm sonst irgend paßt; so wird die Sache gehen und nichts zu wünschen übrig bleiben."

Darauf antwortete Sancho: „Ich bin so unglücklich, Herr, daß ich fürchte, der Tag wird niemals erscheinen, wo ich mich diesem Beruf widmen darf. O, was werd' ich für niedliche Löffel schnitzen, wenn ich einmal Schäfer bin! Was wird es da für Brocken geben, was für Rahm, was werd' ich für Kränze winden, kurz, was für ein lustiges Hirtenleben führen! Und wenn mir auch die Leute den Verstand absprächen, so dürften sie wenigstens meine Erfindungsgabe nicht leugnen. Sanchica, meine Tochter, wird mir das Essen zur Heerde bringen. Doch halt! sie sieht gar nicht so übel aus, und es gibt Schäfer, die verschmitzt und nicht dumm sind. Ich möchte nicht, daß sie Wolle suchte und geschoren heimkäme. Liebe und unerlaubte Wünsche treiben ihr Spiel auf dem Lande, wie in der Stadt, in Schäferhütten so gut, wie in königlichen Palästen, und ist der Anlaß gehoben, so ist die Sünde gehoben, und wenn das Auge nicht sieht, kann das Herz nicht brechen, und besser ist es von der Hecke stehlen, als von guten Leuten betteln."

„Keine Sprichwörter mehr, Sancho", sagte Don Quijote, „denn jedes von denen, die Du angeführt, genügt, um Deine Gedanken zu verstehen zu geben. Ich habe Dir oft gerathen, Du sollst nicht so verschwenderisch sein mit Sprichwörtern und Deine Zunge im Zaum halten, wenn Du sie zum besten gibst; aber ich glaube, das heißt in die Wüste hineinpredigen. Meine Mutter schlägt mich, und ich schlage den Kreisel."

„Es kommt mir vor“, antwortete Sancho, „bei Euer Gnaden heißt's wie im Sprichwort: Die Pfanne sagt zum Kessel: Pack dich, Schwarzäugiger. Ihr tadelt mich, ich solle keine Sprichwörter anführen, und Euer Gnaden fädelt sie selbst zwei und zwei an einander.“

„Gut, Sancho“, antwortete Don Quijote, „aber ich bringe die Sprichwörter am richtigen Orte an; sie passen, wenn ich sie anführe, wie der Ring an den Finger. Du aber ziehst sie an den Haaren herbei, schleppst sie herzu, statt sie anzuziehen, und wenn ich mich recht entsinne, habe ich Dir schon einmal gesagt, daß die Sprichwörter kurze aus der Erfahrung und dem Nachdenken unsrer weisen Vorfahren gezogene Denksprüche sind. Ein Sprichwort, das nicht zur rechten Zeit kommt, ist eher ein Unsinn, als eine Sentenz. Doch lassen wir das; die Nacht bricht bereits herein, wir wollen etwas abseit von der Landstraße gehen, wo wir die Nacht zubringen können. Gott weiß, was morgen geschehen wird.“

Sie gingen abseit und aßen spät und schlecht, ganz gegen Sancho's Neigung, dem die Armseligkeit der fahrenden Ritterschaft, wie sie in Wäldern und Bergen haust, wieder so recht vor die Seele trat, wenn sie auch schon hier und da mit Ueberfluß in Schlössern und vornehmen Häusern abwechselt, wie bei Don Diego von Miranda, bei der Hochzeit des reichen Camacho, und Don Antonio Moreno. Er erwog indeß, daß es unmöglich immer Tag oder immer Nacht sein könne: so brachte er die letztre schlafend, sein Herr sie wachend zu.

Achtundsechzigstes Kapitel.

Von dem borstigen Abenteuer, welches Don Quijote begegnete.

Die Nacht war etwas dunkel, obgleich der Mond am Himmel stand, nur wo er nicht gesehen werden konnte; denn bisweilen geht Frau Diana zu den Antipoden spazieren und läßt die Berge schwarz und die Thäler dunkel. Don Quijote gab

der Natur ihr Recht, und schlief den ersten Schlaf, ohne dem zweiten jedoch Raum zu geben, ganz im Gegensatz zu Sancho, der nie in einen zweiten Schlaf sank, weil sein erster vom Abend bis zum Morgen dauerte, was von seiner guten Gesundheit und seinen geringen Sorgen zeugte.

Don Quijote dagegen hielten die Sorgen derart wach, daß er Sancho aufweckte und sagte: „Ich staune über Deine Gemüthsruhe, Sancho. Mir kommt es vor, Du bist aus Marmor oder hartem Erz gemacht, in dem weder Bewegung noch Gefühl ist. Ich wache, während Du schläfst, ich weine, während Du jubelst, ich vergehe vor Hunger, während Du vor lauter Uebersättigung träg und abgeschlagen bist. Es ist aber die Pflicht guter Diener, die Sorgen ihrer Herren mit zu tragen, mit ihnen zu fühlen, und wenn es auch nur des Anstandes halber wäre. Betrachte doch die Klarheit dieser Nacht, die Einsamkeit, in der wir uns befinden und die uns auffordert, unsern Schlaf etwas mit Wachen zu unterbrechen. Erhebe Dich, ins Himmels Namen, und gehe etwas abseit; dort gib Dir mit frischem Muthe und ergiebiger Entschlossenheit drei- bis vierhundert Hiebe auf Rechnung derer, welche Dulcinea entzaubern sollen. Ich bitte Dich dringend darum, ich will nicht wieder handgemein werden mit Dir, denn ich weiß, daß Du eine schwere Hand hast. Wenn Du sie Dir aufgezählt hast, können wir den Rest der Nacht mit Singen zubringen: ich besinge meine Trennung, Du Deine Treue; damit beginnen wir schon jetzt unser Schäferleben, das wir in unsrem Dorfe führen wollen.“

„Gnädiger Herr“, antwortete Sancho, „ich bin kein Mönch, daß ich mitten im Schlafe aufstehen und mich geißeln sollte; noch weniger aber scheint es mir möglich, daß man von dem Schmerze der Liebe gleich wieder zur Musik übergehe. Laßt mich doch ruhig schlafen und quält mich nicht damit, daß ich mich prügle; denn sonst bringt Ihr mich noch dahin, daß ich schwöre, nie mehr ein Haar an meinem Rocke, noch weniger an meinem Leibe berühren zu wollen.“

„O Du verhärtetes Gemüth, o erbarmungsloser Knappe! O übel angewandtes Brot und vergeudete Gnadenbezeugungen,

die ich Dir zu Theil werden ließ und noch zu Theil werden lassen wollte. Durch mich bist Du Statthalter geworden, mir verdankst Du die nahe Aussicht, Graf zu werden, oder einen ähnlichen Titel zu bekommen; die Erfüllung dieser Hoffnungen wird nicht länger zögern, als bis dieß Jahr vorüber. Post tenebras spero lucem."

„Das verstehe ich nicht", versetzte Sancho; „ich weiß nur so viel, daß ich während des Schlafes nichts von Furcht, von Hoffnung, von Mühe und Seligkeit empfinde. Gepriesen sei der, welcher den Schlaf erfand, den Mantel, der alle Gedanken der Menschen verhüllt, die Speise, welche den Hunger stillt, das Wasser, welches den Durst löscht, das Feuer, welches die Kälte mäßigt, die Kälte, welche die Hitze mildert, mit einem Wort, die allgemeine Münze, womit man alle Dinge kauft, die Wage und das Gewicht, womit man den Hirten dem König, den Dummkopf dem Klugen gleichstellt. Nur eins ist, wie ich sagen hörte, bei dem Schlafe schlimm, daß er dem Tode gleicht: denn zwischen einem Schlafenden und einem Todten ist nur sehr wenig Unterschied."

„Ich habe Dich noch nie so zierlich reden hören, Sancho, wie heute", sagte Don Quijote, „und ich erkenne daraus die Wahrheit des oft von Dir angeführten Sprichwortes: Nicht wessen Sohn, sondern wessen Freund ist die Frage."

„Ei der tausend!" versetzte Sancho, „jetzt, mein gnädiger Herr, bin ich's nicht, der Sprichwörter auftischt, sondern Euch fallen sie paarweise aus dem Munde und besser als mir; nur muß zwischen den meinen und den Eurigen der Unterschied sein, daß die Eurigen in der richtigen Zeit, die meinen zur Unzeit kommen; im Uebrigen sind doch alles Sprichwörter."

So weit waren sie gekommen, als sie ein dumpfes Geräusch und ein wildes Getöse vernahmen, das sich durch das ganze Thal ringsum verbreitete. Don Quijote sprang auf und legte die Hand ans Schwert. Sancho aber versteckte sich unter den Grauen, indem er auf die eine Seite das Waffenbündel, auf die andre den Sattel seines Thieres legte, und dabei vor Angst zitterte, während Don Quijote im höchsten Grade aufgeregt

war. Das Geräusch nahm mit jedem Augenblick zu und kam den beiden Erschrockenen näher; wenigstens war dieß der eine .... was den Andern betrifft, so kennt man ja seine Tapferkeit. Die Sache war die, daß einige Männer eine Heerde von mehr denn sechshundert Schweinen zu Markte trieben und gerade zu jener Stunde des Weges kamen. Das Geräusch und das Grunzen und Schnauben war so groß, daß Don Quijote und Sancho, welche nicht herausbringen konnten, was es war, ganz taub davon wurden. Die große grunzende Schweineheerde kam raschelnd immer näher, und ohne auf Don Quijote oder Sancho zu achten, stürmten sie über sie hin, zerstörten Sancho's Verschanzungen und warfen nicht nur Don Quijote, sondern oben hinein auch noch Rocinante zu Boden. Der Ungestüm, mit dem die trappelnden und grunzenden unreinlichen Thiere heranstürmten, warf alles durcheinander und zu Boden: Sattel, Waffen, den Grauen, Rocinante, Sancho und Don Quijote.

Sancho erhob sich, so gut es ging, und bat seinen Herrn um das Schwert, indem er meinte, er wolle ein halbes Dutzend von diesen niederträchtig groben Schweinen umbringen, denn als solche hatte er sie jetzt erkannt.

Don Quijote sagte: „Laß sie, Freund, denn dieser Schimpf ist eine Strafe für meine Sünde; und eine gerechte Züchtigung des Himmels ist es, daß einen besiegten fahrenden Ritter die Schakale fressen, die Wespen stechen und die Schweine mit Füßen treten."

„So ist es wohl auch eine Züchtigung des Himmels", antwortete Sancho, „daß die Knappen besiegter fahrender Ritter von den Mücken gestochen, von den Läusen gefressen und vom Hunger zu Tode gequält werden? Wenn wir Knappen Söhne der Ritter wären, denen wir dienen, oder überhaupt in naher Verwandtschaft stünden, dann wäre es nicht zu verwundern, daß uns die Strafe ihrer Schuld bis in die vierte Generation träfe. Was haben jedoch die Panza's mit den Quijote's gemein? Nun, wir wollen es uns wieder bequem machen und den kurzen Rest der Nacht schlafen. Gott wird schon Morgen werden lassen und weiter sorgen."

„Schlafe Du, Sancho", antwortete Don Quijote, „denn Du bist zum Schlafen geboren; ich bin zum Wachen geboren. Während der Zeit bis zum Tagesanbruch werde ich meinen Gedanken den Zügel schießen lassen und sie in einem kleinen Madrigal aushauchen, das ich, ohne daß Du es wußtest, in Gedanken gedichtet habe."

„Mich dünkt", antwortete Sancho, „die Gedanken, die noch zum Versemachen Zeit lassen, müssen nicht sehr drückend sein; macht nur Verse, so viel Euch beliebt, denn ich werde schlafen, wenn ich kann." Und alsbald nahm er den nöthigen Raum für sich in Beschlag, krümmte sich zusammen und fiel in einen leichten Schlaf, in dem ihn weder Bürgschaften, noch Schulden, noch überhaupt ein Schmerz störte.

Don Quijote lehnte sich an den Stamm einer Buche oder Korkeiche — Cid Hamete Benengeli unterscheidet nicht, was es war — und sang unter Begleitung seiner eignen Seufzer folgendermaßen:

Denk' ich, Liebe, an die Wunden,
Die mir Deine schlimme Hand geschlagen,
Würd' ich leicht den Tod ertragen,
Denn mein Elend hätt' ein End' gefunden.

Kaum jedoch bin ich im Porte
Meines Qualenmeeres angekommen,
Ist mir alle Angst genommen,
Und das Leben lacht am sichern Horte.

So ist Tod für mich das Leben,
Und doch reizt zum Leben mich das Sterben;
O wie unerhört solch Werben
Ewig zwischen Tod und zwischen Leben!

Jeden dieser Verse begleitete er mit vielen Seufzern und nicht wenigen Thränen, ganz als wenn sein Herz von dem Schmerze über die Besiegung und Trennung von Dulcinea zerrissen wäre.

Inzwischen brach der Tag an, und die Sonnenstrahlen fielen Sancho in die Augen. Er erwachte, dehnte sich und streckte die

müden Glieder, sah die Verwüstung, welche die Schweine in seinem Speisevorrath angerichtet, und verwünschte die Heerde und wohl noch etwas mehr. Endlich setzten die Beiden ihre angefangene Reise fort. Als es Abend wurde, sahen sie, daß ihnen etwa zehn Menschen zu Pferd und vier bis fünf zu Fuß entgegen kamen. Don Quijote's Herz pochte vor Freude, Sancho aber erschrak, weil die Leute, die sich ihnen näherten, Lanzen und Schilde trugen und ganz kriegsgerüstet waren.

Don Quijote wandte sich zu Sancho und sagte: „Wenn ich mein Waffenhandwerk ausüben könnte und mein Versprechen mir nicht die Arme gebunden hätte, so würde ich die Heeresmasse, welche uns hier entgegen kommt, für Marcipan und Zuckerbrot halten; indeß kann es auch etwas ganz andres sein, als was wir fürchten."

In diesem Augenblick sprengten die Reiter heran, legten die Lanzen ein, umzingelten Don Quijote, ohne ein Wort zu sprechen und setzten sie, ihm mit dem Tode drohend, auf Rücken und Brust. Einer von den Fußgängern legte einen Finger auf den Mund, zum Zeichen, daß sie schweigen sollten, ergriff den Zügel Rocinante's und führte ihn von dem Wege ab; die andern aber, welche zu Fuß waren, trieben Sancho und den Grauen vor sich her, und indem sie ein seltsames Stillschweigen beobachteten, folgten sie alle dem, welcher Don Quijote führte, der zwei- oder dreimal fragen wollte, wohin sie ihn denn brächten oder was sie mit ihm wollten; kaum begann er jedoch die Lippen zu bewegen, so verschloß man sie ihm auch schon wieder mit den Lanzenspitzen. Sancho widerfuhr das Gleiche, denn kaum zeigte er, daß er sprechen wolle, als ihn einer der Fußgänger mit einem spitzen Eisen stach und ebenso den Esel, als ob auch dieser hätte sprechen wollen.

Die Nacht brach herein, sie beschleunigten ihre Schritte; bei den beiden Gefangenen steigerte sich die Furcht, namentlich als sie jene von Zeit zu Zeit sich zurufen hörten: „Vorwärts, ihr Troglodyten; schweigt, ihr Barbaren; büßet, ihr Anthropophagen; jammert nicht, ihr Scythen; öffnet die Augen nicht, ihr mörderischen Polypheme, fleischfressenden Löwen." Und

so legten sie ihnen noch andre ähnliche Namen bei, mit denen sie den unglücklichen Herrn und Diener quälten.

Sancho sagte bei sich: „Wir sind Tortoliten? Wir Barbaren und Strohmaren; wir Hunde, zu denen man sagen kann, cito, cito! Diese Namen gefallen mir gar nicht, die Sache geht schlimm; alles Unglück bricht auf einmal über uns herein, wie die Prügel auf den Hund, und wenn es nur damit zu Ende wäre, aber dieses Abenteuer droht noch gefährlicher zu werden!“

Don Quijote war ganz betäubt und konnte trotz alles Nachsinnens nicht darauf kommen, was diese Scheltworte, mit denen sie überhäuft wurden, zu bedeuten hätten; nur so viel war ihm klar, daß nichts Gutes zu hoffen, aber viel Schlimmes zu fürchten sei. Sie erreichten ungefähr um ein Uhr in der Nacht ein Schloß, das Don Quijote leicht als das des Herzogs erkannte, da sie erst kurz zuvor dagewesen.

„Gott steh' mir bei!“ sagte er, als er den Ort erkannte, „was soll das heißen! In diesem Hause war doch sonst alles nur Höflichkeit und Zuvorkommenheit; aber freilich für den Besiegten wandelt sich Gutes in Böses und Böses in Schlimmeres!“

Sie ritten in den Haupthof des Schlosses und fanden ihn auf eine Weise geschmückt und zugerichtet, daß ihr Staunen sich verdoppelte und ihre Angst stieg, wie man im folgenden Kapitel sehen wird.

Neunundsechzigstes Kapitel.

Von dem seltensten und unerhörtesten Abenteuer, welches Don Quijote im ganzen Verlauf dieser großen Geschichte begegnete.

Die Reiter wie die Fußgänger bemächtigten sich in ungestümer Weise Sancho's und Don Quijote's und führten sie in den Hof, in welchem ringsum nahe an hundert Fackeln auf ihren Trägern brannten, während in den Galerieen mehr denn fünfhundert Lichter aufgesteckt waren, so daß, trotz der Nacht, die sonst ziemlich finster war, die Abwesenheit des Tages sich nicht geltend machen konnte. Mitten im Hofe erhob sich ungefähr

zwei Ellen vom Boden ein Trauergerüst, mit einem sehr großen Baldachin mit schwarzem Sammt bedeckt, und um diesen her brannten auf den Stufen weiße Wachskerzen in mehr als hundert silbernen Leuchtern. Auf diesem Trauergerüst sah man die Leiche einer so schönen Jungfrau, daß ihre Schönheit selbst den Tod noch verklärte.

Ihr Haupt lag auf einem Kissen von Brocat und war mit einer aus verschiedenen duftenden Blumen gewundenen Krone bekränzt; die Hände lagen über der Brust gekreuzt und in denselben hielt sie den Zweig einer gelblichen Siegespalme. An einer Seite des Hofes stand eine Schaubühne und auf zwei Sesseln saßen zwei Männer, welche Kronen auf dem Kopfe und Scepter in den Händen hatten, wodurch sie zu erkennen gaben, daß sie Könige seien, mochten es nun wirkliche oder fingirte sein. Neben dieser Schaubühne, zu welcher man auf einigen Stufen kam, standen zwei andre Stühle, auf welchen die, welche Don Quijote und Sancho herbeischleppten, dieselben niedersetzten. Das alles ging schweigend vor sich, und man gab beiden durch Zeichen zu verstehen, daß sie ebenfalls schweigen sollten; aber sie hätten auch ohne dieß Bedeuten geschwiegen, da das Staunen über das, was sie sahen, ihnen die Zungen band. In diesem Augenblicke stiegen unter großem Geleite zwei vornehme Personen, welche Don Quijote sogleich als den Herzog und die Herzogin, seine Wirthe, erkannte, auf die Bühne; sie ließen sich auf zwei sehr reichen Sesseln neben denen, welche wie Könige aussahen, nieder. Wer hätte nicht darüber staunen sollen, namentlich wenn man in Betracht zieht, daß Don Quijote sogleich erkannte, die Leiche, die auf dem Gerüste lag, sei die der schönen Altisidora!

Sobald der Herzog und die Herzogin auf der Bühne erschienen, erhoben sich Don Quijote und Sancho und machten ihnen eine tiefe Verbeugung; das herzogliche Paar that desgleichen und neigte ebenfalls das Haupt ein wenig. Nun schritt ein Diener quer über den Hof, trat zu Sancho, warf demselben einen ganz mit Feuerflammen bemalten, weiten Rock von schwarzer Leinwand um, nahm ihm die Mütze ab, setzte ihm eine

hohe, spitze Pappmütze nach Art der von der Inquisition Verurtheilten auf und sagte ihm ins Ohr, er solle die Lippen nicht aufthun, weil man ihm sonst einen Knebel hineinstecke und das Leben nehme. Sancho betrachtete sich von oben bis unten und sah sich in Flammen glühen, da sie aber nicht brannten, so machte er sich nicht sonderlich viel daraus. Er nahm die spitze Mütze ab und sah sie mit Teufeln bemalt, setzte sie aber wieder auf und sagte bei sich: „Auch gut, wenn jene mich nur nicht brennen und diese mich nicht holen!“ Don Quijote betrachtete ihn ebenfalls, und obgleich die Furcht seine Sinne gefangen hielt, mußte er doch unwillkürlich über die Erscheinung Sancho's lachen. In diesem Augenblick begann, wie es schien, unter dem Trauergerüst eine sanfte und einschmeichelnde Flötenmusik, welche, da sie von keiner menschlichen Stimme unterbrochen wurde — denn hier schwieg selbst der Wind —, einen sehr verführerischen und liebeathmenden Eindruck machte. Plötzlich trat ganz unerwartet neben dem Kissen der vermeintlichen Leiche ein schöner Jüngling in römischer Tracht auf, welcher zu den Tönen einer Harfe, die er selbst spielte, mit der weichsten und reinsten Stimme folgende zwei Stanzen sang:

So lang Altisidora nicht zum Leben,
Das Don Quijote ihr geraubt, erwacht,
So lang an diesem Zauberhofe schweben
Der Damen holde Reihn in Büßertracht,
So lang die Herzogin wird Sarsche geben
Den Kammerfrau'n als Trauertracht:
So lange sing' ich ihre Reiz' und Grazien
Mit beßrem Plectrum als der Sänger selbst von Thracien.

Und glaubet nicht, daß nur, so lang ich lebe,
Die Pflicht mich ruft, dich zu besingen;
Daß sie sich noch zu deinem Preise hebe,
Will ich die kalte, todte Zunge zwingen,
Frei von dem Felsen meine Seele schwebe
Hinab zum Styx mit leichten Schwingen,
Der Lethe Wellen halten an und lauschen,
Wenn meines Liedes süße Töne drüber rauschen.

„Nicht weiter“, sagte hier einer von den Beiden, welche das Ansehen von Königen hatten, „nicht weiter, göttlicher Sänger, denn es würde ein endloses Beginnen sein, uns den Tod und die Anmuth der unvergleichlichen Altisidora zu vergegenwärtigen, welche indeß nicht todt ist, wie die unwissende Welt meint, sondern in den Zungen des Ruhms fortlebt, und durch die Strafe, welche der hier gegenwärtige Sancho Panza dulden soll, um sie wieder an das verlorne Licht zurückzuführen. Du aber, o Rhadamanthus, der Du mit mir richtest in den finstern Höhlen des Dis, und der Du alles weißt, was im unerforschlichen Rathe über das Wiedererwachen dieser Jungfrau bestimmt ist, sprich und erkläre dieß alsbald, damit sich das Glück nicht verzögere, das wir aus ihrem Erwachen erhoffen.“

Kaum hatte Minos, der Mitrichter des Rhadamanthus, dieß gesagt, als sich Letztrer erhob und sagte: „Auf, ihr Diener dieses Hauses, hohe und niedre, große und geringe, kommt herbei einer nach dem andern, und bezeichnet das Gesicht Sancho's mit vierundzwanzig Nasenstübern und zwölf Kniffen und sechs Nadelstichen auf Armen und Lenden; denn von dieser Ceremonie hängt die Wiedererweckung Altisidora's ab.“

Als Sancho Panza dieß hörte, brach er das Schweigen und sagte: „Ich schwöre beim Henker, daß ich mir das Gesicht nicht bezeichnen, noch meine Haut kneifen lasse, so wenig als ich ein Maure werde. Zum Teufel! was hat denn das Kneifen meines Gesichtes mit der Wiedererweckung dieses Mädchens zu schaffen. Der Alten hat der Hahnenkamm geschmeckt. Sie verzaubern Dulcinea und prügeln mich, damit sie entzaubert werde. Altisidora stirbt an einer Krankheit, die ihr der Himmel zugeschickt, und nun soll sie damit erweckt werden, daß man mir vierundzwanzig Nasenstüber gibt, den Leib mit Nadelstichen wie ein Sieb durchlöchert und meinen Arm blau und roth kneipt. Geht wohin Ihr wollt mit diesem Zeug; ich bin ein alter Fuchs und lasse nicht mit mir spaßen.“

„So mußt Du sterben“, sagte Rhadamanthus mit lauter Stimme. „Ergib Dich, Tiger; beuge Dich, stolzer Nimrod; dulde und schweige, denn man fordert von Dir nichts Unmög-

liches! Wage nicht, die Schwierigkeiten dieses Handels noch zu vermehren. Nasenstüber mußt Du dulden, Nadelstiche mußt Du leiden, unter Kneipen sollst Du seufzen. Auf, sage ich, ihr Diener: erfüllt meinen Befehl; wo nicht, so sollt Ihr, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, erfahren, wozu Ihr geboren seid."

Inzwischen erschienen auf dem Hofe sechs Dueñen in feierlichem Zuge, eine hinter der andern; vier davon trugen Brillen, alle aber hatten die rechte Hand in der Höhe, so daß noch vier Zoll vom Gelenke sichtbar waren, um die Hände länger zu machen, wie es jetzt Mode ist.

Sancho hatte sie kaum erblickt, als er, wie ein Stier brüllend, ausrief: „Ich will mich gerne von der ganzen Welt betasten lassen, aber dulden, daß mich Dueñen berühren, nein das geht nicht. Man mag mir das Gesicht zerkratzen, wie es meinem Herrn in eben diesem Schlosse begegnet ist, man mag mir den Körper mit scharfen Dolchstichen durchbohren, mir die Arme mit feurigen Zangen kneipen, ich werde alles geduldig ertragen und diesen Herren zu Diensten sein; daß mich aber Dueñen berühren, das werde ich nicht dulden, sollte mich der Teufel selber holen!"

Nun brach Don Quijote das Schweigen und sagte zu Sancho: „Habe Geduld, mein Sohn, und erfülle den Wunsch dieser Herren. Danke dem Himmel tausendmal, daß er Dir eine Kraft verliehen, mit deren Martyrthum Du die Verzauberten entzaubern, die Todten auferwecken kannst."

Die Dueñen umstanden Sancho bereits, als er, einigermaßen beruhigt und beschwichtigt, sich bequem in dem Stuhle zurechtsetzte und der Ersten Gesicht und Bart darbot, welche ihm einen kräftigen Nasenstüber gab, dem sie augenblicklich eine tiefe Verbeugung folgen ließ.

„Weniger Höflichkeit und weniger Schminke, Frau Dueña", sagte Sancho, „bei Gott, Eure Hände riechen nach Essig!"

Kurz, alle die Dueñen gaben ihm Nasenstüber, und vieles andre Volk vom Hause kneipte ihn. Was er aber nicht ertragen konnte, war das Stechen mit den Nadeln. Denn er sprang, wie es schien, im höchsten Zorne auf, ergriff eine brennende Fackel, welche neben ihm stand, schlug damit auf die Dueñen und all

seine Quäler los und rief: „Fort, ihr Diener der Hölle, ich bin nicht von Erz, daß ich solch unerhörte Qualen nicht fühlen sollte.“

Altisidora, welche es wohl müde war, so lange Zeit auf dem Rücken zu liegen, wendete sich in diesem Augenblicke auf die Seite. Als die Umstehenden dieß sahen, riefen sie fast alle wie aus Einem Munde: „Altisidora lebt, Altisidora lebt!“

Rhadamanthus gebot Sancho, seinen Zorn zu mäßigen, da ihr Wunsch bereits erreicht sei, und Don Quijote, sobald er sah, daß Altisidora sich wieder bewegte, fiel vor Sancho auf die Kniee nieder und sagte: „Jetzt ist es Zeit, mein inniggeliebter Sohn, nicht mehr mein Schildknappe, daß Du Dir einige von den Streichen gibst, die Du Dir zur Entzauberung Dulcinea's geben mußt. Jetzt, sage ich Dir, ist die Zeit da, wo Deine Kraft die höchste Wirkung erreicht hat, und wo Du mit Nachdruck das Gute bewirken kannst, das man von Dir erwartet.“

Sancho antwortete: „Das hieße eine Albernheit auf die andre setzen, nicht Honig auf Waffeln streichen. Das wäre schön, wenn auf das Kneipen, Zwicken und Stechen jetzt noch Hiebe kämen. Man könnte mir lieber gleich einen großen Stein an den Hals binden und mich in einen Brunnen werfen. Ich würde mich nicht sonderlich darüber grämen, da ich schon einmal, um fremde Leiden zu heilen, der Sündenbock sein mußte. Laßt mich los, oder bei Gott! ich schmeiße alles kurz und klein zusammen, mag daraus entstehen, was da wolle.“

Altisidora hatte sich inzwischen auf dem Trauergerüste niedergelassen, und im selben Augenblick ertönten Oboen, die von den Flöten und den Stimmen der Anwesenden begleitet wurden, welche riefen: „Es lebe Altisidora, Altisidora lebe!“

Das Herzogspaar und die Könige Minos und Rhadamanth erhoben sich und gingen alle zusammen, — auch Don Quijote und Sancho — Altisidora zu begrüßen und ihr von dem Trauergerüste herabzuhelfen. Sie spielte die Ohnmächtige und beugte sich zu dem Herzogspaar und den Königen nieder, indem sie mit einem Seitenblick auf Don Quijote sagte: „Gott vergebe es Dir, liebloser Ritter, daß Du mich durch Deine Grausamkeit

mehr denn tausend Jahre, wie mich dünkt, in der andern Welt weilen ließest. Dir aber, mitleidigster Knappe, den das Erdenrund besitzt, Dir verdanke ich das Leben, dessen ich mich wieder freue. Verfüge von heute an, Freund Sancho, über sechs von meinen Hemden, damit Du Dir sechs andre daraus machest, denn wenn sie auch nicht ganz unversehrt sind, so sind sie wenigstens ganz rein."

Sancho küßte ihr dafür die Hände, nachdem er die spitze Mütze abgenommen und das Knie gebeugt hatte. Der Herzog befahl, sie ihm zu nehmen und ihm dafür seine Mütze wiederzugeben. Ebenso ließ er ihm den Flammenrock ausziehen. Sancho bat jedoch den Herzog, daß man ihm Rock und Hut lasse, er möchte sie gerne in seine Heimat mitnehmen, zum Zeichen und Andenken an dieses unerhörte Ereigniß. Die Herzogin antwortete, man werde sie ihm lassen, er wisse bereits, wie sehr man ihm gewogen sei. Der Herzog befahl, den Hof zu räumen, Jedermann solle sich nach seinen Zimmern begeben, Don Quijote und Sancho aber möchte man in das führen, das ihnen bereits bekannt sei.

Siebenzigstes Kapitel.

Welches auf das neunundsechzigste folgt und für die Klarheit dieser Geschichte unentbehrliche Dinge erzählt.

Sancho schlief diese Nacht in einem Rollbette, und zwar in demselben Zimmer mit Don Quijote, was er gerne vermieden hätte, wenn er gekonnt, denn er wußte wohl, daß sein Herr ihn vor lauter Fragen und Antworten nicht würde zum Schlafen kommen lassen, und doch war er nicht aufgelegt, viel zu sprechen, da die Schmerzen der vorhergegangenen Peinigung ihm diese noch vor Augen hielten und ihm die Zunge banden. Es hätte ihm besser gepaßt, allein in einer Strohhütte zu schlafen, als in diesem reichen Gemach in Gesellschaft.

Seine Befürchtung ging in Erfüllung und sein Verdacht bestätigte sich solchergestalt, daß sein Herr, als er kaum im

Bette lag, zu ihm sagte: „Was denkst Du, Sancho, von den Ereignissen dieses Abends? Groß und gewaltig ist die Macht verschmähter Liebe, wie Du Dich an dem Anblick der todten Altisidora überzeugen konntest, die nicht durch Pfeile, nicht durch das Schwert, nicht durch Kriegswerkzeuge, noch durch tödtliche Gifte, sondern einzig durch das Gefühl der Härte und Verachtung, mit der ich sie stets behandelt, getödtet wurde."

„Wäre sie in Gottesnamen, wann und wo sie wollte, gestorben", antwortete Sancho, „wenn sie mich nur in Ruhe gelassen; ich habe ihr doch niemals in meinem Leben Liebe eingeflößt, noch sie verachtet. Ich begreife nicht und kann mir gar nicht denken, wie die Rettung Altisidora's, eines mehr lächerlichen als gescheidten Frauenzimmers, wie schon gesagt, mit den Martern Sancho Panza's in Zusammenhang stehen soll. Jetzt sehe ich es freilich klar und deutlich ein, daß es Zauberer und Zaubereien in der Welt gibt, von welchen mich Gott befreien mag, denn ich selbst weiß mich nicht zu befreien. Indeß bitte ich Euer Gnaden, mich schlafen zu lassen und mich nicht weiter zu fragen, wenn Ihr nicht wollt, daß ich mich zu einem Fenster hinausstürzen soll."

„Schlafe, Freund Sancho", antwortete Don Quijote, „wenn die empfangenen Nadelstiche und Kniffe und die erhaltenen Nasenstüber es Dir erlauben."

„Kein Schmerz", versetzte Sancho, „gleicht dem Schimpf der Nasenstüber, und zwar nur aus dem Grunde, weil ihn mir Dueñen angethan, die verflucht sein sollen! Ich bitte Euer Gnaden noch einmal, mich schlafen zu lassen, denn der Schlaf ist eine Linderung des Elendes, welches die Wachenden quält."

„So sei es", sagte Don Quijote, „Gott sei mit Dir."

Die Beiden schliefen, und Cid Hamete Benengeli, der Verfasser dieser großen Geschichte, wollte die Zeit benützen, niederzuschreiben und zu berichten, was das Herzogspaar bewogen, das Gebäude dieser Erfindung aufzuführen. Er erzählt nämlich, der Baccalaureus Sanson Carrasco habe, als der Spiegelritter besiegt und seine Plane damit vernichtet worden, noch einmal sein Glück versuchen wollen, in der Hoffnung auf bessern Erfolg als das erste Mal; er habe sich deßhalb bei dem Edel-

knaben, der den Brief und das Geschenk an Teresa Panza, die Frau Sancho's, brachte, nach dem Aufenthalte Don Quijote's erkundigt, sich sodann neue Waffen und ein Pferd verschafft, den weißen Mond in den Schild genommen und alles auf ein Maulthier geladen, welches ein Bauer ihm nachführte, statt Tome Cecials, seines alten Knappen, damit er nicht von Sancho oder Don Quijote erkannt würde. Er kam in das Schloß des Herzogs, der ihm Straße und Weg mittheilte, den Don Quijote eingeschlagen, um sich bei dem Turniere von Zaragossa einzufinden. Der Herzog erzählte ihm auch den Scherz, den man mit ihm getrieben, sowie den Plan zur Entzauberung Dulcinea's, welche auf Kosten von Sancho's Sitztheilen vor sich gehen sollte. Zuletzt theilte er ihm noch den Streich mit, den Sancho seinem Herrn gespielt, indem er ihm weiß machte, Dulcinea sei verzaubert und in eine Bäuerin verwandelt, wie aber die Herzogin, seine Gemahlin, ihm zu verstehen gegeben, daß er sich täusche, weil Dulcinea wirklich verzaubert sei: worüber der Baccalaureus nicht wenig lachte und staunte, indem er sowohl den Scharfsinn und die Einfalt Sancho's wie die außerordentliche Narrheit Don Quijote's bedachte. Der Herzog bat ihn, er möge, wenn er ihn treffe, — bleibe er Sieger oder nicht — wieder über sein Schloß zurückkehren, um ihm von dem Erfolge Bericht zu geben. Der Baccalaureus that dieß, machte sich auf, fand aber Don Quijote nicht in Zaragossa und ging deßhalb weiter, bis ihm begegnete, was wir berichtet haben. Dann kehrte er nach dem Schlosse des Herzogs zurück und erzählte ihm Alles, sammt den Kampfbedingungen, sowie daß Don Quijote auf dem Rückweg begriffen sei, um als guter fahrender Ritter das Versprechen zu erfüllen, sich auf ein Jahr in sein Dorf zurückzuziehen, in welcher Zeit, wie der Baccalaureus sagte, es vielleicht möglich sei, ihn von seiner Narrheit zu heilen; dieß sei auch der Grund, der ihn zu diesen Verkleidungen bewogen, da es doch ein Jammer, daß ein sonst so verständiger Ritter, wie Don Quijote, ein Narr sei. Damit verabschiedete er sich von dem Herzog und kehrte in seine Heimat zurück, wo er Don Quijote erwarten wollte, der hinter ihm kam. Hievon nahm der Herzog die Veranlassung,

jenen Scherz mit ihm zu treiben, da ihn die Geschichten mit Sancho und Don Quijote gar so sehr belustigt hatten. Er ließ alle Wege im nähern und fernern Umkreis des Schlosses, auf welchen irgend zu vermuthen war, daß Don Quijote kommen könne, mit vielen seiner Leute zu Fuß und zu Pferde besetzen, um ihn mit Gewalt oder freiwillig nach dem Schlosse bringen zu lassen, falls sie ihn fänden. Sie fanden ihn und gaben dem Herzog Nachricht davon. Dieser, welcher sich schon auf alles vorbereitet hatte, was geschehen sollte, befahl, sowie er von seinem Nahen in Kenntniß gesetzt war, die Fackeln und Lichter im Hofe anzuzünden und Altisidora auf das Trauergerüst zu legen, unter all den Zubereitungen, von welchen berichtet wurde, und die alle so treu dem Leben nachgeahmt und so geschickt gemacht waren, daß sie von der Wahrheit nicht leicht unterschieden werden konnten. Cid Hamete sagt freilich: er sei der Ansicht die Spötter seien hier ebenso große Narren als die Verspotteten und das Herzogspaar nicht zwei Finger breit vom Schein der Narrheit entfernt gewesen, da sie sich mit so vielem Eifer über zwei Narren lustig machten, von denen der Eine jetzt in süßem Schlafe liege, während der Andre wachend seinen wunderlichen Gedanken nachhänge, und so der Morgen sie finde, nicht aber die Lust aufzustehen, wenn auch Don Quijote weder als Besiegter, noch als Sieger jemals an müßigem Lotterbette seine Freude gehabt.

Altisidora, welche nach Don Quijote's Meinung vom Tode wieder zum Leben zurückgekehrt war, ging auf den Scherz ihrer Gebieterin noch weiter ein und trat mit derselben Blumenkrone, die sie auf dem Trauergerüste getragen, und in ein langes, mit Goldblumen besetztes Gewand von weißem Taffet gehüllt, mit über die Schultern herabhängenden Haaren, auf einen schwarzen Stab vom feinsten Ebenholz gestützt, in das Zimmer Don Quijote's, welcher, von ihrer Erscheinung überrascht und verlegen, sich zusammenkauerte und fast ganz mit den Decken und Kissen des Bettes verhüllte, und seine Zunge so gebunden fühlte, daß er auch nicht die geringste Artigkeit hervorbrachte.

Altisidora setzte sich dicht neben sein Kopfkissen auf einen

Stuhl, und nachdem sie einen tiefen Seufzer ausgestoßen, sagte sie mit zärtlicher und schwacher Stimme zu ihm: „Wenn vornehme Frauen und sittsame Mädchen gegen die Ehre verstoßen und der Sprache gestatten, daß sie alle Sitte durchbreche, indem sie die Geheimnisse offenbart, die ihr Herz verschließt, so kann nur die Noth sie dazu bringen. Ich, Herr Don Quijote von der Mancha, bin eines dieser durch Liebe gebeugten und besiegten Wesen, aber stille duldend und ehrbar, und dieß in solchem Grad, daß mir das Herz brach und mein Leben erlosch. Vor zwei Tagen hat der Gedanke an die Kälte, mit der Du mich behandelt hast — Du versteinerter Ritter, der Du bei weitem härter als Marmor bliebst! — mir den Todesstoß gegeben oder wenigstens mich in einen Zustand versetzt, den alle, die mich sahen, für den Tod hielten; und wenn nicht Amor sich meiner erbarmt hätte, indem er meine Rettung in die Marter dieses guten Schildknappen legte, so wäre ich in der andern Welt geblieben."

„Amor hätte die Rettung ebenso gut in die Marter meines Esels legen können", sagte Sancho, „und ich würde es ihm sehr verdankt haben. Aber sagt mir doch, Fräulein — der Himmel möge Euch einen zartern Liebhaber schenken als meinen Herrn! — was habt Ihr in der andern Welt gesehen? Wie sieht's in der Hölle aus? Denn wer in der Verzweiflung stirbt, muß sicherlich dorthin kommen."

„Wenn ich Euch die Wahrheit sagen soll", antwortete Altisidora, „so muß ich wohl nicht ganz gestorben gewesen sein, weil ich nicht in die Hölle kam; denn wenn ich dahin gekommen, so wäre ich nicht wieder herausgekommen, wenn ich auch gewollt. Wahr ist, daß ich bis an die Thür kam, wo ungefähr ein Dutzend Teufel Ball spielten, alle in Hosen und Jacken, mit wallonischen Halskragen, die mit vlämischen Spitzen garnirt waren, und mit Umschlägen von demselben Stoffe, die ihnen als Handkrausen dienten und die Arme vier Finger breit heraussehen ließen, damit die Hände länger erschienen, in welchen sie feurige Raketen trugen. Worüber ich mich aber am meisten wunderte, war, daß sie statt der Bälle Bücher benutzten, die, wie es schien, voll Wind und Werg waren, eine wirklich wunderbare

und neue Erscheinung. Das wunderte mich indeß doch nicht so sehr, als daß die Spieler, während sonst ganz natürlich die Gewinnenden sich freuen, die Verlierenden sich ärgern, bei diesem Spiele alle murrten, zankten und fluchten."

„Das ist kein Wunder", antwortete Sancho, „denn die Teufel, sie mögen nun spielen oder nicht spielen, gewinnen oder nicht gewinnen, können nie zufrieden sein."

„So muß es wohl sein", antwortete Altisidora, „aber es ist da noch etwas, was mich in Verwunderung setzt, ich wollte sagen damals in Verwunderung setzte, nämlich daß gleich beim ersten Spiel kein Ball ganz blieb und weiter gebraucht werden konnte; da flogs nun mit Büchern, alten und neuen, daß man nur staunen mußte. Einem derselben, einem neuen, glänzenden und gut eingebundenen, gaben sie einen Schlag, daß ihm die Därme heraushingen, und die Blätter auseinanderflogen. Da sagte ein Teufel zum andern: „Seht nach, was das für ein Buch ist."

Und der Teufel antwortete ihm: „Das ist der zweite Theil der Geschichte des Don Quixote von der Mancha, nicht von Cid Hamete, seinem ersten Verfasser, sondern von einem Aragonesen, der aus Tordesillas gebürtig zu sein vorgibt."

„Fort mit ihm", antwortete der andere Teufel, „und werft es in den Abgrund der Hölle, daß es meine Augen nicht mehr sehen."

„So schlecht ist es?" fragte der Andre.

„So schlecht", antwortete der Erste, „daß, wenn ich mir absichtlich vornähme, es schlechter zu machen, ich's nicht könnte."

„Sie setzten ihr Spiel fort, und warfen mit Büchern Ball; ich aber, da ich Don Quixote nennen hörte, den ich so innig liebe und verehre, suchte diese Vision in meinem Gedächtnisse festzuhalten."

„Eine Vision muß es allerdings gewesen sein", sagte Don Quixote, „denn es gibt kein andres Ich in der Welt; und wenn diese Geschichte auch von Hand zu Hand geht, so bleibt sie doch in keiner, weil alle ihr den Fußtritt geben. Es grämt mich indeß gar nicht, zu vernehmen, daß ich wie eine phantastische

Erscheinung durch die Finsternisse des Abgrunds und nicht im Lichte der Erde wandle, denn ich bin nicht der, von dem jene Geschichte handelt. Wäre sie gut, treu und wahr, so würde sie Jahrhunderte überdauern; da sie aber schlecht ist, so wird ihr Lebensweg von der Geburt bis zum Grabe nicht lang sein."

Altisidora wollte sich noch weiter über Don Quijote beklagen, als dieser zu ihr sagte: „Ich habe Euch schon oftmals gesagt, Fräulein, wie leid es mir thut, daß Ihr Eure Gedanken auf mich gerichtet, denn ich kann nur dankbar dafür fühlen, nicht aber Euch helfen. Ich bin geboren, Dulcinea anzugehören, und das Schicksal, wenn es ein solches gibt, hat mich für sie bestimmt. Der Gedanke, daß eine andre Schönheit die Stelle in meinem Herzen einnehmen könnte, die sie einnimmt, ist eine reine Unmöglichkeit. Diese Enttäuschung mag genügen, um Euch in die Schranken Eurer Keuschheit zurück zu weisen, denn Niemand kann sich zu Unmöglichem verbindlich machen."

Als Altisidora dieß hörte, stellte sie sich sehr aufgeregt und entrüstet, indem sie sagte: „So wahr Gott lebt, Don Stockfisch, Mörderseele, Dattelkern, der Du eigensinniger und härter bist als ein Bauer, den man um etwas bittet, wenn er einmal seinen Kopf aufgesetzt hat, sowie ich Euch packen kann, kratze ich Euch die Augen aus! Glaubt Ihr etwa, Herr Besiegter und Herr Durchgebläuter, daß ich um Euretwillen sterben werde? Alles, was Ihr diese Nacht gesehen, war erdichtet; denn ich bin keine Frau, die sich um solcher Kameele willen auch nur das Schwarze am Nagel schmerzen ließe, wie viel weniger stürbe!"

„Das will ich gern glauben", sagte Sancho, „denn daß Verliebte sterben, ist zum Lachen. Sie können es wohl sagen, aber thun, das mag Judas glauben."

Während sie in solchem Gespräche begriffen waren, trat der Musicus, der zugleich Sänger und Dichter war, und die zwei schon erwähnten Stanzen gesungen hatte, ein, und sagte nach einer tiefen Verbeugung vor Don Quijote: „Gnädiger Herr Ritter, ihr mögt mich unter die Zahl Eurer ergebensten Diener rechnen und aufnehmen, denn ich bin Euch schon seit langer Zeit

um Eures Ruhmes, wie um Eurer Thaten willen aufs Innigste zugethan."

Don Quijote antwortete: „Sagt mir, Euer Gnaden, wer Ihr seid, damit meine Höflichkeit Euren Verdiensten entspreche."

Der junge Mann antwortete, er sei der Musiker und Lobredner von heute Nacht.

„Wahrhaftig", antwortete Don Quijote, „da habt Ihr eine außerordentlich hübsche Stimme. Aber das, was Ihr sanget, schien mir nicht recht am Platze zu sein, denn was haben die Stanzen Garcilaso's mit dem Tode dieses Fräuleins zu thun?"

„Darüber braucht Ihr Euch nicht zu wundern", antwortete der Musiker; „denn unter den bartlosen Dichtern unsrer Zeit ist es nun einmal bräuchlich, daß Jeder schreibt, wie er will, stiehlt von wem er will, es mag sich zu seiner Absicht schicken oder nicht; und es gibt keine gesungene oder geschriebene Albernheit, die man nicht auf Rechnung der poetischen Licenz setzte."

Don Quijote wollte antworten, er wurde jedoch durch das Erscheinen des Herzogs und der Herzogin gestört, welche ihn zu besuchen kamen, und nun entspann sich zwischen ihnen ein langes und angenehmes Gespräch, worin Sancho so viel Witz und Bosheit auskramte, daß das herzogliche Paar sich aufs Neue nicht genug über seine Einfalt, wie über seinen Scharfsinn wundern konnte. Don Quijote bat sie, ihm zu verstatten, noch am selben Tage aufzubrechen, da es sich für einen besiegten Ritter, wie ihn, eher zieme, einen Schweinestall, als einen königlichen Palast zu bewohnen. Diese Bitte ward ihm sehr gern gewährt, und die Herzogin fragte ihn, ob Altisidora sich seiner Gunst erfreue.

„Gnädige Frau", antwortete er, „Ihr müßt wissen, daß das ganze Unglück dieser Dame aus dem Müßiggange entspringt; anständige und anhaltende Beschäftigung ist das beste Mittel dagegen. Sie hat mir hier eben erzählt, Spitzen seien in der Hölle Mode, und da sie solche ohne Zweifel zu machen versteht, so lege sie sie nicht mehr aus der Hand: denn wenn sie damit beschäftigt ist, die Klöppel zu handhaben, wird sie in

ihrer Phantasie nicht dem Bild, oder den Bildern dessen, was sie liebt, Raum geben. Das ist die Wahrheit, meine Meinung und mein Rath.“

„Und der meinige auch“, fügte Sancho hinzu, „denn ich habe in meinem ganzen Leben noch keine Spitzenklöpplerin gesehen, die aus Liebe gestorben wäre; Mädchen, die Beschäftigung haben, richten ihre Gedanken mehr auf das Fertigbringen ihrer Arbeiten, als auf ihre Liebschaften. Von mir kann ich das wenigstens sagen; denn wenn ich grabe, denke ich nicht an meine Alte, ich meine an meine Teresa Panza, die mir doch lieber ist, als meine Augäpfel.“

„Ihr habt ganz recht, Sancho“, sagte die Herzogin, „und ich werde dafür sorgen, daß meine Altisidora sich fortan mit Weißnähen beschäftigt, denn das versteht sie vortrefflich.“

„Es wird dieses Heilmittels nicht bedürfen, gnädige Frau“, antwortete Altisidora; „denn der Gedanke an die Greuelthaten, welche dieser landstreicherische Schurke gegen mich begangen, werden sein Andenken ohne andre Kunstgriffe in mir erlöschen; und mit Erlaubniß Eurer Hoheit werde ich mich von hier entfernen, um seine traurige Gestalt, oder richtiger seine häßliche und abscheuliche Fratze nicht länger vor Augen zu haben.“

„Das kommt mir vor“, sagte der Herzog, „wie man zu sagen pflegt: Wer Schmähungen ausstößt, ist nahe daran zu verzeihen.“

Altisidora that, als ob sie sich die Thränen mit einem Tuche trocknete, machte ihrer Herrschaft eine Verbeugung und verließ das Zimmer.

„Geh nur“, sagte Sancho, „armes Mädchen, geh nur, Unglückliche, Du hast es mit einer Binsenseele, mit einem Eichenherzen zu thun gehabt. Meiner Treu, wenn Du mit mir angebunden, da hätte Dir ein andrer Hahn gekräht.“

Das Gespräch war damit zu Ende. Don Quijote kleidete sich an, speiste mit dem herzoglichen Paare und brach noch am selben Abend auf.

Einundsiebenzigstes Kapitel.

Was Don Quijote mit seinem Knappen Sancho begegnete, als sie heimwärts zogen.

Der besiegte und verfolgte Don Quijote zog, bald in tiefes Nachdenken versunken, bald wieder heitern Sinnes, des Weges dahin. Die Ursache seiner Traurigkeit war die Niederlage, die seiner Heiterkeit aber der Gedanke an Sancho's Kraft, wie dieser sie bei Altisidora's Wiederbelebung bethätigt hatte, wenn er sich auch mit einigem Scrupel einreden mußte, daß das verliebte Mädchen wirklich todt gewesen. Sancho war dagegen nichts weniger als heiter, denn es schmerzte ihn, daß Altisidora ihr Wort nicht gehalten, ihm die Hemden zu geben, und indem er so darüber hin und her dachte, sagte er eines Tages zu seinem Herrn: „Wahrhaftig, Herr, ich bin der unglücklichste Arzt, den man in der ganzen Welt nur finden kann. Denn es gibt Aerzte, welche trotzdem, daß sie den Kranken, den sie heilen sollen, umbringen, auch noch für ihre Mühe belohnt sein wollen, während diese doch in nichts weiter bestand, als daß sie ein Zettelchen mit ein paar Mitteln unterschrieben, die sie nicht einmal selbst bereiten, sondern die der Apotheker macht, und dann versuche man's vorsichtig! Ich aber, der andrer Leute Genesung mit Blutstropfen, Nasenstübern, Zwicken, Nadelstichen und Hieben erkaufen muß, ich bekomme keinen Heller. Doch ich schwör's beim Satan, wenn man mir wieder einmal einen Kranken unter die Hände bringt, so muß man sie mir vorher schmieren, ehe ich ihn heile. Denn der Abt, der Messen liest, dafür auch seinen Braten genießt. Ich kann nicht glauben, daß der Himmel mir die Kraft verliehen, die ich besitze, nur um sie so mir nichts dir nichts zu verschleudern."

„Du hast Recht, Freund Sancho", antwortete Don Quijote; „Altisidora hat sehr übel daran gethan, daß sie Dir die versprochenen Hemden nicht gegeben, und wenn auch Deine Heilkraft eine gratis data ist, denn sie hat Dich gar kein Studium gekostet, so ist es doch noch mehr als Studium, daß Du dieses

Märterthum auf Dich genommen. Von mir kann ich Dich versichern, daß, wenn Du einen Lohn für die Entzauberungshiebe verlangtest, ich Dir solchen reichlich gegeben hätte; aber ich weiß nicht, ob sich Lohn mit dieser Cur verträgt, und möchte auch nicht, daß die Belohnung die Heilkraft schwächte. Ich glaube jedoch, wir verlieren nichts dabei, wenn wir's versuchen. Ueberlege Dir, Sancho, was Du willst, und prügle Dich sogleich; dann bezahle Dich baar und mit eigner Hand, denn Du hast ja mein Geld."

Bei diesem Anerbieten sperrte Sancho Augen und Ohren eine Spanne weit auf und gab gerne seine Zustimmung dazu, sich freiwillig zu prügeln, indem er zu seinem Herrn sagte: „Nun denn, Herr, ich will mich dazu hergeben, Euer Gnaden Wunsch zu erfüllen, wenn für mich etwas dabei herausspringt; denn die Liebe zu meinen Kindern und meiner Frau macht, daß ich eigennützig erscheinen muß. Sagt mir, gnädiger Herr, wie viel Ihr mir für jeden Hieb, den ich mir gebe, bezahlen wollt."

„Wollt' ich Dich, Sancho", antwortete Don Quijote, „im Verhältnisse zu der Größe und dem Werthe dieses Heilmittels bezahlen, so würde der Schatz Venedigs, würde die Mine von Potosi nicht ausreichen. Ueberrechne, was Du von mir hast, und bestimme den Preis für jeden Hieb."

„Der Hiebe sind's dreitausend dreihundert", antwortete Sancho, „davon habe ich mir fünf gegeben, die übrigen bleiben in Rest. Zählen wir die fünf auch, so beträgt es auf die dreitausend dreihundert, wenn wir für jeden einen Cuartillo annehmen (weniger nehme ich nicht, und wenn's die ganze Welt verlangte), dreitausend dreihundert Cuartillos; das macht für die dreitausend tausend und fünfhundert halbe Realen oder siebenhundert und fünfzig ganze und die dreihundert machen hundertfünfzig halbe Realen oder fünfundsiebenzig ganze Realen, was mit den vorhergehenden siebenhundertfünfzig zusammengezählt im Ganzen achthundertfünfundzwanzig Realen gibt. So viel will ich von dem, was ich von Euer Gnaden habe, abziehen und reich und zufrieden, wenn auch tüchtig zerbläut, denn man fängt keine Forellen ... mehr sage ich nicht, heimkehren."

„O Du herrlicher Sancho, o Du liebenswürdiger Sancho", antwortete Don Quijote. „Wie sehr werden wir beide, Dulcinea und ich, so lange der Himmel uns das Leben schenkt, uns Dir zu dienen verpflichtet fühlen. Wenn sie ihre frühere Gestalt wieder erhält, — und es ist nicht anders möglich, als daß dieß geschieht, — so wird ihr Unglück ein Glück und meine Niederlage der glücklichste Triumph gewesen sein. Ueberlege Dir's, Sancho, wann Du mit der Buße beginnen willst, denn ich füge noch hundert Realen hinzu, damit Du sie beschleunigst."

„Wann?" versetzte Sancho; „ganz sicher diese Nacht. Sorgt nur dafür, gnädiger Herr, daß wir sie unter freiem Himmel auf offnem Felde zubringen, dann werde ich mir das Fleisch aufreißen."

Die Nacht brach an, welche Don Quijote mit der größten Sehnsucht von der Welt erwartet hatte; denn es war ihm vorgekommen, als wenn die Räder von Apollo's Wagen zerbrochen wären, und der Tag sich mehr als gewöhnlich in die Länge gezogen hätte, ganz wie es bei Verliebten zu gehen pflegt, welche nie bei ihren Wünschen mit der Zeitrechnung zurecht kommen. Sie traten endlich unter einige stattliche Bäume, welche etwas abseits vom Wege standen, nahmen Rocinante und dem Grauen Sattel und Reitkissen ab, streckten sich auf dem grünen Grase aus und speisten von den Vorräthen Sancho's, der sich aus dem Strick und dem Halfter des Grauen eine gewichtige und schwanke Geißel machte und sich ungefähr zwanzig Schritte von seinem Herrn unter ein paar Buchen begab.

Als Don Quijote ihn so muthvoll und unerschrocken dahinschreiten sah, sagte er zu ihm: „Gib Acht, Freund, daß Du Dich nicht in Stücke haust; laß einen Hieb um den andern aussausen! Uebereile Dich nicht so sehr, damit Dir nicht am Ende der Athem ausgeht; ich meine, Du sollst Dich nicht so stark anstrengen, daß Du nicht das Leben lässest, ehe die ersehnte Zahl erreicht ist. Und damit Du nicht auf eine Karte zu viel oder zu wenig setzest, will ich hier auf der Seite stehen bleiben und an meinem Rosenkranze die Hiebe zählen, die Du Dir gibst. Der Himmel stehe Dir bei, wie es Deine löbliche Absicht verdient."

„Den guten Zahler quält kein Pfand", antwortete Sancho; „ich denke mir die Hiebe so aufzumessen, daß sie mich schmerzen, ohne mich umzubringen; denn im Schmerze muß doch wohl die Hauptsache bei diesem Wunder bestehen."

Er entkleidete sich alsbald bis auf die Hüften, schwang die Geißel und begann sich die Hiebe aufzumessen, während Don Quijote zu zählen anfing.

Sechs bis acht Hiebe mochte sich Sancho aufgemessen haben, als ihm der Spaß doch zu stark ward und der Lohn zu gering erschien; er hielt deßhalb einen Augenblick inne und sagte zu seinem Herrn, er habe sich getäuscht: denn jeder dieser Hiebe verdiene mit einem halben Real und nicht mit einem Cuartillo bezahlt zu werden."

„Fahre nur fort, Freund Sancho, und ermüde nicht", sagte Don Quijote zu ihm, „dann verdopple ich den festgesetzten Preis."

„Nun denn", sagte Sancho, „in Gottes Namen, so mag's mit Hieben regnen!" Aber der Spitzbube gab sich dieselben nicht mehr auf den Rücken, sondern schlug auf die Bäume los und seufzte dabei zuweilen so heftig, daß man hätte glauben sollen, er reiße sich mit jedem die Seele aus.

Don Quijote, welcher sehr gefühlvoll war und fürchtete, Sancho möchte sich umbringen und so durch die Unvorsichtigkeit desselben sein Wunsch unerfüllt bleiben, sagte daher zu ihm: „Bei Deinem Leben, Freund, laß den Handel jetzt ruhen, denn die Arznei dünkt mich sehr herb, und es wird gut sein, sich Zeit zu lassen. Zamora ist auch nicht in einer Stunde erobert worden. Wenn ich nicht falsch gezählt, so hast Du Dir schon mehr als tausend Hiebe gegeben; das genügt vor der Hand, denn derb gesprochen, der Esel trägt die Ladung, doch nicht die Ueberladung."

„Nein, nein, Herr", antwortete Sancho, „man soll von mir nicht sagen: Ist bezahlt das Geld, der Arm ermüdet fällt. Geht nur etwas auf die Seite, gnädiger Herr, und laßt mich noch etwa tausend Hiebe aufzählen; dann haben wir die Sache auf zweimal beendet, und es wird immer noch etwas übrig bleiben."

„Nun, wenn Du gerade in so guter Stimmung bist", sagte Don Quijote, „so stehe Dir der Himmel bei und prügle Dich; ich gehe auf die Seite."

Sancho ging mit solchem Eifer wieder an sein Werk, daß er bereits vielen Bäumen die Rinde abgeschlagen; so groß war die Strenge, mit der er sich geißelte. Plötzlich erhob er die Stimme und mit einem furchtbaren Sprung auf eine Buche sagte er: „Hier wird Simson sterben und alle, die mit ihm sind."

Bei dem Tone der kläglichen Stimme und dem Klatschen des gewaltigen Hiebes eilte Don Quijote hinzu, faßte die gewundene Halfter, welche Sancho als Geißel diente, und sagte: „Das möge der Himmel verhüten, Freund Sancho, daß Du mir zu Liebe Dein Leben opferst, das Deine Frau und Deine Kinder zu erhalten dienen muß. Dulcinea mag auf eine bessere Gelegenheit warten; ich will mich in den Grenzen der nahen Hoffnung halten, und abwarten, daß Du neue Kräfte sammelst, damit sich die Sache zur Freude aller löse."

„Weil es denn Euer Gnaden so will", antwortete Sancho, „so sei es auch so. Hängt mir Euren Mantel um die Schultern, denn ich schwitze und möchte mich nicht erkälten; in solcher Gefahr schweben immer die Neulinge unter den Büßenden."

Don Quijote that es, behielt nichts als sein Wamms an und deckte Sancho zu, der, bis ihn die Sonne weckte, fortschlief. Dann brachen sie wieder auf und machten für dießmal in einem Orte Halt, der etwa drei Meilen entfernt lag. Sie stiegen in einer Schenke ab, denn für eine solche erkannte sie Don Quijote und hielt sie nicht mehr für ein Schloß mit tiefem Graben, Thürmen, Fallgitter und Zugbrücke; seitdem er überwunden worden, war er in allen Dingen vernünftiger, wie wir im weitern Verlaufe erzählen werden. Man quartirte sie in einem Zimmer zu ebener Erde ein, in welchem ein paar Stücke alter bemalter Sarsche die Stelle der Ledertapeten vertraten, ganz wie es auf Dörfern der Brauch ist. Auf einer derselben war von ungeschickter Hand der Raub der Helena dargestellt, wie der verwegene Gast sie dem Menelaus entführt; auf einer andern war die Geschichte von Dido und Aeneas gemalt, wie sie auf einem

hohen Thurme mit einem halben Bettuche dem flüchtigen Gaste winkt, der auf einer Fregatte oder Brigantine über das Meer flieht. Man sah bei den beiden Geschichten, daß Helena nicht eben ungern mitging, denn sie lachte insgeheim gar schelmisch, während die schöne Dido Thränen groß wie Nüsse vergoß.

Als Don Quijote dieß sah, sagte er: „Diese beiden Frauen waren sehr unglücklich, daß sie nicht in unsrem Zeitalter geboren wurden; ich aber bin noch unglücklicher, daß ich nicht in dem ihrigen geboren ward. Wäre ich mit diesen Herren zusammen getroffen, so wäre Troja nicht verbrannt, Carthago nicht zerstört worden; dadurch allein, daß ich den Paris getödtet, wäre all dieß Unglück verhütet worden."

„Ich möchte wetten", sagte Sancho, „daß es in kurzer Zeit keine Schenke, kein Wirthshaus, keinen Gasthof noch eine Barbierstube geben wird, wo nicht die Geschichte unsrer Thaten gemalt ist; aber ich wünschte, daß sie von der Hand eines bessern Malers gemalt würde, als der, welcher dieß zu Stande gebracht."

„Du hast Recht, Sancho", sagte Don Quijote, „denn dieser Maler gleicht dem Orbanejo, der in Ubeda lebte und der, als man ihn fragte, was er male, zur Antwort gab: „Alles was kommt", und wenn er zum Beispiel einen Hahn malte, darunter schrieb: „Dieß ist ein Hahn", damit man nicht denke, es sei ein Fuchs. Zu dieser Art, Sancho, scheint mir auch der Maler — oder Schriftsteller, was alles eins ist — zu gehören, welcher die Geschichte jenes neuen Don Quijote an das Licht gestellt hat, die jüngst erschienen ist, und der gemalt oder geschmiert hat, was hätte geschehen können. Oder er glich jenem Dichter, Namens Mauleon, der in früheren Jahren zu Hofe kam und auf alles, was man ihn fragte, sogleich eine Antwort gab; so als ihn einer fragte, was Deum de Deo heiße, antwortete er: Dé donde diere (wohin es treffen mag). Doch lassen wir das beiseite, und sage mir, Sancho, ob Du Dir diese Nacht eine weitre Tracht Prügel geben willst und ob Du wünschest, daß es unter Dach und Fach oder unter freiem Himmel geschehe."

„Beim Himmel, Herr", antwortete Sancho, „für das, was ich mir zu geben denke, gilt es mir gleich, ob Haus oder Feld;

indeß möchte ich doch, daß es unter Bäumen vor sich ginge, denn es kommt mir vor, als wenn sie mich auf wunderbare Weise bei meinem Geschäfte unterstützten und mir Gesellschaft leisteten."

„Es braucht noch nicht zu geschehen, Freund Sancho", antwortete Don Quijote, „sondern damit Du wieder Kräfte sammelst, wollen wir warten, bis wir in unsrem Dorfe sind, welches wir spätestens übermorgen erreichen müssen."

Sancho antwortete, er werde ganz nach seinem Belieben verfahren; er hätte jedoch den ganzen Handel lieber rasch abgemacht, so lange das Blut noch warm und die Mühle noch im Gange sei, denn im Verzuge liege oft Gefahr und man müsse beten und arbeiten, und besser sei ein „Nimm" als ein „Ich will dir geben", und besser der Sperling in der Hand als der Geier in der Luft.

„Keine Sprichwörter mehr, um Gottes willen, Sancho", rief Don Quijote. „Es kommt mir immer vor, als wenn Du zu dem Sicut erat zurückkehrtest. Sprich doch nur einfach, klar, nicht so verzwickt, wie ich Dir schon oft gesagt habe, und Du wirst sehen, daß Du hundertmal besser dabei fährst."

„Ich weiß gar nicht, was ich für ein Ungeschick habe", antwortete Sancho, „daß ich nichts Vernünftiges reden kann ohne ein Sprichwort, und daß ich kein Sprichwort vorbringe, das mir nicht passend scheint. Ich will mich aber bessern, wenn ich kann." Und damit hatte ihr Gespräch für dießmal ein Ende.

Zweiundsiebenzigstes Kapitel.

Wie Don Quijote und Sancho in ihr Dorf kamen.

Don Quijote und Sancho brachten den ganzen Tag in jenem Orte und in jener Schenke zu und harrten der Nacht, der Eine, um im freien Felde das Maaß seiner Bußübung vollzumachen, der Andre, um Zeuge von dem Ende derselben zu sein, denn damit war ja auch sein Wunsch erfüllt. Während dieser Zeit kam ein Reisender zu Pferde mit drei oder vier Dienern in

der Schenke an. Einer der letzteren sagte zu dem, welcher ihr Herr zu sein schien: „Hier kann Euer Gnaden, Herr Don Alvaro Tarfe, heute die Mittagsruhe halten. Das Wirthshaus scheint reinlich und sauber zu sein.“

Als Don Quijote dieß hörte, sagte er zu Sancho: „Höre, Sancho, als ich in jenem Buche blätterte, das den zweiten Theil meiner Geschichte bilden soll, stieß ich, dünkt mich, auch im Vorbeigehen auf den Namen Don Alvaro Tarfe.“

„Das kann wohl sein“, antwortete Sancho, „wir wollen sie absteigen lassen und sie dann darüber befragen.“

Der Ritter stieg ab, und die Wirthin gab ihm Don Quijote's Gemach gegenüber ein Zimmer zu ebener Erde, welches ebenfalls mit gemalter Sarsche tapezirt war, ganz wie das Zimmer Don Quijote's. Der neuangekommene Ritter machte sich's leicht und ging in die Halle der Schenke, die geräumig und kühl war, und in der Don Quijote auf- und niederschritt, an welchen er die Frage richtete: „Wohin geht Euer Weg, Herr Ritter?“

Don Quijote antwortete ihm: „Ich begebe mich nach einem Dorfe hier in der Nähe, in welchem ich zu Hause bin. Und wohin geht Euer Gnaden?“

„Ich, Herr“, antwortete der Ritter, „gehe nach Granada, meiner Vaterstadt.“

„Das ist eine schöne Vaterstadt“, versetzte Don Quijote, „aber seid so freundlich, mir Euren Namen zu sagen; denn ich glaube, es ist von größerer Wichtigkeit für mich, ihn zu wissen, als ich es Euch sagen kann.“

„Mein Name ist Don Alvaro Tarfe“, antwortete der Gast.

Worauf Don Quijote antwortete: „So muß ich wohl annehmen, daß Euer Gnaden derselbe Don Alvaro Tarfe ist, der im zweiten Theile der Geschichte Don Quijote's von der Mancha steht, welche kürzlich gedruckt und von einem neueren Schriftsteller herausgegeben wurde.“

„Ich bin derselbe“, antwortete der Ritter, „und Don Quijote, die Hauptperson jener Geschichte, war mein vertrautester Freund. Ich war es, der ihn aus seiner Heimat entführte

oder wenigstens ihn dazu veranlaßte, ein Turnier zu besuchen, welches in Zaragossa stattfand, wohin ich mich ebenfalls begab; ich habe ihm wirklich sehr große Freundschaft erzeigt, denn ich habe es verhindert, daß er ausgepeitscht wurde, weil er sich aus der Maßen keck benahm."

„Sagt mir nun, gnädiger Herr Don Alvaro, gleiche ich in irgend einer Beziehung jenem Don Quijote, von dem Euer Gnaden spricht?"

„Nein, gewiß nicht", antwortete der Fremde, „durchaus nicht."

„Und jener Don Quijote", fragte unser Don Quijote weiter, „hatte einen Knappen Namens Sancho Panza bei sich?"

„Allerdings", antwortete Don Alvaro, „und obgleich er den Ruf eines sehr spaßhaften Menschen hatte, hörte ich ihn doch nie etwas sagen, was wie ein Spaß geklungen."

„Das glaube ich sehr gern", rief Sancho dazwischen, „denn das Spaßhafte ist nicht Jedermanns Sache; und dieser Sancho, von dem Euer Gnaden spricht, Herr Edelmann, muß ein sehr großer Schurke, Schlaukopf und Spitzbube in einer Person sein; denn der echte Sancho bin ich, bei dem es nur so Späße regnet. Und wenn Ihr's nicht glauben wollt, so könnt Ihr die Erfahrung machen. Geht nur einmal so ein Jahr hinter mir drein, so werdet Ihr sehn, daß sie mir bei jedem Schritt herausfallen, und zwar so viele und gute Witze, daß ich meist ohne zu wissen, was ich sage, alle Leute, die mich hören, zum Lachen bringe. Und der echte Don Quijote von der Mancha, der Berühmte, der Tapfere, der Kluge, der Verliebte, der Vernichter aller Unbilden, der Beschützer der Unmündigen und Waisen, der Schirm der Wittwen, der Schild der Jungfrauen, der, dessen einzige Gebieterin die unvergleichliche Dulcinea von Toboso, das ist dieser hier gegenwärtige Herr, mein Gebieter. Jeder andre Don Quijote und jeder andre Sancho Panza ist Possenspiel und Traumgebild."

„Wahrhaftig, ich glaube es", antwortete Don Alvaro; „denn Ihr habt in den paar Worten, die Ihr gesprochen, Freund, mehr Witz entwickelt, als jener andre Sancho Panza, so lange

ich ihn sprechen hörte, und das war lang. Er hatte mehr von einem Fresser, als von einem Wohlredner, und ich halte es für unzweifelhaft, daß die Zauberer, welche den guten Don Quijote verfolgen, mich mit dem schlechten Don Quijote zu verfolgen sich vorgesetzt. Aber ich weiß nicht, was ich sagen soll; denn ich könnte schwören, daß ich ihn im Irrenhause zu Toledo in der Cur zurückgelassen habe, und nun steht hier ein zweiter Don Quijote, der freilich ganz anders aussieht als der meine."

„Ich weiß nicht", sagte Don Quijote, „ob ich gesund bin; das aber kann ich sagen, daß ich nicht der falsche bin, und zum Beweis dafür erfahre Euer Gnaden, Herr Don Alvaro Tarfe, daß ich in meinem ganzen Leben nicht in Zaragossa gewesen. Im Gegentheil, weil man mir sagte, daß jener erfundene Don Quijote sich bei dem Turniere dieser Stadt eingefunden, wollte ich es nicht besuchen, um der Welt die Lüge unter die Nase zu halten. Ich ging daher geraden Weges nach Barcelona, dem Archiv höfischer Sitte, der Herberge der Fremden, dem Hospital der Armen, der Vaterstadt der Tapfern, der Rächerin der Beleidigten, dem freundlichen Wohnorte echter Freundschaft, der Stadt, die nach Lage und Schönheit einzig ist. Und wenn auch, was mir dort zugestoßen, nicht zu den angenehmsten Erinnerungen gehört, sondern sehr peinlich ist, so nehme ich es doch leicht, einzig, weil ich diese Stadt sah. Mit Einem Worte, Herr Don Alvaro Tarfe, ich bin Don Quijote von der Mancha, derselbe, von dem die Fama erzählt, nicht aber jener Unglückliche, dem es beliebte, sich meinen Namen anzumaßen und sich mit meinen Gedanken zu schmücken. Ich bitte Euer Gnaden bei Euren Ritterpflichten, habt die Güte, vor dem Alcalden dieses Orts die Erklärung abzugeben, daß mich Euer Gnaden Zeit Eures Lebens bis jetzt nicht gesehen, und daß ich nicht der Don Quijote bin, der im zweiten Theile steht, noch jener Sancho Panza mein Schildknappe der ist, den Euer Gnaden kannte."

„Das will ich mit großem Vergnügen thun", antwortete Don Alvaro, „denn es muß Staunen erregen, zwei Don Quijote und zwei Sancho zu gleicher Zeit zu sehen, die sich so ähnlich an Namen wie unähnlich in ihren Handlungen sind. Ja, ich sage

und versichere noch einmal, daß ich nicht gesehen habe, was ich gesehen, daß mir nicht begegnet ist, was mir begegnet ist."

„Ohne Zweifel", sagte Sancho, „wird Euer Gnaden auch verzaubert sein, wie meine Gebieterin Dulcinea von Toboso und wollte nur der Himmel, daß Eure Entzauberung darin bestünde, daß ich mir weitre dreitausend und etliche Hiebe gäbe, wie ich sie mir für Dulcinea aufmesse; ich würde sie mir ohne allen Eigennutz geben."

„Ich verstehe das mit den Hieben nicht", sagte Don Alvaro; und Sancho antwortete, das wäre eine weitläufige Geschichte, er werde sie ihm aber mittheilen, wenn sie vielleicht desselben Weges zögen.

Inzwischen war die Stunde des Essens gekommen; Don Quijote und Don Alvaro speisten zusammen. Zufälligerweise kam der Alcalde des Dorfes mit einem Schreiber in die Schenke; angesichts dieses Alcalden bat Don Quijote, daß Don Alvaro, der hier gegenwärtige Ritter, in rechtskräftiger Form vor Seiner Gnaden erkläre, er kenne den ebenfalls anwesenden Don Quijote von der Mancha nicht; dieser sei nicht ein und derselbe mit jenem, welcher in einer gedruckten Geschichte vorkomme, die betitelt sei: „Zweiter Theil Don Quijote's von der Mancha, verfaßt von einem gewissen Avellaneda, gebürtig aus Tordesillas." Der Alcalde verfuhr streng nach dem Gesetze; die Erklärung wurde in aller Form, die in solchen Fällen üblich ist, abgegeben, worüber Don Quijote und Sancho so vergnügt waren, als wenn ihnen eine derartige Erklärung von großem Nutzen sein könnte und nicht schon ihre Thaten und Worte den Unterschied zwischen den beiden Don Quijote und den beiden Sancho genugsam an den Tag legten. Don Alvaro und Don Quijote machten sich gegenseitig die größten Artigkeiten, und der große Manchaner zeigte dabei seinen Verstand in solchem Lichte, daß er Don Alvaro Tarfe aus dem Irrthum riß, in dem er sich befand, und dieser wirklich glaubte, er müsse verzaubert sein, da er zwei so verschiedene Don Quijote vor sich habe.

Der Abend kam, und sie verließen den Ort. Nach etwa einer halben Meile gingen die Wege auseinander: der eine

führte nach dem Dorfe Don Quijote's, den andern mußte Don Alvaro einschlagen. Auf dieser kurzen Strecke berichtete ihm Don Quijote von dem Unglück seiner Niederlage, der Verzauberung Dulcinea's, dem Mittel dagegen, und Don Alvaro war darob aufs Neue höchlich erstaunt. Er umarmte Don Quijote und Sancho und verfolgte seinen Weg, wie Don Quijote den seinen. Dieser brachte die Nacht unter einigen Bäumen zu, um Sancho Gelegenheit zu geben, seine Buße zu vollenden, was dieser auch auf die gleiche Weise, wie in der vorhergehenden Nacht, mehr auf Kosten der Buchenrinden, als auf Kosten seines Rückens that, den er so sehr schonte, daß die Hiebe keine Mücke verscheucht hätten, wenn eine darauf gesessen. Der hintergangene Don Quijote verlor dagegen nicht einen Hieb in seiner Rechnung, und fand, daß es mit denen der vergangenen Nacht nun dreitausend und neunundzwanzig waren. Die Sonne schien früher aufgestanden zu sein, um das Opfer zu sehen; bei ihrem Strahl setzten sie ihren Weg fort und sprachen zusammen über Don Alvaro's Täuschung, und wie gut überlegt es gewesen, daß sie sich eine Erklärung vor Gericht hätten ausstellen lassen, und zwar eine so gültige. Sie ritten den Tag und die Nacht fort, ohne daß ihnen etwas der Erwähnung Werthes begegnet wäre, außer daß während der letzten Sancho seine Geißelung vollendete, worüber Don Quijote außerordentlich erfreut war. Er sehnte sich nach dem Tage, um zu sehen, ob er Dulcinea bereits entzaubert begegnen würde. Er erblickte auch auf dem ganzen Wege kein weibliches Wesen, das er nicht darauf ansah, ob es Dulcinea von Toboso sei, denn er hielt es für ganz entschieden, daß Merlins Verheißungen nicht trügen könnten.

Unter solchen Gedanken und Wünschen ritten sie eine Anhöhe hinan, von welcher aus sie ihr Dorf entdeckten. Als Sancho es erblickte, kniete er nieder und sagte: „Oeffne die Augen, ersehnte Heimat, und sieh, wie Sancho Panza, dein Sohn, zu dir zurückkehrt, wenn auch nicht sehr reich, doch sehr zerschlagen! Oeffne die Augen und empfange deinen Sohn Don Quijote, der, wenn er auch von fremder Hand besiegt wurde, doch Sieger seiner selbst geworden, was, wie man mir sagte, der größte Sieg

sein soll, den man nur wünschen kann. Ich habe Geld, denn wenn ich auch tüchtige Hiebe bekommen, so bin ich doch ritterlich belohnt worden."

„Laß diese Thorheiten", sagte Don Quijote; „wir wollen geraden Weges nach unserm Dorfe gehen, wo wir uns ganz unsern Phantasieen hingeben und den Plan zu dem Schäferleben entwerfen können, das wir zu führen gedenken."

Damit stiegen sie den Hügel hinunter und ritten auf ihr Dorf zu.

Dreiundsiebenzigstes Kapitel.

Von den Vorzeichen, welche Don Quijote bei seinem Einzug in sein Dorf begegneten, nebst andern Ereignissen, welche dieser großen Geschichte zur Zierde und Empfehlung dienen.

Beim Einzug in dasselbe sah Don Quijote, wie Cid Hamete erzählt, daß auf den Dreschtennen des Ortes zwei Jungen mit einander Händel hatten und zu einander sagten: „Gib Dir keine Mühe, Periquillo, denn Du wirst sie in Deinem ganzen Leben nicht wieder sehen."

Don Quijote hörte dieß und sagte zu Sancho: „Hörst Du nicht, Freund, was dieser Knabe gesagt hat: Du wirst sie in Deinem ganzen Leben nicht wieder sehen."

„Nun ja, was hat das zu bedeuten", antwortete Sancho, „daß der Junge das gesagt?"

„Was?" rief Don Quijote. „Merkst Du nicht, daß, wenn ich dieses Wort auf meinen Wunsch anwende, es so viel besagen will, als ich werde Dulcinea nicht wieder sehen."

Sancho wollte ihm antworten, allein er kam nicht dazu, denn über das Feld sprang ein Hase, der von vielen Hunden und Jägern verfolgt wurde und sich in seiner Angst zwischen den Füßen des Grauen verbarg und zusammenkauerte. Sancho ergriff ihn unversehrt und bot ihn Don Quijote, der „Malum signum, malum signum!" rief, „der Hase flieht, die Hunde verfolgen ihn, Dulcinea erscheint nicht!"

„Euer Gnaden ist doch wunderlich", sagte Sancho; „denn wenn wir auch annehmen, dieser Hase sei Dulcinea von Toboso, die Hunde, die sie verfolgen, die boshaften Zauberer, welche sie in eine Bäuerin verwandelt, und sie flieht, ich fange sie und gebe sie in Euer Gnaden Gewalt, daß Ihr sie in den Armen haltet und herzt: was ist dabei für ein böses Zeichen und welche schlimme Vorbedeutung kann man daraus entnehmen?"

Die beiden Knaben, welche sich zuvor gestritten, kamen herbei, um den Hasen zu sehen, und Sancho fragte einen derselben, weßhalb sie sich gerauft. Derjenige, welcher gesagt, du siehst sie in deinem ganzen Leben nicht mehr, antwortete ihm, er habe dem andern Jungen einen Käfig mit Grillen genommen und er denke nicht daran, sie ihm je in seinem Leben wiederzugeben.

Sancho zog vier Cuartos aus der Tasche, gab sie dem Jungen für den Käfig, den er Don Quijote mit den Worten überreichte: „Hier, gnädiger Herr, sind die Vorbedeutungen, und zwar in Stücke zerbrochen und vernichtet; sie haben — wie mich dünkt, wenn ich gleich einfältig bin — mit unsern Angelegenheiten so wenig zu schaffen, als die Wolken vom vorigen Jahr. Und wenn ich mich recht erinnere, habe ich auch den Pfarrer unsres Ortes sagen hören, daß es für christliche und kluge Leute nicht recht sei, auf solchen Unsinn etwas zu geben; ja selbst Euer Gnaden hat mir vor einiger Zeit zu verstehen gegeben, die Christen, welche auf Vorzeichen achten, seien Narren. Wir wollen deßhalb uns nicht länger damit aufhalten, sondern weiter gehen, um in unser Dorf einzuziehen."

Die Jäger kamen und verlangten ihren Hasen, welchen Don Quijote ihnen auch gab. Sie gingen weiter und fanden am Anfang des Dorfes auf einer Wiese den Pfarrer und den Baccalaureus Carrasco im Gebet. Nun muß man wissen, daß Sancho Panza über den Grauen und den Waffenbündel als Staubmantel den mit Flammenzungen bemalten Rock von Steifleinwand gelegt, welchen man ihm im herzoglichen Schlosse in der Nacht der Wiedererweckung Altisidora's angezogen. Auch setzte er ihm die Pappmütze auf den Kopf, wohl die seltsamste Ver-

kleidung und der wunderlichste Aufputz, in denen man jemals in der Welt einen Esel gesehen. Der Pfarrer und der Baccalaureus erkannten sie beide augenblicklich und eilten ihnen mit offnen Armen entgegen. Don Quijote stieg ab und umarmte sie herzlich, und die Gassenjungen, diese unvermeidliche Plage, hatten kaum die Papiermütze des Esels entdeckt, als sie herbeiliefen, um sie zu sehen, indem sie einander zuriefen: „Kommt, Jungen, und seht Sancho Panza's Esel, der hübscher aufgeputzt ist als Mingo; Don Quijote's Roß aber sieht noch magerer aus, als es vorher schon war."

Endlich betraten sie, umringt von den Jungen und begleitet von dem Pfarrer und dem Baccalaureus, das Dorf und begaben sich nach Don Quijote's Hause, vor dessen Thür sie die Haushälterin und die Nichte fanden, zu welchen bereits die Kunde von ihrer Ankunft gedrungen war. Auch Teresa Panza, Sancho's Frau, hatte davon gehört und lief ungekämmt und halb nackt herbei, ihre Tochter Sanchica an der Hand, um ihren Mann zu begrüßen. Da sie ihn aber nicht so aufgeputzt fand, wie sie sich einen Statthalter vorgestellt, sagte sie zu ihm: „Wie kommst Du so daher, Mann! Zu Fuß und mit wunden Füßen! Du siehst eher aus wie ein vertriebener, denn wie ein wirklicher Statthalter."

„Schweig, Teresa", antwortete Sancho, „denn gar oft findet man keinen Speck, wo Rauchspieße eingeschlagen sind. Laß mich nur nach Hause kommen, dort sollst Du Deine Wunder sehen. Ich habe Geld, das ist die Hauptsache, und zwar Geld, das ich durch meinen Fleiß erworben, Niemand zu Schaden."

„Bringst Du mir Geld, mein guter Mann", sagte Teresa, „so gilt es mir gleich, ob's so oder so erworben worden; denn wie Du's auch gewonnen haben magst, so wirst Du darum doch keine neue Art Geld zu machen eingeführt haben."

Sanchica umarmte ihren Vater und fragte ihn, ob er ihr etwas mitbringe, sie habe darauf gewartet, wie auf Regen im Mai. Sie schlang von der einen Seite ihren Arm um seinen Gürtel, seine Frau nahm seine Hand, und die Tochter zog den Grauen nach; so gingen sie nach ihrem Hause und ließen Don

Quijote in dem seinen unter dem Schutze seiner Nichte und seiner Haushälterin und in Gesellschaft des Pfarrers und des Baccalaureus.

Ohne auf Zeit und Umstände zu achten, schloß sich Don Quijote sogleich mit dem Baccalaureus und dem Pfarrer ein und erzählte ihnen mit kurzen Worten seine Niederlage und daß er die Verpflichtung übernommen, sein Heimatdorf vor einem Jahr nicht zu verlassen, was er buchstäblich zu erfüllen gedenke, ohne auch nur ein Atom davon abzuweichen, recht wie ein fahrender Ritter, der durch die strengen Gesetze der fahrenden Ritterschaft gebunden sei. Er habe daher schon daran gedacht, dieses Jahr als Schäfer in der Einsamkeit zuzubringen, wo er mit verhängtem Zügel seinen verliebten Gedanken den Lauf lassen könne, indem er sich dem tugendhaften Beruf des Schäfers weihe. Er bitte sie deßhalb, wenn sie nicht viel zu thun hätten und dadurch nicht von wichtigeren Beschäftigungen abgehalten würden, ihm Gesellschaft zu leisten; denn er werde Schafe und Heerden genug kaufen, um den Namen Schäfer mit Recht führen zu können. Auch versicherte er sie, die Hauptsache dabei sei schon geschehen, denn er habe ihnen Namen gegeben, die ihnen wie angegossen passen würden.

Der Pfarrer bat sie zu nennen.

Don Quijote antwortete, sich selber wolle er Schäfer Quijotiz nennen; den Baccalaureus Schäfer Carrascon, den Pfarrer Schäfer Curiambro und Sancho Panza Schäfer Pancino.

Alle erschraken, als sie diese neue Narrheit Don Quijote's vernahmen; damit er aber nicht noch einmal aus dem Dorfe davonlaufe, um den Ritterabenteuern nachzuziehen, und in der Hoffnung, daß er in diesem Jahre geheilt werden könne, gingen sie auf seinen neuen Plan ein und erboten sich, ihm bei seinem Vorhaben Gesellschaft zu leisten. „Außerdem", fügte Sanson Carrasco hinzu, „bin ich ein sehr berühmter Dichter, wie Jedermann weiß. So werde ich auf Schritt und Tritt Schäferlieder oder Liebeslieder, kurz was mir eben in den Sinn kommt, dichten: das wird zur Unterhaltung in den Einöden dienen, durch die wir ziehen müssen. Am wichtigsten aber ist, meine Herren, daß

jeder sich den Namen einer Schäferin wähle, die er in seinen Versen zu feiern gedenkt, und daß wir in jeden Baum, und wäre er auch noch so zart, ihren Namen schreiben und eingraben, wie es Sitte und Brauch ist bei verliebten Schäfern."

„O, das ist prächtig", antwortete Don Quijote, „ich brauche mir nicht erst den Namen einer erdichteten Schäferin zu suchen, denn da ist ja die unvergleichliche Dulcinea von Toboso, der Glanz dieses Gestades, der Schmuck dieser Auen, die Stütze der Schönheit, der Inbegriff der Anmuth, mit einem Worte das Wesen, für das jedes Lob sich ziemt, wie übertrieben es auch scheinen möchte."

„Das ist richtig", sagte der Pfarrer, „wir aber wollen uns noch nach den geeigneten Schäferinnen umsehen, und wenn sie nicht anständig sein sollten, wollen wir sie uns schon anständig machen."

Sanson Carrasco aber fügte hinzu: „Wenn uns ja welche fehlen sollten, so können wir ja die Namen aus Büchern, deren die Welt voll ist, entnehmen, wie Filida, Amarillis, Diana, Flerida, Galatea und Belisarda; denn da sie auf den öffentlichen Plätzen feil stehen, können wir sie wohl auch kaufen und als unser Eigenthum betrachten. Hieße meine Dame, oder richtiger gesagt, meine Schäferin zum Beispiel Ana, würde ich sie unter dem Namen Anarda feiern; hieße sie Francisca, würde ich sie Francenia nennen; wenn Lucia, dann Lucinda, das läuft alles auf eins hinaus. Wenn Sancho Panza in diese Brüderschaft eintritt, so mag er seine Frau Teresa Panza als Teresaina feiern."

Don Quijote lachte über die Behandlung der Namen; der Pfarrer aber lobte seinen ehrbaren und ehrenwerthen Entschluß und erbot sich von Neuem, ihm die ganze Zeit Gesellschaft zu leisten, so lange er sich von seinen dringenden Geschäften losmachen könne. Damit nahmen sie Abschied von ihm, indem sie ihn baten und ihm riethen, doch auf seine Gesundheit zu achten und sich nichts, was ihm dienlich wäre, abgehen zu lassen.

Der Zufall wollte, daß die Nichte und die Haushälterin das Gespräch der Drei belauschten, und sobald jene fort waren,

traten sie beide bei Don Quijote ein, indem die Nichte sagte: „Was ist das, Herr Oheim? Jetzt, da wir dachten, Ihr seid nach Hause gekommen, um ein eingezogenes ehrbares Leben zu führen, wollt Ihr Euch wieder in neue Labyrinthe verwickeln, und mir nichts dir nichts Schäfer werden? Aber das Rohr ist wahrhaftig schon zu hart zum Pfeifenschneiden.“

Die Haushälterin fügte hinzu: „Würdet Ihr denn draußen auf dem Felde im Sommer die Hitze, im Winter die Kälte, die rauhe Luft, den Regen und den Schmutz ertragen können? Nein, gewiß nicht, denn das ist ein Dienst und ein Geschäft für kräftige, abgehärtete und zu solchem Handwerk beinahe von den Windeln und dem Wickelkissen auf erzogene Leute; und eins ins andre gerechnet, ist es doch noch besser, fahrender Ritter als Schäfer zu sein. Seht, Herr, nehmt meinen Rath an, denn ich gebe ihn nicht toll und voll gegessen und getrunken, sondern ganz nüchtern und mit meinen Vierzigen auf dem Rücken. Bleibt in Eurem Hause, sorgt für Hab und Gut, beichtet fleißig, unterstützt die Armen; es soll auf mich kommen, wenn es schlimm ausfällt.“

„Schweigt, Kinder“, antwortete ihnen Don Quijote, „denn ich weiß am besten, was mir frommt. Bringt mich zu Bette, denn es kommt mir vor, als wenn mir nicht ganz wohl wäre. Seid aber versichert, daß ich als fahrender Ritter wie als Schäfer niemals versäumen werde, Euch in allem, was Ihr braucht, behülflich zu sein, wie Ihr durch die That sehen werdet.“ Die guten Kinder — denn das waren Haushälterin und Nichte allerdings — brachten ihn zu Bette, wo sie ihm zu essen gaben und ihn so gut als möglich verpflegten.

Vierundsiebenzigstes Kapitel.

Wie Don Quijote krank wurde, sein Testament machte und starb.

Da die menschlichen Dinge nicht von ewiger Dauer sind, und von ihrem ersten Anfang bis zu ihrem äußersten Ende immer auf abschüssiger Bahn gehen, wie namentlich das Leben

des Menschen, Don Quijote überdieß keinen Freibrief vom Himmel hatte, sein Leben in seinem Laufe aufzuhalten, so kam sein Ende und Hintritt, als er am wenigsten daran dachte. Denn war es nun der Kummer, den ihm seine Besiegung verursachte, oder war es die Fügung des Himmels, der es so wollte: er verfiel in ein Fieber, das ihn sechs Tage ans Bett fesselte, in welcher Zeit er viel von seinen Freunden, dem Pfarrer, Baccalaureus und Barbier besucht wurde, während Sancho Panza, sein treuer Schildknappe, nicht vom Bette wich. Diese, in der Meinung, der Kummer, sich besiegt zu wissen und sein Verlangen in Betreff der Befreiung und Entzauberung Dulcinea's nicht erfüllt zu sehen, mache ihn so krank, suchten ihn auf jede mögliche Art aufzuheitern, und der Baccalaureus sagte sogar, er möge Muth fassen und aufstehen, um das Schäferleben zu beginnen, für welches er bereits eine Ekloge gedichtet, die alle von Sanazar verfaßten aus dem Felde schlage; auch habe er bereits von seinem eignen Gelde zwei ausgezeichnete Hunde gekauft, die Heerde zu bewachen, der eine heiße Barcino, der andre Butron; er habe sie von einem Hirten aus Quintanar erstanden. Don Quijote aber verließ darum seine Traurigkeit nicht.

Seine Freunde riefen den Arzt; dieser fühlte ihm den Puls, mit dem derselbe nicht sehr zufrieden war, denn er sagte, er möge für jeden Fall auf das Wohl seiner Seele bedacht sein, da das seines Leibes in Gefahr stehe. Don Quijote hörte dieß mit ruhigem Gemüthe an, nicht so aber seine Haushälterin, seine Nichte und sein Knappe, welche heftig zu weinen anfingen, als wenn er bereits todt wäre. Des Arztes Meinung war, Kummer und Verdruß hätten ihm den schweren Stoß versetzt. Don Quijote bat, ihn allein zu lassen, weil er ein wenig schlafen wolle. Dieß geschah, und er schlief, wie man zu sagen pflegt, in einem Zuge mehr als sechs Stunden, daß die Haushälterin und die Nichte zuletzt glaubten, er werde gar nicht mehr aufwachen.

Nach Verfluß der genannten Zeit erwachte er wieder und rief mit lauter Stimme: „Gepriesen sei der allmächtige Gott, der so Großes an mir gethan. Ja, seine Barmherzigkeit hat

keine Grenzen, die Sünden der Menschen werden sie weder verkürzen, noch aufhalten.“

Die Nichte lauschte auf die Worte des Oheims, und da sie ihr vernünftiger vorkamen, als dieß sonst der Fall war, wenigstens in dieser Krankheit, so fragte sie ihn: „Was sagt Ihr da, gnädiger Herr? Ist etwas vorgefallen? Was ist das mit der Barmherzigkeit und den Sünden der Menschen?“

„Ich meine die Barmherzigkeit, Nichte“, antwortete Don Quijote, „die Gott in diesem Augenblicke an mir übt, und zwar, wie ich sagte, trotz meiner Sünden. Ich habe jetzt meinen klaren Verstand wieder, bin befreit von den Nebeln der Unwissenheit, welche die unselige Liebe zu den verwünschten Ritterbüchern und das beständige Lesen derselben über mich ausgebreitet. Ich sehe jetzt ihre Verrücktheit und ihr Trugwesen ein, und es schmerzt mich nur, daß diese Enttäuschung so spät eingetreten und mir nicht mehr die Zeit bleibt, das Versäumte einzuholen und andre Bücher zu lesen, die Licht in meine Seele gießen würden. Ich fühle, liebe Nichte, daß der Augenblick des Todes nahe ist; ich wünschte so sterben zu können, daß die Welt erkennen würde, mein Leben sei nicht so schlimm gewesen, um den Namen eines Narren zu verdienen; denn war ich auch ein Narr, so sollte doch mein Tod nicht die Besieglung dieser Wahrheit sein. Rufe mir, meine Liebe, meine guten Freunde, den Pfarrer, den Baccalaureus Sanson Carrasco und Meister Nicolas den Barbier; denn ich will beichten und mein Testament machen.“

Die Nichte wurde durch das Eintreten der Drei dieser Mühe überhoben. Kaum erblickte sie Don Quijote, als er sagte: „Gebt mir ein Geschenk für die angenehme Neuigkeit, liebe Herren, denn ich bin nicht mehr Don Quijote von der Mancha, sondern Alonso Quijano, dem einst sein Lebenswandel den Beinamen „der Gute“ verschaffte. Ich bin der Feind Amadis von Gaula's und der ganzen zahllosen Schaar seiner Abkömmlinge: alle die gottlosen Geschichten der fahrenden Ritterschaft sind mir fortan in den Tod verhaßt. Ich sehe meine Thorheit ein und die Gefahr, in welche mich ihre Lectüre gebracht. Durch Gottes Gnade gewitzigt, verabscheue ich fortan diese Bücher.“

Als die Drei ihn so reden hörten, glaubten sie ganz sicher, eine neue Narrheit habe sich seiner bemächtigt, und Sanson sagte: „Jetzt, Herr Don Quijote, da wir Kunde haben, daß das Fräulein Dulcinea entzaubert ist, kommt Ihr uns so! Und nun, da wir so nahe daran sind, Schäfer zu werden, um singend ein Leben wie Fürsten zu führen, will Euer Gnaden ein Einsiedler werden? Schweigt ums Himmels willen, kommt zu Euch und laßt diese Märchen.“

„Die Märchen“, antwortete Don Quijote, „die bislang wirklich zu meinem Unglück waren, soll mein Tod unter dem Beistand des Himmels zu meinem Heile wandeln. Meine Herren, ich fühle, daß es rasch mit mir zu Ende geht; darum laßt die Possen und bringt mir einen Beichtvater, daß ich ihm beichte, und einen Schreiber, daß er mein Testament mache: denn in einer Lage, wie die meine, darf der Mensch nicht mit seiner Seele scherzen, ich bitte Euch daher, während der Pfarrer meine Beichte hört, nach dem Schreiber zu senden.“

Sie sahen sich, über Don Quijote's Reden erstaunt, an, und obgleich sie noch im Zweifel waren, wollten sie ihm doch glauben; eines, woraus sie am meisten schlossen, daß er sterben würde, war, daß er so leicht aus einem Narren ein verständiger Mann geworden; denn zu den bereits erwähnten Worten fügte er noch manches ebenso schöne als christliche und vernünftige, so daß sie zuletzt doch die Ansicht aufgeben mußten, er sei ein Narr. Der Pfarrer hieß die Andern hinausgehen, blieb allein mit ihm und nahm ihm die Beichte ab. Der Baccalaureus ging nach dem Schreiber und kam bald darauf mit diesem und Sancho Panza zurück: der letztre, welcher bereits von dem Baccalaureus unterrichtet worden, wie es mit seinem Herrn stehe, brach, als er die Haushälterin und die Nichte weinen sah, unter heftigen Gesichtsverzerrungen ebenfalls in Thränen aus.

Die Beichte war zu Ende, und der Pfarrer trat mit den Worten heraus: „Er stirbt wirklich und ist in der That wieder der kluge Alonso Quijano, der Gute; wir können nun wohl eintreten, damit er sein Testament mache.“

Diese Kunde übte auf die strotzenden Augen der Haus-

hälterin, der Nichte und Sancho Panza's, seines treuen Knappen, einen so heftigen Druck, daß ihnen die Thränen hervorsprangen und tausend tiefe Seufzer ihrer Brust entquollen; denn, wie schon öfter bemerkt, so lange Don Quijote schlechtweg Alonso Quijano der Gute und selbst noch als er Don Quijote von der Mancha hieß, besaß er eine so friedfertige Gemüthsart, einen so angenehmen Charakter, daß er darum nicht nur von den Leuten in seinem Hause, sondern überhaupt von allen, die ihn kannten, geliebt wurde.

Der Schreiber trat mit den Uebrigen ein, und nachdem die Ueberschrift des Testamentes gemacht war und Don Quijote seine Seele Gott empfohlen, wie überhaupt alle christlichen Formalitäten erfüllt waren, ging er auf die Vermächtnisse über und sagte: „Item ist es mein Wille, daß ... Sancho Panza, den ich im Zustande meiner Verrücktheit zu meinem Knappen gemacht, wegen gewisser Gelder, die er von mir in Händen hat, weil zwischen ihm und mir gewisse Rechnungen, Abzüge und Gegenrechnungen statt gefunden ... nicht zur Verantwortung gezogen werde, sondern daß, wenn etwas übrig bleibt, er, nachdem ihm alles bezahlt ist, was ich ihm schulde, den Rest erhalte, der sehr gering sein wird; möge es ihm wohl gedeihen. Und wenn ich ihm, im Zustande der Verrücktheit, die Statthalterschaft einer Insel geben wollte, so wäre ich im Stande, ihm jetzt, da ich vernünftig bin, die Verwaltung eines Königreichs anzuvertrauen, wenn ich eine solche zu vergeben hätte, denn die Einfalt seines Herzens und die Treue seiner Aufführung verdienen es."

Damit wandte er sich zu Sancho und sagte: „Verzeihe mir, Freund, daß ich Dir die Gelegenheit gab, ein Narr, wie ich, zu scheinen und daß ich Dich in den Irrthum hineinzog, in dem ich lebte, daß es fahrende Ritter in der Welt gegeben und noch gebe."

„Ach!" antwortete Sancho weinend. „Ach! sterbt doch nicht, gnädiger Herr und Gebieter, nehmt meinen Rath an und lebt noch lange Jahre; denn die größte Thorheit, die ein Mensch in diesem Leben begehen kann, ist, so mir nichts dir nichts zu

sterben, ohne daß ihn Jemand umbringt, oder andre Hände als die der Schwermuth ihm den Garaus machen. Ei, seid nicht so faul und erhebt Euch von diesem Lager! Wir wollen aufs Feld hinaus, als Schäfer gekleidet, wie wir's mit einander verabredet; vielleicht finden wir hinter einem Busche das entzauberte Fräulein Doña Dulcinea, daß es eine Freude ist. Wenn Ihr etwa aus Schmerz über die Niederlage sterben wolltet, so schiebt nur die Schuld auf mich und sagt, ich hätte den Rocinante schlecht geschnallt und darum habe man Euch niederwerfen können. Ihr werdet ja ohnehin in Euren Ritterbüchern gefunden haben, daß es eine ganz gewöhnliche Sache ist, daß sich Ritter in den Sand werfen, und wer heute besiegt wird, ist morgen Sieger."

„So ist es", sagte Sanson, „der gute Sancho hat in dieser Sache ganz die richtige Ansicht."

„Meine Herren, gemach", sagte Don Quijote, „denn die Nester vom vorigen Jahr sind heuer von Vögeln baar. Ich war ein Narr und bin jetzt vernünftig; ich war Don Quijote von der Mancha und bin jetzt, wie gesagt, Alonso Quijano der Gute; möge meine Reue und meine Aufrichtigkeit mir wieder Eure frühere Achtung erwerben. Der Herr Schreiber fahre aber fort:

„Item, ich vermache mein sämmtliches Hab und Gut Antonia Quijana, meiner hier anwesenden Nichte, nachdem zuvor aufs Pünctlichste abgezogen, was meine bereits eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen erforderlich ist, und die erste Bezahlung, welche ich verlange, ist die des Lohnes, welchen ich zur Zeit an meine Haushälterin schulde, nebst weitern zwanzig Ducaten für eine Kleidung.

„Zu meinen Testamentsvollstreckern ernenne ich den Herrn Pfarrer und den Herrn Baccalaureus Sanson Carrasco, welche hier gegenwärtig sind.

„Item ist es mein Wille, daß, wenn Antonia Quijana, meine Nichte, sich verheirathen wollte, sie dieß nur mit einem solchen Manne thue, von welchem man sich zuvor überzeugt hat, daß er nicht weiß, was Ritterbücher sind; wenn man sich aber vom

Gegentheile überzeugte, und sie sollte ihn dennoch nehmen, so mag sie es thun, verliere aber, was ich ihr zugeschrieben und was dann die Testamentsvollstrecker nach ihrem Belieben zu wohlthätigen Zwecken verwenden mögen.

„Item, bitte ich die genannten Herren Vollstrecker meines Testaments, wenn sie ein glücklicher Zufall den Verfasser der Geschichte kennen lernen lassen sollte, welche unter dem Titel des zweiten Theils der Thaten Don Quijote's von der Mancha verbreitet ist, ihn in meinem Namen aufs Dringlichste um Verzeihung zu bitten, daß ich ohne Absicht ihm Gelegenheit geboten, so vielen und so großen Unsinn zu schreiben, wie dieß der Fall ist; denn ich scheide wirklich mit dem Gewissensbiß aus dem Leben, daß ich die Ursache für ihn wurde, solches zu schreiben.“

Damit schloß er sein Testament, er sank in eine Ohnmacht und streckte sich der ganzen Länge nach in seinem Bette aus; alle erschraken und eilten hinzu, um ihm beizustehen. In den drei Tagen, die er noch nach der Abfassung seines Testaments lebte, wurde er immer schwächer. Im Hause war große Bestürzung; dessen ungeachtet aß die Nichte, trank die Haushälterin und war Sancho Panza guten Muthes, denn der Gedanke an die Erbschaft mäßigt und tilgt in dem Erben das Gefühl des Schmerzes, das der Sterbende gebührendermaßen hervorruft.

Endlich erschien der letzte Augenblick Don Quijote's, nachdem er die Sacramente empfangen und die Ritterbücher mit vielen und kräftigen Worten verwünscht hatte. Der anwesende Schreiber sagte, er habe niemals in einem Ritterbuche gelesen, daß ein fahrender Ritter in seinem Bette so ruhig und so christlich gestorben sei wie Don Quijote, der unter den theilnehmenden Thränen der Anwesenden seinen Geist aufgab ... ich wollte sagen starb.

Als der Pfarrer dieß sah, bat er den Schreiber, ihm ein Zeugniß auszustellen, daß Alonso Quijano der Gute, gewöhnlich Don Quijote von der Mancha genannt, aus diesem gegenwärtigen Leben geschieden und eines natürlichen Todes verstorben sei; er verlange ein solches Zeugniß, um die Möglichkeit abzu-

schneiden, daß ein andrer Schriftsteller als Cid Hamete Benengeli ihn fälschlich wieder erwecke und die Geschichte seiner Thaten ins Unendliche fortsetze.

Dieß war das Ende des scharfsinnigen Junkers von der Mancha, dessen Geburtsort Cid Hamete nicht genau angeben wollte, damit sich sämmtliche Städte und Dörfer der Mancha um die Ehre stritten, ihn ihren Sohn und Angehörigen nennen zu können, wie die sieben Städte Griechenlands um Homer.

Wir übergehen die Klagen Sancho's, der Nichte und der Haushälterin um Don Quijote, und die seltsamen Inschriften auf seinem Grabe, von denen wir nur die Sanson Carrasco's anführen:

Der den höchsten Ruhm errungen,
Ruhet hier, der tapfre Ritter;
Denn was keinem noch gelungen,
Das gelang dem muth'gen Stritter:
Daß den Tod er selbst bezwungen.
Weltverachtung war sein Sparren,
War ein Narr und hielt zum Narren,
Und so sah man, seltnes Wunder,
Sterben den als klug jetzunder,
Den man leben sah als Narren.

Der allerklügste Cid Hamete aber spricht zu seiner Feder: „Hier magst du hängen, mein Federchen, an diesem Schlüsselbrett und diesem Kupferdraht, wohl oder übel geschnitten, ich weiß es nicht. Hier magst du viele Jahrhunderte überdauern, wenn dich nicht anmaßende, boshafte Geschichtschreiber herabnehmen, um dich zu entweihen. Ehe sie dir aber nahen, magst du sie warnen und ihnen, so eindringlich du kannst, zurufen:

Fort von mir, ihr bösen Schelme,
Keiner soll mich je berühren,
Denn dieß Recht, mein guter König,
Einzig kann's nur mir gebühren!

„Für mich nur wurde Don Quijote geboren und ich für ihn; er wußte zu handeln und ich zu schreiben; wir beide allein sind für einander geschaffen, zum Trotz und Aerger jenes angeb-

lichen tordesillischen Schriftstellers, der sich vermaß oder vermessen wird, mit einer groben und schlecht geschnittenen Straußenfeder die Thaten meines tapfern Ritters zu schreiben; denn das ist keine Last für seine Schultern, kein Vorwurf für seinen erfrorenen Geist. Sage ihm, wenn du ihn etwa kennen lernst, daß er die müden und bereits vermoderten Gebeine Don Quijote's im Grabe ruhen lasse und ihn nicht gegen alle Rechte des Todes nach Altcastilien bringe, indem er ihn aus dem Grabe reißt, in welchem er wirklich und wahrhaftig seiner ganzen Länge nach ausgestreckt liegt und in die Unmöglichkeit versetzt ist, einen dritten Theil zu machen und einen neuen Auszug zu unternehmen; Denn um die vielen lächerlich zu machen, welche zahlreiche fahrende Ritter ausgeführt, genügen die beiden, die er zu Lust und Freude aller geschrieben, die hier und in fremden Landen davon Kunde erhielten. Damit wirst du deine Christenpflicht erfüllen, indem du denen räthst, die dir übel wollen. Ich aber werde mich froh und glücklich schätzen, daß ich der erste war, der die Früchte seiner Schriften ganz und voll genossen, wie ich es nur wünschen konnte; denn meine Absicht war keine andre, als einen Abscheu der Menschen gegen die erlogenen und unsinnigen Geschichten der Ritterbücher zu wecken, welche durch die Geschichte meines wahrhaftigen Don Quijote bereits wanken und ohne allen Zweifel bald vollends ganz zusammenstürzen werden. Vale."

Inhalt.

Seite

Zueignung an den Grafen Lemos 7

Zweiter Theil.

Vorwort 9
Erstes Kapitel. Wie der Pfarrer und der Barbier sich mit Don Quijote wegen seiner Krankheit unterhielten 13
Zweites Kapitel. Handelt von dem merkwürdigen Streit Sancho Panza's mit der Nichte und der Haushälterin Don Quijote's nebst andern anmuthigen Vorfällen 26
Drittes Kapitel. Von dem lächerlichen Gespräch, das zwischen Don Quijote, Sancho Panza und dem Baccalaureus Sanson Carrasco vorfiel 32
Viertes Kapitel. In welchem Don Quijote den Baccalaureus Sanson Carrasco über seine Zweifel und Fragen aufklärt, nebst andern wissens- und erzählenswerthen Dingen 41
Fünftes Kapitel. Von dem klugen und anmuthigen Gespräch zwischen Sancho Panza und seiner Frau Teresa Panza, nebst andern heitern erinnernswürdigen Begebenheiten 47
Sechstes Kapitel. Was dem Don Quijote mit seiner Nichte und seiner Haushälterin begegnete; eines der wichtigsten Kapitel der ganzen Geschichte 55
Siebentes Kapitel. Was zwischen Don Quijote und seinem Schildknappen vorfiel, nebst andern sehr merkwürdigen Begebenheiten 61
Achtes Kapitel. Worin erzählt wird, was Don Quijote auf dem Wege zu seiner Gebieterin, Dulcinea von Toboso, begegnete . 69
Neuntes Kapitel. Wo erzählt wird, was man darin lesen kann 78
Zehntes Kapitel. In welchem erzählt wird, welche List Sancho ersann, das Fräulein Dulcinea zu bezaubern, sowie von andern ebenso spaßhaften, als wahren Ereignissen 82

Seite

Elftes Kapitel. Von dem seltsamen Abenteuer, das dem tapfern Don Quijote mit dem Wagen oder Karren von der Hofhaltung des Todes begegnete 92

Zwölftes Kapitel. Von dem seltsamen Abenteuer, das dem tapfern Don Quijote mit dem muthigen Ritter von den Spiegeln begegnete 100

Dreizehntes Kapitel. In welchem das Abenteuer des Ritters vom Walde fortgesetzt wird, nebst den klugen, neuen und anmuthigen Gesprächen zwischen den beiden Schildknappen . . 108

Vierzehntes Kapitel. Fortsetzung des Abenteuers mit dem Ritter vom Walde 115

Fünfzehntes Kapitel. Worin erzählt und berichtet wird, wer der Ritter von den Spiegeln und sein Knappe waren 128

Sechzehntes Kapitel. Was dem Don Quijote mit einem verständigen Ritter aus der Mancha begegnete 130

Siebenzehntes Kapitel. Worin der höchste Punct und äußerste Grad gezeigt wird, bis zu welchem der unerhörte Muth Don Quijote's es bringen konnte und brachte, sammt dem glücklich bestandenen Abenteuer mit den Löwen 141

Achtzehntes Kapitel. Was dem Don Quijote in dem Schlosse oder Hause des Ritters vom grünen Mantel begegnete, nebst andern sonderbaren Dingen 153

Neunzehntes Kapitel. Worin das Abenteuer mit dem verliebten Schäfer erzählt wird, nebst andern wahrhaft lustigen Begebenheiten 163

Zwanzigstes Kapitel. Worin die Hochzeit Camacho des Reichen und die Geschichte Basilio des Armen erzählt wird 171

Einundzwanzigstes Kapitel. Worin die Hochzeit Camacho's fortgesetzt wird, nebst andern köstlichen Abenteuern 182

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Worin das große Abenteuer von der Höhle des Montesinos, die sich im Herzen der Mancha befindet, erzählt wird, welches der tapfere Don Quijote zu einem glücklichen Ende brachte 189

Dreiundzwanzigstes Kapitel. Von den wunderwürdigen Dingen, welche der verzückte Don Quijote in der tiefen Höhle des Montesinos gesehen zu haben behauptete, die aber so unmöglich und großartig sind, daß man dieses Abenteuer für unecht zu halten geneigt ist 198

Seite

Vierundzwanzigstes Kapitel. Worin tausend Kleinigkeiten erzählt werden, die ebenso albern, als für das wahre Verständniß dieser großen Geschichte nothwendig sind 210

Fünfundzwanzigstes Kapitel. Worin das Abenteuer vom Eselgeschrei und das Anmuthige mit dem Puppenspieler nebst den denkwürdigen Prophezeiungen des wahrsagenden Affen erzählt wird 217

Sechsundzwanzigstes Kapitel. Worin das lustige Abenteuer mit dem Puppenspieler, nebst andern in der That recht artigen Dingen erzählt wird 228

Siebenundzwanzigstes Kapitel. Worin erzählt wird, wer Meister Pedro und sein Affe gewesen, und wie übel es Don Quijote bei dem Abenteuer mit den Yanern erging, das nicht so endete, wie er gewünscht und sich gedacht hatte 237

Achtundzwanzigstes Kapitel. Erzählt von Dingen, wie Benengeli sagt, welche der Leser erfahren wird, wenn er sie mit Aufmerksamkeit liest 245

Neunundzwanzigstes Kapitel. Von dem ausgezeichneten Abenteuer mit der verzauberten Barke 251

Dreißigstes Kapitel. Erzählt, was Don Quijote mit einer schönen Jägerin begegnete. 258

Einunddreißigstes Kapitel. Welches von wichtigen Dingen handelt 264

Zweiunddreißigstes Kapitel. Von der Antwort, welche Don Quijote seinem Tadler gab, nebst andern ernsthaften und lustigen Begegnissen 273

Dreiunddreißigstes Kapitel. Kurzweiliges Gespräch, welches die Herzogin und ihre Frauen mit Sancho Panza führten, werth, daß man es lese und sich merke 289

Vierunddreißigstes Kapitel. In welchem erzählt wird, wie man zur Kenntniß gelangt, auf welche Weise die unvergleichliche Dulcinea von Toboso entzaubert werden könne, eines der denkwürdigsten Abenteuer dieses Buches 297

Fünfunddreißigstes Kapitel. Fortsetzung der Weisung, welche Don Quijote wegen der Entzauberung Dulcinea's erhielt, nebst andern wunderbaren Begebenheiten 306

Sechsunddreißigstes Kapitel. Worin das außerordentliche und unerhörte Abenteuer der Dueña Dolorida, alias Gräfin Trifaldi, erzählt wird, nebst einem Briefe, welchen Sancho Panza an seine Frau Teresa Panza schrieb 314

Seite

Siebenunddreißigstes Kapitel. Worin das berühmte Abenteuer mit der Dueña Dolorida fortgesetzt wird 320

Achtunddreißigstes Kapitel. Worin das traurige Schicksal der Dueña Dolorida, wie sie es erzählt, berichtet wird 323

Neununddreißigstes Kapitel. In welchem die Trifaldi ihre staunenswerthe und denkwürdige Geschichte fortsetzt 330

Vierzigstes Kapitel. Von Dingen, welche dieses Abenteuer und diese merkwürdige Geschichte berühren und angehen 333

Einundvierzigstes Kapitel. Von der Ankunft des Clavileño und Ende dieses langwierigen Abenteuers 340

Zweiundvierzigstes Kapitel. Von den Rathschlägen, welche Don Quijote Sancho Panza vor seinem Antritt der Inselstatthalterschaft gab, nebst andern höchst wichtigen Dingen . . . 352

Dreiundvierzigstes Kapitel. Von dem weiteren Rathe, welchen Don Quijote Sancho Panza ertheilte 358

Vierundvierzigstes Kapitel. Wie Sancho Panza in die Statthalterschaft eingesetzt wurde und von dem seltsamen Abenteuer, das Don Quijote in dem Schlosse begegnete 365

Fünfundvierzigstes Kapitel. Wie der große Sancho Panza Besitz von der Insel nahm und wie er zu herrschen begann . . 376

Sechsundvierzigstes Kapitel. Von dem furchtbaren Schellen- und Katzenschreck, den Don Quijote im Verlauf des Liebesabenteuers mit der verliebten Altisidora ausstand 384

Siebenundvierzigstes Kapitel. Worin weiter erzählt wird, wie sich Sancho Panza auf seinem Statthalterposten benahm . 389

Achtundvierzigstes Kapitel. Von dem, was Don Quijote mit Doña Rodriguez, der Dueña der Herzogin, begegnete, nebst andern Vorfällen, die des Aufzeichnens und ewigen Gedächtnisses werth sind 399

Neunundvierzigstes Kapitel. Von dem, was dem Sancho begegnete, als er die Runde auf der Insel machte 408

Fünfzigstes Kapitel. Worin sich aufklärt, wer die Zauberer und Quälgeister waren, welche die Dueña stäupten, Don Quijote zwickten und kratzten, auch das Abenteuer des Edelknaben erzählt wird, welcher Terese Panza, der Frau Sancho Panza's, den Brief brachte 422

Einundfünfzigstes Kapitel. Von dem weiteren Verlauf der Statthalterschaft Sancho Panza's, nebst andern ähnlichen, nicht üblen Ereignissen 432

Seite

Zweiundfünfzigstes Kapitel. Worin das Abenteuer von der zweiten Dueña Dolorida oder der Schmerzensreichen, mit andrem Namen Doña Rodriguez, erzählt wird 442
Dreiundfünfzigstes Kapitel. Von dem unglücklichen Ende und Ausgang, welchen Sancho Panza's Statthalterschaft genommen 451
Vierundfünfzigstes Kapitel. Welches von Dingen handelt, die diese Geschichte betreffen und keine andere 457
Fünfundfünfzigstes Kapitel. Was Sancho begegnete, nebst andern Dingen, die nicht schöner sein könnten 466
Sechsundfünfzigstes Kapitel. Von dem außerordentlichen und unerhörten Kampf zwischen Don Quijote von der Mancha und dem Lakaien Tosilos zur Ehrenrettung der Tochter der Dueña Doña Rodriguez 475
Siebenundfünfzigstes Kapitel. Worin berichtet wird, wie sich Don Quijote von dem Herzog verabschiedet, und was ihm mit der klugen und muthwilligen Altisidora, dem Fräulein der Herzogin, begegnet 480
Achtundfünfzigstes Kapitel. Wie die Abenteuer Don Quijote's sich in solcher Masse drängten, daß sie einander keinen Raum ließen 485
Neunundfünfzigstes Kapitel. Worin der außerordentliche Vorfall erzählt wird, den man wohl für ein Abenteuer halten kann, das Don Quijote begegnete 498
Sechzigstes Kapitel. Von dem, was Don Quijote begegnete, als er nach Barcelona zog 508
Einundsechzigstes Kapitel. Was Don Quijote bei seinem Einzug in Barcelona begegnete, nebst andern Dingen, welche mehr wahr als verständig sind 523
Zweiundsechzigstes Kapitel. Handelt von dem Abenteuer mit dem verzauberten Kopfe, nebst andern Kleinigkeiten, welche zu erzählen man nicht unterlassen darf 526
Dreiundsechzigstes Kapitel. Von dem Unfall, der Sancho Panza bei dem Besuch der Galeeren begegnete, und dem merkwürdigen Abenteuer der schönen Moriskin 540
Vierundsechzigstes Kapitel. Welches von dem Abenteuer handelt, das Don Quijote von allen, die ihm bis dahin begegnet, am meisten Kummer gemacht 552
Fünfundsechzigstes Kapitel. Welches Kunde gibt, wer der Ritter vom weißen Monde war, nebst Don Gregorio's Befreiung und andern Ereignissen 557

Seite

Sechsundsechzigstes Kapitel. Welches von dem handelt, was der sehen wird, der es liest, und der hören wird, der es lesen hört 563

Siebenundsechzigstes Kapitel. Von dem Entschluß, welchen Don Quijote faßte, Schäfer zu werden, und während des Jahres seines Gelübdes auf dem Felde zu leben, nebst andern wirklich ergötzlichen und hübschen Begebenheiten 569

Achtundsechzigstes Kapitel. Von dem borstigen Abenteuer, welches Don Quijote begegnete 574

Neunundsechzigstes Kapitel. Von dem seltensten und unerhörtesten Abenteuer, welches Don Quijote im ganzen Verlauf dieser großen Geschichte begegnete 580

Siebenzigstes Kapitel. Welches auf das neunundsechzigste folgt und für die Klarheit dieser Geschichte unentbehrliche Dinge erzählt 586

Einundsiebenzigstes Kapitel. Was Don Quijote mit seinem Knappen Sancho begegnete, als sie heimwärts zogen 595

Zweiundsiebenzigstes Kapitel. Wie Don Quijote und Sancho in ihr Dorf kamen 601

Dreiundsiebenzigstes Kapitel. Von den Vorzeichen, welche Don Quijote bei seinem Einzug in sein Dorf begegneten, nebst andern Ereignissen, welche dieser großen Geschichte zur Zierde und Empfehlung dienen 607

Vierundsiebenzigstes Kapitel. Wie Don Quijote krank wurde, sein Testament machte und starb 612

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.